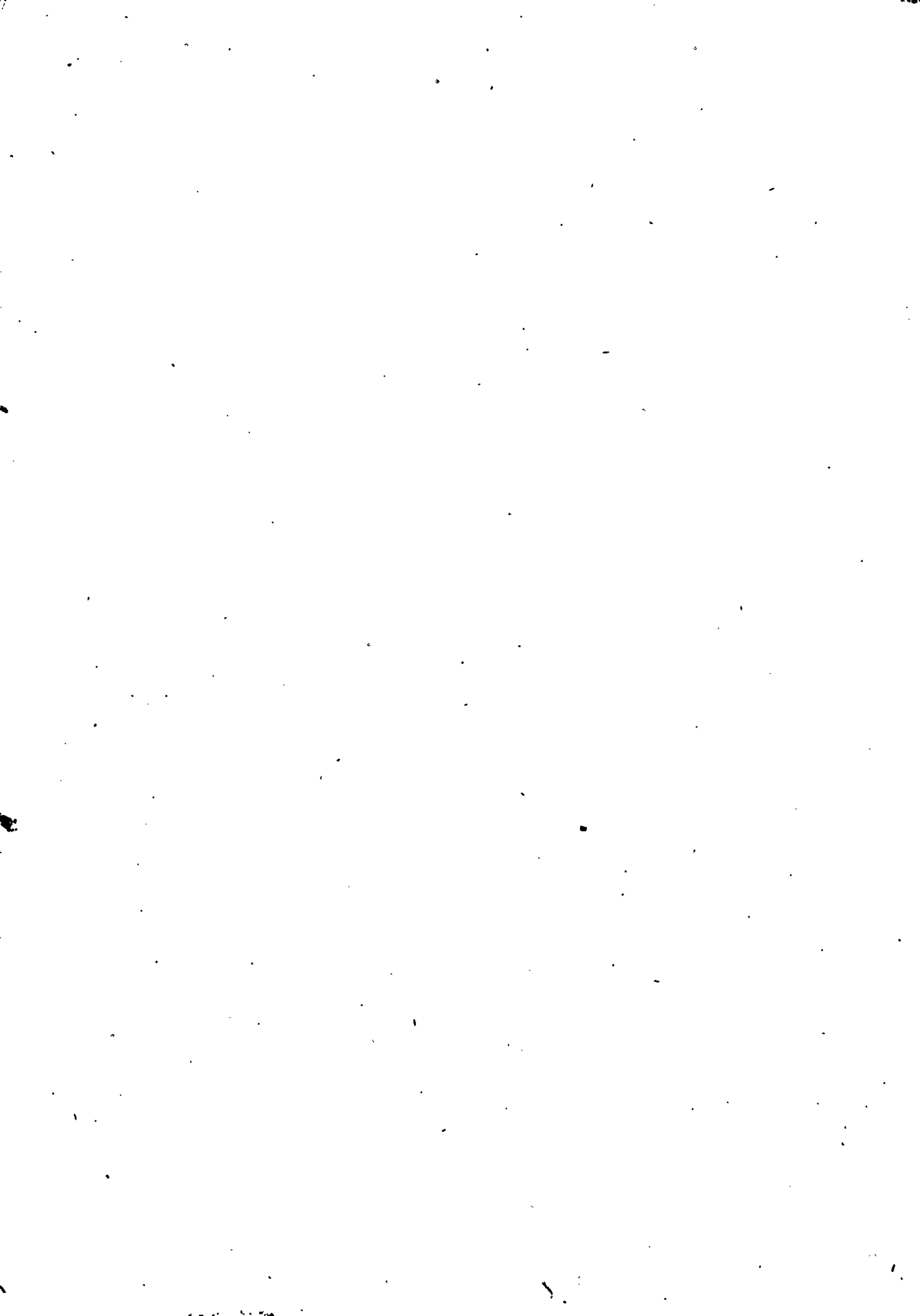
Otto Weber
5820 Bad Langensalza
Straße der Einheit 50
Tel.: 3220



Otto Weber Ukhove

Das Goldene Buch.

Ein

Universal-Lexicon

zur

Unterhaltung und Belehrung

für

Jedermann aus dem Volke.

Sechster Band.

(Seemeile bis Zypern.)



Berlin, 1854.
Otto Dierke's Selbstverlag.

Verzeichniß

der im sechsten Bande enthaltenen Artikel.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Seemeile, ist von verschiedenem Maaße, indem man kleine und große Seemeilen hat; von den erstern gehen 60, von den letztern) namentlich französische, englische und holländische Seemeilen) 20 auf einen Grad des Aequators (oder 15 geographische Meilen.) Etwas größer sind die spanischen Seemeilen, deren 17½ auf einen Grad gerechnet werden.

Seeräuberei nennt man das Gewebe von Räubern, welche, ohne von einem Staate dazu autorisirt zu sein, auf dem Meere Räuberei treiben. Im Alterthum waren als Seeräuber berüchtigt die Cilizier, gegen die Pompejus sich so großen Ruhm verschaffte; in neuerer Zeit die Barbaresken. Die kühnsten Seeräuber sind die von Südamerika.

Seerecht nennt man die Summen aller derjenigen rechtlichen Bestimmungen, welche auf Schiffahrt und Seehandel Bezug haben. Es ist theils Privat-, theils öffentliches Völkerrecht. Zu ersterem gehören alle diejenigen Bestimmungen, welche das Verhältniß der Rhederei als Gewerbe und den Mitrheder, das Verhältniß der Rheder zum Schiffe und das Verhältniß zum Befrachter behandeln; in das Völkerrecht aber alles, wobei die Interessen verschiedener Nationen in Betracht kommen, also hauptsächlich die Kaperei, die Strand- und Hafengesetze. Die hauptsächlichsten Quellen für das Seerecht sind: die alten rhodischen Seegesetze; das zu Barcelona schon vor 1200 entstandene consulato del mare; le role des jugements d'Oleron; das Whisbische Seerecht (die beiden letzten aus dem 12. Jahrhundert); das Hanséatische Seerecht, die ordonnance maritime von 1681; das portugiesische von 1806—12; das dänische von 1561: das russische von 1781 und das englische: Holts System of the shipping and navigat, laws of Great Britain (Lond. 1720.

Seetang, s. Tang.

Seetzen, Ulrich Jaspar, einer der unternehmendsten und verdienstvollsten Reisenden neuerer Zeit, gebürtig aus Ostfriesland und zu Göttingen unter Blumenbach zum Naturforscher gebildet. Mehrere Abhandlungen statistisch-ökonomisch-naturhistorischen Inhalts machten ihn vortheilhaft bekannt, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhielt er in Jever

eine Anstellung als kaiserlich russischer Kammer-Assessor. Ums Jahr 1802 kam er, entschlossen, eine Reise nach Asien zu unternehmen, nach Gotha und verschaffte sich hier, unter der Leitung des berühmten Zach (s. d.), die zu geographischen Ortsbestimmungen erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten. Von dem edlen Herzog Ernst II. und dem Erbprinz, nachmaligen Herzog August, auf's großmüthigste unterstützt, trat er im August 1802 seine Reise über Wien nach Constantinopel an, von wo aus er dann, zwar unter unsäglichen Beschwerden und den größten Gefahren, aber auch mit hochwichtigen Resultaten für Geographie, Sprach- und Alterthumskunde seine Wanderungen durch Syrien, Palästina, Arabien, Aegypten und einen Theil des innern Afrika unternahm. Leider sollte aber von seinen ferneren Reiseplänen im Orient und in Afrika keiner zur Ausführung kommen; indem sein, von der arabischen Stadt Mokha aus, nach Europa geschriebener Brief (vom 17. Nov. 1810) die letzte Nachricht von ihm selbst ist. Nachdem man vier Jahre lang nichts weiter von Seetzens Schicksale gehört, meldete 1815 von Mokha aus ein englischer Reisender an Herrn von Hammer in Wien, daß, als Seetzen in Mokha angekommen wäre, man alle seine Effecten und wissenschaftlichen Sammlungen in Beschlag genommen und sie als zur Ausübung von Magie und Zauberei bestimmte Dinge an den Imam von Sana abgeliefert habe. Als nun Seetzen, um sich deshalb beim Imam zu rechtfertigen, und so wieder zu seinem Eigenthume zu gelangen, selbst nach Sana habe reisen wollen, sei er (im October 1811) unterwegs plötzlich, wahrscheinlich an erhaltenem Gift, gestorben. Der Versuch dieses ausgezeichneten Reisenden ist um so mehr zu beklagen, da nur sein früheres, bis zum April 1809 reichendes Tagebuch, so wie seine bis dahin gemachten schätzbaren Sammlungen von orientalischen Handschriften, Antiquitäten und Naturprodukten nach Deutschland gekommen sind.

Seeuhr, ein von dem Engländer Harrison (s. d.) erfundenes Instrument zur genauen Bestimmung der geographischen Länge auf der See.

Seewissenschaft nennt man die wissenschaftliche Darstellung aller der auf das Seewesen bezüglichen Kenntnisse.

Segel bestehen aus drei- oder viereckigen leinenen Tüchern (Kleid), die an den Masten eines Schiffes befestigt werden. Der mittlere vom Winde angeschwellte Theil des Segels heißt Bauchgurt, Bauch; die oberen Enden Hörner. Man theilt die Segel nach der Form in Raa-, Ruthen-, Spriet-, Gaffel- und Stagsegel.

Segen, s. Benediction.

Segers, zwei als Maler berühmte niederländische Brüder. Der ältere Gerhard, ward 1589 geboren und starb 1651. Sein Meisterwerk ist die Verlobung der heiligen Jungfrau in der Barfüßerkirche zu Antwerpen. Der jüngere Daniel, geboren um 1590 zu Antwerpen, trat früh in den Orden der Jesuiten, und starb im Jahre 1660. Er ist ausgezeichnet als Blumenmaler.

Segesta, (bei den Griechen Egesta) eine sicilische Stadt an dem

westlichen Theile der Nordküste, von Trome gegründet. Mit Selinus verfeindet, baten sie die Karthager um Hilfe, die sich nun Selinus' sowohl wie Segestes bemächtigten, aber von Agathokles vertrieben wurden. Nach dem Tode des Letzteren erhielt die Stadt wieder karthagische Besatzung, die aber beim Ausbruche des ersten punischen Krieges ermordet wurden; den Römern befreundet, erhielt die Stadt lateinisches Recht, verschwand aber bald aus der Geschichte.

Segestes, Schwiegervater des Cheruskerfürsten Hermann (s. d.), mit seinem Bruder Segimer den Römern befreundet, gerieth mit Hermann in offenen Kampf, ward von diesem hart bedrängt, von Germanikus befreit und nach Rom geführt, wo er starb.

Segment, der Abschnitt; der abgesonderte Theil irgend einer Größe, sei es eine Fläche oder ein Körper; dann besonders in der Geometrie eine durch einen Cirkel gehende gerade Linie, ohne den Mittelpunkt desselben zu berühren — Abschnitt von einer Kugel, Kreisabschnitt.

Segnersches Wasserbad, eine nach dem Erfinder benannte, sehr sinnreich eingerichtete Maschine, welche durch Rückwirkung des einströmenden Wassers in Bewegung gesetzt wird.

Segovia, (seghòwia), Hauptstadt der Provinz gl. N. im spanischen Königreiche Altcastilien, auf einem 600 Fuß hohen Felsen; am Erasma; 1000 Einw.; Artillerieschule; ökonomische Gesellschaft; altrömische Wasserleitung.

Seguier, (seghié), eine sehr angesehene Familie Frankreichs, die ihrem Vaterlande mehrere tüchtige Männer gegeben, welche sich in der höhern Verwaltung, im Parlament und als Sachwalter in der gerichtlichen Beredsamkeit ausgezeichnet haben, besonders aber nachstehende: 1. Pierre Seguier, geb. 1588, gest. 1672. Ludwig XIII. schenkte ihm das größte Vertrauen und ernannte ihn zum Großsiegelbewahrer und zum Kanzler von Frankreich. Auch kann man ihn mit Richelieu als den Stifter der französischen Akademie betrachten. 2. Antoine Louis Séguier, Mitglied der französischen Akademie, geb. 1726. gest. 1792, wird für einen der größten gerichtlichen Redner gehalten, welche Frankreich je in den Tribunalen gekannt hat. 3. Antoine Jean Mathias, Baron de Seguier, der Sohn des Letzgenannten, geb. zu Paris den 21. Sept. 1768, wurde vom ersten Consul Buonaparte seit 1800 sehr ausgezeichnet und 1810 zum ersten Präsidenten des kaiserl. Gerichtshofes ernannt. Nach der Restauration der Bourbons 1814) erklärte sich Séguier für Ludwig XVIII. der ihn zum Pair und zum Präsidenten des Appellationsgerichtes in Paris ernannte. Er starb 1833.

Ségur, Joseph Alexander de (séghür), ein geistreicher französischer Schriftsteller, hatte vor der Revolution in königlichen Militairdiensten gestanden; geb. zu Paris 1752, gest. zu Barèges 1805. Er war der Sohn des aus einer alten französischen Familie stammenden Marquis Philippe Henri de Ségur, welcher von 1780—87 Kriegsminister war und 1801 starb. — Louis Philippe de Ségur, Bruder Joseph Alexander's,

geb. zu Paris 1753, Pair von Frankreich und Milglied der französischen Akademie, diente als Militair im amerikanischen Kriege unter Rochambeau und Viomenil, und hat sich späterhin sowohl in der diplomatischen Laufbahn, wie auch als Schriftsteller vortheihaft bekannt gemacht, u. a. durch seinen Briefwechsel mit dem Marschall Prinzen von Ligne (s. d.). Von „Oeuvres complétes etc." erschien 1828 eine zweite Auflage in 36 Bänden. Er starb 1850. — Sein Sohn, Paul Philippe de Ségur, geb. zu Paris 1780, unter Napoleon Palastadjutant, Maréchal de Logis und Gouverneur der Pagen, hat sich in den Kriegen Frankreichs als tapferer und unerschrockener Soldat, besonders auch in der Schlacht von Hohenlinden und im Gebirgskriege in Graubündten unter den Generalen Loison und Lecourbe, rühmlich ausgezeichnet. Im Jahre 1818, ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Maréchal de Camp. Seine „Histoire de Napoleon et de la grande armée pendant l'année 1812" (Paris 1825, 2 Bde.), ein Meisterwerk in Hinsicht der Darstellung, wenn auch nicht immer historisch treu, hat viele Auflagen erlebt, aber auch manche Streitigkeiten, namentlich die von Seiten des französischen Generals Gourgaud, und selbst ein Duell zwischen diesem und Ségur veranlaßt.

Seh= oder Augenachse, nennt man die grade aus dem Mittelpunkt des Auges nach dem betrachteten Punkte gerichtete Linie.

Sehen, (gl. d. Art. Auge) entsteht dadurch, daß die Strahlen des zu betrachtenden Gegenstandes die Krystallinse unter einem schiefen Winkel treffen, daher eine Brechung erleiden und dann auf der Netzhaut ein kleines, verkehrtes Bild erzeugen. Wenn man nun erwägt, daß die Bilder unter sich dieselbe Lage haben wie die Gegenstände, und daß daher, wenn diese auf der Netzhaut verkehrt erscheinen, ja auch die Erdoberfläche sich verkehrt abmalen muß, so ist die Frage, woher es kommt, daß wir die Gegenstände aufrecht sehen, da sie sich doch verkehrt abbilden? keineswegs schwer zu beantworten. Die Erfahrung lehrt, daß wir weder allzuweite noch allzu nahe Gegenstände deutlich sehen können, und daß es für jedes Auge eine gewisse Entfernung giebt, in der dasselbe die Dinge am deutlichsten sieht. Diese Entfernung heißt die Weite des deutlichen Sehens und wird bei einem gesunden Auge 8—11 Zoll betragen.

Sehne, Chorda, heißt in der Geometrie diejenige innerhalb eines Kreises gezogene gerade Linie, welche die Peripherie in zwei verschiedenen Punkten berührt. Je näher eine solche Sehne dem Mittelpunkte liegt, desto länger ist sie, so daß folglich der Diameter oder Durchmesser, der durch den Mittelpunkt von einem Ende des Kreises bis zum andern geht, die größte Sehne ist.

Sehweite, s. Sehne.

Sehwinkel. Wir sehen jeden Gegenstand seiner Länge oder seiner Breite nach zwischen zwei graden Linien, die von eben soviel sich entgegengesetzten Endpunkten desselben auslaufen und im Auge, woselbst sie einander treffen einen Winkel bilden d. i. d. Sehwinkel. Je mehr sich

das Auge von einem Gegenstande entfernt, desto kleiner, je näher es demselben kommt, desto größer ist der Sehwinkel.

Seide, ein zum Kleiden benutzter, allgemein bekannter Stoff, welchen der Seidenwurm (Phaläna Bombyx) liefert. Dieses Thier spinnt sich nämlich um sich zu verpuppen, in ein ganz feines Gehäuse, (Cocon) ein. Nur dürfen die Cocons natürlich nicht so lange liegen bleiben, bis das Insekt sich als Schmetterling durchfrißt. Man muß es daher vor dieser Zeit tödten, was entweder durch die Hitze eines Backofens, durch Weingeistdünste, Terpentinölpapier oder Kampher geschieht. Die Cocons werden sortirt; die feinen und dichten liefern die beste Seide. Die fleckigen Cocons d. h. solche, in denen der Wurm gestorben ist, müssen so schnell als möglich verarbeitet werden. Das Abhaspeln der Seidenfäden von den Cocons geschieht mit dem Seidenhaspel aus heißem weichem Wasser heraus. Eine eigene Person sucht den gelösten Faden heraus und übergiebt sie beim Haspeln angestellten. Mit den Händen werden die mit einander zu vereinigenden Fäden vorläufig zusammengedreht und dann bilden die zusammengeschlungenen Fäden, während des Abhaspelns und Umwickelns um die Haspelflügel, ordentliche Strehnen wie Garn. Die nicht abgehaspelten, kurzen Fäden werden wie Wolle gekämmt und wie Flachs versponnen. Sie geben die Bänder, Strümpfe u. dgl., gebrauchte *Floretseide*, deren schlechtere Sorte von den nach dem Abhaspeln übrig bleibenden Cocosbälgen Krätze heißt, woraus man gewöhnlich *Matte* macht. Nach dem Sortiren wird die rohe d. h. abgehaspelte Seide gefärbt. Vorher aber muß sie noch entschält oder degummirt d. h. von dem an ihr haftenden eigenthümlichen Firniß befreit werden, was entweder durch Kochen mit Seife oder Sieden mit schwacher alkalischer Lauge geschieht. Die degummirte Seide zieht man dann mittelst einer Wickelmaschine auf Spuhlen, dublirt und zwirnt sie dann auf der Seidenzwirnmühle, dem Seidenfilatorium, die gezwirnte Seide ist entweder *Organsinseide* oder *Tramseide*. Jene wird zur Kette der Gewebe gebraucht: diese zum Einschlage. — In Deutschland hat die Seidenzucht noch nicht so in Gang kommen wollen als in andern Ländern, z. B. in Italien und Frankreich. Indessen hat man seit einigen Jahren in Preußen, Sachsen, Würtemberg rc. die Kultur der Seidenraupen wieder angefangen und sich alle Mühe gegeben sie in Schwung zu bringen.

Seidel, ein namentlich in Bayern und Böhmen gebräuchliches deutsches Maaß für flüssige und trockene Gegenstände. Für erstere enthält das das Seidel ⅗ preuß. Quart; für letztere ¼ preuß. Metze.

Seidelmann, Jakob, Professor an der Akademie der Künste zu Dresden, ein ausgezeichneter Maler, der sich besonders auch durch Erfindung einer neuen, hauptsächlich zum Darstellen der Antike geeigneten Zeichenmanier in Sepia berühmt gemacht hat; geb. zu Dresden 1750, gest 1829. Auch seine Gattin *Appollonia Seidelmann*, geb. de Forgue zu Venedig, hat sich sowohl als Miniaturmalerin, wie auch durch Arbeiten in der Manier ihres Gatten vortheilhaft bekannt gemacht.

Seidl, Johann Gabriel, Professor am Gymnasium zu Cilly in Untersteiermark, hat sich als lyrischer und dramatischer Dichter rühmlich bekannt gemacht; geb. zu Wien d. 20. Juni 1804. Im Jahre 1828 gab er das Taschenbuch „Aurora" heraus.

Seidschütz, Dorf im böhmischen Kreise Leitmeritz, an der Grenze des Saatzer Kreises. Bittersalzbrunnen; Handel mit dessen Wasser.

Seidenpflanze, (Asclepias syriaca), ein in Syrien wachsendes Gewächs mit 1—2 Zoll dicken Samenbehältern, in welchem sich der seidenartige Wurm befindet, der sich am besten zur Bereitung der Watte eignet.

Seidenraupe auch **Seidenwurm** genannt, ist die Raupe des Seidenschmetterlings (Phalaena bombyx mori) ursprünglich in China zu Hause. Die Seidenraupen erfordern zum Behufe der Wiedergewinnung eine sorgfältige kluge Wartung und Verpflegung. Ihr liebstes Futter sind die Blätter des Maulbeerbaums, vorzüglich des weißen, obwohl sie auch wohl junge Salatpflanzen und die Blätter der Schwarzwurzel fressen. Immer müssen sie in der ihnen angemessenen Temperatur, 18 °R. erhalten werden. Gestank und Geräusch können sie nicht ertragen. Im Durchschnitt erhält man von 24 Loth Eier der Seidenraupe 1000 Pfund Cocons, und diese liefern 100 Pfund sehr gute Seide.

Seidenzeuge, sind unstreitig die prächtigsten unter allen Zeugen. Bei den Alten standen sie aber in gar zu hohem Preise, und selbst noch im Mittelalter konnten sie nur von reicheren Leuten gekauft werden. Seitdem aber zu den außereuropäischen Seidenmanufakturen sich auch sehr viele europäische gesellt haben, so sind auch seidene Kleider nicht so kostspielig mehr. Die Hauptarten der Seidenzeuge sind glatte, geköperte, fassionirte, schwere, geschnittene und florartige. Zu den glatten Seidenzeugen gehören Taffet, Avignon, Gros de Tours, Bast und Terpenelle; zu den geköperten Zeugen gehört die Serge und der Atlas.

Seife, nennt man im Allgemeinen eine Mischung von Fett, Wasser, Alkali ꝛc. Die gewöhnliche Seife besteht aus Talg und Kalilauge, ein Gemisch, das mit Kochsalz geschieden wird. Statt der Kalklauge wird aber gewöhnlich Aschenlauge und ungelöschter Kalk genommen. Mit Braunstein gefärbt nennt man die Kaliseife schwarze, mit Eisen- und Kupfervitriol versetzt grüne Seife. Von Natronseife giebt es 2 Arten, die Oel- und Talgseife.

Seiks, **Sikhs**, ursprünglich eine in Hindostan verbreitete religiöse Secte, die sich zum reinsten Deismus bekennt, indem sie nur einen einzigen und unsichtbaren Gott verehrt und sich dadurch vorzüglich von den Hindus oder Bramanismus unterscheidet. Der Stifter dieser Secte war Nanec Schah, aus der Caste der Schettrig und dem hindu'schen Stamm der Vehis; geb. 1469, gest. 1540. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vereinigten sich die Seiks, von den Muhamedanern hart verfolgt, unter einem politischen Oberhaupte, und machten sich, wenngleich öfters besiegt und unterdrückt, durch Eroberungen furchtbar; auch trugen sie in der Folge

zum Sturze des mongolischen Reiches viel mit bei. Einer ihrer Beherrscher oder Maha Rajah neuerer Zeit soll sich Theile von Afghanistan und Kaschmir unterworfen haben. In den einzelnen Gebieten herrschen die ihm untergeordneten Häuptlinge oder Sindars unumschränkt. Die Residenz des obersten Herrschers ist Lahore (s. d.); die Bundesstatt Amretsir ist zugleich der Stapelplatz für die Kaschmirshawls.

Seiler, Georg Friedrich, einer der ersten Theologen und Volksschriftsteller seiner Zeit, schwang sich aus dürftiger Niedrigkeit lediglich durch Talent und Fleiß empor: geb. 1733 zu Creussen bei Baireuth, wo sein Vater ein armer Töpfer war, gest. zu Erlangen den 13. Mai 1807. Im J. 1761 wurde er Diaconus zu Neustadt an der Heide, 1764 Diaconus zu Koburg, 1770 ordentlicher Professor der Theologie zu Erlangen, 1722 Universitätsprediger, 1773 Geheimer Kirchenrath, wirklicher erster Consistorialrath im Consistorium zu Baireuth und Direktor des von ihm selbst gestifteten Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften zu Erlangen, endlich, 1788, auch noch Superintendent, Pastor an der Hauptkirche und Schulrath des Gymnasiums daselbst. In allen diesen Aemtern bewies er nicht nur als Beförderer der theologischen Wissenschaften, sondern auch vorzüglich im Bereiche seines Wirkungskreises eine unter akademischen Gelehrten nicht häufig anzutreffende literarische Thätigkeit, indem sich die Anzahl seiner Schriften auf 170 beläuft, durch welche er sich, wenn auch manches Mittelmäßige oder nur auf die Gegenwart Berechnete mit darunter vorkommt, doch unleugbar das große Verdienst erwarb, die vorhandenen Schätze der Wahrheit mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und philosophischer Klarheit für die Fassungskraft der Ungelehrten und besonders des gemeinen Mannes zugänglich gemacht zu haben. — Sein Sohn, Burkhard Wilhelm Seiler, königl. sächsischer Hof- und Medicinalrath, Direktor der chirurgisch-medicinischen Akademie und Thierarzneischule zu Dresden, ist als praktischer Arzt eben so geschätzt, wie verdienstvoll als Medicinalbeamter und als Schriftsteller im Gebiete der Heilkunde; geb. zu Erlangen den 11. April 1779.

Seine, (sän'), 1. Fluß im nordöstlichen Frankreich, entspringt zwischen St. Seine und Chanceaux im Depart. Côte d'or, geht nordwestlich über Bar und Troyes, wo sie schiffbar wird, dann westlich über Nogent, wieder nordwestlich in vielen Krümmungen über Melun, Paris und Rouen, bis wohin die Seeschiffe kommen können, und endlich bei Havre de Grace, nach einem Laufe von etwa 90 Meilen, mit weiter Mündung in den Kanal. 2. Theil von Isle de France, kleinstes, aber volkreichstes Departement in Frankreich, 8⅗ Q.-M. Einw. einschließlich Paris 1,150000 Einwohner. Hauptstadt Paris; 3. Seine-Oise, (spr. S.-Oas) Departement mit den Flüssen Marne, Oise, Essone, und den Städten Versailles, Nantes, Rambouillet, Vanges; 4. Seine-Marne, (spr. S.-Marne) Departement östlich von Seine-Oise liegend, hat 100 Quadratmeilen, Einw. 326000; 5 Seine-inferieure, (spr. S. öngferiöhr). s. Nieder-Seine.

Seingalt, Johann Jacob de S., s. Casanova.

Seinsheim, Marktflecken im baierschen Kreise Mittelfranken mit 600 Einwohnern.

Seinsheim, alte fränkische katholische Familie. Seit 1570 in Baiern begütert, 1580 zu Freiherren, 1750 zu Reichsgrafen ernannt.

Seinsky, Berg in den Karpathen.

Seipud, russisches Gewicht, 10 Pud oder 400 Pfund.

Seir, 1) rauhe, unfruchtbare Gegend und Gebirge an der Süd-Grenze von Palästina, nach dem todten Meere gelegen. 2) Gebirg in Arabien. 3) s. Nil.

Seirath, Ort bei Bethel oder Gilgal.

Seisenberg, Marktflecken im illyrischen Kreise Neustädtl a. d. Gurk, mit 700 Einwohnern.

Seisichthon, Erderschütterer, Beiname des Poseidon.

Seiskar, russische Insel im finnischen Meerbusen, bewohnt, Leuchtthurm.

Seite, 1) s. Fläche; 2) der Uebergang der hintern und der andern Fläche eines Körpertheils.

Seitenäste (Rani laterales), Aeste von Arterien, Venen und Nerven, die vom Stamme abwärts gehen.

Seitenaltäre, s. Nebenaltäre.

Seitenbruch, Bruch, bei dem nur eine Seite oder Wand eines innern Organs herausgetreten ist.

Seitendorf, 1) Dorf im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirk Breslau mit 1020 Einwohnern. 2) Gräflich magnisches Dorf im Kreis Habelschwerdt des preußischen Regierungsbezirks Breslau mit 400 Einwohnern.

Seitendruck, jeder Druck von der Seite, dem Druck von oben entgegengesetzt.

Seitenfläche, jede der Erdebenen, welche einen Polynder einschließen, aber nicht Grundflächen oder Erdflächen sind.

Seitengänger, die Spinnen, welche seitlich laufen.

Seitengallerie, bei Minen, s. Nebengänge.

Seitengebäude, Gebäude neben einem Hauptgebäude; hängt es mit demselben zusammen, so heißt es Flügel.

Seitengewehr, s. Pallasch, Degen oder Säbel.

Seitengiebel, der Giebel eines Daches zu beiden Seiten des Gebäudes.

Seitenhammer, vierkantiger Schlägel an kurzem Stiele, womit die Seitenwände der Kessel aus dem Groben bearbeitet werden.

Seitenkante, Seite eines Polynders, s. Seitenlinie.

Seitenkieme, (Seitenkiemenschnecke), Pleuro branchus, nach Cuvier Gattung der Dachkiemenschnecken.

Seitenmünder, nach Latreille Seeigel, wo der Mund und After außerhalb der Achse des Körpers liegt.

Seitenschägel, (Kupferschmied) s. Seitenhammer.

Seitenschmerz, jeder Schmerz in der Rippen-Brustwand.

Seitenschwimmer, Fisch, s. Scholle.

Seitenstechen, (Seitenstich), Schmerz in der Gegend der Rippen von einer inneren Ursache, entweder als Andeutung einer Brustfellentzündung oder Lungenentzündung, oft auch nur, und dann vorübergehend, von stockenden Blähungen.

Seitenstetten, Marktflecken im östreichischen Kreise ob dem Wienerwalde mit 1800 Einwohnern.

Seitenstich s. Seitenstechen.

Seitenstück (Malerei) s. Nebenstück.

Seitenvertheidigung, die Vertheidigung eines Festungswerkes, wo dasselbe nicht nur durch das eigene Feuer, sondern auch durch das eines daneben liegenden Werkes vertheidigt wird.

Seitenverwandte, die durch Seitenlinien von einem gemeinschaftlichen dritten abstammenden Verwandten. Die Seitenverwandtschaft ist vollbürtig oder halbbürtig. Vollbürtig, wenn sie auf Abstammung von einem ganzen Paare beruht. Halbbürtig, wenn sie beruht auf Abstammung von einer einzigen Person, die in zwei verschiedenen Paaren vorkommt.

Seitenwehr, (Jagdwehr) s. Wehrflügel.

Seitwenden, Deich, der hinter dem Hauptdeich gelegen ist.

Seix (spr. Sähs), Stadt im französischen Departement Arriège, mit 2300 Einwohnern.

Sejanus, ein berüchtigter Günstling des Kaisers Tiberius, der Sohn eines römischen Ritters, und ein Mann, der seine Herrschsucht und seinen Stolz schlau gegen den Gebieter zu verhüllen wußte, übrigens kein Mittel scheute, jede seiner Leidenschaften zu befriedigen. Nach Verübung von Unthaten und Grausamkeiten aller Art ward er endlich, nachdem auch selbst Tiberius Argwohn gegen ihn geschöpft, öffentlich durch diesen im Senat angeklagt, eingekerkert und zum Tode verurtheilt, welche Strafe noch an demselben Tage vollzogen wurde.

Sejungiren, (v. lat.) absondern, trennen.

Sekakul, Pflanze, Pastina cadissecta.

Seckbach, Fluß im badenschen Unterrheinkreise, fällt in die Jaxt.

Seckel, hebräisches Gewicht, besonders für edle Metalle.

Seckler, Volksstamm, s. Szekler.

Sekujani, Distriet in der Wallachei, stößt an Siebenbürgen, gebirgig, waldig, viel Salz und Wein.

Sela, ein ungewisser, in den Psalmen vorkommender musikalischer Ausdruck, nach Einem eine Pause, nach Anderm s. Da capo oder eine Bekräftigung, wie Amen.

Selochusa, eine der kleinen Inseln am savonischen Meerbusen.

Seladongrün, Art hellgrün, aus hellgrau im hellblau spielend. Den Namen erhielt das Grüne von Seladon, einem sehr gewöhnlichen Namen in den französischen Schäferspielen, die meist in maigrünen Kleidern dargestellt wurden.

Selagniella, Abtheilung der Gattung Lycepadium.

Selam, bei den Türken ein solcher Strauß, worin jede Blume ihre

gewisse Bedeutung hat und worin man Jemandem seine Gesinnung zu erkennen giebt.

Selan-dio, s. Ceylan.

Selaniki, Stadt, s. Saloniki.

Selanz, s. Klagenfurt.

Selati, die dritte Sorte des arabischen Kaffees.

Selau, Dorf und Herrschaft im böhmischen Kreise Czaslau.

Selb, Fluß und Hauptstadt im baierschen Kreise Oberfranken.

Selbander, zu Zweien, zwei zusammen.

Selbig, Elisabeth, pseudonym für Charlotte von Ahlefeld.

Selbitz, Fluß und Marktflecken mit 1000 Einwohnern im baierschen Kreise Oberfranken.

Selboe, Kirchspiel im Vorderamt des norwegischen Stifts Drontheim, an einem See, mit 3200 Einwohnern.

Selbstbefleckung, Onanie, Masturbation, heißt eine Ausartung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern, namentlich im jugendlichen Alter, wobei durch Anbringung äußerer Reize an den Geschlechtstheilen wollüstige Gefühle, selbst bis zur Ausleerung von Saamen oder anderer Feuchtigkeit erregt werden. Zu den Veranlassungen der Selbstbefleckung gehören, außer einer weichlichen Erziehung, jede Reizung, folglich jede unnatürliche Pressung der Geschlechtstheile durch enge Kleidung, durch zu frühen Gebrauch der Beinkleider, durch Reiten auf Stöcken oder Spielpferden, durch Uebereinanderschlagen der Schenkel beim Sitzen, durch Verstecken der Hände in den Beinkleidern, Müßiggang, Langeweile. Die gewöhnlichen, jedoch nicht selten täuschenden Merkmale dieses Uebels sind: Blässe des Gesichts, häufige Ausschläge an der Nase, an der Stirn und den Wangen, matter Gang, Zittern der Hände und schnelle Erschöpfung; charakteristisch sind: starke Reizbarkeit des Charakters und Nervenschwäche, Mißmuth, Furchtsamkeit Zerstreutheit der Seele, verbunden mit plötzlicher Unruhe und Erschrecken, Stumpfheit der Sinne und des Fassungsvermögens, Verschlimmerung der Gemüthsart. Durch zu lange Uebung dieses Lasters entstehen nun Uebel aller Art, namentlich die mannichfachsten Nervenzufälle, Krämpfe, Störung der ganzen Ernährung und Reproduction, allmälige Abzehrung, sogar Rückenmarksverzehrung, Schwäche der Geschlechtstheile, sogar Impotenz. Verhütet wird die Selbstbefleckung, wenn man die oben erwähnten Veranlassungen vermeidet; hier ist vielfach darüber gestritten worden, ob man den Zögling über die Gefahr des Uebels belehre oder nicht; in einigen Fällen mag die Belehrung unterbleiben, in vielen ist sie das einzige Rettungsmittel. Die Heilung ist schwer, aber nicht unmöglich; das Meiste hängt theils von dem Grade ab, womit das Laster zur Gewohnheit ward, theils von der übrigen Beschaffenheit des Herzens und des Verstandes des zu Heilenden. Die Heilmittel sind entweder physisch oder moralisch. Zu den Erstern gehören alle Zwangsmittel, wie Festbinden der Hände, Infibulationen, Onaniesperrer; selbst Castration hat man vorgeschlagen in den Fällen, wo der freie Wille alle Kraft verloren hat; die moralischen Heil-

mittel setzen voraus, daß man mit dem Kranken über seinen Zustand offen reden kann.

Selbstbefreiung eines Gefangenen, in den meisten Strafgesetzgebungen nur dann mit Strafe bedroht, wenn es mit Gewalt an Personen oder Sachen, oder im Complott mit andern Gefangenen geschieht.

Selbstbeherrschung, die Beherrschung der Sinnlichkeit mit ihren Begierden, Affecten und Leidenschaften.

Selbstbetrug, Betrug, den man an sich selbst durch Täuschung über seine eigenen Empfindungen, Handlungsweise u. s. w. begeht.

Selbstbewegung, vermeintliche Eigenschaft mancher sehr fein zertheilter Körper, namentlich des Gummigutts, wenn sie mit Wasser in Berührung kommen, wahrscheinlich nur eine Folge der Adhäsion und Wärmewirkung, vielleicht auch des Lichtes.

Selbstbewegungsmaschine, 1. s. Automaten; 2. s. Perpetuum mobile.

Selbstentzündung, 1. der Vorgang, bei welchem sich ein entzündlicher Körper, ohne mit einem schon entzündeten in Berührung zu kommen, mit Lichterscheinung entzündet und verbrennt. Die Selbstentzündung beruht immer auf einem chemischen Prozeß, durch den Zusammentritt zweier Körper vermittelt, von denen der eine zum andern in einer solchen elektrischen Spannung sich befand, daß schon durch eine geringe Anregung die Ausgleichung unter Feuererscheinung oder unter Glühen erfolgt. Am einfachsten stellt sich die Selbstentzündung dar an gewissen unorganischen Körpern, welche bei Ausschluß von Sauerstoff in ihrem bisherigen Zustande verharren, aber sofort verbrennen, sobald sie mit Sauerstoff in Berührung kommen, z. B. der Phosphor, das Phosphorwasserstoffgas, das Kalium, welche sich sämmtlich, der Luft ausgesetzt, entzünden. Die elektrische Spannung kann aber auch eine thermoelektrische sein, d. h. es kann sich ein an sich leicht brennbarer, organischer Körper, wie Fett, Oel, Heu, Stroh, Dünger, unter gewissen Umständen, namentlich, wenn eine Masse desselben über einander gehäuft ist, wenn die dabei nothwendig entwickelte Wärme nicht fortwährend abgeleitet wird, endlich dermaßen erhitzen, daß es nur eines plötzlichen Zutritts athmosphärischer Luft, z. B. eines Windzuges bedarf, um jenen innern Vorgang in Entzündung übergehen zu lassen; 2. Selbstentzündung, lebender, menschlicher Körper, die von selbst, ohne Einwirkung eines äußern Hitzegrades erfolgende Entzündung des menschlichen Körpers. Die Entstehung derselben kann bald von dem im Körper entzündeten Branntweindünsten, da sie besonders bei Säufern vorkommt, bald aus dem Branntwein entstandenen entzündeten Gasarten, hergeleitet werden. Die Personen, welche der Selbstentzündung unterliegen, waren meist Branntweinsäufer oder wuschen sich mit spirituösen Flüssigkeiten, waren fettleibig, muskelschwach und führten eine träge Lebensweise. Die meisten waren über 60 Jahre alte Frauen. Unter Entwickelung einer bläulichen Flamme erfolgte die Zerstörung in schleuniger Weise, gewöhnlich in einigen Stunden, oft schon in einer Stunde. Der Rumpf wurde

bis auf einige Knochen zerstört. Die Asche und die Ueberbleibsel des Körpers waren mit einer schmierigen Feuchtigkeit bedeckt.

Selbstgespräch, s. Monolog.

Selbstglaube, s. Eigenglaube.

Selbstherrschaft, (Staatsw.) s. Autokratie.

Selbstherrscher, so viel als Alleinherrscher, ein Titel, den die russischen Kaiser seit Iwan I. angenommen haben.

Selbsthülfe, eigenmächtige Hülfe, die darin besteht, daß Jemand sich eigenmächtig, mit Umgehung der Obrigkeit sich Recht zu verschaffen versucht. In den meisten Gesetzgebungen verboten.

Selbstlauter, s. Vocal.

Selbstmeister, (Falzw.) s. Pfenner.

Selbstmord, suicidium, autochiria). Die Erhaltung des eigenen Lebens ist sittliche Pflicht. Denn das irdische Dasein des Menschen (Leben in allgemeiner Bedeutung) ist als Bedingung seines höhern Vernunftlebens, auf welchem seine Würde beruht, und um dieser Würde willen geheiligt. Jede willkürliche Verletzung des eignen Lebens, mithin auch die allmählige verschuldete Lebensverkürzung, ist daher Sünde, insofern sie zugleich ein Angriff gegen diese Würde ist. Noch unsittlicher ist die plötzliche und gewaltsame Zerstörung des eigenen Lebens, welche auf den Antrieb rein willkürlicher Vorstellungen, Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Stimmungen erfolgt, oder der Selbstmord im moralischen Sinne, weil hier der Mensch aus Mangel an Achtung vor seiner Vernunftwürde oder aus Verzweiflung an derselben dasjenige vernichtet, was die Bedingung enthält, diese Würde forthin zu offenbaren und die ihm verliehenen Kräfte seiner Bestimmung gemäß auszubilden und anzuwenden, kurz weil der Selbstmörder mit seiner Vernichtung sich zugleich entehrt (dieser Würde beraubt), die Pflichten gegen andere vernünftige Wesen und den Gesetzgeber und Regierer alles Lebens verletzt. Mit dem Selbstmorde ist daher der freiwillige Tod (mors voluntaria) nicht zu verwechseln, welcher gewählt wird, um diese Würde zu behaupten und für Ideen zu sterben. Dieser tritt in den schwer zu beurtheilenden Fällen ein, wo das Leben nur auf Kosten dieser Würde erhalten werden könnte, und die Fortsetzung des irdischen Daseins unerträglich mit derselben sein würde, oder im Gegentheil durch Aufopferung des Lebens ein höherer sittlicher Zweck erreicht werden kann. Denn das Leben ist nicht absoluter Zweck, sondern nur Mittel und Bedingung eines solchen. Hört es daher auf, dieses zu sein, (wie wenn der Mensch durch eine äußere Gewalt genöthigt würde, etwas seiner Würde Widersprechendes zu thun oder zu dulden,) so hört auch die Pflicht es zu erhalten auf. Diese Selbstentleibung ist daher nicht rein willkürlich, sie entspringt nicht aus sinnlichen Trieben, nicht aus Feigheit vor der Qual einer unbefriedigten Sinnlichkeit, nicht aus verschuldetem Zwiespalt im Innern, nicht aus Wahn oder einem verzweifelnden Gewissen, sondern aus Muth und festem Willen, ein würdiges Leben mit dem Tode zu besiegeln, das Leben höhern Zwecken zu opfern

und die Würde der Menschheit durch den Tod zu behaupten. Ueber diese Fälle ist von frühen Zeiten her sehr gestritten worden, und die Selbstmörder, so wie die weichlichen Vertheidiger des Selbstmordes, haben vergeblich mancherlei sophistische Gründe für denselben aufzustellen, oder den Begriff des willkürlichen Selbstmords mit dem des freiwilligen Todes zu vermischen gesucht. — Von beiden ist endlich verschieden der unwillkürliche Selbstmord, d. i. derjenige, welcher in einer krankhaften physischen Beschaffenheit des Körpers, die auf den Geist unwiderstehlich einwirkt, oder in einer solchen Gemüthsstörung seine Quelle hat, vermöge derer das Bewußtsein von dem Sittlichen oder Unsittlichen die Handlung, und damit auch die freie Willenskraft des Handelnden gehemmt und aufgehoben ist. In den meisten Fällen aber wirkt physische und moralische Krankheit zusammen. Hierin liegt der Grund, warum wir bei allem natürlichen und sittlichen Abscheu vor dem willkürlichen Selbstmord doch ein entscheidendes und verdammendes Urtheil über den Selbstmörder uns nicht anmaßen dürfen.

Selbstschuldner, eine Person, welche eine Summe schuldig ist, oder eine fremde Schuld in dieser Eigenschaft übernimmt (Expromissor), so daß sie zunächst deshalb in Anspruch genommen werden kann.

Selbstschuß, ein Feuergewehr, das so eingerichtet ist, daß der, welcher daran kömmt, oder stößt, sich selbst erschießen muß. — Besonders wider Diebe und Einbrechende auf dem Lande angewandt.

Selbstverbrennung, s. Selbstentzündung.

Selbstverlag, s. Buchhandel.

Selbstverstümmelung, das Abhauen oder Unbrauchbarmachen irgend eines Gliedes des menschlichen Körpers. Die Selbstverstümmelung ist juristisch nicht strafbar; sie ist nur, wenn sie in der Absicht geschieht, sich zum Soldatenstand untüchtig zu machen, für strafbar erklärt.

Selby, Marktflecken der engl. Grafschaft York.

Select, (lat.), auserwählt, erlesen.

Selecta, (classis), auf mehreren Gelehrtenschulen Klassen, in der die besten Schüler von Prima zur Universität vorbereitet werden.

Selecti, (Röm. Ant.), Soldaten, welche die Consuln aus der Armee zu einer kühnen That auslasen.

Selemnos, arkäischer Jüngling, der aus Liebe zur Nymphe Argyra, welche ihn nach Verlust seiner Schönheit vergaß, starb und in den Fluß Selemnos in Achaia verwandelt wurde. Der Fluß hatte die Kraft, daß die darin Badenden der Liebe vergaßen.

Selena, 1. der griechische Name der Luna, 2. Mondesgöttin, Tochter des Hyperia und der Thia.

Selenga, Fluß im russischen Asien, entspringt an dem Gebirge Khangai, ist schiffbar und fischreich, fällt in den Baikal.

Seleniasis, die Mondsucht — Nachtwandlerin.

Selenit, 1. (Chemie) s. Gyps, 2. (Mineral) s. Gypsspath.

Seleniten, Mondbewohner, womit, als denkenden und empfindenden

Wesen, nach der Meinung mehrerer Astronomen, der Mond bevölkert sein soll.

Selenographie, Mondbeschreibung. Durch die Beobachtungen Herrschels und Schröters hat man von der Mondscheibe eine Karte anfertigen können, und man unterscheidet auf dem Mondglobus Berge und Thäler, festes Land und Inseln. S. Schröters selenotopographische Fragmente. Lilienthal 1791.

Seleukus, Berg im narbonnensischen Gallien, wo Magnentius zum zweiten Male geschlagen wurde. Jetzt Mont Saleon.

Seleukia, 1. feste Stadt in der syrischen Provinz Seleukis, von Seleukos Nikator gebaut, der daselbst begraben liegt. 2. Stadt in Palästina, jenseits des Jordan. 3. Stadt in Babylonien am Tigris.

Seleukiden, eine Herscherfamilie von Syrien.

Seleukidische Münzen, goldene und silberne Münzen, von den Seleukiden geprägt.

Seleukis, eine Provinz Syriens.

Seleukos ist der Name einer Reihe syrischer Könige. Unter ihnen sind zu bemerken: Seleucos Nicator, ein Sohn des Antiochus. Er war einer der tapfersten Heerführer Alexanders, nach dessen Tode er sich zum Könige von Syrien machte, das nun nach seinem Namen das Reich der Seleuciden genannt wurde. Im 78. Jahre wurde er von einem seiner Höflinge ermordet. Seleukos Keraunos, regierte von 227 — 224. Seleukos Philopotos, Sohn Antiochus des Großen, und Seleukos Epiphanes, regierte von 98—83.

Seligeninseln, s. Inseln der Seligen.

Seligenstadt, Stadt in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg am Main. In dem dortigen Benedictinerkloster ist angeblich das Grab Eginhardts und Emma's.

Seligenthal, Dorf in der kurhessischen Provinz Fulda, mit 1200 Einwohnern.

Seliger, See im russ. Gouvernement Twer.

Seligkeit heißt der ewige glückliche Zustand der wahrhaft Frommen jenseits des Grabes, der von der heiligen Schrift in Befreiung von allen Erdenleiden, in vollkommener Erkenntniß der Wahrheit, in naher Vereinigung mit Christus und mit den vollendeten Gerechten und den frommen Verstorbenen gesetzt wird.

Seligmacher, ein Beiname Christi, als Befreier und Heiland der Welt.

Seligsprechung, s. Beatification.

Seliktar Aga, der Schwertträger des türkischen Kaisers und Oberaufsehers der Pagen.

Selim I., ein durch Tapferkeit ebenso, wie dnrch Grausamkeit ausgezeichneter türkischer Kaiser, der seinen eigenen Vater Bajazeth II. durch Gift auf die Seite schaffte und die 1512 angetretene Regierung durch das Blut seiner Brüder und Verwandte befleckte. Gegen Persien und Egypten eben so glücklich, wie gegen die Mamelucken, machte er Egypten zu

einer Provinz und der Herrschaft der Mamelucken ein Ende. Erkrankt an einer Pestbeule, starb er auf dem Wege nach Adrianopel im 46. Jahre, gerade an dem Orte, wo er seinen Vater hatte hinrichten lassen.

Selinger, Insel im Rhein, dem Fort Vauban gegenüber.

Selino, südwestlicher Theil der Insel Kandia und Stadt daselbst.

Selke, Fluß im Herzogthum Anhalt-Bernburg. Das obere, sehr romantische, 6 Stunden lange Thal heißt Selkethal, und ist mit zahlreichen Eisenhüttenwerken besetzt. Hauptpunkte sind: Alexisbad und die Dörfer Straßberg und Lindenberg.

Selkirk, Grafschaft in Schottland und Hauptort daselbst.

Selkirk, Alexander, s. Robinson.

Sella, lachsreicher Fluß in Asturien.

Sella (lat.), Stuhl, Sessel. Sella curulis, der curulische Sessel, war bei den Römern ein elfenbeinerner, verzierter Stuhl, auf dem die obrigkeitlichen Personen bei ihren Amtshandlungen saßen.

Selle, Christian, Gottlieb, geb. 1748 zu Stettin, practicirte zuerst als Arzt zu Berlin, wurde später Leibarzt Friedrichs II. und seiner beiden Nachfolger, Oberaufseher über die Charité zu Berlin und Direktor der philosophischen Classe der Akademie der Wissenschaften. Starb 1800; Verfasser vieler medicinischen und philosophischen Schriften.

Sellerie, ein Gartengewächs, besteht in zwei Spielarten, dem wilden und dem Garten-Sellerie. Die Wurzel ist leicht verdaulich und wenig blähend, hat aber eine entschiedene Wirkung auf die Saamen absondernden Gefäße.

Selleriewasser, eine Art Liqueur, über gestoßenen Selleriesaamen abgezogen.

Selters, Amt und Dorf im Herzogthum Nassau. Dort ist der berühmte Sauerbrunnen, von dem jährlich durchschnittlich 1½ Millionen Krüge versendet werden. Man rechnet davon einen Gewinn von 800,000 Florin. Der Selterbrunnen gehört zu den an Kohlensäure reichsten Wassern und wird sowohl als Heilmittel wie als erfrischendes Getränk weit und breit hin versandt.

Sem hieß der älteste Sohn Noahs. Er starb 600 Jahre alt, und seine Nachkommen, die Semiten, bewohnten das vordere Asien.

Semele, des Cadmus und der Harmonia Tochter, die durch ihre Schönheit Jupiters Liebe gewann, der in der Gestalt eines Sterblichen zu ihren Umarmungen kam. Sie zu verderben, erschien ihr die eifersüchtige Juno in Gestalt ihrer Sclavin Beroe und erweckte in Semele's Brust Zweifel, ob ihr Liebhaber auch in Wahrheit der hohe Donnerer sei; sie solle, rieth sie trüglich, ihn bitten, daß er ihr in eben der Majestät erscheinen möchte, wie der Juno. Semele, dem Rathe folgend, bat Jupiter, als er das nächste Mal zu ihr kam, um die Gewährung einer Bitte, die dieser ihr beim Styx zusagte. Vergebens suchte er sie zum Widerruf zu bewegen, als er ihren Wunsch vernommen; da trat er auf in der Majestät eines Gottes, bewehrt mit Donner und Blitzen. Die Sterbliche

konnte den Anblick nicht ertragen, und sank, von den Flammen in Asche verwandelt, entseelt nieder. Nur den Bacchus, den sie noch unter dem Herzen trug, konnte Jupiter retten, indem er ihn, da er noch unzeitig war, in seine eigene Hüfte verschloß. Der Schatten der Semele schwang sich zum Himmel auf und ward unter die Unsterblichen versetzt, nachdem Jupiter sie mit der Juno versöhnt hatte. Bacchus selbst entführte sie der Unterwelt und nahm sie mit sich in den Olymp.

Semele, Tagfalter, gehört zu den Nymphen mit Augenflecken, Nymphales gemmati.

Sementelle, (italienisch), eine Art Teig, pasta, Mehlnudelwaare in Gestalt von Samenkörnern.

Semester, eine Zeit von 6 Monaten. Auf den Universitäten unterscheidet man Sommer- und Wintersemester, zwischen denen die Oster- und Michaeliszeit als Ferien die Grenze und Zwischenzeit bilden.

Semgallen, der südliche Theil des ehemaligen Herzogthums Kurland, war ehemals ein Bisthum, dessen Sitz zu Seelburg war. Hauptort: Mitau.

Semilor, gelbe, sehr geschmeidige, der Farbe des Goldes sehr nahekommende Metallmischung aus Kupfer und Zink. Da diese Metallmischung zuerst in der Fabrik Machers in Mannheim erfunden wurde, so nennt man sie auch Mannheimer Gold.

Semimetalle, Halbmetalle.

Seminara, Herzogthum und Stadt in der neapolitanischen Provinz Calabrien.

Seminarist, Schüler eines Seminars.

Seminarium, Pflanzschule, nennt man eine Bildungsanstalt für junge Männer, die sich darin zur Verwaltung geistlicher Aemter oder zu Schullehrerstellen fähig machen sollen. Die ältesten Seminarien sind die Pflanzschulen, in denen die katholische Kirche ihre Geistlichen bildet. Man findet dergleichen bei den meisten Bischofssitzen und in vielen Klöstern, und sie sind nur für Jünglinge bestimmt, die ihre akademischen Studien schon beendigt haben. Die philologischen Seminarien auf den Universitäten bilden Lehrer für die Gelehrtenschulen, die theologischen künftige Prediger, dagegen die seit 70 Jahren in Deutschland an vielen Orten errichteten Schullehrerseminarien nur zur Bildung angehender Lehrer in den deutschen Volksschulen bestimmt sind.

Semini, Malerfamilie im 15. und 16. Jahrhundert in Italien, Andrea und Octavio Semini, geboren 1510 und 1520 zu Genua, malten nach Rafaels Vorbilde zu Rom, Genua und Mailand, wo sich noch viele ihrer Werke befinden.

Seminolen, ein Indianervolk in Nordamerika, wohnt jetzt im Innern Floridas, durch blutige Kriege während der Jahre 1819, 1831 und 1838 sehr geschwächt und vermindert.

Semiotik, 1. ein Zweig der Pathologie, lehrt die Bedeutung der speciellen Erscheinungen der einzelnen Krankheiten erkennen. Vgl. C. G. Gruner,

Physiologie und pathologische Zeichenlehre, 3. Aufl. Jena 1810. 2. ein Theil der Diplomatik.

Semipelagianer, eine kirchliche Partei im Abendlande, seit dem fünften Jahrhundert, welche zwischen dem strengen Augustinus und Pelagianismus zu vermitteln suchte. Zwar waren die Pelagianer zuletzt auch im Morgenlande durch das Oekumen-Conzil zu Ephesus, verdammt worden, und Augustinus Grundsatz hatte gesiegt, daß der Mensch gänzlich verderbt und nur durch die göttliche Gnade rettbar sei; aber auch in der abendländischen Kirche konnte der Augustinismus nie ganz durchdringen. Noch zu Augustinus Lebzeiten verbreitete sich unter den Mönchen zu Massilio eine vermittelnde Ansicht, daß durch Adams Fall eine Neigung zur Sünde über die ganze Menschheit kam, aber nicht so, daß nicht der Einzelne das Gute frei ergreifen könne, dabei aber doch der Gnadengaben der Kirche zu seiner fortschreitenden Besserung bedürfe. Diese, wesentlich vom alten Pelagianismus nicht verschiedene Ansicht, erst später Semipelagianismus genannt, breitete sich immer weiter aus, besonders in Gallien, wogegen man in Italien und Afrika am Augustinischen Lehrbegriff festhielt. Endlich wurde, da der Streit aufs neue entbrannte, auf den Concilien zu Orange und zu Valence (529) der Augustinische Lehrbegriff, mit Mäßigung der Prädestinationslehren und völliger Verwerfung der Vorherbestimmung zum Bösen, festgesetzt, ohne daß der Semipelagianismus namentlich und ausdrücklich verdammt wurde. Aber obgleich so äußerlich der Augustinische Lehrbegriff siegte, wurde der milde Semipelagianismus immer mehr in der römischen Kirche geltend, und erst die Reformatoren traten mit ihrem Dringen auf Gnade und Glauben wieder entschieden gegen denselben auf.

Semiramis, Königin von Assyrien, berühmt in der alten Welt, lebte in einer uns so fernen Zeit, daß durch den Schleier der Dichtung, worin ihre Geschichte gehüllt ist, wenig sicheres erkannt werden kann. Der unzuverlässige Ktesias ist die einzige Autorität für diese frühe Periode der assyrischen Geschichte. So wie aus seiner Erzählung das offenbar Fabelhafte, so ergiebt sich, daß Semiramis, deren Abkunft dunkel, die aber reich an Schönheit und von großem Verstande war, die Gemahlin des Menon wurde, eines vornehmen Offiziers unter König Ninus, und daß sie, als sie ihrem Gemahle auf dem Feldzuge nach Bactra folgte, die Aufmerksamkeit und Zuneigung des Königs selbst auf sich zog, der Bett und Thron mit ihr theilte, nachdem ihr Gemahl aus Eifersucht und Verzweiflung sich selbst das Leben genommen hatte. Nach des Ninus Tode nahm sie als Regentin und Vormünderin ihres unerwachsenen Sohnes die Zügel der Regierung, und herrschte mit großem Ruhm. Sie erbaute das weltberühmte Babylon, von dessen Wundern so viel erzählt wird, was unglaublich erscheint, wenn man erwägt, daß Ninus Tod in das Jahr 2007 vor Christi Geburt gesetzt wird. Darauf verfolgte sie ihres Gemahls Eroberungsplane, durchzog Medien und Persien, allenthalben Spuren ihres Glanzes zurücklassend, und drang bis an die Ufer des Indus. Hier stieß sie auf den König des Landes an der Spitze eines großen Heeres, erlitt

eine völlige Niederlage, und kam mit dem dritten Theile ihrer Kriegsmacht nach Bactra zurück. Ihr Sohn zettelte eine Verschwörung an, die ihr das Leben kostete, oder sie doch nöthigte, dem Throne zu entsagen, nachdem sie 42 Jahre lang regiert hatte. Die ganze Geschichte der Semiramis, die mit den wunderbarsten Fabeln vermischt ist, erscheint als Tradition im Geiste des Orients; nicht einmal ihr Zeitalter läßt sich bestimmen, wiewohl ihr historisches Dasein an und für sich nicht in Zweifel gezogen werden darf.

Semiramisberg, hoher Berg in Karmanien beim Eingang in den persischen Meerbusen.

Semiten, die Nachkommen Sems, s. Sem.

Semitische Sprachen werden von den neuern orientalischen Sprachlehrern diejenigen orientalischen Sprachen genannt, welche mehr den vorderasiatischen Völkern zukommen, z. B. die hebräische, chaldäische, arabische Sprache u. s. w. Sie werden dadurch von den sonst überhaupt unter dem Namen der orientalischen aufgeführten Sprachen unterschieden, worunter man im Allgemeinen die gesammten asiatischen Völkersprachen begreift, und wohin denn auch die chinesische, Sanscritsprache u. s. w. gehören.

Semivocal, halber Grundlauter, Halblauter, z. B. F. S. L. u. s. w.

Semler, 1., J. Sal., geb. 1725 zu Saalfeld, ward 1750 Professor am Gymnasium zu Koburg, 1752 Professor der Theologie zu Halle, starb 1791 zu Halle; einer der Begründer des Rationalismus. Er schrieb unter andern: Abhandlung von freier Untersuchung des Canon. Halle 1771. 4 Thle. Versuch eines fruchtbaren Auszuges der Kirchengeschichte. Halle 1773—78. 3 Bde. Antibiographie. Halle 1781. 2 Thle. 2. Chr. August, geb. 1767 zu Weißenfels, studirte 1786 Rechtswissenschaft, später Theologie, ward 1797 Lehrer am Pädagogium zu Halle und starb 1825 als Bibliothekar zu Dresden. Schriften: Versuch über die regelmäßigen Gärten. Leipzig 1794. Ueber die höchste Vollkommenheit in der Landschaftsmalerei. Leipzig 1800. Ideen zu einer Gartenlogik. Ebd. 1803. Antiperikles. Ebd. 1816.

Semlin, Stadt im peterwardeiner Regiment der slavonischen Militairgrenze, an der Save und Donau, Belgrad gegenüber, mit 10,000 Einwohnern.

Semmel, Brod aus weißem Weizenmehl, welchem man in verschiedenen Gegenden verschiedene Formen giebt. Der Semmelteig wird mit warmen Wasser und statt des Sauerteigs mit dem Hefenstück (mit Bierhefen vermengten Weizenmehl, in der Semmelbeute, einem kleinern Backtrog, angemacht.

Semmelmehl, s. Weizenmehl.

Semmelpilz, ein eßbarer Löcherpilz.

Semmering, Berg auf der Grenze der östreichischen Länder Steyermark und unter der Ens, 4416 Fuß Höhe. Ueber ihn führt 3120 Fuß hoch eine Kunststraße, von Karl VI. angelegt.

Semnon, Häuptling der Lygier, unterwarf sich, von Probus besiegt, dem Kaiser.

Semnonen (vielleicht richtiger Senones), ein vorgeblich deutsches Volk, dessen Wohnsitze nach Ptolemäus das heutige Brandenburgische war. Strabo nennt sie den mächtigsten Stamm der Sveven. Ihre Geschichte ist sehr dunkel. Marbod unterwarf sie sich, aber sie fielen wieder von ihm ab und traten auf Hermanns Seite, der für die Freiheit focht. Mit dem markomannischen Kriege verschwindet ihr Name.

Semonowski, kaiserliches Lustschloß im Gouvernement Moskau. Hiervon hat das 2. russische Garderegiment seinen Namen, weil Peter d. Gr. es hier bildete.

Semonville, Marquis von, Pair von Frankreich und Großreferendar der Pairskammer, hat in der französischen Revolution eine sehr merkwürdige Rolle gespielt. Gegen 1760 geboren, war er beim Anfang der Revolution Parlamentsrath. Er umfaßte die Grundsätze derselben mit demselben Feuer, wie seine Freunde Lafayette, Larochefaucould Beauveau und Andere, von denen die meisten späterhin ihre Opfer wurden. Indessen wurde er kein Mitglied der constituirenden Versammlung, sondern trat in die diplomatische Laufbahn, die er mit einer Sendung nach Brüssel, um die damaligen Unruhen in Belgien zu beobachten, eröffnete. Hierauf wurde er nach Genua und Turin gesandt und erhielt dann anstatt Choiseul Gouffiers die Ernennung zu der wichtigen Ambassade nach Constantinopel. Der 10. August verhinderte seine wirkliche Abreise und er erhielt jetzt einen Auftrag nach Corsika, wo er die Familie Buonaparte genau kennen lernte. Nach seiner Zurückkunft 1793 wurde Semonville von den damaligen Häuptern der gemäßigten Partei im Convent mit Maret, nachmaligem Herzog von Bassano, zu einer geheimen Sendung nach Florenz und Neapel ausersehen, die zur Absicht hatte, sich mit dem Marquis Manfredini in Florenz über die Mittel zu berathen, wie der Rest der im Tempel befindlichen königlichen Familie gerettet werden könne. Bei ihrer Reise durch Graubündten wurden sie aber auf neutralem Gebiet von östreichischen Truppen aufgehoben, und beinahe 3 Jahre lang in Mantua und Kufstein gefangen gehalten, bis sie beide 1795 gegen die Herzogin von Angouleme ausgewechselt wurden. Nach der Revolution vom 18. Brumaire wurde Semonville als Ambassadeur nach dem Haag gesandt, und 1805 in den Senat gerufen, wo er bei mehreren Gelegenheiten für die damalige Zeit große Freimüthigkeit zeigte. Nicht geringere Festigkeit und Würde behauptete er bei der ersten Restauration. Während der Julitage 1830 bewirkte er, wenn auch zu spät, zu St. Cloud die Entlassung Polignac's.

Sempach, Stadt und See im schweizerischen Canton Luzern. Am 9. Juli 1836 erfochten hier die Schweizer den Sieg über Leopold von Oestreich.

Semper Augustus, alle Zeit Mehrer des Reichs, seit Diocletian ein gebräuchlicher Titel für den römischen Kaiser.

Semperfreie, Semperleute, eigentlich bei den alten Deutschen solche

wackere, redliche Leute, an deren Leben und Wandel nichts auszusetzen und deren Zeugniß ganz unverwerflich war. Das Wort leitet man von Sendbar (was sich zur Send stellen muß) und frei her, und es sollte eigentlich Sendbarfrei heißen, wodurch ein uralter, dem Kaiser unmittelbar unterworfener Adelstand angedeutet wird. In der neuern Zeit bezeichnet man damit gewisse Adelige, deren Ahnen von undeutlicher Zeit her Freiherrn gewesen.

Sempronius. Die Sempronia gen. war ursprünglich ein patrizisches Geschlecht, die dann sich auch auf Plebejer erstreckte. Zu der patrizischen gehören die Familien der Atratinus, zu der plebejischen die der Blasius, Gracchus, Longius und Saturninus. Später kommt dieser Name auch als Vorname vor.

Semur (sp. Semühr), 1. Bezirk im franz. Departement Cote d'or. 2. Hauptstadt daselbst mit 5000 Einw. und vielen Fabriken in Tuch, Baumwolle und Leinewand.

Senat, ist seinem Wesen nach eine die Einheit zwischen Volk und Staat, oder zwischen der Regierung und den Regierten, vermittelnde, durch den Staatsvertrag errichtete, in ihrer gesetzmäßigen Thätigkeit aber politisch selbstständige oberste Behörde, deren Mitglieder verfassungsmäßig ernannt oder gewählt werden. Den römischen Senat (ordo senatorim) schuf Romulus. Hundert der ältesten Patrizier bildeten ihn. Er vermittelte die Handhabung der Justiz- und Polizeigewalt des Königs. Um seinen Anhang im Senate zu vermehren, fügte Tarquinius der Aeltere hundert neue Senatoren aus dem Volke hinzu. In der Folge stieg die Zahl der Senatoren bis auf 1000. Augustus verminderte den Senat bis auf 600. Die Wahl des Senats (lectio) wurde mit der Censur verbunden. Ein Censor verlas bei jedem Lustrum die Namen der Senatoren; den würdigsten unter ihnen zuerst, und dieser hieß dann princeps senatus. Die Unwürdigen wurden durch bloßes Weglassen des Namens ausgeschlossen. Die Ritterschaft, ordo equestris, war die eigentliche Pflanzschule des Senats. Ein Senator mußte in der Schätzung (Census) zur Zeit der Republik ein Vermögen von 25,000, zur Zeit des Augustus von 37,500 Thalern besitzen. Die obersten Behörden der Regierung versammelten den Senat, welcher die von ihnen vorgetragenen Sachen punktweise nach der Stimmenmehrheit entschied; doch hieß nur der einfache Beschluß ein Senatusconsultum; widersprach ein Tribun dem Beschluß, oder war der Senat nicht vollzählig, so galt er nur als ein Senatsgutachten (senatus auctoritas), und wurde dem Volke vorgelegt. Die Volkstribunen konnten jeden Vortrag im Senate durch ihr Machtwort veto rückgängig machen. Vor den Senat gehörten alle Staatsverwaltungssachen, die Wahl der Staatsbeamten, die Gesetzgebung und die Frage über Krieg und Frieden. Auch führte der Senat die Aufsicht über das Staatsvermögen. Zur Zeit der Republik hieß der Inbegriff der Rechte des Senats: auctoritas, Ansehen, der des Volks: potestas, Gewalt; jener beschloß, decernebat, dieses befahl, jubebat. Doch blieb das Ansehen des Senats auch dann noch, als

er den Volksbeschlüssen (plebiscita) unterworfen wurde, groß genug, und in den von ihm abhängigen Sachen galten seine Beschlüsse, SCta, als Gesetze. Unter den Kaisern verlor der römische Senat seine politische Wichtigkeit; doch hießen noch seit Tiber bis auf Constantin den Großen viele kaiserliche Gesetze, die der Senat auf Befehl des Kaisers abfaßte, Senatus consulta; sie traten an die Stelle der Volksgesetze; leges. Der Senat war aber bald so unterwürfig, daß er über die von den Kaisern in Reden oder Briefen gemachten Anträge oft gar nicht berathschlagte, sondern sie durch Beifallszuruf, acclamatio, billigte. — In manchen neuern Staaten ist Senat der Titel einer der höchsten Behörden; so der Senat unter dem französischen Kaiserreiche und unter der Regierung Napoleons III., der ehemalige Senat Polens und der Reichsrath in Rußland.

Senator, 1. Mitglied des Senats, s. Senat. 2. Mitglied eines Rathscollegii.

Senatusconsult, s. Senat.

Send, heilige Send, das Sendgericht (Synodus), war bei den alten Deutschen eine Art geistlicher Gerichte oder Kirchenvisitation, welche die Archidiaconen in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und Dörfern jährlich hielten, oder durch die von ihnen verordneten Sendrichter, Sendschöppen, halten ließen, um alles, was etwa Strafbares, besonders wider die Sabbathsfeier oder die zehn Gebote war verübt worden, und was der Richter aufgezeichnet hatte, zu untersuchen und zu bestrafen. Alle in den Bezirk gehörige Personen mußten vor diesem geistlichen Rügengericht ohne Ausnahme erscheinen, wenn sie nicht etwa ganz besonders davon befreit waren, welche Personen eben daher sendbarfrei oder semperfrei genannt wurden. Der gar zu große Mißbrauch, welcher nachher bei diesen sogenannten Sendgerichten einriß, war Ursache, daß sie die Fürsten und Herren nach und nach abschafften, besonders da nach der Reformation die protestantischen Fürsten sich selbst das Recht, in geistlichen Dingen zu richten, zueigneten. Uebrigens dürfen diese Sendgerichte nicht mit den Zentgerichten verwechselt werden.

Sendbrief, ehemals eine Schrift, welche an Jemand gesendet wurde, also so viel wie jetzt Brief.

Sendgrafen, schon unter der frühern, fränkischen Herrschaft bestehende, von Karl dem Großen neu organisirte Beamte, welche auf Specialauftrag des Königs die Provinzen durchzogen, die dortigen Beamten controllirten und Ungehörigkeiten rügten. Nach Karl dem Kahlen hörten sie auf.

Sendomir, Stadt, s. Sandomir.

Seneca, Lucius Annäus. Er war 2 zwei Jahre nach Chr. Geburt geboren, und erhielt von seinem Vater eine sorgfältige Erziehung. Da er von Natur treffliche Talente besaß, und von regem Eifer, seine Kenntnisse in allen edlen Wissenschaften zu erweitern, getrieben wurde, so machte er bald sehr ausgezeichnete Fortschritte. Doch zog ihn ganz vorzüglich das Studium der stoischen Philosophie an, welche genau mit seinem ernsten Charakter harmonirte. Er blieb selbst dem kaiserlichen Hofe nicht unbe-

kannt, und da man ihn wegen seiner vielfachen Bildung, wegen seiner strengen Moralität und Lebensweisheit zur Erziehung und Leitung des jungen Nero geeignet fand, so erhielt er diesen ehrenvollen Posten, und täuschte auch die erregte Erwartung keineswegs. Auch übertrug man ihm als einem einsichtvollen und gewandten Manne mehrere angesehene Stellen. Indeß war sein Leben nicht ganz untadelhaft. Man beschuldigte ihn der Liebe zum Gelde und einer zu großen Nachgiebigkeit gegen seinen unwürdigen Zögling, den Kaiser Nero. Denn ob er gleich anfangs einen wohlthätigen Einfluß auf die Regierung desselben hatte, so verlor sich doch derselbe in dem Grade, in welchem Nero aufhörte Mensch zu sein. Er wurde sogar von dem Kaiser genöthigt, die frevelhafte Ermordung seiner Mutter öffentlich zu entschuldigen. Theils von niederträchtigen Feinden verleumdet, theils dem argwöhnischen Fürsten verdächtig, vielleicht auch, weil des Philosophen ansehnliches Vermögen dessen Habsucht reizte, wurde er in Rom mit vielen andern Edeln zum Tode verurtheilt. Die einzige Vergünstigung erhielt er von dem Tyrannen, sich selbst eine Todesart zu wählen. Seneca ließ sich die Adern öffnen. Da dieses Mittel aber langsam wirkte, nahm er Gift, und endlich wurde er noch in heißen Bädern erstickt. Er starb mit der eines stoischen Philosophen würdigen Ruhe, im Jahre 66 nach Christi Geburt. Von ihm besitzen wir noch mehrere Schriften, theils prosaische, theils poetische.

Senedec, Fluß, s. Senegal.

Senefelder, Aloys, geb. 1771 zu Prag, der Erfinder des Steinplattendrucks (Lithographie).

Senegal, Fluß in Westafrika, entspringt im Gebirde Kong, nimmt eine Menge größerer und kleinerer Flüsse auf, bildet Inseln und Wasserfälle, und fließt in mehreren Armen ins Atlantische Meer. Er läuft 244 Meilen, ist bei seinem Ausflusse eine halbe Meile breit und kann über 300 Stunden befahren werden.

Senegambien nennt man denjenigen Theil des westlichen Afrika, der sich vom weißen Vorgebirge (Cap Blanc) bis zum Flusse Nunnez in einer Länge von 180 geographischen Meilen erstreckt. Dieses Land hat von den Flüssen Senegal und Gambia seinen Namen, und wird zuweilen auch Westnigritien genannt. Den Römern ist wahrscheinlich dieses Küstenland nicht bekannt gewesen, aber die Araber kannten und besuchten es schon im Mittelalter, und benannten den Senegalfluß nach einem dort wohnenden Volke Senhagi mit seinem gegenwärtigen Namen. Ober-Senegambien nennt man denjenigen Theil, welcher zwischen dem weißen Vorgebirge und dem Senegalflusse liegt Er gehört eigentlich zu dem großen Landstriche Sahara (Wüste). Die Einwohner sind keine Neger, sondern Mauren und mohammedanischer Religion. Sie treiben einen starken Gummihandel mit den sie besuchenden Europäern, besonders Franzosen und Engländern, welche letztere ausschließlich den Handel am Gambiaflusse treiben, und dort mehrere befestigte Factoreien besitzen. Mittel-Senegambien begreift die am

Senegal liegenden Länder von der Küste an aufwärts, mißt von Norden nach Süden ungefähr 50, und von Westen nach Osten etwa 130 geographische Meilen. Es wird von Negern bewohnt, die sich in viele Völkerschaften theilen, von denen die Fulier (Fublahs oder Puhls), die Jaloffer oder Ualoffer, und die Mandingoer die merkwürdigsten sind, sich zur mohammedanischen Religion bekennen, jedoch auch nebenher dem Fetischdienste anhängen, und von denen jeder Volksstamm seine eigene Staatsform hat. Diese senegambischen Neger leben theils in despotischen, theils in monarchischen, theils in republikanischen Staaten, welche letztern aber keine Freistaaten sind. Sie treiben Ackerbau, Handel und einige Gewerbe. Das Klima ist durchgehends sehr heiß, und in den sumpfigen Gegenden ungesund. Der Boden ist eben, theils sandig, theils thonartig, und fast überall sehr fruchtbar. Alle Arten von Getreide, Wurzel- und Hülsengewächse, köstliche Südfrüchte, Datteln, Kokosnüsse, Baumwolle, Indigo, Taback, Pfeffer. rc. wachsen im Ueberfluß. Das Wild ist sehr häufig. Man findet Elephanten, Rhinocerosse, Flußpferde, wilde Ochsen, mehrere Arten von Antilopen, aber auch Löwen, Tiegerkatzen, Panther rc. Außerdem giebt es alle Arten von zahmem Vieh, auch Kameele, und Geflügel und Fische in Menge. Die innern Länder sind überaus reich an Gold, Silber ist wenig, aber viel Eisen, auch etwas Salz. — Nieder-Senegambien, das die Länder an der Gambia und südwärts bis zum Nunnus begreift, hat mit dem vorigen ähnliche Bewohner, Produkte und Clima. Die Geographen sind in Bestimmung der Größe Senegambiens nicht übereinstimmend, indem einige Senegambien nur auf das Land zwischen dem Senegal und Nunnez, andere es nördlich vom Senegal bis zum weißen Vorgebirge (unter 22° 55′ der nördlichen Breite) ausdehnen, wonach es bald zu 16,000, bald zu 30,000 Quadratmeilen geschätzt wird.

Senesblätter, kleine, längliche, blaugrüne Blätter von einem morgenländischen Strauche, welche ein bekanntes Purgirmittel abgeben.

Seneschall, Hofmarschall. Ein Begriff, der sich unter den meroingischen Königen ausbildete, derjenige, der die Sorge um den Staat hatte, im Staatsrath saß und die königlichen Befehle unterzeichnete. Später errichteten die Großen Vasallen und Herzöge in Frankreich, jeder an seinem Hofe, eine solche Stelle, die bald auch die Verwaltung übertragen erhielt. Als ihre Länder durch Heirathen, Kriege oder Aussterben ihrer Linien an die Krone kommen, bildeten die Stellen der Seneschalle in Frankreich Bezirke von verschiedener Größe. Der Seneschall ward nun Vorsteher vieler königlichen Aemter, oberster Gerichtsbeamter und Anführer der Ritterschaft. Der oberste Seneschall hieß Grand senechal.

Seni, Jos. Bapt., studirte Astrologie in Padua bei Angoli, und wurde nach Keppler Hofastrolog Wallensteins.

Senior, 1. der Aeltere, 2. der Aelteste einer Familie, insofern er ein Seniorat besitzt, 3. der Vorsteher einer Verbindung od. Gesellschaft, 4. der Vorsteher einer Landsmannschaft auf den Universitäten.

Seniorat, die Successionsordnung, nach welcher Güter auf den Familienältesten ohne Rücksicht auf Linien und Gradesnähe, sondern bloß in Hinsicht des physischen Alters unvertheilt vererben. Der jüngere Sohn wird daher von der väterlichen Immobilienverlassenschaft durch den ältesten Agnaten der Familie ausgeschlossen.

Senkblei, ein abgekürzter Kegel von Blei, 6 — 30 Pfund schwer, der dazu dient, um die Tiefe des Wassers und die Beschaffenheit des Ankergrundes zu erforschen.

Senkenberg, Renatus Carl, Freiherr von, zuletzt Hessendarmstädtischer Regierungsrath zu Dresden, ward am 23. Mai 1751 zu Wien geboren, und von seinem Vater, der Reichshofrath war, für die Rechtswissenschaft und Diplomatie erzogen. Er ging 1768 auf die Universität zu Tübingen, und bald darauf nach Göttingen, wo er die philosophischen und historischen Wissenschaften, und die Rechte mit großem Eifer studirte. Im J. 1771 verließ er Göttingen und begab sich nach Straßburg, um dort seine Studien zu vollenden, worauf er Wetzlar zu seinem Aufenthalte wählte, um sich daselbst in der kammergerichtlichen Praxis zu üben. Gegen das Ende des Jahres 1773 verließ er auch Wetzlar wieder, und machte eine Reise nach Rom, wo er von der arkadischen Gesellschaft unter dem Namen Polydorus Nemäus, den er auch hernach auf seine carmina latina et graeca gesetzt hat, zum Mitgliede aufgenommen wurde. Nach seiner Zurückkunft aus Italien ward er zu Gießen als Regierungsrath angestellt, in welcher Stelle er anfangs mit vielem Eifer thätig war. Als 1778 der kurze Krieg zwischen Oestreich und Preußen ausbrach, wurde sein Name zuerst auf eine Art berühmt, die ohne die Großmuth Josephs II. für ihn von sehr verderblichen Folgen hätte sein können. Er hatte nämlich eine, unter dem literarischen Nachlasse seines Vaters gefundene beglaubigte Abschrift einer Urkunde, die im Streite über die baiersche Erbfolge von großer Erheblichkeit, aber sehr nachtheilig für die österreichischen Ansprüche war, dem baierschen Ministerium ausgeliefert. In dieser für ihn so mißlichen Lage beging er die noch größere Unvorsichtigkeit, nach Wien zu reisen, wo er verhaftet, aber nach einiger Zeit dennoch mit der Weisung entlassen wurde, innerhalb drei Tagen die östreichischen Staaten zu räumen. Nach diesem für ihn so verdrußvollen Ereignisse ging er auf seinen Posten nach Gießen zurück, legte aber schon 1784 denselben nieder, und lebte von nun an seinen Studien und schriftstellerischen Arbeiten, die sich besonders auf Jurisprudenz, Historie, und nebenbei auch noch auf die schöne Literatur beschränkten. Unter seinen juristischen Arbeiten sind die wichtigsten seine Supplemente zu Lipenii Bibliotheca juridica, die er in den Jahren 1787 — 1789 herausgab, und unter den historischen die Fortsetzung der großen Häberlinschen Werke über die deutsche Reichsgeschichte, und zwar vom 21. bis zum 27. Bande. Er starb 1786 als Reichshofrath in Wien.

Senkschlacht, beim Wasserbau ein Damm, aus Faschinen bestehend, welche in das Wasser gesenkt werden.

Sennen, heißen die schweizerischen Kuhmelker, oder solche, die die Aufsicht über eine Heerde Vieh haben, sie zur Weide führen, und Butter und Käse sammeln. Ihre Wohnung, die Sennhütte, ist ein Häuschen von Holz und Brettern, mit Tannenrinden bekleidet.

Senner nennt man die schönen, guten Pferde, die in dem berühmten Sennengestüte in der Senne, der großen westfälischen Haide, von Osnabrück bis Paderborn, gezogen werden.

Sensal, Mäkler, Unterhändler.

Sense, Werkzeug, womit Getraide und Gras gemäht wird. Die Klinge ist dünn, am Rücken etwas umgebogen, hat die Gestalt eines Habichtschnabels und an dem hintern breiten Theile ein Oehr, in welchem der Stiel befestigt wird. In der Mitte des Stiels ist ein aufrecht stehendes Stück Holz, häufig in Hakenform, das mit der rechten Hand gefaßt wird.

Sensenhammer, Eisenhammer, wo Sensen- und Sichelklingen verfertigt werden.

Sensibel, (v. lat.) 1. mit Gefühl begabt; 2. durch Gefühl wahrnehmbar.

Sensibilität, die innerlich reale Nerventhätigkeit, wie sie in ihrem ganzen Umfange sich im lebenden, thierischen Organismur äußerlich real offenbart. Sie ist eine Hauptäußerung des Lebens und bildet mit der Reproduction und Irritabilität jene Triplizität, in der dann das Leben als ein in sich abgeschlossenes und organisches Ganze sich darstellt.

Sensitiv. 1. s. v. w. sinnlich; 2. s. v. w. empfindlich.

Sensualismus, das philosophische System, welches alle Wahrnehmung auf die Sinne gründet und nichts als wahr annehmen will, als was durch dieselben erkannt werden kann, nach dem Grundsatz: Nihil in intellectu, quod non in sensu.

Sentenz, (lat.) 1. Urtheil. 2. Denkspruch, Spruch.

Sentis, Berg in den Appenzeller Alpen.

Separationsrecht, das Recht gewisser Gläubiger, bei einem Concurs im Voraus befriedigt zu werden, ohne die Liquidation der übrigen und das Erkenntniß abzuwarten und zu den Kosten beizutragen. Es sind dies die, welche ein Eigenthumsrecht an einem Gegenstand der Masse erweisen können (Vindicanten), die Ehefrau hinsichtlich ihres in natura vorhandenen Eingebrachten u. s. w.

Separatismus nennt man das Streben nach Absonderung in Glaubenssachen.

Separatisten, 1. die Brownisten in England, die sich von der Kirche trennten; 2. alle die, welche sich dem öffentlichen Gottesdienst entzogen und sich von der kirchlichen Gemeinschaft getrennt haben.

Separiren, eine Compagnie-Handlung aufheben, jedoch so, daß ein oder beide Compagnons den Handel für sich fortbetreiben.

Sepia. Der Sepia-, auch Dintenfisch, Blackfisch oder Dintenwurm, ist ein sonderbares Geschöpf, welches eigentlich zu den Meerinsecten zu rechnen ist. Linné nennt ihn: Polypus octopus oder Sepia octopodia.

Es giebt mehrere Gattnngen dieses Geschlechts, die gewöhnlichste wird auch Seekatze genannt. Dies Thier ist ein bis zwei Fuß lang, häßlich und ungestaltet, es hat einen fleischigen Körper, und auf dem Rücken eine weiße harte Schaale von der Größe einer Hand. Dies kalkartige Rückenschild wirft es jährlich ab, und bekommt ein neues. Das abgeworfene schwimmt auf dem Meere herum, man nannte es sonst Meerschaum, da man es für verhärteten Schaum des Meeres hielt, jetzt nennt man es meist Ossa Sepiae. Es wird sorgfältig aufgefischt und theils zu Pfeifenköpfen und andern Kleinigkeiten verarbeitet, theils gleich dem Bimstein gebraucht. Wenn man es zerschneidet, sieht man, daß es ein wunderbar verkalktes Zellgewebe ist. Vorn um den Kopf des Sepiafisches sitzen acht lange Arme, mit diesen kann er sich ungemein fest anklammern und ansaugen, überdies hat er noch zwei weit größere und längere Arme, an diesen sind an jedem auf 120 mit Häkchen versehene Saugrüssel, und an jedem der kleinern Arme auf 100 dergleichen, er kann damit seine Beute äußerst fest anklammern. Der Mund hat zwei hornartige Kinnladen, fast wie ein Papagayenschnabel gestaltet. An beiden Seiten des Kopfes stehen zwei schwarze, ziemlich große Augen hervor. Sein Blut ist weiß, aber im Unterleibe befindet sich eine Blase mit einer schwarzen Feuchtigkeit. Wenn er verfolgt wird, spritzt er dieselbe von sich und trübt schnell das Wasser dermaßen damit, daß man nichts darin unterscheiden kann. Schon zu den Zeiten des Persius bedienten sich die Römer dieser Sepia zum Schreiben. Man glaubt, daß diese Sepia der Hauptbestandtheil der chinesischen Tusche ist, und von den Chinesen mit aufgelöstem Reis und Gummi zubereitet werde. Jetzt bedient man sich ihrer, mit Biester gemischt, zum Zeichnen.

Septett oder **Septuor** heißt in der Musik ein siebenstimmiges Tonstück, entweder für Instrumente (wie das Septett von Winter (op. 10, Härtel) und Beethoven (mit Horn, Fagott, Clarinette in Es No. 20. b. Peters) oder Singstimmen. Letztere kommen vornehmlich in großen Opern vor.

Septuaginta heißt die griechische Uebersetzung des alten Testaments, weil sie nach dem fabelhaften Vorgeben des Aristäus, dem auch Josephus in den jüdischen Antiquitäten folgte, auf Befehl des Königs von Aegypten Ptolemäus Philadelphus von 70 gelehrten Juden (daher der Name Septuaginta, 70) verfertigt worden. Wegen dieses angeblichen Ursprungs wird sie auch die alexandrinische Uebersetzung genannt, weil sie zu Alexandrien veranstaltet wurde. Wahrscheinlich verdanken wir sie den unter den Griechen lebenden Juden, die, zum Theil des Hebräischen nicht mehr kundig, von gelehrten Glaubensgenossen, welche beider Sprachen mächtig waren, eine solche Uebersetzung ihrer heiligen Bücher zum Gebrauch in den Synagogen um 285 vor Chr. Geb. abfassen ließen. Doch mochte dies zuerst nur mit den Büchern Mosis geschehen sein, denn von den übrigen Büchern des alten Testaments ist nur so viel erweislich, daß man sie im zweiten Jahrhundert vor Chr. Geb. in griechischer Sprache hatte.

Sequestration nennt man die Jemandem anvertraute Aufbewahrung eines zwischen zwei oder mehreren Parteien streitigen Gegenstandes, um denselben nach entschiedenem Streit dem Obsiegenden zu übergeben. Auch die Handlung selbst, durch welche diese Aufbewahrung verfügt wird, heißt Sequestration, und der Aufbewahrende Sequester. Die Sequestration kann mit der Zustimmung und dem Willen der Streitenden oder auch durch bloße richterliche Gewalt verfügt werden. Im erstern Falle heißt sie willkürliche Sequestration (S. voluntaria), im letztern nothwendige (S. necessaria). Ein Gericht darf aber nur dann eine Sequestration anordnen, wenn während des Prozesses für eine oder die andere Partei Gefahr vorhanden ist, den streitigen Gegenstand auch auf den Fall des Sieges entweder gar nicht, oder doch auf unersetzliche Weise beschädigt zu erhalten. Erst nach beendigtem Streite kann der sequestrirte Gegenstand (sequestrum) zurückgefordert werden. Nicht bloß Sachen, sondern auch Personen können unter Sequestration gesetzt werden, z. B. Frauenzimmer, die sich mehrfach zu gleicher Zeit gültig verlobt haben; und Kinder, wenn die streitenden Parteien sich gegenseitig das Recht der mütterlichen oder väterlichen Gewalt ausschließlich anmaßen wollen, und dieses Recht zweifelhaft ist.

Serail, 1. überhaupt ein großes Gebäude; 2. Palast, so mehrere in Constantinopel. 3. Die Residenz des Sultans in Constantinopel; allgemeine Benennung der Zimmer für die türkischen Frauen, s. Harem.

Serapeion, 1. der Serapistempel in Athen. 2. Tempel des Serapis in Rom, von Caracalla erbaut. 3. Tempel des Serapis in Unteregypten auf der Ostseite des Nils.

Seraph, in der Mehrheit **Seraphim,** hießen bei den Propheten des alten Testaments die Obersten der Engel, die um den Thron Gottes stehen. Der hebräische Ausdruck bezeichnet Edle, Vornehme, die den Königsthron umgeben. Daher führt die religiöse Poesie die Engel der höchsten Ordnung unter dem Namen Seraphim auf. Die Franziskaner nennen sich aus gleichem Grunde den seraphischen Orden.

Serapis, eine ägyptische Gottheit. Einige erklären ihn für einen sehr alten Gott, und identisch mit Osiris, Andere aber wegen seiner Bildung für einen sehr neuen, aus der Fremde eingeführten Gott. Gewiß ist, daß er in Alexandria die vornehmste Gottheit war. Man deutete ihn höchst verschieden, bald als Zeus und Amun, bald als Osiris, Aesculap und Aïdoneus. Unter seinen zahlreichen Tempeln war das Serapeion bei Memphis in einer sandigen Wüste der berühmteste. Nach Zoega heißt Serapis Vater oder Herr der Finsterniß. Dies hat zu einer doppelten Ansicht von ihm Veranlassung gegeben, einmal, daß er der astronomischen Theologie angehört habe, und daß durch ihn die Sonne bezeichnet worden, in so fern sie zur Zeit der Wintersonnenwende unter der Erde geht, und das untere Hemisphär umläuft; dann auch, daß er der Gott der Todten, der Osiris der Unterwelt sei, die er nebst der Isis beherrsche.

Seraphische Brüder, s. Franziskaner.

Seraskier nennt man bei den Türken den Oberbefehlshaber eines ganzen Heeres. Er wird aus den Paschas von zwei und drei Roßschweifen erwählt.

Serben, 1. im weiteren Sinne die Bewohner Serbiens jenseits des Hämus, und die Stämme, welche ganz Bosnien, die Herzogewina, Montenegro, Albanien, Ragusa, Dalmatien, Kroatien, Slavonien und einen großen Theil des Banats bewohnen. Die Serben sind einer der edelsten Slavischen Stämme. Man rechnet 5 Millionen Menschen, die die Serbische Sprache reden. 2. Die Bewohner Serbiens.

Serbien, Königreich, Theil des osmanischen Europa, zwischen Oesterreich, Walachei und dem osmanischen Reiche gelegen. Serbien bildet einen halbsouveränen, der Pforte unterworfenen erblichen Vasallenstaat, der durch einen Fürsten regiert wird.

Serbisches Gebirge, die Serbien durchziehenden Gebirge, mit dem Balkan und den dinarischen Alpen zusammenhängend.

Serenade (franz., Serenata ital.), eine im Freien unter den Fenstern Jemandes aufgeführte Musik; Abendständchen, Abendmusik. Diese Gattung von Tonstücken ist, wie der Name besagt, unter südlichem Himmel entstanden und heimisch. Vorzüglich steht sie im Dienste der Liebe und Galanterie, obgleich sie auch als Ehrenbezeugung und Glückwunsch in andern Fällen angewendet wird. Nach diesen individuellen Umständen und Verhältnissen der Personen bestimmt sich ihr Charakter. Im Allgemeinen aber ist sie eine leichtere, und gewöhnlich heitere Gattung von Musik; sowohl Vocalmusik (daher auch das Gedicht diesen Namen trägt) mit Begleitung, als auch bloße Instrumentalmusik. Die Begleitung im erstern Falle beschränkt sich am gewöhnlichsten auf ein einfaches Saiteninstrument, eine Guitarre, Laute, Zitter Mandoline, Harfe 2c. Im letztern Falle bedient man sich besonders solcher, vornehmlich Blasinstrumente, welche im Freien die beste Wirkung hervorbringen, ohne schreiend zu sein, namentlich der Flöten, Klarinetten, Hörner und Fagotts.

Sergeant (fr. spr. Serschang), in den meisten Heeren einer der drei ältesten Unteroffiziere in der Compagnie, die auch einen höhern Sold bekommen; in andern Heeren gehört auch der Fourier, Capitain d'Armes und Feldwebel dazu; letzterer heißt dann, wie bei den Franzosen, Sergeantmajor.

Sergel, Joh. Tobias v., geb. 1740 zu Stockholm, Schüler L'Archevecques, ein berühmter Bildhauer. Unter seinen Statuen sind die Karls III. und eine Juno, Amor und Psyche, Diomedes, der Spartaner, ein Faun, Mars und Venus, Venus Kallipigos die besten. Vorzüglich sind auch seine Gruppen und Medaillons.

Seringapatnam, englischer District und Hauptstadt von Mysore in Vorder-Indien, einst Residenz des Tippo-Saib.

Sermon (lat.), 1. Rede, Vortrag. 2. Leichenrede. 3. Eine langweilige, trockene Predigt.

Serpent (ital. Serpentone, franz. Serpent), oder das Schlangen-

rohr, ist ein in Form einer gekrümmten Schlange ungefähr fünf bis sechs Schuh langes Blasinstrument von Messingblech oder schwarzem Holze mit Leder überzogen, es hat sechs Löcher und eine Es- oder Disklappe, und wird fast so wie der Fagott, jedoch mit einem metallnen Mundstück geblasen. Aus Frankreich — wo es von einem Canonikus zu Auxerre, Edme Guillaume, 1590 erfunden worden und zur Begleitung des Gesanges in der Kirche sehr gebräuchlich war — kam es nach Deutschland, wo man sich desselben später auch bei militärischer Musik bediente. Sein Umfang erstreckt sich von dem Contra-B bis zum kleinen d.

Serpentinstein wird in der Mineralogie zu den Talksteinen gerechnet. Er ist von mittelmäßiger Härte, dichtem Gefüge und fühlt sich etwas schlüpfrig an. Nach Kirwan soll er 23 Theile Talkerde, 45 Theile Kieselerde, 18 Theile Thonerde, 3 Theile Eisenkalk und 12 Theile Wasser enthalten. Seine Farbe ist mehrentheils schwarzgrün, auch findet man Sorten, die ins Schmutziggrüne, ins Graugrüne und Schwarzgraue laufen. Manche Arten sind verschieden gefleckt, marmorirt und fein dunkelroth geädert.* Gelben Serpentinstein findet man selten. Bisweilen sind diesem Steine rothe Granaten eingemengt. Aller Serpentinstein zerspringt auf dem Bruche in kleine dünne Splitterchen, die an den Kanten durchscheinen. Er läßt sich leicht drechseln und poliren, und wird an der Luft ziemlich hart. Der Serpentinstein findet sich in vielen Ländern in Schichten, welche öfters ganze Gebirge und Felsen ausmachen. Die Serpentinsteinbrüche bei Zöplitz im Sächsischen sind in Deutschland die wichtigsten. Das Städtchen Zöplitz verarbeitet diesen Stein in erstaunlicher Menge, und zieht großen Gewinn davon. Auch in andern Gegenden Sachsens und Deutschlands trifft man den Serpentinstein an. In Italien, auf Corsica und in Schweden giebt es viel Serpentinstein, der aber nicht so wie in Sachsen benutzt wird. Im Bayreuthschen wird eine Art Glas daraus geschmolzen, wovon man Korallen und Kügelchen zu Rosenkränzen macht. Der auf dem Fichtelberge von Alexander von Humboldt untersuchte zeigt nicht blos im Großen, sondern auch in den kleinsten Stückchen eine auffallende Polarität (s. Polarität und Magnet). Steinhäuser in Plauen fand nachher, daß sich besonders die dunkelgrünen Serpentinsteine durch Kunst in schwache Magnete verwandeln lassen.

Serpentinel (Artill.), ein kleines Stück Geschütz, das etwa 19 Loth schießt.

Serpentinische Verse nennt man Schlangenverse, solche Verse, die mit demselben Wort enden, mit dem sie anfangen.

Serpentosen, (Feuerw.), eine Art Schwärmer.

Serpuchow, Kreis und Hauptstadt in der russischen Statthalterschaft Moskwa.

Serrurier (spr. Särrurieh), Jerome Philibert, Graf, geb. 1742 zu Laon, trat früh in franz. Kriegsdienste, schloß sich der Revolution an, befehligte zuerst 1795 in Italien als General, nahm am 5. Juli den Paß von Fermo und trug 1796 unter Bonaparte bei St. Michel und

Mondovi viel zur Entscheidung bei, befehligte das Belagerungscorps vor Mantua und überbrachte in Bonaparte's Auftrage die eroberten Fahnen dem Directorium, wurde Commandant von Venedig, commandirte dann unter Scherer eine Division, mußte sich aber am 28. April 1799 dem russ.-österreich. Heere unter Suvarow ergeben. Er war einer der Helfershelfer Bonapartes am 18. Brumaire. Zum Mitglied des Senats erwählt, wurde er 1802 Vicepräsident desselben, kurz darauf Marschall und Graf und 1809 Befehlshaber der Pariser Nationalgarde. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Pair, aber da er 1815, während der 100 Tage dem Maifelde beiwohnte, so verlor er nach der zweiten Restauration seine Stelle, zog sich zurück und starb 1819.

Serubabel (Zorobabel), aus dem Geschlechte Daniels, Anführer und Oberhaupt der ersten, 836 v. Chr. aus dem Exil zurückkehrenden Juden.

Servandoni, Joh Hieronymus, geb. 1695 zu Florenz, ein bedeutender Maler, Architekt und Decorateur, malte als solcher zu Paris, Stuttgart, Wien, Madrid, Lissabon. Er starb 1766 zu Paris trotz der ungeheuern Summen, die er verdient hatte, als ein armer Mann.

Servante (fr.), 1. Dienerin, Magd; 2. Tisch, der aus drei oder mehren an einem Gestelle über einander angebrachten Tischblättern besteht. Man setzt auf demselben allerlei Dinge, die man während des Essens in Bereitschaft zu haben wünscht.

Servatius, im 4. Jahrhundert, zehnter und letzter Bischof zu Tongern, Gegner der Arianer, starb, sehr alt, im Jahre 403 zu Mastricht. Auf sein Grab soll nie Schnee gefallen sein; daher der ihm geweihte Tag (13. Mai) noch jetzt den Oekonomen und Gärtnern von Wichtigkeit ist, indem nach Pankratius (12. Mai) und Servatius kein Frost mehr erwartet wird.

Servet, Michael, geb. zu Villa-Nueva in Arragonien 1509. Er studirte die Rechte, dann Theologie zu Toulouse, verließ den katholischen Glauben und schloß sich dem Protestantismus an, begab sich 1536 nach Basel und bekämpfte schon hier die Kirchenlehre. In Straßburg gab er de trinitatis erroribus 1531 heraus und ging deshalb vertrieben wieder nach Basel. Er lebte dann zu Lyon und Paris, wo er seit 1536 als Arzt practizirte, dann zu Vienne. Aber als er hier seine Schrift: Christianismi restitutu, Vienne 1453, anonym herausgab, doch bald als Verfasser bekannt wurde, ward er verhaftet, entfloh, wurde jedoch zum Scheiterhaufen verurtheilt und sein Bildniß verbrannt. Auf einer Reise nach Neapel berührte er Genf, ward hier auf Calvins Betrieb gefangen gesetzt und nach einem mühsamen Beweis, während Calvin vergebens ihn zu bekehren strebte, am 27. October 1553 verbrannt. Er verwarf eigentlich nur die gewöhnliche Lehre oder Vorstellung der Dreieinigkeit, indem er lehrte, Gott habe vor der Schöpfung zwei gewöhnliche Repräsentationen von sich ausgehn lassen, das Wort und den heiligen Geist; ersteres sei in Christus Mensch geworden, daher werde diesem mit Recht die Gottheit zugeschrieben.

Serviten oder **Diener der h. Jungfrau** heißen die Mönche eines geistlichen Ordens, welcher 1233 zu Florenz gestiftet und zwar, besonders in Italien und Deutschland, zahlreich, auch mit den Privilegien der Bettelorden begabt, doch für die Geschichte der Kirche nie bedeutend wurde. Man nannte diese Mönche Brüder von Ave Maria, weil sie alle ihre Gespräche mit dem englischen Gruße anfangen, auch Brüder vom Leiden Christi. Sie folgen der angeblichen Regel des h. Augustinus und tragen schwarze Kleidung. Ihr General hat in Rom unter den Generalen der Bettelorden den fünften Rang. Das ansehnlichste und reichste ihrer Klöster ist das von der Verkündigung U. L. F. zu Florenz. Weil sie sich blos der Andacht widmen und nicht gemeinnützig machen, haben sie in neuern Zeiten viel von ihrem Ansehn verloren. Die wenigen noch übrigen Klöster, die sie in den österreichischen Staaten haben, sind schwach besetzt; mehr gelten sie in Italien, besonders im Toscanischen.

Servitut nennt man das dingliche Recht an der Sache eines Andern, in Rücksicht dessen der Eigenthümer etwas leiden, oder etwas nicht thun, der Berechtigte hingegen in Bezug auf die fremde Sache etwas thun oder verbieten darf. Jede Servitut muß bewiesen werden, wenn sie geläugnet wird, und nur in so weit darf der Berechtigte Gebrauch davon machen, als es ihm, seiner Familie oder dem berechtigten (herrschenden) Grundstück zum Nutzen gereicht. Jede Servitut muß der Regel nach so ausgeübt werden, daß die Substanz des dienenden Grundstücks nicht verletzt wird. Dingliche Servituten sind solche, welche einer gewissen Sache, ohne Rücksicht auf den Besitzer derselben, an einer fremden Sache ertheilt sind; diese haben den Nutzen der herrschenden (zu deren Besten sie nämlich ertheilt sind) zum Zweck. Persönliche Servituten sind die, welche bloß einer bestimmten (physischen oder moralischen) Person zum Besten bestellt sind; diese können nicht an Andere übertragen werden, dahingegen aber auch bloß das Vergnügen zum Zweck haben. Persönliche Servitute sind 1. der Nießbrauch, 2. die Benutzung, 3. die Bewohnung, und 4. Sklavendienste. Die persönlichen Dienstbarkeiten gehen gewöhnlich nicht auf die Erben über, und können auch nicht, weder in Rücksicht des Berechtigten, noch des Verpflichteten, auf Andere übertragen werden. Bejahende Servituten (Servitutes affirmativae) sind solche, wo der Herr des dienenden Grundstücks etwas leiden, verneinende Servituten hingegen solche, wo der Herr des dienenden Grundstücks etwas nicht thun darf. Fortwährende Servituten (Servitutes continuae) werden diejenigen genannt, welche zu allen Zeiten und ohne Unterbrechung ausgeübt werden können, z. B. das Trammrecht oder das Recht, daß in die Wand des Nachbars ein Balken eingeschoben werden und auf ihr ruhen darf. Unterbrochene Servituten (Servitutes discontinuae) sind die, welche nur mit Unterbrechung, oder zu gewissen Zeiten ausgeübt werden können. Einfache Dienstbarkeiten nennt man wiederum diejenigen, zu deren Ausübung kein durch Menschenhände errichtetes Werk (opus manufactum), und geeigenschaftete (Servitutes qualificatae), zu deren Ausübung ent-

weder auf Seiten des dienenden, oder des herrschenden Grundstücks ein solches Werk erforderlich ist. Ländliche Servituten (Servitutes rusticae) sind solche Dienstbarkeiten, die einem herrschenden ländlichen Grundstück (praedio rustico), d. h. einem Platze, der nicht Grundlage eines Gebäudes ist, zukommen. Städtische Servituten (Servitutes urbanae) heißen aber diejenigen, welche einem Gebäude (praedio urbano) zu Nutze kommen. Servituten entstehen 1. durch Verträge oder testamentarische Verfügungen eines zu beidem fähigen Subjects. Doch kann an einer mehreren Eigenthümern gemeinschaftlich zustehenden Sache nur mit Zustimmung der Gesammteigenthümer eine Servitut bestellt werden. Zur Bestellung einer Dienstbarkeit durch Vertrag ist auch noch die Quasitradition, welche in der wirklichen Ausübung des Berechtigten und in dem Dulden dieses Ausübens von Seiten des Verpflichteten besteht, erforderlich; 2. durch gesetzliche Verfügung; 3. durch Erkenntniß des Richters; 4. durch Verjährung. Die Servituten gehen verloren: a. durch Consolidation oder Confusion, b. durch den Untergang des dienenden Grundstücks, c. persönliche Servituten durch den bürgerlichen oder natürlichen Tod, des Berechtigten, d. dringliche Servituten hören mit dem Untergange des berechtigten Grundstücks auf, und erwachen mit der Wiederherstellung desselben, e. Nichtgebrauch ist gleichfalls ein Erlöschungsgrund der Servituten.

Servius Tullius, einer der merkwürdigsten römischen Könige, und zwar in der Reihe der sechste, vom J. Roms 173 — 217. Er zeichnete sich durch Verstand und Tapferkeit aus. Einen hellen Schein, den man einst um den schlafenden Knaben gesehen haben wollte, deutete man auf den Glanz der Herrscherwürde und der Tapferkeit, der ihn später umgab. Er machte sich um Rom durch mehrere nützliche Einrichtungen verdient, indem er unter andern die Stadt und das Land in mehrere Distrikte (tribus), und die sämmtlichen Bürger selbst in 6 Klassen, und diese wieder in Centurien theilte und den Census einführte. Er soll das erste Geld haben prägen lassen. Die Macht Roms befestigte er durch ein Bündniß mit den Lateinern und Sabinern. Dieser für Roms Macht und Größe so wohlthätige Fürst fand zuletzt ein trauriges Ende, indem er von seinem eigenen Schwiegersohn, Tarquinius Superbus, für einen unrechtmäßigen Regenten erklärt und von ihm ermordet wurde.

Sesam, ein morgenländisches Kraut, von rothen Blättern, grüner Blume, dessen Saamen in einem Kopfe, wie Mohnkopf, verschlossen ist, und der nicht nur zur Speise, sondern auch zur Medicin, innerlich und äußerlich, gebraucht wird.

Sesostris, einer der berühmtesten ägyptischen Könige. Er führte während neun Jahren die glücklichsten Kriege, dehnte seine Feldzüge bis nach Thrazien und an den Ganges aus, unternahm nach seiner Rückkehr große und prächtige Bauten, ließ durch Aegypten große Dämme gegen die Ueberschwemmungen des Nils ziehen, und starb in hohem Alter, im 33. Jahre seiner Regierung, erblindet. Mag auch Manches, was die Alten von Sesostris erzählen, übertrieben sein, mag Manches, was viele gethan haben,

Einem zugeschrieben werden, so ist doch nicht an dem Dasein einer Person dieses Namens zu zweifeln, wenn auch die Zeit, wann Sesostris regiert hat, sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt.

Sessa, Stadt in der neapolitanischen Provinz Terro di Lavoro mit 400 Einw.

Sessa, Karl Boranäus Alexander, geb. 1786 zu Breslau, practizirte daselbst als Arzt, starb 1813 am Nervenfieber. Er schrieb das bekannte Lustspiel: „Unser Verkehr" (eine Satyre auf die Juden).

Sessi, ein durch die Annalen des neuern Kunstgesanges sehr bekannter Name, welchen mehrere, aus ursprünglich italienischem Geschlecht stammende Sängerinnen berühmt gemacht haben. Vorzüglich gehören hierher fünf Schwestern, deren Vater früher in Rom angestellt war, sich später aber nach Wien begab, 1794. Mariane Sessi, Imperatrice Sessi, Anna Maria Sessi, Vittoria und Caroline Sessi. Sie sind der bedeutendsten und gediegensten deutschen und italienischen Sängerinnen an die Seite zu stellen.

Session (lat.), Sitzung eines Collegii oder irgend einer aus Mehreren bestehenden Behörde, um sich über eine Sache zu berathschlagen. Meist sind dazu eigene Tage anberaumt.

Sestertien, 1. römische Silbermünze = ¼ eines Denarius oder 2½ Asses, galt nach der Verschiedenheit des Denarius bald 1 Gr. 7 Pf. bald 1 Gr. 2., ein Maaß = 2½ Fuß.

Sestine, eine italienische und spanische Dichtungsform, besteht aus sechs Strophen, jede zu 6 Zeilen, mit verschränkten Reimen. Erfinder ist Daniel Arnand.

Sesto, Cesare de, geb. zu Mailand um 1460, Maler, studirte vorzüglich den Leonardo und zu Rom den Raphael; starb 1524. Bilder von ihm sind selten; in Deutschland hat nur die Wiener Gallerie eins.

Sesto Calende, Dorf in der Lombardei am Lago maggiore.

Sestos, kleine feste Stadt im thraz. Chersonnes am engsten Theile des Hellespont, Abydos gegenüber, der Uebergangspunkt von Asien nach Europa, die Geburtsstadt Leanders, des Geliebten der Hero.

Seth, Sohn Adams und der Eva, Vater des Enos, starb 912 Jahr alt, Stammvater der Sethiten, welche sich von den Kananiten durch ein frommes Leben unterschieden, deshalb Kinder Gottes hießen, und von langem Leben waren.

Seume, Johann Gottfried, bekannt durch seine Schriften und Schicksale, mehr noch durch seine Sonderbarkeiten und Bizarrerien, geb. 1763 in Poserne bei Weißenfels, Sohn eines Bauern, als Waise beim Grafen von Hohenthal erzogen, studirte zu Leipzig. Auf einer Fußreise nach Paris fiel er hessischen Werbern in die Hände und mußte zu Emden als gemeiner Soldat dienen. Dort zwei Mal desertirt, entging er nur auf vieles Vorbitten der Todesstrafe, kam los und begab sich nach Leipzig, wo er sich durch Unterricht in neuern Sprachen ernährte. 1793 wurde er Secretair des Grafen Igelströhm in Warschau. Dort war er als Grenadierofficier Zeuge des Aufstandes der Polen gegen die Russen. Als Paul I.

die Regierung antrat, nahm er den Abschied, hielt Vorlesungen über klassische Literatur in Leipzig und beschäftigte sich mit mehreren literarischen Arbeiten bei Göschen in Grimma. 1801 unternahm er seine bekannte Fußreise nach Syracus. Er starb an einem Unterleibsübel 1810 im Bade zu Teplitz. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Spaziergang nach Syracus,“ Braunschweig 1804. „Mein Sommer im Jahre 1805,“ Hamburg 1806. „Nachrichten über einige Vorfälle in Polen“. Leipz. 1796. „Gedichte“. Riga 1780. 4. Aufl. 1815. Selbstbiographie, vollendet durch C. A. H. Clodius. Kurzes Pflichten- und Sittenbuch für Landleute. Als Mensch verdient Seume die ehrenvollste Anerkennung seines Werths, wiewohl er nicht frei war von jener Eitelkeit, die durch Diogenes zerrissenen Mantel hervorblickte, nur daß sie sich bei ihm auf andere Weise äußerte, denn vom Cynismus war er weit entfernt. Seine Lebenserfahrungen und Schicksale, besonders wohl eine frühere unglückliche Liebe, hatten eine gewisse Bitterkeit gegen die Welt in ihm zurückgelassen, ohne daß er darum die Welt haßte oder ihre Güter verachtete. Er hatte aber Kraft und Klugheit genug, was ihm versagt war, mit Anstand zu entbehren, und Stolz genug, kein Verlangen danach zu äußern. Seinen Freunden, die ihn ganz kannten und durchschauten, wird er stets theuer und unvergeßlich sein. Als Schriftsteller und Dichter hat er sich nicht über das Mittelmäßige erhoben, da ihm bei einer kräftigen, oft ungezügelten Phantasie die künstlerische Besonnenheit und Klarheit fehlte, er auch Sprache und äußere Form nur unvollkommen beherrschte.

Sevennen, (Sevennes, auch Cevennes), ein bedeutendes Gebirge im südlichen Frankreich, welches sich aus den Pyrenäen mit niedrigen Bergen erhebt, seinen Namen und seine größte Höhe über der Nordseite des ehemaligen Languedoc in der Provinz Auvergne erhält, dann sich theils an die Rhone anschließt, theils durch andere Bergreihen gegen Norden fortzieht. Eine der höchsten Spitzen bildet der Berg Cantal, welcher jetzt einem eigenen Departement den Namen giebt, und sich 5900 Fuß über die Meeresfläche erhebt. In den rauhesten Gegenden dieser Gebirge leben die Einwohner größtentheils von der Viehzucht und von den Kastanien, welche die vielen Wälder liefern, an den sanftern Abhängen werden aber außer der Viehzucht auch Getreidebau, besonders Maisbau und Manufakturen, vorzüglich von einheimischer Wolle, betrieben. Diese Gebirge dienten den so lange von der katholischen Geistlichkeit verfolgten Hugenotten zu einem ihrer hauptsächlichsten Zufluchtsorte. Als gleich zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Fanatismus sie auch hier verfolgte, und die königlichen Beamten die Abgaben mit Strenge von ihnen forderten, griffen die erbitterten Bergbewohner, durch vorgebliche Propheten und die Hoffnung auswärtiger Unterstützung angefeuert, zu den Waffen. Religiöse Schwärmerei, die für Gewissensfreiheit und Verminderung der Abgaben stritt, machte diese anfangs verachteten Leute (Camisarden) fürchterlich, so wie ihre steilen Berge sie fast unbezwingbar machten. Ludwig XIV. mußte viel Truppen und einige seiner besten Generale, unter andern den Marschall

Villars gegen sie schicken, denen es erst nach einiger Zeit gelang, sie zu unterdrücken.

Severin, eine niederländische Goldmünze, an Werth 7 Thaler 20 Groschen — 8 Thaler.

Severus, ein römischer Familienname, eigentlich der Strenge. Den Namen führten eine Reihe römischer Kaiser, Staatsmänner und Gelehrte. 1. Kaiser: Septimius Severus Pertinax, regierte von 193 bis 210. M. Aurelius Alexander Severus, Libius Severus Serpentinus, 461 zum Kaiser erwählt, wurde 465 vergiftet. 2. Staatsmänner und Feldherren: Aul. Cäcina Severus, kommandirte unter Germanicus eine Heeresabtheilung gegen die Deutschen; L. Catilius Severus, Freund von Plinius d. J. und Statthalter von Syrien. 3. Publis Cornelius Severus, römischer Dichter, Freund des Ovidius, lebte unter der Regierung von Augustus; J. Cassius Severus, tendenzreicher Redner und scharfer Satyriker.

Sevigné, Marie von Rabutin, Marquise von), eine berühmte Briefstellerin, war geb. 1626. Ihr Vater, Baron von Chantal und Bourbilly und Haupt der Linie von Bussy-Rabutin, hinterließ sie in ihrer Kindheit als Erbin jenes Hauses. Ihr Rang und das Angenehme ihrer Erscheinung und Unterhaltung erwarben ihr viele Bewunderer, und 1644 heirathete sie den Marquis von Sevigné, der 1651 in einem Zweikampf blieb, und sie als Wittwe mit einem Sohn und einer Tochter hinterließ. Sie widmete sich von jetzt an bloß der Erziehung ihrer Kinder und der Ausbildung ihres Geistes durch Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Leuten. Sie hegte eine außerordentliche Zärtlichkeit für ihre Tochter, welche 1669 sich mit dem Grafen von Grignan verheirathete, und demselben nach der Provence, wo er Gouverneur war, folgte. Diese Trennung gab Veranlassung zu dem größten Theil der Briefe, welche der Marquise von Sevigné einen so großen Ruhm erwarben, obgleich sie auch noch mit vielen anderen Personen correspondirte. Manche dieser Briefe hätten, da sie blos häusliche Verhältnisse betrafen, mit geringem Verlust für die Welt ungedruckt bleiben können; aber auch manche derselben sind belebt durch kleine Anekdoten, durch Bemerkungen über Menschen und Bücher, durch sittliche Schilderungen aus der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, und durch so viele witzige und launige Einfälle, daß sie eine höchst angenehme Unterhaltung gewähren. In Rücksicht des Briefstyls bleiben sie Muster, welche von Wenigen erreicht oder übertroffen werden dürften. Sie starb 1696 im 70. Lebensjahre. Die besten Ausgaben ihrer Briefe sind: Lettres des Madame de Sevigné, Dresden 1753. 9 Vol., nachher Paris 1775, 8 Vol. 12. und 1801. 10 Vol. 12.

Sevilla, 1. Provinz im Königreich Spanien, Theil von Andalusien. 2. Hauptstadt daselbst, mit 29 Kirchen, 24 Klöstern, Universität, mehreren Akademien, großen Fabriken und Manufacturen 98000 Einw., (zur Zeit der Vandalen, Gothen und Mauren mehr als 400,000).

Sevre (spr. Sähwr), Fluß im französischen Departement Beide-Sevres

bei Genay, fällt ins Atlantische Meer. 2. Beide-Sevres (deux Sevres) Departement im nordwestlichen Frankreich, östlich von Vienne, westlich an die Vendée stoßend, hat 114 Q.-M., 550,000 Einw., zum größten Theil Katholiken, zum geringern Reformirte. Hauptstadt: Niort.

Sevres (spr. Sähwr), Marktflecken im franz. Departement Seine und Biee, am linken Ufer der Seine, mit einer großen Porzellanmanufactur.

Sexagesimaleintheilung, die sehr alte Eintheilung des Kreises in 60 Grad, die Grade in 60 Minuten, die Minuten in 60 Sekunden. Statt dessen haben Biot und la Plaice die Centesimaleintheilung vorgeschlagen, nach der diese Theilung durch 100 geschieht, indessen ist diese noch nicht durchgedrungen, obwohl sie den Vortheil des Dezimalsystems gewährt.

Sexta, 1. das dritte Viertheil des Tages bei den Römern, von 3 bis 6 Uhr Nachmittags. 2. die sechste Klasse einer Schule, von Prima an gerechnet.

Sextant, ein Instrnment, aus dem sechsten Theil eines Kreises bestehend; dient, neben dem Quadranten dazu, astronomische Beobachtungen vorzunehmen. Da man dafür einen großen Kreis zur Grundlage nehmen kann, so ist er zur Theilung der Grade bequemer. Man hat einfache Sextanten von Holz und Elfenbein, besonders zur Messung der Seehöhe, und künstliche, verbesserte, unter denen der Spiegel-Sextant zu erwähnen ist. Die Astronomen gebrauchen die gewöhnlichen Sextanten jetzt selten mehr zu genauer Messung der Länge und Breite, sondern gebrauchen dazu komplizirtere Instrumente.

Sextett, Tonstück für 6 Singstimmen od. 6 Instrumente.

Sextus, Rufus, ein römischer Geschichtsschreiber, der um das J. 370 v. Chr. Geb. lebte.

Sexual (lat.), was auf das männliche und weibliche Geschlecht Bezug hat, daher Sexual-Organe, die Genitalien.

Sexualität, s. v. w. Geschlechtsleben.

Seydelmann, Karl, geb. 1750 zu Glatz in Schlesien, zeigte frühzeitig mimisches Talent, und widmete sich, obwohl zum Studium der Jurisprudenz bestimmt, der Bühne, war 1813 Militair, trat dann auf den Theatern zu Breslau, Grätz und Olmütz auf, und begründete in Prag seinen Ruf. Dieser verbreitete sich bald durch ganz Deutschland. Seydelmann war nach einander in Kassel, Darmstadt, Stuttgart engagirt und nahm 1838 in Berlin ein lebenslängliches Engagement an, wo er sich zum großen und berühmten Schauspieler erhob. Er starb 1843. Er war gleich groß im Hochtragischen, wie im Komischen. Seine Hauptrollen waren: Ludwig XI., Shylock, Mephistopheles, Cromwell, Ossip, Wellenberger, Carlos im Clavigo, Abbé de l'Epée, Nathan der Weise, der Mohr im Fiesco u. s. w.

Seydlitz, Friedrich Wilhelm von, königlicher preußischer General der Reiterei, Chef eines Cürassier-Regiments, General-Inspector der sämmtlichen Cavallerie in Schlesien, Ritter des schwarzen Adlerordens, Drost zu-

Blothow und Erbherr zu Minkowsky. Er war 1722 den 3. Febr. zu Cleve geboren; schon als Knabe verkündigte er durch manches Wagestück den künftigen kühnen Reiter; so ritt er in seinem siebenten Jahre durch die sausenden Flügel einer Windmühle. 1738 trat er in Kriegsdienste, im ersten schlesischen Kriege ward er gefangen, bald aber wieder frei gegeben. Im 23. Jahr ward er Major, nahm in der Schlacht bei Hohenfriedberg den sächsischen General von Schlichting gefangen, und zeichnete sich in der Schlacht von Soor besonders aus. 1755 ward er Oberst und Befehlshaber des Rochowschen Kürassier-Regiments. In den Schlachten von Lowositz und Collin bewährte er seinen früher gezeigten Muth. Am glücklichsten und kühnsten führte er als Befehlshaber der sämmtlichen Reiterei seine Regimenter in der Schlacht bei Roßbach 1757, 5. Novbr. Durch ihn ward diese merkwürdige Schlacht gewonnen, Friedrich erhob ihn in würdiger Anerkennung seiner Verdienste zum Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens, in seinem 35. Jahre. Nach der Schlacht von Zorndorf, wo er mehrere Batterien mit seinen Kürassieren erstürmt hatte, umarmte ihn der König mit den Worten: „Auch diesen Sieg habe ich Ihnen zu danken!" Nach dem Ueberfall bei Hochkirch deckte er den Rückzug; in der Schlacht von Kunersdorf mußte er auf Befehl des Königs seine glücklich gewählte Stellung verlassen, die Schlacht ging verloren; Seydlitz wurde verwundet nach Berlin gebracht. Da man öffentlich den Verlust der Schlacht nur dem zur Unzeit von dem König an diesen General gegebenen Befehle zuschrieb, so ward Friedrich kalt gegen Seydlitz und ließ ihn an mehreren Gefechten keinen Antheil nehmen. Bald aber waren beide wieder versöhnt, und Seydlitz beschloß seine Kriegsthaten mit der gewonnenen Schlacht bei Freyberg. Er starb 1773, 51 Jahre alt. In dem Garten seines Landgutes Minkowsky bei Namslau in Schlesien liegt er begraben, ein Denkmal, einfach mit Lorbeer und Eichen geziert, bezeichnet seine Ruhestätte. Auf dem Wilhelmsplatze steht sein Bild aus carrarischem Marmor von Tassaert gehauen. Unter einem andern Bildnisse von ihm findet sich folgende Inschrift: Dies ist das Schattenbild des edlen Seydlitz, des Feldherrn der Preußen; unter den Menschenfreunden der menschenfreundlichste, unter den Helden der tapferste. Er liebte seinen König, er liebte die Wahrheit; zu groß für Ehre, die man erschmeichelt, zu groß für Schätze, die man erbeutet. Der Gütige schonte das Leben der Menschen, der Kühne schonte sein eigenes nie. Ihr Krieger, schneidet mit den Schwertern Rasen zum Altare! ihr Feldherren, opfert! ihr Freunde, weint!

Seydorf, Dorf im Kreise Hirschberg in Schlesien. Hat Leinweberei und 1040 Einw.

Seyfried, Josef, Ritter von, geb. 1776 zu Wien, studirte Jurisprudenz, ging später zur Musik über. Erst Mitdirektor am Schikanederschen Theater, dann Kapellmeister und Direktor der Oper; starb 1841. Er componirte Kirchenmusiken, 10 Opern, schrieb Operntexte; ein besonderes Ver-

dienst erwarb er sich durch das Uebertragen Mozart'scher und Haydn'scher Claviermusik auf Singstimmen und Instrumente.

Sezza, Stadt im Kirchenstaat mit 5000 E. Der Wein von Sezza war bei den Alten sehr berühmt.

Sforza, ein berühmtes italienisches Haus, das im 15. und 16. Jahrhundert in Italien eine große Rolle spielte, dem Herzogthume Mailand 6 Regenten gab, und mit den meisten europäischen Fürstenhäusern in Verbindung trat. Der Stifter desselben war ein Bauer von Cotignola in Romagna, Sforza Attendolo, der sich durch Verstand und Muth, als Staatsmann und zugleich als Feldherr, zu einem der mächtigsten Condottiere in Italien aufgeschwungen hatte. Als er eines Tages, auf seinem Felde arbeitend, von Miethsoldaten, die das ganze Land erfüllten, zur Theilnahme an ihrem lustigen Handwerke ermuntert ward, warf er seine Hacke auf einen Baum: „Bauer wolle er bleiben, fiele sie herab; bliebe sie oben, so betrachte er dies als eine Vorbedeutung künftiger Größe und seines Rufes zu den Waffen." Er diente hierauf der Königin Johanna II. von Neapel, die ihn als die Stütze ihres Thrones ansah. Seinem eben so tapfern Sohne Franz Sforza hinterließ er zugleich mit den ihm ganz ergebenen Schaaren die Macht, sich allen Staaten furchtbar oder werth zu machen. So geschah es, daß Franz Sforza der Eidam des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand wurde und den Oberbefehl in dem Kriege Mailands gegen Venedig erhielt. Allein nach seines Schwiegervaters Tode (1447) entstand Mißtrauen zwischen ihm und den Vorstehern von Mailand; er schien mit der Macht auch den Willen zur Erwerbung eines Thrones zu haben, auf dem seine Gemahlin Blanca geboren war. Also schloß er mit den Venetianern Friede, zog vor Mailand, und nöthigte die Bürger durch Hunger zur Uebergabe der Stadt. Sie wählten ihn 1448 zum Herzoge. So ward Franz Sforza, ein ruhmvoller und glücklicher Fürst, der Stammvater eines ihm an Geschick und Glück unähnlichen Geschlechts. Er starb 1466. Sein Sohn, Galeazzo Maria, ein Barbar und Wollüstling, ward 1476 von einigen Verschworenen ermordet. Dessen unmündiger Sohn, Johann Galeazzo, ward von des Vaters Bruder, Ludwig Moro, verdrängt. Dieser verband sich mit König Karl VIII. von Frankreich, und öffnete ihm den Weg durch Italien nach Neapel, 1494. In der Folge trat er zu dem Bunde gegen Frankreich, und wurde deshalb von dem König Ludwig XII. von Frankreich seines Herzogthums entsetzt. Er wurde gefangen genommen und starb 1810 zu Loches in Frankreich im Gefängnisse. Sein Sohn, Maximilian Sforza, vertrieb 1512 mit Beistand der Schweizer, die Franzosen nochmals aus Mailand, mußte aber dem König Franz I. Mailand gegen ein Jahrgehalt abtreten. Von einer Seitenlinie stammt das noch jetzt in Italien blühende Haus Sforza im Kirchenstaate ab.

Sforzando (ital.), s. v. w. plötzlich stark. Dies Wort kommt in der Notenschrift abbrevirt vor, so: Sf. od. Spf., und gilt blos für eine Note.

Shaftesbury (spr. Schäftsberri), 1. Anton Ashley Cooper, erster Graf v., einer der ausgezeichnetsten engl. Staatsmänner unter der Regierung Karls II. von England. 1640 als Abgeordneter in das Parlament gewählt, war er erst Anhänger des Königs, trat dann zur Partei des Parlaments über und wurde einer der eifrigsten und energischsten Anhänger Cromwells. Späterhin verband er sich mit den Freunden Karls II., war Mitglied des Parlaments von 1660 und einer der zwölfe, die dem Könige die Einladung brachten, und hatte einen überaus wichtigen Antheil an der Beförderung Karls zum Throne. Er wurde deshalb nach einander vom König zum Geheimrath, zum Pair, zum Kanzler nnd zum Mitglied des Ministeriums ernannnt, welches er durch seine glänzenden Talente und durch seine Beredsamkeit Jahre lang leitete. Durch eine, unter dieser Regierung so gewöhnliche Intrugie verdrängt, wurde er einer der heftigsten und mächtigsten Anführer der Opposition. Er stürzte das Ministerium des Grafen Danby, und wurde wiederum Lord-Präsident des geheimen Raths. Sein neues Amt war von kurzer Dauer; denn kaum hatte er es fünf Monate lang bekleidet, als er wiederum entlassen wurde. Er wurde des Hochverraths angeklagt und fünf Monate lang im Tower gefangen gehalten. Freigesprochen, begab er sich nach Amsterdam, wo er, 62 Jahre alt, 1683 starb. Mit ungewöhnlichen Seelenkräften verband Shaftesbury einen unruhigen, kühnen und stürmischen Geist. Vorzüglich liebte er das schöne Geschlecht. Vielleicht wechselten wenig Staatsmänner so häufig die einmal ergriffene Partei, wie er, und vielleicht erzählen noch wenigere so offenherzig, wie er, die Geschichte ihrer Unbeständigkeit. Er war der Urheber der Habeas-Corpus-Akte. 2. Anton Ashley Cooper, zweiter Graf von S., geb. 1671, wurde 1694 ins Unterhaus gewählt, und gewann bald die öffentliche Meinung für sich, indem er alle Maßregeln kräftig unterstützte, die auf Erhaltung und Vergrößerung der Freiheiten des Volkes abzielten. Nach dem Tode seines Vaters (1699) trat er ins Oberhaus, und zeigte sich hier stets als getreuer Anhänger des Königs Wilhelm III. Er starb 1713 zu Neapel. 3. Anton Ashley Cooper, dritter Graf von S., geb. 1671, einer der berühmtesten philosopischen Schriftsteller Englands. In allen seinen Schriften zeigt er sich als eifriger Vertheidiger der Freiheit, als frommer Anhänger der natürlichen Religion, und als warmer Freund der Tugend. Sein Hauptwerk sind seine Charakteristiks (London 1737. 3 Vol. 8. Er starb 1713 zu Neapel.

Shaftesbury (spr. Schäftsberri), Marktflecken in der englischen Grafschaft Dorset, mit 2400 Einwohnern. Hier ist das Grabmal Eduards des Bekenners.

Shakespeare (spr. Schäkspihr), William, der größte dramatische Dichter nicht nur Englands, sondern aller Völker germanischen Stammes, wurde geboren 1564 zu Stratford. Eines Wollhändlers Sohn, folgte er, nach Verlassung der Schule, ungefähr im 12. Jahre, dem Handel seines Vaters, wurde, nachdem er von diesem weggegangen, in der Expedition eines Anwalts angestellt, und floh, im 17. Jahre schon verheirathet, nach London

— wovon man mehre unverbürgte Ursachen und unregelmäßige Handlungen, vorzüglich aber einen Wilddiebstahl als Grund angiebt — spielte auf dem dasigen Theater unbedeutende Rollen, ward aber, bei seinem Mangel an eigentlichem Schauspielertalent und auf Anrathen eines damaligen berühmten Schauspielers, Thomas Green, 1591 dramatischer Schriftsteller, erhielt die Gunst der Königin Elisabeth und Jakobs I., der ihm auch die Erlaubniß ertheilte, eine Bühne zu errichten, und starb 1616 in Stratford, (wo er auch im Chore der Hauptkirche begraben liegt), begleitet von dem Ruhme eines edlen und moralischen Menschen. Erst 1741 wurde ihm in der Westminster-Abtei zu London ein Denkmal errichtet.

Mit vollem Rechte wird Shakespeare der Schöpfer der englischen Bühne genannt, der, ohne eigentlich gelehrt zu sein, dennoch vielfach belesen, mit der Mythologie bekannt, viel Urtheilskraft besaß, und, wie er sich auf der andern Seite zu dem herrschenden Geschmacke seiner Zeit herabließ, ihn auf der andern zu sich in die Höhe hob, und veredelte. Seine Schauspiele sind Werke ganz eigener Art. Eine Hauptempfindung herrscht in jedem seiner Stücke und durchströmt es wie eine Weltseele. In seinem Lear ein Vater- Kindes- Königs- und Narren-Ganzes, im Othello Entstehung, Fortgang, Ausbruch und trauriges Ende einer Leidenschaft dieses Unglücklichen; im Macbeth eine Schicksals- Königsmords- und Zauberwelt. Von seinen Schauspielen, davon man 36 mit Gewißheit fein und echt nennen kann, und unter welchen, außer der genannten, noch Hamlet, Romeo und Julie, Richard II., ingleichen der Kaufmann von Venedig am meisten auf unsern Theatern gesehen und bewundert worden sind, hat man eine sehr große Menge von Ausgaben, unter welchen die von Johnsen und Reevens, London 1775 in 10 Bänden und die 1793 mit Noten von diesen beiden Herausgebern; ferner die von Aldermann und Joseph Brydell herausgegebene Sammlung großer und meisterhafter Kupfer nach neuen Gemälden von den auffallendsten Scenen aus Shakespeare's Stücken die vorzüglichsten sind. Unter den unzähligen deutschen Bearbeitungen, behauptet, neben der von Eschenburg, unstreitig die von A. W. Schlegel (Berlin 1797—1804 in 8 Bänden) den ersten Rang. „Dieser tragische Titane,“ sagt Schlegel so unvergleichlich von Shakespeare, der den Himmel stürmt und die Welt aus ihren Angeln zu reißen droht, der, furchtbarer als Aeschylus, unser Haar emporsträubt und unser Blut vor Schaudern gerinnen macht, besaß zugleich die einschmeichelnden Lieblichkeiten der süßen Poesie, er tändelt kindlich mit der Liebe, und seine Lieder sind wie schmelzende Seufzer hingethaut. Er verknüpft alles Hohe und Tiefe in seinem Dasein, und die fremdartigsten, ja scheinbar unvereinbarsten Eigenschaften bestehen in ihm friedlich neben einander. Die Geisterwelt und die Natur haben alle ihre Schätze in ihm niedergelegt; an Kraft ein Halbgott, an Tiefblick ein Prophet, an überschauender Weisheit ein Schutzgeist höherer Art, läßt er sich zu den Menschen herab, als wüßte er nicht um seine Ueberlegenheit, und ist anspruchslos und unbefangen wie ein Kind.

Shangallas, Negervolk in Abyssinien und Nubien, theis Fetischanbeter theils Muhamedaner.

Sharg, Granville, geb. 1735 zu Bradford-Dele in der Grafschaft York, erlernte zu London die Kaufmannschaft, erwarb sich, angeregt durch theologische Streitigkeiten, Kenntnisse der griechischen und der hebräischen Sprache; und ward 1758 beim Kriegscommissariat angestellt. Schon lange auf die grausame Behandlung der Schwarzen aufmerksam, nahm er sich 1765 mehrerer bis auf den Tod gemißhandelten Neger an, denen er nach hartem Kampfe gegen die Gesetze die Freiheit verschaffte. Seiner Beharrlichkeit verdankt England 1772 das Gesetz, das den Sklaven, sobald er einen Fuß auf englischen Boden setzt, für frei erklärt. Mit Eifer sprach und schrieb er gegen die Unterdrückung der Indianer, und zu Gunsten der amerikanischen Pflanzer in dem Streite mit dem englischen Parlamente, welche die Losreißung der Colonien zur Folge hatte. Später gründete er für in England frei gewordene und nahrungslose Sclaven eine Ansiedelung auf Sierra-Leone und übernahm 4 Jahre lang, die Direction derselben. 1787 gründete er eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels, deren Vorsteher er wurde. Die afrikanische Institution wählte ihn 1807 ebenfalls zum Director. Er starb 1808.

Shawl, (spr. Schahl), die feinste wollene Zeugart, die im Morgenlande aus einer Art superfeiner Wolle gemacht wird, welche man in Tibet und zwar von gewissen wilden Ziegen bekommt. In Kaschmir macht man davon Kopftücher, die außerordentlich geschätzt und mit 100 Rupien und mehr das Stück bezahlt werden. Bekanntermaßen nennt man in Deutschland auch große bordirte und elegante Umhängetücher Shawls.

Sheffield, (englisch spr. Scheffihld), Marktflecken in der englischen Grafschaft York mit 104000 Einwohner, großen Eisenwaaren- und Stahlfabriken und Baumwollen-Manufakturen.

Sheridan, (spr. Scheridän), Richard, Brinsley, geb. zu Dublin 1751, ein berühmter englischer Redner, Künstler und Schriftsteller, Sohn des gleichfalls berühmten Schauspielers Thomas Scheridan. Von der Schule zu Harrow kam er nach London in den Tempel (eine bekannte Lehranstalt für Juristen). Er entfloh von hier mit einer Schauspielerin. Nach erhaltener Einwilligung seiner Aeltern verheirathete er sich mit ihr, kehrte nach London zurück, und fing an für's Theater zu schreiben. Er kaufte mit seinem Schwiegervater den Antheil an dem Drury-Lane-Theater von Garrik, und sein Haus ward nun der Versammlungsplatz der feinen Welt, so daß er auch mit Fox in Verbindung trat und seine politische Laufbahn anfing. Seine Lasterschule erwarb sich im Jahre 1777 bald den Ruf eines der ersten englischen Dichter. Im Jahre 1780 in's Unterhaus gelangt, hielt er es, als Anhänger von Fox, mit der Opposition, ward bald der Liebling des Volks und die Geißel Pitts. Seine damals gehaltenen Parlamentsreden sind Meisterstücke in ihrer Art. Er starb im Juli 1816 in höchst dürftigen Umständen. Seine vielseitigen Kenntnisse, sagt ein bekannter deutscher Schriftsteller von ihm, und seine glänzenden Rednertalente

stellen ihn den großen Staatsmännern seines Vaterlandes an die Seite; jedoch fehlt es ihm an Würde und Ansehen um jemals an die Spitze einer Parthei sich zu stellen.

Sheriff, heißt bei den Engländern der Landrichter oder Richter einer ganzen Grafschaft (Shire). Es giebt deren so viele als Grafschaften in England; nur die Grafschaft Middlesex hat zwei, indem einer bloß für die Stadt London bestimmt ist. Unter dem Sheriff stehen noch ein Untersheriff und die Geschwornen (s. Jury), welche, nachdem der Sheriff die Untersuchung vollendet hat, die Entscheidung aussprechen, und von ihm selbst vorgeschlagen, so wie zu den Sitzungen und Verhören zusammenberufen werden. Das Amt des Sheriffs hat viel Gewalt und Ansehen, und besteht, außer der Sorge für die Polizei und die Eintreibung der königlichen Taxen, Straf- und Confiscationsgelder, vorzüglich in zwei Stücken: daß er nämlich 1. die königlichen Strafurtheile zur Vollstreckung bringe, und 2. in bürgerlichen Sachen Recht sprechen. Er hält zweierlei Arten von Gerichten, ein monatliches, wo er über bürgerliche Rechtssachen entscheidet, deren Gegenstand nicht über 40 Schillinge beträgt, und ein halbjähriges, über wichtigere Dinge und Criminalfälle wider das gewöhnliche Recht, mit Ausnahme besonderer, vom Parlament bestimmten Fälle. Der Obersheriff (High-Sheriff) wird alle Jahre vom Könige ernannt; der Untersheriff behält seine Stelle lebenslänglich.

Sherry, (engl.) Xereswein.

Shetland, oder die **shetländischen Inseln**, eine zu Schottland gehörige Inselgruppe, die von den holländischen, dänischen und andern nordischen Schiffern auch Hitland genannt wird. Sie liegt nördlich zwischen Schottland und Norwegen, zu welchem Lande sie auch ehemals gehörte, und besteht aus 86 Inseln, davon 26 (nach andern 40) von 20000 Menschen bewohnt werden, die übrigen Holms und Skerries sind, und theils bloß zur Viehzucht gebraucht werden, theils unwirthbare Klippen sind. Der Boden dieser Inseln ist im Ganzen gebirgig, sumpfig und ganz von Bäumen und Sträuchern (Wachholdern ausgenommen) entblößt. Nur nach den Küsten zu erscheinen fruchtbare und kultivirte Stellen. Von Getreide wird bloß etwas Gerste und Hafer gezogen. Der Kartoffelbau ist erst in neuern Zeiten eingeführt worden. Das fehlende Holz ersetzen Heidekraut und Torf. Man hat kleines Rindvieh, kleine aber dauerhafte Pferde, kleine Schafe zum Theil mit einer sehr feinen Wolle und ebenfalls eine kleine Art von Schweinen. Die Küsten haben eine Menge von Buchten und Häfen, die alle Bequemlichkeiten darbieten, um den außerordentlichen Segen von Fischen in dieser Gegend vortheilhaft zu benutzen. Besonders treiben hier die Holländer einen sehr wichtigen Heringsfang. Außer der Fischerei nähren sich die Einwohner von Spinnen und Stricken ihrer inländischen Wolle. Die größte Insel the Mainland, mit der Hauptstadt Lerwick, enthält 12 bis 13000 Einwohner. Die nördlichste von den shetländischen Inseln heißt Unst, mit großen und bewundernswürdigen Höhlen in den Felsen an der Küste. Der längste Tag auf

dieser Insel ist 10 Stunden 15 Minuten und der kürzeste 4 Stunden 45 Minuten lang.

Shilling, (spr. Schilling), englische Silbermünze, gleich 10 Sgr. 20 Schillinge betragen 1 Pfund Sterling.

Shire, (spr. Schir), Grafschaft, die ein Scheriff vorsteht, ihr wird der Hauptnamen angehängt, z. B. Devonschire.

Shirting, (spr. Schirting) in England eine Art Leinwand mit Beimischung von Wolle, zu Hemden.

Shrepnell, Granaten mit doppeltem Boden und Flintenkugeln zwischen beiden, in deren Mitte sich eine besondere starke Sprengladung befindet, vom englischen Artillerie-Oberst Shrepnell 1795 bei der Belagerung von Dunkirchen erfunden. Sie schleudern crepirend Flintenkugeln umher und sind gegen Kavallerie und Infanterie brauchbar.

Shrewsbury, (spr. Schruhsburry) Hauptstadt in der englischen Grafschaft Shrop, auf einer Halbinsel der Saverne, gut gebaut, mit Fabriken in Wollen und Seidenwaaren und 24000 Einwohner. Monument des Lord Hill.

Shrup, ein in England gewöhnliches Getränk, aus Branntwein oder Arack, Zucker und Citronensaft, wird auch als Punschessenz gebraucht.

Si, ehemals Zeichen für Silicum.

Si, Kieselsäure.

Si, Namen mehrer Flüsse und Seen in China.

Siä-Bender, bei den Persern der Befehlshaber der Häfen.

Sialism, (gr.) der Speichelfluß.

Siam, ein großes Königreich auf der indischen Halbinsel, jenseit des Ganges. Es gränzt gegen Osten an das Kaiserthum Anom und die dazu gehörigen Theile Laos und Cambroscha, gegen Süden an Malakka und an den Meerbusen von Siam, gegen Westen an das birmanische Reich und gegen Norden an dasselbe und an China, und liegt zwischen dem 10 und 15ten Grade der nördlichen Breite. Die Größe desselben wird auf 6000 Quadratmeilen geschätzt. Der Boden ist großen Theils eben, in vielen Gegenden wüste, aber an den Ufern des Nils und des Takazze fruchtbar und gut angebaut. Außer Kameelen, Rindvieh, Schafen, Schweinen, Geflügel, den afrikanischen wilden Thieren, giebt es hier Teff, Reiß, Getreide, Melonen, Taback, Zucker, Senesblätter, Eben- und Sandelholz, Palmen. Das Klima ist sehr warm, ja im Sommer oft unerträglich heiß, worauf dann Regen folgen, welche die Luft verderben und eine große Sterblichkeit verursachen. Die heutigen Einwohner, deren Anzahl man zu 2 Millionen schätzt, sind theils Siamesen, theils Malayen. Die herrschende Religion ist die Budhistische. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Weberei von baumwollenen und wollenen Zeuge und auf die Verarbeitung einiger Metalle. Der Handel ist unbeträchtlich, der auswärtige wird meistens von den Portugiesen und Britten unterhalten. Die Hauptstadt des Reichs heißt Sy-yo-thi-ya, Schudia auch Siam: sie liegt auf einer Insel des Flusses Menam, die ungefähr zwei deutsche Meilen im

Umfange, hat, und so wie die Stadt von vielen Canälen durchschnitten ist. Judja hat eine Mauer von Backsteinen, Wälle und verschiedene Bollwerke, gerade, meistens breite Straßen, aber verhältnißmäßig wenig Einwohner, so daß der Boden überall mit Gras, Büschen und Bäumen bewachsen ist. In den beiden besten Straßen sind die Häuser alle von Steinen, auf einerlei Art gebaut, haben unförmlich breite Thüren und 2 Stockwerke. In der Stadt sind 3 königliche Palläste, von denen der eine ein Viereck bildet, und mehrere Gebäude in sich begreift. In- und außerhalb seiner Mauern sind Ställe für mehrere hundert Elephanten. Man darf in diesen Palast nicht anders als zu Fuße, auf einem sehr schmutzigen Wege, der nur durch überlegte Bretter passirt werden kann, kommen. Das Reich Siam selbst zerfällt in den obern und untern Theil; die in 12 Provinzen, und diese wieder in Distrikte eingetheilt werden.

Siamsen, die Bewohner von Siam.

Siamesische Sprache, (Thaisprache), gehört zu den einsilbigen Sprachen, und scheidet sich in zwei Dialekte. Der Unterschied beider besteht hauptsächlich in einer Verschiedenheit der Aussprache. Die Schrift ist aus der Palischrift entlehnt, doch mit Abweichungen, die die besondere Natur der siamesischen erforderte. Man schreibt von der Linken zur Rechten. Die siamesische Sprache ermangelt zufolge ihrer einsilbigen Natur aller Flexion. Sie besteht aus nur 1861 wesentlich von einander verschiedenen Wörtern, deren Zahl durch die verschiedenen Accente auf 2792 erhöht wird, die man als die Wurzelwörter der Sprache ansehen kann. Composita und Fremdwörter bilden den übrigen Theil derselben.

Siampan, Name eines kleinen chinesischen Fahrzeuges, von einem Segel und zwei Rudern gelenkt.

Siberinine, kalmuckähnlichen Stoff zu Winterröcken.

Sibirien, (Siberien) eine wichtige Provinz des asiatischen Rußlands, im nördlichen Theile Asiens, gränzt gegen Morgen an das östliche Weltmeer, gegen Mittag an die chinesische Tartarei und Mongolei, gegen Abend an Rußland und gegen Mitternacht an das Eismeer, und hat, nach Hassel, ohne die Inseln, welche dazu gerechnet werden, einen Flächeninhalt von 211846 Quadratmeilen mit 1229000 Einwohnern. Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts kam Sibirien unter die Herrschaft Rußlands, dessen Regenten den noch jetzt gewöhnlichen Titel Czar von Sibirien annahmen. Dem Scharfblicke Peters I. entging die Wichtigkeit dieser Provinz nicht, und es wurden unter seiner Regierung verschiedene Fabriken angelegt, um die natürlichen Produkte des Landes zu benutzen. Durch häufige Niederlassung geborner Russen, und durch Verwiesene, wurde die Bevölkerung des Landes vermehrt, doch steht sie mit der Ausdehnung desselben noch nicht im Verhältniß. Ein Hinderniß zur größeren Bevölkerung ist das Klima. Der nördliche Theil des Landes, der über den 60sten Grad hinausliegt, ist wegen der zu großen Kälte unangebaut, die Bewohner desselben leben bloß von Fischen und dem Ertrage ihrer Jagd; etwas Getreide wird ihnen aus den südlichen Gegenden zugeführt. In diesen ist

zwar die Kälte auch stark und anhaltend, aber die Luft rein und gesund, und die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. Die angebauten Gegenden — denn verschiedene derselben werden von den trägen Einwohnern selbst vernachlässigt oder bestehen aus Steppen — bringen viel Getreide hervor und haben vortreffliche Viehzucht. Den Mangel an Gartengewächsen und Früchten ersetzt der außerordentliche Reichthum des Thierreichs und die Fische, welche die großen Ströme Ob, Jenisei, Lena, Irtisch, und andere Flüsse in Menge (besonders Störe) liefern. Im nördlichen Theile Sibiriens giebt es zwar, außer Sträuchen, kein Holz, aber im übrigen Sibirien giebt es schöne und große Wälder, in denen sich viele, in Europa nicht gewöhnliche Thiere, z. B. die, deren Pelzwerk so sehr geschätzt wird, Zobel, Hermelin, schwarze Füchse u. a. finden. Die Felle der Zobel und Füchse wurden ehemals von den zinsbaren Nationen als Tribut an die Regierung abgeliefert, aber schon seit geraumer Zeit wird dieser Tribut in andern Thierfellen oder in baarem Gelde entrichtet. Die alten Einwohner dieses Landes sind meistens noch Heiden. Sie sind in vielerlei Völkerschaften des Landes vertheilt, als Tungusen, Buraten, Selunten, Jakuten, Samojeden, Ostiäken, Tartaren, und an Lebensart, Religion und Sprache einander ungleich. Darin kommen sie aber überein, daß keiner von ihnen Ackerbau treibt. Sie treiben Viehzucht oder nähren sich von der Jagd. Seit 1763 ist Sybirien in zwei Gouvernements getheilt, in das irkutzkische und tobolskische. Es ist bekannt, daß in Rußland Staatsgefangene und Verbrecher nach Sibirien verwiesen werden. Die ersten Verweisungen fanden 1754 statt. Der Transport erfolgt meist von mehreren 100 Verwiesenen aus den verschiedensten russischen Gouvernements zusammen, unter militairischen Formen und mit militairischer Bedeckung. Die Transporte gehen zuerst nach Tobolk, von wo sodann die Verwiesenen in die verschiedenen Gouvernements vertheilt werden. Seit den 7. Febr. 1822, wo Sibirien eine neue Verfassung erhielt, theilt man die Verwiesenen in sechs Klassen, nämlich: 1, in Katorschnicks, Arbeiter in Bergwerken und Fabriken. 2. in Wegbauer. 3. Arbeiter in den Handwerkshäusern in den Städten. 4. Diener. 5. Ansiedler. 6. Schwache und Kranke. In den Strafurtheilen der russischen Criminalgerichtshöfe findet ein wesentlicher Unterschied statt zwischen Verbannung auf lebenslängliche oder temporäre Zwangsarbeit und Verweisung zur Ansiedelung. Das erste Urtheil trifft nur schwer Gravirte, wie Hochverräther, wegen politischer Thatsachen Verurtheilte, Mörder und Straßenräuber. Diese werden unter stetem Gewahrsam zu sehr harten Arbeiten im Innern der Bergwerke und Fabriken verwendet. Die zu temporärer Zwangsarbeit Verurtheilten, wie Diebe, Vagabunden, Trunkenbolde treten, nachdem sie ihre Strafzeit überstanden, in die Kategorie der Ansiedler. Vor 1818 transportirte man jährlich etwa 2500 nach Sibirien; 1819, 3000; 1820, 4000; 1821—1825 jährlich 5000, später über 10,000. Seitdem hat die Zahl bis 1832 nur wenig zugenommen.

Sibylle, nach der Etymologie eine Gottesratherin (von σιός und βουλή).

Dergleichen Wahrsagerinnen, von denen man glaubte, daß sie, durch die Einwirkung einer Gottheit in eine Art von heiliger Begeisterung oder Raserei versetzt, die Zukunft verkündigten, kennt das Alterthum zehn. Unter diesen war die cumäische (von dem campanischen Orte Cumä) die berühmteste. Von ihr sollte jene Sammlung von Weissagungen in griechischen Versen hergerührt haben, die nach Einigen sie selbst, nach Andern eine unbekannte Alte dem Tarquinius zum Verkauf anbot, und die unter dem Namen der sibyllinischen Bücher so bekannt ist. Als der König wegen der hohen Forderung den Ankauf verweigerte, warf die Alte drei Bücher, und abermals drei Bücher ins Feuer, worauf jener betroffen die drei noch übrigen um den anfänglichen Preis kaufte, und als ein geheimes Orakel für wichtige Staatsvorfälle der Hut zweier Männer übergab, die nachher auf 10, und von Sylla auf 15 vermehrt wurden. Damals verbrannte mit dem Capitol der Tempel Jupiters, wo unter der Erde die Schicksalsbücher in einem steinernen Kästchen lagen. Nach dem Wiederaufbau des Capitols ließ 677 der Senat durch Gesandte aus allen italienischen und griechischen Städten, vorzüglich aus Erythrä, was sich von sibyllinischen Versen fand, auffsammeln, und nach sorgfältiger Sonderung der falschen wurden etwa 1000 im neuen Tempel des capitolinischen Jupiter nach alter Weise wieder aufbewahrt. Indeß mochten sich manche unechte eingeschlichen haben, weshalb auch Cicero die Weissagung verwarf, die L. Cotta für den Cäsar in den Senat brachte, daß nur ein König die Parther besiegen könne. Da man seinen Zweck verfehlt haben würde, wenn neben den geheimen Aussprüchen der Sibylle noch andere bestanden hätten, ließ der Senat zu verschiedenen Malen alles, was von sibyllinischen Weissagungen in den Händen von Privatpersonen war, aufsuchen und verbrennen. Ein gleiches verfügte Augustus als Pontifex Maximus, der über 2000 solcher Bücher verbrennen, die echten sibyllinischen Bücher aber, nach wiederholter Musterung, in zwei goldene Kästchen unter dem Fußgestell des palatinischen Apollo aufbewahren ließ. Dennoch ward der Glaube an jede für sibyllinisch ausgegebene Weissagung so wenig gedämpft, daß Tiberius im Jahre 772 von neuem alle dergleichen Schriften durchforschte, und einige aufnahm, worauf schon 785 einer der Vorsteher wiederum die Aufnahme eines neuen Buchs vorschlug. Dennoch blieben die sibyllinischen Bücher bei den Römern länger in Ansehn, als die Orakel bei den Griechen. Ungeachtet sie unter Nero zum zweiten Male verbrannt waren, stimmten doch unter Aurelian (270 n. Chr. Geb.) einige Mitglieder des Senats dafür, daß man über den Ausgang des marcomannischen Kriegs sie nachsehen möchte. Uebrigens waren sie schon damals so verfälscht, daß bekehrungssüchtige Christen Weissagungen auf den Messias darin finden konnten. Aber auch diese Sammlung verbrannte unter Julian (363 nach Chr. Geb.), ja eine vierte Sammlung wurde unter Honorius (395) von Stilicho verbrannt, ohne daß man in späterer Zeit aufgehört hätte, die vorhandene Sammlung für echt zu halten, oder in früherer an eine neue fünfte zu glauben.

Sibyllinische Bücher, s. Sybille.

Sibyllistan, 1. die aus den sibyllinischen Büchern Weissagenden. 2. überhaupt Seher, Weissager.

Sica (lat.), ein kurzes Schwert, Dolch; daher Sicaria, so viel wie Banditen.

Sicamberer, ein deutscher Volksstamm, zwischen Rhein, Sieg und Lippe, also in der preußischen Provinz Niederrhein. In den Römerkriegen wurden sie durch Drusus bezwungen (12 n. Chr.), und Tiberius versetzte sie an das Westufer des Rheins auf gallischem Boden. Später verschwindet ihr Name in der Geschichte.

Sichel, ein Werkzeug zum Abschneiden des Grases und Getreides, besteht aus einer nach vorn zu schmaler werdenden Klinge in Gestalt eines Halbzirkels und einem kurzen, hölzernen Handgriffe.

Sichelfliege, s. Kameelpfliege.

Sichelschmied, s. Sensenschmied.

Sichem, Stadt und Levitenstadt, in Samaria, Stamm Ephraim, zwischen den Bergen Garizim und Ebal. Hier wohnten Jakob und Abraham, hier weideten Jakobs Söhne, als Joseph zu ihnen geschickt wurde und Josua hielt hier 1309 v. Chr. eine allgemeine Volksversammlung und Rehabeam den Landtag.

Sichem, Jlenores Sohn, Fürst von Sichem, entführte Dina, Jakobs Tochter und wurde von dessen Söhnen Simeon und Levi erschlagen.

Sichttage, s. u. Wechsel; s. v. w. Respecttage.

Sicilianische Weine, sind zum Theil sehr edel, feurig und süß. Unter ihnen ist zu erwähnen der goldgelbe Moscado, der dunkelrothe Calabrese, der gelbliche Capriata und der Albanello.

Siciliana, ein in Sicilien gebräuchlicher Schäfertanz.

Sicilianische Vesper nannte man die Ermordung der Franzosen auf der ganzen Insel Sicilien im Jahre 1282. Carl von Anjou, der sich nach Conradins Hinrichtung der Königreiche Neapel und Sicilien bemächtigt hatte, reizte durch seine harte Regierung, wie die Franzosen durch die schreiendsten Bedrückungen die Sicilianer so sehr, daß diese endlich am Osterfeste 1282 — sei es nun durch eine Verschwörung, an deren Spitze Procida stand, und wo das Läuten zur Vesper das Signal geben sollte, oder durch den plötzlichen Ausbruch der heftigsten Erbitterung, bei Gelegenheit einer Beleidigung, die ein französischer Offizier sich gegen die Tochter eines Edlen erlaubte — die schrecklichste Metzelei vornahmen, und an einem Tage über 8000 Franzosen ermordeten.

Sicilien. Diese merkwürdige Insel, die größte, fruchtbarste und bevölkertste des mittelländischen Meeres, liegt im Süden des festen Landes von Italien, und wird von Calabrien, mit welchem sie höchst wahrscheinlich ehemals zusammengehangen hat, durch die eine halbe Meile breite Meerenge, den Kanal, Straße oder Faro di Messina, getrennt. Hier ist der unter dem Namen Charybdis ehemals so berüchtigte Strudel. Sie hat die Figur eines Dreiecks, daher der alte Name Trinacria, und einen

Flächeninhalt von 587 Q.=M. mit 1,650,000 Einwohnern. Im Jahre 1817 wurde die Insel, anstatt der ehemaligen Eintheilung in 5 Provinzen, in 7 Intendanzen eingetheilt, die ihren Namen von den Hauptorten führen. Sie heißen: Palermo, Messina, Catanea, Girgenti, Siracusa, Trapani und Caltanissetta. Zu Sicilien gehören auch einige Inselgruppen an der Küste, wie an der Nordseite die liparischen (ehemals äolischen), vulkanischen Ursprungs; an der Westseite die ägatischen, zum Theil nackte Felsen mit Staatsgefängnissen; an der Südostspitze die fruchtbare Insel Pantalaria u. a. m. Das Klima ist sehr warm aber gesund. Unter den vielen Bergen, welche die Insel enthält, ist der Aetna (s. d. Art.), Monte Gibello von den Einwohnern genannt, der höchste. Er steht ganz isolirt. Seine öftern Ausbrüche, so wie die häufigen Erdbeben, denen Sicilien ausgesetzt ist, haben bisweilen große Verwüstungen verursacht. Das heftigste Erdbeben war 1693. Viele Städte und Dörfer wurden dadurch theils verwüstet, theils ganz von der Erde verschlungen. In neuern Zeiten traf (1783) die Stadt Messina ein ähnliches Schicksal. Auch das Erdbeben von 1818 (20. Febr.) war furchtbar; minder nachtheilig der Ausbruch des Aetna (nach 7jähriger Ruhe) den 27. Mai bis 8. Juni 1819. Sicilien ist außerordentlich fruchtbar an Getreide, besonders an vortrefflichem Waizen, Wein, Oel, Reis, Südfrüchten, Safran, Zucker, Honig und Salz. Die Insel wurde schon ehemals die Kornkammer von Rom genannt, und es wird noch jetzt viel Getreide aus derselben nach Neapel und dem Kirchenstaate ausgeführt. Unter den Weinen ist der Syracuser der berühmteste. Der Seidenbau, welcher im Jahre 1130 hier eingeführt und dann weiter in Italien verbreitet wurde, ist sehr beträchtlich, und es wird jährlich viel davon versendet. Alles Vieh ist hier von vorzüglicher Güte. Der Fischfang, besonders an Thunfischen und Sardellen, ist sehr ergiebig. An der westlichen Küste werden schöne Korallen gefischt. Das Mineralreich liefert edle und andere Metalle, auch edle Steine, Marmor und Alabaster. Bei all diesem Reichthum der Natur ist die größte Masse der Einwohner doch arm, weil es an Manufacturen und Fabriken fehlt, die sich fast einzig auf die Seidenarbeiten in einigen der vorzüglichsten Städte einschränken. Eine andere Ursache dieser Armuth ist die unverhältnißmäßige Menge der Geistlichen, deren Zahl man sonst auf 60,000 angab, und die viele Güter besitzen, und der außerordentlich zahlreiche Adel, der den größten Theil des Grundeigenthums besitzt. Man rechnet gegen 230 adelige Familien unter den verschiedenen Titeln von Fürsten, Herzogen, Marchesen, Grafen und Baronen. Die starken Zölle, welche auf die gewöhnlichen Ausfuhrartikel gelegt sind, erschweren und beschränken den Handel sehr. Die Insel oder das Königreich Sicilien hat seine Stände, welche hauptsächlich aus den Baronen und der Geistlichkeit bestehen. Außerdem schickt jede königliche Stadt einen Deputirten; jedoch haben nur vierzig Städte das Vorrecht. Nachdem Ferdinand IV. 1805 aus Neapel vertrieben und auf Sicilien beschränkt wurde, wurde freilich in Sicilien durch englischen Einfluß eine der britischen Verfassung, der äußeren Form

nach, ähnliche eingeführt, indessen sind doch das drückende Feudalsystem, das Mönchswesen und alle ähnliche Einrichtungen geblieben, die dem Fortschreiten des sicilianischen Volkes in geistiger, sittlicher und bürgerlicher Beziehung im Wege stehen. Als Ferdinand 1815 auf den Thron von Neapel zurückgekehrt war, hob er die Constitution wieder auf und stellte den ganzen alten Zustand der Dinge wieder her. 1816 wurde Neapel und Sicilien für ein untrennbares Königreich unter dem Namen: das Königreich beider Sicilien erklärt. Als 1820 in Neapel die Revolution ausbrach, erklärte sich auch Sicilien für die Revolution. Der Aufstand wurde durch ein neapolitanisches Heer unterdrückt. Einen neuen Aufstand, 1821, unterdrückte eine östreichische Armee. Die ganze politische Geschichte Siciliens bewegt sich seit 1815 bis zu der heutigen Zeit in Verschwörungen und Anfständen gegen die neapolitanische Regierung, welche bis jetzt, der letzte Aufstaod 1849, immer mit Waffengewalt besiegt worden sind.

Sickingen, Franz von, Ritter, kaiserlicher Rath und General, einer der edelsten und heldenmüthigsten Ritter Deutschlands, geb. den 1. März 1481. Von Jugend auf widmete er sich dem Kriege, zog gegen Frankreich zu Felde, und machte späterhin die Beschirmung der Unterdrückten zu seinem Hauptgeschäfte. Wenn ein Schwächerer Klage gegen eine Reichsstadt, oder eine Schuld von einem Vornehmen zu fordern hatte, so übernahm er's, ihm zu seinem Recht zu verhelfen. Er wollte den Despotismus der Fürsten und den Uebermuth des Klerus brechen. So wenig er auch selbst ein Gelehrter war, so sehr liebte er die Gelehrten. Er vertheidigte Reuchlin gegen die Mönche zu Cöln, und nahm viele der besten Köpfe, die in jenen dunkeln Zeiten verfolgt wurden, in seinem Schlosse Ebernburg gastfreundlich auf. Für die Kirchenverbesserung war er stets vortheilhaft gesinnt, und beförderte dieselbe in den Rheingegenden nicht wenig. Zuletzt erlag er einer Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen, wurde bei der Belagerung seines Schlosses Landstuhl zwischen Lautern und Zweibrücken verwundet, und starb den 7. Mai 1533.

Sickmizen, Dorf im badenschen Mittel-Rheinkreise, mit einem Schloß und 600 Einw.

Siddons (spr. Siddens), geb. 1755 in Wallis, Tochter des Schauspieldirektors Kemble und Schwester der beiden berühmten Schauspieler desselben Namens, war eine der berühmtesten Schauspielerinnen, die England jemals besaß. Sie starb 1831.

Sideral-Astronomie, der Theil der Astronomie, der sich mit den Himmelskörpern außer unserm Sonnensysteme, also mit den Fixsternen, Nebelflecken und Lichtnebeln beschäftigt.

Siderallicht, eine neue Beleuchtung durch Luftgas, erfunden von Beale in London.

Sideral-Magnetismus, der magnetische Einfluß der Sterne auf Kranke.

Siderismus, 1. der Einfluß, den Eisen, Metalle und unorganische

Körper auf Kranke und überhaupt auf den Menschen haben; zu unterscheiden von Sideral-Magnetismus. 2. so viel wie Galvanismus.

Sideril, phosphorgesäuertes Eisen.

Siderocalcit, Eisenkalk.

Siderographie, 1. Zertheilung des Eisens, 2. Stahlstechkunst, 3. die Kunst, mittelst geätzter Steinplatten zu drucken.

Siderotechnik, die Eisenhüttenkunde.

Sidon, die älteste Stadt Phöniziens, eine der blühendsten, handeltreibendsten und kunstfleißigsten Städte des Alterthums, in der Folge aber durch das von ihm als Colonie ausgegangene Tyrus verdunkelt, und jetzt ein unbedeutender Ort unter dem Namen Saida.

Siebenbürgen ist, unter dem Titel eines Großherzogthums, ein Theil der ungarischen Erbstaaten des östreichischen Kaiserhauses, liegt zwischen Ungarn, der Wallachei und der Moldau, ist 36 deutsche Meilen lang und 33 breit, und hat einen Flächeninhalt von 1120 Q.-M., mit einer Million und 800,000 Einwohnern. Es ist zwar auf der Ost- und Südseite durchgängig mit hohen Gebirgen (eine Fortsetzung der Karpathen) umgeben, und auch in seinem Innern mit vielen Bergreihen durchzogen, hat aber eben dadurch viele natürliche Festigkeit gegen feindliche Angriffe, ein im Ganzen mildes und gesundes Klima, und ist fruchtbar an Wein, Getreide, Tabak, zahmen Vieh, vorzüglich schönen Pferden und Wild, hat Salzgruben, Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenbergwerke, Schwefel, Zinnober, Quecksilber und Gesundbrunnen. Wegen der Höhe des Landes entspringen die Hauptflüsse Siebenbürgens alle in demselben, und fließen nach andern Gegenden: die Alt (Aluta) gegen Süden nach der Wallachei zur Donau, der Marosch gegen Westen nach Ungarn in die Theis, der Samosch (Szamos) gegen Norden nach Ungarn gleichfalls in die Theis. Sie sind alle schiffbar und könnten durch getroffene Anstalten es noch weit mehr werden. Die Bewohner Siebenbürgens, die man auf ungefähr 2 Millionen rechnen kann, bestehen aus Ungarn, Szecklern, Sachsen, deren Vorfahren im 12. Jahrhundert hierher eingewandert sind, Deutschen, Wallachen, Griechen, Armenier und Raitzen. Die ehemaligen Slaven sind gänzlich ausgegangen, oder zu den Ungarn, Szecklern und Sachsen getreten. Die Beschäftigung der Bewohner Siebenbürgens besteht in Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, Weinbau und Blumenzucht. Sehr eifrig wird auch Bergbau auf Gold, Silber und Quecksilber betrieben, auch gewinnt man Salz in großer Masse; desgleichen wird in den Hammerschmieden Eisen und Kupfer bearbeitet. Die Industrie ist nicht unbedeutend, es bestehen Fabriken in Tuch, Runkelrübenzucker, Stearin; Bienenzucht wie Seidenbau sind bedeutend. Handwerker aller Gattungen werden gefunden, am häufigsten die gewöhnlichen. Die Bewohner Siebenbürgens sind Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Unitarier, Griechen, Armenier und Juden. Die Sprache ist ungarisch, walachisch und deutsch. Das Land wird eingetheilt in das Land der Ungarn, der Szeckler und der Sachsen. Einzige Festung ist Karlsburg. Siebenbürgen ist integrirender Theil Oestreichs, hat eigene

Verfassung, die sich auf die Unionspunkte der drei aufgenommenen Nationen, auf die pragmatische Sanction und auf das Leopoldinische Diplom von 1691 stützt. Der Regent, der Kaiser von Oestreich, muß die Gesetze bestätigen, schreibt die Landtage aus, ertheilt Aemter, ordnet das Kriegswesen und hat die ausübende Gewalt, während die gesetzgebende einem jährlich zu haltenden Reichstage zukommt. Der Reichstag, obschon aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, bildet nur eine Gesammtheit. Jeder Bezirk und jede freie Stadt sendet Mitglieder, die Magyaren ungefähr 64, die Szeckler 18, und die Sachsen 18.

Siebenbürgische Militairgrenze, ein Theil der östreichischen Monarchie, trennt Siebenbürgen von der Türkei. Die Größe ist 255 Q.-M. Die Einwohner betragen 155,000. Die Landesbeschaffenheit ist wie die Siebenbürgens.

Siebengericht, in manchen Gegenden ein Gericht, welches aus sieben Mitgliedern besteht, besonders um Flur- und Grenzstreitigkeiten zu berichtigen, wo dann gewöhnlich vier Mitglieder obrigkeitliche Personen sind und 3 Mitglieder aus den Einwohnern des Orts gewählt werden.

Siebengebirge, Gebirge auf dem rechten Rheinufer, in der Gegend der Stadt Königswinter in dem cölner Regierungsbezirk der preußischen Rheinprovinz Jülich-Cleve-Berg, besteht theils aus Basalt, theils aus Granitporphyr und Sandstein, und erhebt sich in sonderbaren Formen. Es hat seinen Namen von den sieben hohen Kuppen, die aus der ganzen Bergreihe weit hervorragen. Zunächst am Rhein liegt der Drachenfels, der steilste Berg des Siebengebirges. Der Drachenfels ist durch einen Bergrücken mit der Wolkenburg verbunden, worauf sonst auch eine Burg stand. Jetzt ist auf demselben ein bedeutender Steinbruch, dessen Steine in dem nahen Königswinter bearbeitet werden, deswegen Königswintersteine heißen, und meistens nach Bonn, Cöln, Düsseldorf und noch weiter abwärts versendet werden. Rechts von Drachenfels zeigt sich, und kehrt seine Fronte dem Rheine zu, der Peters- oder Stromberg, dessen obere, hundert Morgen große Fläche eine von Wallfahrern stark besuchte Kapelle des heiligen Peters trägt. Hinter diesen drei Bergen und etwas weiter vom Rheine ab, liegen die übrigen vier, nämlich der Löwenberg (1896 Fuß hoch und die höchste Spitze des ganzen Gebirges), der Nieder- oder Nonnenstromberg, der Oelberg und der Hemmerich. Auf allen bemerkt man noch Trümmer alter Schlösser. Wer das Siebengebirge besteigen will, der thut es am besten von Königswinter aus. Die reichste und interessanteste Umsicht gewährt der Drachenfels, auf dessen Kuppe (dem sogenannten Platze) Lusthäuschen und Sitze angebracht sind.

Siebengestirn, s. Pleiaden.

Sieben Inseln, s. v. w. Jonische Inseln, Jonische Republik.

Siebenjähriger Krieg, so heißt der merkwürdige Krieg, der von den Jahren 1756—1763 zwischen den größten Königen Europas und Friedrich dem Großen geführt wurde. Der Wiener Hof, der den Verlust Schlesiens nicht vergessen konnte, entwarf für Preußen die verderblichsten Plane, um

dieses vermittelst eines Bündnisses unter den großen europäischen Mächten, gänzlich zu unterjochen. Friedrich II., durch die geheime Correspondenz eines sächsischen Kanzellisten von den Verhandlungen des österreichischen, sächsischen und russischen Hofes unterrichtet, rüstete sich, und, da er auf seine Anfrage vom Wiener Hofe nur eine zweideutige Antwort erhielt, rückte er sogleich 1786 in Sachsen ein, besetzte Böhmen, lieferte dem österreichischen Feldmarschall Brown bei Lowositz eine Schlacht, nahm die ganze sächsische Armee gefangen und bezog nun in Sachsen die Winterquartiere. Auf Anregen des Wiener Hofes, mußte der Reichstag in Regensburg die Stellung einer Reichsexecutions-Armee beschließen, Rußland und Frankreich nahmen ebenfalls Theil, zwangen auch Schweden zum Beitritt und die größten Mächte Europas standen nun im Kampfe gegen Friedrich, der nur England zum Alliirten hatte. Friedrich rückte, mit Schwerins Heere vereinigt, 1757 in Böhmen ein, lieferte im Mai die mörderische Schlacht bei Prag, griff den 18. Juni den Feldmarschall Daun bei Collin an, wo er aber mit einem Verluste von 10000 Mann geschlagen wurde. Einem französischen Heere unter Soubise ging er nach Thüringen entgegen, vertrieb dasselbe leicht aus Erfurt, und schlug dasselbe, bei einem abermaligen Vordringen, zusammen mit der Reichsarmee, bei Roßbach gänzlich. Mit unglaublicher Schnelle eilte er nun nach Schlesien und schlug mit einer kleinen, abgematteten Armee bei Leuthen das deutsche Heer, und zwang die Russen durch die blutige Schlacht bei Zorndorf zum Rückzuge. Er wendete sich nun wieder nach Sachsen, und, obgleich er bei Hochkirch bei dem Ueberfalle von Daun in der Nacht auf den 14. Oktober 3000 Mann verlor, so wußte er doch seinen Feinden bald neue Furcht einzujagen; er zwang in Schlesien die Oesterreicher zur Aufhebung der Belagerung von Neisse, eilte wieder nach Sachsen und trieb Daun, der Dresden belagerte, nach Böhmen zurück. So sah Friedrich am Ende des Feldzuges 1758, fast ganz Preußen von den Feinden gereinigt. Der Anfang des Feldzuges von 1759 war für den König nicht ganz glücklich, obgleich Prinz Heinrich die Reichsarmee aus Sachsen vertrieben hatte. Beim Vordringen der Russen sammelte er alle möglichen Truppen, griff sie den 12. August bei Kunersdorf an; schon war die Schlacht gewonnen als plötzlich Laudon mit 12000 Mann Oesterreichern ihm den Sieg entriß, wobei zugleich der berühmte Kleist den Heldentod fand. Des Königs Lage war jetzt äußerst gefährlich, die Russen als Sieger in seinen Erbstaaten, Daun mit einem zahlreichen Heere in der Lausitz, Sachsen von der Reichsarmee überschwemmt! dennoch rettete ihn die feindliche Nichtbenutzung ihres Sieges und die Feinde sahen sich am Ende des Feldzuges fast überall zurückgedrängt. Indessen schien im Jahr 1760 der König seinem Untergange zu nähern, der nun nach Schlesien, wo die Sachen sehr schlecht standen, ging, und sich bei Liegnitz mit seinen 3000 Mann zu verschanzen suchte. Er wußte Laudon zu schlagen, brach nach Berlin, wohin ein feindliches Corps gedrungen war, auf, und wendete sich, da diese sich entfernt hatten, nach Sachsen, wo er

bei Torgau dem Feinde eine mörderische Schlacht lieferte, die durch den tapfern Ziethen gewonnen wurde, so daß nun Friedrich seine Winterquartiere in Sachsen nehmen konnte. Nach diesem Feldzuge fing man zwar ernstlich an, an den Frieden zu denken, aber Oestreichs Haß nahm keine Friedensvorschläge an, und Friedrich übernahm nun 1761 die Vertheidigung von Schlesien, wo sich das Kriegsglück verschiedentlich wendete, als auf einmal, zu Anfange des Jahres 1752 der Tod der russischen Kaiserin Elisabeth der Sache des Königs von Preußen eine glückliche Wendung gab. Peter III., ein persönlicher Freund und Bewunderer Friedrichs II., schloß im März einen Waffenstillstand mit diesem und den 5. Mai Frieden; und, obgleich der frühe Tod des Kaisers das Bündniß trennte, so nahm doch Catharina II. keinen weitern Antheil an dem Kriege, und der König, von einem so furchtbaren Feinde befreit, erlangte ein um so größeres Uebergewicht, da auch Prinz Ferdinand und Prinz Heinrich mehrere Siege erfochten hatten. Dennoch bot Friedrich zu dem Frieden die Hand, der denn auch am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg in Sachsen zwischen Oestreich, Frankreich, Sachsen und Preußen unterzeichnet wurde, in welchem alle Theile ihre Besitzungen, so wie sie vor dem Kriege gewesen waren, aber leider in einem zerrütteten Zustande, wieder erhielten. Die Einheit des Willens, welche in Friedrichs Maaßregeln herrschte und die großen Hülfsquellen, welche die Eroberung Sachsens ihm verschaffte, sein großes militairisches Genie und die Menge vortrefflicher Generale, welche seine Armee befehligten, gaben ihm ein großes Uebergewicht über seine Feinde, und trugen zum glücklichen Ausgange eines Krieges bei, der Preußen mehre Male an den Rand des Verderbens gebracht, der Europa eine Million Menschen gekostet, und der alle Staaten, die daran Theil genommen, erschöpft und zerrüttet hatte, ohne ihnen, England ausgenommen, irgend einen Vortheil verschafft zu haben.

Siebenmonatliche Geburt, (septimestrisus partus) ein zu Ende des siebenten Schwangerschaftsmonats geborenes Kind.

Siebenpfeiffer, Philipp Jakob, geb. 1789 zu Lahr in Breisgau, Kreisdirections-Assessor in Frankenthal, 1823 Landcommissär in Homburg, privatisirte dann als Schriftsteller und wohnte zuletzt auf der Haard. 1831 ward er durch die Baiersche Regierung angeklagt, theils wegen der beim Hambacher Feste gehaltenen Reden, theils wegen Drucksachen und Aufsätze in dem von ihm herausgegebenen Westboten, die den Umsturz der Regierung bezweckt haben sollten. Das außerordentliche Assisengericht sprach Siebenpfeiffer so wie die übrigen Angeklagten frei; sie wurden jedoch nicht in Freiheit gesetzt, da der baiersche Staats-Anwalt gegen diesen Beschluß der Geschworenen protestirte, weil die Angeklagten wegen Polizeivergehen noch vor das Zuchtpolizei-Gericht gestellt werden müßten, und deren persönliche Freigebung staatsgefährlich sei. In Folge dieses wurde Siebenpfeiffer zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Er entfloh aber im November 1833 nach Weißenburg und ging von dort nach der Schweiz, wo er Professor an der Universität zu Bern wurde. Er starb dort 1845.

Siebenschläfer, (Mus glis nach Linné, u. Glis oder Myoxus osculentus nach Blumenbach), ist ein merkwürdiges Thier, welches zu den Winterschläfern gehört, die eine Familie des Mäusegeschlechts ausmachen. Der Siebenschläfer wird auch Schlafratte, Rollmaus, Billich, Ratz, Mauseichhorn und Rasselmaus genannt. Er hat im Aeußern viel Aehnlichkeit mit einer Maus, gleicht aber auch den Eichhörnern sehr. Der ganze Körper mißt vom Maule bis zum Schwanze 6¾ Zoll, und der Schwanz allein ist beinahe 5 Zoll lang. Die Siebenschläfer wohnen im südlichen Europa, in Italien und Frankreich, auch in Krain, und sollen selbst im Anhaltschen gefunden werden. Uebrigens halten sie sich auch in den Wäldern des südwestlichen Rußlands und in den Felsenhöhlen des Wolga- und Samaraflusses auf. Eichen- und Buchenwälder lieben sie am meisten. Sie kommen mit dem Eichhorn in Lebensart und Sitten überein, unterscheiden sich jedoch besonders dadurch, daß sie den Winter selbst in wärmern Gegenden verschlafen. Im Herbste suchen sie sich Löcher in der Erde, in Bäumen und Felsen, füttern sie mit Moos und Laub aus, legen sich zu Schlafe, und erstarren bald vor Kälte, erwachen aber auch schon im Winter, wenn die Wärme bis zu 11 oder 12 Grad steigt.

Sieben Weise Griechenlands, nennt man gewisse, durch vorzügliche Talente, Klugheit und staatsmännische Kenntnisse ausgezeichnete Männer, die zur Zeit der ersten griechischen Culturerhöhung lebten. Ihre Namen sind: Solon, Thales, Bias, Periander, Cleobotus, Chilon, Pittakos.

Sieben Wunder der Welt. Unter diesen Namen kennt man gewisse Denkmäler der Kunst, die theils der ungeheuren Größe und Dauer, theils der ausgezeichneten Schönheit wegen, so sehr über alle menschlichen Kräfte zu gehen schienen, daß man sie Wunder der Welt nannte. Es sind 1. die egyptischen Pyramiden, 2. die Mauern und hängenden Gärten zu Babylon; 3. der Tempel der Diana zu Ephesus, 4. die Bildsäule des olympischen Jupiters, 5. das Mausoleum, 6. der Coloß zu Rhodus, 7. der Pharus zu Alexandrien.

Siebenzig Jünger nennt man die Jünger, welche Christus, außer den zwölf Jüngern noch wählte, und die er vor sich her sendete, um die Leute der Städte, in die er gehen wollte, auf sich aufmerksam zu machen.

Siedehütte, 1. ein Hüttenwerk, in welchem durch Sieden gewisse Waaren verfertigt werden, als Leimhütten, Salpeter-, Vitriol- Alaun- Salzwerke; 2. der Theil eines solchen Hüttenwerkes, wo das Sieden selbst vorgenommen wird.

Siedekunst, die Kunst Alaun, Salpeter, Vitriol und Salz zu sieden.

Siedelhof, ein Bauerngut was keine Frohndienste zu leisten hat.

Sieden oder **Kochen** heißt, eine Flüssigkeit in einem offenen Gefäße bis zu dem Grade erhitzen, daß sie aufwallt und sich in Dampf verwandelt. Wird die erforderliche Wärme lange genug angewendet, so steigen so lange Dampfblasen auf, bis von der Flüssigkeit nichts mehr übrig ist. Hierbei zeigt sich der merkwürdige Umstand, daß die Flüssigkeit, wenn sie einmal siedet, selbst beim heftigsten Feuer keinen höhern Wärmegrad an-

nimmt. Der Grund davon liegt darin, daß der noch weiter hinzukommende Wärmestoff zur Bildung des Dampfes, welcher in dieser Gestalt nachher eines viel höhern Temperaturgrades fähig ist, gebraucht wird und also mit demselben in die Luft aufsteigt. Während des Siedens befindet sich die Oberfläche der Flüssigkeit in einer heftigen wellenförmigen Bewegung, und in der zunächst über ihr liegenden Luftschicht schwebt dicker Dampf, der sich weiter verbreitet. Das Getöse dabei rührt ohne Zweifel von dem Zerplatzen der Dampfbläschen her, und ist sehr verschieden nach der Beschaffenheit des Gefäßes und des Standortes. Das Verdampfen der flüssigen Körper ist höchst wahrscheinlich nichts weiter als eine bloß mechanische Verbindung des Wärmestoffs mit dem Wasser. Der Wärmegrad, bei dem die verschiedenen Flüssigkeiten sieden, ist sehr verschieden. Am schnellsten sieden geistige Flüssigkeiten, nächstdem das reine Wasser, ungleich schwerer Oele. Der Wärmegrad, wobei eine Flüssigkeit siedet, heißt für sie der Siedepunkt. Jede Flüssigkeit hat, bei verschiedenem Barometerstande, einen verschiedenen Siedepunkt. Bei einem Barometerstande von 38 Pariser Zoll findet Salzäther bei plus 10 °R., Schwefeläther bei plus 30 °R., Wasser plus 80 °R.' Quecksilber bei plus 282 °R.

Sieder, nennt man die Arbeiter in den Hüttenwerken, besonders in den Salzwerken, welche das Sieden verrichten.

Sieg, Fluß, entspringt auf dem Westerwalde, nimmt die Riester und Agger auf und fließt nach einem Laufe von 17 Meilen in den Rhein.

Siegburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Cöln, zwischen der Sieg und Ogger, mit 3000 Einwohner.

Siegelbewahrer, in manchen Staaten der hohe, oft höchste Staatsbeamte, dem das Staatssiegel anvertraut ist, um die Staats-Urkunden zu untersiegeln. In Deutschland war während der Zeit des deutschen Reiches der Kurfürst von Mainz Siegelbewahrer. In Frankreich war es unter der Regierung Ludwigs XVIII. und Karls X. der Justizminister. (Garde des sceaux de France.)

Siegelerde, (terra sigillata) Art des Balus, gelblich grau, mager, matt, mit erdigen Bruch, zerfällt im Wasser. Sie findet sich auf Lemnos (Lemnische Erde) und wird im Morgenlande zur Arznei gebraucht, ist aber ganz wirkungslos, vielmehr schädlich. Die Alten hielten sie für ein unfehlbares Gegengift. Nach der Farbe unterscheidet man rothe und weiße Siegelerde.

Siegelkunde, die Lehre, wie die Siegel in den verschiedenen Zeitaltern verfertigt worden sind, sowohl in Bezug auf den dazu genommenen Stoff, auf die Art, wie sie an Urkunden angebracht sind und auf die Figuren, welche sie darstellen. Sie ist ein Theil der Diplomatik, aber auch Hülfswissenschaft der Heraldik und der Geschichte, sowie wesentliche Quelle für die Geschichte der Stempelschneidekunst.

Siegesbogen, s. Triumphbogen.

Siegesthaler, Denkmünze auf erfochtene Siege, oft in Thalerform. Einer der ältesten ist der österreichische von 1546.

Siena, eine in einer schönen Gegend auf drei Hügeln liegende alte und große Stadt im Großherzogthum Toscana, die Hauptstadt einer nach ihr benannten Provinz, war im Mittelalter eine der mächtigsten freien Städte Italiens, welche mehr als 170,000 Einwohner hatte. Mit dem Verlust ihrer Freiheit sank sie so herab, daß sie jetzt nur 24,000 Einwohner zählt, deren größter Theil sich durch Manufacturen und Fabriken von Wollenzeug, Hüten, Leder und Darmsaiten ernährt. Die Straßen von Siena sind mit Backsteinen gepflastert, krumm und höckrig. Die erzbischöfliche Kathedralkirche ist mit weißem, schwarzem und aschgrauem Marmor reichlich überzogen, und mit Statuen von Päpsten und vielen andern Sehenswürdigkeiten verziert. In dem Kloster bei der neuen Augustinerkirche ist eine öffentliche Bibliothek, und in den andern Klöstern der Stadt sind sehr schätzbare Gemälde. Die vom Kaiser Karl V. gestiftete Universität, welche jetzt freilich unbedeutend ist, hat ansehnliche Privilegien, eine große Bibliothek, in welcher viele seltene Bücher und Manuscripte sich befinden, 60 Professoren, und eine vortreffliche Reitschule. Auch befinden sich mehrere Akademien zu Siena.

Sierra, bedeutet im Spanischen so viel als Gebirge, Gebirgskette. Es giebt deren mehrere in Spanien, die größtentheils von den Pyrenäen ausgehen, und durch Beinamen (z. B. Sierra Morena, Nevada u. s. w.) unterschieden werden.

Sierra Leone, oder **Sierra Liona**, ist eine Landschaft an der Küste von Oberguinea in Afrika, mit einem Flusse und einem langen Gebirge gleiches Namens, erstreckt sich vom Kap Verga bis zum Flusse Mezurado, und ist etwa 55 Meilen lang und 60 breit. Der Boden ist längs der Küste hin, die hohe bergige Halbinsel am Sierra Leonaflusse ausgenommen, beinahe durchgehends flach, niedrig, großentheils sumpfig und von unzähligen Bächen durchschnitten. Weiter landeinwärts erhebt sich der Boden immer mehr, und ist trockner, obgleich wohlbewässert. Außer der Sierra Leona auf der Küste, welche jedoch kein hohes Gebirge, sondern eigentlich nur eine Hügelreihe ist, hat diese Landschaft keine Berge. Sie ist überaus fruchtbar an Citronen, Feigen, Datteln und Zuckerrohr.

Sierra Madre, eine Bergkette der Cordilleras in Nordamerika.

Sierra Morena (d. i. braunes Gebirge), ein Gebirge in Spanien, trennt Andalusien von Castilien. Es ist nicht über 2650 Fuß hoch, und führt an verschiedenen Orten verschiedene Namen (Sierra de Cordova, de Caldeiron, Herrera, Colatravena).

Siesta, ein spanisches Wort, die Mittagszeit, Mittagshitze. Weil in den warmen Ländern sich Jedermann um diese Tageszeit, so viel möglich, ruhig verhält, so bedeutet Siesta auch so viel als Mittagsschlaf.

Sievershausen, Dorf im Amte Meinersen des hannöverschen Fürstenthums Lüneburg mit 250 Einwohner. Bekannt durch den Sieg des Kurfürsten Moritz von Sachsen, den dieser hier 1553 über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg erfocht. Der Kurfürst wurde in dieser Schlacht schwer verwundet und starb wenige Tage hernach an seinen Wunden.

Sieyes, Emanuel Joseph, wurde 1748 zu Frejus geboren. Er war Generalvicar des Bischofs von Chartres, als er 1789 zum Deputirten des dritten Standes (Tiers état) von Paris bei den Generalständen ernannt wurde. Diese Ernennung verdankte er seiner berühmten Flugschrift: Was ist der dritte Stand? (Qu'est ce que le tiers état?) welche ihm eine außerordentliche Volksgunst erwarb. Er trug viel zu der Vereinigung der drei Stände, zu der Zurücksendung der Truppen, zu dem berühmten Eide im Ballhause zu Versailles bei; er war es dagegen aber auch, der am 10. August mit so viel Wärme die Aufhebung der geistlichen Zehnten bestritt und die berühmt gewordenen Worte ausrief: „Sie wollen frei sein, und verstehen nicht gerecht zu sein." Er widersetzte sich der Bewilligung des Veto für den König, erklärte sich für eine Kammer, und gab die Idee an die Hand, Frankreich in Departementer, Districte und Municipalitäten zu theilen, eine Verfügung, die nicht wenig zur Begründung der Staatsumwälzung beitrug. Er war in den Ausschüssen sehr thätig, arbeitete an der Constitution und erschien selten auf dem Rednerstuhl. Damals sagte Mirabeau in der vollen Versammlung, daß das Stillschweigen von Sieyes ein öffentliches Unglück sei. 1791 wurde er zum Mitglied des Departements von Paris gewählt, und schlug zu gleicher Zeit das Bisthum der Hauptstadt, welches die Wahlversammlung ihm übertragen wollte, aus. Bei der damaligen Hinneigung zum Republikanismus erklärte er sich im Moniteur auf das entschiedenste dagegen und für die monarchische Regierungsform. „Nicht um alten Gewohnheiten zu liebkosen," sagte er, „nicht um irgend einer abergläubisch royalistischen Gesinnung willen ziehe ich die Monarchie vor; ich gebe ihr den Vorzug, weil es mir erwiesen ist, daß in eiuer Monarchie für den Staatsbürger mehr Freiheit ist, als in einer Republik, und daß man unter jeder Voraussetzung bei der erstern von diesen Regierungsformen freier ist." Als er zum Conventsdeputirten ernannt war, hielt er sich zurückgezogen, und hüllte sich in eine anscheinende Unbedeutendheit, um den Stürmen, welche ihn bedrohten und der Proscription, welche er erwartete, zu entgehen. Im März 1795 erwirkte er die Zurückberufung der durch den Sturz vertriebenen Conventsmitglieder, nahm auch damals an den Friedensunterhandlungen mit Preußen, Spanien und Holland lebhaft Theil. 1789 wurde er Gesandter in Berlin. Dort blieb er, bis er an Rewbells Stelle ins Direktorium gewählt wurde. Als Bonaparte aus Aegypten zurückkam, trat Sieyes mit ihm in Unterhandlungen und entwarf mit ihm die verrätherischen Plane gegen die Republik. Seinen Intriguen verdankt Bonaparte vorzüglich das Gelingen des Staatsstreiches vom 18. Brumaire. Er trat mit Bonaparte und Roger Ducos ins Consulat. Bei der Einführung der neuen Verfassung wurde Sieyes Senator und bald darauf Präsident des Senats. Nach der ersten Restauration zog sich Sieyes zurück; während der 100 Tage berief ihn Napoleon in die Pairskammer. Hier protestirte er gegen die Zusatzakte zur Verfassung und weigerte sich der Eröffnung des Maifeldes beizuwohnen. Nach der zweiten Restauration wurde er von Ludwig XVIII. aus Frankreich verbannt.

Er schlug seinen Wohnsitz zu Brüssel auf, von wo er nach der Julirevolution nach Paris zurückkehrte und dort in tiefster Zurückgezogenheit lebte. Er starb 1836.

Sigfried, der hörnerne, einer der Hauptthelden des Heldenbuchs, Sohn des Königs von Niederland Sigmund, Gemahl der Chriemhild. Er heißt der hörnerne, weil er durch die geschmolzene Haut erschlagener Drachen bis auf eine Stelle zwischen den Schultern unverwundbar gemacht war. Ueber seine Thaten und seinen Tod durch Hagen s. Nibelungen.

Sigl, Franz, geb. 1818, trat früh in preußische Militairdienste, welche er, complicirt in den bekannten Annecke-Willichschen Prozeß, verließ. Er begab sich nach Süddeutschland, hielt sich meistens in Mannheim und Karlsruhe auf und trat dort mit Hecker und den badischen Oppositionsmännern in Verbindung. Im Frühjahr 1848 befehligte er im Verein mit Hecker und Mögling die Heckerschen Freischaaren, welche im Oberlande die Republik proclamirten. Nach dem Mißlingen des Aufstandes begab er sich mit Hecker nach der Schweiz und kehrte nach der Amnestie im Herbst nach Baden zurück. Im Mai 1849 stellte die provisorische Regierung Sigl an die Spitze der republikanischen Armee. Er schlug die hessisch-damstädtschen Truppen in einem Gefecht an der Nordgrenze Badens, wurde aber durch die Intriguen Brentanos von dem Commando zurückberufen, und dieses dem General Mieroslawski übergeben. Nach der Abreise Mieroslawskis und dem Sturz der brentanoschen Regierung durch die entschiedene demokratische Partei in der Nationalversammlung übernahm er wiederum das Oberkommando und leitete den Rückzug der badischen Armee auf das schweizerische Gebiet. Er hielt sich sodann bis zum Jahre 1852 in der Schweiz, meistens im Canton Tessin auf, wo er ausgewiesen und gezwungen wurde, sich durch Frankreich nach Boulogne zu begeben und dort nach England einzuschiffen.

Sigmaringen, Amt und Stadt mit 1690 Einw. im Fürstenthum Hohenzollern Sigmaringen, an der Donau belegen.

Signal, Zeichen, durch welches einem Andern eine Nachricht oder ein Befehl mitgetheilt werden soll. Diese Zeichen sind entweder sichtbar, hörbar, oder beides zusammen. Hauptbedingungen für alle drei Arten sind, daß sie verständlich, nicht zweideutig und möglichst einfach sind. Besonders sind bei der Schifffahrt solche sichtbare Signale nöthig. Die Kenntniß aller dieser Signale heißt Signalkunst. Ueber die Bedeutung derselben hat man ein besonderes Buch, das Signalbuch. Auch auf dem Lande hat man sichtbare Signale. Die einfachsten sind die Feuerzeichen (Signalfeuer). Signalraketen sind für den Krieg üblich. Einfacher sind die Signale der Telegraphen. Durch die elektrischen Telegraphen ist die alte Art und Weise zu telegraphiren überflüssig und unpractisch geworden.

Signalement, die Beschreibung einer Person, für welche ein Paß ausgestellt, oder gegen welche ein Steckbrief erlassen wird.

Signatur, heiß eine Art der Bezeichnung der Druckbogen, welche schon 1470 von Ulrich Gering angewandt worden, und welche dazu dienen soll,

dem Buchbinder anzuzeigen, wie die Bogen auf einander folgen und wie sie gefalzt werden müssen. Die ältere, auch jetzt noch häufig angewandte Bezeichnung ist mit den 23 Buchstaben des Alphabets, wobei V und W wegfallen. Sie werden bei den ersten 23 Bogen einfach, bei den zweiten doppelt gebraucht u. s. w. Daher giebt man auch die Stärke eines Buchs nach den Alphabeten an, ein Buch von einem, zwei, drei Alphabeten. Jetzt wird die Signatur gewöhnlich durch Zahlen ausgedrückt.

Signau, Amt und Stadt im schweizerischen Kanton Bern, ein Theil des Emmenthals.

Signimische Arbeit, Art von Mauerwerk, das zu Mauern in Cisternen und Brunnen gebraucht wurde, und seinen Namen von der Stadt Signia hatte, wo man das beste fertigte. Die Mischung bestand aus Sand, Kalk und Torfstein.

Signore (ital.), Herr, Gebieter, so wie Signora, Gebieterin, gnädige Frau.

Signoria (ital.), 1. Titel angesehener Personen, besonders in Italien ehemals Titel der höchsten obrigkeitlichen Personen. 2. in Venedig das Ministerium des Dogen, welches aus dem Dogen und 6 Nobili bestand. 3. ehemals in Genua, Lucia und Florenz das höchste Rathscollegium.

Sigwart, Titel eines von Müller verfaßten Romans, mit dem die sentimentale Art der Romane begann.

Sikander der Große, bei den asiatischen Völkern so viel wie Alexander der Große.

Sikinnies (gr. Alt.), hieß ein Tanz bei dem satyrischen Drama, gewöhnlich bei den Sabazien aufgeführt, hat seinen Namen von dem Erfinder Sikinnos.

Sikyon, kleine Landschaft nebst Stadt im nördlichen Theile des Peloponnes, zwischen Korinth, dem korinthischen Meerbusen, Achaja und den arkadischen Gebirgen.

Sil, Fluß in Spanien, entspringt auf den Asturischen Gebirgen und fällt in Galicien in den Minho.

Silas, muthmaßlich einer der 70 Jünger Jesu, nachher Begleiter des Paulus in Klein-Asien und Macedonien. Er starb in Macedonien als Märtyrer.

Silas, ein Fluß in Indien, auf dem nichts schwamm.

Silbach, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Arensberg, mit einer Schmelzhütte, Schieferbruch und 450 Einw. 1631 wurde hier Isolani durch den Grafen von Mansfeld geschlagen.

Silber ist ein edles Metall von eigenthümlicher weißer Farbe, das seinem angenommenen Werthe nach im gemeinen Leben dem Golde am nächsten steht. Es ist bis 10,5 specifisch schwer, sehr dehnbar, härter und zäher als Gold, bei 1000° Fahrenheit schmelzbar, in großer Hitze flüchtig, sonst aber im Feuer unveränderlich. Es findet sich fast in allen Gegenden der Erde gediegen und unter mancherlei Gestalten, blättrig, haarförmig, faserig, zackig, baumartig, größtentheils güldisch, d. i. mit Gold vermischt;

vererzt oder mit Schwefel zu einem schwarzgrauen Produkt (Glas- oder Glanzerz) vereinigt; verlarvt, d. i. mit mancherlei andern Stoffen so vereinigt, daß das Aeußere solcher Erze keine Aehnlichkeit mit Silbermetall zeigt, als das sogenannte rothgüldig, schwarzgüldig-, weißgüldig Erz, Arseniksilber, Hornerz 2c. Gediegenes Silber hat sich bisweilen in sehr beträchtlichen Massen gefunden, z. B. 1729 im Andreasberge ein Stück von mehreren Centnern; früherhin fand sich ein solcher Klumpen in den sächsischen Bergwerken, wovon das dresdner Naturalienkabinet noch einen Theil aufbewahrt. Die reichhaltigsten europäischen Silbergruben hat Ungarn und Siebenbürgen aufzuweisen; überdies sind das Erzgebirge, der Harz und die Grube bei Sala im schwedischen Westmannland berühmt. Sibirien hat reiche Silbergruben bei Kolywan, vor allen aber gaben die amerikanischen Gebirge (bei Potosi) ehedem reiche Ausbeute davon; denn im Jahre 1550 hielt daselbst der Centner Erz 50 Pfund Silber. Doch hat sich diese Menge sehr verringert, sie ist bis 4 und 5 Prozent herabgesunken. Dieser geringe Gehalt und die fortwährend große Menge jährlich aus Amerika nach dem Mutterlande gebrachten Goldes erzeugte im 18. Jahrhundert in Portugal einen solchen Silbermangel, daß zwar Goldmünzen genug im Umlauf waren, aber des Silbers zu wenig war, um beim Verkauf im Einzelnen Goldmünzen wechseln zu können. Die Vereinigung des Silbers mit Sauerstoff oder seine Verkalkung, die bei andern unedlen Metallen schon im gewöhnlichen Feuer erfolgt, läßt sich nur mit Hülfe galvanischer Electricität oder starker Säuren ausführen; letztere lösen dann das entstandene Oxyd auf und stellen weiße Salze (die Schwefelsäure den Silbervitriol, die Salpetersäure den Silbersalpeter), die am Tageslichte schwarz werden. Das letztere Salz giebt geschmolzen und in Stangen gegossen den Höllenstein. Salzsäure vereinigt sich mit dem Silber zum weißen pulverigen Hornsilber, einem oxydähnlichen Körper, der aus Metall und dem Grundstoffe der Salzsäure besteht; man bedient sich desselben vorzüglich zur Darstellung eines ganz reinen Silbers, auch technisch zu einigen Arten der Uebersilberung. Knallsilber ist ein durch flüchtiges Laugensalz oder auch auf anderm Wege mit Stickstoff verbundenes Silberoxyd, das wegen seiner heftig explodirenden Eigenschaft leicht gefährlich werden kann.

Silberarsenik, so viel wie Spießglanzsilber.

Silberarten, Bergarten, welche zwar vermuthen lassen, daß Silber in dem Gebirge vorhanden sei, aber doch dasselbe noch nicht bauwürdig machen.

Silberbaum, 1. die Pflanzengattung Protea. 2. Leucadendrum argentum. 3. s. v. w. Silberpappel.

Silberberg, Stadt im Kreise Frankenstein in Schlesien, am Eulengebirge mit 1030 Einw. und einer starken, fast unüberwindlichen Bergfestung, welche Friedrich II. mit 4½ Millionen Thaler Kosten 1765 bis 1777 anlegte. Ihre Werke und Graben sind fast alle in Felsen gehauen, und zum Theil durch bedeckte Wege verbunden. Die einzelnen Forts heißen: Spitzberg, Hohenstein, große und kleine Strohhaube, und liegen jeder

auf einer andern Berghöhe; das Hauptfort ist der Donjon. Sein Wallgang ist 2040 Fuß über der Ostsee; der in dem Felsen gesprengte Brunnen ist 177 Fuß tief. Drei Reihen in Felsen gehauene Kasematten können über 5000 Mann fassen. Silberberg ist noch nie erobert und angegriffen worden; 1807 wurde es von den Franzosen eingeschlossen. Seit der neuen Art, den großen Krieg zu führen ist seine Wichtigkeit als Festung unbedeutend. Silberberg dient zur Aufbewahrung politischer Gefangenen. Seit 1849 sind dort die Gefangenen aus dem Breslauer Maiaufstande und aus den Aufständen in der Provinz Sachsen im November 1848 inhaftirt.

Silberblech, aus Silberzainen durch Glühen und Hämmern verfertigtes Blech, welches zu allerlei Arbeiten verwandt wird.

Silberfisch, 1. s. v. w. Goldkarpfen. 2. s. v. w. Sonnenfisch.

Silberflotte, zur Zeit der spanischen Herrschaft in Amerika die Flotte, welche den Ertrag der Ausbeute aus den amerikanischen Bergwerken nach Spanien überbrachte.

Silberfluß, s. v. w. Rio Plata, lat.

Silberfuchs (canis argentatus), Art aus der Gattung Hund (Abtheilung Füchse), schwarz, Unterleib röthlich im kalten Nordamerika; er ist um seines schönen und sehr theuren Pelzes willen Gegenstand der Jagd.

Silberg, Dorf in der hessischen Provinz Oberhessen mit großen Kupferbergwerken (jährlich 700 Ctr. Ausbeute).

Silbergang, ein Gang oder eine Ader, welche Silbererz führt.

Silbergaze, ein Gewebe von feinem Silberdrath.

Silbergeld, aus Silber geprägtes Geld, umfaßt gewöhnlich die harten Münzsorten und das gewöhnliche Courrantgeld; doch wird auch viel Scheidemünze, als Groschen, Sechser und Dreier aus Silber, wiewohl von sehr geringem Kerne, geprägt.

Silbergroschen, 1. meißener Münze im 15. Jahrhundert, deren ein gut Schock aus einer Mark Silbers geschlagen wurde; sie galten 8 Groschen. 2. in Preußen silberne Scheidemünze zu 12 Pf., 30 auf den Thlr. Man hat auch halbe Silbergroschen.

Silberhörner, zwei Bergspitzen der Berner Alpen.

Silen (Silenus), nach der Fabel der Erzieher und Begleiter des Bacchus. Seine Abstammung wird höchst verschieden angegeben. Einige machen ihn zum Sohn des Merkur, oder des Pan mit einer Nymphe, Andere lassen ihn aus dem Blute des Uranus entsprungen sein. Nach Pindar war eine Nais, nach Andern wieder eine melische Nymphe seine Gemahlin, die ihm den arkadischen Centauren Photus gebar. Er erzog den Bacchus, unterrichtete ihn in allen Wissenschaften, und ward nachher sein beständiger Gesellschafter. Den begeisternden Trank seines Zöglings liebte er so sehr, daß er fast immer in demselben berauscht, und dadurch zu erhabenen Gesängen entflammt war. So binden bei Virgil den Trunkenen 2 junge Satyrn mit Kränzen, um ihn zum Gesange zu nöthigen. So fing ihn auch Midas, nachdem er sich aus einer mit Wein gefüllten

Quelle berauscht hatte, und ließ sich mit ihm in ein tiefsinniges philosophisches Gespräch ein. Im Gigantenkriege stand er den Göttern bei, und schreckte die Riesen durch das ihnen unbekannte Geschrei seines Esels. Von ihm entstand ein ganzes Geschlecht von Silenen. Eigentlich versteht man unter den letztern alte Satyrn, deren Charakter heitre stille Ruhe und Gutmüthigkeit ist. Sie haben einen krausen Bart, eine platte Stirn und Glatze. Das Haupt des ganzen Geschlechts ist der obige Erzieher und Begleiter des Bacchus, kenntlich durch den Cantharus oder Weinschlauch, den er oft bei sich trägt. Auch wird er häufig von den übrigen Silenen dadurch unterschieden, daß er auf einem Esel reitend, oder neben dem Bacchus hergehend, vorgestellt wird. Eine gewöhnliche Darstellung des Silen ist auch die, daß er den jungen Bacchus im Arme hält.

Silhet, 1. Distrikt in der brittisch nordamerikanischen Provinz Bengalen von 135 Q.-Meilen und mit 500000 Einwohner.

Silhouette, nennt man das Schattenbild eines Menschen, wenn der Umriß desselben mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, in welche bisweilen mit weißen Strichen die innern Linien leicht hineingezeichnet sind, oft aber auch nicht einmal dies, sondern nur das Schattenbild aus schwarzem Papier geschnitten und auf hellen Grund befestigt. Solche Schattenbilder erhielten den Namen Silhouette, zuerst spottweise nach einem französischen Finanzminister Etienne de Silhouette, welcher im Jahre 1759 Generalcontroleur und Minister wurde. Ein verheerender Krieg hatte damals alle Schätze erschöpft. Herr von Silhouette wollte diesem drückenden Mangel durch Reformation und strenge Oekonomie in allen Fächern abhelfen, er schonte dabei weder die Capitalisten noch die Banquiers, schadete dadurch dem Credit und machte sich allgemein verhaßt, so daß er ungeachtet seiner guten Absichten und literarischen Kenntnisse doch gezwungen war, nach 9 Monaten seine Stelle aufzugeben. Während dieser Zeit nahmen aber alle Moden in Paris den Charakter der Steifheit und Aermlichkeit an. Man trug Oberröcke von Falten, Tabacksdosen von rohem Holz, und anstatt Portraits zu malen, zeichnete man den Schattenriß mit Bleistift auf weißes Papier und füllte ihn mit Tusche aus; alle diese Moden nannte man la Silhouette, aber nur dieser letztern Art von Portraits blieb dieser Name. Man kann Silhouetten auf Porzellan und Glas malen und einbrennen; besonders geschickt hierin war der verstorbene Glasmaler Mohn in Dresden. Man hat auch versucht, welche in Gold zu graviren auf einem dunkelgrünen Hintergrund. Der Effect derselben ist weit freundlicher und heller, doch hindert der blendende Goldglanz die genaue Beobachtung der Aehnlichkeit.

Silistra, 1. Sandschak im türkischen Ejalet Rumili; 2. Hauptstadt an der Donau mit einer Festung und 20000 Einwohner.

Silvanus, ein uralter italienischer Gott, der nach Virgil bei den tyrrhenischen Pelasgern als Gott der Aecker und des Viehes in Hainen verehrt wurde. Nach Horaz empfing er als Grenzhüter Trauben, und für Erhaltung der Heerde zum Herbstopfer Milch. Nach Cato erflehte man

die Gesundheit der Rinder vom Mars Silvanus im Walde mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleisch und Wein. Bei Juvenal wird ihm ein Schwein geschlachtet. Lucilius Nonnus nennt ihn der Wölfe Verscheucher und Zerdonnerer der Bäume. Als Anpflanzer wilder Bäume trägt er einen Wurzelschoß der Cypresse und freut sich des wildernden Stamms. Der Verfasser de limitibus sagt: Silvan habe zuerst einen Grenzstein gesetzt, und unterscheidet einen häuslichen, zu den Hausgöttern gehörigen, einen ländlichen, den Hirten heiligen, und einen anfänglichen, der auf der Grenzscheide verschiedener Besitzungen einen Hain habe. Die Kunst stellte ihn als einen nackten, bärtigen Mann dar, auf dem Haupte einen wilden Kranz, in der rechten eine Hippe, in der linken einen Ast. Spätere Erklärung deutet ihn, wie den Faunus und Pan, mit denen er vermischt ward, zu einem Symbol des Grundstoffs.

Silvestre de Sacy, (Antonie Isaak), Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ritter der Ehrenlegion, berühmt in der gelehrten Welt durch seine seltenen und umfassenden Kenntnisse, ist 1785 zu Paris geboren. Er wurde 1792 ordentliches Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, erhielt 1808 den neu errichteten Lehrstuhl in der persischen Sprache am College de France, und wurde 1815 Rektor der Pariser Universität. *Viele Akademieen und gelehrte Gesellschaften haben ihn in ihre Mitte aufgenommen.* Zu den wichtigsten Schriften dieses rastlos thätigen Gelehrten, der den ersten der neueren Orientalisten an die Seite zu stellen ist, gehören besonders seine arabische Grammatik und seine Anthologie, welche alle bis dahin in diesem Zweige der Wissenschaften erschienenen Schriften übertreffen.

Silvesterindigo, nennt man die schlechteste Sorte Indigo.

Silvestriner, so genannt nach ihrem Stifter Silvester Gozzolin, der diesen Orden 1231 auf Monte Fano in der Mark Ankona errichtete, sind Mönche, die der Regel des heiligen Benedicts folgen, schwarze Kleider tragen und im 18. Jahrhundert nur noch 14 Klöster im Kirchenstaate und ein Kloster der Silvestrinerinnen in Perugia hatten. Im Jahre 1662 wurde dieser unbedeutende Orden mit dem von Vallombrosa vereinigt, 1681 aber schon wieder gesondert und einem eigenen General untergeben.

Silnbirsk, 1. Gouvernement im russischen Asien, Theil des ehemaligen Königreiches Kasan, seit 1780 Statthalterschaft, zwischen Arenburg, Saratow und Pensa, hat 1402 Q.-Meilen und 112000 Einw.; 2 Hauptstadt daselbst, an der Wolga gelegen, mit 17000 Einwohner.

Simeon, Sohn Jacobs und der Lea. Er schlug vor den Joseph umzubringen. Dafür verdorrte ihm die Hand. Er starb 120 Jahre alt und wurde zu Hebron begraben. Beim Auszuge aus Aegypten waren seine Abkömmlinge 59000 Mann, von denen aber nur 22000 in das gelobte Land kamen. Die Rabbinen behaupten, die meisten Schriftgelehrten seien aus dem Stamme Simeon gewesen.

Similargent, (spr. Similarschang) ein zusammengesetztes Metall, das

wie Silbee aussieht und woraus allerhand Geschirr (Löffel, Messer, Gabel u. s. w.) gemacht wird.

Simile, (lat.) das Aehnliche, die Aehnlichkeit, das Gleichniß.

Simon, (Richard), ein berühmter französischer Geistlicher und Schriftsteller, geboren zu Dieppe den 13. Mai 1638, trat in die Congregation des Oratoriums, lebte meistens in Paris, war einige Jahre Pfarrer zu Bolleville, legte diese Stelle 1681 nieder, ging näch seiner Vaterstadt, und starb 1712. In Rücksicht seines Genies hatte er viele Aehnlichkeit mit Bayle, so weit sich bei der Verschiedenheit der Gegenstände, welche beide Männer bearbeiteten, dies bemerken läßt. Was er für biblische Kritik und für Kirchengeschichte geschrieben hat, ist meist trefflich, und selbst die Protestanten haben erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts diesen großen Mann recht schätzen gelernt, der, wenn er auch nicht immer die Wahrheit selbst giebt, doch den Weg zu ihrer Auffindung gezeigt, und für seine Zeiten sehr glücklich gebahnt hat.

Simonides, 1. Amorgos, Jambendichter. Er lebte 664 v. Chr., nach Andern 778 v. Chr. Die Fragmente von Köler, Göttingen 1781 und in mehreren Sammlungen. 2. Von Keos, griechischer Elegiker, Zeitgenosse und Liebling des gesangliebenden Tyrannen Hipparchos in Athen, Freund des Anakreon. Ihm wird die Bereicherung des griechischen Alphabets um die Buchstaben η ζ ξ ψ und ω zugeschrieben, ferner die Erfindung der Mnemonik. Einige zählen ihn zu den 7 Weisen. Die Fragmente der ihm zugeschriebenen Gedichte in verschiedenen Sammlungen der Gnomiker, der Anthologie, griechisches Analekton, übersetzt von Wieland im attischen Museum und von G. W. C. Starke.

Simonie, heißt in der Sprache des Kirchenrechts die strafbare Erwerbung geistlicher Aemter und Pfründen durch offnen Kauf und Bezahlung oder durch Bestechung und andre verbrecherische Schleichwege. Sie ist in den Kirchengesetzen aller Religionsparteien hart verpönt, obgleich die Käuflichkeit der Kirchenämter in Rom von den päpstlichen Hoftheologen nicht für Simonie gehalten wird. Den Namen hat dieses auf Seiten der Verleiher und Empfänger gleich große Vergehen von dem chaldäischen Magus Simon, der nach dem Bericht der Apostelgeschichte die Mittheilung des heiligen Geistes durch Auflegung der Hände von den Aposteln für Geld zu erlangen suchte.

Simpel, (lat. Simplex) einfach, nicht zusammengesetzt, daher kunstlos, schlicht und in übler Bedeutung, s. dumm, einfältig.

Simplon, (ital. Sempione), ein 10327 Fuß hoher Berg in dem helvetischen Canton Wallis, an der Grenze gegen das lombardisch-venetianische Königreich, in dem hohen Alpenkamme, welcher vom Montblanc nach dem Gotthard läuft, und die Schweiz von Italien trennt. Da auf demselben ein Thal liegt, das die Gebirgskette durchschneidet und doch die Schneelinie nicht erreicht, so ist von Napoleon 1801 eine der merkwürdigsten Straßen angelegt und 1806 vollendet worden. Diese Straße, die einzige auf welcher man aus der Schweiz über die Alpen fahren kann, ist 14

Stunden lang, über fünf und zwanzig Fuß breit, nirgends stark ansteigend, und daher selbst für die schwersten Lastwagen fahrbar. Sie gehört zu den größten, erstaunungswürdigsten Unternehmungen, indem die Straße über jähe Abgründe, in deren Tiefen herabstürzende Wasser brausen, und durch Gallerien, d. i. durch Felsen geht, die mehrere hundert Schritte lang durchbrochen sind, und wo durch Oeffnungen der Weg beleuchtet wird. Die Straße beginnt eine Viertelstunde westlich von Brieg, nnd geht über die Saltinabrücke; oberhalb des Dörfchens Ried gelangt man durch einen schönen Lerchenwald zur ersten Gallerie und dann über die 80 Schritte lange Kanterbrücke nach Persal. Hier beginnen Abgründe und der Lawinen wegen gefährliche Stellen, weswegen die Straße viele Krümmungen macht. Jenseits des dritten Felsenganges erreicht man die höchste Stelle der Straße, die 6174 Fuß über dem Meer erhaben ist. Von dieser kommt man in einer halben Stunde zum Chausseehause; rechts in der Tiefe liegt das alte Spital, und an der Straße das neue. Anderthalb Stunden weiter liegt das Dorf Simplon, 4548 Fuß über dem Meere. An der Veriola, einem Flusse, läuft die Straße fort bis in die Nähe von Domo d'Ossola. Zu Gunt ist ein Wirthshaus; eine Viertelstunde weiter hört bei einer Kapelle das Wallisergebiet auf; das erste italienische Dorf heißt St. Marco. Im Jahre 1799 fochten auf diesem Berge die Franzosen und Oesterreicher mit einander. Im Jahre 1814 drang ein italienisches Corps über den Simplon, den die Oesterreicher nur schwach besetzt hatten, es wurde aber vom Walliser Landvolk überfallen und zerstreut.

Simrock, (Karl Joseph) geb. 1802 zu Bonn, trat 1823 in preußische Staatsdienste, wurde 1830 wegen eines Gedichts entlassen und privatisirt seitdem. Er schrieb: Uebersetzung der Niebelungen, Berlin 1827. Der arme Heinrich, Berlin 1830. Novellenschatz der Italiener, Berlin 1831. Gedichte Walters von der Vogelweide, Berlin 1833. Wieland der Schmied, Bonn 1835. Rheinsagen, Bonn 1837 2te Auflage. 20 Lieder von den Niebelungen, Bonn 1840. Das malerische und romantische Rheinland und das rheirische Jahrbuch für Kunst und Poesie. Shakespeare, als Vermittler zweier Nationen, Bonn 1842.

Simsbach, ein Nebenfluß des Inn.

Simson, (d. i. der Starke, Hebr.) Sohn des Manoh aus dem Stamme Dan, ward geboren, nachdem seine Mutter lange unfruchtbar gewesen war. Jung ging er nach Thymnath und fand daselbst ein Mädchen das ihm gefiel und welches er sich von den Aeltern zur Braut erbat. Auf dem Wege zu ihr zerriß er einen Löwen, und als er später zu seiner Hochzeit gen Thimnath reiste, fand er, daß in dem Aas ein Bienenschwarm gebaut hatte. Dies gab ihm Gelegenheit bei der Hochzeitsfeier den versammelten Philistern das Räthsel: Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken, aufzugeben, welches den Simson seine Braut bat, ihr zu sagen, worauf sie es ihren Landsleuten verrieth. Um die versprochenen Geschenke geben zu können, erschlug Simson zu Askalon 30 Philister und brachte deren Kleider denen, die das Räthsel

gelöst hatten. Als er sich darauf von seiner Frau entfernt hatte und sein Schwiegervater meinte, Simson werde nicht wieder kommen, so verheirathete er die Tochter an einen Andern. Darüber empört, nahm Simson 300 Füchse, band sie mit den Schwänzen an einander und dazwischen Fackeln, und jagte sie in die Felder der Philister. Als die Philister nun seine Auslieferung verlangten und die Juden ihn gebunden überlieferten, zerriß er seine Fesseln und erschlug mit einem Eselskinnbacken viele hundert seiner Feinde. Endlich gelang es den Philistern, ihn durch die Delila, ein Mädchen zu Sorek, das er liebte, unschädlich zu machen. Diese lauschte ihm sein Geheimniß ab, daß in seinem Haare seine Stärke liege und schnitt ihm, als er auf ihrem Schooße eingeschlafen war, dasselbe ab. Er wurde nun ohne Widerstand gefangen genommen und von den Philistern gezwungen, in eine Mühle zu arbeiten. Als ihm aber nach einem Jahre das Haar wieder gewachsen war und er seine Stärke wieder erlangt hatte, rächte er sich an seinen Feinden. Zu einem Feste geführt, um durch sein Saitenspiel zu ergötzen, faßte er die Säulen des Tempels, in dem die Häuptlinge und die vornehmsten Geschlechter der Philister versammelt waren, flehte zu dem Gott Israels, daß ihm die Rache gelingen möge und riß sodann die Säulen ein, daß der Tempel zusammenstürzte, und er und alle Feiernden umkamen. Er starb 38 Jahre alt, und war 20 Jahre lang Richter in Israel.

Simswerk, 1. s. Gesims; 2. kleine Gesimse, die an den Decken zur Einfassung der Felder dienen.

Simulation, (lat.) entweder die Vorstellung in positiver Hinsicht, als hätte man Etwas, was man nicht hat, oder in negativer Hinsicht als hätte man etwas nicht, was man hat. In dem zweiten Falle heißt die Simulation Dissimulation.

Simultaneum, nennt man das zugleich stattfindende Ausübungsrecht der protestantischen und katholischen Religion in Einem Staate. Ehemals machte man in Deutschland einen Unterschied zwischen nothwendigem und willkürlichem Simultaneum (Simultaneum necessarium et voluntarium). Das erstere war ein solches, welches aus dem Besitzstande des Normaljahres hergeleitet wurde. Wenn nämlich die katholische und protestantische Religion 1624 in einem zum deutschen Reiche gehörigen Lande neben einander geübt worden waren, so hatten die Unterthanen auch nachher das Recht dazu. Willkürliches Simultaneum war hingegen dann vorhanden, wenn ein Landesherr in seinem Lande, worin nach dem Normaljahre die andere Religion herrschend war, diejenige, zu der er sich bekannt, einführte; nur durfte die herrschende Religionspartei dadurch nicht in der Ausübung ihres Gottesdienstes beschränkt werden, und bloß in einem verpfändet gewesenen, und von dem Landesherrn wieder eingelösten Lande durfte ein willkürliches Simultaneum eingeführt werden. Nach der Verfassung des gegenwärtigen deutschen Bundes gilt in allen dazu gehörigen Ländern ein volles, nothwendiges Simultaneum.

Sina, Sinaseide, eine Gattung chinesischer Seide, weiß und sehr fein, die man besonders zu Gaze-Flor-Spitzen braucht.

Sinai, Berg in der arabischen Wüste am rothen Meere. Die Ebene rund um den Berg nennt man die Wüste Sinai. Als die Israeliten aus Aegypten nach dem gelobten Lande zogen, war die Wüste Sinai der Sammelplatz für alle Stämme. Sie lagerten hier beinahe ein Jahr lang und empfingen von Mose ihre Gesetzbücher. Neben dem Sinai liegt der Berg Horeb. Jetzt befinden sich dort mehrere Kapellen und Klöster. Die dortigen Mönche zeigen noch heute den feurigen Busch, aus dem Moses mit Gott redete, und den Platz wo das goldene Kalb von den Israeliten verehrt und von Moses zerschlagen wurde.

Sin-Bojaren, nennt man in Rußland die Söhne der Bojaren, der Edelleute, die früher ein eigenes Corps Reiterei ausmachten.

Sinchirin, eine Art kleiner Wurfspieße, deren sich die Nigritier bedienen.

Sinclair, (spr. Sinclähr) schottisches Grafengeschlecht, dem einst die Orkneyinseln gehörten.

Sinclair, Major in schwedischen Diensten, war 1739 als Unterhändler in Konstantinopel und reisete durch Schlesien mit Depeschen zurück nach Konstantinopel. Rußland, damals mit der Pforte im Krieg, hatte ein Interesse, sich Sinclair's zu bemächtigen, der russische Lieutenant Kutlar überfiel daher Sinclair auf neutralem Grund und Boden, in Schlesien bei Naumburg, ermordete ihn und raubte die Depeschen. Der Franzose Conturier, der Sinclair begleitete, entging dem Tode, und durch ihn kam die Sache an den Tag.

Sind, 1. der Fluß Indus; 2. das Land zu dessen beiden Ufern längs desselben, enthält das Delta des Indus, und hat die Größe von ungefähr 2500 Q.-Meilen.

Sindioch, ein von den Britten abhängiger und ihnen seit 1844 gänzlich unterworfener Mahrattenstaat in Westindien, von der Größe von 1860 Q.-Meilen und 6 Millionen Thaler Einkünfte. Einwohner 4 Millionen.

Sinncuren, (lat. sine cura, ohne Sorge) Aemter mit denen große Einkünfte und viel Arbeit verbunden sind.

Sinfonie, s. Symphonie.

Singakademie, Verein von Gesangkünstlern und Dilettanten, welcher in bestimmten Zusammenkünften große und klassische Gesangstücke, als Oratorien, Messen, Cantaten und Motetten einübt. Die erste Singakademie stiftete 1793 Fasch in Berlin.

Singalesen, die Bewohner Ceylons, wahrscheinlich malaischer Race.

Singapore, (spr. singepuhr) Insel an der Spitze der asiatischen Halbinsel Malacca. Die Insel wurde von den Britten ihrem Häuptling für 4000 Piaster jährliche Rente abgekauft.

Singkunst, die Kunst welche lehrt musikalisch-ästhetisch richtig und schön zu singen.

Singspiel, leichtes, oft idyllenartiges Stück, wo einfache und vaudevillenähnliche Stücke für eine oder auch für 2 und 3 Stimmen eingelegt sind.

Singstimme, 1. im Gegensatz einer Instrumentstimme, die Parthie, die durch einen Sänger oder Sängerin ausgeführt wird; 2. das Vermögen des Sängers überhaupt. Man theilt in dieser Hinsicht die Stimmen ein in Alt= Sopran= Tenor= Bariton= und Baßstimmen.

Singstück, *ein Musikstück das durch ein oder mehrere Singstimmen* mit oder ohne Instrumentalbegleitung ausgeführt wird. Man unterscheidet: Choral, *Oper, Lied, Motette, Oratorium, Cantate.*

Singularsuccessor, s. Erbe.

Sinken, (Bgb.) heißt in die Tiefe gehn. Einen Schacht sinken, mit einem Schacht in die Tiefe gehn.

Sinker, Bergleute, die zur Absinkung der Schächte bestellt werden.

Sinking found, (engl. spr. Sinking faund) heißt in England der Ueberschuß, der bei Verminderung der Interessen der Nationalschuld übrig bleibt. Zur Abtragung dieser Interessen nämlich, die Anfangs 6 bis 8 Procent betrugen, waren gewisse Fonds angewiesen; sie wurden nach und nach auf 3 Procent herabgesetzt. Da nun dadurch von dem zur Abtragung jener 6— 8 Procent angewiesenen sehr viel Ueberschuß blieb, so wurde daraus der sinkende Fond zur Tilgung der Nationalschuld errichtet, der nach und nach zu einem jährlichen Ertrage von 2 Millionen Pfund anwuchs.

Sinnbild, nennt man etwas Körperliches, was zur Versinnlichung von etwas Unkörperlichem, *eines Begriffs oder einer Idee dient;* z. B. das Kreuz ist das Sinnbild des Glaubens.

Sinne, nennen wir das Vermögen der Auffassung gegenwärtigen Eindrücke in der Seele. Letztere faßt die Einbildungskraft zusammen in der Anschauung (sinnliche Vorstellung). Eine solche Anschauung, wenn sie mit deutlichem Bewußtsein verbunden ist, heißt Wahrnehmung, und setzt nebst dem Gegenstande, oder Eindrucke, noch die Möglichkeit einer innern Veränderung, d. i. Empfänglichkeit oder Receptivität der Seele voraus, welche als Ursache gilt, daß die im Sinne durch den Gegenstand hervorgebrachte Veränderung im Innern zur Empfindung wird. Der Sinn ist aber ein äußerer, so fern er uns Empfindungen von Gegenständen außer uns, d. i. von solcher liefert, die wir von uns selbst unterscheiden; er ist ein innerer, wenn wir durch ihn Anschauungen von unsern eignen innern Zuständen erhalten Der äußere Sinn ist also der Vermittler zwischen unserm Erkenntnißvermögen und der Außenwelt, ohne ihn fände keine Verbindung unsers Innern und der Natur Statt. Doch ist er an Organe gebunden, welche nur mittelst der von außen bewirkten Veränderungen Empfindungen hervorbringen. Diese Empfindung ist also nicht der äußere Gegenstand selbst, sondern ein Produkt unsres Sinnes, von welchem wir nicht wissen, ob dieser viel oder wenig hinzugethan hat, oder ob es ein treues Bild des Gegenstandes selbst sei. Die äußern Sinneswerkzeuge sind fünffacher Art, und eben so vielerlei Empfindungen ist auch der äußere Sinn zu geben fähig (woher es kommt, daß man von 5 Sinnen spricht.) Er giebt Empfindungen des Gesichts durch die Augen, des Gehörs mittelst

der Ohren, des Geruchs durch die Nase, des Geschmacks durch die Zunge und den Schlund, und des Tastens mittelst der unter der Haut verbreitenden Nervenenden. Einige haben noch das Vermögen des Körpers zu fühlen (Außengefühl, Körpergefühl) vom Getaste (Wahrnehmung von Gegenständen in den 3 Dimensionen) unterschieden, und als einen sechsten Sinn aufgestellt. Es wird jedoch dadurch nichts Objectives, wie bei den andern Sinnen, gegeben, und beruht nur auf der Sensibilität aller Nerven überhaupt, heißt daher besser Gemeingefühl oder auch Vitalsinn. = Die Art der Einwirkung der äußern Gegenstände auf die Sinne ist beim Tasten unmittelbar, bei den übrigen geschieht sie durch Zwischenmittel; sie ist beim Tasten mechanisch, beim Geruch und Geschmacke chemisch; beim Gehör und Gesicht dynamisch. Beim Tasten ist die größte Objectivität, ihm folgt Gesicht und Gehör, die beiden übrigen sind weit subjectiver. Dagegen giebt das Gesicht die größte Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, und wirkt in der größten Entfernung; nach ihm steht darin das Gehör, während Geruch, Geschmack und Tasten den Menschen nicht weit mit seiner Umgebung bekannt machen. Eben so zeichnet sich das Gesicht dadurch aus, daß es bei der Menge der gegebenen Anschauungen doch den übrigen Körper wenig afficirt, dahingegen beim Tasten und beim Geruch das Gegentheil hervortritt. Jeder Sinn erfordert eine andre Dauer des Eindrucks, ohne deren regelmäßige Länge keine Anschauung zu Stande kommt; sie ist beim Gesicht am kürzesten, beim Getast am längsten. Gesicht, Gehör, Getast tragen wegen ihrer Objectivität am meisten zur Vervollkommnung unserer Erkenntnisse und zu unsrer Cultur überhaupt bei, sie sind deshalb edlerer Natur, als die andern zwei, welche sich mehr auf animalisches Dasein und Genuß beziehen; dabei sind jene drei zugleich diejenigen, durch welche allein Schönheit empfunden wird. Einige sind nahe verwandt, so daß einer Anschauungen des andern hervorruft, wie Geruch und Geschmack.

Sinnebetrug, s. Sinnestäuschung.

Sinnenwelt, die Welt, als Inbegriff der Erscheinungen, wie sie sich den Sinnen darbietet, Gegensatz zur Verstandeswelt.

Sinnesflügel, die Endigungen der Sinnesnerven in dem Gehirn.

Sinngedicht, s. Epigramm.

Sinnkraut, s. Sinnpflanze.

Sinnpflanze, die Pflanzengattung Mimosa, bes. Mimosa padicae.

Sinope, Stadt Paphlagonien am schwarzen Meere, Geburtsort des Cynikers Diogenes.

Sintenis, 1. Karl Heinrich, geb. 1744 zu Zerbst, nacheinander Rektor in Torgau und Zittau, privatisirte als er 1789 dort entlassen wurde in Zerbst, wo er 1816 starb. Er schrieb: Theophra, Zerbst 1800, Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion, Altenburg 1802, Geron u. Palämon, Zerbst 1803 und mehrere vortreffliche Anleitungen zu lateinischen Stylübungen; 2. Christian Friedrich, Bruder des vorigen, geboren zu Zerbst 1750, starb dort 1820, sehr fruchtbarer Roman- und theologischer Schriftsteller; 3. Wilhelm Franz, geb. 1794 zu Domburg, seit 1823

Pfarrer an der heiligen Geistkirche in Magdeburg, bekannt durch seinen Streit mit den Predigern Kämphe, Reichart, Bethmann, und dem Bischof Dräseke im Jahre 1840 wegen der Unstatthaftigkeit der Anbetung Jesu.

Sinter, s. Hammerschlag, s. Schlacke.

Sintern, 1. tröpfeln, besonders von Flüssigkeiten, welche tropfenweise aus der Erde oder dem Gestein fließen; 2. (Bergbr.) gerinnen oder feste Theile absetzen.

Sinterwasser, mit erdigen Theilen geschwängertes Wasser, welches aus dem Gestein dringt.

Sinto, wird die Religion des Confucius genannt.

Sinus. Wenn man von dem Endpuukte eines Bogens einen Perpendikel auf den nach dem andern Endpunkte dieses Bogens gehenden Radius fällt, so heißt dieser Perpendikel der Sinus des Bogens oder des Winkels, den dieser Bogen mißt. Die Trigonometrie nämlich (s. d. Art.) lehrt, daß, bei ebenen Dreiecken, die Seiten sich wie die Sinus der ihnen gegenüberstehenden Winkel; bei sphärischen aber, die Sinus der Seiten sich wie die Sinus der diesen Seiten gegenüberstehenden Winkel verhalten. Die bloße Anführung dieser beiden Sätze reicht für nachdenkende Leser hin, um zu zeigen, von welchem Nutzen die Sinus sind, wenn zu den gegebenen Stücken eines Triangels die übrigen durch Rechnung gefunden werden sollen. Um diese Rechnung noch mehr zu erleichtern, hat man Tafeln, in welchem nicht die Sinus unmittelbar, sondern ihre Logarithmen (s. d. Art.) vorfindlich sind. Weitere Anweisung, die hier nicht gewährt werden kann, giebt jedes Elementarbuch der Geometrie. — Unter Cosinus versteht man den Sinus der Ergänzung eines Bogens zu 90. Sinus versus heißt, was der Consinus vom Radius übrig läßt.

Sinzendorf, s. Zinzendorf.

Sion, 1. s. Zion; 2. s. Sitten; Stadt im Canton Waadt in der Schweiz.

Siona, 1. (nord. Mythologie), die Lenkerin der Herzen zur Liebe; 2. die Göttin der Liebe.

Sipho, s. Heber.

Siphra und Pua, zwei von den Wehemüttern in Aegypten, welche die neugebornen Knaben der Hebräer nicht nach dem königlichen Befehl ermordeten. Als sie der König deshalb zur Rede setzte, so gaben sie vor, daß die hebräischen Weiber ohne ihre Hülfe entbunden würden.

Sippmaß, in Altenburg und im Meißenschen ein Maaß für trockene Dinge, der vierte Theil eines Scheffels.

Sippe, 1. Sippschaft; 2. s. Genus im naturgeschichtlichen Sinne; jede Sippe zerfällt nach ihm in mehrere Gattungen (species.)

Sippschaft, 1. Blutfreundschaft, Blutsverwandschaft; 2. ein altdeutsches Wort von Sippe oder Sip, welches bei den alten Deutschen Stamm hieß. Daher der Sippschaftsbaum, der Stammbaum; die Sippzahl, der Grad der Verwandtschaft; das Sipptheil, der Theil einer, einem Verwandten gehörenden Erbschaft.

Sir (engl. spr. Serr), 1. Herr, allgemein als Anrede. 2. Titel, den in England der niedere Adel vor seinem Namen führt, und der dem Kaufmann vorgesetzt wird, z. B. Sir Walter Scott.

Sirach, Jesus, ein palästinensischer Jude, übersetzte um das Jahr 140 vor Chr. nach seiner Ankunft in Aegypten für die alexandrinischen Juden die Sittensprüche ins Griechische, welche sein Großvater gleiches Namens in Palästina hebräisch abgefaßt hatte. Diese Uebersetzung ist das unter die apocryphischen Schriften des alten Testaments aufgenommene Buch Jesus Sirach, d. h. des Siraciden. Wäre das Original noch vorhanden, so würde sein gediegener religiöser Gehalt und großer Reichthum an vortrefflichen Regeln der Tugend und Lebensweisheit ihm eine vorzügliche Stelle in der hebräischen Literatur anweisen. Auch christliche Religionslehrer benutzten dieses ungemein faßlich geschriebene Buch als die ergiebigste Quelle biblischer Beweise für einzelne Pflichtenlehren besonders beim Unterrichte der Jugend.

Sirenen, Göttinnen von niedriger Art, welche von ihrer Insel her die Vorüberschiffenden durch ihren Gesang bezauberten, dann aber tödteten. Homer kennt nur 2 Sirenen, ungeflügelte Jungfrauen, deren Abstammung er nicht erwähnt. Die folgenden, die ihre Gestalt, Zahl, Namen und Wohnsitz veränderten, machten sie gewöhnlich zu Töchtern des ätolischen Stromgottes Achelous, bald von Sterope, Amythaons Tochter, bald von der Muse Terpsichore oder Melpomene, bald aus dem Blute, welches vom zerbrochenen Horne des Achelous im Kampfe mit Hercules auf die Erde floß: aus welchem Grunde vielleicht Euripides sie Töchter der Erde nennt. Sophokles nennt sie des Phorkos Töchter, welches vielleicht die älteste Abstammung ist. Der Verfasser der Orphischen Argonautik setzt die Sirenen nahe dem strudelnden Gestade des Aetna auf einen vorragenden Felsen, die Argonauten durch verderblichen Gesang anlockend. Orpheus aber sang in seine Laute ein erhabenes Lied; da warfen sie Flöte und Leier hinweg, und stürzten sich hinab in die Tiefe des Meeres, wo sie fortan als furchtbar gestaltete Felsen ragten. Dem Ulysses konnten diese versteinerten Sirenen am ätnäischen Gestade nicht mehr gefährlich sein. Für ihn nahm der Dichter noch andere im tyrrhenischen Meere an. Plato erdichtete acht Sirenen, die, auf den acht Kreisen des Himmels umhergetragen, zusammen die Sphärenharmonie anstimmen, wo hier Andere die neun Musen wählten. Man dachte jetzt nur an die Lieblichkeit ihres Gesanges, und vergaß der Schädlichkeit. Die Fabel erzählt von einem Wettgesang, in welchen sie sich auf der Juno Antrieb mit den Musen einließen. Die Musen, welche obsiegten, rupften den Sirenen die Federn aus den Flügeln, und machten sich Kränze daraus. Diese Flügel lieh ihnen der Bildner anfänglich nur, um den Schwung ihrer Begeisterung anzudeuten; erst später kam allerlei unter einander abweichende Vogelbildung hinzu. Nach Hygin empfingen sie dieselbe von der Demeter nach der Entführung von Proserpina, weil sie dieser, in deren Gefolge sie sich befanden, nicht zu Hülfe gekommen waren. Ihre Zahl wird verschieden angegeben.

Sirius, Fixstern erster Größe, der glänzendste am Himmel, am Maul des großen Hunds.

Sirocco, heißt der brennend heiße, erschlaffende Süd- und Ostwind in Unteritalien.

Sirten (gr. — eigentlich Strudel) heißen die in der See theils hervorragenden, theils verborgenen, aus Sand und Kies bestehenden Berge oder Hügel, die den Schiffen sehr gefährlich sind.

Sismometer, ein Erdbebenmesser, von dem Mechanicus Salsano in Neapel erfunden, der nicht nur zur nähern Untersuchung der Erdbeben, sondern auch hauptsächlich zur Warnung bei Annäherung derselben dient.

Sismondi, J. C. L. Simonde de, geboren zu Genf 1773, Mitglied des repräsentativen Raths dieser Republik, wie auch mehrerer Akademien. Im Jahre 1792 zur Zeit des Umsturzes der alten genfer Regierung, deren Mitglied sein Vater war, ging er mit seiner ganzen Familie nach England. Von dort kam er im Juni 1794 zurück, aber 6 Wochen nach seiner Rückkehr wurde sein Haus geplündert; er und sein Vater wurden nebst zwei andern Magistratspersonen, die man erschoß, verhaftet, und zu einjährigem Gefängniß und einer Geldstrafe von zwei Fünfteln ihres Vermögens, was sie zu Grunde richten mußte, verurtheilt. Gewiß hätte sie noch ein härteres Schicksal getroffen, wäre nicht durch den 9. Thermidor die Gewaltsamkeit des Revolutionsgerichts gemäßigt worden. Nach wieder erhaltener Freiheit, 1795 ging Sismondi mit seiner Familie nach Toscana, dem ursprünglichen Vaterlande derselben. Aber auch hier erreichte ihn die Revolution, vor der er floh. Die Franzosen warfen ihn ins Gefängniß als einen Aristokraten, die Insurgenten als einen Franzosen, da inzwischen Genf französisch geworden war. Im Herbst 1800 ging er dahin zurück und gab 1801 sein erstes Werk: Tableau de l'agriculture toscane, heraus, dem bald mehrere, zum Theil sehr wichtige folgten, die ihren Verfasser berühmt gemacht haben. Sein Hauptstudium waren und sind Geschichte und Politik mit ihren Hülfswissenschaften, ferner Aesthetik und die Werke der Dichter. Er schrieb: de la richesse comericale, Genf 1803. 2 Bde. Histoire des républiques, itat. du moyen age, Paris 1813. 3 Bde. Histoire des Français, Paris 1821—25. 9 Bde. Histoire des Français, Paris 1838. Etude sur la science moral, Paris 1836—38. Seit der Julirevolution 1830 lebte Sismondi wieder in Italien, und starb 1841 auf seinem Landgute Chêne bei Genf.

Sissera, Jabins Feldherr, wurde von Barak und Debora geschlagen. Er floh nach Haroseth, wo ihn des Keniters Heber Frau, Jael, aufnahm, aber ihm im Schlafe einen großen Nagel durch den Kopf schlug.

Sistiren (lat.), einhalten, hemmen, stellen, hinstellen, z. B. vor Gericht einen Zeugen hinstellen.

Sistrum, war bei den Egyptern ein Instrument von helltönendem Erze, das besonders beim Dienste der Isis von den Weibern mit einer Hand gehalten und zum Tanz gerührt wurde.

Sisyphos, König von Corinth, ein Sohn des Aeolus und der Enareta. Er ward der Stammvater der Dynastie der Sisyphiden. Die Dichter erzählen viel von seinen Ränken und bösen Listen. Theseus, dessen Gebiet er beunruhigte, erlegte ihn; andere schreiben seinen Tod der Rache des Zeus zu, weil er dem Aesopos den Raub seiner Tochter anzeigte. Die Sagen von seinen Betrügereien gehen über seinen Tod hinaus. Er fesselte den gegen ihn gesandten Tod, so daß eine Zeit lang Niemand starb; nachher überlistete er den Hades, daß dieser ihn wieder auf die Oberwelt ließ; von welcher er nicht eher zurückkam, als bis das Alter sein Leben geendet hatte. Dafür litt er die Strafe, die Homer also besingt:

— — von schrecklicher Mühe gefoltert,
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend,
Angestemmt arbeitet er stark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufhebend zur Berghöh. Glaubt er ihn aber
Schon auf dem Gipfel zu drehn; da mit einmal stürzt denn die Last um.
Hurtig hinab mit Gepolter entrollt der tückische Marmor,
Dann von vorn arbeitet' er angestemmt, daß der Angstschweiß
Rings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antlitz.

Si tace (ital. Musik), man schweige; wird gebraucht, wenn ein Instrument einen ganzen Satz pausiren soll.

Si tacuisses, philosophus mansisses (lat. Sprüchwort); hättest du geschwiegen, so hätte man dich für weise gehalten.

Sitologie (griech.), Lehre von den Speisen, Nahrungsmitteln.

Sitometer, ein von Weißenbach in Dresden erfundenes Instrument zum Wägen des Getreides.

Sitten (Sion), Hauptstadt des Cantons Wallis, nahe an der Rhone mit 6 Kirchen und Klöstern und 2500 Einw.

Sit tibi terra levis (lat.), möge dir die Erde leicht sein, eine Inschrift auf Leichensteinen.

Situation (lat.), die Lage.

Situationsbuch, s. v. wie Hauptbuch.

Situationsfläche, beim Defilement eines Festungswerkes die in Gedanken von dem höchsten Punkte einer nahen Anhöhe nach dem durch das Festungswerk zu schützenden Terrain hingelegte Fläche.

Situationszeichenkunst (Planzeichnen). Die Situationszeichenkunst lehrt die Abbildung gewisser Theile unsers Erdbodens und lebloser Gegenstände auf ihr im Grundrisse so darstellen, daß man sowohl die einzelnen Gegenstände, als auch die merkwürdige Beschaffenheit derselben, noch deutlich unterscheiden kann. Es soll Licht und Schatten auf einem Risse der Art gar nicht stattfinden, und nur bei einigen wenigen Gegenständen wird es erlaubt, sie durch Schatten gehörig von einander zu trennen und zu unterscheiden. Die Natur bezeichnet selbst die Form zu ihrer Abbildung, nur beobachte man, daß, je kleiner der Maßstab ist, desto mehr die Gegenstände von einander unterschieden werden müssen, so daß nur noch bei Landcharten gewisse Zeichen die Stelle der Bilder vertreten. Der Zweck,

der durch einen Situationsgrundriß erreicht werden soll, bestimmt die mehr oder minder deutliche Darstellung desselben. Auf einem topographischen Risse sind Gebirgszüge, das Stromgeäder, die bestimmte Angabe der Orte, die sich verbindenden Straßen und alle Grenzen die wichtigsten Bedingungen. Bei einem militairischen Risse ist die Lage der Gebirge, der Umfang und die Beschaffenheit der Wälder, die Uebergangspunkte über Flüsse, die Angabe aller Wege mit besonderer Bemerkung der Seiten- und Schleifwege eine wichtige Bedingung. Cameralisten und Oekonomen verlangen auf einem Risse die besondere Angabe von Feldern, Wiesen, Huthung, Grenzen und Grenzzeichen 2c. zu sehen. Ein Forstriß soll die Art des Holzes und die Eintheilung desselben zu seiner Benutzung angeben, und so unterscheiden sich auch hydrotechnische, Bergbau-, Straßenbau-Risse u. s. w. — Die Darstellung der Situation geschieht entweder mit schwarzer Tusche auf weißem Papier, oder indem man zur Unterscheidung der einzelnen Gegenstände sich der Farben mit bedient (farbige Situation), und man hat gewisse Systeme aufgestellt, worin die Art der Bezeichnung und die Verbindung der einzelnen Gegenstände gelehrt wird.

Sit venia verbo (lat., dem Worte sei Verzeihung, wörtlich) mit Erlaubniß zu sagen.

Sitz der Akkorde, die Stufen einer Tonleiter, die zur Grundstimme eines Akkordes dienen.

Sitzanker, großer, schwerer Anker, welcher beständig auf einer Rhede oder in einem Hafen liegen bleibt, um ihn beim Bugsiren der Schiffe zu benutzen.

Sitzfleisch, ein Scherz, so viel wie Neigung zum Sitzen und zu Arbeiten, bei denen man sitzen muß.

Sitzgeld, 1. die Summe, welche die Beisitzer eines Gerichts bekommen. 2. das Geld, welches die Häusler auf dem Lande dem Grundherrn zu entrichten haben. 3. (Sitzgebühren), die Kosten, welche ein Gefangener für den Untersuchungs- und Strafarrest zu entrichten hat. 4. so viel wie Stuhlgeld.

Sitzung, nennt man die Versammlung eines Collegiums oder eines Gerichts.

Sixtinische Kapelle, nennt man die päpstliche Kapelle, welche blos aus Sängern besteht, Kapellmeister und ein Dechanten zum Oberaufseher hat und die den Kirchengesang in der Peterskirche und in der sixtinischen Kapelle aufführt. Clemens VIII. gab ihr eigene Statuten (1527).

Sixtus V. (eig. Felix Peretti) geb. 1521 zu Montalto, Sohn des Bauers Zanetto Peretti, der so arm war, daß er seinen Sohn auf einem andern Gute die Schweine um Lohn hüten ließ. Hier lernte er einen Franziskaner, den jungen Peretti, kennen, der ihn in ein Kloster brachte. Hier machte er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, wurde bald Inquisitor, dann General seines Ordens und durch Pius V. endlich Cardinal. Durch die mannigfachsten Intriguen und Listen, und dadurch, daß

er sich als Cardinal immer krank und sehr demüthig stellte, gelangte er auf den päpstlichen Thron, auf dem er bis 1590 saß.

Skalden. So wie wir bei den celtischen Völkern in den Barden Sänger finden, welche, gleich den Dichtern der Griechen, das Lob der Götter und die Thaten der Helden besangen, so finden wir bei den Völkern skandinavischen Ursprungs, bei den mannhaft kriegerischen Isländern, Dänen, Skandinaviern Männer, die in Liedern und Gesängen mancherlei Art, als Dichter und Lehrer, die Cultur ihres Volkes zu einer Zeit förderten, wo die bereits vom Gipfel der Cultur herabsteigende Mitwelt in Griechenland und Rom kaum eine Ahnung von ihrem Dasein hatten. Hier wurden sie Skalden genannt. Die Geheimnisse der Religion, die Thaten der Helden der Vorzeit und ihrer Zeitgenossen durch Gesang und Spiel zu verherrlichen, war ihr Geschäft. In der Edda (s. d. Art.) sind uns noch Gesänge derselben, wenn auch im Laufe der Zeit verändert, aufbewahrt erhalten. Die ältern Gesänge waren mythisch, die spätern historisch. Sie begleiteten die Fürsten überall, weilten an ihrem Hofe, gingen mit in die Schlacht, und sangen von der Vorzeit und Gegenwart. Es lag den Königen auch viel daran, von einem solchen Skalden besungen zu werden, und oft setzten sie ansehnliche Belohnungen aus, um einen dichterischen Wettkampf zu veranlassen, wo denn die Verse, die den Preis davon trugen, in Stein gehauen wurden. Dies geschah mit dem Gedicht, das Hiarn, der Skalde, auf des Dänenkönigs Frode Tod gemacht hatte (373 nach Chr. Geburt). Als hochgefeierte Dichter wurden sie oft reichlich für ihre Gesänge beschenkt. Sie hatten in späterer Zeit auch das Amt, denkwürdige Thaten in Liedern aufzubewahren, und ihre Lieder sind daher zugleich Quellen der Geschichte. Sie gingen von Mund zu Mund, wurden vom Volke auswendig gelernt. Auch finden sich Beispiele, daß sie mit Runen in Stäbe geritzt wurden. Insonderheit theilten die Skalden sie selbst einander mit, und bewahrten die Saga (mündliche Geschichte) vor dem Untergang. Sie waren daher die eigentlichen Geschichtkundigen, wie überhaupt die Gelehrten ihrer Zeit.

Skamander (Skamandros), ein an sich unbedeutender Fluß in der kleinasiatischen Landschaft Troas, unweit Troja; aber berühmt durch Homer, der ihn in der Ilias oft erwähnt, so wie den kleinen Fluß Simois, der sich mit dem Skamander vereinigte. Der letzte führte noch einen andern, ältern Namen Xanthos, wie ihn, nach Homer, die Götter nannten. Als einen Gott läßt ihn der Dichter mit Achilles kämpfen. Merkwürdig ist die Homerische Angabe, daß die eine der Hauptquellen dieses Flusses warm, die andere kalt sei, was neuere Reisende bestätigt haben. Jetzt nennen ihn die Türken den Fluß der 40 Quellen.

Skandinavien, ist der gemeinschaftliche Name für die drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden, Norwegen nebst Island.

Skandinavische Alpen, so viel wie die in Dänemark, Schweden und Norwegen befindlichen Gebirge. Skandinavische Halbinsel, so viel wie Schweden. Skandinavischer Ocean, der Theil der Nordsee, von dem Nor=

wegen berührt wird. Skandinavische Literatur, so viel wie Isländische Literatur.

Skelett nennt man das nach stattgehabter Entfernung der weichen Theile des Thierkörpers übrig bleibende Knochengerüst.

Skelettversteinerungen, nennt man versteinerte, vollständige Gerippe oder Abdrücke derselben.

Skeptiker waren eine philosophische Sekte, von Pyrrho gestiftet, deren Lehrsätze hauptsächlich dahin gingen, daß wir nichts mit Gewißheit wissen, und daß Alles, was wir wissen, überhaupt nur so zu sein scheine. Sextus Empiricus hat diesen Pyrrhanismus oder Skepticismus in ein System zusammengestellt. Von Skeptikern der neuern Zeit nennen wir: Argens, Bayle, Montaigne, Paulus, Schulze, de Wette. Skeptizismus gebraucht man daher gleichbedeutend mit Zweifellehre und Zweifelgeist, sowie skeptisch mit zweifelsüchtig.

Skirner, Stephan, ein berühmter Arzt, geb. zu London 1612, gestorben 1667. Herausgeber und Sammler seiner zahlreichen und vortrefflichen medizinischen Schriften ist Thomas Henshaw. London 1761.

Skiron, wahrscheinlich der eigentliche Name des berüchtigten Räubers, den Theseus auf dem Isthmos von Korinth erschlug, und den andere Schriftsteller Sims (Bösewicht), Prokrustes (Verstümmler) nennen, welches wohl seine Beinamen sind.

Skironische Felsen, hohe, steile Felsen an der Küste von Megara. Sie erhielten ihren Namen von Skiron; s. d. Art.

Skizze, in bild. Künsten, der Entwurf, oder eine flüchtig hingeworfene Vorstellung eines bildlichen Gedankens, die dazu dient, dem Künstler denselben im Andenken zu erhalten, um ihn zu andrer Zeit auszuführen. Dann überhaupt Grundgedanken zu Etwas, zu einem Vortrage, Entwurf. Skizziren, den ersten Entwurf zu etwas machen.

Sklerana (griech.), in der Arzneikunde eine Verhärtung.

Sklerephthalmue (griech.), eine Augenkrankheit, Verhärtung der Augenlieder.

Sklerotisch, solche Mittel, wodurch das Fleisch am Körper hart wird.

Sklavenhandel, Sklaverei. Sklaverei überhaupt ist der rechtlose Zustand eines Menschen, in welchem ihn ein Anderer als sein Eigenthum behandelt. Durch ihn wird der Mensch eine Waare. Der Händler treibt ihn, dem Last- oder Mastvieh gleich, auf den Markt, wo der Nichteuropäer auch Knaben und Sklavinnen als Werkzeuge seiner Wollust einkauft. Die Herabwürdigung des Weibes zum Thiere — sei es immerhin ein schönes Spielwerk in dem reizendsten Serail! — ist die schmählichste Folge der von Hochasien — nicht von Indien — ausgegangenen Sklaverei, die wie ein Fluch auf dem Orient lastet, und die Afrika zu Boden gedrückt hat. Die Entscheidung der Frage von der rechtlichen Möglichkeit eines solchen Zustandes hängt von dem Begriffe Mensch ab. In wie fern dieser ein sinnliches Vernunftwesen, und als Mensch in der Sinnenwelt nur so lange vorhanden ist, als er seinen Vernunftscharakter behauptet: in so

fern ist er der Bürger einer unsichtbaren Welt, über welche die sichtbare keine Gewalt hat. Er darf daher so wenig den Charakter der Vernunft je aufgeben, als ihn ein Anderer desselben zu berauben je befugt sein kann. Nun ist das Recht — eine Idee der Vernunft — das einzige Mittel, durch welches der Mensch seinen Vernunftcharakter in der Sinnenwelt darstellt; es ist daher an sich so unveräußerlich, wie die Vernunft selbst: folglich ist die Sklaverei, als ein rechtloser Zustand, eben so sittlich undenkbar, als in der Sinnenwelt rechtswidrig. Zwar kann der Mensch seinem Rechte auf ein Gut entsagen, oder desselben sich verlustig machen, aber dies ist nie von dem Rechte selbst der Fall. Der Staat kann daher befugt sein, einen Menschen zum Tode zu verurtheilen, aber nie zur lebenslänglichen Sklaverei. Denn auch der Galeerensklave wird nicht Eigenthum des Staats. Seine Bestrafung hat ihre Grenzen, und diese Grenzen sind sein Recht. Eben so wenig darf der Kriegsgefangene Sklave werden, da der Krieg nur als Vertheidigung gerecht ist, so weit man nämlich dem Feinde die Gewalt zu schaden entzieht. Er wird dagegen ungerecht, das ist ein Raubkrieg, wenn man das feindliche Gut oder die Person des Feindes, blos, weil beides feindlich ist, in sein Eigenthum verwandeln will. Durch einen Vertrag aber sich zum Sklaven hingeben wollen, setzt voraus, daß man Person und Sache zugleich sei, was unmöglich ist: daher schon das römische Recht vertragsmäßige Sklaverei für undenkbar erklärt hat. Doch konnte ein Schuldner, wenn er zahlungsunfähig war, der Sklave seines Gläubigers werden. — Dieser Begriff vom Menschen und von der sittlichen Unmöglichkeit der Sklaverei ist der Vernunft klar geworden, seit sie — durch das Christenthum — sich selbst richtig erkennen lernte. Doch hat es lange gewährt, ehe die Christen das klare Gebot der heiligen Urkunden: Alle Menschen sind Brüder! auch gegen die Nichtchristen in Anwendung brachten; ja unter den Christen selbst war die Leibeigenschaft (s. d. Art.) Jahrhunderte lang nicht minder ungerecht, als die Skaverei, und dabei noch widersinniger: denn sie wollte, was die Sklaverei nicht will, den Menschen zugleich als Person und Sache darstellen. Der Orient erfand das Gesetz der Sklaverei. Auch die gebildeten Völker des Alterthums, die Römer und Griechen, von denen die politische Freiheit jeden Kastenzwang entfernt gehalten hat, konnten sich nicht zu dem Begriff erheben: der Mensch sei ein Vernunftwesen. Der Mensch galt ihnen nichts als solcher, sondern nur als Staatsbürger. Fremde nannten sie Barbaren, Feinde Sklaven. Der Zustand der Sklaven des Alterthums war in den verschiedenen Staaten ein verschiedener, je nach dem Geiste und Charakter der Völker. In Athen behandelte man die Sclaven mit großer Milde, in Sparta und im spätern Rom mit Härte, Das römische Recht verordnete, daß wenn ein Herr getödtet worden, alle Sklaven, die mit ihm unter einem Dache oder nahe genug gewesen, um sein Geschrei hören zu können, zum Tode verurtheilt werden sollten. Die neuern Gesetzgebungen haben theils den Schutz der Sclaven gegen die Mißhandlungen ihrer Herren, theils die Rechte derselben in Bezug auf ihre Freilassung berücksichtigt.

Diese Bestimmungen, die einen wesentlichen Theil der Colonialpolitik ausmachen, haben indeß das Schicksal der Sklaven nur sehr unvollkommen verbessert. — Die ersten, welche ihren Sklaven die Freiheit gaben, und an der Abschaffung des Negerhandels arbeiteten, waren einzelne Quäker in England und Nordamerika, und zwar die Stifter dieser Secte, Georg Fox, Woolman, Will. Penn und Andere, vorzüglich seit 1727. Im Jahre 1751 schafften ihn die Quäker unter sich ab. Hierauf sprachen zuerst im Parlamente Sidmouth, Wellesley und Andere für die Abschaffung dieses Handels. Grandville Sharp studirte drei Jahre lang die englischen Gesetze, einzig in der Absicht, um desto kräftiger die Rechte der Afrikaner zu vertheidigen. Er bewirkte es, daß im Jahre 1772 auch die englischen Gerichtshöfe den früher schon in Frankreich rechtsgültigen Grundsatz anerkannten: der in England angekommene Sklave werde dadurch frei. Nun wurde von den Freunden der Sklaven im Jahre 1783 dem Parlamente eine Bittschrift wegen Aufhebung des Sklavenhandels übergeben. Um die öffentliche Meinung von dem Rechte der Menschheit zu überzeugen, stiftete Clarkson, der vor einigen Jahren eine Geschichte der Aufhebung des Sklavenhandels in London herausgegeben hat, einen großen Verein, die African Institutiou, welche nicht verwechselt werden darf mit der African Association, deren Zweck der Handel und die afrikanische Länderkunde ist. Zugleich sprach und wirkte der edle Wilberfore im Unterhause für die Abschaffung. Das erste Verbot der Einfuhr von Negersklaven erließen bald nach Erringung ihrer Freiheit die neun nördlichen und mittlern Provinzen der Freistaaten von Nordamerika. Die südlichen Provinzen, Maryland, Virginien, Carolina und Georgien, traten jedoch diesem Beschlusse nicht bei, weil sie in ihren wärmeren Landstrichen zum Taback- und Reisbau die Neger-Sklavenarbeit für unentbehrlich hielten. Indeß verbesserte sich überhaupt der Zustand der Sklaven in Nordamerika seit der amerikanischen Revolution; dann wurde auch im brittischen Amerika durch ein Gesetz (the consolidated slave law) vom Jahre 1784 jede grausame oder harte Bestrafung der Sklaven, z. B. mit eisernen Halsringen, Gewichten oder Ketten, verboten, und der Weiße, welcher einen Schwarzen, er mochte ihm oder einem Dritten gehören, tödtete, ward am Leben gestraft. Die Verstümmelung eines Sklaven wurde mit einer Buße von 100 Pf. Sterling und 12 Monaten Gefängniß geahndet; auch erhielt in Fällen von Grausamkeit der Sklave die Freiheit und ein Jahrgeld. Der Sklave durfte nie mit mehr als 39 Hieben gezüchtigt werden. Vergehungen der Sklaven, die nicht allzugeringfügig waren, untersuchte die Obrigkeit und das Geschwornen-Gericht. Die Zeit ihrer Arbeit ward von 5 Uhr früh bis 7 Uhr Abends bestimmt, mit halbstündiger Ruhe zum Frühstück und zweistündiger zum Mittagsessen. Vierzehntägig erhielten sie einen Tag frei zum Anbau ihres eigenen Besitzthums; sie hatten überdies die Sonntage für sich. Sklavinnen die sechs Kinder erzogen, waren von aller Arbeit frei. Indeß war ihr Zeugniß vor Gericht nicht zulässig. Dieses Gesetz wurde je länger je genauer befolgt, und die öffentliche Meinung erklärte

sich laut gegen jeden harten Sklaven-Eigenthümer. Seitdem konnte der Neger durch eigenen Erwerb seine Lage verbessern; er lebte mit Weib und Kind unter dem Schutze der Gesetze und der Menschlichkeit, s. Colonial Journal, Lond. Apr. 1816. In England selbst war Wilberforce unablässig bemüht, durch Schriften die öffentliche Meinung für die gänzliche Abschaffung der Sklaverei zu gewinnen. Seinen, sowie den unablässigen Bemühungen und Anträgen von Fox, Pitt, Will-Smith gelang es endlich das Unterhaus im Jahre 1795 dahin zu vermögen, den Sklavenhandel abzuschaffen; allein das Oberhaus nahm den Beschluß nicht an. Wilberforce und die African institution verdoppelten jetzt ihre Anstrengungen. Endlich siegte im Parlament das menschliche Gefühl über die herzlosen Vertheidiger des Sklavenmarktes. „Ich werde trauern," waren in Sitzung vom 10. Juni 1806 die Worte des Ministers Fox, „daß ich mein politisches Leben von fast 40 Jahren ohne Nutzen zugebracht habe, wenn es mir nicht gelingt, diese Sache zu vollbringen." Nach langem Wettkampf siegten die vereinten Bemühungen von Fox, Wilberforce, Francis, Windham mit 114 Stimmen gegen 15, trotz des Widersprechens der Generale Tarleton und Gascoygne. Das Oberhaus genehmigte den Antrag; aber der endliche Beschluß dieser berühmten Abolition of the Slavery erfolgte erst den 5. und 6. Febr. 1807. Bei dieser Gelegenheit enthielten die britischen Tageblätter folgende Bemerkung: „Es ist eine traurige, aber unbestrittene Thatsache, daß der König Georg III., der Prinz von Wales und die ganze königliche Familie, mit ehrenvoller Ausnahme des Herzogs von Gloucester, einstimmig der Abschaffung des Negerhandels entgegen gewesen sind." Das Gesetz wurde den 4. Mai 1811 durch den Parlamentsschluß verstärkt, nach welchem der wissentliche Antheil am Sklavenhandel mit vierzehnjähriger Landesverweisung, oder harter Arbeit bestraft werden sollte. In Dänemark hatte, früher als England, König Christian VII. (starb 1808) den Sklavenhandel im Jahre 1794, vom 1. Januar 1804 an, abgeschafft. Im Kieler Frieden 1814 versprach Friedrich VI., seinen Unterthanen jeden Antheil am Sklavenhandel im Auslande zu verbieten. Die vereinigten Staaten (vergl. den Art.) folgten dem Beispiele Englands; und die vereinigten Provinzen von La Plata hoben ebenfalls im Jahre 1815 den Sklavenhandel auf. Gleichwohl dauert in einzelnen Staaten von Nordamerika die Sklaverei noch fort, und man zählte 1818 in der Union überhaupt 400,000 Sklaven. Nach dem Bundeshandelsvertrage, den England mit Brasilien den 19. Febr. 1810 abschloß, wurde der portugiesische Negerhandel auf einige Häfen an der afrikanischen Küste beschränkt, in dem Vertrage mit England vom Jahre 1818 aber gänzlich aufzuheben versprochen, was jedoch im Jahre 1819 noch nicht geschehen war. In Frankreich versprach Napoleon als erster Consul den Negern in Domingo die Aufrechthaltung der Freiheit, während er die Einwohner von Isle de France lobte, die Sklaverei beibehalten zu haben, und denselben verhieß, daß Frankreich nie wieder die Sklaverei der Weißen durch Befreiung der Neger gesetzlich beschließen werde. Als er hierauf St. Do-

mingo erobert, und die Treulosigkeit an Toussaint l'Ouvertüre begangen hatte, ließ er den Sklavenhandel durch den gesetzgebenden Körper wieder einführen, wobei der Staatsrath Bruix sagte: La liberté de Rome s'entouroit d'esclaves. Plus douce parmi nous elle les relégue au loin! Endlich kam die Zeit, wo die brittische Nation diese Angelegenheit zur Sache Europa's machen konnte. Die öffentliche Stimme in England machte es dem Lord Castlereagh zur Pflicht, dahin zu wirken, daß auf dem Congreß zu Wien ein fester Grund zur allgemeinen Abschaffung des Negerhandels gelegt würde. Indeß richtete er, da Frankreich unthätig blieb, Spanien und Portugal aber widersprachen, nur so viel aus, daß Spanien und Portugal demselben nördlich von der Linie entsagten. (S. d. Vertrag zwischen England und Portugal, Wien d. 22. Januar 1815. Doch machte wenigstens die von Castlereagh, Stewart, Wellington, Nesselrode, Löwenhielm, Gomez Labrador, Palmella, Saldanha, Lobo, Humboldt, Metternich und Talleyrand, Wien den 8. Febr. 1815, unterzeichnete Erklärung öffentlich bekannt, daß, weil die allgemeine Stimme den Negerhandel als einen Schandfleck der europäischen Bildung verdamme, die die Mächte den Zeitpunkt der gänzlichen und allgemeinen Abschaffung desselben durch besondere Unterhandlungen festsetzen wollten. Diese wurden im October 1816 in London mit den öesterreichischen, preußischen, russischen und französischen Gesandten wirklich eröffnet, womit zugleich die Errichtung eines allgemeinen Schutzvereins gegen die Menschenräuberei der Barbaresken verbunden werden sollte. Ludwig XVIII. willigte nach dem pariser Vertrage vom 20. November 1815 ebenfalls in die sofortige Aufhebung dieses Handels, wozu schon Napoleon, um die öffentliche Meinung in England für sich zu gewinnen, im April 1815 sich bereit erklärt hatte. Seitdem hat auch Spanien durch den Vertrag vom 23. September 1817 sich verpflichtet, seinen Unterthanen den Sklavenhandel vom 30. Mai 1820 an gänzlich zu verbieten. Dasselbe Verbot erließ der König der Niederlande, in Gemäßheit seines Vertrags mit England vom 4. Mai 1818. Während so in allen christlichen Staaten der Sklavenhandel abgeschafft wurde, so blieb er bei den Portugiesen, von Brasilien unterstützt, und durch Frankreich und Spanien wurde ihm Vorschub geleistet. England übernahm deshalb die Aufsicht über die Aufrechthaltung der Gesetze des Sklavenhandelsverbots. In einem Tractat von 1831 gestanden sich England und Frankreich das gegenseitige Durchsuchungsrecht zu. 1845 übernahmen England und Frankreich gemeinschaftlich eine Beobachtungs- und Durchsuchungsflotte an den Küsten Westafrikas zu halten. Trotzdem ist der Sklavenhandel an der Westküste Afrika's immer noch im Schwung; besonders befassen sich die Portugiesen, Brasilianer und Franzosen damit, und werden von den afrikanischen Häuptlingen darin unterstützt.

Skolien waren bei den alten Griechen Gesänge, die man bei Tische, unter Begleitung der Lyra sang. Da dies aber nicht in der Reihe, sondern hinüber und herüber geschah, je nachdem ein Musikkundiger den Ge-

sang aufnahm und fortsetzte, so nannte man sie Skolien (in krummer, schiefer Richtung). Der Erfinder derselben ist Terpander.

Skommo (griech.), ein Witz oder auch Stichelwort, wodurch man Jemandem auf feine Art etwas zu verstehen giebt. Skommotisch, anzüglich, verblümt.

Skooner, nennt man eine Art englischer Seeschiffe.

Skoptiker (von Skommo, s. d. Art.), ein Spötter, Höhner.

Skoptisch, höhnend, stichelnd, spitzig. Skoptisiren, spötteln, sticheln, höhnen.

Skorzirt (Skorzato), nennt man in der Malerei Figuren und ihre Glieder, welche nicht in Proportion der Länge der übrigen Parthien, sondern so verkürzt dargestellt sind, wie sie uns das Perspectiv sehen läßt. Dies ist besonders der Fall bei Deckenstücken.

Skoten. Die Skoten oder Scoten, wahrscheinlich celtischen Ursprungs, waren nächst den Pikten die ältesten uns bekannten Einwohner des heutigen Schottlands. Sie wurden von den Römern, die einen Theil von England erobert und zur Provinz gemacht hatten, gefürchtet. Die römischen Feldherren legten daher zu verschiedenen Zeiten Linien von zusammenhängenden Festungen an, um ihre Eroberungen gegen die Caledonier, wie sie die Bewohner Schottlands nannten, zu sichern. Ungefähr um das Jahr 200 der christlichen Zeitrechnung ließ Severus den Wall anlegen, von dem noch jetzt viele deutliche Spuren vorhanden sind, und der sich von einem Meere zum andern, von Wall's End am Ausflusse der Tyne in Osten bis zur westlichen Küste, in einer Länge von beinahe 69 englischen Meilen erstreckte. Er war durch eine Menge von Thürmen und Castellen befestigt, in denen stets Truppen als Garnison lagen, die nöthigenfalls bald zusammengezogen werden konnten. Als die Römer im Jahre 422 England ganz verließen, und die Britten, die unter der römischen Herrschaft ihren ehemaligen kriegerischen Geist ganz verloren hatten, den erneuerten Einfällen der Skoten und Pikten nicht widerstehen konnten, riefen sie die Angeln und Sachsen zu Hülfe, welche auch die Einfälle der Bewohner Schottlands zurücktrieben. Die Skoten und Pikten bekriegten sich nun gegenseitig. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts besiegte der König der Skoten, Kenneth II., die Pikten, und von dieser Zeit an war nur ein Königreich in Schottland. Unter Jakob I. wurde im Jahre 1603 bekanntlich Schottland mit England auf immer vereinigt. Die Schottländer werden in Hochländer und Niederländer getheilt; jene, welche die Gebirge bewohnen (Bergschotten), nennen sich selbst die alten Skoten, und zeichnen sich ebenso durch die Einfachheit ihrer Sitten aus, als sie wegen ihrer Redlichkeit berühmt sind. Die Niederländer sind ein Gemisch von verschiedenen Nationen.

Skotomie, (gr.) ein Schwindel, wodurch die Sehkraft gehemmt wird; das Schwarzwerden vor den Augen.

Skrofeln, (oder Skropheln), ist eine eben so häufige als bekannte Kinderkrankheit, die unter den mannichfaltigsten Zufällen auftritt. Man

versteht darunter chronische Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen, sowohl der äußerlich, besonders am Halse, sichtbaren und fühlbaren, als auch der tiefer und im Unterleibe am Gekröse liegenden. Diese Anschwellungen sind das beständige Symptom, die eigentliche Krankheit aber besteht in einer fehlerhaften Abweichung sowohl der Verrichtungen, als der Flüssigkeiten des gesammten Systems der einsaugenden Adern und Drüsen im Körper. Hierauf beruht auch die Möglichkeit des Daseins einer skrofulösen Schärfe. Ganz ausgemacht ist es, daß der Entwickelungsprozeß auf die Entstehung dieser Krankheit einen großen Einfluß habe, darum wird sie auch nur in gewissen Jahren, nämlich vom 5ten und 6ten Jahre an bis zu den Jahren der Pubertät beobachtet. Sowohl ein krankhaftes Vorauseilen als Zurückbleiben des Bildungsprozesses begünstigt sie; gleichen sich die von jener Ursache herrührenden Skrofeln von selbst bald aus, so gehen dagegen die andern nur allzuleicht in große, schwer zu besiegende Uebel über. Malfatti nennt die erstern erste (sonst auch äußere), die andern unechte (innere, mesaraische) Skrofeln; in den erstern eile das animalische Leben voraus, in den letztern, sei ein Schwanken des vegetativen und animalischen Lebens zugegen, meint derselbe Schriftsteller. — Zahllos sind die verschiedenen ursächlichen Momente, von denen diese Krankheit herrühren soll; unter ihnen steht die Lustseuche der Aeltern, so wie die Entnervung derselben durch Ausschweifung oder durch Krankheiten, die das reproductive System angehen, oben an; auch ist es nicht in Zweifel zu ziehen, daß sie erblich sei; ansteckend ist sie jedoch nie. — Als Gelegenheitsursachen erwähnen wir vorzüglich der fehlerhaften Erziehung, wo das Kind nicht mit Muttermilch, sondern vielmehr mit mehlichten, unverdaulichen Speisen genährt wird, wo es zu frühzeitig Fleischspeisen erhält, an Kaffe, Bier oder Wein gewöhnt wird. Mißbrauch verstopfender Mittel gehört auch hierher; insbesondere aber eine ungesunde feuchte Luft und Unreinlichkeit, so wie Vernachlässigung der Ausleerungen und der Bewegung. — Der größte Theil dieser Ursachen begünstigt vielmehr die sogenannten unechten, als die echten Skrofeln. — Oertlich beobachtet man die Skrofeln gewöhnlich zuerst am Halse, als kleine, schmerzlose und scheinbar elastische Knötchen, an welchen die Kinder nur beim Druck einigen unbedeutenden Schmerz fühlen, und welche Anschwellungen der lympatischen oder conglobirten Drüsen sind. Sie haben im Anfange etwa die Größe einer Erbse, werden unter schlechten Heilungsversuchen oder andern begünstigenden Umständen nach und nach größer, und erreichen wohl die Größe einer Wallnuß; sie vergehen bisweilen und kommen wieder, und sind dann auch an andern Stellen, vorzüglich in den Achselhöhlen und den Weichen, zu bemerken. Sie sind wenig geneigt zur Eiterung, wenigstens gehen sie sehr langsam in diese über. Im Frühling ist jedoch diese Neigung etwas größer, so wie die Skrofeln überhaupt in dieser Jahreszeit am häufigsten erscheinen. Dann entsteht wirkliche Entzündung, die in Vereiterung oder Verhärtung am häufigsten sich zu endigen pflegt. Man belegt diese Zufälle gewöhnlich mit dem Namen der örtlichen Skrofeln; man

wird aber wohl zugeben müssen, daß, wenn auch die Zufälle, doch die Krankheit selbst keineswegs örtlich sei.

Skuld, Skulda, (nördische Mythologie) eine der drei Nornen, und zwar die Göttin der Zukunft.

Slam, (engl. spr. slämm), ein im Whistspiele vorkommender Ausdruck, bedeutet; alle Stiche — Matsch.

Slaven, eine einst sehr mächtige Nation, welche ungefähr im 6ten oder 7ten Jahrhundert aus dem innern Scythien mit ungeheuren Heeren unter ihren Anführern Lech und Zech, in Europa einbrachen, und alle Länder bis an die Elbe und das baltische Meer unter ihre Gewalt brachten. Ihr Name soll eben von den glücklichen Unternehmungen herrühren: Slaven, die Glorreichen, von Slava, Lob und Ruhm.

Slawens, eine feierliche Prozession der Russen am Neujahrstage auf Schlitten, wenn der Czar mit der Klerisei die Vornehmsten am Hofe besucht.

Slavische Sprachen. Die slavische Sprache, welche in ihren Wurzeln sowohl als in ihren ausgebildeten Wörtern viel Aehnlichkeit mit der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache zeigt, wird von mehr als 60 Völkern, von den östlichen Ländern am adriatischen Meere bis zu den Ufern des nördlichen Eismeeres, und von der schwarzen Elster (auf dem rechten Elbufer) bis zu den Inseln des russischen Nordarchipels an der Westküste von Amerika gesprochen. Nach Dombrowsky ist sie eine Tochter der nicht zu uns gelangten slavonischen Ursprache. Dieses Urslavonische artete in zwei Hauptmundarten aus: die antische und die slavische. Jene ward die Sprache der östlichen Slaven, der Anten; diese die der westlichen Slaven. Zu dem antischen Sprachstamm zählt Dombrowsky drei Aeste: die russische, die serbische und die croatische Sprache; eben so viel zu dem slavischen Sprachstamm: die böhmische, die sorbische und die polnische Sprache. Im Allgemeinen ist sie weniger ausgebildet, als die der europäischen Literatur-Völker; doch waren die Slaven unter allen europäischen Völkern die ersten, bei welchen die Bibel in ihrer Muttersprache übersetzt wurde. — Die russische und die polnische Sprache haben eine nicht unbedeutende Literatur. Die serbische, oder illyrische Sprache fängt seit Kurzem an mehr ausgebildet zu werden. Schon im Jahre 1814 gab Wuk Stepharowitsch in Wien eine serbische Grammatik und einen Band serbischer Nationalgesänge heraus, und im Jahre 1819 erschien in Wien sein Wörterbuch der serbischen Sprache mit deutscher und lateinischer Erklärung, das über 30000 wirklich übliche Wörter enthält. Die slavische Mundart in Bosnien und in der Bulgarei weicht von der serbischen sehr wenig ab. Von der croatischen Sprache unterscheidet sich die krainische und windische Mundart, welche, so wie die slawakische in Mähren, der böhmischen Sprache nahe verwandt ist. Das Wendische in der Lausitz ist eine aus dem Polnischen und Böhmischen gemischte Mundart; doch weicht das Wendische in der Niederlausitz von jener, oder der serbischen Sprache sehr ab. Einen hohen Grad von Ausbildung und da-

durch von Allgemeinheit hat die böhmische Sprache erlangt. Prag ist der Mittelpunkt der böhmischen Sprache und Literatur. Prag 1792. Uebrigens verhält sich das Böhmische, Russische, Croatische und Illyrische gegen die polnische Sprache eben so, wie das Plattdeutsche gegen das Hochdeutsche.

Slee, nennt man in Holland eine Maschine, um die Schiffe an's Land zu ziehen, welches vermittelst der angebrachten Flaschenzüge ein Mann verrichten kann.

Sloboda, (russisch) eigentlich: Freiheit; dann in Rußland eine für Fremde bestimmte Vorstadt; in Sibirien ein befestigter Flecken.

Slopp, (englisch) nennt man in England ein Fahrzeug zum Kundschaften und zu geschwinden Fahrten. Bei der englischen Flotte heißt jedes Kriegsschiff unter 24 Kanonen Slopp.

Smaragd, ist einer der vorzüglichsten Edelsteine, und stets von grüner Farbe. Schon die Alten kannten ihn, und es sind mehrere Exemplare dieser Steinart in den Ruinen Roms, Herculanums und Pompeji's gefunden worden. Wahrscheinlich ist er damals aus Aegypten gekommen. In Asien ist er, so viel man weiß, nirgends zu finden. In neuern Zeiten hat man ihn nur in Amerika gefunden, und zwar in der Statthalterschaft Santa-Fe, und in dem Thale Tunka. Man braucht ihn zum Schmucke, wozu er wegen seines reinen herrlichen Grüns sehr gesucht wird. Beim Schleifen erhält er gewöhnlich Tafelform mit wenigen Facetten auf den Kanten, weil er sich so am schönsten darstellt. Ein Smaragd, ein Karat schwer, kostet, wenn er rein und von schöner Farbe ist, gegen 12 Thaler, ein 12 Karat schwerer Smaragd vom ersten Wasser und ganz fehlerfrei, gegen 8—900 Thaler. Die geringere Art wird mit 2 Thaler für das Karat bezahlt. Die größte Smaragddruse, welche man kennt, soll sich in dem Schatze zu Loretto befinden, und auf 50 Säulen von 1 Zoll Dicke und 2 Zoll Höhe zählen.

Smerdes oder **Smerdis**, ein Magier und Nachfolger des Kambyses auf dem persischen Thron, für dessen getödteten Bruder gleiches Namens er sich ausgab, und deshalb Pseudosmerdes, der falsche Smerdes, heißt. Er vermählte sich überdies mit der Atossa, des Kambyses Wittwe, der Tochter des Cyrus. Endlich wurde der Betrug entdeckt, und der Magier ermordet.

Smith, William Sidney, geb. zu London 1764, ein berühmter brittischer Seeheld der neuern Zeit. Im 16ten Jahre war er schon Lieutenant, im 19ten Jahre Postcapitain. Im Jahre 1788 nahm er ein Commando auf der schwedischen Flotte; machte dann eine Reise auf dem Kontinent, und als er in Italien die zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Feindseligkeiten erfuhr, begab er sich zur brittischen Flotte an den Hafen von Toulon, setzte bei Räumung dieses Hafens die feindlichen Schiffe und das Arsenal in Brand, bekam sodann in England als Commodore mehrere Fahrzeuge, mit denen er eine französische Convoy bei Herqui griff, ja sogar sich mit seiner Fregatte in den Hafen von Brest wagte. Im Jahre 1796 wurde er vor dem Hafen von Havre de Grace umringt

und gefangen genommen. Im Jahre 1798 entkam er aus Paris, wo er streng bewacht wurde, auf eine unerklärliche Weise. Er wurde in England mit außerordentlichen Freudenbezeigungen empfangen, und erwarb sich kurz darauf den Ruhm, da er St. Jean d'Acre rettete, Bonaparte's Absichten auf Syrien vereitelt zu haben. Mit ausgezeichneten Belohnungen und Ehren bei seiner Rückkehr in England aufgenommen, wurde er nach dem Frieden von Amiens ins Unterhaus gewäht. In dem neuen Kriege, der mit dem Bruch des Friedens von Amiens folgte, wurde Smith Cadre-Admiral, zeichnete sich überall aus und führte 1807 den Prinz-Regenten von Portugal nach Brasilien, als Napoleon dekretirt hatte, daß das Haus Brayange aufgehört habe zu regieren. Seit diesem Zeitpunkte ist Sir Sidney Smith nicht weiter angestellt gewesen, und er lebt seitdem beständig auf dem Continente. Man schreibt die Ungnade, worin er gefallen scheint, Verbindungen mit der Prinzessin von Wallis zu.

Smith, Adam, der unsterbliche Verfasser der Untersuchung über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums, wurde zu Kirkaldy in Schottland, woselbst sein Vater Controleur der Zollgefälle war, am 5. Juni 1723 geboren. Er bezog nach erhaltener ersten Ausbildung die Universitäten zu Glasgow und Oxford, um sich der Theologie zu widmen, allein seine Vorliebe für die Philosophie und das Studium des Menschen bewog ihn, diese Bahn zu verlassen. Ohne sich um ein geistliches Amt zu bewerben, widmete er sich dem akademischen Lehramt, zog 1748 nach Edinburg, und hielt daselbst Vorlesungen über die Rhetorik und die schönen Wissenschaften. Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft des berühmten Hume, die bald in die vertrauteste Freundschaft überging. Im Jahre 1751 wurde er Professor der Logik und der Moral zu Glasgow, ein Amt, das er dreizehn Jahre lang bekleidete, und mit vielem Ruhm ausfüllte. Er selbst hielt diesen Abschnitt seines Lebens für den glücklichsten, und erinnerte sich dessen mit Vergnügen. Als akademischer Lehrer zeigte Smith seine Talente im glänzendsten Lichte. Seine Vorlesungen las er nicht vom Blatte, sondern er hielt sie frei und mit Ausdrücken, wie sie ihm auf der Stelle beifielen. Sein Aeußeres, obwohl nicht einnehmend, war einfach und ungezwungen. Sein Ruf breitete sich bald so sehr aus, daß aus den entferntesten Gegenden Großbrittaniens Schüler nach Glasgow kamen, um Smith zu hören. Als Schriftsteller trat er zuerst 1759 auf, mit seinem Werke Theory of moral sentiments: (System der Moralphilosophie), das vieles Aufsehen erregte, und auch in's Deutsche übersetzt worden ist. Im Jahre 1764 und 1765 begleitete er den Herzog von Buscleugh auf einer Reise durch Frankreich und Italien, wo er, durch Hume's Empfehlungen unterstützt, die persönliche Bekanntschaft der berühmten französischen Gelehrten, eines d'Alembert, Helvetius, Necker, Turgot und Anderer machte. Nach seiner Zurückkunft in Großbrittanien blieb er zehn Jahre in seiner Vaterstand ohne Amt, bloß den Studien sich widmend. Im Jahre 1776 erschien sein berühmtes Werk: „Nature and causes of the wealth of nations,“ das mit Recht seinen Verfasser durch ganz Europa berühmt ge-

macht hat. Der Hauptzweck desselben ist, zu zeigen, wie die Natur durch die Grundanlagen des menschlichen Geistes, und durch die äußern Lagen, in welche sie die Menschen versetzt, für die stufenweise Vermehrung des Reichthums der Völker gesorgt hat, und zugleich zu beweisen, daß das wirksamste Mittel, ein Volk groß und blühend zu machen, darin bestehe, daß man der Natur in ihren Einrichtungen folge, indem man einem jeden Menschen freistellt, seinem Urtheil auf jedem beliebigen Wege zu verfolgen und sowohl seinen Fleiß, als sein Vermögen (Capital) mit dem Fleiße und dem Vermößen seiner Mitbürger frei und ungehindert auszutauschen. Keine Ein- und Ausfuhrverbote, keine Zünfte, keine Prämien, keine Taxen, keine Monopole, keine Eingriffe in die Rechte des Menschen und des Bürgers predigt Smith auf jeder Seite seines berühmten Werkes. Den letzten Abschnitt seines Lebens brachte Smith in Schottland, in Edinburg zu, wo er die Stelle eines königlichen Commissärs für die Zölle erhielt. Er starb dort im Jahre 1790.

Smolensk (Schlacht von). Smolensk, eine der ältesten Städte des russischen Reiches, ehemals zu Polen gehörig, der Schlüssel vom Innern Rußlands und das Thor der Straße nach Moskau, liegt am linken Ufer des Dnepr, und hat etwa 1500 Häuser und 12000 Einwohner. Unter den Mauern dieser Stadt hatten sich am 8. August 1812 die beiden Hauptmassen der russischen Streitkräfte unter Barclay de Tolly der einen, und unter Bagration auf der andern Seite nach beschwerlichen Märschen, und nicht ohne bedeutenden Verlust, vereinigt und machten Miene, die Franzosen, denen sie bisher ausgewichen waren, selbst anzugreifen. Aber schon am 16. erschien Napoleon vor Smolensk und besetzte die Höhen, Es erfolgte nun die mörderische Schlacht, in welcher die Russen über 4000 Mann, die Franzosen mehr als doppelt so viel an Menschen verloren, und in welcher zwei Drittel der Stadt verbrannt und verwüstet wurde, ohne daß Napoleon seinen Plan, die russische Armee gefangen zu nehmen, oder von der Straße nach Moskau abzuschneiden, erreichen konnte.

Smollet, (Tobias) ein berühmter historischer und humoristischer Schriftsteller der Engländer, geb. 1720 zu Dalghure in Schottland. Er hatte sich der Wundarzneikunst gewidmet, auch 1741 einer Expedition gegen Carthagena als Schiffsarztgehülfe beigewohnt, bald aber diesem Dienste entsagt, um seiner Neigung zur Dichtkunst, vornehmlich zur Satire, zu folgen. Die Noth zwang ihn, die Schriftstellerei als Erwerb zu treiben. Außer seinen berühmten Romanen Roderich Random, die Abentheuer des Peregrine Pickle, die Abentheuer eines Atomen, und die Schicksale des Sir Lancelot Greaves, lieferte er eine Geschichte Englands, von Julius Cäsar bis zum Aachener Frieden, und eine Fortsetzung der Geschichte Englands von der Revolution an, bei welcher Hume schließt, und begann 1756 den berühmten und noch fortbestehenden Critical Review. In seinem Wochenblatt the Briton sprach er für die Maßregeln des Ministers Bute, und gerieth dadurch in heftige Streitigkeiten mit Wilkes, dem Herausgeber des North Briton. Eine Reise, die

er 1763—65 durch Frankreich und Italien machte, und eine spätere im Jahre 1770 hat er in zwei verschiedenen Werken erzählt, von denen das zweite unter dem Titel „Reisen des Humphry Klinker," sich durch Humor, Satire und schöne Schreibart empfiehlt. Auch schrieb er einige lyrische Gedichte, die sich durch Zartheit und erhabnen Schwung auszeichnen. Er starb 1771 in der Nachbarschaft von Livorno. Smollet ist unleugbar ein Schriftsteller von großen und mannichfaltigen Talenten. Seine Romane werden durch ihren echten Humor jeden ergötzen, der nicht mit zu großem Zartgefühl lies't; seine historischen Werke befriedigen zwar die höhern Forderungen nicht, sind aber von Seiten der Schreibart ebenfalls nicht ohne Werth.

Smorzando, (ital.) abbr. Smorz in der Tonkunst ein Kunstausdruck, bedeutet soviel als: hinsinkend, erlöschend, nach und nach abnehmen.

Smyrna, (türkisch Ismi'r) eine bedeutende Stadt an der Westküste Natoliens, an einem gegen 10 deutsche Meilen in das Land hineingehenden Meerbusen, der wegen seiner vielen Sandbänke nicht überall mit großen Schiffen befahren werden kann, liegt in einer reizenden und an den edelsten Früchten reichen Gegend. Es verdankt seinen Ursprung Griechen, welche aus einem Theile der Stadt Ephesus, der Smyrna hieß, hierher kamen, und dem Theile des Golfs, wo sie sich in einzelnen Dörfern anbauten, den gleichen Namen gaben. Alexander in der Absicht, sie zu einem Ganzen zu vereinigen, ließ ihnen eine Stadt am Flusse Meles bauen. Indem sie die Städte Joniens in ihren Bund aufnahmen, ward sie bald der Mittelpunkt des kleinasiatischen Handels. Hier blühten die Künste; aus ihnen gingen prächtige Denkmäler der Baukunst hervor; Fremde aller Nationen schwelgten im Genusse der Reize dieser Stadt; sogar der weichere ionische Dialect lockte mehr an. Durch den Einfluß unruhiger Zeiten ward später aller Wohlstand vernichtet, und im Anfange des 13ten Jahrhunderts waren nur noch Ruinen davon übrig. Als die Türken völlige Herren des Reichs geworden, blühte Smyrna wieder aus den Ruinen auf, und stand bald wieder da in neuen Häusern am Ufer des Meers. Die Stadt zieht sich vom Meeresufer nach einem Berge hinauf, auf welchem eine alte Burg steht; nicht weit davon liegt ein kleineres Schloß. Das von Europäern bewohnte Stadtviertel heißt die Frankenstraße, hat nur ein Stockwerk hohe, hölzerne Häuser, ist der schönste Theil von Smyrna und liegt ganz an der See. Die Einwohnerzahl schätzt man auf 120000.

Snotra, (nordd. Myth.) die Göttin der Weisheit, Sittsamkeit und Tugend.

Snyders, Franz., geb. 1579 zu Antwerpen, gest. 1657, einer der berühmtesten Thiermaler. Seine Bären-, Wolfs- und Eberkämpfe zieren die größten Gallerien in Wien, München und Dresden. Es stellt die Thiere in seinen großen und reichen Bildern im Kampfe dar, und weiß die Zustände der thierischrn Seele, als Muth und Furcht, Zorn, List und Grausamkeit mit der höchsten Mannichfaltigkeit und kühnen Kraft in einem Bilde zu vereinigen.

Sobiesky, Johann, einer der ausgezeichnetesten Könige von Polen im

17. Jahrhundert. Aus einer der ältesten Familie in Polen entsprossen, diente er schon jung der Armee. Als Johann II. Casimir 1688 die Regierung niederlegte, war Sobiesky schon bis zum Kron-Groß-Feldherrn gestiegen und durch mehrere glückliche Kriege gegen die Tartaren und Türken, besonders durch die Schlacht bei Choczim, immer berühmter, wurde er, da auch der König Michael Thomas 1673 gestorben war, unter den vielen Thron-Kandidaten zum König gewählt und ausgerufen. Ehe er nach Warschau zur Krönung ging, vertrieb er erst noch die Türken aus allen Gegenden Polens und erlangte den ehrenvollsten Frieden. Sodann ließ er sich unter dem Namen Johann III. krönen. — Dem durch den Türken höchst bedrängten Kaiser Leopold I. schickte er 1683 eine ansehnliche Armee zu Hülfe, übernahm selbst das Kommando, entsetzte Wien und rettete so den Kaiser und Oesterreich aus einer sehr gefährlichen Lage. In seinen ältern Jahren ward er ein Gegenstand des Hasses, theils weil er immer nur mit Kriegen beschäftigt, theils weil er dem Geize excentrisch ergeben war, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sein Ende 1696 durch Gift, von seinem Leibarzte ihm beigebracht, befördert wurde, nachdem er 22 Jahre regiert hatte. Die Juden hatten unter seiner Regierung ihr goldenes Zeitalter.

Sobrietät, (lat.), die Nüchternheit, Mäßigkeit.

Soc, Sock, ein Längenmaß in Siam, ungefähr ½ Elle.

Soccus, eine Art niedriger Schuhe bei den Griechen (daher auch das Wort Socke) welche auch von römischen Frauenzimmern in den letzten Zeiten sehr verziert getragen wurden. Ihrer bedienten sich die Schauspieler in der Komödie, um den hier dargestellten Verhältnissen angemessen, in wirklicher Lebensgröße, ja (wenn man auf die ungeheuern Dimensionen der alten Theater Rücksicht nimmt) in noch kleinerer Statur zu erscheinen, so wie man sich dagegen in der Tragödie des Cothurns bediente, um sich in heroischer, die gemeine Wirklichkeit überragender Größe aufzutreten. Daher kommt es, daß man das Wort Soccus auch für die Komödie selbst braucht, und ferner darunter die niedrigere Schreibart versteht; weil der Komödie, als Darstellung einer, das Leben von seiner scherzhaften Seite schildernden und die Verhältnisse der wirklichen Gegenwart berührenden Handlung keineswegs der erhabene Styl der Tragödie, sondern eine, dem wirklichen Gesprächston sich nähernde Schreibart angemessen ist.

Sociabel, (lat.) Sociabel, (spr. sohsiabel) gesellig, umgänglich, vereinbar.

Social, was die Gesellschaft, bürgerliche Gesellschaft betrifft. Social-Recht, Gesellschaftsrecht.

Sociation, die Vereinigung mehrerer zu einer Gesellschaft.

Societair, (spr. Sohsithär) Mitglied einer Gesellschaft.

Societät, die Gesellschaft, Verbindung zu Etwas, Genossenschaft; bisweilen eine geschlossene Gesellschaft.

Societätshandel, der, ein Gesellschaftshandel, Compagnie.

Societas Jesu, die Gesellschaft Jesu. So nannten sich die Jesuiten (s. d. Art.).

Socius, lat., Gesellschafter, Genoß, Theilnehmer.

Socinianer, eine Religiossekte im 16. Jahrhundert von Lätius Socinus und dessen Neffen Faustus Socinus gestiftet, deren Hauptlehre dahin ging, daß in Gottes Wesen nur Eine Person sei (daher sie auch Unitarier heißen); daß Christus zwar vom heiligen Geiste empfangen worden, auch keinen andern Vater als Gott gehabt, daß er aber von Gott dem Vater an Würde übertroffen werde; daß er mit seinem Tode seine Lehre und gegebenen Beispiele der Tugend besiegelt habe, daß der heilige Geist nicht Gott, sondern eine Kraft Gottes sei, u. s. w. Die Lehre breitete sich besonders in Polen aus, bis auf dem Reichstage 1658 die Socinianer als Ketzer verdammt und genöthigt wurden, binnen zwei Jahren das Reich zu verlassen.

Socrates, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands, eines Bildhauers und einer Hebeamme Sohn zu Athen, geb. 469 vor Christi. Crito, Anaxagoras und Archelaus waren seine Lehrer. Früh schon, wie alle Athenienser, unter den Waffen und an ein strenges nüchternes Leben gewöhnt, blieb er immer arm und war ein Muster von Ruhe und Enthaltsamkeit. „Ich würde dich schlagen," sagte er einst zu einem Sclaven, der ihn reizte — „wenn ich nicht im Zorne wäre." Noch mehr Gelegenheit, seine Mäßigung und Selbstbeherrschung zu üben, gab ihm seine Frau — die bekannte Xantippe, deren fürchterlichste Launen niemals vermochten, ihn aus der Fassung zu bringen. Socrates hielt keine öffentliche Schule und Vorlesungen, sondern gab bei sich ereignenden Gelegenheiten seine moralischen Lehren — freilich nicht alle mal, besonders über Religion und Staatsverwaltung, behutsam genug, um sich nicht Feinde und Verfolgungen zuzuziehen. Bald wurde er von Malitus des Atheismus angeschuldigt. Einfach und edel war seine Vertheidigung; dennoch wurde das Schuldig über ihn ausgesprochen; man überließ ihm, sich die Strafe zu wählen. „Nun," sprach er, „so verurtheile ich mich, da ich die Athenienser beständig unterrichtet habe, zeitlebens auf Kosten der Republik im Prytaneum ernährt zu werden." Der Areopagus beschloß seinen Tod durch Schierlingssaft. Sokrates schlug seinen Freunden alle Versuche, ihn zu retten, ab, und trank den Giftbecher. Einer der berühmtesten Schüler des Sokrates ist Plato.

Sod, das Sodbrennen (gr. Pyrosis), die — von einer verderbten Säure im Magen herrührende — brennende Empfindung, die sich von dem Magenmunde bis in den Schlund erstreckt.

Soda, Sode, Aschensalz, Natron u. s. w. heißt das weißgraue, mit Löchern durchsetzte Salz, welches aus Verbrennung gewisser Seepflanzen, die zu dem Geschlechte des Kali (Salzkrautes) gehören, entsteht — ein feuerbeständiges, mineralisches Laugensalz. Die beste spanische Soda ist die Barilla.

Sodalität (lat. von Sodalis, Genoß, Camerad u. s. w.). Die Cameradschaft, Brüderschaft; besonders geistliche Brüderschaft.

Sodomiterei, nennt man jede widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes. Der Name rührt von der Stadt Sodom her, wo man solche Laster am ersten ausübte.

Sölde, überhaupt ein geringes Haus, eine Hütte auf dem Lande ohne allen, oder mit sehr wenigem Acker.

Soffite, ital. Soffito (Baukunst), die getäfelte Decke eines Gemaches; sodann der Theil der Theaterdecoration, der bei Zimmern die Decke, bei offenen Plätzen den Himmel bildet.

Soffragi-Bacchi, der Tafeldecker am türkischen Hofe.

Softas, gewisse Geistliche bei den Türken, etwa wie unsere Stiftsherren, welche für reichliche, von Stiftungen zu beziehende Einkünfte bei den Gräbern der türkischen Kaiser, oder der sonstigen Stifter, für die abgeschiedenen Seelen Gebete verrichteten.

Sog (Schiffb.), ein Kasten im Schiffe hinten am Besaan, wo sich das Wasser, das ins Schiff gekommen kommen ist, hinzieht. Durch zwei Pumpen wird von dort das Wasser hinausgeschafft. „Ein Schiff legt in der andern Sog" heißt: ein Schiff fährt eines Andern Fahrt nach.

Sohlberg, Keilberg (Bgb.) nennt man das taube Gestein, das sich in der Mitte zwischen zwei Armen eines Ganges befindet.

Sohle, 1. das Salzwasser, besonders in den Salzsiedereien, wie es natürlich aus der Erde quillt und zu Salz versotten wird; 2. der Boden oder Grund eines Stollens, einer Strecke, eines Wasserlaufs.

Sohllinie (Bergb.), die Horizontallinie.

Sohlwage, das Instrument, wodurch der Gehalt der Salze im Wasser bestimmt wird.

Soi-disant, franz. (soah disang), sogenannt — angeblich.

Sol (lat.), 1. die Sonne, Beiname des Apoll. 2. in der Tonkunst der fünfte Ton (g). 3. sol s. v. w. Son, s. d. Art.

Solano nennt man einen Südwestwind, der für die spanische Provinz Andalusien von noch heftigerm Einfluß ist, wie der Sirocco für Italien. Er kommt ebenfalls aus Afrika.

Solanum (lat.), Nachtschatten, ein Pflanzengeschlecht.

Solar, was die Sonne betrifft, daher Solarjahr, Sonnenjahr.

Sola-Wechsel, ist eine Schuldverschreibung auf sich selbst nach Wechselrecht und in Wechselform.

Soleniten, Scheiden, Scheidenmuscheln, ein Conchyliengeschlecht, von welchem elf, nicht immer sehr von einander abweichende Arten bekannt sind. Man findet sie in Europa nnd Asien. Die meisten Arten dieses Thieres können gegessen werden. Die Schale besteht aus 2 Klappen, ist länglich, an beiden Seiten offen, und hat Aehnlichkeit mit einer Rinne. Man findet diese Muscheln auch häufig versteinert.

Solenn (lat.), eigentlich was jährlich geschieht; dann festlich, feierlich. Solennisation — feierliche Begehung, so wie Solennität.

Solfeggiren oder **Solmisiren** bedeutet ursprünglich in der Musik, die Stimme nach den Aretinischen (von Guido von Arezzo zur Bezeichnung der Töne erfundenen) Sylben ut, re, mi, fa, sol, la (die Solmisation), wozu späterhin die Franzosen zur Ausfüllung der Octave noch die Sylbe si setzten, üben und mit diesen Sylben die damit bezeichneten Töne angeben; dann jedes Ueben im Notensingen und Notenlesen ohne Text, wobei man nur die Töne nennt, wie z. B. nach den deutschen Namen c, d, e, f, g, a, h, c (abcdiren), oder mit untergelegten Vocalen (vocalisiren). Textlose Uebungsstücke für den Gesang, welche zu diesem Behufe verfertigt sind, heißen Solfeggi. Man trägt dies auch zuweilen auf andere Instrumente, z. B. auf das Clavier, über, und versteht darunter Stücke, welche bloß zu Uebungen im Notenlesen und Intervallentreffen bestimmt sind.

Soliman I., auch der Große genannt, der berühmteste aller Regenten der Pforte. 1520 kam er auf den Thron und war ein Sohn Selims I., 1521 eroberte er Belgrad, gewann 1526 die Schlacht bei Mohacz gegen die Ungarn, rückte 1592 vor Wien, und blieb, obwohl er von dort abziehen mußte, einer der furchtbarsten Feinde Oestreichs. Er verband sich mit dem König Franz I. von Frankreich gegen Karl V. Auch gegen Persien war er sehr glücklich und erlangte selbst auf dem mittelländischen Meere durch die Raubzüge Barbarossas ein entschiedenes Uebergewicht. Er starb 1566 im 74. Jahre seines Alters, gerühmt als ein edeldenkender, tapferer und geistvoller Fürst.

Solingen, eine durch ihre große Gewerbsamkeit berühmte Stadt in dem Regierungsbezirke Düsseldorf der preußischen Provinz Jülich-Cleve-Berg, ist offen und liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuße die Wipper fließt. Sie hat jetzt, ohne das dazu gehörige große Kirchspiel, 3000 Einw., mit demselben aber gegen 9000, welche außer Seiden-, Band- und Siamoisenfabriken, vorzüglich wichtige Stahl- und Eisenfabriken unterhalten. Alle nur erdenkliche Sorten von Klingen, Griffen, Bajonnetten, Ladestöcken und eine Menge anderer Dinge zu Waffen- und Kriegsgeräth werden hier verfertigt, ferner Messer, Gabeln, Scheeren, Rappiere, Korkzieher, Stiefelhaken, Feuerstahle 2c. Man versteht den Klingen eine solche Härte zu geben, daß sie, ohne eine Scharte zu bekommen, Eisen durchhauen können und liefert sie von 1 bis zu 50 Carolin. Vor der französischen Revolution wurden hier jährlich 206,000 Pfund Eisen zu Degenklingen, 850,000 Pfund zu Messerklingen, 7 bis 8000 Karren Steinkohlen und 3 bis 400 Karren Holzkohlen verbraucht. Der Handel mit den solinger Eisen- und Stahlwaaren ist durch ganz Europa ausgebreitet, und geht auch stark nach Amerika.

Solitair (franz.), einsam, abgesondert. Dann heißt auch besonders der Solitair ein ganz vorzüglicher, allein gefaßter Diamant.

Sollicitiren (lat.), etwas gerichtlich betreiben, bittlich ansuchen, um Hülfe Rechtens angelegentlich bitten. Der Sollicitant, der auf diese Weise ansucht. Die Sollicitation, das Rechtsgesuch, inständige Bitte.

Solo, in der Musik, heißt ein Tonstück oder Satz desselben, in welchem eine einzelne Stimme oder ein Instrument sich ganz allein (d. i. ohne alle Begleitung) oder vor allen übrigen Stimmen hervortretend (als Hauptstimme) hören läßt. So hat man Violinsolo's, Claviersolo's rc., d. i. Tonstücke für eine Violine, für das Clavier; aber man nennt auch Violinsolo einen Satz, in welchem die Violinstimme vor allen andern Stimmen hervortritt. Dann zeigt Solo auch in einer von mehreren Instrumenten oder Singstimmen besetzten Partie eine Stelle an, die nur von einem dieselbe Partie spielenden Instrumente ausgeführt werden soll. Dagegen zeigt Tutti (Alle) an, daß wieder alle Stimmen oder Instrnmente einer Partie zusammen spielen oder singen sollen. Soli in der Mehrzahl zeigt an, daß zwei oder mehrere Instrumente oder Stimmen hervortreten (vergl. d. Art. Obligat).

Solofänger (Jagdspr.) nennt man einen Windhund, der, ohne Beihülfe anderer, seinen Hasen allein fangen kann.

Solon, einer der berühmtesten Gesetzgeber und zugleich einer der sieben Weisen Griechenlands, geb. zu Athen, ungefähr 639 v. Chr. Von großen Kenntnissen, die er sich auf langen Reisen erworben, mit vielen Talenten begabt, von sanften, einnehmenden Sitten und ohne Habsucht, verschaffte er sich, in Athen von Allen geachtet, bald großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, und wurde später einstimmig zum Archonten gewählt, indem er die ihm angetragene Königswürde ausschlug. In dieser Stellung traf er eine Menge vortrefflicher Einrichtungen, gab eine Reihe für das Wohl der athenienſischen Republik nützlicher und die persönliche Freiheit des Einzelnen schützender Gesetze, und schuf eine neue Staatsverfassung, die zwar in ihren Grundlagen republikanisch war, die jedoch den gebildeten und reichen Theil des Volkes vor dem Armen vielfach bevorzugte. Von den durch ihn gegebenen Gesetzen sind besonders hervorzuheben diejenigen, welche die grausamen Gesetze des Draco abschafften, welche die Schulden vernichteten und verminderten und die Sklaverei des Schuldners und seiner Kinder aufhoben, endlich die Institutionen, die den Jugendunterricht regelten. Als Solon seine Gesetze gegeben hatte, suchte er um die Erlaubniß an, sich auf zehn Jahre von Athen zu entfernen, und verpflichtete die Athenienser durch einen Eid, in dieser Zeit nichts an seinen Gesetzen zu ändern. Er besuchte mehrere Länder, Aegypten, Creta, Cypern, Lydien, Milet (wo er sich mit dem Thales unterredete) und mehrere Städte des eigentlichen Griechenlands. Damals gab er auch dem Crösus, Könige von Lydien, die Belehrung, die diesem in der Folge das Leben rettete (s. Crösus). Nach zehn Jahren kehrte er nach Athen zurück, allein der alte Parteihaß war wieder ausgebrochen, und hatte den Staat aufs neue zerrüttet. Er wurde mit der ausgezeichnetsten Achtung empfangen, und alle Parteien legten ihm ihre Sache zur Entscheidung vor. Unter den Anführern zeichnete sich besonders Pisistratus, der an der Spitze der Volkspartei stand, aus. Er ward von Solon geschätzt und geliebt, fand aber auch bald an ihm einen Gegner, als er seine Absicht, sich zum Oberhaupte des Staats

zu machen, merken ließ. Solon verließ jetzt Athen auf immer. Diesen Zeitpunkt überlebte er nicht lange; wann aber, und wo er gestorben, ist zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Meinung starb er im 80sten Jahre seines Alters, im zweiten Jahre der 55. Olympiade.

Solota, eine türkische Münze, so viel, wie ein Kaisergulden.

Solothurn (französisch Soleure), 1. ein Kanton der Schweiz, welcher gegen Westen an Frankreich, gegen Norden an den Canton Basel, gegen Osten an den Canton Aargau, und gegen Süden an den Canton Bern stößt, und (mit Ausnahme einer Amtei) ganz katholisch ist. Er ist mit Freiburg 1481 zugleich in den Bund getreten. Sein Flächeninhalt beträgt 13 Q.-M., und die Volksmenge 48,000 Seelen. Das Land wird zwar von einigen hohen und rauhen Ketten des Juragebirges, davon der höchste Gipfel die Hasenmatten heißt, durchschnitten, der größere Theil streckt sich aber an den Ufern der Aar, und hat einen fruchtbaren sehr gut angebauten Boden. Auch die Berge werden theils zur ansehnlichen Viehzucht, theils zum Ackerbau benutzt, und Solothurn ist der einzige helvetische Kanton, welcher bei seiner großen Bevölkerung nicht nur hinreichendes Getreide hat, sondern noch eine beträchtliche Menge davon ausführen kann. Ansehnlich sind auch der Obst- und Flachsbau, minder bedeutend der Weinbau. Flachs und Baumwolle wird viel, allein meist für auswärtige Manufacturen gesponnen; die Eisenbergwerke sind ansehnlich. Es wird auch Glas und Steingut verfertigt. Desgleichen wird viel Kirschengeist ausgeführt. Die Einwohner leben größtentheils von den Erzeugnissen ihres Bodens; doch beschäftigt auch der Handel viele derselben. 2. Hauptstadt in diesem Kanton, mit 4000 Einw., an der Aar gelegen, worüber eine vortreffliche Brücke führt.

Solöcismus, nennt man die Fehler gegen die Richtigkeit mündlicher und schriftlicher Ausdrücke, sogenannt von Soli, einer Stadt Cilicien in in Kleinasien, deren Einwohner durch den fehlerhaften Gebrauch der attischen Sprache jene Benennung veranlaßten.

Solstitium, (lat.) Sonnenstillstand, Sonnenwenden. Wenn man sich den scheinbaren Jahreslauf der Sonne durch die Ecliptik versinnlicht, so findet man, daß sich ihre Abweichung (s. d. Art.) täglich verändern muß, und zwar bis zu einer gewissen Grenze zu- und dann wieder abnehmend. Die beiden Punkte der Ecliptik nun, in welchen sich die bisherige Zunahme der Abweichung wieder in eine Abnahme zu verwandeln anfängt, heißen eben deswegen Sonnenwenden oder auch Sonnenstillstands- (Solstitial) Punkte, weil nämlich diese Veränderung in den ersten Tagen kaum zu spüren ist, und die Sonne daher rücksichtlich der Abweichung still zu stehen scheint. Um den 21. Juni erreicht die Sonne den Punkt der größten nördlichen (Sommersonnenwende-), um den 21. December den Punkt der größten südlichen Abweichung (Wintersonnenwende-Punkt), und macht, in Folge davon, wie bekannt, den längsten und kürzesten Tag.

Solution, (lat.) die Auflösung; auch das Aufgelöste selbst. In der Rechtssprache heißt Solutio die Zahlung und Tilgung einer Verbindlichkeit.

Sommer, In der gewöhnlichen Umgangssprache verstehen wir unter Sommer überhaupt die mildere Jahreszeit, etwa vom April bis October. Der astronomische Sommer fällt zwar auch in diese Zeit, zwischen Frühling und Herbst, hat aber seine bestimmten Grenzen. Er nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne ihren höchsten Stand gegen Norden erreicht hat, also zum 21. Juni, und endigt sich, wenn sie zum zweiten Male im Jahre den Aequator berührt, um den 23. September. Unser Sommer fällt in die Sonnenferne (s. Sonnennähe und Ferne), d. h. in die Zeit, wo dieses Gestirn am weitesten von uns entfernt ist, und daher auch sich am langsamsten bewegt. Dies ist die Ursache, warum der Sonnendurchmesser im Sommer merklich kleiner erscheint als im Winter, und warum der Sommer der nördlichen Halbkugel 93½ Tag, also einige Tage länger dauert als der Winter, folglich auch als der Sommer der südlichen Halbkugel. Ungeachtet der weitern Entfernung der Sonne im Sommer, wirken ihre Strahlen doch ungleich kräftiger als im Winter, weil sie in minder schräger Richtung auf die Erde fallen, und weil die Sonne im Sommer viel früher auf- und viel später untergeht, also einen weit größern Bogen am Himmel beschreibt, als im Winter. Der Sommer ist überall, wo Vegetabilien gedeihen, die Jahreszeit der Entwickelung und Ausbildung derselben und ihrer Früchte. Seine wohlthätige Wärme bringt in der ganzen organischen Schöpfung Leben, Wonne und Wohlsein hervor.

Sommer, (fliegender), Sommerfäden, Mariengarn, Älter-Weiber-Sommer, nennt man die feinen weißen Seidenfäden, die in warmen heitern Herbsttagen alle Wiesen, Triften, Felder und Plätze überziehen und vornämlich auf den Stoppelfeldern sichtbar sind, auch häufig in langen, dicken, fadenähnlichen Klumpen sich in die Luft erheben und an hervorragenden Gegenständen anhängen. Diese Fäden sind das Gespinnst einer Spinne, die sich im Herbst in unglaublicher Menge erzeugt. Diese ist von der Größe eines mittelmäßigen Stecknadelkopfes, hat einen länglichen Kopf und einen eirunden Hinterleib, und nährt sich unstreitig von ganz kleinen Insekten. Den Winter scheint sie in Erstarrung in der Erde zuzubringen, denn man findet sie im Frühjahr auch, nur in ungleich geringerer Anzahl.

Sommerflecke (Sommersprossen, ephilis), sind gelbliche und bräunliche Flecken von der Größe eines Nadelkopfes bis zu der einer Linse, die vorzüglich an solchen Stellen erscheinen, die von Kleidern nicht bedeckt der unmitelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Darum glaubt man auch, daß diese die genannten Flecke hervorbringen und erklärt sich ihre Entstehung folgendermaßen: Im Frühling ist die Haut theils der wärmeren Winterbekleidung wegen, theils aus andern Ursachen, reizbaret; nun erscheinen die Sonnenstrahlen und es bilden sich hie und da Schweißtröpfchen, die nicht so schnell, wie im Sommer zusammenfließen. Durch diese Tropfen wird der Strahl, wie durch ein sehr convexes Glas zu einen Focus vereinigt, trifft auf das rete Malpighi und verursacht, daß hier der Kohlenstoff halb gesäuert wird; halb gesäuerter Kohlenstoff hat aber überall eine dunkle Farbe.

Sommering, Semmering, ein hoher Berg der Alpenkette, zwischen Oestreich und Steiermark gelegen, über den ein Hauptfluß führt.

Sommerpunkt ist derjenige Punkt in der Ekliptik, in welchem die Sonne bei ihrem scheinbaren Jahresumlauf die größte Abweichung gegen Norden erreicht hat. Dies ist der Anfang des astronomischen Sommers der nördlichen Hemisphäre. Sonst fiel dieser Punkt in das Sternbild des Krebses, daher der nördliche Wendepunkt auch den Namen erhielt; jetzt ist an die Stelle das Zeichen der Zwillinge gerückt. Darauf wird indeß im gewöhnlichen Ausdrucke keine Rücksicht genommen. Durch den Sommerpunkt geht der Wendekreis des Krebses. Vom Frühlingspunkt ist der Sommerpunkt um 90 Grade entfernt; daher auch seine gerade Aufsteigung 90 Grad oder 3 Zeichen beträgt. Seine Abweichung ist nördlich und der Schiefe der Ekliptik gleich.

Sommerzeichen (Astron.), sind die drei himmlischen Zeichen, in welchen die Sonne den Sommer über verweilt — der Krebs, der Löwe und die Jungfrau.

Somerville, William, ein sehr ausgezeichneter englischer Dichter, der Sohn von Robert Somerville, geboren 1692 zu Edston in Warwickshire. Er wurde auf der Schule zu Winchester erzogen, und studirte hernach zu Oxford. Hier machte er sich mit der classischen Literatur bekannt, und bildete sein dichterisches Talent aus. Seine Ode an den Herzog von Marlborough über dessen Entlassung von seinem Posten, welche Somerville schon zu dieser Zeit dichtete, zeigt nicht bloß von großer Fertigkeit in der Versification, sondern auch von einem gebildeten Geschmack. Er war ein Anhänger der Whigpartei, welches er durch die Lobeserhebungen von Addison, Stanhope und Marlborough zeigt. Somerville hatte von seinem Vater ein bedeutendes Gut geerbt, wovon er lebte, und beschäftigte sich besonders mit der Jagd und den Wissenschaften. Er war höflich, gastfrei, ein Freund von Gesellschaften und um die Haushaltung wenig bekümmert. Diese Lebensart brachte ihn in Geldverlegenheiten, wodurch er in einen Zustand gerieth, der sein Leben verkürzte. Er starb 1742. Als Dichter ist Somerville vorzüglich durch sein Gedicht „die Jagd," in reimlosen Versen, bekannt, welches unter den beschreibenden und didaktischen Gedichten einen hohen Rang behauptet.

Somnambule, ein Nachtwandler, Mondsüchtiger; dann auch ein durch den Magnetismus in Extase Versetzter.

Somnambulismus (Schlafwachen, Traumwachen), ist Bezeichnung eines Zustandes, der freilich nicht in dem Wandeln und Gehen allein besteht; da aber in diesem Zustande das Gehen ganz besonders auffällt, so ist von diesem der Name hergenommen. Eigentlich aber macht in dem somnambulischen Zustande das Bewußtsein die Hauptsache aus. Dies scheint im natürlichen Schlafe ganz aufgehoben, weil es sich weder durch Empfindung noch willkürliche Bewegung äußert. — Dem Schlafe ähnlich verhalten sich manche Krankheiten, in denen wir auch das Bewußtsein erloschen sehen, als soporöse, appoplectische, cataleptische, epileptische und

viele andere Zufälle. — Beobachten wir nun aber, daß in einem solchen eigentlich unbewußten Zustande, und während derselbe fortdauert, das Bewußtsein im Innern erwacht, wenigstens Handlungen vollzogen und Empfindungen geäußert werden, die dies schließen lassen, so bekommt ein solcher Zustand den Namen des Somnambulismus. In demselben wird die Seele sich natürlich auf eine andere Weise äußern, als in dem gewöhnlichen Wachen. Man kann drei Arten unterscheiden, auf welche sich der Somnambulismus äußert: erstens den gemeinen, bei übrigens gesunden Personen; zweitens den krankhaften, von selbst mit einer äußerlich sichtbaren Krankheit entstandenen, welche mit ihm in Verbindung steht; drittens den kritischen, von äußerer Einwirkung erregten. — Schon seit den ältesten Zeiten ist aber ein solcher Zustand in dem anscheinend natürlichen Schlafe, der dann höchstens etwas tiefer, fester, als gewöhnlich war, unter der Bezeichnung der Mondsucht beobachtet worden. Vorzüglich bei hellem Scheine des Vollmonds verlassen manche Individuen mit fest geschlossenen Augen ihr Lager, wandeln im Zimmer herum, ohne sich an etwas zu stoßen, vollziehen manches Geschäft, was im wachenden Zustande ihnen oblag u. s. w. Man hat Bediente gesehen, die aufstanden, ein Licht ergriffen, die Treppe herabstiegen, als ob sie Jemand vorleuchteten, und an der Hausthüre ein tiefes Compliment zum Abschiede machten; andere putzten Löffel, brachten die Mobilien in Ordnung, wenn sie durch ein Gastgebot derangirt worden waren; Gelehrte standen auf, gingen an ihr Pult, und schrieben, das was sie im Wachen beschäftigt hatte, bei weitem genügender nieder, als es sonst würde geschehen sein, machten bessere Verse als sonst u. s. w. An einen solchen Zustand schließt sich der Traum sehr nahe wenigstens an, wenn sich auch die gerade Identität des Zustandes nicht beweisen läßt; es ist ein Traum, der in Handlung übergeht; indem er dies aber thut, verändert er nothwendig seine Natur. — Einige Somnambulen dieser Art scheinen eine vorzügliche Sehnsucht nach dem Monde zu haben; sie suchen deswegen sich diesem so sehr als möglich zu nähern, erkletterten die höchsten Gegenstände, die Dächer u. s. w., selbst solche, die sie im wachenden Zustande nur mit großer Schwierigkeit ersteigen würden; alle aber kehren, nachdem sie ihre Promenade gemacht haben, in ihr Bette wieder zurück und schlafen fort. Aus dem somnambulen Zustande sind sie durch Zurufen ihres Namens zu erwecken, aber auch dann, so wie wenn sie aus ihrem natürlichen Schlafe erwachen, erinnern sie sich an nichts von alle dem, was sie vornahmen, einige wenige nur erzählen von Träumen, die sie die Nacht hatten, und die das enthielten, was sie wirklich verrichteten. Mit Recht wird die Vorschrift gegeben, keinen Nachtwandler, wenn er sich an gefährlichen Orten befindet, durch Zurufen seines Namens zu erwecken, sondern damit zu warten, bis er wieder herabgestiegen. Dies ist der Krankheitszustand, der von Sauvage mit dem Namen Somnambulismus vulgaris belegt wird. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts machte aber Sauvage auf eine andere Art Somnambulismus aufmerksam. Dieser Somnambulismus ist immer wie eine Krankheit anzusehen und mit

andern krankhaften Symptonen des Nervensystems verbunden. Ja es ist selbst eine Krankheit des Nervensystems oder der Sensibilität als Bedingung dieses Somnambulismus nothwendig, der deshalb immer erst nach längern Leiden dieses Systems eintritt; insbesondere scheinen Leidenschaften, Affecte und die Entwicklung der Geschlechtsfunctionen ihn zu begünstigen. Nachdem immer diese oder jene Beschwerden vorausgegangen, immer aber der Kranke sich in einem unbewußten Zustande befunden hat, erscheinen Zeichen von Bewußtsein; der Kranke erhält Sinneseindrücke bald auf gewöhnlichem, bald auf verändertem Wege, sodann aber auch Eindrücke, die der Gesunde nicht hat, und die sich vorzüglich auf seinen eigenen Zustand beziehen, deren Ursachen der Kranke anzugeben weiß, so wie er auch die Dauer der Zufälle und die Heilmittel gegen die Krankheit selbst bestimmt. Die Krankheit, in der die beschriebenen Zufälle vorkommen, dauert gewöhnlich lange und zwar mehrere Monate, doch hat man in den bis jetzt beschriebenen Fällen immer endlich Genesung erfolgen sehen, ohne daß irgend eine Curmethode oder ein Heilmittel einen namhaften Einfluß darauf gehabt hätte. Ja es ist selbst die Frage, ob nicht gerade der somnambulische Zustand eine kritische Erscheinung sei, die die Genesung vorzüglich unterstützte und beförderte. — Die dritte Art des Somnambulismus ist endlich der durch die Anwendung des sogenannten thierischen Magnetismus veranlaßte; s. Magnetismus.

Somnus (Mythologie), der Gott des Schlafes, ein Sohn der Nacht und Zwillingsbruder des Todes. Er wird gewöhnlich als liegender oder als sitzender Jüngling abgebildet, mit Mohnköpfen in der Hand, oder auch auf einem Throne sitzend, mit Mohn gekrönt, in der Hand einen bleiernen Scepter. Die Dichter geben uns manche liebliche Bilder des Somnos. Er breitet die Flügel der Vergessenheit über die Iris und besprengt die Augen mit dem Wasser aus Lethe. Auch setzt er sich auf die Augenlieder, und umschattet die Menschen mit seinen Flügeln. Ovid läßt ihn bei den Scythen und Cimmeriern in einer Berghöhle wohnen, wo kein Sonnenstrahl eindringt, und alles mit Nebel bedeckt ist. Kein wachsames Thier, kein rauschender Baum störte hier die ewige Ruhe, aber der Fluß Lethe ging unter dem Felsen hervor, und wiegte sanft und murmelnd alles in Schlaf. Am Eingange der Höhle wuchsen Mohn und andere narcotische Pflanzen, Somnus, von Träumen umgaukelt, lag in der Höhle, auf einem, mit schwarzen Decken umhangenen Bette von Ebenholz. Nach Statius war eine Höhle in Aethiopien sein Aufenthalt, vor welcher die Vergessenheit und Trägheit ihren Sitz haben, und das Geräusch, damit es die ewige Stille nicht störe, abhalten. Sorgenlos liegt er hier auf einschläfernden Blumen in der Höhle, und Schaaren dunkler Träume umschweben ihn.

Sonate (Sonata oder suonata ital., von suonare, klingen), ist ein einfaches Instrumentalstück, welches verschiedene Empfindung in verschiedenen Sätzen, dem Charakter des spielenden Instruments gemäß, ausdrücken soll. Es ist oder war wenigstens ursprünglich einfach, denn man pflegte das Instrument nicht mehrfach zu besetzen, auch können die musikalischen

Gedanken der Sonate selbst, wenn sie dem Charakter des spielenden Instruments gemäß sein sollen, keineswegs so vielfach und verwickelt sein, wie in einem mehrstimmigen Instrumentalstücke. Ursprünglich schrieb man Sonaten nur für ein Instrument, besonders für die Violine, späterhin und jetzt fast ausschließend für das Clavier. Und so war die Sonate gleichsam der Monolog eines Instruments (s. auch d. Art. Solo). Noch später kamen erst die Sonaten auf, in welchen das Clavier oder Fortepiano von andern Instrumenten, z. B. Violine oder Flöte, begleitet wird, doch nannte man diese auch wohl Trios.

Sonde, 1. in in der Schifffahrtskunst das Senkblei oder das an einer Schnur befindliche Blei, um damit die Tiefe des Wassers zu erforschen. 2. in der Chirurgie ein Werkzeug, womit der Wundarzt die Wunde untersucht.

Sonderleute, nennt man im Westphälischen unangesessene leibeigene Leute, die mithin nur in Hinsicht ihrer Person Leibeigene sind.

Sonne ist, wie allgemein bekannt, der erhabene, Alles belebende Himmelskörper, der den Wechsel des Tages und der Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten, die ab- und zunehmenden Tageslängen, die verschiedenen Temperaturen in den Erdstrichen u. s. w. hervorbringt. In Folge der neuern Entdeckungen in der Astronomie erleuchtet die Sonne nicht bloß die Erde, sondern auch die übrigen Planeten und deren Monden; alle diese Körper bilden ein einziges System, worin die Sonne den vorzüglichsten Platz einnimmt, und um welche die übrigen Hauptkörper in bestimmten Laufbahnen umhergetrieben werden. Ihre Entfernung von der Erde, deren Bestimmung den Astronomen durch Beobachtung ihrer Parallaxe endlich mit ziemlicher Genauigkeit geglückt ist, beträgt in runden Zahlen zwischen 20 und 21 Millionen geographische Meilen; sie ist also über 400 Mal weiter als der Mond von uns entfernt; und, um sich eine anschauliche Vorstellung von dieser Entfernung zu machen, eine Kanonenkugel, die 600 F. in der Sekunde zurücklegt, würde gegen 26 Jahre zubringen, ehe sie dieselbe erreichte. Der scheinbare Sonnendurchmesser ist dem des Mondes ziemlich gleich, nämlich etwas über ½°, jedoch, nach Maßgabe der verschiedenen Punkte der Bahn, von denen aus wir dieselbe beobachten, verschieden; eine nothwendige Folge der eben erwähnten Gestalt dieser Bahn. Noch mehr: die Schlüsse, welche wir aus der verschiedenen Größe des Durchmessers auf die verschiedene Entfernung der Sonne von uns machen, treffen mit demjenigen vollkommen zusammen, was wir, aus andern Gründen, darüber wissen; und diese allerseitige Bestätigung erhebt die Darstellung und Behauptungen der heutigen Astronomie über jeden Zweifel. Die Masse der Sonne verhält sich zur Masse der Erde, den neuesten Angaben der Exposition du Système du monde zu Folge, = 337,086; 1; im Durchmesser ist sie 112, an Oberfläche 12,700, an körperlichem Raume 1,435,000 mal größer; die Erde erscheint, wie sich Biot auf diese Veranlassung ausdrückt, als ein Sandkorn gegen die Sonne, welche ihrerseits nur ein Punkt im unermeßlichen Himmelsraume ist. — Ueber die physische

Beschaffenheit des Sonnenkörpers sind die Astronomen von jeher verschiedener Meinung gewesen. Wir wollen die Leser nicht mit Anführung aller dieser verschiedenen Hypothesen ermüden, sondern nur diejenige anführen, welche Herschel aufgestellt hat. Nach seiner Meinung ist die Sonne ein, mit einer ungeheuren, beständig von leuchtenden Wolken erfüllten Atmosphäre umgebener, für sich aber finsterer Körper, auf dessen Oberfläche sich, gleich wie auf unserer Erde, Berge und Thäler befinden. Indem sich jene leuchtenden Wolken an einzelnen Stellen zuweilen zurückziehen und somit den Sonnenkörper theilweise entblößen, entstehen die in einem eigenen Artikel beschriebenen Sonnenflecke. — Diese Meinung scheint vor der Ansicht von La Place, der sich die Sonne als einen brennenden Körper vorstellt, den Vorzug zu verdienen, weil sie uns den erhebenden Gedanken der Bewohnbarkeit dieses Gestirns fassen läßt.

Sonnenfinsterniß (eclipsis solis), ist diejenige Naturbegebenheit, wo das Licht der Sonne durch den zwischen ihr und die Erde tretenden Mond den Erdbewohnern auf einige Zeit entzogen wird. Eine der größten Sonnenfinsternisse war 1706 den 12. Mai.

Sonnenflecke, sind die an der Sonne bisweilen bemerkten schwarzen, am Rande mit bräunlichem oder nußgrauen Nebel umgebenen Flecken von ungleicher Gestalt, über deren Natur die Astronomen verschiedener Meinung sind. Nach der Vermuthung Bode's und Biot's ist es die um die Sonne strömende Lichtmaterie (s. Sonne), welche sich hier und da bisweilen auf die Sonne zurückzieht und durch die entstehenden Oeffnungen einen Theil des dunkeln Sonnenkörpers sehen läßt.

Sonnenjahr heißt die Zeit, binnen welcher die Sonne einen Umlauf um den Himmel zu vollenden oder durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises zu gehn scheint — eine Zeit von 365 Tagen, 5 Stunden 48 Minuten 35 Secunden 30 Tert.

Sonnenmikroscop ist eine einer Zauberlaterne ähnliche Einrichtung, die, statt dort durch eine Lampe, hier durch das Sonnenlicht erhellt wird. In einem verfinsterten Zimmer stellt es auf einer weißen Wand kleine Gegenstände so vergrößert dar, daß ihre zartesten Theile sehr genau unterschieden werden können. Es besteht das ganze Sonnenmikroscop aus einer kleinen Röhre, die mittelst einer runden Büchse in einer viereckigen Platte so befestigt ist, daß sie nach allen Seiten hingedreht werden kann. Diese Platte kommt nun um das Loch eines Fensterladens zu liegen, durch welches die Röhre gesteckt wird, so daß alles Licht von außen nach dem verfinsterten Zimmer nur durch die Röhre passiren kann. Diese Röhre hat vorn eine Erleuchtungslinse, von Innen aber eine Vergrößerungslinse, hinter welcher eine Vorrichtung angebracht ist, daß man die zu erleuchtenden Gegenstände quer durchstecken kann. Ueber der Erleuchtungslinse ist noch von Außen ein platter Spiegel angebracht, der so gestellt werden kann, daß er die Sonnenstrahlen auffängt und selbige auf die Erleuchtungslinse parallel mit der Axe wirft, wodurch sie den in ihrem Brennpunkte befindlichen eingeschobenen Gegenstand erleuchtet.

Sonnennähe und **Sonnenferne**. Die Erde läuft gleich den übrigen Planeten und den Kometen in einer Ellipse um die Sonne, in deren einem Brennpunkte letztere liegt. Hieraus folgt, daß sie in einem Endpunkte der großen Axe am wenigsten, im andern aber am weitesten von der Sonne entfernt ist; und diese Punkte heißen deswegen, sehr paßlich, Sonnennähe und Sonnenferne, aphelium und perihelium.

Sonnensystem. Die neuere Astronomie hat sich zu der Vorstellung erhoben, ein jeder Fixstern sei eine Sonne, der sich, aus Gründen der Analogie, ein System umlaufender Haupt- und Nebenplaneten beilegen lasse. Im engern Sinne versteht man aber unter Sonnensystem unsere Sonne mit ihren Planeten, Monden und Cometen. Demnach gehören zum Sonnensysteme, außer einer unbestimmten Anzahl von Kometen, die Planeten Merkur, Venus, Erde mit einem Monde, Mars, Vesta, Juno. Ceres, Pallas, Jupiter mit 4, Saturn mit 7, und letzlich Uranus mit 6 Monden. Alle diese Planeten, in Begleitung ihrer Monde, laufen sowohl als die Kometen in elliptischen Bahnen um die Sonne, in deren einem Brennpunkte diese thront. Das große System aber, zu dem unsere Sonne wiederum gehören mag, ist noch von der Milchstraße durch einen ungemein großen, leeren Raum, den man sogar mit bloßen Augen wahrnehmen kann, getrennt. Diese Milchstraße besteht selbst aus einem ungeheuren Heer von Sternen, von denen Herschel auf einmal 588 zugleich im Felde seines Telescops zählte, und in einer Viertelstunde 116,000 bei seinem Rohre vorbeigingen.

Sonnenuhr, Sonnenzeiger, ist eine Fläche, worauf sich die Beschreibung gewisser Linien befindet, welche der Schatten eines Zeigers oder das Licht der Sonne zu gewissen Stunden des Tages berührt, und sonach die Tageszeit anzeigt.

Sonnenwende, 1. so viel als Sonnenstillstand; 2. so viel als die Wendezirkel.

Sonnett, ein kleines lyrisches Reimgedicht, das sich besonders in der äußern Form von andern Gedichten unterscheidet, indem es gewöhnlich aus vier Strophen besteht, wovon die ersten zwei 4, die andern beiden 3 Reihen haben, so daß das Ganze aus 14 Zeilen besteht. Petrarca schrieb über 300 Sonnate.

Sonor, eigentlich Alles, was einen Ton von sich giebt; vorzüglich aber, was einen markigen, hellen, wohlklingenden Ton hat; zum Beispiel eine sonore Stimme.

Sonntag, Henriette, eine der ausgezeichnetsten und berühmtesten deutschen Sängerinnen, geb. 1808 in Coblenz, schon früh für die Bühne erzogen und im Conservatorium zu Prag in der Musik gebildet, betrat zuerst in Prag, dann in Wien das Theater, wo sie sich bei der deutschen und italienischen Oper besonders auszeichnete. In der Folge erreichte sie auf ihren Kunstreisen, besonders in Leipzig den höchsten Beifall, wurde dann in Berlin bei dem neu errichteten Königstädter Theater angestellt und gründete dort ihren Ruf. Sie wurde der Liebling des Publikums und des

Hofes, wurde zur königlichen Kammersängerin ernannt, und besuchte dann London und Paris, wo sie gleichen Beifall ärntete. Später nahm sie ein Engagement in Paris, sodann in Petersburg an. Sie verheirathete sich mit dem Grafen Rossi, dem sardinischen Gesandten an dem berliner Hofe, und verließ das Theater. Gezwungen durch die zerrütteten Vermögensverhältnisse ihres Mannes, betrat sie im Jahre 1848, zum ersten Male in London, wieder das Theater, sang dann in Paris, machte eine Kunstreise durch England und gastirt jetzt mit dem alten Beifall an den Theatern Nord-Amerikas.

Sonntagsbuchstabe. Die Chronologen bezeichnen die sieben ersten Tage des Jahres mit den sieben ersten Buchstaben des Alphabets und nennen den Buchstaben, welcher auf den Sonntag fällt, den Sonntagsbuchstaben. (S. Cyclus). Man bestimmt mittelst desselben, welcher Wochentag ein gewisser Tag ist.

Sonntagsschulen sind, wie sie jetzt bestehen, Surrogate, die hauptsächlich in solchen Staaten unentbehrlich werden, wo das Volksschulwesen nicht gehörig eingerichtet, und für die regelmäßige Theilnahme der Jugend am Schulunterrichte in den Wochentagen nicht ernstlich gesorgt ist. Weil es allenthalben Lehrlinge und Dienstboten giebt, deren Geistesbildung vor ihrem ersten Abendmahlsgenusse vernachlässigt wurde, und an Fabrikörtern die Kinder, die man in den Wochentagen zur Arbeit braucht, die öffentliche Schule gar nicht besuchen können, so hat man hier und da die Einrichtung getroffen, daß solche verwahrlos'te Individuen Sonntags einige Stunden lang im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion unterrichtet werden. Dies ist in Oestreich, Baiern und einigen kleinern Staaten Deutschlands auf Befehl der Regierungen, anderwärts freiwillig für die aus der Schule entlassene Jugend, in England aber für die Kinder der Armen und Fabrikarbeiter durch die Armenpfleger und wohlthätige Gesellschaften veranstaltet worden.

Soole, 1. die Auflösung von Salzen, aus denen die nach den Grundsätzen der Hütten- und Salinenkunde darzustellenden Körper ausgeschieden werden sollen; 2. Auflösung von Kochsalz aus einer Quelle oder einem Bohrloch.

Soolquellen sind solche Quellen, die Kochsalz führen.

Sophisten, 1. der seine Kunst sowohl in praktischer als in theoretischer Hinsicht wohl versteht. 2. der Name Sophisten wurde im 5. Jahrhundert v. Chr. von einer Klasse griechischer Lehrer und Philosophen angenommen und sollte bei ihnen die Bedeutung „Weise" haben. Da sie aber die Wissenschaft, welche sie lehrten, auf eine unerhörte Weise mißbrauchten, durch Dünkel, Anmaßung und Spitzfindigkeiten sich lächerlich machten und sich den Haß und die Verachtung der Sokratischen Schule und aller Vernünftigen zuzogen; so ward dieser Name zum Schimpfnamen, und bezeichnet Menschen, welche durch Trugschluß und nichtige Spitzfindigkeiten den Verstand zu verwirren suchen und die klare Ueberzeugung von den erhabenen Lehren der Moral zu trüben versuchen. Die

Geschichte des griechischen Volks nennt eine bedeutende Zahl von Männern, die in die Klasse der Sophisten gehören, so verschieden sie auch sonst durch Geburtsort und Kenntnisse waren. Die berühmtesten sind: Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagorus von Abdera, Hippias von Elis, Prodikus von Keos, Thrasimachus von Chalcedon in Kleinasien. Alle diese Männer lebten in einem Jahrhundert, in dem Zeitalter des Perikles und Sokrates, und kamen darin mit einander überein, daß sie Lehrer der Physik, Geometrie und Arithmetik, Astronomie, Musik, Theologie, Moral, Dialektik und Beredsamkeit waren. So glänzend auf der einen Seite die Sophisten als Männer erscheinen, die mit ihrem Geiste den ganzen Vorrath der Kenntnisse ihres Zeitalters umfaßten, nicht ohne glücklichen Erfolg bearbeiteten und vermehrten, so wenig kann geleugnet werden, daß sie, von ihrer Schattenseite betrachtet, um so verwerflicher und hassenswerther sind. Zuerst thaten sie sich durch die unverschämte Prahlerei, mit welcher sie sich für die alleinigen Inhaber aller göttlichen und menschlichen Weisheit ausgaben, als lügenhafte und eingebildete Großsprecher kund. Zweitens mißbrauchten sie die Wissenschaft, um die verächtlichste aller Begierden, Habsucht, zu befriedigen. Drittens wurden sie eine wahre Pest ihrer Zeitgenossen, indem sie wirkliche Prediger der Irreligiosität und Unsittlichkeit waren, und Alles über den Haufen warfen, was dem bessern Menschen heilig und theuer ist. Die eigentliche Blüthe der Sophisten fällt in die Periode der persischen Kriege von 490 bis 400 v. Chr. Geb.

Sophokles, dieser unsterbliche Dichter, der das griechische Drama auf den höchsten Gipfel erhob, mochte vielleicht fast ein Vierteljahrhundert jünger als Aeschylus, und beinahe eben so viel älter als Euripides, welchen er noch überlebte, sein, und in dem fünften Jahrhundert vor unsrer christlichen Zeitrechnung (man giebt das zweite Jahr der 20. Olympiade als sein Geburtsjahr an) den größten Theil seiner Lebensrolle gespielt haben. Aus einer angesehenen und reichen Familie abstammend, in dem herrlichen Athen (eigentlich in dem zu Athen gehörigen Flecken Kolonos), das bald in dem Schmuck der persischen Beute aus seinen Trümmern wieder emporstieg, ein freier Bürger geboren, selbst mit den trefflichsten körperlichen Vorzügen neben den vollkommensten geistigen Anlagen geschmückt, stand ihm eine glänzende Laufbahn offen, und was das Leben des Atheniensers überall so reizend machte, die doppelte Krone des Künstlers- und Bürgerverdienstes konnte er erringen. Hat auch die Dichterkrone des Sophokles seine Mauer- und Bürgerkrone weit überwogen, so führt ihn doch die athenische Geschichte als Archonten neben Perikles und Thucydides im Kriege gegen die Samier auf, und auch in der Reihe der Priester Athens glänzt sein Name. Die Natur schien es, nach den Worten Schlegels, fast darauf angelegt zu haben, ihn unsterblich zu machen; so lange schob sie seinen Tod hinaus, und diesen, in seinem 95sten Lebensjahre erfolgt, hat die Fabel so schön und mannigfaltig ausgeschmückt, daß auch über ihm der schöne Zauber der Idealität schwebt. Bald soll er am Genuß einer Weinbeere erstickt, bald von der Freude über einen unverhofften Sieg eines

seiner Dramen in den olympischen Spielen getödtet worden sein, bald wieder in einem eigentlichen Schwanengesange, über dem Vorlesen der eben vollendeten Antigone, sein melodisches Leben ausgehaucht haben. Von seinen vielen Dramen, die von Einigen auf 130 berechnet worden, sind sieben auf unsre Zeiten gekommen, aber diese sieben sind sämmtlich vollendet und herrlich. Wir führen ihre Ueberschriften an: 1. der wüthende Ajax, 2. Elektra, 3. Antigone, 4. Oedipus Tyrannos, 5. Oedipus auf Kolonos, 6. die Trachinerinnen, 7. Philoktetes.

Sophrosyne (gr.), Wesen und Betragen eines Menschen von nüchternem, gesunden Verstande, überhaupt der Inbegriff aller menschlichen und bürgerlichen Tugenden.

Sopran (ital. sopreno), Oberstimme, Discant (nach dem Lateinischen), französisch le dessus, die höchste der vier Singstimmen, welche nur Knaben, Frauenzimmer und Castraten singen (daher man auch einen Castraten, um euphemisch zu reden, einen Soprano oder einen Sopranisten nennt). Man unterscheidet dem Umfang der Töne nach einen höhern und tiefern Sopran; des Ausdrucks zweiter Discant bedient man sich oft gleichbedeutend mit Alt, und mehr in Hinsicht auf die Singpartie. Doch ist der Discant von dem Alt nicht sowohl in Hinsicht des Umfangs der Töne, als vielmehr durch die Art des Tons selbst, welcher schärfer, heller und feiner ist, als der des Alts, verschieden.

Sorau, Kreis und Stadt des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt.

Sorben waren gleich den übrigen wendischen Völkern slavischen Ursprungs, drangen im 5. Jahrh nach Chr. Geb. aus dem untersten Theile Sarmatiens bis in die Mitte des nördlichen Deutschlands, und setzten sich auf der linken Seite der Oberelbe fest, nachdem sie vorher die bisherigen Einwohner zum Theil vertrieben, zum Theil erschlagen hatten. Das ganze Markgrafenthum Meißen nebst dem Osterlande oder dem heutigen Fürstenthum Altenburg, ingleichen einen nicht unbedeutenden Strich des niedersächsischen Kreises hatten sie inne, und wußten diese ihre Eroberungen gegen ihre Nachbarn, die Thüringer, welche deutschen Abkommens waren, und auf der linken Seite der Saale und Unstrut lebten, mehrere Jahrhunderte hindurch muthig zu behaupten. Seit 922 wurde ihr Land eine deutsche Provinz und von Grafen, später von Markgrafen (Markgrafschaft Meißen) regiert.

Sorbet (Tscherbet), ein bei den Türken sehr gewöhnliches Getränk, aus Früchten und Zucker, Limonadensaft, Rosenwasser und Ambra zubereitet. Der gemeine Türke bereitet sich diesen Trank aus einem abgesüßten, über gestoßene Rosinen gegossenen Wasser.

Sorbonne hieß ursprünglich eine Bildungsanstalt (Collegium) für junge Weltgeistliche auf der Universität zu Paris nach Robert von Sorbon in Champagne, einem pariser Theologen, der sie um das Jahr 1250 stiftete, und mit Einkünften versah, die in der Folge sehr vermehrt worden sind. Dieses academische Institut, dessen Lehrer die jedesmaligen Doctoren und Professoren der Theologie waren, erlangte so große Bedeutung, daß sein

Name auf die ganze theologische Facultät der pariser Universität überging, welche bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Sorbonne genannt worden ist. Ihre Gutachten und Beschlüsse hatten entscheidenden Einfluß auf den Geist und die nationale Gestaltung des Katholizismus in Frankreich, die Könige unternahmen nicht leicht einen Religion und Kirche betreffenden Schritt, ohne die Doctoren der Sorbonne um ihr Urtheil befragt zu haben, und selbst außer Frankreich galten ihre Aussprüche oft mehr, als die Meinungen anderer Akademien. Den Jesuiten nicht weniger feind, als der Reformation, hielt die Sorbonne streng auf die Freiheiten der gallicanischen Kirche, widersetzte sich der Bulle Unigenitus, und stand in den jansenistischen Streitigkeiten zwar nicht auf der Seite von Portroyal, doch der jesuitischen Partei immer entgegen. In späteren Zeiten hat sie sich mehr die Vertheidigung der Rechte, als die Vervollkommnuug der wissenschaftlichen und praktischen Behandlung des alten Glaubens angelegen sein lassen. Ihr unbehülflicher pedantischer Eigensinn, und nicht selten blinder Eifer für den Buchstaben der alten Kirchenlehre setzte sie in einem ungünstigen Contrast mit den gewandten Philosophen des 18. Jahrhunderts, und ihre Verdammungsurtheile über die Schriften des Helvetius, Rousseau und Marmontel zogen ihr mehr Spott, als diesen Lieblingsautoren der Aufgeklärten Nachtheil zu. Die Sorbonne hatte daher ihren Ruhm schon längst überlebt, als in der Revolution auch ihr Name erlosch, und ihre Fonds zersplittert wurden.

Sorel, Agnes, Geliebte Karls VII., Königs von Frankreich. Sie wußte die Zaghaftigkeit des Königs zu beleben und es gelang ihr, mit Hülfe der Jungfrau von Orleans und des Grafen Dunois, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben. Sie starb 1450.

Sorrento, Stadt in der Provinz und in dem Königrich Neapel, an einer Bucht des neapolitanischen Meerbusens gelegen, mit 4500 Einwohnern. Sorrento ist die Geburtsstadt Torquato Tasso's.

Sotto voce, italienische Musik, so viel wie mit gedämpfter, mit halber Stimme.

Soubise, Charles von Rohan, Prinz von, Marschall von Frankreich, geb. 1715, hat den Namen Roßbach in der Geschichte verewigt. Er war bei dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges vielleicht der Reichste des französischen Adels, und ohne Feldherrntalente zu besitzen, war er doch nach dem Commandostabe begierig, den er auch als Günstling der Marquise von Pompadour bekam. Er erhielt das Commando eines besondern Corps, das jedoch von der französischen Hauptarmee unter dem Marschall d'Etrées abhängig sein sollte; eine Bedirgung, die seinen Ehrgeiz tief kränkte. Deshalb trennte er sich im Sommer 1757, da er noch Generallieutenant war, und so eben sein Commando in Westphalen übernommen hatte, von der Hauptarmee, vereinigte sich mit der deutschen Reichsarmee, und wollte nun Sachsen ganz von den Preußen befreien. In der Mitte des Septembers hatte er Gotha erreicht, wo er sich mit seiner ganzen Generalität und 8000 Mann in der Stadt befand, um sich von den Be-

schwerlichkeiten des Marsches zu erholen. Eben hatte man auf dem herzoglichen Schlosse zum Mittage ein herrliches Gastmahl für ihn und seine Generalität zubereitet, als der preußische General von Seydlitz mit 1500 Mann vor den Thoren von Gotha erschien. Soubise und seine Begleiter eilten bestürzt mit ihren Truppen aus der Stadt, wo nun Seydlitz mit seinen Offizieren die für die französische Generalität bestimmte Mahlzeit an der herzoglichen Tafel einnahm. Schon dieser Vorfall ließ keine glänzenden Siege von dem Prinzen Soubise erwarten. Allein, im Vertrauen auf seine zwei Mal stärkere Armee, als die ihm unter Friedrichs eigener Anführung entgegenstehende, war er des Sieges gewiß, und fürchtete nur, daß der König, der bei dem Dorfe Roßbach sein Lager aufgeschlagen hatte, ihm entfliehen würde. Am 4. November fing er an, Friedrichs Lager einzuschließen, und suchte ihm am folgenden Tage in den Rücken zu kommen. Allein plötzlich, ehe er sein Heer noch in Schlachtordnung stellen konnte, fiel ihm der General Seydlitz mit der preußischen Reiterei in die Flanken, und die Niederlage der Franzosen war allgemein. Ohne eigentlich geschlagen zu sein, wurden sie gänzlich zersprengt und ihr Rückzug löste sich in eine wilde Flucht auf. Soubise kehrte nun mit Spott und Hohn überhäuft nach Frankreich zurück, wo er im J. 1787 starb.

Soulié (spr. Soulieh), Frédéric Melchior, geboren 1800, einer der bekanntesten neuern französischen Schriftsteller und Feuilletonisten. Er starb 1847.

Soult (spr. Suhlt), Jean de Dieu, Herzog von Dalmatien, geb. 1769 zu St. Amand, trat 1785 als gemeiner Soldat in Dienst, wurde 1791 durch Luckner Offizier, zeichnete sich dann unter Custine und Hase aus, die ihn zum Chef des Generalstabes und zum Obersten beförderten. Er war nun bei der Eroberung Belgiens und Hollands durch Jourdon sehr thätig, zeichnete sich in den Schlachten bei Fleurus, Altkirchen und an der Sieg aus und befehligte in der Schweiz als Divisionsgeneral einen Theil des Heeres Massenas. Er nahm nun an allen napoleonischen Feldzügen Theil, wurde Marschall von Frankreich und Generaloberst der Consulargarde, trug zu dem Gewinn der Schlachten von Austerlitz und Hollobrun durch kühne Operationen viel bei, focht mit Napoleon bei Jena, Eilau und Friedland wurde von demselben zum Herzog von Dalmatien ernannt. In den Jahren 1808—14 commandirte er auf der pyrenäischen Halbinsel die französische Armee und erwarb sich dort großen Ruhm und Auszeichnung. In den 100 Tagen focht er mit Napoleon bei Waterloo und führte die Reste der Armee nach der Schlacht nach Soissons zurück. Nach der Restauration wurde er 1816 aus Frankreich verbannt. Er lebte dann drei Jahre in Düsseldorf, wurde 1819 zurückberufen und erhielt 1821 den Rang eines Marschalls. Louis Philipp berief ihn 1830 in die Pairskammer und machte ihn zum Kriegsminister. Er bekleidete diesen Posten, sowie den eines Conseilpräsidenten mehrere Male bis zur Februarrevolution und starb 1851.

Souterrain nennt man die Erd- und Kellergeschosse in großen Gebäu-

den, Palästen ꝛc., welche halb in, halb außer der Erde sich befinden, und worin gewöhnlich die Küchen, die Zimmer der Dienerschaft ꝛc. angebracht sind. Auch nennt man in der Kriegsbaukunst einen gewölbten Ort oder unterirdischen Gang, wo Truppen oder Munition vor den Bomben sicher sind, Souterrain.

Southampton (spr. Southhämpt'n), Hauptstadt der englischen Grafschaft Hamp mit 24000 Einw. Die Umgegend von Southampton heißt wegen ihrer Schönheit Garten von England.

Southwark, ein Stadttheil von London, jenseits der Themse gelegen, der City und Westend gegenüber.

Soutien (franz., spr. Sutiäng), nennt man eine Abtheilung Truppen, die einer andern zur Hülfe aufgestellt sind.

Soutzos, Alexander, ein neugriechischer Dichter, floh 1831 von Capodistria nach Hydra; wegen seines Gedichtes: „der Umherirrende" aus Griechenland verbannt, ging er nach Paris und kehrte erst 1843 nach der Septemberrevolution nach Griechenland zurück, wurde aber wegen einer Satyre auf die neuesten politischen Ereignisse bald wieder verbannt. Er schrieb noch zwei politische Dramen: der Premierminister und der politische Dichter.

Souverain (spr. Suwrän), 1. die höchste Gewalt sowohl in absoluten als republikanischen Staaten, in jenen der regierende Fürst, in diesen das Volk, Vertreter in der National- oder gesetzgebenden Versammlung, 2. englische Goldmünze Heinrichs VIII. von 1540, mit dem Bilde des Königs auf dem Throne, von dem der Name herrührt. Sie galt 20 Fl.

Spaa, Stadt im vormaligen Bisthum Lüttich, jetzt in der zum Königreiche der Niederlande gehörigen Provinz Lüttich, zehn Stunden von Aachen, in einem romantischen Thale, von waldigen Bergen umkränzt, hat 500 Häuser und 3100 Einwohner, welche ihren Unterhalt meist von den Fremden haben, die den Sommer über, besonders im Julius und August, aus den meisten Gegenden Europa's, hierher reisen. Die Mineralquellen und Bäder liegen in einiger Entfernung von Spaa. Der Hauptquellen sind vier: der Pouhon, Geronstere, Sauveniere und Tonnelet. Alle sind durch schöne Spaziergänge mit einander verbunden und machen mit den dazwischen liegenden und dazu gehörigen Gebäuden ein schönes Ganze aus.

Spahis oder **Sipahis**, machen einen Theil der türkischen Cavallerie aus. Sie sollen von Amurath I., der auch die Janitscharen einführte, errichtet worden sein. Man giebt ihre Stärke auf 20,000 Mann an. Die Spahis werden vom Großsultan besoldet; der geringste Sold ist 12 Aspern (nicht ganz 3 Gr.) täglich; aber es giebt auch einige, die wegen besondrer Verdienste, oder durch Begünstigung, einen höhern Sold erhalten. Dieser Sold wird ihnen vierteljährlich, aber nicht immer ganz regelmäßig bezahlt. Wenn der Großsultan in Person zu Felde geht, so erhält jeder Spahi, so wie jeder Janitschar, zufolge einer alten Gewohnheit, ein Geschenk an Geld. Die Spahis bestehen aus zwei Classen, Spahao-

glari, die eine rothe, und Silhatari, die eine gelbe Fahne führen, wenn sie ins Feld rücken.

Spalatin, Georg, geb. 1482, studirte zu Erfurt und Wittenberg, ward 1507 Pfarrer zu Hohenkirchen, 1509 Erzieher des nachmaligen Kurfürsten Johann Friedrich, 1514 Hofcaplan Friedrich des Weisen, den er auf alle Reichstage begleitete und dessen besonderer Freund und Rathgeber er wurde, so daß er an allen damaligen politischen Ereignissen großen Antheil hatte. Er starb 1545. Er schrieb eine Geschichte der Päpste Julius II., Leo X., Adrian VI., Clemens VII, und Pauls III.

Spalatro, Hauptstadt in der östreichischen Provinz Dalmatien; am Meere auf einer Halbinsel gelegen, mit 9000 Einw.

Spalding, Johann Joachim, einer unserer ehrwürdigsten und verdienstvollsten Theologen, war geboren zu Triebsees in schwedisch Pommern den 1. Novbr. 1714, und starb den 26. Mai 1804 als Oberconsistorialrath, Propst und erster Pastor an der Nicolaikirche in Berlin. Sein Vater, welcher Rector der Schule und nachmals Prediger war, bestimmte ihn zum Theologen. Auch widmete sich der Sohn diesen Studien mit ganzem Eifer auf den Universitäten zu Rostock und Greifswalde; zugleich aber erwarb er sich auch in andern Wissenschaften so gründliche Kenntnisse, daß mehr als eine Laufbahn sich ihm öffnete. Nachdem er in lateinischer und deutscher Sprache Schriften über die Kirchengeschichte, Philosophie und Moral (die letzte aus dem Englischen übersetzt) herausgegeben hatte, stand er von 1745 bis 1747 als königlich schwedischer Gesandschaftssecretair bei dem Gesandten Rudenskiold in Berlin, ohne darum die Theologie und den Predigerberuf aus dem Auge zu verlieren. Vielmehr nahm er 1749 eine Predigerstelle zu Lassahn in schwedisch Pommern an, und kam von da 1757 als erster Prediger nach Barth, ebenfalls in schwedisch Pommern. Jetzt trat er als populärer theologischer Schriftsteller auf, und sah seine Werke mit dem allgemeinsten Beifall aller Gebildeten gekrönt. Sie zeichneten sich vornehmlich aus durch die lichte, stets consequente Beziehung auf die Moral, mit welcher er die Religion behandelte, und durch seinen reinen gediegenen Styl. Der Ruf seiner Verdienste verbreitete sich bald durch ganz Deutschland, und hatte zur Folge, daß er 1764 zum Pastor Primarius und Probst an der Nicolaikirche in Berlin erwählt wurde, wozu später auch eine Stelle im Oberconsistorium kam. Seine vorzüglichsten Schriften sind: die Bestimmung des Menschen, Greifswalde 1745. 13 Aufl. Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthume, 1794. 5. Aufl. Religion, eine Angelegenheit des Menschen, Leipzig 1794. 4. Aufl. Vertraute Briefe, die Religion betreffend. Breslau 1784. 3. Aufl.

Spallanzani, Abbate Lazaro, ein berühmter Naturforscher und Physiker, geboren zu Scandiano bei Reggio in Italien 1729, studirte zu Bologna, lehrte nachher die Naturwissenschaften zu Reggio, Pavia und Modena, und zog durch seine neuen Entdeckungen eine Menge von Zuhörern und Bewunderern an. 1777 durchreiste er einen Theil der Schweiz, und 1785 machte er eine Reise nach Constantinopel, Corfu und Cypern, und

beschrieb die Merkwürdigkeiten dieser Gegenden in geologischer und naturhistorischer Hinsicht. Durch die Beschreibung seiner Reise hat er sich um die Naturkunde höchst verdient gemacht. Seine Entdeckungen, Versuche und Schriften über das Verdauungsgeschäft, über die Fortpflanzung der Frösche, über die Infusionsthierchen, über den Kreislauf des Bluts, und seine Beobachtungen über einen, den Fledermäusen eigenen Sinn sind gleichfalls für die Naturforscher von der größten Wichtigkeit.

Spangenberg, 1. Amt in der kurhessischen Provinz Niederhessen. 2. Amtsstadt desselben mit einem Bergschloß, welches seit dem Jahre 1830 als Staatsgefängniß der verfassungstreuen Beamten und Offiziere dient. Dort waren oder sind noch inhaftirt, der Advokat Henkel, der Director Gräfe, der Oberst d'Orville, der Advokat Schwarzenberg u. s. w.

Spangenberg, Georg August, gestorben 1806 als Professor der Rechte zu Göttingen, wo er im Jahre 1738 geboren war, und in der Folge auch seine akademischen Studien vollendet hatte. Er erhielt 1771 eine außerordentliche, und 1784 eine ordentliche Professur der Rechte zu Göttingen. In der gelehrten Welt machte er sich durch seine Besorgung der Gebauerschen Ausgabe des Corpus juris civilis, Tom. II. Goetting. 1776 bis 97. 4. bekannt.

Spanien, liegt von Frankreich und Europa durch die Pyrenäen abgesondert, durch die Meere, das mittelländische, atlantische und biscaysche mit den Hauptstraßen des Seehandels verbunden, innerhalb des 8ten und des 21. Längengrades östlich vom ersten Meridian, unter dem 46sten und 48sten Breitengrade. Sein Flächenraum beträgt 8910 Q.-M. Der Meerbusen von Biscaya öffnet es dem nordischen Handel; die Meerbusen von Alicante und Rosas, nebst den Balearen, bieten den Kauffahrern aus Italien, der Levante und Nordafrika sichere Häfen und Rheden; der Meerbusen von Gibraltar und die drittehalb Meilen breite Straße würden ihm die Bewachung der uralten Herculespforte, des Seethors des mittelländischen und atlantischen Meeres, anweisen, wenn es jene Felsenburg im Angesichte Afrikas zu behaupten gewußt hätte. Doch zeigen ihm die Baien von Corunna und Cadiz den Seeweg durch das Weltmeer nach beiden Indien, und die Mittel Portugal zu überflügeln. Unter den hundert Wegen, die über die Pyrenäen nach Frankreich führen, sind nur drei fahrbar, und zwei für Maulthiere gangbar. Der bequemste geht von Vittoria über Irun und die Bidassoa nach St. Jean de Luz und Bayonne; ein anderer von Pampeluna nach St. Jean de Pie de Port; ein dritter von Gerona nach Pergignan. Von den Pyrenäen (s. d. Art.), deren Thalgewinde Spaniens Grenzländer bedeckt, ziehn sich im Norden die cantabrischen Gebirge durch Asturien nach Galizien, wo sie mit dem Cap Finis terre in das atlantische Meer abfallen. Südöstlich streicht die Sierra d'Occa, von welcher fünf Gebirgsäste fast gleichweitig von Osten nach Westen laufen, und die Flußgebiete des Minho (die Nordgrenze von Portugal), Duero, Tajo, Guadiana und Guadalquivir abgränzen; zwei davon aber südwestlich die äußersten Spitzen von Europa (die Insel Tarifa) bilden.

In südöstlicher Richtung fallen die Stromthäler des Xucar und Ebro ab. Jene Sierra's unter denen die Somo-Sierra, die Guadarrama, die Siera Morena, die Alpuxarras, die Sierra Nevada, und die Sierra de Ronda die bekanntesten sind, umgürten die Ebenen von Castilien und la Mancha (die höchsten in Europa von solchem Umfange nach Humboldt) mit starken Bollwerken, und trennen selbst die Bewohner der verschiedenen Landtheile in sittlicher Hinsicht. So scheint das Land aus mehreren großen verschanzten Feldlagern zu bestehen, und ganz für den Stellungs-, vorzüglich aber für den kleinen Krieg geschaffen zu sein. Daher aber auch der Mangel an Bewässerung, ungeachtet der 150 größern Flüsse, wovon die wenigsten schiffbar sind. Außer dem Albufera in Valencia giebt es keine bedeutenden Seen, Moräste aber nur im Gebiete des Guadiana. Die Morastinseln im Guadalquivir werden jetzt (1819) von einer besonders dazu eingerichteten Gesellschaft ausgetrocknet, mit verschiedenen Bäumen und selbst mit Kaffeestauden bepflanzt. Die trockne, reine Gebirgsluft macht die Bewohner stark von Brust und Nerven; an den Küsten thut dies die See; doch weht auch oft von Afrika her nach Südspanien der betäubende Solano. Schnee liegt auf den Gebirgen, selbst vor den Augen der Hauptstadt, noch im Juli. Madrid selbst liegt mitten in einer Ebene, und dennoch funfzehnmal höher als Paris. Aber mit üppiger Kraft treibt bei geringer Hülfe, wo nur Wasser nicht fehlt, der Boden gesunde Pflanzen in Menge hervor, dabei nahrhafter als irgendwo. London ist der große Fruchtmarkt des südlichen Spaniens. Die edelsten Weine wachsen für das Ausland bei Alicante, Malaga, Xeres u. a. a. O., für die Castilianer aber in reichem Ueberflusse der feurige Mancha, besonders der Vaidepenas; doch zu weit entlegen von der Küste, um ausgeführt werden zu können. Der Ackerbau ist, ungeachtet der vielen ökonomischen patriotischen Vereine, in Verfall seit der Vertreibung der Mauren. Kaum zwei Drittel des tragbaren Boden werden benutzt. In Valencia bringt der Weizen 20 bis 40fältige Frucht. Der andalusische Weizen ist theurer auf dem spanischen Markte, als der nordische, weil er besser ist. Noch sind Haupterzeugnisse Oliven, Safran, Anies, Kümmel, Kork, Spartum, Soda u. a. m. In den wärmern Gegenden gedeiht das Zuckerrohr und der Banana-Baum. Selbst die Steppen oder Länder sind mit wohlriechenden Kräutern und Sträuchern bedeckt. Dagegen sind nicht hinlänglich vorhanden Holz (ausgenommen in den Küstenprovinzen), das zum Beispiel in Madrid nach dem Gewicht gekauft wird, und Getreide, mit Ausnahme der Gerste. Für die Mesta (Eigenthümer der Heerden) gewinnreich, aber dem Landbau nachtheilig sind die Merinos, jetzt kaum noch 4 Millionen wandernder Schafe. Valencia gewinnt viel Seide; Andalusien zieht vortreffliche Pferde; doch sind die Stutereien nicht mehr die vorigen. Auch Maulthiere giebt es von vorzüglicher Güte. Die Gold- und Silberminen werden seit Jahrhunderten schon nicht mehr benutzt; doch baut man auch Eisen, Kupfer, Zinn und Blei. Silbergruben werden zu Guadalcanal in der Sierra Morena benutzt, und das Quecksilberbergwerk zu Almaden in La Mancha ist reich-

haltig, doch für den Bergbau in Amerika nicht hinreichend. Es fehlt nicht an See=, Quell= und Steinsalz, und mineralische Quellen findet man an mehreren Orten. Die größte Betriebsamkeit herrscht in den Seestädten, überhaupt in den Provinzen am Meere, wo der Fleiß seines Lohnes gewiß ist. Vorzüglich sind die Wollfabriken; doch liefern sie nur den 20sten Theil des nöthigen Tuches. Die besten sind zu Guadalaxara und Segovio. Engländer und Franzosen kaufen die spanische Wolle um 20 Procent theurer, gleichwohl sind ihre Tücher wohlfeiler. Seidenfabriken sind zu Talavera, Madrid, Segovia, Toledo, Valencia u. a. a. O., aber bei weitem nicht so blühend, wie im 15. und 16. Jahrhundert, oder wie der Zustand der Gewerbe in Spanien zur Zeit der Römer war. Man denke nur an die hispanische Purpurfärberei, und an den celtiberischen Stahl. Noch höher stieg der Gewerbefleiß unter den Arabern, als das maurische Spanien ganz Afrika mit seinen Kunstprodukten versorgte. Der Verfall des spanischen Gewerbefleißes war am größten im 17. Jahrhundert. Er fing wieder an aufzublühen seit 1750. Jetzt führt man aus Biscay Eisen= und Stahlwaaren, aus Valencia wollene Decken, aus Barcelona sehr feine Schnupftücher aus. Das schwarze Corduanleder von Cordova ist von vorzüglicher Güte. Die Hutfabriken zu Valencia, Segovia u. a. a. O. und die Segeltuchfabriken sind im Zunehmen. Die Glas= und Spiegelfabriken zu St. Ildefons liefern gute, aber theure Waaren. Die Porzellanfabrik in Madrid (la China) stand dem ausländischen, wohlfeilern Erzeugniß an Güte weit nach; so auch die Hautelisseweberei in Madrid. Die größte Tabaksfabrik hat Sevilla. Ein eigenthümliches spanisches Produkt liefert die sehr nützliche Binsenart, Esparto, aus der man an vierzig verschiedene Artikel webt und flicht. Es fehlt überhaupt an keinem Zweige des Kunstfleißes ganz; aber die wenigsten reichen hin für den Bedarf. Leinwand muß aus Deutschland und Frankreich, Papier aus Frankreich und Genua, Stahlwaaren, Tauwerk und sogenante kurze Waaren müssen vom Auslande eingeführt werden. Der Landhandel in Spanien liegt bei der drückenden Zolleinrichtung und bei dem Mangel an Verbindungswegen darnieder. Doch treibt Madrid, im Mittelpunkte der wenigen, aber vortrefflich angelegten Kunststraßen, einen ziemlich lebhaften Handel. Unter den fünf unvollendeten Kanälen ist der Kaiserkanal (unter Carl V. angelegt) oder der Canal von Aragonien der bedeutendste. Der Staat wird in Hinsicht auf die Localverwaltung in 31 Provinzen abgetheilt; allein in Hinsicht auf Provinzialrechte und Auflagen unterscheidet man die Provinzen der castilischen und aragonischen Krone. Zu jenen gehören die Königreiche Alt= und Neucastilien (mit den Provinzen Burgos, Soria, Segovia, Avila, Madrid, Toledo, Guadalaxara, Cuenca und La Mancha); Leon (mit den Provinzen Leon, Palencia, Toro, Zamora, Valladolid und Salamanca); Galizien, Granada, Andalusien (mit den Provinzen und Königreich Sevilla, Cordova und Jaen, nebst der freien Stadt Antequera), Murica; das Fürstenthum Asturien und die Landschaft Estremadura; zu diesen: die Königreiche Aragonien, Valencia, Mallorca und das Fürstenthum

Catalonien. Dazu kommen das Königreich Navarra oder Obernavarra, im Gegensatze des französischen Niedernavarra, und die Herrschaft Biscaya (mit den Provinzen Guipozcoa, Alava und Biscaya). Die Einwohner von Navarra und Biscaya reden die alte baskische Sprache. Die Colonialbesitzungen betrugen 1808 überhaupt 310,798 geographische Q.-M. mit 13,416,000 Einw. In Asien: die Philippinen, Marianin, Carolinen, Bashe-Inseln und Magindanao. Hier ist der wichtigste Ort Manila auf der Insel Lüzon, von wo das Manilaschiff, jährlich einmal, nach Acapulco segelt. In Afrika besitzt Spanien die Städte (Presidios) Ceuta, Metilla, Pennon de Velez, — Ueberreste der ehemaligen Eroberungen in Nordafrika, ferner die 20 canarischen Inseln, darunter die wichtigsten Teneriffa und Canaria, und die drei Guinea-Inseln: Annabon, Prinzeninsel und Fernando del Po. In Nordamerika besaß bisher Spanien Alt- und Neumexico, Florida, Neu-Navarra und Californien; in Südamerika: Terra ferma, einen Theil von Guiana, Peru, Chili, Paraguay mit Tucuman, Buenos Ayres, Monte Video, Magelhaenland und die Falklandsinseln; in Westindien die Inseln Cuba, Portorico, einige Jungferninseln, und seit dem pariser Frieden von 1814 wieder den (1795 an Frankreich abgetretenen) Theil von St. Domingo.

Spanische Reiter nennt man lange Balken, mit quer übers Kreuz geschobene, 5 Fuß langen Latten, oben und unten zugespitzt, welche das Uebersteigen und Durchkriechen verhindern. Sie werden jetzt seltener gebraucht, da sie nur ein geringes Annäherungshinderniß gewähren und nur die Reiterei zurückhalten können.

Spanische Stiefeln, hießen bei der Tortur hölzerne Schienen, welche zwischen die Beine des zu Folternden gelegt und mit Schrauben sehr derb zusammengeschraubt wurden; es war der zweite Grad.

Spanische Wand, eine bewegliche auf Rahmen gezogene Wand zum Vorsetzen, von Papier und Leinwand.

Spanisch Weiß, eine weiße Schminke, von Wißmuth, in reinem Salpetergeist aufgelöst, die aber für die Haut sehr schädlich ist.

Spanndienste nennt man die Frohndienste, welche mit einem Spann (Gespann) Pferde errichtet werden müssen — auch Fuhrfrohnen genannt.

Spanne, ein Längenmaß, so weit man nämlich mit ausgespannten Fingern reichen kann; etwa ¼ Elle.

Spannhufen heißen solche Hufen, welche von wirklichen Pferdebauern und Anspännern besessen werden, die zu Miliz- und Landfuhren verpflichtet sind.

Spannriegel nennt man den Balken an einem liegenden Dachstuhle, wodurch die einander gegenüber stehenden Stuhlsäulen unter dem Kehlbalken mit einander verbunden werden.

Spanten, die Rippen eines Schiffes, welche beinahe lothrecht auf den Kiel gesetzt, die Form des Gebäudes bilden und erhalten.

Sparbanken, Sparkassen, sind Bankanstalten, errichtet zum Vortheil

kleiner Münzkapitalisten und bestimmt zur Aufbewahrung und nützlichen Verwendung ihrer geringen Münzvorräthe. Während es der reichern und wohlhabendern Klasse der Staatsbürger nur selten an Gelegenheit fehlen kann zur sicheren Aufbewahrung und vortheilhaften Benutzung ihrer gesammelten größern Münzvorräthe, geräth die ärmere Klasse, wie z. B. Dienstboten, Tagelöhner ꝛc. in dieser Hinsicht fast immer in Verlegenheit; denn eines Theils gewähren ihnen die beschränkten häuslichen Verhältnisse gewöhnlich nicht den erforderlichen Schutz gegen Beraubung und Diebstahl, andern theils hält es wegen der Geringfügigkeit der ersparten Summen fast immer schwer, einen Dritten zu finden, welcher solche kleine Beträge dem Eigenthümer zu verzinsen geneigt und zugleich dafür vollkommene Sicherheit demselben zu gewähren im Stande ist. Dieser Verlegenheit der ärmern Klasse der Bürger abzuhelfen, ist der Hauptzweck der Sparbanken.

Spargel (asparagus officinalis), eine perenirende Pflanze, deren Wurzel ungefähr 20 Jahre andauert, und im Frühling jährlich von Neuem Stengel treibt, welche ganz schmale, spitze Blätter haben, sehr ästig sind und in gutem Boden Mannshöhe erreichen. Man pflegt diese Stengel, wenn sie drei bis vier Zoll über die Erde emporgewachsen sind und die Zweige und Blätter sich noch nicht entfaltet haben, unter der Erde fast eben so tief abzuschneiden und zu einer sehr wohlschmeckenden Speise zu benutzen. Deshalb wird der Spargel, welcher auf sandigen Anhöhen und Wiesen wild wächst, sehr allgemein in Gärten gebaut; durch die Cultur ist er besser geworden uud es sind mehrere Spielarten entstanden.

Sparr, Otto Christoph, Freiherr von, geboren 1618, diente im dreißigjährigen Kriege theils dem Kaiser, theils dem Churfürsten von Brandenburg als General mit Glück und Tapferkeit, focht dann gegen die Türken und gegen die Polen, und starb verarmt 1668.

Sparre, Erich, geb. 1550, bis 1582 Senator zu Stockholm, 1587 als Gesandter nach Warschau gesandt, und glücklich in seinen Unterhandlungen zu Gunsten des Prinzen Sigismund begleitete er diesen, als er den polnischen Thron bestieg, nach Warschau. Später wurde Sparre in Schweden angeklagt, dem Interesse des Königs Johann, rücksichtlich Sigismunds, zuwider gehandelt zu haben, und aller seiner Würden beraubt. Als nach dem Tode dieses Fürsten der Herzog Karl von Södermannland Theil an der Regierung nahm, erklärte sich Sparre gegen ihn, griff auch in einem Tractat pro lege, rege et grege die Ansprüche des Herzogs offen an, aber endlich unterwarf er sich diesem, ward von demselben wieder in alle Würden eingesetzt und diente als Vermittler zwischen Karl und Sigismund. Indessen brach durch neue Mißhelligkeiten der Krieg aus. Sparre ging mit mehreren Senatoren nach Warschau, wurde aber, als der Krieg für Sigismund eine unglückliche Wendung nahm, von dem König von Polen an den Herzog Carl ausgeliefert, der ihn 1660 von dem Staatsrathe von Linköping verurtheilen und sodann hinrichten ließ.

Sparren nennt man die zur Bildung des Dachstuhls auf liegenden Dachbalken errichteten, und eingezapften schiefen Balken, auf welche die Dachdeckung zu liegen kommt. Die sämmtlichen Sparren eines Gebäudes heißen das Sparrwerk. Den leeren Raum zwischen den Sparren und Dachlatten, der von den Dachziegeln bedeckt wird, nennt man Sparrenfeld.

Sparrlatte, s. v. w. Dachlatte.

Sparrmann, Andreas, geb. in Upland 1747, studirte zu Upsala Naturgeschichte, ging auf einem Schiffe der schwedisch-ostindischen Compagnie nach China, reiste darauf mit Thunberg am Cap; dann nahm ihn Cook als Hülfsarbeiter bei seiner Weltumseglung mit. 1775 kehrte Sparrmann nach dem Cap zurück und lebte dort als Arzt, unternahm sodann eine Reise ins Innere von Africa mit Daniel Immelmann, und kehrte mit vielen naturhistorischen Schätzen nach Schweden zurück, wo er Conservator der Sammlungen der Akademie der Wissenschaften wurde. Er starb 1787 zu Stockholm.

Sparschüttkasten, eine, vorzüglich in Ungarn gebräuchliche Vorkehrung der Gemeinden, in fruchtbaren Jahren von ihren Ueberfluß an Getreide etwas bei Seite zu legen, und so nach und nach einen Vorrath zu sammeln, um sich in Mißjahren mit dem nothwendigsten Getreide zu versehen. Wird der Vorrath zu groß, so wird ein Theil des Getreides verkauft und der Erlös zum allgemeinen Besten entweder deponirt oder vertheilt.

Sparta, oder **Lacedämon**, einer der mächtigsten Staaten des alten Griechenlands. Lacedämon, nach einer alten Mythe ein Sohn Jupiters und der Nymphe Taygete, heirathete die Sparta, des Königs der Leleger, Eurotas, Tochter, ward sein Nachfolger in der Regierung und gab dem Lande seinen Namen Lacedämon, so wie der von ihm erbauten Stadt den Namen seiner Gemahlin Sparta. Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung muß aber Lacedämon wenigstens 150 Jahre später als Eurotas gelebt haben. Uebrigens schließt man aus der ihm beigelegten Abkunft von Jupiter und der Nymphe Taygete, daß er, wie alle Helenen, ein Abkömmling Deukalions, und eins von den Häuptern der achäischen Colonie gewesen sei, welche Archander und Architeles, die Enkel des Xuthus, nach ihrer Vertreibung aus Phthios, nach Lakonien führten, woselbst es Lacedämon geglückt sei, die Eingebornen wo nicht vollkommen zu unterwerfen, sie doch wenigstens zu bereden, die Colonie unter sich aufzunehmen, und sich mit ihr unter dem gemeinschaftlichen Namen der Lacedämonier zu vereinigen. Unter Lacedämons Nachfolgern ist vorzüglich Tyndarus (Tyndareus) merkwürdig, in dessen Söhnen, Castor und Pollux, das männliche Geschlecht Lacedämons ausstarb, und der Thron an die weibliche Linie desselben kam, indem Helena, durch ihre Verheirathung an den Menelaus (zwischen welchem und Lacedämon fünf Könige über Sparta geherrscht hatten) diesen zum Könige von Lacedämon machte. Menelaus hinterließ nur zwei uneheliche Söhne, Nicostratus und Megapenthes; die Lacedä-

monier erwählten daher Agamemnos Sohn, Orestes, welcher Meneleaus Tochter, Hermione, geheirathet hatte, zum Könige und dieser vereinigte Argos und Mycene mit seinem neuen Reiche. Unter seinem Sohne und Nachfolger, Tisamenus, wurde Lacedämon im Jahre der Welt 2881 von den Herakliden erobert, welche daselbst eine Dyarchie (d. h. eine Regierung von zwei Königen) errichteten. Da nämlich über die Erstgeburt der beiden Zwillingssöhne des Aristodemus, Eurysthenes und Prokles, weder die Mutter, noch das delphische Orakel, entscheiden wollten; so bekamen beide Lakonien, welches eigentlich eine Provinz von Lacedämon war, nachher aber auch für dieses selbst genommen wurde, gemeinschaftlich, und es wurde bestimmt, daß auch ihre Nachkommen vereint herrschen sollten. Einstweilen standen sie unter der Vormundschaft ihres mütterlichen Oheims, Theras. Indessen hatten die Lacedämonier wenig Ursache, sich über die Ankunft dieser Fremdlinge zu freuen, deren wilde Tapferkeit, unter sieben Regenten aus den beiden Häusern, in einem Zeitraume von beinahe 200 Jahren das ganze Land verwüstete, und sich am Ende selbst aufrieb. Die sieben Regenten unter den Euristheniden hießen: Euristhenes, Agis (daher die Nachfolger Agiden); Echestratus, Labotas, Dorystus, Agesilaus und Archelaus; die der Prokliden waren: Prokles, Sous, Eurypon (daher die Eurypontiden), Prytanus, Eunomus, Polydektes und Charilaus. Diese Könige lebten nicht allein mit ihren Nachbarn, besonders mit den Archivern, in steten Kriegen, sondern behandelten sich auch unter einander feindselig. Schon Eurysthenes und Prokles waren nie einig, und diese Zwietracht trug sich auch auf ihre Nachkommen über. Die Folge davon war, daß die königliche Gewalt geschwächt, die des Volkes dagegen immer größer wurde. Aus einer beschränkten Monarchie, oder vielmehr Dyarchie, ward in kurzem eine verworfene Ochlokratie. Jetzt ward, zum Heile von Lacedämon, Lykurgus geboren (s. d. Art.). Er, der einzige Mann, zu welchem jetzt alle Parteien Zutrauen hatten, gründete daher, selbst unter dem Beistande der Götter, deren Orakel er hatte befragen lassen, eine neue Staatsverfassung in Lacedämon (gegen 830 v. Chr.; s. d. Art. Lykurgus), und ward durch seine Gesetzgebung der Wiederhersteller und Wohlthäter seines Vaterlandes. Vorzüglich bewies sich die erhöhte innere Kraft Sparta's (so nannte man, nach der Hauptstadt Lacedämon, und die Lacedämonier auch Spartaner) in den beiden langwierigen Kriegen mit den Messeniern, die sich mit der gänzlichen Eroberung des Landes und der Unterjochung dieses tapfern Volkes endigten. Endlich erlangte Sparta unter seinem Könige Leonidas, durch dessen Kampf bei Thermopylä gegen die Perser (s. Leonidas), den höchsten Ruhm und die Hochachtung aller griechischen Völker so sehr, daß selbst Athen es sich gefallen ließ, den Spartanern den Oberbefehl über alle verbündete griechische Völker, sowohl zu Lande, als zu Wasser, zuzugestehen. In der That stellten auch die Spartaner in dem persischen Kriege eine sehr ansehnliche Landmacht auf, welche in Vereinigung mit Athen und den übrigen griechischen Bundesgenossen, unter Anführung des Pausanias, der statt des jungen Plistarch (des Leo-

nidas Sohn) die obervormundschaftliche Regierung führte, die berühmte Schlacht bei Platäa gewann. Mit gleichem Glücke focht auch die griechische Flotte, unter Anführung des spartanischen Königs Leotychides und des atheniensischen Feldherrn Xantippus, gegen die Perser, und schlug sie bei Mykale in einem Treffen zu Lande, dem die Vernichtung ihrer ganzen Flotte folgte. Nachdem nun der gemeinschaftliche Feind besiegt war, fingen die griechischen Staaten an, sich unter einander anzufeinden. Besonders erwachte die Eifersucht Sparta's gegen Athen. Die meisten Bundesgenossen fielen von Sparta ab und unterwarfen sich dem Oberbefehl der Athenienser. Sparta benahm sich hierbei mit einer Mäßigkeit, die die Athenienser nur zu neuerm und größern Uebermuthe reizte. Bald hob Athen das Bündniß mit Sparta öffentlich und förmlich auf und begann die Feindseligkeiten. Nun begann der peloponnesische Krieg, dessen Ausgang Sparta auf den höchsten Gipfel des Ansehens erhob und Athen gänzlich demüthigte. In einem Kriege mit dem Perserkönige Artaxerxes erschütterte Sparta den persischen Thron bis in seine Grundvesten. Aber was die Tapferkeit der Perser nicht vermochte, das bewirkte ihre Politik. Durch ungeheure Bestechungen hetzten sie Athen, Theben, Korinth und den größten Theil des Peloponnes gegen Sparta auf. Es entspann sich der sogenannte böotische Krieg, der acht Jahre dauerte und in welchem Sparta weniger glücklich war. Dem böotischen Kriege folgte der thebanische Krieg, an dem auch Athen Theil nahm, anfangs gegen, sodann für Sparta. Dies wurde in diesem Kriege so sehr geschwächt, daß es von da an aufhörte, eine bedeutende Rolle in Griechenland zu spielen. Da jetzt kein Staat in Griechenland Macht genug besaß, um sich an die Spitze der übrigen Staaten zu stellen, so gelang es dem macedonischen König Philipp um so eher, sich zum Oberfeldherrn von Griechenland aufzuwerfen. Die Tapferkeit des spartanischen Königs Agis, der sich gegen die macedonische Herrschaft auflehnte, wurde vom Glücke nicht begünstigt. Archidamus IV. wurde von Demetrius Polycrates bekriegt und Sparta nur mit Mühe gerettet. Gleich darauf ereigneten sich neue gefährliche Unruhen. Kleonymus, ein Neffe des Königs Artus, faßte verderbliche Anschläge gegen sein Vaterland und rief den Pyrrhus herbei. Der Anschlag mißlang durch die Tapferkeit der Spartaner. Sittenverderbniß und Luxus nahmen jedoch immer mehr bei diesen überhand. Die Reformen, die Kleomenes vornahm, gelangen nicht oder waren nicht dauerhaft. Durch die Römer und den achäischen Bund wurde die Macht des Staats ganz vernichtet. Sparta mußte zum achäischen Bunde übertreten und kam endlich unter die Herrschaft der Römer. Die Spartaner zeichneten sich durch ihre Sitten, Gebräuche und Staatsverfassung, von denen wir hier kürzlich einige Hauptmomente anführen wollen, vor allen übrigen Völkern Griechenlands aus. Was die Staatsverfassung betrifft, so waren die Könige daselbst nichts weniger als unabhängig, und regierten nur mit und durch den Willen des Volkes, indem sie keiner andern Vorrechte genossen, als die ersten Rathgeber in den Volksversammlungen, die Schiedsrichter bei ent-

standenen Streitigkeiten und die Führer des Heers zu sein, auch keine andere Belohnungen empfingen, als ein ansehnliches Landeigenthum, und einen vorzüglichen Antheil an der Beute, so wie den obersten Sitz in Zusammenkünften und bei Mahlzeiten. Die Spartaner (d. h. die Nachkommen der Dorier, welche unter Anführung der Herakliden sich der Landschaft Lakonien bemächtigten) beschäftigten sich mit Krieg und Jagd, und überließen den Ackerbau den Heloten (den Einwohnern von Helos, welche Stadt sich den einwandernden Doriern, oder Spartanern, widersetzt hatte, und welcher dafür von diesen das Joch der Sklaverei auferlegt worden war), den Lacedämoniern, oder Periöken (d. h. den alten Bewohnern des Landes) den Handel, die Verfertigung des Purpurs, die Schifffahrt, die Waffen- und Eisenfabriken. Wenn nun die Spartaner, als die mächtigen Besieger des Landes, an Sitten und Cultur vor den Lacedämoniern den Vorzug hatten; so blühte unter letztern der Gewerbefleiß, und nur an die Lacedämonier muß man denken, wenn von lakonischen Wollenfabrikanten, Purpur, Waffenfabriken die Rede ist. Sie machten mit ihren Oberherren, den Spartanern, späterhin ein einziges Volk aus, waren aber bei weitem zahlreicher, als die Spartaner, mit denen sie sich nach und nach vermischten. Beide standen gewissermaßen in einem Bunde, und machten zusammen einen Freistaat aus, der eigene Nationalversammlungen hatte, welche die Städte durch Abgeordnete beschickten. In Betreff des Charakters ist die Strenge und Härte der Spartaner, sowie ihre seltene Strenge und Beharrlichkeit bekannt, welche viel zur Erhebung ihres Staates beitrugeu. Durch kein Unglück, durch keine Niederlagen konnten sie muthlos gemacht werden; vielmehr gingen sie auf das einmal vorgesetzte Ziel mit unbesiegbarer Festigkeit los, bis sie dasselbe erreicht hatten. Mit Unwillen bemerkt man dagegen auch ihre Treulosigkeit und verrätherische Hinterlist. Diese bewiesen sie in den messenischen Kriegen, wo sie nicht allein den arkadischen König Aristokrates durch Bestechung zur schändlichsten Verrätherei an den Messeniern verleiteten, sondern auch offenbar mit dem delphischen Orakel einverstanden waren, und sich desselben zum Nachtheile der Messenier bedienten. Von ihren Sitten und Gebräuchen wollen wir nur Folgendes melden. Das Alter, in welchem die Spartaner ihre Ehebündnisse schlossen, war durch die Lykurgischen Gesetze bei den Männern auf das dreißigste, bei den Weibern auf das zwanzigste Jahr bestimmt. Wenn eine Spartanerin schwanger war, so mußten in dem Zimmer derselben Gemälde von den schönsten Jünglingen aufgehangen werden, damit dadurch ein günstiger Eindruck auf die Leibesfrucht gemacht werde. Wahrscheinlich gebaren die Spartanerinnen ohne Hülfe einer Hebamme, dahingegen in Athen das Geschäft der Geburtshülfe anfangs von den Aerzten, nachher von besonders dazu eingesetzten Hebammen ausgeführt wurde. Sie gebaren aber, wie man sagt, über einem Schilde, und das Kind, wenn es ein Knabe war, wurde ungewickelt, damit es den freien Gebrauch der Glieder behielte) in einen Schild gelegt und ihm die Worte zugerufen: ä tan, ä epi tan (entweder mit diesem, oder auf diesem). Wenn die andern Griechen das

neugeborne Kind mit Wasser abwuschen, und es nachher (was auch die Spartaner zuweilen thaten) mit Oel einrieben; so badeten diese hingegen ihre Kinder in Wein, um hierdurch gleich anfangs die Stärke ihrer Leibesbeschaffenheit zu prüfen. Sie glaubten nämlich, ein Weinbad ziehe schwächlichen Kindern gichtische Verzuckungen, ja selbst den Tod zu, verleihe den starken hingegen eine dauerhafte Gesundheit. Wurde das Kind für gesund und stark befunden, so nahm es der Staat unter die Zahl seiner Bürger auf. Im entgegengesetzten Falle wurde dasselbe dem Tode überliefert, und in eine am Berge Taygetus befindliche Kluft geworfen. Bei allen übrigen griechischen Staaten war die Aussetzung der Kinder Sitte; bei den Spartanern hingegen war die Aussetzung verboten. Schon in den ältesten Zeiten fand, wenn man dem Homer folgen darf, auch in Sparta der Gebrauch der Ammen Statt, damit den Weibern die reizende Form des Busens erhalten werden möchte. Die Ammen wurden nachher als Theile der Familie angesehen und als solche geachtet. Die Kinder der Spartaner wurden zu einer harten und freien Lebensart gewöhnt. Schnürbrüste, von denen man bei andern griechischen Völkern eine Spur findet, kannten die Spartaner durchaus nicht. Doch findet man bei ihnen eine Art des Wiegens, welches vermöge eines Rüttelns mit dem Schilde geschah. Um Kinder zur Ertragung des Hungers zu gewöhnen, bekamen sie nur immer leichte und wenige Speise; hungerten sie zu heftig, so durften sie etwas Speise stehlen; nur mußten sie sich nicht dabei ertappen lassen, sonst wurden sie für ihre Unvorsichtigkeit empfindlich bestraft. Alle zehn Tage mußten sie sich von den Ephoren besichtigen lassen, und wer alsdann zu fett befunden wurde, erhielt ebenfalls eine Züchtigung. Wein ward überhaupt in ganz Griechenland nur den Mädchen versagt; den Knaben hingegen ward er schon von der frühesten Kindheit an gegeben. In Sparta wurden den Knaben die Haare abgeschoren, und erst mit dem Eintritt in das männliche Alter durften sie dieselben wachsen lassen. Nur bei üblem Wetter trugen sie einen Oberrock; erst mit dem zwölften Jahre bekamen sie jährlich ein neues Oberkleid. Schuhe trugen sie auch in der strengsten Kälte nicht. Ihre Lagerstätte mußten sie sich aus Schilf, aus dem Flusse Eurotas selbst bereiten. Das Schwimmen wurde für eine unerläßliche Eigenschaft gehalten; daher pflegte man von einem unbrauchbaren Menschen zu sagen: „Er kann nicht einmal schwimmen." Die Erziehung der Mädchen war beinahe dieselbe, wie die der Knaben.

Spartakus, ein Thrazier von Geburt, wurde als Sclave nach Italien geschleppt und in die berümte Fechtschule zu Capua gesteckt. Mit 70 andern Unglücksgenossen entfloh er im Jahre 73 nach Chr. Geburt von dort, rettete sich in die Wälder des Vesuvs, verschaffte sich aus flüchtigen Sclaven und Räubern einen Anhang, und begann von dort aus die weltbeherrschenden Römer zu bekriegen, und vernichtete den Prätor Vatinius, der zuerst gegen ihn heranzog. Dieser glückliche Streich verschaffte ihm ein Heer von 10000 Mann. Mit demselben überfiel er den Consul Lentulus. Schnell wandte er sich hierauf gegen den zweiten Consul Gellius,

und zwang diesen, hinter den Wällen der festen Städte Schutz zu suchen. Nie war der Stolz der großen Weltstadt empfindlicher gekränkt worden, als da Spartacus sämmtliche römische Gefangene, den Manen seines erschlagenen Bundesgenossen Crixus zu Ehren, bei dessen Todtenfeier schlachtete. Sein Heer wuchs nun schnell auf 120000 Mann an. Mit diesem ungeheuren Haufen rächte er durch wilde Räuberzüge in Italien die Schmach, welche das römische Volk durch seine scheußlichen Fechterschulen dem menschlichen Geschlechte zufügte. In den Gebirgen des untern Italien nahm er eine feste Stellung, und rüstete sich zur ernstlichen Fortsetzung des Krieges. In dieser Gefahr, da Rom vor einem Sklavenfeldherrn zitterte, stellte der Senat den bewährten Licinius Crassus, den nachherigen Triumvir, an die Spitze des Heeres. Mit sechs Legionen glaubte dieser, jene Fechterhaufen überwältigen zu können. Er schickte seinen Unterfeldherrn Mummius mit zwei derselben voraus, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Aber der Unbesonnene ließ sich in ein Gefecht mit der Ueberzahl des Feindes ein, und ward geschlagen. Nun ging Crassus selbst, nachdem er er ein schreckliches Beispiel der Strenge an 500 Soldaten des Mummius gegeben hatte, indem er den zehnten Mann derselben hinrichten ließ, gegen Spartacus, schlug 10000 Plünderer, und schloß den Hauptanführer bei Rheginm (Reggio) durch einen sechs Meilen langen Graben ein. Entschlossen schlug sich Spartacus bei Nacht unter unglaublicher Anstrengung durch das römische Heer; doch Crassus, welcher dem Tollkühnen wohl das Wagestück zutraute, auf Rom geradesweges loszugehen, verfolgte ihn, und schlug einen beträchtlichen Theil seines Heeres, der sich aus Unzufriedenheit mit dem Oberanführer getrennt hatte. Nun zog sich Spartacus wieder zurück. Allein er ward von seinen eignen Anhängern genöthigt, sie gegen die Römer zu führen. Mit einer Tapferkeit, die wohl zu siegen verdient hätte, fochten die Soldaten des Spartacus, der ihnen selbst ein glänzendes Beispiel von Muth und Geschicklichkeit gab. Aber er vermochte nicht, der Kriegserfahrung des Crassus und seiner Legionen zu widerstehen. Nachdem er lange mit beispielloser Hartnäckigkeit, selbst noch auf den Knieen, gefochten hatte, fiel er, von unzähligen Wunden durchbohrt, über einen Haufen Römer hin, die er seinem gerechten Zorne aufgeopfert hatte. 60000 Aufrührer sollen, nach dem Berichte der Römer, in dieser Schlacht gefallen sein. 6000 wurden gefangen, und auf der Appischen Straße von Capua bis Rom in kurzen Entfernungen von einander an das Kreuz geschlagen. Zwar retteten sich Viele des großen Heeres, und leisteten auch noch Widerstand, wurden aber noch in demselben Jahre von dem berühmten Pompejus völlig vernichtet. Dieser Krieg heißt in der römischen Geschichte der Sklaven- oder Fechterkrieg.

Spath, Mineralien, die blättriges Gefüge und solche Bruchstücke haben, die dem zweiten oder mehrfachem Durchgange ihrer Blätter entsprechen und also rautenförmig sind. Einige Mineralien, die nach dieser Bestimmung hierher gehörten, werden nicht zu den Spathen gerechnet, z. B. der Diamant.

Spath, nennt man einen Fehler im Gange bei Pferden, der darin besteht, daß der eine Hinterhuf rascher und höher gehoben wird als der andere. Er besteht in einem Geschwulst an der inwendigen Seite des Kniees und hat seinen Sitz entweder noch in den des Knie umgebenden Bändern oder schon in den Knochen des Kniees. Der Ursprung des Spath's ist in starken Strapazen und in gewaltsamen Anstrengungen im Hinterschenkel zu suchen. Die Heilung ist sehr schwierig und langwierig; oft ist der Spath unheilbar. Das einzige Mittel ist das Brennen.

Species facti, (lat.) eine Erzählung, Zusammenstellung der Thatsachen, auf die sich die rechtliche Entscheidung eines Rechtsfalles stützt.

Specifisch. Man setzt in der Physik das Specifische, als einen Verhältnißbegriff, dem Absoluten, z. B. das specifische Gewicht eines Körpers dem absoluten Gewichte desselben entgegen. Mittelt man z. B. das Gewicht eines Cubiczolls Quecksilber auf der Wagschale aus, so bestimmt man sein absolutes Gewicht; findet man aber durch Versuche, daß dasselbe vierzehnmal schwerer sei, als ein gleich großes Volumen reinen Wassers, welcher letzteren Körper man bei diesen Vergleichen als Einheit zum Grunde zu legen pflegt, so heißt dies: das specifische Gewicht des Quecksilbers. — Einem Arzneimittel legt man den Namen eines specifischen bei, wenn es der damit behandelten Krankheit vorzugsweise angemessen ist: z. B. die China bei Wechselfiebern.

Speckbacher, Joseph, geb. 1788 zu Rinn bei Hall in Tyrol. Er eröffnete die Tyroler Revolution am 12. April 1800 mit einem Ueberfall der baierschen Garnison in Hall, zeichnete sich in dem Treffen vom 25. und 29. Mai aus, sowie bei der Blokade von Kufstein, ferner am 4. 6. 7. und 13. August, wodurch Lefebre gezwungen wurde, Tyrol gänzlich zu räumen, wurde aber am 16. Oktober bei Melleck geschlagen, sein Sohn gefangen genommen. Er selbst entkam nur mit genauer Noth.

Die Kundmachung des Wiener Friedens in Tyrol ließ das oft getäuschte Volk in vielfältigem Zweifel. Auch Speckbacher ließ sich täuschen und glaubte an eine Wiedererneuerung des Krieges. Er flüchtete nun mit unglaublicher Rastlosigkeit von Alpe zu Alpe, verbarg sich geraume Zeit unter Schnee und Eis in einer unbekannten Höhle, sieben Wochen lang war er in seinem eigenen Stalle verscharrt, endlich im Mai 1810 flüchtete er über die Gebirge nach Wien. Hier erhielt er Obristen-Pension, und sollte die für die Tyroler im temeswarer Banat neugestiftete Kolonie organisiren. Beim Ausbruche des Krieges von 1813 schlich er sich wiederum nach Tyrol hinein und obgleich es zu keiner entscheidenden Waffenthat kam, leistete er dennoch vortreffliche Dienste. Er starb zu Hall 1820.

Speckstein, (Steatiles) nach von Leonhard im Anhange zur Gruppe Aluminium, weicher als Gips, hat etwas glänzenden Strich, wiegt fast 3, schmilzt von dem Löthrohre, fühlt sich fettig an, enthält 2½—3 Talk, 4½—6 Kiesel, ½—1½ Wasser, etwas Thon, 1 Eisen und Kalk, weiß, in gelb, grün, roth übergehend, oft mit baumförmigen Zeichnungen, läßt sich

schneiden, schreibt, und findet sich in Gängen auf Urgebirgen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, Spaniens, Italiens und Frankreichs.

Speculation, (philosophische) ist die reine Auffassung oder Erforschung der Vernunftwahrheiten. Sie ist von der Reflexion verschieden, deren sie sich nur als Hülfsmittel zur Entwickelung der Ideen bedient.

Speditionshandel, Spedition, besteht in Besorgung der weitern Versendung fremder Waaren, die durch das Land bloß durchgehen sollen. Derjenige, welcher diese Besorgung übernimmt, heißt Spediteur. Im eigentlichen Sinne des Wortes ist die Spedition so wenig als der Transito (s. d. A.) ein wirklicher Handel, letzterer wird aber immer bei ersterer vorausgesetzt.

Spener, (Philipp Jacob) der Reformator des religiösen Lebens der Lutherischen Kirche im 17ten Jahrhundert, war den 13. Januar 1635 zu Rappoltsweiler in Ober-Elsaß geboren, wo sein Vater das Amt eines Raths und Registrators des Grafen von Rappolstein bekleidete. Früh zum geistlichen Stande bestimmt, neigte sich sein Herz auch bald zu frommen Gesinnungen, die die gottesfürchtige Gräfin, seine Gönnerin, bei ihm erweckte und durch das Beispiel ihrer Vorbereitung zum Tode, dessen Zeuge der 14jährige Knabe war, befestigte. Seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte er dem Hofprediger Stolle zu Rappolstein. Nach kurzem Verweilen im Gymnasium zu Colmar begann er 1651 seine theologischen Studien zu Straßburg, wurde 1652 Magister, 1654 Führer der beiden Prinzen Christian und Ernst Johann Carl von der Pfalz, und hielt, neben fortgesetztem Fleiß in der Theologie, öffentliche Vorlesungen über die philosophischen und historischen Wissenschaften. In den Jahren 1659 bis 62 bereis'te er zu seiner Ausbildung die Universitäten Basel, Tübingen, Freiburg und Lyon. Zu Straßburg setzte er nach seiner Rückkehr die akademischen Vorlesungen fort, wurde 1663 Freiprediger und 1664 an einem Tage Doctor der Theologie und Gatte. Schon im Jahre 1666 übernahm er das wichtige Amt eines Seniors der Geistlichkeit zu Frankfurt am Main. Zu gewissenhaft; um sich mit dem großen Beifall, den seine von der bisherigen dogmatisch-polemischen Methode ganz abweichenden erbaulichen Predigten fanden, zu begnügen, stellte er hier seit 1670 jene berühmten Callegia pietatis an, die wider seine, auf Separatismus und Sectirerei gar nicht ausgehende Absicht die erste Quelle des Pietismus wurden. Von dieser Zeit an gehört Speners Leben fast ganz der Geschichte dieser merkwürdigen Veränderung des religiösen Zustandes an, deren Grundbewegkraft sein Beispiel und der Geist seiner theologischen Schriften war. Eine schriftliche Verhaltung, die er als Oberhofprediger in Dresden dem Churfürsten Johann Georg III. machte, zog ihm dessen Ungnade zu, und er mußte Dresden verlassen. Er ging nach Berlin, wo er als Probst der Kirche zu St. Nicolai ein ruhiges Alter genoß. Er starb hier im Jahre 1705.

Spener, Johann Karl Philipp, geb. 1749 in Berlin, Buchhändler

daselbst, begründete die Spenersche Zeitung. Er übersetzte Stauntons Reise der brittischen Gesandschaft nach China und Cooks erste Weltumsegelung aus dem Englischen, sowie fast alle zu Berlin gegebenen italiänischen Opern. Er starb 1772.

Spenser, Edmund, einer der größten und ausgezeichnetsten unter Englands ältern Dichtern, wurde wahrscheinlich 1553 geboren. Er wurde 1569 in das Pembroke-Collegium in Cambridge aufgenommen, und erhielt hier den Rang eines Baccalaureus und Magisters der Künste. Die Untreue seiner ersten Geliebten, eines Landmädchens in Nordengland, wurde die Veranlassung zu seinen Schäfergedichten (Shephards Calendar), welche verliebte und zärtliche Klagen enthalten und das Erste war, was von ihm öffentlich (1579) erschien. Er eignete sie unter dem demüthigen Namen: Immerito, dem berühmten Philipp Sidney zu, mit dem er auf eine, der Sage nach, sonderbare Art bekannt geworden war. Spenser ließ sich nämlich bei Sidney melden, und ihm zugleich einen Gesang aus seinem Gedichte, die Feenkönigin, (Fairy Queen) welches er damals bearbeitete, überreichen. Einige Stanzen davon entzückten Sidney so sehr, daß er seinem Haushofmeister befahl, dem Dichter 50 Pf. Sterling auszuzahlen. Kaum hatte er noch eine Stanze gelesen, als er die Summe verdoppeln ließ. Sidney las noch eine Stanze, und befahl nun, das Geschenk auf 200 Pfund zu erhöhen, aber sogleich auszuzahlen, weil er sonst, wenn er weiter läse, in Versuchung käme, sein ganzes Vermögen hinzugeben. Sidney führte ihn nun bei seinem Oheim, dem Günstling Leicester, ein, der ihn zu seinem Geschäftsführer im Auslande annahm. 1580 begleitete er den Lord Grey, der zum Statthalter von Irland ernannt war, dorthin als Secretär. In diesem Verhältnisse entwickelte Spenser Talente für solche Geschäftsführung, die man gewöhnlich, aber ungerechter Weise, für unvereinbar mit dem dichterischen Genius hält. 1586 erhielt er ein Landgut in der Grafschaft Corke. Seine Wohnung war das Schloß Kilcolman bei Doneraile. Dort besuchte ihn 1589 Sir Walter Raleigh, und als er 1590 mit ihm nach London ging, gab Spenser mit einer Zueignung an die Königin Elisabeth die drei ersten Bände seiner Fairy queen heraus. Die Königin ernannte ihn dafür zum Hofpoeten, und wies ihm einen Jahresgehalt an. 1797 kehrte Spenser nach Kilcolman zurück, mußte sich aber bei Ausbruch der Empörung nach England flüchten. Er starb im Jahre 1799 und ward in der Westminsterabtei begraben, wo ihm ein Denkmal gesetzt wurde.

Spensers dichterischer Ruhm wird jetzt hauptsächlich durch seine Feenkönigin erhalten; denn seine allegorischen spruchreichen Hirtengedichte würden schwerlich einen gebildeten Geschmack befriedigen. Das Letztere gilt auch von seinen Hymnen und Sonnetten. Spensers Feenkönigin ist aber bis jetzt das größte und gewiß eines der vortrefflichsten, allegorischen Rittergedichte. Blühende und lebhafte Einbildungskraft, Reichthum der Erfindung und Mannichfaltigkeit an interessanten Charakteren, schöne Empfindungen und Darstellungen geben diesem Gedichte einen hohen Werth. Die

erste und bekannteste Ausgabe von Spensers Werken ist die von Hughes (London 1715 6 Vol. 8 und 1778 8 Vol. 12.).

Sperrbaum, s. Schlagbaum, Hafenbaum oder ein großer eiserner Riegel.

Sperrglocke, in manchen Städten, in denen die Thore Abends geschlossen werden, eine Glocke, mit der geläutet wird, um die Zeit, wenn der Verschluß geschieht, die Sperrzeit dem Publikum anzuzeigen.

Sperrad, ist ein mit sägeförmigen Zähnen versehenes Rad, das mittelst eines Sperrhakens hindert, daß eine nach einer gewissen Richtung bewegte Maschine nicht willkürlich zurückrücken kann.

Spessart, großes Waldgebirge, südwestlich vom Rhöngebirge, zwischen dem Main und dem Joß- und Sinngrunde, gehörte sonst zum Fürstenthume Aschaffenburg, jetzt zum Untermainkreise des Königreichs Baiern. Die höchste Höhe des Gebirges beträgt nur 2300 Fuß, und befindet sich bei Rohrbrunn, von wo die Abdachung des Spessarts gegen Osten und Westen ist. Im innern Spessart trifft man Granit, Gneis und Glimmerschiefer in Felsen zu Tag ausstehend an. In den Vorbergen ist bloß Glimmerschiefer oder Granit. Im hohen Spessart gedeiht nur etwas Sommergetreide, mehr Kartoffeln, Hanf und Flachs; hingegen die mildern Gegenden der Vorberge, welche sich bis an den Main erstrecken, liefern alle Arten von Getreide, Gemüse, Flachs, Klee, Hanf, Obst, Tabak und Hopfen. Der Hauptreichthum jedoch des eigentlichen Spessarts besteht in den großen Waldungen, fast bloß aus Eichen und Buchen. In den Vorbergen hingegen und nach dem Main zu trifft man auch Fichten und Tannen. Man schätzt die herrschaftlichen Waldungen auf 134000 Morgen; beinahe eben so viel betragen die Waldungen der Privatpersonen, Grundherren und der Gemeinen. Diese Waldungen liefern eine überaus große Menge Brennholz, welches theils auf der Axe, theils auf mehreren Floßbächen bis an den Main gebracht und von da auf Schiffen weiter, vorzüglich nach Aschaffenburg, Hanau, Frankfurt und Mainz geführt wird

Speyer oder **Speier** (lat. Spirae) 1. ein ehemaliges Bisthum im oberrheinischen Kreise zwischen Churpfalz, Badendurlach, Nieder Elsaß und der Grafschaft Leiningen; eins der ältesten in Deutschlaud. Das Ganze hatte auf 28 Q.-M. gegen 55000 Einw., größtentheils katholischer Religion, welche sich vom Wein-, Getreide-, Obstbau und von den Salinen zu Bruchsal nährten. Manufakturen gab es nicht. Die jährliche Einnahme des Fürstbischoffs wurde auf 300000 Gulden geschätzt. Durch den Revolutionskrieg und den darauf erfolgten Frieden zu Lüneville, kam die kleinere Hälfte des Landes auf dem linken Moselufer (12½ Q.-M.) an Frankreich. Die größere wurde im Jahre 1802 an den Churfürsten von Baden gegeben, und gehört noch jetzt nebst der Hauptstadt Bruchsal zum Pfinz- und Enzkreise des Großherzogthums Baden. Die ordentliche bischöfliche Haupt- und Residenzstadt war Bruchsal. Der Bischof stand unter dem Erzbischof von Mainz. 2. Speyer, eine ehemalige Reichsstadt im Umfange des Bisthums gleiches Namens, am Rhein, wo sich der kleine Fluß

Speyer oder Speyerbach hineinstürzt, mit 800 Häusern und 4000 Einwohnern. Der Rath und die meisten Bürger sind lutherisch; die Anzahl der Katholiken und Reformirten ist klein. Speyer wurde 1689 von den Franzosen, auf Befehl des Ministers Louvois, völlig zerstört, aber seit 1697 wieder aufgebaut. Im französischen Revolutionskriege litt die Stadt ebenfalls sehr viel. Die Domkirche, ein Denkmal altdeutscher Baukunst und die überaus rrich war, ist nur dem Chore nach wieder hergestellt; aber die vormaligen marmornen Grabmäler, die silbernen Särge und die Gebeine verschiedener Kaiser und Kaiserinnen, die hier begraben waren, sind von den Franzosen zerstört und zerstreut worden. In ältern Zeiten haben die Kaiser viele Reichstage in Speyer gehalten, auch war hier bis zum Jahre 1689 das kaiserliche Reichskammergericht, welches sich durch den verwickelten und langsamen Gang der Prozesse so merkwürdig machte, daß man mit Recht sagte: Spirae lites spirant, et non expirant! (zu Speyer leben die Prozesse, und sterben nie). Gegenwärtig ist Speyer die Hauptstadt des baierschen Rheinkreises und der Sitz der Provinzialbehörden.

Spezia, kleine Stadt am Meerbusen Spezia auf der Insel Sardinien mit 2000 Einw.

Sphäre (vom Griech.), 1. Kugel; 2. so viel wie Kreis, Umkreis. 3. (Math.) so viel wie Kugelfläche; 4. die Himmelskugel, besonders aber in Bezug auf ihre Stellung gegen verschiedene Orte der Erdkugel und des scheinbaren Himmelsgewölbes. Man unterscheidet: a. gerade Sphäre (Sphaera recta), bei welcher die Pole in den Horizont des Ortes fallen, der Aequator aber durch den Zenith und Nadir geht. b. die parallele Sphäre (Sphaera parallela), in welcher die Pole in den Zenith und Nadir fallen, der Horizont aber mit dem Aequator coincidirt. c. die schiefe Sphäre (Sphaera sophiqua), jede andere Stellung, in welcher der eine Pol über dem Horizont erhaben ist, der andere unter demselben liegt, der Aequator aber mit dem Horizonte einen schiefen Winkel macht.

Sphären des Himmels, nach der Vorstellung der Alten, Kreise, welche am Himmel durch die Sterne in ihrem Laufe beschrieben werden, und zwar die sieben innersten durch die von ihnen als Planeten anerkannten Himmelskörper, und einen achten, welchen sie als einen gemeinschaftlichen der Fixsterne, oder auch des Firmaments ansahen.

Sphinx. Es giebt sowohl in der griechischen als ägyptischen Mythologie eine Sphinx, von denen aber die Vorstellungen und Erzählungen der Alten verschieden waren. Der griechischen Sphinx legten sie zwei Eigenschaften, Grausamkeit und räthselhafte Reden, bei. Juno, erzählt die Mythe, war auf die Thebaner erzürnt, und sandte deshalb die verderbliche Sphinx, einer Tochter der Echidna, von der überhaupt alle Ungeheuer abstammen. Sie nahm ihren Wohnort auf dem phiceischen Berge bei Theben, und legte den Thebanern allerhand von den Musen erlernte Räthsel vor, insbesondere auch dies: welches Thier geht am Morgen auf vier, des Mittags auf zwei, und am Abend auf drei Füßen? Wer das

Räthsel nicht löste, wurde zerrissen und aufgefressen. Oft kam sie auch in die Versammlungen der Thebaner, gab Räthsel auf, und ergriff, wenn sie nicht aufgelöst wurden, wen sie erhaschen konnte. Endlich ward auch des Königs Kreon Sohn, Aemon, gefressen. Der Vater versprach daher dem, der jenes Räthsel lösen würde, seine Schwester Jocaste und mit ihr das Königreich zu geben. Oedipus löste es. Es ist der Mensch, der als Kind auf Händen und Füßen kriecht, als Mann auf zwei Füßen einhergeht, und im Alter noch den Stab zu Hülfe nimmt. Die Sphinx stürzte sich verzweifelnd vom Felsen herab, und Theben war befreit. Paläphatus in seinem Werke über Unglaublichkeiten hält die Sphinx für die erste Gemahlin des Cadmus, welche, als der letztere die Harmonia heirathete, aus Eifersucht ihren Gemahl verließ, und von dem phiceischen Berge aus den Thebanern viel Schaden zufügte, bis sie endlich vom Oedipus getödtet ward. — Die aegyptische Sphinx unterscheidet sich in der Vorstellung dadurch, daß die Grausamkeit und die Kunst, spitzfündige Räthsel aufzugeben, nicht zu ihren Eigenthümlichkeiten gehört zu haben scheinen. — Die Sphinx wird verschiedentlich dargestellt. Paläphatus giebt ihr den Leib einer Hündin, ein Mädchenhaupt, Menschenstimme und Flügel; Andere fügen noch einen Drachenschwanz hinzu. Die aegyptischen Sphinxe auf Münzen sind immer wie ein Löwe gelagert, mit vorgestreckten Vorderfüßen, auf der Stirn eine kleine Schlange, am Kinn bisweilen ein falscher Bart, auf dem Kopfe das in Falten gelegte Kopftuch. Häufig werden sie auch anders abgebildet. In der Nähe der Pyramidengruppe von Cairo befindet sich eine aus einem einzigen Felsstück gehauene Sphinx, 148 Fuß lang und vorn 62 Fuß hoch.

Sphygmometer, ein 1828 von Dr. Hérisson erfundenes, 1834 bekannt gemachtes Instrument, welches die Zahl und Unregelmäßigkeit der Pulsschläge anzeigt. Man soll durch denselben nach einer Denkschrift des Dr. Magendie organische von einfachen Affectionen unterscheiden, Schlaganfällen, die von zu großem Blutandrang nach dem Kopfe herrühren, vorbeugen und die Wirkung des Aderlasses auf die Kräfte des Patienten beurtheilen können.

Spiegel. Dunkle, undurchsichtige Körper werfen, wenn ihre Oberfläche ordentlich geglättet ist, einen Theil des Lichtes, welches leuchtende Körper auf sie werfen, zurück, man sagt dann, sie spiegeln. Solche dunkle Körper geben vorzüglich Glas und Metall ab, und man macht dann Spiegel aus jeder dieser beiden Materien. Beim Glas wird die hintere Seite mit einer von Quecksilber zerfressenen Zinnplatte belegt, weil dies Amalgama sich sehr fest ans Glas hängt, und das Spiegeln ungemein befördert. In einem verticalen Spiegel bildet sich jeder verticale Gegenstand auf vertical und in seiner natürlichen Lage ab; in einem horizontalen Spiegel aber erscheinen alle Gegenstände verkehrt. Die krummen Spiegel werfen auf eben die Art das Licht zurück, wie die ebenen, es ist bei ihnen das Einfallsloth in den Punkten, auf welche ein Strahl fällt, senkrecht auf die Ebene, welche die krumme Fläche in jenem Punkte berührt, weil

diese daselbst mit der Ebene einerlei Lage hat. Gemeiniglich sind die krummen Spiegel Stücke der Oberfläche einer Kugel, bei diesen, sie mögen nun concav oder convex sein, geht das Einfallsloth durch den Mittelpunkt ihrer Krümmung. Hohlspiegel dieser Art werden auch Brennspiegel genannt. Man hat auch walzenförmige oder kegelartige Spiegel, welche die Bilder der Gegenstände ungemein verzerren, weil sie nach der Höhe oder Länge wie gerade, und nach der Breite wie krumme Spiegel wirken. In der Catoptrik, oder der Lehre von den Spiegeln und dem zurückgeworfenen Lichte, die einen Theil der optischen Wissenschaften ausmacht, auch Anatamptik heißt, wird von dergleichen Spiegeln ausführlich gehandelt.

Spießglas oder **Spießglanz** (Antimonium), ist ein Metall, welches schon zu den Zeiten Jesebels bei den Juden bekannt war, welche es zum Färben der Haare brauchten. Es ist im Mineralreiche nicht sehr häufig verbreitet. Man findet es gediegen, geschwefelt im Grau- und Rothspießglaserze, unvollkommen oxydirt im Weißspießglaserze, und vollkommen oxydirt im Spießglasocker. Es ist leicht, weich und steht, außer dem Braunstein, allen Metallen an Dehnbarkeit nach. Wenn es erhitzt und dann der athmosphärischen Luft ausgesetzt wird, so verwandelt es sich in einen weißen Rauch, welcher sich in der Gestalt schöner weißer Nadeln anlegt, und Spießglasschnee heißt.

Spießrecht war bei den alten Deutschen eine besondere Art von Kriegsgericht, welches im Felde, bei außerordentlichen Fällen, über einen schweren Verbrecher von dem Kriegsvolke gehalten, und wobei das Urtheil von Geschworenen gefällt, und sogleich vollzogen wurde; und zwar so, daß der Deliquent, wenn er schuldig erkannt wurde, durch eine Gasse von Kriegern gehen mußte, die ihre langen Spieße in ihn stießen, bis er vom Leben zum Tode gebracht war.

Spießruthen wird jene militairische Züchtigung genannt, wo der zu Bestrafende, auf dem Rücken entblößt, durch eine Doppelreihe mit Ruthen versehener Soldaten laufen muß, die ihm, wie er bei ihnen vorbeikommt, jeder einen Hieb geben. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges ließ man harte Verbrecher bis auf den Tod laufen; in neuern Zeiten ist diese entehrende Züchtigung sehr abgekommen, und bei manchen Armeen ganz verboten.

Spillgut, Spillgelder nennt man das Vermögen, was die Ehefrau selbst verwaltet und nutznießt, mit Ausschluß des Ehemannes. Die Bestimmung, daß ein gewisses Vermögen Spillgut sein soll, kann durch Vorbehaltung eines Dritten, von dem es herrührt, vor oder bei Eingehung der Ehe getroffen werden, selbst auch während der Ehe, wenn der Ehemann seine Zustimmung giebt. Das Wort ist abgeleitet von dem Worte Spill, welches Spindel, die Hauptbeschäftigung der Weiber unserer Vorfahren bedeutet.

Spillmagen, bei den alten Deutschen die Verwandten von mütterlicher und weiblicher Seite; im Gegensatz von Schwertmagen.

Spinett, ein mit Drathseiten bezogenes Tasteninstrument, ein kleiner Flügel von nicht vollen vier Octaven, in Form eines länglichen, an einem Ende schmal zugehenden Kästchens, in welchem die Saiten schräg von der rechten zur linken gezogen sind, die Tastatur aber an der geraden Seite liegt.

Spinnen, ein bekanntes Geschlecht ungeflügelter Insekten, welches über hundert Gattungen begreift und an Gestalt und Größe sehr verschieden ist, indem es Spinnen von einer ausgebreiteten Mannshand giebt, und wieder andere die so klein sind, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglase entdecken kann. Ihre Namen führen die Spinnen von dem bewunderungswürdigen, ihnen inwohnenden Kunsttriebe, feine Fäden zu einem künstlichen Netze zusammenzuweben.

Spinnmaschine, eine in England erfundene Maschine, auf welcher man mit einem Male mehrere Fäden von Leinen, Baumwolle oder Wolle zugleich spinnen kann. Es giebt deren kleinere, aber auch große, die durch Wasser getrieben und auf denen viele hundert Fäden zugleich gesponnen werden können.

Spinoza, Benedict von (eig. Baruch), einer der berühmtesten Philosophen des 17. Jahrhunderts, geb. zu Amsterdam 1632. Eines portugiesischen Juden Sohn, wurde er in der hebräischen Literatur unterrichtet, studirte bald selbst die Bibel und den Talmud und ward der Liebling Morteira's, eines der gelehrtesten Rabbiner. Da er sich in einem Gespräche gegen einige Glaubensgenossen zu freimüthig über Religion geäußert hatte, so wurde er bald als Gotteslästerer angeklagt und Morteira selbst mußte das Urtheil der Verbannung und Verstoßung über ihn aussprechen. Spinoza verließ nun das Judenthum, fand seine Zuflucht bei einem amsterdamer Arzt von der Enden, der ihn im Lateinischen und Griechischen unterrichtete; aber immer noch verfolgte ihn die Rache der Rabbiner, die auch seine Verbannung aus der Stadt bewirkten. Er begab sich nach Rynsburg (bei Leiden) widmete sich ganz den philosophischen Studien, und fing an, ein eigenes System auszuarbeiten. Eine Erklärung des damals berühmten Systems des Descartes, die er auf Zureden seiner Freunde 1663 herausgab, breitete seinen Ruhm aus, er konnte aber schlechterdings nicht zum Uebertritt zur katholischen Kirche trotz der häufig gemachten Versuche, bewogen werden. Er wählte zuletzt Haag zu seinem beständigen Aufenthalte, wo er ungeachtet der häufigen Besuche von Gelehrten, des ausgebreitesten Briefwechsels und seiner schriftstellerischen Arbeiten, dennoch täglich einige Stunden auf Verfertigung von Mikroskopen und Teleskopen verwendete. Mehrere Anträge zu Professuren schlug er aus und starb schon im 46. Jahre, 1677. Seine in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften sind 1. die Principe der Cartesischen Philosophie nebst Anhang metaphysischer Gedanken, Amsterdam 1663, 4; 2. theologisch-politische Abhandlung, worin gezeigt wird, daß Denkfreiheit nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit und des Staatsfriedens geduldet, sondern nur mit Staatsfrieden und Frömmigkeit aufgehoben werden

könne, 1670, 4; 3. nachgelassene Werke, Amsterdam 1667, 4., nämlich: a) die Ethik, geometrisch erwiesen, b) eine politische Abhandlung, c) ein unvollendetes Werk über die Berichtigung des Verstandes, d) eine unvollendete hebräische Grammatik, und e) Briefe. — H. E. G. Paulus hat diese Werke des Spinoza (Jena 1802-3) in 2 Octavbänden herausgegeben. Der Name Spinoza war bis vor nicht gar langer Zeit so übel berüchtigt, daß Spinozist und Atheist für gleichbedeutend galten — man erinnert sich der Jacobi-Lessing-Mendelssohnschen Erörterungen — und vielleicht mag dies bei manchem berufenen, obgleich nicht auserwählten, Zionswächter noch der Fall sein. Ueberschaut man indeß zuvörderst nur sein Leben, so ist auffallend und mit seinem Wissen wie aus einem Gusse des Mannes heitere, einfache, folgebeständige Geisteskraft und Gewalt, die andern das verliehene Kraftmaaß gönnt, und nur auf Gott hinweis't. Nach innen hat sein Geist eine unerbittliche wissenschaftliche Strenge, Beharrlichkeit und Sicherheit, einen unermüdlichen Drang hinweg über das Beschränkte und Endliche nach dem Unendlichen, so daß man das Allgemeine der Vernunft kräftig vorwalten sieht, das freie Verknüpfungs- und Hervorbringungsvermögen aber, die Phantasie, als Quell der Eigenthümlichkeit, zurückstehen; weshalb ihm auch, nach der Bemerkung eines unserer geistreichsten Männer, die Idee der Kunst gänzlich abging. Spinoza ging von dem Grundsatze aus, der Mensch dürfe nichts für wahr annehmen, als wovon er sich mit zureichenden Gründen überzeugt habe. Er wandte daher die mathematische Methode zur Construction seiner philosophischen Gebäude an. Er suchte auf dem Wege der Demonstration zur Erkenntniß Gottes zu gelangen und aus derselben die Grundsätze des sittlichen Verhaltens abzuleiten, so daß seine Ethik zugleich seine Metaphysik wurde. Nach Descartes sagte Spinoza: die Substanz ist nur das, was durch sich selbst und ohne des Begriffs von einem andern Dinge zu bedürfen, begriffen werden kann. Daher giebt es eigentlich nur eine Substanz, nämlich Gott. Gott aber ist das unendliche Sein. Die Einzeldinge oder das Endliche sind nichts anders, als wechselnde Bestimmungen der unendlichen Ausdehnung und des unendlichen Denkens. So liegt allem Körperlichen die unendliche Ausdehnung, allem Geistigen das unendliche Denken zu Grunde, ja Verstand und Wille, die wir den Seelen beilegen, wie Bewegung und Ruhe, die wir den Körpern zuschreiben, sind bloß Modificationen des Unendlichen. Da hierin die nothwendige Folge eines nothwendigen Grundes sichtbar ist, so geht aus Gott Alles mit einer eisernen Nothwendigkeit hervor, doch so, daß diese Nothwendigkeit die höchste Freiheit ist, da Gottes Wesen und Wirkung selbst ein völlig unabhängiges und absolut freies sein muß.

Spinoza fand viele Gegner, aber die Consequenz seines Systems erweckte ihm später unter sogenannten Naturphilosophen, vorzüglich der Schellingschen Schule, wieder zahlreiche Anhänger, welche jedoch das System ihres Meisters um keinen Schritt weiter führten. Anhänger des Spinoza (Spinzisten), welche dessen System weiter zu entwickeln versuch-

ten, waren K. Meyer, Schelling, Fr. von Leenhof, F. W. Stosch, Kuf- helaer und F. H. Jacobi; Gegner und Bekämpfer Chr. Wittich, J. Melchior, J. Musaeus, Poiret, Chr. Wolff u. A.

Spitzbergen, Inselgruppe im nördlichen Eismeere, nördlichstes Land der nördlichsten Halbkugel, von einem stürmischen Meere und den größten Theil des Jahres vom Eise umgeben, 1390 Q.-Meilen, im Innern nur Gebirge mit spitzigen Gipfeln (daher der Name) und tiefen Thälern. Berge: der Hornberg, 4395 Fuß, der Tafelberg, andre steigen bis 3500 Fuß; sie sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, und bestehen aus Granit. Bewohner hat die Gruppe nicht, dieselbe besteht aus 3 größeren und mehreren kleineren Inseln, Sie ist 1553 von dem Britten Willoughby entdeckt, 1595 von dem Holländer Barenz untersucht, späterhin oft besucht, aber nie förmlich in Besitz genommen worden.

Spitzeder, Joseph, geb. 1796, ein berühmter Baßbuffo, Anfangs in Wien, später in Berlin am königsstädter Theater engagirt. 1831 ging er als Hofschauspieler nach München, wo er 1832 starb.

Spitzen sind zarte Gewebe von verschiedenem Stoff nach allerlei Muster und Breite. Sie werden entweder geklöppelt oder mit der Nadel gefertigt; erstere nennen die Franzosen dentelles, letztere points Jene werden besonders in Frankreich fabricirt. Von den Points übertreffen die Brüßler alle andern an Feinheit, Güte, Schönheit und Dauerhaftigkeit. Sie behaupten diesen Ruf schon seit Jahrhunderten und ihre Verfertigung soll noch jetzt 10000 Menschen beschäftigen.

Splanchnologie (Eingeweidelehre) ist der Theil der Anatomie, der die Eingeweide des thierischen und menschlichen Körpers betrachtet. Im engsten Sinne versteht man unter Eingeweide die Organe des Unterleibes; im weitern alle innern Organe (auch des Kopfes und der Brust), die deshalb auch in der Splanchnologie betrachtet werden.

Splint, nennt man den hellern und weichern Theil des Holzes, zwischen der Rinde und dem Kern.

Spohr, Ludwig, berühmter Virtuos auf der Violine, und origineller Componist. Er ist der Sohn eines Arztes, zu Seesen im Braunschweigschen ums Jahr 1785 geboren; sein Lehrer im Violinspiel war der wackere Violinist Maucourt. Bald entwickelten sich seine großen Talente in der Tonkunst. Er trat zuerst als Kammermusikus in Dienste des Herzogs von Braunschweig, begleitete dann seinen zweiten Lehrer, den berühmten Violinspieler Eck, mit herzoglicher Unterstützung auf dessen Reisen nach Rußland, wobei er durch das Hören der berühmtesten Virtuosen und Orchester seine Talente und Kenntnisse in der Tonkunst immer weiter ausbildete. Im Jahre 1804 reiste er durch einen Theil Deutschlands, trat an mehreren Orten als Concertspieler auf, und wurde im Jahre 1805 von dem Herzog von Gotha zum Concertmeister ernannt. Von dieser Zeit an schrieb er seine meisten musikalischen Werke, größtentheils Instrumentalstücke, Quartetten und Duo's für Violinen, Variationen und Sonaten mit Begleitung der Harfe und einigen Sinfonien und Ouvertüren. Von da

reiste er 1814 nach Wien, später nach Frankreich und Italien und ward Musikdirektor des Theaters zu Frankfurt a. M. 1820 wurde er Kapellmeister in Kassel. Unter seinen Opern machten Faust und Jessonda das meiste Glück. Außerdem schrieb er noch die Opern: Pietro de Albano, Zemire und Azor, der Berggeist, der Zweikampf, das Oratorium: die letzten Dinge, Lieder und Gesänge für 4 Männerstimmen. Spohr schreibt weniger glücklich für den Gesang im Großen, welchem er so Manches zumuthet, was nur den Instrumenten eigen ist und gelingt. In seinen Compositionen überhaupt ist eine elegische und schwärmerische Stimmung vorherrschend, nur daß sie nicht mit jener Mattigkeit verbunden ist, wie bei andern Componisten, sondern seine Schwärmerei immer einen großen Schwung hat und durch kräftige Modulation interessirt. Auf jeden Fall gehört Spohr gegenwärtig zu den vorzüglichsten deutschen Componisten. Noch ausgezeichneter ist Spohr aber als Violinspieler, und gegenwärtig wohl der größte, deutsche Violinist. Die ausgezeichnete Reinheit, Fertigkeit, Präcision und Sicherheit seines Spiels, die Kraft und Seele seines Bogens, sein mannigfaltiger Vortrag, das Feuer und die Energie, sowie die Innigkeit und die Anmuth, welche er seinen Tönen einhaucht, seine Musikkenntniß und sein Geschmack, seine Fähigkeit, in den Geist der verschiedensten Compositionen einzugehen — dies alles erhebt ihn zu einem der ersten Künstler.

Sponsalien (Verlöbnisse) sind Verträge, wodurch die künftige Vollziehung einer Ehe zwischen zwei bestimmten Personen festgesetzt wird. Bei den Römern mußten die Verlöbnisse, wenn ein Klagerecht daraus entstehen sollte, mittelst einer Stipulation, d. h. durch einen solchen Vertrag, wo jemand durch eine zweckmäßige Antwort auf eine an ihn gethane Frage sich verpflichtet, vollzogen worden sein. Da Verlöbnisse also Verträge sind, so können sie nur von solchen Personen, die das Recht und die Fähigkeit haben, Verträge einzugehen, geschlossen werden. Kinder, Wahn- und Blödsinnige, im höchsten Grade Betrunkene, haben weder die Fähigkeit, noch die Befugniß dazu. Hingegen sind die Verlöbnisse minderjähriger Personen, auch ohne des Vormunds Willen, wenn sie die Mannbarkeit erreicht haben, und der unter väterlicher Gewalt stehenden Söhne und Töchter, wenn der Vater einwilligt, gültig. Betrug, Gewalt und Furcht machen jeden Vertrag, also auch jedes Verlöbniß nichtig. Auch der Irrthum kann, wenn er die Person betrifft, die Sponsalien ungültig machen. Zur Verbindlichkeit der Verlöbnisse wird gegenseitige Einwilligung, welche sowohl mündlich als schriftlich, oder auch durch Handlungen erklärt werden kann, erfordert. Indessen sind durch manche Provinzialgesetze Feierlichkeiten vorgeschrieben, die zur Gültigkeit der Sponsalien beobachtet werden müssen. Bei uns in Deutschland wird z. B. durchgehends die Zustimmung der beiderseitigen Aeltern zu den Verlöbnissen solcher Kinder erfordert, welche noch unter elterlicher Gewalt stehen, noch nicht sui juris sind. Wenn die Eltern aber ohne hinlängliche Ursache ihre Einwilligung verweigern, so hat der competente Richter das Recht, den Consens zu suppliren, oder durch

den seinigen zu ersetzen. Sind Vater und Mutter in Hinsicht des Consenses verschiedener Meinung, so geht der väterliche Wille vor. Einige Provinzialgesetze erfordern auch die Zustimmung der Vormünder und Verwandten, die Gegenwart zweier oder mehrerer Zeugen. Die nach den Vorschriften solcher Gesetze vollzogenen Verlöbnisse heißen öffentliche (Sponsalia publica), die ohne Beobachtung der vorgeschriebenen Feierlichkeiten geschlossenen aber heimliche oder Winkelverlöbnisse (sponsalia clandestina). Die letztern sind an einigen Orten durchaus ungültig, an andern blos strafbar. Indessen bestehen sie nach dem gemeinen Rechte auch im ersten Falle, wenn Beischlaf oder priesterliche Einsegnung hinzugekommen ist. Die Eltern können sodann nicht auf Nichtigkeitserklärung klagen, und dürfen ihren Consens nur wegen höchst wichtiger Gründe verweigern. Doch ordnen Provinzialgesetze des öffentlichen Besten wegen in den meisten Staaten das Gegentheil. Aus dem öffentlichen Verlöbnisse entspringt die Verbindlichkeit zur Eingehung der Ehe. Der sich weigernde Theil kann dazu gerichtlich gezwungen werden. Weil aber die Ehe eine Verbindung ist, deren Glück auf gegenseitiger Liebe beruht, so wendet man bloß leichtere Zwangsmittel, z. B. Geld- oder Gefängnißstrafe von einigen Wochen an, und wenn diese fruchtlos bleiben, so wird der sich weigernde Theil zur Entschädigung des Klägers, zur Geldbuße und zu den Kosten verurtheilt. Kann der Beklagte dem klagenden Theile keine Genugthuung leisten, so wird er wider seinen Willen getraut.

Spontini, Gasparo, geb. 1778 zu Miolati im Kirchenstaate; erst zum Geistlichen bestimmt, studirte dann Musik zuerst unter dem Pater Martini zu Bologna, trat in seinem 13. Jahre in das Conservatorium zu del Pieta in Neapel und componirte im 17. Jahre mehrere komische Opern. In Neapel genoß er den Unterricht Cimarosa's, ging dann 1804 nach Paris und brachte dort mehrere französische Opern auf die Bühne. 1807 schrieb er sein Meisterwerk, die Vestalin, 1808 Ferdinand Cortez und Olympia. 1820 berief ihn der König von Preußen als General-Musikdirektor nach Berlin, wo er die Vestalin, Ferdinand Cortez und Olympia umarbeitete und Nurmahal, Agnes von Hohenstaufen und Aleidor neu auf die Bühne brachte. Hier kam er jedoch in Differenzen mit dem Publikum, die durch die verschiedensten Intriguen und Ränke angefacht und genährt wurden. Seine Stellung wurde immer schwieriger. 1840 wurde er wegen eines für unziemlich gehaltenen Ausdruckes gegen den König angeklagt, 1841 verurtheilt und 1842 begnadigt. Er verließ jedoch seine dortige Stellung und ging nach Paris und Rom. 1844 ernannte ihn der Papst zum Grafen von St. Andrea. Er starb 1851 zu Mazoletti. Seine beste Oper ist unzweifelhaft die Vestalin. Sie erhielt den zehnjährigen Preis von 10,000 Livres. Die Richter rühmten das Feuer und die Pracht dieser glänzenden Composition und bewunderten vorzüglich den Styl und den schönen Ausdruck von zwei großen Arien, zwei Chöre von einschmeichelndem und religiösem Charakter und das Finale des zweiten Aktes. Ein größerer Lohn war ihm das Staunen der musikalischen Welt; wir sagen

Staunen; denn dies ist eigentlich die Stimmung, welche diese energische, leidenschaftliche Musik hervorbringt.

Sporteln, Gerichtsgebühren, von dem lateinischen Worte sportula, ein kleiner Korb, worin man bei den Römern zur Zeit der Republik denen, die bei den öffentlichen Mahlzeiten nicht zugegen sein konnten, ihren Antheil an Speisen nach Hause schickte; welche Gabe nachher, unter der nämlichen Benennung, in Geld verwandelt wurde. — Sporteltaxe, gesetzliche Vorschrift, wie viel dem Richter für eine jede gerichtliche Handlung, oder dem Advocaten für jede Arbeit und Bemühung zukommt.

S. P. Q. R. Abkürzung für Senatus populus que Romanus.

Sprache, subjective genommen, bedeutet die Fähigkeit eines Wesens, andern seine Vorstellungen und Empfindungen auf eine sinnliche und vernehmliche Weise mitzutheilen. Diese Fähigkeit, Empfindungen, ohne Begriffe, durch Töne zu erkennen zu geben, ist bloß Stimme. Im objectiven Sinne versteht man unter Sprache einen Inbegriff von Bezeichnungsmitteln für Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen. Nach der Art dieser Bezeichnungsmittel wird die Sprache wieder eingetheilt: a) in Wortsprache, oder Sprache im engern und eigentlichen Sinne, in so fern man sich articulirter Töne, der leichtesten und bestimmtesten Bezeichnungsmittel, zur Darstellung der Begriffe und Vorstellungen bedient; ein Surrogat dieser Wortsprache ist die Schriftsprache, mittelst welcher man jene Töne durch geschriebene Zeichen andeutet; b) die Geberden- oder Mienensprache, wo durch körperliche Bewegungen und Thätigkeiten, ohne Töne, Begriffe und Vorstellungen zu erkennen gegeben werden. Ihr Ersatzmittel zwischen Personen, die von einander entfernt sind, ist die Bilderschrift oder Bildersprache (Hieroglyphen, m. s. d. Art.). Die Geberden- oder Mienensprache kann, je nachdem man sich zu derselben blos einzelner Theile des Körpers bedient, wieder besondere Benennungen haben, z. B. Augensprache, Fingersprache &c. Die letztere gebrauchen noch viele rohe Völker, besonders um ihre Begriffe von einer Menge oder Zahl auszudrücken. Unsere Begrüßungen durch Verneigung des Körpers u. s. w. sind gleichfalls ein Ueberbleibsel und Theil der Geberdensprache; indem fast alle Völker durch dieses Zeichen den Begriff von Hoheit des Begrüßten, oder von Unterwürfigkeit und Herablassung des Grüßenden &c. auszudrücken suchten. Die erste Sprache war, in so fern sie Begriffe und Vorstellungen zum Gegenstande hatte, bloße Geberdensprache. So wie das Kind durch das Ausstrecken der Arme sein Verlangen, durch Schlagen, Stampfen, und Abwenden des Hauptes seinen Unwillen, durch Zeigen mit dem Finger den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit andeutet, so bedienten auch die ersten Menschen sich der Geberden zur Mittheilung. Die ursprüngliche Schriftsprache war daher auch keine schriftliche Wortsprache, d. h. eine solche, wodurch articulirte Töne ausgedrückt wurden, sondern es war eine Bilderschrift, eine schriftliche Geberdensprache, welche dem Auge die Vorstellungen und Begriffe unmittelbar anschaulich machte. Man theilt die Sprache ein: **1.** in lebende und todte. Todt heißt eine Sprache, die durch den Abgang eines

Volks, dem sie eigenthümlich war, aufgehört hat, Sprache einer ganzen Nation zu sein, wenn sie auch noch unter gewissen Classen von Menschen, selbst bei mehreren Nationen im Gebrauch ist, z. B. das Altgriechische, Lateinische, Hebräische. Lebend ist eine solche Sprache, die von einem noch bestehenden Volke, deren ursprüngliches Eigenthum sie war, gebraucht wird; 2. Haupt- und Nebensprachen, jene, die ihre eigene, diese, die ihre Entstehung einer andern Sprache zu verdanken haben, wie z. B. die italienische der lateinischen, die holländische der deutschen Sprache; daher man sie auch abgeleitete Sprachen nennt. Als Hauptsprachen betrachtet man in Europa a) die altgriechische, b) die lateinische, c) die altdeutsche, d) die slawische Sprache. Auch nennt man diese Hauptsprachen oft Mutter-, die abgeleiteten hingegen Tochtersprachen. Indessen versteht man unter Muttersprache in Beziehung auf einzelne Personen gewöhnlich die Sprache des Landes, worin jemand von einheimischen Eltern geboren ist.

Sprechmaschine, eine von Kempelen erfundene Maschine, welche menschliche Wörter nachahmt. Sie ist mit Theilen versehen, welche wie die menschlichen Organe eingerichtet sind. Sie hat daher ein künstliches Mundstück oder eine Stimmröhre, welche die Stimmritze der menschlichen Luftröhre ersetzt, eine Windlade und Blasebalg statt der Lunge, einen künstlichen Mund mit seinen Nebentheilen und Nasenlöchern. Alle diese Theile werden durch eine besondere Maschinerie, wozu Klappen, Federn und kleine Hebel gehören, in Bewegung gesetzt. Nach Kempelen haben auch andere, besonders Müller, Sprechmaschinen herzustellen gesucht. Hiermit sind nicht zu verwechseln, die sprechenden Figuren, große Puppen, zu welchen verborgene Röhren geleitet sind, die durch den Körper bis in den Mund gehen, so daß das, was ein Mensch in einiger Entfernung in die Röhren spricht, aus dem Munde der Puppe zu kommen scheint. So war das sogenannte unsichtbare Mädchen eingerichtet, mit dem Schuchard 1810—1815 Deutschland durchzog, es war eine Kugel mit 4 Schalltrompeten in Metallstangen hängend und durch ein Gitter umgeben und gab auf Fragen durch eine leise, scheinbar aus der Kugel kommende Frauenstimme Antwort. Auch hier war die Stimme die einer in der Nebenstube verborgenen Frauensperson, welche den Ton durch eine Röhre unter dem Fußboden und durch das Gitter bis einer Trompete gegenüber brachte, wo er dann in diese hineinschallte, und von ihr zurückgeworfen, scheinbar aus derselben ertönte.

Sprachrohr. Man weiß, daß sich der Schall nach Art der Lichtstrahlen ausbreitet und fortpflanzt. Wenn man also, statt in die freie Luft, in eine Röhre hineinspricht, so muß der Schall verstärkt werden, weil die festen Seitenwände der Röhre diejenigen Schallstrahlen, die sonst entweichen würden, zusammenhalten. Giebt man hiernächst der Oeffnung dieser Röhre noch eine solche Gestalt, daß die Schallstrahlen nach den, gleich den Lichtstrahlen, erlittenen wiederholten Zurückwerfungen parallel oder doch fast parallel herauskommen; so wird ein so vorgerichtetes In-

strument, mittelst dessen man sich nun auf große Entfernungen hörbar machen kann, ein Sprachrohr genannt.

Sprachzimmer, in Klöstern ein Zimmer, wo die Klosterbewohner mit den sie besuchenden Fremden sich einige Zeit unterhalten können. In Nonnenklöstern unterhalten sich die Nonnen mit den sie besuchenden Männern durch ein Fenster des Sprachzimmers, Sprachfenster, und noch gewöhnlicher ist das ganze Besuchzimmer durch ein Gitter bis an die Decke (Sprachgitter) in zwei Hälften getheilt, so daß man sich sprechen, aber in gar keine Berührung kommen kann.

Sprecher, 1. Jemand, der öffentlich spricht, 2. bei Versammlungen und Corporationen jeder Art der, welcher das Wort führt oder den Vorsitz hat, z. B. bei den Stadtverordneten, 3. Sprecher (englisch Speaker) ist im englischen Parlament die Person, welche bei vorkommenden Gelegenheiten im Namen der übrigen Glieder das Wort führt. Beide Parlamentshäuser haben ihren besondern Sprecher, welchem, wenn er ein- und ausgeht, das Scepter vorgetragen wird. Bei dem Oberhause vertritt diese Stelle der Lordgroßkanzler. Der Sprecher im Unterhause oder Hause der Gemeinen (Speaker of the House) ist eine sehr wichtige Person; ohne ihn kann das Unterhaus nichts thun. Er muß ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, und ein Mann von großer Geschicklichkeit und Erfahrung, besonders in Parlamentsangelegenheiten, sein. Wenn die Stelle erledigt ist, so befiehlt der König, einen neuen Sprecher zu wählen; dies geschieht von den Gliedern des Unterhauses, welche den Neuerwählten dem Könige zur Bestätigung vorschlagen. Der Sprecher hat seinen Sitz mitten im Saale, und einen Actuarius neben sich. Er sammelt die Stimmen und führt das Wort, wenn das Unterhaus durch eine Deputation im Oberhause oder vor dem Könige erscheint. In zweifelhaften Fällen gilt seine Entscheidung. Durch ihn gehen alle an das Unterhaus gerichteten Anträge. Es ist eine mühevolle und mit Aufopferung verbundene, aber auch einträgliche Stelle, und die zu wichtigern Aemtern führt.

Spree (wendisch Sprowa), ein Fluß, entspringt in dem budissinischen Kreise in der Oberlausitz, zwischen den Dörfern Ebersbach und Gersdorf, unweit der böhmischen Grenze, nimmt in ihrem Laufe mehrere kleine Flüsse auf, durchschneidet in der Niederlausitz mit mehr als 300 Armen den Sprewald, wird bei Cossenblutt schiffbar, geht durch den Schwielochsee, dann bei Berlin vorbei, bildet daselbst eine Insel, auf welcher ein Haupttheil dieser Residenz, Cöln an der Spree, gebaut ist, und fällt unterhalb Spandau in die Havel. Sie ist durch den Friedrich-Wilhelms-Canal mit der Oder verbunden

Spreewald, Niederung in den Kreisen Kottbus, Kalau und Lübben des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O., 5 Q.-M. groß, von vielen Armen der Spree durchflossen und bei hohem Wasserstande fast ganz überschwemmt. Der sumpfige Boden ist durch Kanäle in Felder in Wiesen verwandelt, ein Theil besteht aber noch als Wald.

Sprengen ist ein Ausdruck, den die Steinhauer, Minirer und Ingenieurs gebrauchen, um damit die schnelle Trennung des Gesteins zu bezeichnen. Granit, Syenit, Grünstein, Porphyr und selbst der Flötzkalk, lassen sich nicht anders absondern oder zertheilen, als durch die Gewalt des Schießpulvers, welches durch seine Entzündung plötzlich eine kaum zu berechnende Menge elastischer Flüssigkeit erzeugt, die, durch die Hitze noch mehr verdünnt, jene wundervollen Wirkungen hervorbringt. Um nur einigermaßen den Versuch einer Berechnnng bei diesen Wirkungen zu machen, hat man zu finden geglaubt, daß die Geschwindigkeit jener elastischen Flüssigkeit 10,000 Fuß in einer Secunde betrage. Den Druck, oder die Kraft, womit sich diese Flüssigkeit ausdehnt, hat man gleich tausend Atmosphären gesetzt. Welche erstaunliche Wirkungen durch das Sprengen an Felsen hervorgebracht werden können, haben die neueren Arbeiten an der Straße über den Simplon, an dem Trollhättakanal und an dem großen kaledonischen Kanal bewiesen. Um einen Felsen zu sprengen, muß man zuerst die Gebirgsart, ihr Streichen und die verschiedenen Lager derselben kennen. Man bohrt alsdann ein Loch von einem halben bis zu drittehalb Zoll im Durchmesser, und von wenigen Zollen bis zu mehreren Fußen in der Tiefe. Die Richtung des Loches ist nach dem Streichen der Gebirgsart verschieden. Sie kann unter allen Winkeln von der senkrechten bis zur horizontalen Linie gehen. Ist das Loch hinlänglich tief gemacht, so ladet man es mit Schießpulver, dessen Menge verschieden ist, nachdem der Felsen mehr oder weniger Härte hat. Dann setzt man den Ladestestock auf, womit das Pulver zusammengedrückt wird, und bringt man gebrannten Thon oder kleingestoßene Ziegel darauf, drückt dies auf das Pulver, während der Ladestock noch in der Mitte feststeht. Endlich füllt man die Höhle mit kleingeschlagenen Steinen oder Erde rings um den Ladestock, drückt dieselben fest, zieht dann den Ladestock heraus und füllt die Höhle, die er gelassen, entweder mit Pulver oder mit Waizen- oder Gerstenstroh, zwischen welches man Pulver hineinschüttet. Ist dieses geschehen, so legt man eine Lunte unmittelbar auf das Pulver, welches zu oberst auf dem Stroh liegt, und zündet diese an, worauf sich ein jeder entfernt, weil nach dem ersten Aufblitzen der Flamme in kurzer Zeit die Spaltung des Felsens mit großem Krachen erfolgt. Doch geschieht an mehreren Orten das Anzünden des Pulvers unten im Loche auch durch eine Rakete, die an der Zündnadel befestigt ist.

Springbrunnen, eine Vorrichtung, durch welche ein Wasserstrahl frei in die Höhe getrieben wird. Man hat unbewegliche und bewegliche Vorrichtungen dieser Art. Bei den unbeweglichen wird gewöhnlich der Wasserstrahl dadurch in die Höhe getrieben, daß man aus einem hochliegenden Wasserbehälter das Wasser in einer Röhre in die Tiefe leitet, diese Röhre ein Stück horizontal fortführt und da ein engeres, senkrechtes Rohr (Sprungrohr) aufsetzt, aus welchem der Strahl in die Höhe springt. Nach hydrostatischen Gesetzen würde das Wasser in einer Röhre wieder eben so hoch steigen, als es gefallen war, aber auch der freispringende

Wasserstrahl folgt dieser Richtung, obgleich er nicht ganz die Höhe des Wasserspiegels in dem obern Wasserbehälter erreicht. Die hindernden Ursachen davon sind: die Friction in der Röhre, die große Verschiebbarkeit in den einzelnen Wassertheilchen und das dadurch leicht mögliche Herabgleiten, der Druck des zurückfallenden Wassers und endlich der Widerstand der Luft. Die Leitungsröhren sind meist unter die Erde gelegt, und da, wo das Wasser aus der Erde hervorspringt, ist ein Bassin gegraben, in welchem sich das von dem Strahle herabfallende Wasser sammelt und durch einen Abzugskanal abfließt. Durch Druckwerke kann man den Strahl der Springbrunnen viel höher treiben, indem man da zugleich den Vortheil gebrauchen kann, daß man aus mehreren Druckwerken Wasser in ein einziges Steigrohr leitet. Bei einem Springbrunnen zu Herrenhausen bei Hannover, welcher von einem Druckwerke getrieben wird, ist der Wasserstrahl 11 Zoll dick und springt 120 Fuß hoch; bei dem zu Wilhelmshöhe bei Kassel 12 Zoll dick und springt 200 Fuß hoch.

Die beweglichen Springbrunnen sind meistens hydraulische Spielereien, z. B. der springende Heber, der Heronsbrunnen und der auf eine ähnliche Weise eingerichtete schwimmende Springbrunnen.

Springer, nennt man im Schachspiele den Stein, welcher zunächst neben dem Thurme steht, ins dritte Feld springt und die Farbe wechselt, so daß er von einem weißen auf ein schwarzes Feld und wechselweise zu stehen kommt.

Sprit, der durch vorsichtige Destillation aus französischen Weinen gewonnene, farblose, starke Weingeist, vom °, 873 — °, 885 specifischem Gewichte, zur Bereitung von Tinkturen und andern pharmaceutischen Präparaten.

Spurstein, der allgemeine Name solcher, in der Natur sehr häufig vorkommenden Steine, in welchen man Spuren vegetabilischer oder animalischer Körper findet. Diese Steine führen zu merkwürdigen Schlüssen über eine, unsere Erde vor vielen Jahrtausenden betroffene Revolution durch Wasser und Feuer.

Staar. Man versteht darunter zwei Arten von Blindheit, von welchen die eine mit dem Namen des grauen, die andre mit dem des schwarzen Staars belegt wird; beide sind eigentlich als ganz verschiedene Krankheiten anzusehen. Der graue (auch weiße) Staar (cataracta) besteht in einer organischen Krankheit der Krystalllinse und deren Kapsel, wodurch die Durchsichtigkeit dieser Organe verloren geht, und eine Verminderung oder Vernichtung des Gesichts erzeugt wird. Denn die Lichtstrahlen können unter diesen Umständen nicht zur Netzhaut (Nervenhaut) des Auges gelangen, um dort die Gesichtssensation zu erregen. — Die Cataracte oder die organische Krankheit der Krystallinse rührt zwar oft von Entzündung dieses Organs her, jedoch scheint diese nicht jederzeit vorherzugehen, sondern bisweilen auch durch eine Art von Trennung der Linse ihre Ernährung gestört zu werden; nicht weniger liegt eine andre Ursache in der Stimmung der Irritabilität, wie sie sich da vorfindet, wo die Iris heller,

blau oder graublau gefärbt ist. Auch von manchen allgemeinen Krankheiten, z. B. Gicht, Rheumatismus, Skrofel, leitet man diese Krankheit ab, so wie sie auch durch das höhere Alter begünstigt werden soll. Sogleich beim Anfange der Krankheit entdeckt man dicht hinter der Pupille eine grauliche, nebliche Trübung, und auch dabei wird das Gesicht oft nur periodisch geschwächt, die sogenannten mouches volantes sind oft zugegen. Bei fortschreitendem oder ausgebildetem Uebel wird die Trübung bedeutender, und das Gesicht mehr (obwohl oft nicht ganz) verhindert. Merkwürdig ist hier der schwarze Ring, der die Verdunkelung häufig umgiebt. — Die Arten des grauen Staars werden nach dem Sitze desselben in Linien-, Kapsel- und Kapsellinsenstaar unterschieden.

Die Heilung des grauen Staars kann nur dadurch zu Stande kommen, daß das materielle Hinderniß des Sehens, die Verdunkelung der Linse, gehoben oder die Linse selbst entfernt wurde. Die Mittel, welche man für den ersten Zweck anwendet, beziehen sich theils darauf, daß das schon Verdunkelte wieder resorbirt werde, theils darauf, daß der krankhafte Prozeß selbst, der die Verdunkelung herbeiführt, unterdrückt oder wenigstens aufgehalten werde. In der ersten Absicht ist die Kunst des Arztes schwach und von selbst entstehend beobachtet man die Resorption bisweilen unter entsprechenden günstigen Bedingungen. Oertliche Anwendung von reizenden Dingen kann leicht die Entzündung des Auges befördern. — Um die zweite Absicht zu erreichen, ist theils die gehörige Berücksichtigung der Ursachen, z. B. die Entzündung der Linse ꝛc. anzurathen, theils werden einige specifische Mittel, z. B. Mercurialsalbe, Digitalis, Pulsatille, Belladonna u. a. empfohlen. Indessen ist auch diese Kurmethode ziemlich unsicher, und die Operation bleibt in den mehrsten Fällen die letzte und sicherste Zuflucht. Durch diese aber wird die Linse sammt ihrer Kapsel entweder ganz aus dem Auge entfernt, oder nur aus ihrer Verbindung und an einen Ort gebracht, wo sie dem Sehen kein Hinderniß entgegenstellt, theils in einen solchen Zustand versetzt, daß sie nach längerer oder kürzerer Zeit aufgelöst und eingesogen wird, indem sie aus ihren Gefäßverbindungen gerissen, oder schon im Auge zerstückt ward.

Der schwarze Staar ist die Blindheit, die von Fehlern des Sehnerven, und seiner Ausbreitung, (der Nervenhaut, Netzhaut, retina) herrührt. Diese Fehler sind theils organische, wie z. B. Verknöcherungen der Netzhaut und Desorganisation des Nerven, mit welchem natürlich die Sehkraft desselben verloren gehen muß. Auch der Druck desselben durch Exostosen ꝛc. und Verletzungen der Netzhaut (wie z. B. durch schneidende Instrumente) habe unausbleiblich dieselbe Folge. Zu grelles Licht, oder zu starke Anstrengung der Augen bei schwachem Lichte, zu schneller Uebergang aus der Finsterniß in helles Licht, die Cloakluft, Opiate, hohes Alter, erzeugen dagegen eine dynamische Verstimmung dieses Nerven, die zu Blindheit führt. Eben dasselbe geschieht auch per consensum bei Verletzungen des nerv. supraorbitalis, bei Kopfverletzungen, Hirnerschütterungen, Schlagflüssen, bei unterdrücktem Schnupfen und häufiger Trunkenheit; hef-

tiges Erbrechen, Niesen, Husten, Congestionen nach dem Kopfe von irgend einer Ursache, zu starke Ausleerungen, Metastasen, gallichte oder andre gastrische Unreinigkeiten wirken auf eine ähnliche Weise. Nach Maßgabe dieser verschiedenen Ursachen entsteht das Uebel plötzlich oder nach und nach. In dem letzteren Falle geht Empfindlichkeit oder Schwäche des Gesichts vorher. Die Kranken können bisweilen das Licht nicht vertragen, und suchen darum die Dunkelheit; hier aber sehen sie oft Funken und Flammen vor den Augen. Die Gegenstände erscheinen oft anders gefärbt, oder sie schwanken, schwimmen, verwirren sich; die Kranken fangen bisweilen an zu schielen, haben einen drückenden Schmerz in der Tiefe der Augenhöhle und ein Spannen über den Augenbrauen; endlich fangen sie an, wie durch einen Flor oder durch Nebel zu sehen; nur bei hellem Tage können sie etwas deutlich unterscheiden; schwarze Flocken, Mücken, scheinen vor den Augen herumzufliegen; die größte Verdunkelung ist oft in der Mitte; zuletzt gehen dann die Störungen in völlige Blindheit über, wobei die Pupille ihre Beweglichkeit verliert, und immer erweitert ist. Tief im Auge erblickt man oft einen weißlichen Fleck, der mit Adern durchzogen ist. — Nach den verschiedenen Ursachen ist das Uebel bald leicht zu heben bald gar nicht. Diese sind es nämlich, die bei der Kur zuerst berücksichtigt, entfernt oder gehoben werden müssen. Sind diese nicht bekannt, oder sind sie entfernt und das Uebel bleibt, so werden solche Mittel angewendet, die auf das Nervensystem überhaupt einwirken.

Staat, (lat. respublica, Civitas.) Die Bestimmung des Staats fällt mit der Bestimmung des Menschen zusammen. Der Staat ist die äußere vernunftgemäße Form, in welcher die Menschheit lebt und besteht; denn er ist diejenige gesellschaftliche Vereinigung der Menschen, deren Zweck die freie, gesicherte Anwendung ihrer Kräfte selbst ist. In den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts gab es keine Staaten. Jeder Hausvater war Oberherr, der Gesetzgeber und Anführer seiner Familie. Als aber die Menschenzahl sich vergrößerte, als ihm Bedürfnisse sich vermehrten, als Streitigkeiten über das Eigenthum entstanden, vereinigten sich die Famillen theils freiwillig, theils gezwungen in Völkerschaften, die sich nach und nach ihre Verfassungen und Gesetze gaben. Schon Aristoteles und ältere Schriftsteller theilen diese Staatsverfassungen ein: in die demokratische, in die aristokratische und in die monarchische.

Die Demokratie ist die Theilhabung sämmtlicher Bürger an der Uebung der höchsten Gewalt. In der eigentlichen Demokratie ist die Gesammtheit der Staatsbürger zugleich Gesetzgeber und Unterthan; alle kriegerischen, gerichtlichen, kirchlichen und andern Aemter werden von der Nation unmittelbar besetzt, und ihr sind die Beamten allein verantwortlich. Die Aristokratie ist eine solche Verfassung, wo die Regierung des Staats in den Händen mehrerer bestimmter Familien ist. Eine solche Regierung besteht entweder aus dem ganzen Corps, dem das Geburtsrecht Antheil daran giebt, wie ehemals in Venedig, oder die Regierungen werden aus denjenigen Personen, welche durch Geburt berechtigt sind, gewählt.

Die Monarchie endlich ist die höchste Staatsgewalt in den Händen eines einzigen durch Gesetze oder durch eine Mittelmacht, Senat oder Kammern beschränkten Individuums. Die Despotie ist die Regierung eines Einzelnen, der weder Gesetze noch eine Mittelmacht anerkennt.

Die demokratisch-republikanische Staatsverfassung, wo alle Mitglieder eines Staates Antheil an der Verwaltung haben, ist wohl die einzige, welche dem völlig freien Willen der Menschen ihren Ursprung verdankt; denn Alle sind mit gleichen Rechten und gleich frei geboren, Alle sind begieriger zu herrschen als zu gehorchen, und es läßt sich daher nicht denken, daß Völkerschaften sich freiwillig einzelnen Oberhäuptern oder Familien unterworfen haben. Gewalt und List auf der einen, Ohnmacht und Beschränktheit auf der andern Seite gab den Monarchien und Aristokratien ihr Dasein. Hierzu kam der in den Zeiten des Alterthums überall eine geschlichene Theokratismus (Priesterherschsucht), der sich unter den vielfältigsten Gestalten offenbarte, und die Einfalt der leichtgläubigen Menge benutzte, um sich zur Herrschaft und zum Ansehen zu verhelfen. So entstanden aus Priestern Könige; denn immer waren beide im Bunde. Dies war in Persien, Aegypten, unter den Juden und bei andern Völkern des Alterthums der Fall. In Phönizien, Kleinasien, Karthago und Griechenland bildeten sich dagegen demokratische oder aristokratisch-republikanische Staatsformen aus, die aber mehr von Einzelnen, als von der großen Masse der Völker herbeigeführt und vollendet wurden. Daher ist es kein Wunder, daß so viele Republiken so schnell vorübergingen. Die beste Regierungsform ist diejenige, welche mit der möglich geringsten Beschränkung die Rechte jedes einzelnen Staatsbürgers das Wohl Aller am meisten befördert und wahrnimmt. Eine Despotie ist nie für irgend eine Nation paßlich.

Das allgemeine Staatsrecht ist die Wissenschaft derjenigen Rechtsverhältnisse, die durch den Staat entspringen. Man theilt es ein in das allgemeine Staatsrecht im engeren Sinne, oder den Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, wodurch die Verhältnisse des Staats gegen die Bürger und der letztern gegen den Staat bestimmt worden, ferner in das allgemeine bürgerliche Recht, die Wissenschaft von den Rechten und Pflichten der Bürger gegen die Bürger, endlich in das allgemeine Völkerrecht, die Wissenschaft an den Verhältnissen eines Staats zu Auswärtigen. Das positive Staatsrecht wird immer nur durch Verträge bestimmt. Staatsgrundgesetze oder Staatsgrundverträge sind solche, wodurch die Verfassung des Staats nach seinen innern und äußern Verhältnissen bestimmt wird. Sie können nur mit Einwilligung aller Staatsbürger aufgehoben oder verändert werden. Staatsbürger kann man nur werden durch den Vereinigungsvertrag oder durch den bürgerlichen Aufnahmevertrag, welcher entweder ausdrücklich oder stillschweigend geschlossen wird.

Der Untergang eines Staats ist durch Natur und Freiheit möglich. Aber nur der Gesammtwille des Volks kann einem Staate eine an-

dere Form geben. — Wenn mehrere selbstständige Staaten einer gemeinschaftlichen höhern Regierung unterworfen sind, so findet ein Staatensystem (systemata civitatum) Statt; wenn sie aber nur zu gewissen gemeinschaftlichen Zwecken, besonders zu gegenseitiger Vertheidigung und Sicherheit für gewisse Zeit, oder für immer verbunden sind, so nennt man sie im ersten Falle conföderirte Staaten, im letzteren Föderativsystem oder Staatenverbindung, Staatenbund (corpus foederatarum civitatum.)

Staatsbank, Nationalbank, ist eine solche Bankanstalt, welche entweder aus dem Vermögen der Staatsbürger überhaupt oder dem gesammten Nationalvermögen gebildet ist, unter der unmittelbaren, alleinigen Leitnng des Staats steht und von der Nation, vom Staate, mit dem Nationalvermögen garantirt wird. Dergleichen Institute können, wenn sie gut organisirt und ehrlich verwaltet werden, höchst wohlthätig auf den Nationalreichthum wirken, aber mangelhaft organisirt und unredlich verwaltet drohen sie demselben auch große Gefahr; besonders nachtheilig aber können sie werden, wenn sie, wie leider häufig geschehen, von der Staatsregierung als eine Finanzquelle betrachtet und als Mittel benutzt werden, den öffentlichen Schatz in Zeiten der Noth aus einer Geldverlegenheit zu retten.

Staatsdienst, Staatsamt, ist die Besorgung der Angelegenheiten eines Staates durch bestimmte, von demselben dazu ernannte Personen, welche man daher Staatsdiener oder Staatsbeamte nennt, und von den Dienern des Fürsten zu unterscheiden hat. Da nämlich der Regent jene Geschäfte unmöglich alle selbst und unmittelbar verwalten kann, so bedarf es dazu mehrerer beauftragter Personen. Da aber der Regent den Staat selbst repräsentirt, so ist fast in allen Ländern die Uebertragung der Staatsämter oder die Bestätigung der dazu bestimmten Personen, so wie die gesetzliche Entlassung, die Aufsicht über die Beamten und die Organisation der Aemter ein Zweig der Regierungsgewalt, und den Inbegriff der Kenntnisse, welche zur Ausübung dieses Theils der höchsten Gewalt erfordert werden, nennt man die Staatsbeamtenlehre.

Staatslehre oder **Staatswissenschaft,** umfaßt als allgemeine oder philosophische Wissenschaft Politik und Staatsrecht. - Staatswissenschaften werden aber auch alle die allgemeinen und empirischen Wissenschaften genannt, welche sich auf den Staat überhaupt beziehen, z. B. Polizeiwissenschaft, Finanzwissenschaft und Cameralwissenschaften, überhaupt Statistik rc., von welchen in besondern Artikeln die Rede ist.

Staatspapiere heißen diejenigen vom Staate ausgestellten Urkunden, welche die Verbindlichkeiten des Staates gegen seine Gläubiger bekennen. und die verzinslichen Kapitale vorstellen. Sie werden auch öffentliche Effecten genannt. Die darüber ausgestellten Obligationen sind ein besonderer Gegenstand des Verkehrs.

Staatsrecht, ist nach der gewöhnlichen Bestimmung die Wissenschaft von den rechtlichen Verhältnissen, welche zwischen dem Staat und seinen

Gliedern stattfinden. Im weitern Sinne, wo es das Staatsprivatrecht oder allgemeine bürgerliche Recht d. h. die Wissenschaft von den Rechten und Verbindlichkeiten der Einzelnen gegen einander begreift, sofern sie aus dem Staate hervorgehen oder durch denselben modificirt werden, kann man es bestimmen als die Wissenschaft von den rechtlichen Verhältnissen, welche im Innern des Staats stattfinden. Hierdurch ist es noch von dem Völkerrechte unterschieden, welches man im weitesten Sinne sonst ebenfalls unter dem Staatsrecht begriff; in dieser Bedeutung ist es die Wissenschaft aller rechtlichen Verhältnisse, welche von dem Staate abhängen.

Staatsschatz, öffentlicher Schatz, Kammerschatz. Man versteht darunter bald die Centralkasse des Staats, bald den in dieser Centralkasse aufgesparten, zu künftigen Zwecken bestimmten Vorrath von Metallmünze; in dieser letzten Bedeutung werden jene Ausdrücke hier genommen. — In allen Erdtheilen und fast in allen Jahrhunderten wurden Staatsschätze gesammelt, sowohl von Beherrschern gesitteter als roher Völker; in Bern, Berlin und Constantinopel, in China, im Reiche des Großmoguls, in den ehemaligen Königreichen Peru und Mexiko, so wie in den größern afrikanischen Staaten errichtete man Schatzkammern und füllte sie. Es sammelten Schätze vor Jahrtausenden Israeliten, Perser und Römer, im Mittelalter die Herrscher in Europa, wie die in Asien und Amerika, und in den neuern Zeiten die Schweiz, Hannover, Hessen und Preußen: es sammelten dergleichen der König David, Papst Sixtus V., Georg II. als Churfürst von Hannover, Napoleon Buonaparte und Friedrich der Einzige. — Sehr verschieden waren die Quellen, aus welchen floß, was in den Schatzkammern sich anhäufte. Raub und Beute von bezwungenen Feinden lieferte den größten Theil in der alten Welt, Subsidien wurden in den neuern Zeiten von kleinen Staaten auf gleiche Art benutzt, aber die Börsen der Unterthanen waren es, welche die Hauptquelle derselben in unsern Tagen und in den größern Staaten ausmachten.

Staatswirthschaft, Staatsökonomie, richtiger: **Staats-Nationalwirthschaft,** im weitern Sinne ist die Lehre von den Mitteln überhaupt, welche eine Regierung anzuwenden hat, um der größtmöglichen Anzahl von Staatsbürgern den höchstmöglichen Grad von physischem Wohlstand nach ethischen Grundsätzen zu verschaffen und zu bewahren; im engern Sinne aber ist darunter die Wissenschaft von den Regeln zu verstehen, welche eine Regierung hinsichtlich der Leitung und Beförderung sämmtlicher Zweige der Nationalproduction zu befolgen hat, um die größtmögliche Anzahl von Staatsbürgern in Wohlstand zu versetzen, und darin zu erhalten. In diesem letzteren Sinn, wonach Finanzwirthschaft und Staatspolizei von dem Bereiche der Staatswirthschaft ausgeschlossen bleiben, und für sich bestehende abgesonderte Wissenschaften bilden, wird die Staatswirthschaft hier genommen. Von der Nationalökonomie, mit welcher die letztere häufig verwechselt wird, ist dieselbe sorgfältig zu unterscheiden; während nämlich jene Wissenschaft die Gesetze lehrt, welche der gesammten Staatshaushaltung als Princip unterliegen, hat es die Staatswirthschaft

ausschließlich mit der Nationalproduktion, nämlich 1. der Urproduktion (Landbau, Fischerei, Jagd, Bergbau), 2. der industriellen Produktion (Künste, Fabriken, Manufacturen, Gewerbe), und 3. der commerziellen Production (dem Handel) zu thun; während die Nationalökonomie weltbürgerlich ist, und die ganze gesellige Menschheit umfaßt, muß die Staatswirthschaft die einmal bestehende Landesverfassung beachten, und auf Ortsverhältnisse Rücksicht nehmen.

Stabat mater (lat.), eine mit diesen Werken anfangende, bekannte Passionscantate (eigentlich Stabat mater dolorosa u. s. w., die Mutter stand voll Schmerzen u. s. w.), welche besonders durch die ältere Composition von Palästrina, Pergolesi und die neuern von Hayde berühmt geworden ist.

Staberrad, eine Art von unterschlüchtigem Wasserrade, woran die Schaufeln nach dem Radio des Rades zwischen den Felgen eingesetzt sind. Daher auch Stabermühle, die mit Schaufeln versehen ist. Staberzeug nennt man dies Rad mit seinem Zubehör.

Stabgericht, in den ältern Zeiten ein mit dem Blutbann versehenes Gericht — von Stab, dem Zeichen der höhern Gerichte. Der Vorsitzende bei einem solchen Gerichte hieß Stabhalter.

Staccato (*italienisch*), *in der Musik: kurz abgestoßen.* Es wird durch Punkte * * * * oder kleine Strichelchen , , , , über den Noten angedeutet.

Stadium, bei den Alten ein Längenmaaß von 600 Fuß. Da aber die Füße verschieden waren, so waren es auch die Stadien, unter denen folgende die wichtigsten waren: 1. das kleine oder das Stadium des Aristoteles (77⅓ auf die geographische Meile); 2. das Stadium des Cleomedes (55,65 anf die geographische Meile); 3. das pythische oder delphische (51,18 auf die geographische Meile); 4. das Stadium des Eratosthenes (46,57 auf die geographische Meile); 5. das Stadium des Herodot oder das nautische, auch persische (44,66 auf die geographische Meile); 6. das griechisch-olympische (40,4 auf die geographische Meile); 7. das phileterische (ungefähr 35⅕ auf die geographische Meile); 8. das große Stadium, *auch das ägyptische oder das alexandrinische genannt* (33,39 auf die geographische Meile). — Manche Gelehrte nehmen jedoch nur ein Stadium an. — Ursprünglich heißen Stadien die zum Wettlauf eingerichteten Rennbahnen, welche gewöhnlich von der angegebenen Länge waren. Sie befanden sich bei den Gymnasien und bestanden aus einem länglichen ebenen Platz mit zwei parallelen Seiten, an dem einen Ende mit einem Halbzirkel geschlossen, an dem andern offen. An den drei geschlossenen Seiten erhoben sich stufenweise über einander Sitze für die Zuschauer.

Stadt ist eine Gemeinheit, welche vorzugsweise vor den Dorf- und Fleckenbewohnern das Recht hat, jede bürgerliche Nahrung zunftmäßig zu treiben und welche unter der Aufsicht eines ordentlichen Stadtmagistrats steht. Der Ursprung der Städte fällt in die frühesten Zeiten der Geschichte. Nach den mosaischen Schriften erbaute Nimrod drei Städte,

unter denen Babylon die vorzüglichste war. Die Juden meinen, aber ohne Grund, daß Sem nach der Sündfluth die erste Stadt gebauet habe. Die Städte hatten folgenden Ursprung. Anfänglich standen die Familien unter Anführung eines gemeinschaftlichen Familien- oder Stammoberhaupts. Verwandtschaft, Hang zur Geselligkeit, und noch mehr das Bedürfniß, sich gegen mächtigere Geschlechtsstämme zu schützen, veranlaßte die getrennten Familien, sich mit einander zu verbinden, und die Fruchtbarkeit des Morgenlandes lud sie ein, sich feste Wohnplätze zu errichten. Nun ließ man sich mit den noch unsteten oder benachbarten Horden in Tauschhandel ein, und so entstand das Städteleben. Umherziehende Horden beunruhigten die Bewohner der für immer gewählten Wohnplätze; man umgab daher die letztern mit Mauern und Befestigungen. So wie die Familienhäupter nach und nach ausstarben, fing man an, ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft, die fähigsten Mitglieder der Gemeinheit zu Vorstehern zu wählen, und so entstanden aus den Städten die ersten Staaten des Alterthums, deren Ursprung größtentheils republikanisch war. Unter den mildeen Himmelsstrichen Asiens, Afrika's, Griechenlands und Italiens wurden die ersten und meisten Städte gebauet. Besonders zeichneten sich die Aegypter und Phönizier durch Anlegung von Städten aus, welche sie bald zu einem hohen Grade von Wohlstand und Reichthum erhoben. Schon in der alten Welt gab es mehrere Städtebunde, wie z. B. der phöniciſche, welcher aus den Städten Tyrus Sidon und andere bestand und der achäische, zu dem die wichtigsten Städte Griechenlands sich vereinigt hatten, um sich gegen die Uebermacht Macedoniens zu schützen. Unter der Regierung des Octavianus Augustus und seiner Nachfolger fingen die Römer an, Pflanzstädte in Deutschland anzulegen. Die Deutschen zeigten Anfangs wenig Neigung zum Städteleben, bis Karl der Große, eifrig um die Civilisation der deutschen Völker bemüht, anfing, mehrere Städte zu erbauen. Besonders geschah dies von Heinrich I. oder dem Vogler. Durch große Vorrechte, welche er den Städtebewohnern verlieh, hob er die Abneigung der Deutschen gegen das Leben in Städten und mehrte durch Anlegung neuer Städte den Wohlstand, die innere Kraft und die Industrie seines Reiches. Durch die häufigen Befehdungen, welche sich der mächtige Adel gegen die minder mächtigen Landbewohner erlaubte, wurden diese häufig genöthigt, sich in die Städte zu begeben. Konnten sie dort nicht aufgenommen werden, so legte man außer den Ringmauern oder Pfählen Vorstädte an, deren Bewohner, Pfahlbürger, des städtischen Schutzes, aber nicht immer aller Rechte der eigentlichen Stadtbewohner genossen. Nach und nach erlangten die Städte in allen gebildeten Staaten Europa's das Recht der Reichs- oder Landstandschaft, und damit einen Antheil an der Regierung, und auf diese Weise ging von ihnen nicht blos Reichthum und Wohlstand, sondern auch eine freie Entwickelung, ein unaufhaltsames Fortschreiten des menschlichen Geistes über Europa aus. Durch den westphälischen Frieden war den deutschen Landesfürsten die Landeshoheit zugesichert, und je höher ihr Ansehen und ihre Gewalt stieg, desto tiefer sank

die Macht und das Ansehen der Städte, von welchen viele nach und nach in die Hände der benachbarten Fürsten kamen. Von den vielen ehemals in Deutschland befindlichen Reichsstädten haben nur vier, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt ihre politische Selbstständigkeit wieder erlangt.

Stadtadel, oder Patricat heißt a) die angestammte Familienwürde, welche in einigen Reichs- und andern Städten zu Bürgermeister-, Rathsherren- und andern Ehrenstellen ausschließlich fähig macht; b) versteht man den Inbegriff derjenigen Familien darunter, welche in einer Stadt einen solchen angeborenen Vorzug besitzen; sie heißen auch Patricier, und ihre Würde Patricat.

Städtebund, 1. das Bündniß mehrerer Städte zu einem gemeinschaftlichen Zweck. 2. das Bündniß der wichtigsten Städte Frankens, Schwabens, der Rheingegenden und der Schweiz, noch 1376 geschlossen, um sich den Anmaßungen des kaiserlichen Landvogts, des Grafen von Würtemberg und den Räubereien und Plackereien des Adels zu entziehen. 3. Städtebund der Hansa, s. Hansa.

Staël-Holstein, Anne Louise Germaine von geb. 1766, eine Tochter Neckers. Sie entwickelte schon frühzeitig ein glückliches Talent zur schriftstellerischen Thätigkeit. 1789 vermählte sie sich mit dem weit älteren schwedischen Gesandten, Freiherrn von Staël-Holstein. Die ausbrechende französische Revolution gab ihrem Geiste eine vorherrschende Richtung für die neue Gestaltung der politischen Ansichten. Sie blieb 1790 nach der Abdankung ihres Vaters mit ihrer Familie noch in Paris, begab sich aber später auf dessen Landgut in der Schweiz. Nach Anerkennung der französischen Revolution von Seitens Schwedens kehrte sie mit ihrem Gatten nach Paris zurück und gewann einen merklichen Einfluß auf die damaligen Machthaber. In dieser Zeit löste sich ihre Ehe, da verschiedenartige Neigungen und Geistesbildung sie immer mehr von ihrem Mann entfernten. Die Freiheit ihrer Aeußerungen und die Popularität ihres Vaters bewogen Bonaparte, die Verweisung der Frau von Staël auszusprechen, welche ihm antwortete: „Sie geben mir eine entsetzliche Berühmtheit, ich werde eine Zeile in Ihrer Geschichte einnehmen." Eine Folge dieser Aeußerung war ihre Verweisung aus ganz Frankreich. Sie begab sich nach Frankfurt a. M., nach Berlin und Weimar, schloß dort eine enge Freundschaft mit A. W. Schlegel, mit dem sie Deutschland und Italien bereiste. Später hielt sie sich in der Schweiz auf, wo sie ein, nach ihrem Willen geheim gehaltenes Ehebündniß mit einem französischen Officier de Rocca schloß. Als ihre persönliche Sicherheit auch in der Schweiz gefährdet war, ging sie nach Rußland und Schweden und 1813 nach England, von wo sie 1814 nach Frankreich zurückkehrte. Sie lebte nun mit ihrem Gatten, ihrem Sohne und einer Tochter, die mit dem Herzog von Broglie vermählt ist, in Paris in Zurückgezogenheit, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Sie starb dort 1817. Ihre Hauptschriften sind: die Trauerspiele Jenny Grey und Montmorency, Considération sur la revolution française 2 Bde. 1797. Delphine, Paris 1802. 3 Bde.

Corinne, Paris 1807. 2 Bde. 6. Aufl. 1817; deutsch von Schlegel; Mêmoires et considérations sur les principes et événements de la revolution française. Paris 1819. 2 Bde. Deutsch von Schlegel. De l'Allemagne. Berlin 1810. 3 Bde.

Staffa, eine der hebridischen Inseln, welche wüste und unbebaut, aber berühmt wegen der Fingalshöhle und des Riesendammes ist.

Staffage nennt man in der Malerei einzelne Figuren, oder ganze Gruppen von Menschen, Thieren, auch Pflanzen, welche im Vordergrunde einer Landschaft angebracht sind, und auf welche die Maler gewöhnlich besondern Fleiß wenden.

Staffelei heißt bei den Malern ein hölzernes Gestell, worauf sich die ausgespannte Leinwand, oder die Tafeln, und überhaupt die Materialien, worauf sie malen, so wie auch fertige Gemälde selbst stellen. Es besteht aus einem Rahmwerk, das von einer Latte hinten gestützt wird, und an dessen Seitenlatten sich mehrere gebohrte Löcher befinden. Durch Einstecken der Pflöcke in die höheren oder tieferen Löcher wird das Gemälde nach Belieben höher oder niedriger gestellt.

Stahl ist ein veredeltes Eisen und wird entweder durch das Ausschmelzen einiger Eisenerze, oder durch besondere Bearbeitung des Roh- und Schmiedeeisens gewonnen. Diejenigen Eisenerze, aus welchen man Stahl durchs Schmelzen erhält, sind die besten ihrer Art und werden vorzugsweise Stahlsteine oder Stahlerze genannt. Nachdem das ausgeschmolzene Eisen durch wiederholtes Schmelzen von allen Schlacken gereinigt worden, schmiedet und streckt man es zu Stäben, welche den Rohstahl geben. Der Rohstahl wird, um ihn ferner zu veredeln, zu mehrerenmalen geglüht, gestreckt, in Stücke gehauen und wieder zusammengeschweißt, welche Arbeit man das Gerben nennt. Ein auf diese Art behandelter Stahl heißt Gerbstahl oder Kernstahl. Aus dem Schmiedeeisen gewinnt man den Stahl vermittelst der Cämentirung, daher auch dieser Stahl cämentirter heißt. Man nimmt dünne Stäbe von gutem reinem Eisen, schichtet sie in den steinernen Kasten eines hierzu eingerichteten Ofens, der Cämentofen heißt, mit Kohlenstaub und Holzasche oder noch besser mit zerstoßenem Glase und unterhält fünf bis sechs Tage lang ein starkes Feuer, welches das Schmiedeeisen während dieser Zeit in Stahl verwandelt. Dieser cämentirte Stahl, der auch Brennstahl heißt, wird sodann noch gehämmert und gestreckt. Aus dem Roheisen endlich gewinnt man den sogenannten künstlichen Stahl dadurch, daß man es schmelzt, öfters glüht, schmiedet und härtet, d. h. rothglühend schnell in kaltem Wasser abgelöscht. Unter den in Europa gangbaren Stahlarten behauptet der feine englische den ersten Rang. Er ist gegossen, aber seine Bereitung wird geheim gehalten. Nach ihm folgt die Sorte, welche in Frankreich und der Schweiz Acier poule, aufgeschwellter Stahl, genannt wird. Er ist ein cämentirter Stahl und wird zu Newcastle in England bereitet. Nach den englischen Stahlsorten folgen die deutschen, besonders aus Steyermark und Kärnthen. Nächstdem wird der schwedische und venetianische Stahl geschätzt. Außer

unserem Erdtheile giebt es in Asien einen Stahl, der von langen Zeiten her sehr berühmt ist, den damascener Stahl, aus dem die kostbaren Säbelklingen gearbeitet werden, welche die ungeheuerste Härte mit einer unglaublichen Schmeidigkeit verbinden. Man bezahlt dergleichen Klingen auf dem Platze mit 700 bis 8000 Thalern. Die eigentliche Bereitung scheint noch nicht bekannt zu sein.

Stamm. Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen. 1. in naturhistorischer Rücksicht derjenige Theil eines Gewächses, welcher zunächst aus der Wurzel entsprossen, und von dem alle übrigen Theile abhängig sind. 2. In bildlicher Rücksicht wird das Wort Stamm (Stipes) sowohl von Personen als von den Sachen gebraucht, da bedeutet a) Stamm eines Regiments etc. diejenigen Krieger, welche bei Errichtung oder Erneuerung eines Regiments etc. zuerst aufgenommen wurden, oder überhaupt dem Dienste nach die ältesten sind. b) Stammadel (Geburtsadel, Nobilitas gentilitia), ein solcher Adel, welcher sich auf Geburt oder Zeugung (d. h. auf Abstammung) gründet. c) Stammleiter (Hauptleiter in der Musik) die Tonleiter von C zu C, nach welcher alle übrigen Tonleitern gebildet werden. d) Stamm, in genealogischer Hinsicht, entweder diejenige Person, von welcher die andere durch Zeugung abhängig ist, oder auch der Inbegriff derjenigen Personen, die durch Zeugung von einer andern herkommen; e) z. B. Volksstamm; doch wird hier nicht eine gemeinschaftliche Abstammung von einer physischen Person, sondern nur Abstammung von einer Völkerschaft erfordert, deren Einzelwesen sich in eine moralische Person vereinigt hatten. f) Gemeinschaftlicher Stamm heißt eine physische oder moralische Person (Corporation) in Hinsicht auf mehrere von ihr durch Zeugung Abhängige. g) Hauptstamm oder Capital (Sors) in Rücksicht auf Geldsachen, heißt im Allgemeinen der Inbegriff verzehrbarer Sachen, für deren Gebrauch Zinsen entrichtet werden; im engern Verstande versteht man darunter eine Summe Geld, deren Gebrauch Jemandem gegen Zinsenzahlung überlassen ist.

Stammbaum, ein Verzeichniß der Personen, welche von einander abstammen, meist als Baum mit Zweigen dargestellt, in welchen Schilder angebracht sind, die die Namen dieser Personen enthalten.

Stammgüter (Erbgüter, Geschlechtsgüter, bona stemmatica, bona avita) sind solche Güter, welche ein Stammvater seinen Nachkömmlingen unter der Vorschrift hinterläßt, daß sie zur Erhaltung und Vermehrung des Ansehens und Wohlstandes der Familie beständig bei derselben verbleiben sollen. Außer unbeweglichen Gütern können auch bewegliche Sachen, Juwelen, Capitale, und dergleichen ein Gegenstand solcher Verfügungen sein. Eine Disposition dieser Art enthält a) ein Verbot jeglicher Veräußerung, wohin auch die Verpfändung gehört; b) die Bestimmung der Erbfolge; c) durchaus die Ausschließung der weiblichen Nachkommen; d) gewöhnlich und rathsam, nicht aber nothwendig ist die Verordnung der Untheilbarkeit der Güter, und die Bestimmung des Seniorats, der Primogenitür oder des Majorats (s. Majorat). Stammgut ist jedes Gut,

welches noch aus den alten Zeiten Deutschlands herstammt, wo wegen Ausschließung der Töchter jedes unbewegliche Gut ipso jure Familieneigenthum war. Bei der Succession in Stammgütern wird gar nicht auf die Abstammung des Successors gesehen, wenn er nur den Namen der Familie führt, und nicht durch eine Tot- oder Grundtheilung abgefunden ist, d. h. durch eine solche Theilung des Landes oder Gutes unter die Descendenten, durch welche alles künftige wechselseitige Successionsrecht unter ihnen aufgehoben ist. Bei Stammgütern succedirt nie das weibliche Geschlecht, sondern nach Abgang des Mannesstammes accepirt der Fiscus das Gut als eine res vacans.

Stammhalter, die Person männlichen Geschlechts, auf welcher die Erhaltung und Fortpflanzung eines Geschlechts beruht.

Stammtafel, ein Geschlechtsregister in Gestalt einer Tafel, auch überhaupt ein Geschlechtsregister oder ein Stammbaum.

Standesherren, seit 1806 aus dem Stande der unmittelbaren, deutschen Reichsstände unter der Staatshoheit anderer deutscher Souveraine in Hinsicht ihrer Güter und in Hinsicht ihrer Personen bedingterweise eingetretene, jedoch bevorrechtete Fürsten, Grafen und Freiherren. Schon früher hatten mächtigere Reichsstände minder mächtige, früher fast mit gleichen Rechten begabte Individuen zur Anerkennung ihrer Oberhoheit bewogen. 1806, seit Gründung des Rheinbundes, wurde dies immer häufiger und der Wiener Congreß bestimmte 1814 ihre Verhältnisse zu den Mediatisirten. Die Bundesacte bestimmte die Rechtsverhältnisse der Mediatisirten in den §§. 6 und 14.

Standrecht, ein bei dem Militäir übliches außerordentliches Kriegsgericht, das besonders im Kriege, auf Märschen und in Fällen, wo die Sache keinen Verzug leidet, über ein auf frischer That entdecktes, und klar erwiesenes Verbrechen, das den Gesetzen und Umständen nach die Lebensstrafe zur Folge hat, sogleich d. h. innerhalb 24 Stunden) ohne die sonst gewöhnlichen Förmlichkeiten gehalten wird. Der General oder commandirende Officier, und die dazu befehligten Officiere der Truppenahtheilung versammeln sich vor dem Lager in einen Kreis, und stehenden Fußes (daher auch der Name) wird Erkenntniß gehalten, das Urtheil gesprochen und sofort vollzogen. Ist das Regiment auf dem Marsche begriffen, und kann der Leichnam des Erschossenen oder Gehängten vor Sonnenuntergang nicht beerdigt werden, so wird ihm ein Zettel, worauf das Verbrechen angezeigt ist, auf die Brust geheftet. Schon die Menschlichkeit fordert, daß man nur in der höchsten Noth zu einem solchen Verfahren schreitet, und dabei die äußerste Behutsamkeit anwendet. Das Verbrechen selbst muß auf das klarste erwiesen und auf frischer That entdeckt sein, und über die Person des Verbrechers, und die Identität desselben mit dem vor Gericht gestellten Menschen muß nicht der mindeste Zweifel obwalten. Wahrscheinlich kommt das Standrecht von dem Spießrecht der alten Deutschen her (siehe den Artikel).

Standrede heißt eigentlich eine kurze Rede, welche stehend gehalten

wird; gewöhnlich versieht man aber diejenige Rede darunter, welche bei Einsenkung einer Leiche am Grabe gehalten wird.

Stangencirkel, ein zur praktischen Geometrie gehöriges Werkzeug: eine Stange mit senkrechten Spitzen an beiden Enden, deren eine beweglich ist, um sehr große Cirkel zu beschreiben.

Staniol, Folie von Zinn zum Einpacken von Taback, zu Electrisirmaschinen, Electrophoren und m. a. angewendet.

Stanislaus I. (Leczinski), König von Polen und Großherzog von Litthauen, nachher Herzog von Lothringen und Bar, einer der weisesten und besten Fürsten des 18. Jahrhunderts, war zu Leopold den 20. October 1677 geboren. Sein Vater, ein sowohl durch Geburt als durch Muth und Standhaftigkeit ausgezeichneter Mann, war Krongroßschatzmeister von Polen. „Ich will lieber eine gefahrvolle Freiheit haben," sagte er einmal, „als eine ruhige Knechtschaft." — Stanislaus zeigte frühe dieselben Gesinnungen, und entwickelte Talente, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Er war tapfer, mäßig, bescheiden, sparsam, von seinen Vasallen angebetet, von seinen Freunden geliebt. 1704, als Carl XII. den König August von Polen, Churfürsten von Sachsen, vertrieben, und Polen erobert hatte, wurde der Thron dieses Reichs von den Ständen für erledigt erklärt, und Stanislaus Leczinski, damals Woiwode von Polen und General von Großpolen, erst 27 Jahr alt, wurde von der Conföderation zu Warschau an Carl XII. gesandt. Schon 1699 war er außerordentlicher Gesandter bei dem Großsultan gewesen. Seine glückliche Gesichtsbildung voll Kühnheit und Sanftmuth, sein Biedersinn und seine Freimüthigkeit gewannen ihm gleich bei der ersten Zusammenkunft das Wohlwollen des Königs von Schweden so sehr, daß dieser beschloß, ihn auf den polnischen Thron zu erheben. Er wurde den 12. Juli 1704 wirklich, in Gegenwart eines schwedischen Generals, auf dem Reichstage zum Könige gewählt, allein die unerwartete Ankunft August's in Warschau, und die Entfernung Carls XII. mit seinem Heere nöthigten Leczinski sich eiligst zurückzuziehen. Aber 1705 im October wurde Stanislaus Leczinski nebst seiner Gemahlin Catharina Opalinska wirklich in Warschau gekrönt, und durch Stanislans blieb mit Carl XII., dem er nach Sachsen hin gefolgt war, dort bis zum September 1707, wo er mit dem Könige von Schweden nach Polen zurückkehrte, um die Russen aus diesem Reiche zu vertreiben. Wirklich mußte der Czar 1708 Polen räumen; allein Carl XII. verlor den 27. Juli 1709 die denkwürdige Schlacht von Pultawa, und Stanislaus war außer Stande, sich in Polen zu behaupten. Er ging mit den Schweden nach Pommern, von dort nach Schweden selbst, wo er einige Zeit zurückgezogen lebte, und den Ausgang der angeknüpften Fiedensunterhandlungen abwartete. Da seine Thronentsagung als nothwendige Präliminarbedingung gefordert wurde, erklärte er sich gleich bereit dazu, und schrieb an Carl XII. nach Bender, um auch dessen Zustimmung zu erhalten. Weil er den letztern aber zu nichts bewegen konnte, so beschloß er, von zwei Offizieren begleitet, unter einem an-

10*

genommenen Namen selbst zu ihm zu reisen, und seine Hartnäckigkeit zu besiegen. Kaum war er jedoch in der Moldau angekommen, als er verhaftet, und zu dem Hospodar gebracht wurde, der ihn erkannte und ihn nach Bender schickte, wo er zwar als Gefangener, aber gut behandelt wurde. 1714 erhielt er die Erlaubniß abzureisen. Er begab sich zunächst nach dem Herzogthum Zweibrücken, wo er seine Familie fand. Hier wurde von einem sächsischen Offizier ein Angriff auf sein Leben gemacht, der jedoch glücklicher Weise mißlang. Stanislaus verzieh großmüthig den Verbrechern, und sie wurden entlassen. Als er 1719 den Tod Carls XII. erfuhr, und also seines Beschützers beraubt war, wandte er sich an den französischen Hof, der ihm Weißenburg im Elsaß zum Aufenthalte anwies. Hier lebte Stanislaus in der Verborgenheit, bis 1723 seine Tochter, die Prinzessin Maria, mit Ludwig XV. vermählt wurde. Nach dem Tode Augusts (1733) begab sich Leczinski wieder nach Polen, mit der Hoffnung, aufs neue den Thron zu besteigen. Eine Partei, die von Frankreich kräftig unterstützt wurde, rief ihn auch als König aus, aber sein Mitbewerber, der Churfürst August von Sachsen, Sohn des verstorbenen Königs August, hatte an dem Kaiser Carl VI. und an der Kaiserin von Rußland zu mächtige Freunde, und behielt die Oberhand. Stanislaus begab sich nach Danzig, allein die große Anzahl derer, die ihn gewählt hatten, wich bald der Minderzahl, welche gegen ihn war. Er mußte fliehen und entkam nur mit vieler Gefahr und unter mancherlei Verkleidungen nach Königsberg, da von dem russischen General sogar ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war. Durch die Friedenspräliminarien von Wien (am 3. October 1735) ward endlich zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich bestimmt: „der König Stanislaus solle abdanken, aber den Titel als König von Polen und Großherzog von Litthauen auf Lebenszeit behalten; ihm solle gleichfalls auf Lebenszeit der friedliche Besitz der Herzogthümer Lothringen und Bar eingeräumt werden, unter der Bedingung, daß sie nach seinem Tode mit voller Souverainität an Frankreich fallen sollten; auch sollte ihm und seiner Gemahlin ihr in Polen eingezogenes Vermögen — die sämmtlichen Leczinskischen und Opalinskischen Güter — zurückgegeben werden." Stanislaus ward in Lothringen der Nachfolger geliebter, sehr verehrter Fürsten, deren Verlust von ihren Unterthanen tief betrauert wurde. Diese Völker fanden in ihm ihren alten Herrn wieder. Ihm war jetzt das Glück geworden, welches er so lange sich gewünscht hatte, Menschen glücklich zu machen; und er hätte, gleich Titus, den Tag für verloren gehalten, der von ihm mit keiner Wohlthat bezeichnet worden wäre. Lothringen genoß lange das Glück, ihn zum Regenten zu haben, bis ein trauriger Vorfall sein Leben endete. Er saß am Kamin, das Feuer ergriff, von ihm nicht bemerkt, seine Kleider, und seine Bedienten kamen zu spät, um ihn retten zu können. Unter großen Schmerzen endete er am 23. Februar 1766, im 89sten Lebensjahre. Sein Tod ward allgemein betrauert; denn wenn er auch nicht alle Fähigkeiten eines großen Monarchen besaß, so besaß er doch alle Fähigkeiten eines tugendhaften, guten Fürsten.

Stanz, Marktflecken des Bergkreises Niederwalden im schweizerischen Canton Unterwalden, am Vierwaldstädtersee. Stanz ist der Geburtsort Arnolds von Winkelried. Man zeigt dort sein Wohnhaus und ein marmorner Brunnen ist mit seiner Bildsäule geziert.

Stanze (ital.), ursprünglich jede Strophenabtheilung eines kürzern oder längern Gedichts, oft auch ein ganzes lyrisches Gedicht von einer einzigen Strophe. So spricht schon Dante von Cantionibus (Canzonen) und Stantiis. Später ward vorzugsweise die Ottava rima so genannt, die von Sicilien aus, dessen Dichter sich ihrer im 13. Jahrhundert schon bedienten, nach Italien überging, und hier von Giov. Boccaccio in der Mitte des 14. Jahrhunderts jene regelmäßige Gestaltung erhielt, die seitdem stehende Form des epischen Gedichts der Italiener geblieben ist. Boccaccio wendete sie zuerst in seiner Theseide an Trissino, der es im 15. Jahrhundert wagte, ein erzählendes Gedicht in reimlosen Versen zu schreiben, blieb ohne Nachfolger. — Die Ottava rima oder Stanze des Boccaccio besteht aus acht elfsylbigen Versen, von denen die ersten sechs mit zwei regelmäßig wechselnden Reimen einander folgen, die zwei letzten aber, mit einander reimend, dem Ganzen einen gefälligen Schluß geben, und die Stanze zu einer leicht fortschreitenden, in sich abgeschlossenen Periode runden. Bojardo, noch mehr aber Ariost und Tasso haben sie meisterhaft angewendet, und auch unter den Deutschen ist sie von Goethe, Gries, Schlegel, Tieck, Apel, Fouqué, Schulze und Anderen glücklich nachgebildet worden.

Staps, Friedrich, geboren 1792 zu Naumburg, Sohn eines dortigen Predigers, lernte die Kaufmannschaft und kam nach Leipzig in Condition. Als erbitterter Gegner Napoleons reiste er 1809 nach Schönbrunn, wo damals das Hauptquartier war, und hegte die Absicht, Napoleon am 13. October bei der Parade zu ermorden. Seine Unruhe fiel dem General Rapp auf, und dieser ließ ihn verhaften. Man fand einen Dolch bei ihm und er gestand unumwunden, daß er den Kaiser habe ermorden wollen. Napoleon ließ ihn vor sich kommen und bot ihm Begnadigung an; da er aber beharrte, ihn doch zu ermorden, ward er am 17. October erschossen.

Stapel, Stapelrecht. Der Ort an großen Flüssen und in Seehäfen, wo neue Schiffe gebaut, und alte ausgebessert und kalfatert werden, heißt Stapel. Wenn daher ein neugebautes oder auch ausgebessertes Schiff von dieser Werkstätte auf untergelegten Rollen oder Walzen in das Wasser gelassen wird, so nennt man das: ein Schiff vom Stapel laufen lassen. Bei neugebauten Schiffen geschieht dies gewöhnlich mit großen Festlichkeiten nnd Ceremonieen. Auch bezeichnet man mit dem Worte Stapel oder Stapelstadt einen Hafen oder eine Stadt, wo entweder viele fremde Waaren vorhanden sind, oder wo sich eine Niederlage für die daselbst abzuladenden und weiter zu verführenden Waaren befindet.

Stargard, im preußischen Regierungsbezirk Stettin, vormalige Hauptstadt Hinterpommerns, mit 12,000 Einw.

Starhemberg, Herrschaft und Schloß im östreichischen Kreise unter dem Wiener Walde.

Starhemberg, Ernst Rüdiger, Graf von, geb. 1638, kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur von Wien. Dieser tapfere Krieger aus Montecuculis Schule hat sich durch die Vertheidigung von Wien gegen die Türken unter dem Großvezier Kara Mustapha vom 9. Juli bis 12. September berühmt gemacht. Mit unglaublicher Thätigkeit stellte er in 5 Tagen im Angesicht des Feindes den gänzlich vernachlässigten Wehrstand der Stadt wieder her, bewaffnete die Bürger und feuerte den Muth der schwachen Besatzung und aller Einwohner durch sein Beispiel zum entschlossensten Widerstande an. Er schlug mehrere Stürme des erbitterten Feindes zurück, zerstörte die Werke der Belagerer durch häufige Ausfälle, ließ durch Gegenminen die des Feindes sprengen und stellte sich überall muthig und mit persönlicher Gefahr dem Feinde entgegen. Erst am 11. September näherte sich das christliche Heer, das kaum 70,000 Mann zählte, zum Entsatze. An der Spitze desselben griff Johann Sobieski, König von Polen, den 12. September mit Tagesanbruch das türkische Heer an, welches 170,000 Mann stark war. Die Schanzen wurden genommen, und gegen Abend das Lager bestürmt. Die Türken flohen in der Nacht, Lager und Geschütz, nebst unermeßlichen Vorräthen, fielen in die Gewalt des Siegers. Die Belagerung selbst hatte ihnen 48,000 Mann gekostet, darunter drei Paschas und 16 Agas, in der Schlacht waren über 20,000 Türken gefallen. Vom christlichen Heere waren 3000 verwundet und über 1000 todt. Der Belagerten Verlust belief sich bei den Linientruppen auf 5000 Todte und 1000 Verwundete; bei der Bürgerschaft auf 200 Todte und gegen 600 Verwundete, ohne die an der Seuche Verstorbenen. Am 13. September empfing der König von Polen Starhembergen in dem eroberten Lager, umarmte und begrüßte ihn als Helden und Bruder. Den 14. langte Kaiser Leopold an. Starhemberg erhielt von ihm einen kostbaren Ring, 100,000 Reichsthaler, den Feldmarschallstab, die Würde eines Staatsministers und in sein Wappen den Stephansthurm. Aus Dankbarkeit machte die gerettete Bürgerschaft das große Starhembergische Haus auf der Wieden von allen Abgaben frei.

Starosten (Capitanei), sind in Polen Edelleute, die zu den Landbewürdeten (Dignitarii terrarum) gerechnet werden, und die der König mit einem Schlosse oder Landgute belehnt hat. Es waren nämlich in frühern Zeiten den Königen von Polen zu ihrem Unterhalte gewisse Güter (königliche Güter, mensa regia) angewiesen. Diese Güter wurden nach und nach durch Schenkungen, Verkauf und Verpfändung, zum Theil auch durch Verleihung auf Lebenszeit, sehr vermindert. Zu den letztern gehören die Starosteien, die der König, wenn auch ihre zeitigen Inhaber absterben. nicht wieder an sich ziehen kann, sondern sie einem andern ertheilen muß. Einige dieser Starosten haben die Gerichtsbarkeit in einem gewissen Kreise (Grod), und können über peinliche Sachen und persönliche

Klagen der Edelleute entscheiden (Starosteigerichte). Andere genießen bloß die Einkünfte der ihnen auf Lebenszeit verliehenen Güter (Tenutarii).

Starrsucht und **Starrkrampf** ist ein anhaltender Krampf, der den ganzen Körper einnimmt, so daß dieser unbeweglich und steif wie eine Leiche wird. Beide unterscheiden sich jedoch wesentlich von einander. Der Starrkrampf ist besonders in heißen und feuchten Gegenden sehr häufig und entsteht dort oft nach leichten und unbedeutenden Verwundungen, sogar von Erkältung. Wunden, wodurch Nervenfäden halb getrennt, gequetscht, gespannt werden, oder auch Wunden flechsiger Theile, sind auch in unsern Gegenden oft Veranlassung dieser Krankheit. Bisweilen geht er dem Tode vorher. Der Körper liegt dann unbeweglich und steif, gekrümmt oder gerade da; die Wärme bleibt natürlich, der Puls verändert sich oft wenig, der Schlaf fehlt ganz, das Bewußtsein ist unverletzt, aber der Kopf betäubt, die natürlichen Ausleerungen sind unterdrückt. Bald aber stellt sich Fieber ein, und schon nach wenigen Tagen verläuft die Krankheit tödlich und wird mit Recht zu den allergefährlichsten gerechnet. Denn obwohl die kräftigsten Mittel, Opium, Moschus, Kampfer, Bäder u. s. w. in sehr großen Gaben versucht worden sind, so hat die Krankheit doch wenig von ihrer Bösartigkeit verloren. Die Starrsucht ist eine langwierige fieberlose Nervenkrankheit, welche in einzelnen Anfällen des Staarkrampfes besteht, bei denen plötzlich die willkürliche Bewegung, aber auch das Bewußtsein gehemmt wird und der Körper in der Lage und der Stellung bleibt, die er vor dem Anfall hatte. Puls und Athem gehen ihren Gang fort, und nach einer Viertel- oder halben Stunde ist der Anfall gewöhnlich vorüber.

Statik. Diese Wissenschaft ist ein Zweig der Mechanik, und hat die Lehre von dem Gleichgewicht der Kräfte, die auf feste Körper wirken, zum Gegenstande. Hierher gehören jene wichtigen Naturgesetze: Jeder Körper bleibt in seinem Zustand der Ruhe oder Bewegung ungeändert, wenn keine bewegende Kraft auf ihn wirkt; Körper, die einmal von irgend einer bewegenden Kraft nach einer gewissen Richtung eine gewisse Geschwindigkeit erhalten haben, brauchen keiner besondern Kraft weder von innen, noch von außen, um sie in der gleichförmigen Bewegung zu erhalten.

Station (lat.), eigentlich das Stehen, Feststehen, der Stillstand z. B. der Planeten; ferner der Standort, Aufenthalt; dann bei Postwegen ein Ort, wo gewöhnlich die Pferde gewechselt werden; ingleichen die Anfuhr, wo die Schiffe hierher liegen; endlich auch eine Stelle, ein Amt, eine Bedienung.

Stationar, der, welcher angewiesen ist, sich an einem gewissen Orte, wegen eines gewissen Behufs aufzuhalten (z. B. zur Aufsicht anderer Personen). Auch die ersten Christen. die bei den Gräbern der Märtyrer sich Sonntags verweilten und beteten, hießen Stationare. Endlich heißt auch in der Astronomie ein Planet, der einige Zeit hinter einander an einem Orte gesehen wird, Stationarius.

Stationirer hießen in den ältern Zeiten Schwärmer und Andächtler,

die, um ihr Fleisch zu kreuzigen, im Freien eine lange Zeit auf einer Säule standen — auch Säulenheilige oder Styliten. Simeon, ein spanischer Mönch, in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, wird für den Urheber dieser so ganz wunderlichen Bußübung angegeben. Er soll auf einer 36 Ellen hohen Säule, von kaum 2 Ellen Umfang, 9 Jahre, ja nach Einigen sogar 30 Jahre zugebracht haben. In der Folge nannte man auch die katholischen Geistlichen Stationirer, welche, in den Ländern umherziehen, Ablaß ertheilten und dafür Beiträge zur Erbauung neuer Kirchen einsammelten.

Statisten nennt man auf dem Theater die, welche nichts zu sprechen, sondern blos stumme Rollen haben, z. B. Soldaten, Ritter, Volk und so weiter.

Statistik, diejenige Wissenschaft, welche die gegenwärtige innere und äußere Form der Staaten, nach ihren wesentlichen Bedingungen und nach ihrem wesentlichen Zusammenhange, darstellt — oder die wissenschaftlich geordnete Darstellung der politischen, geistlichen, gelehrten und bürgerlichen Verfassung und Beschaffenheit der Staaten. Zu den statistischen Gegenständen gehören sonach Volksmenge, Religion, Kriegsverfassung, Regierungsart, Landeinkünfte, öffentliche Anstalten für Wissenschaften, Künste, Landesprodukte, Fabriken, Manufacturen u. s. w.

Statif nennt man ein gewöhnlich dreibeiniges Gestelle von Holz, das auseinander genommen und festgestellt werden kann, und zur Unterlage eines Meßtisches, Scheibeninstruments, Astrolabiums und jedes andern großen Meßinstruments zu Land- und Himmelsbeobachtungen dient.

Stator, ein Beiname des Jupiter, der ihm, da er die vor den Sabinern fliehenden Römer mit neuem Muthe beseelte, beigelegt wurde.

Statthalter, diejenige höchste obrigkeitliche Person, welche in einem gewissen Landesbezirke die Regierung und die Stelle des Landesherrn übertragen ist. Die Römer hatten dergleichen in den eroberten Provinzen ihres römischen Reiches. Rußland ist ebenfalls in Statthalterschaften eingetheilt (Gouvernements). Die wichtigste Statthalterschaft war unstreitig die über Holland oder die vereinigten Niederlande, welche 1747 sogar erblich wurde.

Statue (von dem lateinischen Statua, eigentlich Standbild), Bildsäule, ist die durch Kunst in irgend einer Masse, in Marmor, Stein, Erz, Holz, ausgebildete volle Figur. Die Statue wirkt durch die Form, die Farbe ist außerwesentlich. Eigentlich können nur, da das Wort von dem lateinischen Wort stare herkommt, gerade stehende Figuren so genannt werden, während die sitzenden und liegenden vielmehr den Namen Figuren behalten.

Status (lat.) eigentlich das Stehen, dann der Zustand, die Beschaffenheit, Lage, die Verfassung, die Umstände.

Status activus et passivus, der Vermögens- und Schulden-Bestand.

Status causae et controversiae nennt man in dem gemeinrechtlichen Prozeßverfahren nach stattgehabter Klagebeantwortung, Replik oder Duplik,

die Zusammenstellung der unter den prozeßführenden Parteien nach- streitigem Punkte, um dannch die Beweisaufnahme zu veranlassen.

Status in Statu, der Staat im Staate; wenn nämlich ein Theil der Mitbürger wieder eine besondere für sich bestehende Gewalt einführen will, wie es z. B. mit der katholischen Hierarchie der Fall ist.

Status quo, der Stand, wie es zuvor gewesen, oder der bisherige Zustand. Daher in Statu quo, in dem bisherigen Zustande..

Statut heißt dasjenige Gesetz, welches ein Ort oder eine bürgerliche Gesellschaft sich selbst zur Beobachtung vorgeschrieben hat. Besonders gehören die Stadtrechte oder die Statuten einer Stadt hierher, welche bisweilen auch Willkür genannt werden. Das älteste dentsche Stadtrecht ist das soestische, welches schon zu Anfange des 12. Jahrhunderts in lateinischer Sprache gemacht wurde. Auch das lübische (oder lübeckische), hamburgische und andere Statuten sind sehr berühmt und oft von andern Städten angenommen, die jenen nicht unterworfen waren. Solche Statuten bestimmen gewöhnlich einzelne Rechte, in wie fern sie von den gemeinen abgehen, zum Beispiel das lübeckische über die eheliche Gütergemeinschaft, die leipziger Statuten in Ansehung der Gerade, und sie verlieren, wenn sie vom Landesherrn bestätigt worden sind, auch keineswegs ihre verbindliche Kraft dnrch neu entgegenstehende Landesgesetze, wofern nicht diese ausdrücklich das Statut aufheben. Statutarisch heißt demnach dasjenige, was zufolge der Statuten eines Orts oder einer bürgerlichen Gesellschaft gesetz- und verfassungsmäßig ist.

Stau. Es sind, in dem Art. Ebbe und Fluth, die merkwürdigen, diese Erscheinung begleitenden Umstände erklärt worden. Wenn das Meer hierbei nun seinen höchsten oder niedrigsten Stand erreicht hat, so verharrt es eine kurze Zeit darin, ehe es wieder merklich zu fallen oder zu steigen anfängt, und dieser Zustand scheinbaren Stillstehens wird Stau genannt.

Staubbeutel (Antherae), in der Pflanzenkunde kleine, meistens gefärbte Köpfe in den Blumen und Blüthen, die auf den Staubfäden befestigt sind, und als männliche Blumen in ihren innern Fächern befruchtenden Blumenstaub enthalten.

Staubfaden (filamentum), bei den Blumen der fadenähnliche Theil, welcher den Staubbeutel trägt.

Staubgefäße sind die männlichen Befruchtungswerkzeuge in den Blüthen der Pflanzen. Sie bestehen aus den Staubfäden und den Staubbeuteln oder Antheren. Jenes sind dickere oder dünnere, längere oder kürzere Körperchen, die den Staubbeuteln zu Trägern dienen. Diese letztern enthalten die anscheinend staubartige Materie, welche zur Befruchtung dient und unter dem Namen Saamenstaub bekannt ist.

Staubweg, Pistill (Botanik), gewisse Theile in den weiblichen Blüthen, die aus den Fruchtknoten entspringen, den Blumenstaub empfangen und dadurch befruchtet werden.

Stauch, in Stauch gehen, sagt man von einem Mühlenrade, wenn

das Wasser so hoch angewachsen ist, daß jenes wegen Widerstand des Wassers nicht füglich herumgehen kann.

Stauen, Stauden (auch Schichten) eines Schiffes heißt die Kunst, die Last eines Schiffes in jedem Falle zweckmäßig anzuordnen und zu vertheilen; daher auch Staumeister, der die Aufsicht beim Beladen eines Kauffartheischiffes hat, damit die Frachtstücke fest und gut gelegt und gut geschichtet werden.

Staubbesen, eine ehemalige schimpfliche Strafe, die darin bestand, daß der Verbrecher durch den Henkersknecht mit einer großen Ruthe aus der Stadt gepeitscht — gestaupt wurde.

Stechgroschen, ein Strafgeld, welches ehedem eine Frauensperson, die sich hatte schwängern lassen, bezahlen mußte.

Stechheber, ein gläsernes Gefäß, das einen birnförmigen Bauch hat und oben in eine kürzere, unten in eine längere Röhre endigt; letztere hat eine sehr enge Oeffnung. Man bedient sich desselben, um z. B. Wein aus einem Fasse zu schöpfen. Zu diesem Ende steckt man den Heber mit dem untern Ende in das Spundloch. Der Wein tritt jetzt so hoch in den Heber, wie er im Fasse steht; soll er noch höher steigen, so braucht man nur durch Saugen die Luft in dem obern Theile des Hebers zu verdünnen. Verschließt man nun die Oeffnung mit dem Daumen luftdicht, so kannn man den gefüllteu Heber aus dem Fasse ziehen, und der Wein wird nicht eher herausfließen, als bis man den Daumen hinwegzieht. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Drucke der äußern Luft.

Steckenknecht, der Gehülfe des Profos, der die erforderlichen Stecken zum Spießruthenlaufen herbeischafft.

Steekind, ein Mensch, der seinem eigenen Vermögen nicht vorstehen kann, und wieder unter Vormundschaft gesetzt wird.

Steffani, Agostino, geb. zn Castelfranco 1650, einer der berühmtesten Componisten und Sänger, zugleich einer der größten Staatsmänner seiner Zeit. Seine erste Oper, Servio tullio, wurde 1685 zur Vermählungsfeier des Kurfürsten vou Baiern mit großer Pracht aufgeführt. Von München wurde er als Kapellmeister nach Hannover berufen, und hier zeichnete er sich als Staatsmann aus, indem er die damals so schwierig gemachte neunte Kurwürde für den Herzog Ernst August von Braunschweig glücklich durchzusetzen wußte. 1724 wurde er zum Vorsteher der Akademie der alten Musik zu London erwählt. Er starb 1730 in seinem 80. Jahre.

Steffens, Heinrich, ein berühmter Philosoph und Naturforscher, geb. 1763 zu Stavanger in Norwegen, wo sich sein Vater, welcher Districtschirurg in Odsiherred war, zur Einrichtung eines Siechhauses befand. 1776 kam sein Vater nach Drontheim, 1779 nach Helsingör. Hier besuchte der Sohn die gelehrte Schule. Da er stille Religiösität und Rednergabe zeigte, wurde er zum Theologen bestimmt. Indeß fing schon jetzt das Studium der Natur an, ihn zu beschäftigen und anzuziehen. 1785 ward sein Vater nach Röskilde und endlich 1787 nach Kopenhagen ver-

setzt. Hier erhielt er zwei Hauslehrer, die aber herzlich schlecht waren. Mehr als ihnen verdankte Steffens der Lectüre und dem eignen Studium. Büffon machte Epoche in seinem Leben. Der Trieb, die Natur zu erforschen; ergriff ihn unwiderstehlich, und er entschied sich für dieses Studium. Im Jahre 1790 bezog er die Universität. Er kam mit bedeutenden Männern in Verbindung, die seine Studien förderten und seine Lage angenehm machten. Nachdem er sich 1794 von der Gesellschaft für Naturforscher hatte prüfen lassen, erhielt er ein Stipendium von 150 Thalern, um eine Sommerreise nach Norwegen zu machen. Hier verlebte er den Sommer in Bergen und faßte im Herbst den verwegenen Entschluß, nach Deutschland zu reisen, den er auch ausführte. In der Mündung der Elbe litt er Schiffbruch und rettete nichts als sein Leben. Höchst abentheuerlich verlebte er den Winter von 1794—1795 in Hamburg, kehrte dann nach Kopenhagen zurück und begab sich 1796 nach Kiel. Hier änderte sich seine Lage. Hensler und Fabricius nahmen sich seiner auf das liebevollste an. Auf ihren Rath hielt er Vorlesungen über die Naturgeschichte, zugleich gab er Privatunterricht. Sein Hang zur Speculation nahm indeß zu; der Zwiespalt, in den ihn Spinoza mit sich selbst gesetzt, ward endlich durch Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur versöhnt. Er war bereits Doktor, Adjunct der philosophischen Facultät und bekannt als Schriftsteller. Von dem Grafen Schimmelmann durch Stipendien unterstützt, ging Steffens jetzt nach Jena, wo er Schelling fand und den Winter blieb. Dann ging er über Berlin nach Freiberg, wo der große Werner sein Lehrer und Freund ward. Hier schrieb er seine Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde. 1802 reiste er nach Dänemark zurück. Seine Vorlesungen in Kopenhagen erregten das höchste und allgemeinste Interesse, aber einige bedeutende Personen wurden seine Gegner. Da er seine äußere Thätigkeit dadurch gelähmt sah, folgte er 1804 einem Rufe zu einer Professur in Halle. Hier machte die unglückliche Jenaer Schlacht seiner Wirksamkeit ein Ende. Den Sommer 1807 und den Winter 1808 bis 1809 verlebte er bei Freunden in Holstein, Hamburg und Lübeck, und kehrte dann nach Halle zurück, wo er nicht ohne Gefahr Antheil an den stillen Unternehmungen der Patrioten in Hessen und Preußen nahm. Vor Ausbruch des Krieges hatte er in Halle die Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft drucken lassen; nach denselben die geognostisch-geologischen Aufsätze und eine kleine höchst kühne Schrift über die Idee der Universitäten. Von dem Handbuch der Oryktognosie erschien der erste Theil. Im Herbst 1811 kam er nach Breslau. Mit dem lebendigsten Eifer nahm er an der Begeisterung des Volks theil, als die Stunde der Befreiung erschien, trat er selbst in die Reihen der Freiwilligen und kämpfte mit bis zur Einnahme von Paris, worauf er seinen Abschied und das eiserne Kreuz erhielt. Er wurde dann ordentlicher Professor der Physik und der philosophischen Naturlehre zu Breslau. 1832 ging er nach Berlin und wurde an der dortigen Universität in gleicher Stellung angestellt. 1804 wurde er Geheimer Hofrath. Er starb 1845. Als seine vorzüglichsten Schriften

führen wir folgende an: Beitrag zur innern Naturgeschichte der Erde. 1801. Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft. Berlin 1806. Handbuch der Oryktognosie. Berlin 1811—21. 2 Thle. Anthropologie. Breslau 1824. 2 Bde. Polemische Blätter zur Beförderung der speculativen Physik. Breslau 1835. 2 Hefte. Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Ebds. 1824. 2. Aufl. 1831. Christliche Religionsphilosophie. Ebds. 1839. 2. Bde. Was ich erlebte, 1840—45. 10 Bde. Die Novellen Walseth und Leith. Berlin 1827 bis 1830. 5 Bde. 4 Norweger. Ebds. 1828. 6 Bde. Malkolm. Ebds. 1831. 2 Bde. Die Revolution. Ebds. 1836. 3 Bde.

Steganographie, auch **Krystographie** (griech.), die Geheimschreibekunst, d. h. die Kunst so zu schreiben, daß die Züge oder der wirkliche Sinn der Handschrift nur durch Anwendung gewisser verabredeter Hülfsmittel sichtbar oder verständlich werden. Der Gebrauch derselben ist sehr alt, und die ältesten Beispiele davon geben die Hieroglyphen und die Sanskritsprache. Solche geheime Schriften sind es entweder in Ansehung der Uebersendung (durch abgerichtete Tauben z. B.), oder in Ansehung der Schreibmaterialien (durch sympathetische Dinte z. B.), oder endlich auch durch besondere Schriftzüge — die sogenannte Chiffre-Schrift.

Steiger (Bgb.) heißt der bei einer Zeche verpflichtete Aufseher, der die nächste Aufsicht über die Arbeiter und Berggebäude hat und die ihm anvertrauten Gegenstände begehen — besteigen muß.

Steifer Wind. Mit diesem Namen belegt der Seemann jeden anhaltenden starken Wind.

Stein. Man versteht unter Steinen alle feste und harte Körper, die aus solchen Theilen zusammengesetzt sind, welche sich in reinem Zustande bloß für sich, nicht wie die Salze im Wasser, noch wie die Erdharze in Oelen auflösen, aber wie Metalle durch den Hammer strecken und ausdehnen lassen. Die Bestandtheile der Steine sind gewisse noch unzerlegte Grunderden.

Stein, ein bei vielen Waaren gebräuchliches Gewicht, das aber sehr verschieden ist. Gewöhnlich ist es der fünfte Theil eines Centners, in Schlesien 24 Pfd.; in Leipzig und andern Orten Sachsens hat der Stein schwer Gewicht, 20 Pfd., in Wolle 21, in Krämergewicht 22 Pfd.; in Hamburg, Lübeck u. s. w. hat ein Stein 30, in Wolle und Federn 10 Pfd.; in Berlin macht der kleine Stein 11, der große 22 Pfd.

Stein, Joh. Andreas, Organist zu Augsburg, geboren zu Hildesheim 1728, gest. 1792, ein sehr verdienstvoller Instrumentenmacher, der schon als Orgelbauer, aber vorzüglich als Verfertiger der Fortepianos einen bleibenden Ruhm erlangt hat. — Seine Tochter, Nanette Stein, verehelichte Streicher zu Wien, hat als echte Künstlerin, jene Arbeiten des Vaters mit gleichem Ruhme fortgesetzt.

Stein, Carl, Freiherr von. Dieser in der neuesten Geschichte unseres Vaterlandes so berühmt gewordene Minister ist im Oct. 1757 zu Nassau an der Lahn geboren, und stammt aus einem altadeligen Geschlechte, das

Urkunden vom J. 1000 hat. Etwa 30 Jahre alt, suchte er um preußische Civildienste im Berg- und Hüttendepartement nach, und erhielt die Bergrathstelle in Wetter in der Grafschaft Mark. Im J. 1784 erschien er als Gesandter in Aschaffenburg, und der Churfürst von Mainz, Carl Joseph, trat zum Fürstenbunde. Stein war voll Feuer und Kenntnisse in der Staatswirthschaft, worin er von einer unbeschränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit ausging. Seine Untergebenen nannten ihn damals stolz und streng, aber auch gerecht und eifrig für das Beste. Er stiftete in seinem Departement viel Gutes, und zeichnete sich aus. Sein Stand, sein Vermögen, seine Verheirathung mit der reichen Gräfin Wallmoden-Gimborn, mehr als alles aber seine Verdienste bahnten ihm unter des Ministers von Heynitz Präsidium im westphälischen Departement eine schnelle Beförderung. Er wurde Kammerdirector in Hamm, dann Präsident, und bald darauf Oberpräsident aller westphälischen Kammern. In diesem Posten erwarb er sich unter andern das große Verdienst, die unfahrbaren Landstraßen Westphalens in treffliche Chausseen umzuschaffen. Was noch von Domainenpachten übrig war, vertheilte er unter die Bauern. Er belebte das Fabrikwesen und den Handel, auf seine Anträge wurde Ordnung in die Forstwirthschaft gebracht. Er organisirte die neu acquirirten westphälischen Provinzen. Nach Struensee's Tode erhielt er das Ministerium des Accise-, Zoll- und Fabrikdepartements. Sobald er sich in das ihm fremde Fach einstudirt hatte, griff er mit starker Hand alle Mißbräuche an und eine Reform folgte der andern. Bald gerieth er mit dem damaligen Cabinetsrath Beyme in Zwist, dessen Einwirkung in die Staatsgeschäfte er nicht ertragen wollte. Der Feldzug erfolgte, und Stein flüchtete nach Königsberg. Hier erhielt er wegen neuer Differenzen mit dem Cabinet seinen Abschied in ungnädigen Ausdrücken. Dies geschah im Frühjahr 1807. Er ging auf seine Güter. Als man aber nach dem tilsiter Frieden einsahe, welcher erfahrnen und kraftvollen Hand man das Steuer des schwankenden Staatsschiffes anvertrauen sollte, da rief man ehrenvoll Stein zurück. Im Jahre 1808 war er Premierminister. Mit welcher Energie er zur Rettung, Erhaltung, Wiederherstellung Preußens wirkte, ist bekannt. Die Unterhandlungen, welche er im Frühjahr 1808 in Berlin mit der französischen Regierung anknüpfte, waren erfolglos. Er kehrte nach Königsberg zurück, nnd begann ins Geheim für die Befreiung Deutschlands Vorbereitungen zu treffen. Ein aufgefangener Brief verrieth den Plan, und Napoleon erklärte den patriotischen Mann von Bayonne aus (le nommé Stein war seine Bezeichnung) in die Acht. Der Baron von Stein verließ die preußischen Staaten, und ging den 6. Jan. 1809 nach dem Oestreichischen, wo er bis 1812 lebte. Zu Ende jenes verhängnißreichen Jahres begab er sich von dort zum Kaiser Alexander nach Rußland. Ueber seine Wirksamkeit in diesem wichtigen Zeitpunkte, wo die Befreiung Europas von der schmachvollsten Unterjochung eines sich ihm aufgedrungenen Despoten vorbereitet wurde, hat das Publikum keine genauere Kenntniß erhalten, aber man darf annehmen, daß sie höchst bedeutend

gewesen. Nach dem Vordringen der vereinten russischen Armee wurde Stein an die Spitze des gebildeten Verwaltungsrathes der eroberten und befreiten Lande gestellt. Die Grundsätze, welche bei dem ersten pariser Frieden befolgt wurden, waren mit Steins Ansichten in Widerspruch, und es blieb dem kräftigen Deutschen Manne nichts übrig, als sich von den Saatsverhandlungen dieser Zeit zurückzuziehen. Er war auch nur wenige Tage auf dem Wiener Congresse anwesend. Seitdem lebte er auf seinen Gütern zu Kappenberg in Westfalen, wo er den Grund zu den Monumenta historica Germaniae legte. 1827 ernannte ihn der König von Preußen zum Mitglied des Staatsrathes. Stein starb 1831 anf seinem Gute zu Kappenberg.

Stein der Weisen (Lapis philosophicus), seit Aristoteles, vorzüglich nach dem 5. Jahrhundert nach der Meinung der Alchymisten und Kabbalisten eine Materie (Materia prima) oder ein allgemeines Auflösungsmittel (Mentruum universale), welches den Urstoff aller Dinge enthalten, Alles in seine Bestandtheile auflösen, alle Krankheiten entfernen, die Menschen verjüngen und unsterblich machen und die unedlen Metalle in Gold verwandeln solle.

Steindruck oder **Lithographie,** die von Aloys Senefelder erfundene Kunst, Umrisse auf Stein zu zeichnen oder zu schreiben und dann durch den Abdruck mittelst einer Presse zu vervielfältigen. Man bedient sich zweier Substanzen zum Zeichnen auf Stein: der chemischen Tusche und der chemischen Kreide. Man nimmt zwei Loth Unschlittseife, 5 Loth reines, weißes Wachs, ¼ Loth ausgelaßnes Unschlitt und ein Loth abgeriebenen trockenen Kienruß. Die Seife wird, nachdem sie fein geschabt worden, in einem eisernen oder irdenen Gefäße über Feuer gesetzt, und nachdem sie in Fluß gerathen, mit kleinen Wachs- und Unschlittstücken vermehrt. Hierbei muß man die Masse unaufhörlich umrühren, und wenn sie zu einem sehr hohen Grade der Hitze gekommen, zugleich während dieses Geschäfts mit einem brennenden Spane anzünden. Nach kurzer Zeit muß die Flamme gedämpft, und während des Kochens der Kienruß langsam hinzugeschüttet werden. Ist dies geschehen, so nimmt man die Masse allmälig vom Feuer, und gießt sie auf eine eiserne oder steinerne Platte aus, worauf man ihr eine beliebige Form ertheilt. Die chemische Kreide besteht aus einem Loth Unschlittseife, 5 Loth weißen Wachses, und einem Quentchen ausgelassenen Unschlitts, wozu man, wenn alles kocht, 5 bis 6 Tropfen an der Luft zerflossener Pottasche fügt. Bei diesem Hinzuthun der Potasche braust aber die Masse stark auf, und muß folglich wohl in Acht genommen werden, damit sie nicht überlaufe; auch muß sie so lange über dem Feuer umgerührt werden, bis sie nicht mehr schäumt. Der Stein, welcher zum Steindruck taugt, ist ein schiefriger, mergelartiger Kalkstein, welcher im Pappenheimischen und Eichstädtischen gefunden wird; den besten liefert das pappenheimische Dorf Solnhofen. Die Steine sind gewöhnlich nur auf einer Seite bearbeitet, auf der andern roh, und müssen so behandelt werden, daß sie von gleicher Dicke sind, worauf man sie schleift, bis

sie eine ganz ebne, glatte Fläche zeigen. Die besten Steine sind die von feinem Bruch und gleicher Farbe; die fleckigen oder weiß punktirten sind mehr oder weniger unbrauchbar, indem das Scheidewasser beim Aetzen nicht gleichmäßig eindringt. Die Steine werden durch einander selbst geschliffen, indem man feinen Silbersand zwischen zwei derselben schüttet, und sie so lange auf einander herumreibt, bis sie rein geschliffen sind. Da der untere bisweilen eher als der obere brauchbar wird, so macht man in diesem Falle den obern zum untern, und fährt mit Schleifen fort. Greift der Sand nicht mehr an, so wird die Platte abgewaschen, und neuer Sand aufgesiebt. Für alle Arten der Zeichnung, die Kreidemanier ausgenommen, bereitet man die Platte folgendermaßen: Man reibe dieselbe, nachdem der Sand alles rein geschliffen hat, so lange mit Wasser und Bimmstein ab, bis die Oberfläche derselben glänzend wird. Ist der Stein so bearbeitet, so ist er für alle Arten von Schrift, für Pinsel- und Federzeichnung u. s. w. brauchbar. Will man nun zur Zeichnung mit Tusche auf dem so zubereiteten Steine schreiten, so ist es nöthig, daß man sie entweder mit echtem Terpentinöl oder Seifenwasser überziehe. Sodann kann man die Zeichnung mit Bleistift oder Rothstift auf die Platte tragen. Hierauf umzieht man diese Vorzeichnungsstriche und führt das Ganze nach Belieben aus. Enthält der gezeichnete Gegenstand sanfte Töne, so ist nöthig, daß der Abdruck der Platte sogleich geschehe, weil sonst das wenige Oel leicht verdunstet oder vertrocknet, und dann die Schwärze an diesen Stellen nicht haftet. Der anzuwendende Oelfirniß muß von der besten Beschaffenheit sein. Ehe nun der Stein mit Schwärze überzogen wird, muß derselbe mit Scheidewasser, das so stark mit Wasser verdünnt ist, daß der Stein nur schwach aufbraust, überzogen oder darein getaucht werden; dadurch wird der Stein an den hellen Stellen für das Einsaugen des Wassers desto geschickter. Hierauf wird er in gemeinem Wasser abgespült. Nur muß man sich hüten, das Scheidewasser zu stark anzuwenden, weil sonst dadurch die feinen Striche und Dinten abgehoben werden. Hat der Stein dann hinlängliches Wasser eingesogen, so ist es nöthig, daß er mit einer Flüssigkeit, die aus 1/6 Leinöl, 2/6 Terpentinöl, und 3/6 gemeinem Wasser besteht, übergossen und diese dann rein weggewischt, und er endlich mit Gummi überfahren werde; hierauf schwärzt man ihn sogleich ein. Das Einschwärzen geschieht mittelst lederner, mit Haaren ausgestopfter Ballen, wie Buchdruckerballen, deren man von verschiedener Größe haben muß, und mit welchen man, nachdem sie nur sparsam mit Schwärze bestrichen worden, auf die Zeichnung der Platte heftig stößt, und schnell wieder zurückzieht, bis die Zeichnung bedeckt ist. Die ersten Exemplare werden aber selten rein genug. Nach jedem Abdruck wäscht man den Stein mit Wasser ab, und überfährt ihn von Zeit zu Zeit mittelst eines Schwammes mit Gummiwasser, das aus 2 Loth fein gestoßenem arabischen Gummi auf ein halbes Pfund Wasser bereitet sein muß. Die auf einer weißen Stelle festsitzende Schwärze muß mit einem reinen, oder auch mit einem in verdünntes Scheidewasser getauchten Schwamme weggenommen und mit

Wasser abgespült werden. Der Steindruck wird aber nicht nur auf die oben beschriebene Weise bewirkt; man gräbt auch Zeichnungen, wie bei Kupferstichen und Holzschnitten, in den Stein, und druckt diese sodann ab. Auch kann man Kupferstiche so vervielfältigen, daß man sie, wenn sie aus der Kupferdruckerpresse kommen, naß auf einen Stein legt, und diesen durch die Steindruckerpresse gehen läßt, wodurch der Stein eben solche Abdrücke liefert als die Kupferplatte.

Steingalle, eine Verhärtung in dem Hufe des Pferdes.

Steingut, heißt dasjenige feine irdene Geschirr, was zwischen Porzellan und Töpfergeschirr die Mitte hält und aus fein geschlemmten und gesiebtem Pfeifenthone besteht, der mit zu Staub gemahlenen Feuersteinen vermischt wird. Das englische ist das vorzüglichste.

Steinkohle ist das schwarze, mehr oder weniger glänzende Mineral, aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehend, welches mit einem harzigen, oft Schwefelgeruche brennt und bald eine Asche, bald eine Schlacke zurückläßt. Man unterscheidet eine Menge Varietäten der Steinkohle, so z. B. Blätterkohle, Kännelkohle, Pechkohle, Schieferkohle, Grobkohle, Nußkohle u. s. w. Alle diese Sorten von Steinkohlen werden bekanntlich zur Feuerung und zur Gasbeleuchtung verwendet. Ueber die Entstehung der Steinkohle sind die Ansichten verschieden, doch darin stimmen alle wissenschaftlichen Ansichten überein, daß es Zersetzungsprodukte von wirklichen Pflanzen sind.

Steinkrankheit (Lithiasis), theils jene krankhafte, abnorme Neigung des thierischen Organismus zur Erzeugung steiniger, oder steinähnlicher Concremente, theils aber auch die durch jene steinartigen Concremente hervorgebrachten Beschwerden. Die Steinkrankheit-Erzeugung ist in den meisten Fällen von einer allgemeinen, abnormen Mischung der Säfte, besonders des Blutes und in krankhafter Reproduktion begründet. Sie steht mit der Gicht in sehr naher Verwandtschaft; nicht selten entwickelt sich mit Aufhören dieser die Steinkrankheit. Die Steine bilden sich vorzugsweise in solchen Absonderungsstoffen, die viele Bestandtheile enthalten, welche Neigung haben, eine feste Gestalt anzunehmen und besonders, wo die Flüssigkeiten in eigenen Behältern aufbewahrt werden; daher vorzugsweise in folgenden Organen: in den Speicheldrüsengängen die Speichelsteine, in der Gallenblase und in den galleführenden Kanälen die Gallensteine, in den harnabsondernden und ausführenden Organen, Höhlungen und Kanälen, wie in den Nieren, den Harnleitern, in der Harnblase, der Harnröhre die Harnsteine, im Magen und Darmkanal die Magen- und Darmsteine. Sie bestehen meist aus einem Kern, um den sich mehrere Schichten ansetzen. Die Beschwerden, welche die Steine erzeugen, bestehen in Verstopfung der der Kanäle und dadurch verhinderter Ausleerung der abzusondernden Flüssigkeiten, in deren Folge, je nach der Function des betreffenden Organs, eigenthümliche Störungen im Gesammtorganismus auftreten und in Reizung und Schmerzen der mit Steinen belästigten Höhlung.

Steinpappe, eine von Gropius in Berlin erfundene Masse aus Sand

und Papier, zum Formen von Figuren und Ornamenten, zur Decoration von Decken und Wänden. Da man derselben auch Eisen- und Bronzefarbe geben kann, so hat sie der Erfinder benutzt, Rüstungen nachzuformen, welche täuschend das Aussehen von ächten haben. Auch Figuren bildet man neuerdings aus ihr, und giebt diesen durch einen Ueberzug völlig das Ansehen von bronzenen.

Steinregen. Diese in früherer Zeit zwar vielfach behauptete, aber von den Naturforschern bezweifelte Naturerscheinung hat durch neuere Beobachtungen und Untersuchungen Bestätigung erhalten. Wir führen die merkwürdigsten Beispiele des Steinregens neuerer Zeit an. Am 16. Juni 1794 erschien Abends gegen 7 Uhr in der Gegend von Siena eine länglichrunde, ganz isolirte finstre Wolke von höchst ungewöhnlichem Ansehen, und plötzlich fiel unter schrecklichen Explosionen und Blitzen, wobei zugleich Rauch und Nebel aus der Wolke hervorbrachen, eine Menge glühender, schlackenartiger Steine herab. Manche waren einige Pfund schwer, und schlugen ellentief in die Erde. Einer traf die Hutkrempe eines Knaben, und versengte den Filz; andere, die auf Bäume fielen, ließen daran Spuren der Gluth zurück; ein großer fiel in einen Teich, und erhitzte an der Stelle das Wasser bis zum Sieden. Tags vorher war ein Ausbruch des Vesuvs erfolgt; man vermuthete, daß der Steinregen damit in Verbindung stehe, fand aber bei der Vergleichung, daß zwischen den gefallenen und ausgeworfenen Steinen ein großer Unterschied sei. Einer dieser Steine war inwendig aschgrau, von erdigem Bruch, matt und mit metallisch-glänzenden Theilchen vermengt; äußerlich sah er auf der runzlichten Oberfläche graulich-schwarz aus, und verrieth Spuren von Schmelzung. — In englischen Journalen findet sich eine andere Nachricht von 56 Pfund schweren Steine, welcher den 13. December 1795 in Woldnewton in Yorkshire mit heftigem Getöse fiel, und nach Einigen 18, nach Andern 21 Zoll tief in die Erde drang. Er war noch warm, als man ihn fand, äußerlich schwarz, inwendig mit glänzenden Theilchen versehen und roch schweflicht. Eine noch neuere Nachricht ist vom 26. April 1839 aus dem Orne-Departement in Frankreich. Biot, der die Sache in Auftrag der Regierung untersuchte, berichtet, daß sich Spuren von der Wirkung des Meteors in einer Fläche von 15 französischen Meilen im Halbmesser gezeigt hätten. Die Untersuchung derselben, stimmte mit der Aussage der Leute in der Gegend überein, und ging dahin, daß daselbst am 26. April ein fürchterlicher Steinregen erfolgt. Die Ausdehnung des Platzes, wohin die meisten Steine gefallen waren, betrug drittehalb französische Meilen in der Länge, und eine Meile in der Breite. Von den gefallenen Steinen fand man 2000; der geringste wog zwei Quentchen, der größte 17½ Pfund. Die Bestandtheile waren wie bei den übrigen Meteorsteinen, nämlich Kieselerde, Talkerde, Eisen, Nickelmetall und Schwefel. Ueber die Erklärung dieses Phänomens sind die Naturforscher sehr verschiedener Meinung. (S. Meteorsteine).

Steinschneidekunst ist diejenige Kunst, mittelst welcher durch Hülfe

einer Maschine die Steine in beliebiger Form geschnitten werden. Das Schneiden der Steine geschieht durch Anwendung des Demants, des Schmirgels und einer kleinen Maschine, das Rad genannt; ferner durch Sägen, Spitzen von Eisen und Zinn und kleine Räder. Am ältesten ist die Kunst, vertieft in Steine zu schneiden, und Steine dieser Art heißen Intaglio's. Weniger alt ist die Kunst, erhabne Figuren auf Steine zu schneiden, und solche Steine werden Cameen genannt. Beide Arten umfaßt man mit dem allgemeinen Namen Gemmen. Die Aegypter sind das erste Volk, welches Steinschneidekunst trieb, nach ihnen beschäftigten sich Griechen, Etrurier und Römer damit. Die Griechen brachten diese Kunst zur Vollkommenheit und schnitten zuerst die erhabnen Figuren oder Cameen. Unter Augustus wurde diese Kunst nach Italien herübergetragen, und die Römer wurden bald sehr geschickt darin; doch verschwand sie mit der Römischen Macht und mit dem guten Geschmack. Die ersten Spuren deutscher Steinschneidekunst zeigten sich im 14. und 15. Jahrhundert in Nürnberg und Straßburg.

Stempelschneidekunst ist die Kunst, mittelst gut gehärteter stählerner Instrumente Figuren, Buchstaben u. s. w. in Stempel oder derbe Stücke weichen Stahls zu schneiden. Nachdem dies geschehen, wird der Stahl erst gehärtet. Die Gegenstände, welche in den Stempel gearbeitet werden sollen, werden entweder erhaben dargestellt, oder vertieft, je nachdem es das Bedürfniß des Abdrucks fordert. Buchstaben werden hineingeschlagen, mittelst gewöhnlicher gut gehärteter Bonzen. Die ältere starke Art der Stempel für Münzen wird eigentlich Stempel genannt; die neuern weniger starken Stempel hingegen nennt man Blättchen. Die Stempel für Medaillen führen den Namen Stöcke, Medaillenstöcke.

Stenographie ist wörtlich die Kunst, durch Abkürzungen und allerlei willkürliche Zeichen, die ganze Worte und Redensarten bezeichnen, auf einen kleinen Raum mehr, als es auf die gewöhnliche Art möglich ist, zu schreiben. Sie ist besonders anwendbar, wo es darauf ankommt, den mündlichen Vortrag eines andern schnell und vollständig nachzuschreiben. Schon die Griechen und Römer kannten sie, indem sie sich derselben wahrscheinlich zum Nachschreiben bei mündlichen Verhandlungen von öffentlichen Angelegenheiten bedienten; aber wahrscheinlich war diese Eilschrift noch sehr unvollkommen, und bestand nur aus einer Summe willkürlich gewählter, nicht nach festen Regeln zusammengesetzter Wortzeichen und Abkürzungen, welches ihre Erlernnng sehr schwierig machen mußte. Leichter und anwendbarer war die im vorigen Jahrhundert in England entstandene, durch Taylor, Prof. zu Oxford, auf einfache Regeln zurückgeführte, späterhin in Frankreich (mit Einführung der repräsentativen Verfassung) durch Bertin noch mehr vereinfachte Stenographie. Eine deutsche Stenographie wurde zuerst mitgetheilt von Friedrich Mosengeil (Eisenach 1796), worauf eine erleichterte Stenographie von Horstig (Leipzig 1797, 4.) erschien. Eine neue Methode erfand Xaver. Gabelsberger, von ihm Redezeichenkunst genannt. Sie ist aus der Muttersprache herausgebildet, hat

eine wissenschaftliche Begründung und faßt die Stenographie besonders nach ihren beiden Hauptmitteln, Schriftkürzung und Schreibkürzung auf. Obgleich nach ihm mehrere Andere Methoden vorschlugen, wie Kerndirffer und Billharz, so ist dennoch Gabelsbergers Methode bis jetzt die bewährteste geblieben.

Steppe, vom russischen Worte **Step**, eine Wüste, auch ein flaches, dürres Feld. Die Steppen im russischen Reiche, die den Landes im ehemaligen Guienne in Frankreich, und den Heiden im nördlichen Deutschland nicht unähnlich sind, bleiben zum Theil nur aus Mangel an arbeitsamen Händen unangebaut; der Boden selbst ist nicht immer ganz unfruchtbar, und giebt Weiden für die zahlreichen Heerden der nomadischen Völkerschaften. In den weitläuftigen Steppen des Gouvernements Astrachan, zwischen der Wolga und dem Jaik, ziehen Kalmücken und nogaische Tartaren im Sommer mit ihren Heerden von einem Platze zum andern; es wachsen in denselben viele Arten Blumen, Kräuter und Gemüse wild, auch halten sich Hasen, wilde Ziegen und mehrere Arten Vögel darin auf, und hier und da findet man Salzseen. In den Steppen der Statthalterschaft Woronesch am Don sind Maulthiere häufig anzutreffen.

Sterbe- oder **Leichencassen** sind geschlossene Gesellschaften, deren Mitglieder entweder zu verschiedenen Zeiten, z. B. wöchentlich, monatlich 2c., etwas an Geld zusammenbringen, wovon bei ihrem Ableben ihre Erben einen bestimmten Beitrag zu ihren Begräbnißkosten erhalten; oder wo erst bei dem erfolgten Absterben eines Mitgliedes der bestimmte Beitrag zu den Begräbnißkosten zusammengeschossen wird.

Stereometrie. Nach seiner wörtlichen Bedeutung heißt Stereometrie Körpergehaltsmessung; die Elementargeometrie giebt aber dem Begriffe eine weitere und engere Bedeutung, indem sie hier einmal auch andere Eigenschaften der Körper betrachtet, andererseits aber nur die von ebenen Flächen begränzten, und von den durch krumme Oberflächen eingeschlossenen nur Cylinder, Kegel und Kugel abhandelt, die andern aber der höheren Geometrie überläßt. Wir müssen uns hier auf die allgemeinsten Begriffe und Sätze beschränken. Körper heißt in der Geometrie, was Länge, Breite und Tiefe hat, der Inhalt eines Körpers aber wird in Cubikfußen, Zollen und Linien angegeben. Das heißt: denke dir den Körper zu soliden Punkten zerkleinert, und deren Menge in dem angegebenen Maße ausgedrückt. Ist der betrachtete Körper in Prisma (s. d. Art.), so zeigt seine Höhe an, wieviel der Grundfläche gleiche Schichten solcher soliden Punkte zu seiner Bildung über einander gelegt werden müssen; oder, wie es die Geometrie ausdrückt, so ist sein Inhalt dem Produkte aus der Höhe in die Grundfläche gleich. Eben so verhält es sich, wie man beim geringsten Nachdenken gewahr wird, mit dem Cylinder (s. d. Art.). Ein dreiseitiges Prisma läßt sich, wie man am leichtesten durch Zerschneiden eines solchen findet, in drei dreiseitige Pyramiden (s. d. Art.) von derselben Höhe und Grundfläche als das Prisma; ein mehrseitiges Prisma und eine mehrseitige Pyramide aber in so viel dreiseitige zerlegen, als die Grundfläche Seiten hat;

daher der Inhalt einer jeden Pyramide dem dritten Theile des Produkts aus der Höhe in die Grundfläche gleich ist. Dasselbe gilt vom Kegel (s. d. Art.), der zur Grundfläche einen Kreis, d. h. ein Polygon von unendlich vielen Seiten, hat, und also als Pyramide betrachtet werden kann. Eine Kugel (s. d. Art.) aber erscheint offenbar als eine Zusammensetzung von einer unendlichen Menge von Pyramiden, die sämmtlich ihre Spitzen im Mittelpunkte haben, und ist daher an körperlichem Inhalte dem Drittel des Produkts aus ihrer Oberfläche, welche die Summe der Grundflächen aller dieser Prismen ausmacht, in ihrem Radius gleich. — Dies sind die Hauptsätze der Körpergehaltsmeßkunst; die Stereometrie lehrt aber, wie schon oben angedeutet worden ist, sie auch noch mit einander vergleichen, und den Inhalt ihrer Oberflächen kennen.

Sterling, eine Rechnungsart oder fingirte Münze in England. Man leitet den Ausdruck von dem alten angelsächsischen Worte Steore her, welches Regel oder Gesetz bedeutete; es würde also dadurch eine nach dem gesetzten Münzfuße in Korn und Schrot richtige Münze angezeigt werden. Die Sprachforscher sind über den Ursprung des Wortes sehr verschiedener Ansicht. Ein Pfund Sterling (20 Schillinge oder 4 englische Kronen enthaltend) galt ehedem nur 5 Reichsthaler nach unserm Gelde; allein nach jetzigem Cours steht es wohl 6½ Thaler.

Sternbilder heißen eine gewisse Anzahl nahe beisammen befindlicher Sterne, die ihrem Stande nach irgend ein Bild darstellen. Die sinnlichen — deren Einführung wahrscheinlich schon von den Chaldäern herrührt — so wie sie von den Griechen und Römern auf uns gekommen sind, sind: 1. im Thierkreise 12; 2. in der nördlichen Halbkugel 21 und 3. in der südlichen Halbkugel 15, mit welchem aber in der Folge bedeutende Veränderungen vorgefallen und zu denen viele neuen Benennungen hinzugekommen sind. — Bode, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels (9. Aufl. Berlin 1823) und sein Ptolemäus, Beobachtung und Beschreibung der Gestirne, Berlin 1795, sind treffliche Wegweiser, so wie auch für die neuern Entdeckungen am Sternenhimmel Herschel über den Bau des Himmels, Dresden 1826.

Sterncharten, Himmelscharten, Vorstellungen der Himmelsfläche mit den Sternen und Bildern, oder auch einzelner Theile desselben, auf ebenen Flächen.

Sterne, Lorenz, einer der originellsten, witzigsten und launigsten englischen Schriftsteller, geb. 1713. Er studirte eigentlich Theologie, verwendete aber die meiste Zeit auf schöne Wissenschaften — und sonderbare Geniestreiche. Er erhielt bald durch Vermittelung seines Oheims zwei sehr einträgliche Pfarrstellen, die er durch Vicare verwalten ließ, indessen er Reisen nach Italien und Frankreich machte. Er starb 1768, ungeachtet der großen Einkünfte von seinen Pfründen und von dem Ertrage seiner Schriften (die letzte Ausgabe allein brachte ihm 24,000 Pfund Sterling ein) in Schulden, ohne das Geringste an seiner Heiterkeit, die ihn allenthalben begleitete, verloren zu haben. Edel und menschenfreundlich, ein

trefflicher Gesellschafter, witzig und scherzhaft, war er der freimüthigste Satyriker. Als Schriftsteller hatte er auch den herrschenden Geschmack, den bedeutendsten Einfluß, und auch Deutschland wählte ihn lange Zeit zum Lieblingsschriftsteller. In seinem ersten Romane: Leben und Meinungen des Triste am Shandy in 6 Bd. (von Bode übersetzt) nahm er den Namen Yorick an, den er auch in allen folgenden Schriften beibehielt. Yoricks Predigten; ganz vorzüglich aber Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien haben seinen Namen rühmlichst der Nachwelt aufbewahrt.

Sternschnuppen, Sternschüsse. Jeder kennt diese Lichterscheinung, die man an heitern Abenden sieht, und die einem Fortschießen der Sterne oder einem Schneuzen derselben so ähnlich sieht. Man hat über sie ganz verschiedene Meinungen gehabt; die des Volks war: daß die Sterne sich wirklich schneuzten, so wie eine Kerze und daher der Name. Eben so herrschten bei den Gelehrten die verschiedensten Meinungen. Man mußte sie wissenschaftlich beobachten. Dies geschah zuerst 1798 in Göttingen von Brandes und Benzenberg. Von 22 correspondirenden Beobachtungen war folgendes das Resultat: Die Sternschnuppen sind in allen Entfernungen von der Erde von 3, 6, 10, 15, 20 bis 30 Meilen. Es wurde sogar eine beobachtet, die 34 Meilen von der Erde war und zu Presburg in Ungarn im Zenith stand. Ihre Geschwindigkeit ist so groß wie die der Erde auf ihrer Bahn, nämlich 4 bis 5 Meilen in einer Sekunde. Die Richtung ihrer Bahn ist verschieden. Einige gehen horizontal, andere gehen auf die Erde zu, noch andere gehen von der Erde weg, indem sie in die Höhe steigen wie eine Rakete. Ihre Größe ist verschieden. Die größten scheinen einen Durchmesser von 300 Fuß zu haben. Einige von ihnen scheinen kleine Feuerkugeln zu sein, (welche kleine Planeten oder kometenartige Nebel sind, so im Weltraume herumziehen, und auf ihrem Wege unsern Luftkreis durchschneiden, und sich dann entzünden und ballen und platzen, und als Steinregen niederfallen). Andere scheinen bloße electrische Funken zu sein, welche zwischen unsichtbaren electrischen Wolken in den höheren Gegenden unserer Athmosphäre hin und herschlagen: eine Art Wetterleuchten in höheren Regionen.

Sternwarte. Die astronomischen Beobachtungen und darauf sich gründenden Berechnungen geschehen gemeiniglich auf einem besonders hierzu eingerichteten Gebäude, Sternwarte oder Observatorium genannt, auf welchem man sich frei umsehen und keine Erschütterung zu befürchten hat, die nur eine nachtheilige Bewegung der Instrumente bewirken würde. In einem solchen Gebäude sind große astronomische Fernröhre stets in gleicher Richtung nach dem Meridian des Orts aufgestellt und überhaupt ist die innere Einrichtung so getroffen, wie es die Zweckmäßigkeit der Sache erheischt, wohin denn auch gehört, daß zur freien Betrachtung des Horizonts das Dach zum darauf Stehen und Beobachten platt ist.

Stettin, Hauptstadt von Pommern, am linken Ufer der Oder, mit einer bedeutenden Festung, Sitz des Obergerichts, der Regierung und eines

See- und Handelsgerichts und 38,000 Einw. Der Handel von Stettin ist sehr bedeutend, sowohl in Ausfuhrartikeln, z. B. Holz, Leinewand, Getreide, Zink, als in Einfuhrartikeln.

Steuer, Steuerruder, heißt dasjenige Ruder, womit das Schiff gesteuert, in seinem Laufe bestimmt wird. Steuermann, derjenige Officier auf dem Schiffe, der auf den Lauf des Schiffes sieht, es regiert und steuert. Steuern, dem Schiffe die Richtung geben, den Lauf bestimmen.

Steuern, diejenigen Geldabgaben, welche die Staatsbürger entweder wegen liegender Gründe, oder wegen gewisser Sachen, oder wegen ihrer Personen zu entrichten haben. Jene ersteren sind Reallasten, die andern sind persönlich.

Steyermark (Herzogthum), eine Provinz des östreichischen Kaiserthums, hat seinen Namen von der Markgrafschaft Steyer im Lande ob der Enns. Der Flächeninhalt Steyermarks beträgt 400 Quadratmeilen, mit mehr als 800,000 Einwohnern. Es wird in Ober- und Unter-Steyermark, jenes wieder in die beiden Kreise Judenburg und Bruck, dieses in den Grätzer, Marburger und Cillyer Kreis getheilt. Obersteyermark enthält viel hohe Berge, und hat ein rauhes Klima, Untersteyermark ist ebner und sehr fruchtbar. Die bedeutendsten Flüsse sind die Enns, die Muhr, die Drau und die Sau. Seen giebt es genug und an Gesundbrunnen ist ebenfalls kein Mangel; der letztern zählt man wenigstens dreizehn. Ein großer Theil des Landes ist mit hohen, mächtigen Gebirgen bedeckt, deren Gebirgsart der Flötzkalk der großen Alpenkette ist, zu welcher die steyrischen Gebirge gehören. Mehrere Gebirgsspitzen sind mit ewigem Schnee bedeckt, und enthalten selbst einige Gletscher, besonders an der Nordwestgrenze des Landes. An Mineralien hat Steyermark einen Reichthum, wie ihn wenige Länder haben. Es gehören dahin: Wasserblei, Porzellanerde, Walkererde, Bol, Talk, Marmor, Bergcrystall, Jaspis, Chalcedon, Quarz, Glimmer, Granat, Schwefelkies, Gyps, Torf, Steinkohlen, Schwefel, Eisen in vorzüglicher Güte und Menge, Kobalt, Nickel, Arsenik, Wismuth, Zink, Galmei, viel Kupfer, Blei, etwas Gold, Silber, Vitriol, Alaun, Salpeter, Kochsalz in Menge. In Untersteyermark ist viel Laubholz, in Obersteyermark viel Nadelholz, woraus man Harz und Terpentin zieht. Vortreffliche Weine zieht man von der ungarischen Grenze; auch Flachs und etwas Hopfen. Aus dem Thierreiche hat man allerhand schmackhafte Fische, Gemsen, Vögel und weiße Hasen. Die Volksmenge beläuft sich auf 835000, worunter 513,000 Deutsche und 322,000 Wenden. Der deutsche Steyermärker ist arbeitsam, tolerant und grob wollüstig; der wendische gutmüthig, bigott und zur Trunkenheit geneigt, alle haben den Fehler der Grobheit und des Egoismus. In Obersteyermark kommt bisweilen auf 8 Kinder schon ein uneheliches. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind: Landwirthschaft, Bergbau, Gewerbe, Handlung und Frachtfuhrwesen; für die ärmere Klasse Holz-, Salz- und Kohlenhandel im Kleinen, Vorspannen, Kohlenbrennen, Flachs- und Baumwollenspinnen, Geflügel, Obst und Holzverkauf, etwas Bienenzucht und Tagarbeit. Im Allgemeinen wird die

Landwirthschaft in Obersteyermark besser betrieben, as in Untersteyermark. Weizen- und Korn giebt 4 bis 6fach, Hafer 5 bis 6fach, Gerste 5 bis 10fach und türkischer Weizen 30 bis 50fach in den Körnern. Die Wiesen werden drei- bis viermal gemäht. Der Kleebau ist im grätzer Kreise am stärksten, und man führt bisweilen 15—1800 Centner Saamen aus. An Wein erbaut Untersteyermark viele und gute Arten; an Flachs hat Obersteyermark Ueberfluß. Die Rindviehzucht ist bedeutend und das Vieh wird den ganzen Sommer hindurch auf den Alpen geweidet. Im höchsten Schwunge ist das Eisen- und Hüttenwesen. Die sämmtlichen Kupfergruben des Landes gaben 1789 gegen 5489 Centner. Von den Bleigruben gewann man in eben dem Jahre auf 4308 Centner 75 Pfund Bleiglätte. Das Salzbergwerk von Sandling giebt jährlich 160,000 Centner. Verarbeitet werden die Produkte des Landes auf vielen Blech- und Eisenhämmern, Gußwerken, Klingenfabriken, Kupferhämmern, Sensenschmieden, Stahl- und Schwefelfabriken, Salpeter und Vitriolsiedereien, Druckereien, Papiermühlen u. s. w. Der Handel ins Ausland erstreckt sich größtentheils auf Metallwaaren. Im ganzen Lande sind 20 Städte, 98 Märkte und 3486 Dörfer. Grätz ist die Hauptstadt Steyermarks, und in einer der reizendsten Gegenden des östreichischen Staats gelegen.

Stiergefecht — Corrida de Toros, auch el Toréo genannt, ist das für die Spanier so interessante Fest an dem die ausdrücklich dazu aufbewahrten Stiere einen Kampf mit Fechtern zu Pferde und zu Fuße zu bestehen haben. Besonders kostbar ist diese an sich selbst grausame Solennität zu Madrid, wo die prächtigsten Logen für die Zuschauer errichtet werden und Alles im höchsten Glanze erscheint. Die Toreadores, d. h. die mit den Stieren kämpfenden Fechter, erschienen in zahlreichem Gefolge, unter Trompeten- und Paukenschall, und nach geschehener Begrüßung wird dann der aus dem Stalle losgelassene Stier durch Schreien und Pfeifen, auch durch abgeworfene kleine Pfeile noch wüthender gemacht, von einem der Fechter erwartet, von diesem mit der Lanze, dem Säbel oder dem Degen angegriffen und endlich erlegt. Wenn dies geschehen ist, so wird der getödtete Stier fortgeschafft, und ein andrer aus dem Stalle gelassen. Ist einer der Stiere zu träg, so werden Hunde auf ihn gehetzt; ist er zu wüthend, so gehen bisweilen viel Pferde verloren. Je größer die Hitze ist, desto wüthender sind die Stiere. Es giebt auch burleske Auftritte dabei; man hat abgerichtete Affen, die auf den Nacken des Stiers springen, ohne von ihm erreicht zu werden; man hält dem Stiere Strohmänner vor, an denen er seine Wuth ausläßt, auch verkleiden sich einige Fußgänger auf eine groteske Art, um den Stier zu necken, und die Zuschauer zu unterhalten.

Stigma (gr.), hieß das Zeichen, welches die Alten den Sclaven, die sich vergangen hatten, auf die Schultern oder Stirne zu brennen pflegten, um sie dadurch kenntlich zu machen.

Stilet (ital.), ein kurzes Gewehr zum Stechen; ein Dolch, dessen sich besonders die Banditen in Spanien und Italien bedienen.

Stilleben nennt man in der Malerei ein Gemälde, auf welchem Früchte, Confect oder andere genießbare Sachen, z. B. Wein, aber kein lebendiges Wesen vorgestellt sind.

Stilles Meer, ein Name der Südsee (s. d.).

Stimme (außer der bekannten Bedeutung), in der Tonkunst die in Rücksicht der Höhe oder Tiefe verschiedenartige Beschaffenheit der Stimme, z. B. Discant-, Tenor-, Baßstimme u. s. w. Die Grundstimme, die tiefste Stimme, deren Töne den übrigen zum Grunde liegen; dann auch heißt Stimme jede besondere Partie eines Tonstücks, die zur Harmonie des Ganzen zu ihrem Theil mit beiträgt; daher auch die einzelnen, auf besondere Blätter ausgeschriebenen Partieen die Stimmen (z. B. Violinstimme, Flötenstimme u. s. w.) genannt, und so der Partitur entgegengesetzt werden.

Stimmgabel, ein kleines stählernes Instrument, wie eine Gabel, dessen man sich bei Stimmung eines Claviers, Fortepianos u. s. w. bedient, um sie nach einem gewissen Tone einzurichten. Man schlägt nämlich mit der einen Spitze dieser Gabel an einen festen Körper, setzt dann den Griff auf die angeschlagene Stelle und nimmt nun den Ton, der sich hören läßt, zum Maßstabe an, wonach man das ganze Instrument stimmt. Es giebt C- und auch A-Gabeln.

Stipendium hieß bei den Römern die Löhnung der Soldaten. In den neuern Zeiten bezeichnet man damit eine bestimmte Summe, welche jungen Studirenden, die daher Stipendiaten heißen, zur Unterstützung bei ihrem Studiren zu gewissen Zeiten ausgezahlt wird. Auf den deutschen Universitäten giebt es landesherrliche und Familien-Stipendia; die erstern werden von der Behörde verliehen, welche der Landesherr dazu beauftragt hat, die andern gewöhnlich von dem ältesten Gliede der Familie, deren Namen die Stiftung führt, und zwar entweder nur an Mitgliedern der Familien oder auch an Fremde.

Stockholm, die Haupt- und Residenzstadt in Schweden, in der Provinz Upland, mit 75000 Einw. Stockholm ist ein Hauptort für den schwedischen Handel, der durch die Schifffahrt auf den Mälarsee ungemein befördert wird, weil aus allen an diesem See liegenden Städten, Eisen-, Kupfer- und Messingwerken den Transport der Waaren bis nach Stockholm geschehen kann. Die dortigen Manufakturen sind ebenfalls sehr bedeutend; es giebt Zuckersiedereien, Glashütten, Spiegelfabriken, echte und unechte Porzellan-, Seiden-, Wollen-, Tuch-, Barchent- und Segeltuchfabriken, einige vortreffliche Papiermühlen u. s. w.

Stock, Stocks (engl.) sind ursprünglich in England eine gewisse Summe, von einer Handelsgesellschaft (z. B. der ostindischen Compagnie) zusammengelegt, um sie zu einem fortdauernden Geschäft anzuwenden. Nachher hat man den Namen auf die von der Regierung ausgestellten Verschreibungen ausgedehnt, worin gewisse Zeichen, sowie die Fristen der Rückzahlung bestimmt werden. Es sind dies in England die Actien und Staatsschulden, deren Werth sehr veränderlich ist, je nachdem der Credit der Regierung

wegen sicherer Auszahlung der Zinsen steigt und fällt. Stockbörse ist nun in London derjenige Ort, wo der Handel eben mit diesen Stock und andern Staatspapieren betrieben wird; sowie man in der Folge auch in andern großen Handelsplätzen den Ort, wo Mäkler und Kaufleute einen gleichen Handel mit öffentlichen Effekten treiben, mit jenem Namen bezeichnet. Stock-fobbers hießen in England solche Menschen, die mit Actien Handel treiben und wohl oft durch ausgestreute Gerüchte vom Fallen und Steigen der Stocks u. s. w. wohlfeilen Ein- und Verkauf bewirken.

Stoïcismus, eigentlich die Lehre der alten Stoiker (siehe den folgenden Artikel), deren Sinn und Wesen; dann Gleichgültigkeit gegen sinnliche Eindrücke.

Stoïker, eine der berühmtesten philosophischen Sekten Griechenlands, die ihren Namen von der Stoa, der vornehmsten öffentlichen Halle zu Athen, erhielt wo Zeno, der erste Stifter jener Secte, seine Schule aufschlug. Zeno, der ungefähr 260 Jahre vor Chr. Geb. lebte, hing Anfangs den Dialectikern, Cynikern und der Secte des Plato an, nahm aber in der Folge, als er sein eigenes System gründete, auch die Fehler derselben mit an. Die Hauptsätze dieser Sekte gingen darauf hinaus: der letzte Endzweck des Menschen sei, daß er als Theil des Ganzen, auch sich nach der Natur, Ordnung u. s. w. dessen, wovon er ein Theil sei, richte, d. h. das thun müsse, was mit unserm und dem allgemeinen Verstande der Weltseele übereinkommt; jeder Mensch habe seinen Gott und seine höchste Glückseligkeit in sich selbst; äußerliche, zufällige Dinge können nichts dazu beitragen, man müsse diese daher auch nicht achten; ein Mann, der keiner Leidenschaften fähig, von ihnen ganz los und frei sei, der sei ein wahrhaft weiser und tugendhafter Mann. — Um diesen Lehrsätzen desto mehr Gewicht zu verschaffen, suchten Zeno und seine Anhänger auch im Aeußern es zu beweisen; sie gingen schlecht gekleidet, trugen große Bärte u. s. w. Einige der berühmtesten Stoiker, die wirklich die strengen Lehren der Moral befolgten, waren Epictet, Antonin, Seneca, Cato.

Stola, ein Kleid, welches in spätern Zeiten die römischen Frauenzimmer trugen, da sie anfangs eben sowohl als die Männer sich mit der Toga bekleideten. Es war eine lange Tunica mit Aermeln, die bis auf die Füße reichte. Sie wurde nicht nur von Vornehmern, sondern auch von Geringern getragen, nur mit dem Unterschiede, daß die Stola der Letztern einen einzigen goldenen Streif, der Erstern aber Streifen von Gold und Purpur hatte, und daß bei diesen unten noch eine breite Borte oder Franze (instità) angenäht war. Oeffentliche Mädchen und Weiber, welche wegen Ehebruchs verurtheilt waren, durften die Stola nicht tragen, daher sie togatae, (die mit der Toga Bekleideten) hießen. Stola im Gegentheil setzte man für ein sittsames, oder auch vornehmes Frauenzimmer, eben so ward auch Institа gebraucht. Wenn daher Ovid in seiner Kunst zu lieben sagen will, daß er mit ehrbaren Frauenzimmern nichts zu thun haben mag, so sagt er: Fern sei von mir die Stola, fern die Institа. Die Sittsamkeit der Frauenzimmer nannte man auch stolatus pudor. — Die

Stola, welche zur Ceremonienkleidung der Geistlichen gehört, ist eine lange breite weiße Binde von Seide oder Silberstoff mit Steifleinwand gefüttert, welche die Diakonen über die linke Schulter nach der rechten Hüfte zu in Form eines Ordensbandes, die Priester aber über beide Schultern und die Brust kreuzweis herabhängend tragen. Sie ist mit drei Kreuzen bezeichnet, an den Enden oft mit Glöckchen versehen, bei Prälaten mit Stickerei und Perlen geschmückt und zur Verrichtung der Messe unumgänglich nothwendig.

Stol-Gebühren (jura stolae) nennt man diejenigen Accidentien, welche ein Pfarrer und Küster als Vergeltung für die Amtsverrichtungen bei Trauungen, Kindtaufen, Begräbnissen erhält, und theils aus Schuldigkeit, theils aus Gewohnheit gegeben werden.

Stolberg, Grafen zu — Christian und Friedrich Leopold — zwei Brüder, die unter Deutschlands Dichtern eine vorzügliche Stelle behaupten. Christian, der ältere Bruder, geb. im Hamburg 1748, studirte 1769 zu Göttingen, wo er und sein Bruder mit Boje, Voß, Hölty u. s. w. einen herrlichen Dichterbund ausmachten. Mit 1777 zu Tremsbrittel in Holstein, legte er diese Stelle freiwillig nieder, begab sich auf sein Gut Windabye und starb hier 1811. Bereits seit 1779 hatte er sich als Dichter gezeigt und er erlangte gleichen Ruhm mit seinem Bruder durch seine deutsche Uebersetzung des Sophokles (Leipzig 1787); seine gesammelten Uebersetzungen enthalten 30 homerische Hymnen, ferner Idillen von Theocrit, Gedichte von Moschus, Bion u. s. w. Seine weiße Frau in Balladen erschien 1814. Der jüngere Bruder Friedrich Leopold, geb. zu Bronnstadt in Holstein 1750, welcher, nach dem vorher erwähnten Studium in Göttingen, erst königl. dänischer Kammerjunker, dann 1789 Gesandter zu Berlin und 1791 Präsident der Regierung in Culm wurde, legte 1800 alle seine Aemter nieder und lebte als Privatmann in Münster. Daß er unmittelbar vorher mit seiner ganzen Familie, die älteste Tochter ausgenommen, zur katholischen Kirche überging, erregte allgemeines Erstaunen; ja selbst sein allter Freund J. H. Voß wurde durch diesen Schritt aufs heftigste gekränkt, und es entstand darüber unter ihnen eine heftige Fehde. Er starb 1819 in Sondermühlen (bei Osnabrück). Er war es, der unter beiden Brüdern zuerst als Schriftsteller auftrat, und eine deutsche Uebersetzung von Homers Iliede lieferte, seine Jamben, Oden und Lieder, Ueyinen, Romanzen, Satyren u. s. w. erwarben ihm bald einen ehrenvollen Ruf unter den deutschen Dichtern und Satyrikern. Die von beiden Brüdern gemeinschaftlich bearbeiteten Schauspiele mit Chören fanden zwar nur getheilten Beifall; sie enthalten den ersten Versuch, die griechische Tragödie für die deutsche Bühne brauchbar zu machen und besonders den Chor der Griechen wieder einzuführen; ein Versuch, den bekanntlich Schiller in seiner Braut von Messina noch mehr realisirt hat.

Stollen sind beim Bergbau unterirdische, in den Berg hineingetriebene, und in horizontaler Richtung angelegte Gänge, welche zur Befahrung der Bergwerke, zur Herausförderung der Erze, zum Ablauf der Wasser und

zur Beförderung des Luftzuges dienen. Man theilt sie ein in Tagestollen, welche bei nicht tiefen Schachten die Wasser ableiten; in Versuchsstollen, deren Zweck es ist, Erzlagerstätten, zu untersuchen; Wasserstollen, welche die in dem Berge befindlichen Wasser sammeln, und zum Maschinenbetrieb herbeiführen sollen; Wetterstollen, um Wetter oder guten Luftzug zu verschaffen; Erbstollen, welche die sogenannte Erbteufe (zehn Lachter und eine Spanne) einbringen müssen, und dann einer besondern Gerechtigkeit genießen; und Hülfsstollen, die den Erbstollen zu Hülfe kommen, wenn sie die Wasser nicht mehr tragen können.

Storchschnabel, ein Instrument zum proportionirten Verkleinern gezeichneter Gegenstände. Das Ganze besteht aus fünf Linealen, wovon vier mit Wirbeln, und daher beweglich in quadratischer Form verbunden sind. Diese Lineale haben in gleichen Entfernungen Löcher, so daß ein fünftes Lineal quer von einer parallelen Seite zur andern gelegt und befestigt werden kann. In einer Ecke der vier verbundenen Lineale befindet sich statt des Wirbels eine Schraube angebracht, und in der gegenüberstehenden Ecke ist an gleicher Stelle ein Stift befestigt. Die Schraube wird in einen Tisch oder ein Brett befestigt, und in eines der Löcher des querüberliegenden fünften Lineals, genau in der Diagonale zwischen Schraube und Stift, ein Bleistift befestigt. Fährt man nun mit dem obern Stifte längs des Umrisses einer Zeichnung hin, so wird, weil dadurch die Lineale sich alle bewegen und daher das Viereck halb zu einem Quadrate, halb zu einer Raute wird, die in dem Mittellineale eingesetzte Bleifeder die Zeichnung auf einer ebenen Fläche (gemeiniglich Papier) nachbilden. Je näher das Mittellineal nach der Schraube zu liegt, also je entfernter vom Zeichenstifte, um desto kleiner wird die Verjüngung werden. Man wendet dieses Instrument besonders bei Verjüngung von Schattenrissen an.

Strabo. Dieser berühmte griechische Geograph ward zu Amasea in Capadocien um das J. 19 nach Ch. Geb. geboren. Er studirte in seiner Jugend Rhetorik und Aristotelische Philosophie. Später machte er sich auch mit den Grundsätzen der stoischen Schule bekannt, denen er dann folgte. Er machte große Reisen nach Griechenland, Italien, Aegypten, und durchwanderte auch sein Vaterland, Asien. Alle diese Gegenden und Länder suchte er genau zu erforschen, und möglichst genaue Nachrichten über Politik und Statistik einzuziehn. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Von ihm haben wir noch ein großes geographisches Werk in 12 Büchern. Dasselbe enthält nicht blos magere Namenverzeichnisse der Länder und Oerter, sondern auch ausführliche Berichte über Sitten und Regierungsverfassung. Es ist daher ein historisch-statistisches Werk. Er schöpfte seine Nachrichten theils aus eignen Beobachtungen, theils aus den damals vorhandenen geographischen Werken eines Häkaiäos, Artemidorus, Eudoxios und Eratosthenes. Auch benutzte er Geschichtsschreiber und Dichter, und brachte so ein Werk zu Stande, das an Reichhaltigkeit und Gründlichkeit alle früheren übertraf, und für uns von der größten Wichtigkeit ist. Ca-

saubonus fällt von demselben das Urtheil, daß kaum ein oder zwei Werke des Alterthums die Vergleichung mit demselben aushalten.

Stralsund, die Hauptstadt vom ehemaligen schwedischen Pommern, durch den Frieden von Kiel (1814) an Dänemark und von diesem 1815 an Preußen abgetreten, liegt an der Ostsee, der Insel Rügen gegenüber, mit 13500 Einw. Die Stadt hat einen guten, sichern Hafen, und treibt einen beträchtlichen Handel. Zur Zeit des hanseatischen Bundes, dessen Mitglied Stralsund war, befanden sich hier viele Tuch- und Wollenfabriken; allein jetzt, da diese großentheils verschwunden sind, beschäftigen sich die Einwohner hauptsächlich mit Malzmachen, einem Artikel, von dem jährlich 6—7000 Lasten ausgeführt wurden. An Weizen, Gerste, Roggen, Erbsen, pommerscher Wolle wird ebenfalls viel nach Holland, Frankreich, England, der Levante und Spanien verschickt. Die Stadt hat in drei Belagerungen viel gelitten. Im Jahre 1628 wurde sie von Wallenstein vergeblich belagert, im Jahre 1678 aber von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, nach einem heftigen Bombardement, und 1715 von den nordischen Alliirten erobert. 1809 fand der edle Schill hier seinen Tod.

Strand, die Fläche des ans Meer stoßenden und von der Fluth überschwemmten festen Landes.

Strandrecht, bedeutet 1. im bessern Sinne die Gerichtsbarkeit über Alles, was sich am Strande (d. h. an der Fläche des ans Meer stoßenden, und von der Fluth überschwemmten festen Landes) und auf dem Ufer und Gestade befindet; 2. das Recht des Landesherrn, sich Alles das anzueignen, was an den Ufern anwächst, oder gefunden wird; z. B. in Persien die Perlen, an den afrikanischen Küsten das Gold, im baltischen Meere der Agat und der Bernstein, am Mittelmeere die Corallen u. s. w. 3. Bedeutet aber Strandrecht im schlimmern Sinne die verabscheuungswerthe Befugniß, sich der sämmtlichen Güter und Sachen, welche sich auf einem gestrandeten Schiffe befinden, ohne Rücksicht, ob der wahre Eigenthümer sich meldet oder zugegen ist, zu bemächtigen. Dieses Recht ist sehr alt, und war ehedem in Deutschland und in andern Ländern fast allgemein üblich; ja man flehte sogar in den Kirchengebeten zu Gott, daß er den Strand segnen, d. h. recht viele Menschen Schiffbruch möge leiden lassen. Indessen wurde dieses die Menschheit schändende Denkmal der Barberei größtentheils stillschweigend aufgehoben, und in Deutschland sogar durch ausdrückliche Reichsgesetze abgeschafft.

Straß, eine Glasmasse, oder Steine von Crystallglas, die dem Topas gleichen; man braucht sie zu Schnallen, Ohringen u. dergl.

Straßburg, eine große und wohlbefestigte Stadt im Niederelsaß, und ehemals die Hauptstadt der ganzen Provinz, jetzt die Hauptstadt im französischen Departement des Niederrheins, jenseit wo die Flüsse Ill und Breusche zusammenfließen. Bis 1681 gehörte sie als freie Reichsstadt zu Deutschland, damals mußte sie sich aber der französischen Hoheit unterwerfen, welcher sie durch den ryswicker Frieden (1697) auf immer überlassen wurde. Die Straßen der Stadt sind unregelmäßig, und besonders

schöne Gebäude sind wenig. Im Ganzen ist die Stadt altmodisch gebaut. Desto beträchtlicher sind die Festungswerke um Straßburg bis zu der fast an den Rhein reichenden Fortification der Citadelle, welche ein unregelmäßiges Fünfeck ausmacht, und von Vauban 1684 angelegt wurde. Der Wall hat sehr schöne, jetzt aber in Verfall gerathene Spaziergänge. Doch ist die Hauptpromenade, die Ruprechtsau, unbeschädigt geblieben. Für die Garnison, welche in Friedenszeiten mindestens 6000 Mann ausmacht, sind Casernen vorhanden. Die Zahl der Einwohner beträgt 50,000. Die Bürgerschaft besteht aus Lutheranern und Katholiken. Die bischöfliche Cathedralkirche oder der Münster mit seinem hohen Thurm ist bewunderungswürdig und ein Meisterwerk gothischer Baukunst. Die Gegend um Straßburg ist fruchtbar und sorgfältig angebaut, mit schönen Gärten, Dörfern und Landhäusern angefüllt.

Strategie, Feldherrnkunst, mit Kriegsführung gleichbedeutend und als wahrhafte Kunst weder zu lehren noch aus Büchern zu lernen. In neuern Zeiten hat man eine Wissenschaft daraus gemacht, welche von Basis, Operationslinien, Winkeln, Märschen ꝛc. handelt, und die Feldherrn darüber belehren soll, wie sie den Krieg zu führen haben. Es liegt zu Tage, daß dies nur höchst unvollkommen geschehen kann.

Strauß, eine Vögelordnung, die sich durch ihre Größe, freie Zehen und kurze, zum Fliegen untaugliche Flügel ohne Schwungfedern auszeichnet. Das generische Kennzeichen der Strauße besteht in hohen Lauffüßen und einem kegelförmigen Schnabel. Der afrikanische Strauß hat nur zwei, der amerikanische drei Zehen; jener ist acht Fuß hoch, dieser kleiner.

Strazze, heißt in der Handlung das Buch, in welches der Kaufmann alle Vorfallenheiten des Tages ohne Ordnung, wie sie vorkommen, einschreibt, und aus welchem er sie nachher in die Rechnungsbücher überträgt, in welchen das Einzelne gesondert, und Debet und Credit berechnet wird.

Strelitzen (russisch Strielzi, d. h. Schützen), waren von Iwan Wasiliewitsch an. der sie in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete, bis zu Peters des Großen Regierung die Leibwache des russischen Czaars, machten zugleich die stehende Infanterie des Reichs aus, und begriffen zuweilen 40,000 Mann, meist aber weniger. Sie waren die besten und tapfersten der russischen Truppen, aber ihre Kriegskunst und Mannszucht waren schlecht. Dabei waren die Strelitzen wegen ihrer vielen Vorrechte und ihrer häufigen Empörungen der Regierung eben so furchtbar, wie die Janitscharen es in der Türkei sind. Peter der Große schaffte sie 1697 ganz ab, weil sie auch gegen ihn sich mehrmals empört hatten; ließ mehrere an dem Leben bestrafen, und verbannte die übrigen nach Astrachan. Als sie auch dort sich unruhig zeigten, wurden sie 1705 gänzlich zerstreut und vernichtet.

Stricken ist schon eine alte Erfindung, aber das Stricken mit Nadeln kennt man erst seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Nach der Behauptung der Engländer soll das Stricken in Spanien erfunden, sodann nach Italien und nach 1560 auch nach England gebracht worden sein.

Aber die Franzosen, welche schon vor 1528 mit Nadeln strickten, sagen, daß sie diese Kunst den Schottländern zu danken hätten. Ein Schweizer, Dübois, ist der Erfinder einer Verbesserung beim Stricken, wodurch die Arbeit sehr erleichtert und beschleunigt wird. — Die ersten gestrickten seidenen Strümpfe wurden von Heinrich II. in Frankreich 1547, und in England von der Königin Elisabeth 1561 getragen. Man nannte in Deutschland die ersten Strumpfstricker Hosenstricker, da nach alter Sitte Hosen und Strümpfe ein Ganzes machten. In Berlin gab es schon 1590 Hosenstricker.

Strommesser, heißt ein Werkzeug, mit dessen Hülfe man die Geschwindigkeit des Wassers im Strome messen kann; dergleichen ist die Röhre des Pitot, sowie das von Bouguer erfundene Instrument.

Strophe (griech.) Dies Wort hatte in der griechischen Dichtung eine ganz andere Bedeutung, als jetzt. Bei den lyrischen Gedichten nämlich, die von einem Chore gesungen wurden, hieß der erste Satz, während dessen der Chor in einem Zuge fortging, Strophe; sobald sich der Chor wendete, fing der zweite Satz, Antistrophe an. Die Verse, die der Chor nach Endigung der Antistrophe sang, hießen Epodos. Die Römer behielten die griechische Form bei. Die Deutschen bezeichnen mit dem Worte Strophe in der Dichterkunst einen aus mehreren einzelnen Versen bestehenden Abschnitt eines Liedes, einer Ode u. s. w., der in Ansehung des Silbenwesens, der Versart, der Anzahl der Verse allen übrigen Abschnitten zur Regel dient. Man theilt die Strophen in einfache, die aus einer Periode bestehen, die sich mit der Strophe endigt, und in Doppelstrophen, wo sich eine Strophe durch den Rythmus in zwei Hälften theilt.

Strudel, Wasserwirbel, gewisse der Schiffahrt mehr oder weniger gefährliche, spiralförmige Drehungen des Wassers, häufiger auf dem Meere, oft aber auch in Flüssen. Die Ursachen derselben sind verschieden, zuweilen giebt der Zusammenstoß entgegengesetzter Strömungen, zuweilen das Anprellen der Wellen gegen versteckte Klippen u. s. w. die Veranlassung zu Entstehung der Wirbel, zuweilen verbinden sich diese Umstände, um sie äußerst heftig zu machen. — Der berühmteste unter den bekannten Strudeln ist der Mal- oder Moske-Strom an der norwegischen Küste. Bergmann (Weltbeschreibung 1. ff.) sagt davon, daß er vollkommen einem umgekehrten hohlen Kegel gleiche, und daß der Wassersturz so unbeschreiblich heftig sei, daß sich die Schiffer auf der einen Seite in einer Entfernung von fast 6 Meilen halten müssen. Die Ursache dieses Strudels ist gleichfalls in einem Zusammenstoßen von Strömungen zu suchen, welche hier aus dem Wechsel der Ebbe und Fluth entspringen.

Strnensee, Joh. Friedr., Graf von. Dieser durch sein Unglück so merkwürdig gewordene Minister, der Sohn eines General-Superintendenten, geb. zu Rendsburg (Holstein) 1737, zeichnete sich früh durch treffliche Anlagen und gutes Herz aus, studirte zu Halle Arzneikunde und ging als practicirender Arzt nach Altona. Bald wurde er, als talentvoller junger Mann, dem jungen Könige von Dänemark, Christian VII., welcher kurz

nach dem Antritte der Regierung 1766, eine Reise machen wollte, zum Begleiter vorgeschlagen, nach Kopenhagen gerufen, und, da er gleich bei der ersten Audienz gefiel, auch wirklich angenommen. Er machte sich nun bald dem Könige unentbehrlich, so daß er, nach zurückgelegter Reise, vom König an den Hof gezogen, zu seinem vertrauten Rathe und in den Adelstand, bald auch zum Grafen erhoben, ja in nicht gar langer Zeit zum geheimen Cabinetsminister gemacht wurde. Struensee besaß jedoch weder Klugheit noch Festigkeit genug, um seine Macht zu behaupten. Während seiner kurzen, aber stürmischen Verwaltung zeigte er die Extreme seiner Gemüthsart. Seine Entwürfe waren viel und mancherlei. Er wollte den Finanzzustand verbessern, er wollte die Taxen vermindern und solchen Gewerben, die dem Boden und Clima Dänemarks nicht angemessen sind, Grenzen setzen, unnütze Jahrgehalte sollten eingezogen, der Ackerbau aufgemuntert, und alle Dinge in ein solches Verhältniß gebracht werden, daß die Abgaben baar bezahlt werden könnten. So wollte er auch eine Reform der Rechtspflege einführen, den Prozeßgang abkürzen und die Armee und Seemacht ohne größere Kosten verstärken. Sein Lieblingsplan war indessen, den Adel zu demüthigen, ihn vom Hofe zu entfernen, und ihm seine erblichen Vorzüge und Stellen zu entziehen. Zur Verbesserung der Finanzen führte er in allen Verwaltungszweigen ein neues Staatswirthschaftssystem ein. Mehrere Hofämter wurden eingezogen, Jahrgehalte aufgehoben, die Zahl der königlichen Bedienten verringert, und viele der vornehmsten, sowie viele der niedrigsten Beamten ihrer Stellen entlassen. Die Collegien der Admiralität, der Accise und des Handels wurden aufgehoben, und statt ihrer Commissionen ernannt. Durch einen Cabinetsbefehl wurde der Magistrat von Copenhagen aufgelöst und an dessen Stelle wurden zwei Bügermeister eingesetzt. Die Vorrechte der fremden Minister wurden sehr geschmälert, die Leibgarde zu Pferde ward entlassen und durch 300 Dragoner ersetzt. Er versuchte die Hofdienste der Bauern aufzuheben und statt dessen eine Geldpacht einzuführen. Durch alle diese Anordnungen wurden viele Menschen brodlos, das Mißvergnügen des Volkes stieg und wurde von Seiten des Adels und der verwittweten Königin Maria Juliana täglich mehr angeregt und zu ihren Zwecken ausgebeutet. Der König ward von Tage zu Tage gegen die öffentlichen Geschäfte gleichgültiger, seine Zeit verging unter einem beständigen Wechsel von Vergnügungen, und seine Geisteskräfte wurden sichtlich schwächer. Seine Veränderungen, welche Struensee mit der Polizei in Kopenhagen vornahm, zogen Struensee noch mehr Feinde zu, seine Feinde benutzten die Preßfreiheit, die er eingeführt hatte, um seine Fehler öffentlich und in dem ungünstigsten Lichte darzustellen und selbst die boshaftesten Beschuldigungen gegen die Königin zu verbreiten, seine Freunde fingen an, gegen ihn kalt und gleichgültig zu werden. So wurde seine Lage täglich gefährlicher. Struensee sah, daß er seine Furcht seinen Feinden nicht länger verbergen konnte. Er nahm nun alle Maßregeln, um nur seine persönliche Sicherheit zu decken, welche indeß nur dazu dienten, das Publikum zu der Ansicht zu bringen,

Struensee sei sich bewußt, die Nation beleidigt zu haben, und des Königs Ansehen in Verachtung zu bringen. Endlich geschah der lange gefürchtete Schlag. Mit Erstaunen hörten die Einwohner Copenhagens am 17. Jan. 1772, daß in der verwichenen Nacht die Königin Caroline Mathilde, der Graf Struensee, sein Bruder, der Graf Brand und alle ihre Freunde und Anhänger verhaftet wären. Nach Struensees Verhaftung wurde eine außerordentliche Commission aus verschiedenen Mitgliedern, die zum Theil seine persönlichen Feinde waren, niedergesetzt, um ihn zu richten. Man verfuhr, wie leicht zu denken ist, mit der äußersten Strenge gegen ihn. Die Anklage des Generalfiscus, welche in den ungemäßigsten Ausdrücken abgefaßt war, und am 21. April 1772 dem Hofe übergeben wurde, erhielt neun Anklagepunkte. In der ersten Woche seiner Verhaftung suchte sich Struensee bei seinen Grundsätzen zu beruhigen; auch hoffte er, daß durch ein Zusammentreffen von unvorhergesehenen Umständen sein Schicksal eine andere Wendung erhalten könne. Doch bald gerieth er in einen Zustand von Angst und Unruhe, und da ward es dem Doktor Münter und einem andern Geistlichen, welche am 1. Mai 1772 ihn besuchten, leicht, den Tröstungen der Religion Eingang bei ihm zu verschaffen, und diese halfen ihm seine Leiden mit Stärke und Verzichtleistung ertragen. Als er verhört wurde, bemühte sein Sachwalt sich, in einer kurz geschriebenen Vertheidigung die Anklagepunkte, mit Ausschluß eines einzigen, der ein ungebührliches Verhalten gegen den König betraf, zu widerlegen. Dies letztere erkannte Struensee selbst als gegründet an, und überließ sich der Gnade seines Monarchen. Der Hof hatte indessen beschlossen, daß Struensee eines schmachvollen Todes sterben sollte; alle Gegenvorstellungen wurden verworfen, und am 25. April wurde das Urtheil gefällt, daß er zu eigner wohlverdienter Strafe und andern Gleichgesinnten zum Beispiel und Abscheu seiner gräflichen und andern Würden entsetzt, ihm seine rechte Hand und sein Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden sollten. Als Doctor Münter ihn Tages darauf benachrichtigte, daß der König dies Urtheil in allen Punkten genehmigt habe, und daß der 28. April zu seiner Hinrichtung bestimmt sei, hörte der Unglückliche die Nachricht mit der größten Gemüthsruhe an, bloß die beschimpfenden Umstände kränkten ihn; doch bewies er sich ruhig bei dem Bewußtsein eines künftigen bessern Lebens. Er verwandte die kurze Zeit, welche ihm noch übrig blieb, auf eine seinen Verhältnissen gemäße Weise. Als er das Schaffot bestieg, sagte er zu dem Doktor Münter: „Ich will glauben, daß diejenigen, welche mein Unglück beförderten, es aus Liebe zum Guten thaten.“ Er hatte den Schmerz, es noch ansehen zu müssen, daß sein Freund Brand vor ihm hingerichtet wurde. Gewiß wäre Struensee unter andern Verhältnissen einer der größten Minister gewesen. Seine Entwürfe waren oft vortrefflich, nur paßten sie nicht für sein Zeitalter, nicht für die Nation, unter welcher er lebte, und ihre Ausführung wurde oft von zu wenig Klugheit geleitet. Bei allem persönlichen Ehrgeiz bezweckte er stets das

Beste des Volkes und des Königs, der zu schwach war, um seinen Minister zu begreifen, zu unterstützen und zu leiten.

Stuart, der Name eines der vornehmsten Geschlechter Schottlands, aus welchem mehrere Sprößlinge auf den schottischen und selbst auf den englischen Thron gelangt sind. Robert II. war der Stammvater vieler schottischen und englischen Regenten, welche 344 Jahre lang den Thron besessen haben, und von denen Maria Stuart, Jacob I., Carl I. und II., Jacob II. und III. und Elisabeth die merkwürdigsten sind.

Stubbenkammer, ein merkwürdiges Kreidegebirge auf der Insel Rügen. Aus den Fluthen der Ostsee sich erhebend, bildet es eine halbe Meile entlang den Strand der Halbinsel Jasmund, bald steile, glatt gethürmte Felsen u. s. w., bald allmälig sich zur See hinabwindende, buschige, quellenreiche Klüfte, und alle Reisende kommen dahin überein, daß es den höchsten Genuß gewähre, von dem erreichbaren Standpunkte der jähsten und höchsten Klippe (des Königsstuhls) auf das ganze hinabzuschauen.

Stuccatur (vom ital. Stucco, Mörtel), eine figurliche Verzierung von erhabner Arbeit, die sowohl außerhalb an einem Gebäude, als auch im Innern der Zimmer angebracht wird. Man bereitet sie aus durchsiebtem weißen Marmor und Kalk, oder aus zerstoßenem Gips, Kalk und Sand, welche Masse mit Wasser angefeuchtet, geformt, oder poussirt und aufgetragen wird. Der Erfinder soll ein Maler, Bildhauer und Baumeister Margaritsone (geb. 1240, gest. 1317) gewesen sein. Der Stuccator (ital.) ist der Künstler in diesem Fache — Stuccatur-Arbeiter.

Sturm, 1. in der Kriegswissenschaft der Angriff auf Truppen oder Verschanzungen mit gefälltem Bajonet, Eindringen in ihre Colonnen und Reihen, und Ersteigung ihrer Werke; 2. in der Physik nennt man Sturm eine sehr heftige Bewegung der Luft. Die Winde (s. d. Art.) sind sich nämlich nicht immer gleich, sie haben zuweilen eine gleichförmige, zuweilen eine ungleichförmige, zuweilen eine gemäßigte, zuweilen eine außerordentlich schnelle Bewegung, oftmals gehen sie in einer Secunde kaum 12 Fuß fort, Stürme hingegen können an 80 und 100 Fuß in einer Sekunde zurücklegen. Die meisten und stärksten Stürme kommen vom Meere her, da dort die electrischen Niederschlagungen, besonders über den kalten Meeren, häufiger sind, als über dem festen Lande; daher sind denn auch in Mitteleuropa die heftigsten Stürme von Westen herkommend. Um die Stärke und Geschwindigkeit der Winde zu messen, hat man verschiedene Werkzeuge angegeben.

Sturmbalken sind an die äußern Abdachungen der Brustwehren, oder an die Böschungen der Berge befestigte Bauinstämme, die man in dem Augenblicke, wo der Feind selbige ersteigt, herabrollen läßt. Bei Vertheidigung der Gebirgsländer werden die Sturmbalken mit Vortheil gebraucht.

Sturmpfähle nennt man in der Befestigungskunst liegende Pallisaden, oder zugespitzte Pfähle von 4 Ellen Länge und 8 bis 12 Zoll Stärke. Man legt die Sturmpfähle gemeiniglich zwischen Graben und Brustwehr

auf die Berme einer Schanze in die Erde, und verbindet selbige zuweilen mit angenagelten Latten unter einander. Die Sturmpfähle hindern bei einer Verschanzung das Ersteigen der Brustwehr, und sind deshalb in holzreichen Gegenden zu empfehlen.

Stuttgart, die Hauptstadt im Königreiche Würtemberg, in der Tiefe eines Thales, eine Stunde von Neckar und 3 Meilen von Tübingen gelegen, zwischen einer Menge reizender Weinberge und Gärten, mit 21,000 Einw. und 2000 Häusern, der Sitz der sämmtlichen Landescollegien. Sehenswerth sind hier: das alte und neue Schloß, die Canzlei, das Gymnasium mit seinem Observatorium und den dazu gehörigen Instrumenten, die drei evangelischen Hauptkirchen, die lutherisch-französische Kirche, die herrlichen öffentlichen Plätze, der Thiergarten, der Prinzenbau, die Kunst- und Naturalienkammer, das Münzkabinet, das neue Landschaftshaus, das Bürger- und Rathhaus. Die zu Stuttgart befindliche öffentliche königliche Bibliothek ist eine der ansehnlichsten in Deutschland, da sie durch Freigebigkeit des nämlichen Herzogs Carl mit den wichtigsten vorzüglich historischen Werken versehen worden ist, und an den von ihm erkauften Lorchischen und Panzerschen Bibelsammlungen einen Zuwachs bekommen hat, der ihr in diesem Fache vor allen andern Bibliotheken den Vorzug verschafft. Diese Büchersammlung enthielt 1815 schon 116,000 Nummern, worunter eine aus 12,000 Bibeln bestehende Bibelsammlung. Auch die königliche Privatbibliothek ist wegen ihrer schätzbaren alten Werke und Handschriften, und wegen der großen Anzahl neuer Prachtwerke höchst merkwürdig.

Styl, Stylus, eigentlich bei den Alten ein Griffel, ein Instrument von Horn, Eisen u. s. w., dessen sie sich beim Schreiben (bekanntermaßen auf hölzernen mit Wachs überzogenen Tafeln bedienten; dann besonders auch die Schreibart, und zwar 1. in Werken des Geschmacks, besonders der redenden Künste: die Art, die Gedanken vorzutragen, die Anordnung der Materie, Darstellung, Worte, Redensart, Periodenbau u. s. w. 2. in der Musik ein gewisser unterscheidender Charakter der Composition, sowohl in Rücksicht der Länder als des Geschmacks, der Materie u. s. w. So giebt es italienischen, deutschen, französischen Styl; es giebt ferner gebundenen (vorzüglich in der Kirche), und freien ungebundenen Styl, wo man sich mehr Abweichungen von den Regeln der Harmonie erlaubt; ferner giebt es Theater-, Kirchen- und Kammerstyl. In der Zeitrechnung heißt alter Styl die Rechnungsart nach dem julianischen und neuer Styl die nach dem gregorianischen Kalender. Sie sind um 12 Tage von einander unterschieden. Jener, der alte Styl, ist besonders bei den Russen eingeführt. Man pflegt gewöhnlich so zu datiren, z. B. $^{10}/_{22}$ Februar; d. h. der 10te (nach dem alten), der 22. Febr. (nach dem neuen Styl).

Stylus curiae, Curialstyl, die Art und Weise, wie man in fürstlichen Canzleien zu schreiben und auszufertigen pflegt; auch — aus leicht begreiflichen Gründen — eine steife, verwickelte Schreibart. Stylus curiae

Romanae, die Form oder Titulatur, in welcher die päpstliche Kanzlei zu Rom ihre Breve's u. s. w. auszufertigen pflegt.

Stymphaliden in der Mythologie gewisse Raubvögel, welche von der Stadt oder dem See Stymphalus in Arcadien, bei dem sie sich aufhielten, oder von einem alten Heros Stymphalus, für dessen Töchter sie gehalten wurden, den Namen hatten. Es waren große Raubvögel mit eisernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen, von der Größe der Kraniche, und an Gestalt dem Ibis gleich, aber nicht mit gekrümmtem, sondern geradem Schnabel. Ihre Federn konnten sie wie Pfeile fortschießen, und damit Thiere und Menschen tödten. Den Argonauten fügten sie auf der Insel Aretias vielen Schaden zu, verwundeten unter andern den Oileus mit dem Pfeilgeschoß ihrer Federn, und wurden endlich auf den Rath des Phineus durch das Aneinanderschlagen von Spießen und Schilden verscheucht. Eurystheus ertheilte dem Hercules den Auftrag, sie aus ihrem Wohnsitze zu verjagen, was diesem auch gelang.

Styx, eine Nymphe, nach Hesiodus die Tochter des Oceanus und der Tethys, nach Andern des Erebus und der Nacht. Ihre, mit dem Pallas erzeugten Kinder genossen die Ehre, bei Jupiter zu wohnen, und unzertrennlich mit ihm verbunden zu sein, weil sie mit ihrer Mutter in dem Kriege mit den Titanen dem Jupiter zuerst zur Hülfe gekommen waren. Die Styx selbst wurde mit der Ehre belohnt, daß die Götter bei ihr schwören sollten. Nach einer andern Stelle des Hesiodus wohnte die Styx mit ihren Kindern in der Gegend des Tartarus in einem, von den übrigen daselbst wohnenden Gottheiten abgesonderten Felsenpalaste, oder in einer Grotte, die auf Säulen ruht, und oben mit Felsen bedeckt ist. Aus diesem sprudelt ein kaltes Wasser hervor, das weit unter der Erde ungesehen hinfließt. Dieser Quell ist ein Arm des Oceans, und zwar der zehnte. Neun nämlich umfließen die Erde und das Meer, und fließen dann in dieses; der zehnte aber (Styx) senkt sich in die Unterwelt hinab, und indem er den Felsen durchdringt, bildet er hier die berühmte stygische Fluth. Bei dieser nun schwören die Götter. Dieser Eid wird nicht ohne eine schreckliche Strafe übertreten. Der meineidige Gott wird aus der Gesellschaft der Götter und vom Nectar und Ambrosia verbannt, liegt ohne Leben stumm auf einem Lager, und wird von Schimmel überzogen. Dieser Zustand dauert ein Jahr; darauf muß er noch neun Jahre hindurch andere Plagen erdulden, bleibt bis zum Ablauf dieser Zeit von der Gesellschaft der Götter ausgeschlossen, und nimmt weder an ihren Mahlzeiten noch an ihren Versammlungen Antheil.

Suada, (bei den Griechen Pitho), nach der Mythologie der Römer die Göttin der Beredtsamkeit und Ueberredung; sie wird gewöhnlich unter den Grazien als eine Gefährtin der Venus aufgeführt. Im gemeinen Leben nennt man die Anmuth und Geläufigkeit im Reden Suade — Redefluß.

Sub hasta (lat.), eigentlich unter dem Spieße — z. B. etwas veräußern: eine Benennung, welche von der Sitte der alten Römer herrührt, bei welchen der Richter (praetor) an der Gerichtsstätte einen Spieß (hasta)

aufstecken ließ; daher auch die Subhastation, die öffentliche Versteigerung, der öffentliche Verkauf an den Meistbietenden. Subhastiren, sub hasta verkaufen.

Sublimat. Der Chemiker belegt mit diesem Namen das Produkt jeder Verpflüchtung, welches in starrer Form, fest oder pulverig, erscheint. Wird Schwefel in einem verschlossenen Gefäß erhitzt, so erhebt er sich als Dunst, welcher sich am kühlsten Theile des Gefäßes wieder als gelber Schwefel ansetzt. Insbesondere begreift man unter ätzendem Sublimat diejenige Quecksilberbereitung, welche mit Hülfe der Salzsäure zu Stande gebracht wird, aus dem Grundstoffe derselben und Qecksilbermetall besteht, und sehr ätzend und giftig ist.

Subsidien. Subsidia hieß bei den Römern das dritte Treffen (Reservetreffen) der Schlachtordnung, welches den beiden vordern Treffen im Fall der Noth zu Hülfe kam; daher Subsidium, figürlich, Unterstützung, ein Hülfsmittel in der Noth. Subsidien sind Gelder, die vermöge geschlossener Bündnisse oder Tractate ein Staat dem andern zahlt, um von ihm bei einem mit einem dritten Staate entstehenden Kriege entweder nicht beunruhigt, oder, welcher letztere Fall der gewöhnliche ist, mit einer in den Tractaten festgesetzten Anzahl Truppen unterstützt zu werden. Der darüber geschlossene Tractat heißt Subsidientractat. Die ersten Subsidientractate wurden von England unter der Königin Anna von Oestreich und dessen Alliirte zur Bekämpfung Ludwigs des Vierzehnten gezahlt. Später bezahlten Holland und England oft Subsidien. Besonders in den Revolutions- und in den darauf folgenden Kriegen drang England seine Subsidien jedem Staate, der nur im Geringsten Miene machte, sich gegen Frankreich zu rüsten, auf. So 1805 (wo England der Coalition für jede 100,000 Mann 1,250,000 Pfd. St. zahlte; 1806 und 1807, 1800) in der pyrenäischen Halbinsel von 1807—1813 und in den russisch-deutschen Kriegen von 1812—1815.

Substitution, im allgemeinen Sinne, die Beisetzung eines Amtsgehülfen; in Erbschaftsfällen heißt es die Einsetzung eines nachfolgenden Erben an die Stelle des ersteren. Sie kann geschehen indem der Erblasser auf den Todes- oder Nichtantretungsfall des erstern Erben den zweiten unmittelbar ernennt, dann ist es eine directe Substitution; oder sie geschieht so, daß dem ersten Erben aufgetragen wird, die Erbschaft dem Substituten (oder nachfolgenden Erben) zu überliefern, dann ist eine fideicommissarische Substitution vorhanden. Die erstere Art begreift nach römischem Rechte die Vulgarsubstitution und die Pupillarsubstitution. Die Vulgarsubstitution wurde so gemacht, daß der Testamentserrichter einen Erben, und im Fall er nicht Erbe würde, an seiner Stelle einen andern einsetzte. Die Pupillarsubstitution hingegen ist die Erbeinsetzung, welche der Vater oder Großvater im Namen und statt seines unmündigen, in seiner väterlichen Gewalt stehenden Kindes vornimmt, auf den Fall, daß dieses in der Unmündigkeit versterben sollte. Die Mutter kann pupillarisch nicht substituiren, wohl aber der Großvater seinen, in seiner väterlichen Gewalt sich befindenden

Enkeln, wenn sie nach seinem Tode nicht in die Gewalt des Vaters kommen. Den Vater oder Großvater muß, wenn er pupillariter substituirt, auch sich selbst einen Erben ernennen, der aber nicht der Unmündige zu sein braucht, sondern auch ein Fremder sein kann. Die Ernennung seines eigenen Erben und des Erben des Unmündigen muß zu einer Zeit geschehen, obgleich nicht mit doppelten Testamentsfeierlichkeiten. Die Pupillarsubstitution hört auf 1. durch den vor dem Ableben eines Testators erfolgten Tod eines Unmündigen; 2. durch Erreichung der Mündigkeit; 3. dadurch, daß die väterliche Erbeinsetzung wegfällt; 5. durch Befreiung des Unmündigen aus der väterlichen Gewalt. Die Quasipupillarsubstitution ist die Erbeinsetzung, welche die Aeltern eines blödsinnigen Kindes auf den Fall vornehmen, wenn es in der Blödsinnigkeit sterben sollte. Hat das Kind *lucida intervalla* (solche Zeiten, wo er des Gebrauchs seiner Vernunft fähig ist, so dürfen die Aeltern nicht quasipupillarisch substituiren. Sonst kann es aber auch die Mutter thun.

Subtraction ist das Verfahren, eine Zahl um so viel Einheiten zu vermindern, als eine andere enthält. Z. B. 26 weniger 15 gleich 11. Hier wird 26 um so viel Einheiten vermindert, als die Zahl 15 enthält. Die Zahl, von welcher subtrahirt wird, heißt Minuendus, die, welche subtrahirt wird, der Subtrahendus und das dadurch erlangte Resultat, die Differenz. Das Zeichen der Subtraction — (minus). So heißt $9 - 5 = 4$, neun weniger oder minus fünf gleich vier. Jedesmal ist der Subtrahendus zur Differenz addirt gleich dem Minuendus.

Succumbenzgelder heißen diejenigen Gelder, welche eine Partei, die sich eines devolutiven Rechtsmittels gegen das Urtheil des Richters zweiter Instanz bedient, und an den Richter der dritten Instanz geht, auf den Fall, daß sie von diesem mit der Appellation abgewiesen wird und unterliegt (*in casum succumbentiae*) den Richtern zweiter Instanz entrichten muß. Diese Gelder wurden vielleicht zur Beschränkung der Prozeßsucht eingeführt; da man aber diese, durch klare und deutliche Gesetze, und nicht durch Erschwerung des Rechtsganges einschränken sollte, so verdienten die Succumbenzgelder in allen gesitteten Staaten abgeschafft zu werden.

Suchet (spr. Süscheh) Ludwig Gabriel, Herzog von Albufera, geb. 1772 in Lyon, Sohn eines Seidenfabrikanten, trat 1792 als Freiwilliger in die Armee, wurde 1793 Capitain und Bataillonschef, wohnte den Feldzügen 1794, 1795 und 1796 in Italien bei, 1796 wurde er Oberst, 1798 Brigadegeneral und Chef des Generalstabes der Schweizer Armee. Nach der Schlacht von Marengo besetzte er Genua und nahm an dem Feldzuge in Italien 1800 und 1801 Theil. In den Feldzügen gegen Oesterreich 1805 und 1806 befehligte er einen Theil des Lannes'schen Corps. Vor Saragossa deckte er 1808 die Belagerung auf dem rechten Ebroufer und erhielt dann den Oberbefehl über das 3. Corps in Arragonien. 1811 wurde er Marschall und 1812, nach der Eroberung von Valencia Herzog von Albufera. 1813 erhielt er den Oberbefehl über alle

französischen Corps in Aragonien, Catalonien und Valencia und zwang den brittischen General Murray, die Belagerung von Tarragona aufzuheben. Nach der Schlacht bei Vittorin mußte er Valencia räumen, und sich nach Catalonien zurückziehen, wo er sich mit schwachen Kräften bis 1814 behauptete. Im April unterwarf er sich Ludwig XVIII., erhielt den Oberbefehl über die Armee im Süden, wurde Pair von Frankreich und Gouverneur der 5. Militairdivision, 1815 erkannte er Napoleon, nach des Königs Flucht, als Kaiser an, unterwarf sich jedoch Ludwig XVIII. nach dessen Rückkehr wieder. Er starb 1826 zu Marseille. Nach seinem Tode erschienen unter seinem Namen: Mèmoires sur les campagnes en Espagne depuis 1808 jus qu', en 1814. Paris. 2 Vol.

Sudeten, ein Hauptgebirge Deutschlands, im weitern Sinne der 50 Meilen lange Gebirgszug, der sich von N.W. gegen S.O., aus der Oberlausitz, durch Schlesien und Böhmen, und durch österreichisch Schlesien bis zur Oder, unweit ihrer Quelle erstreckt, dessen Theile das Isargebirge, das Riesengebirge, glatzer Gebirge und das schlesisch mährische Gebirge sind. Im engern Sinne nennt man Sudeten das glatzer und schlesisch mährische Gebirge oder auch wohl letzteres allein, bis zum Fürstenthum Troppau. Durch dasselbe hängen die Sudeten mit den Karpathen zusammen.

Sue (spr. Süh) Eugène, geb. 1804 zu Paris, einer der bedeutendsten und berühmtesten neuern französischen Romanschriftsteller. Er studirte Medizin und machte 1823 als Arzt den französischen Feldzug in Spanien und die Belagerung von Cadix mit, ging dann zur Marine über, machte als Schiffsarzt mehrere Reisen nach Amerika, wohnte der Schlacht bei Navarin bei, entsagte der Medizin, studirte bei Gudin Malerei und widmete sich dann der literarischen Laufbahn, auf der er bald eine so bedeutende Stelle einnehmen sollte. Er schrieb die Romane: Kernock le Pirate, Paris, 1830. Atar Gull, ebds. 1832. Der Salamander, ebds. 1832. Die Kronrache, ebds. 1833, Plick und Plack, ebds. 1834. Der Schiffbruch oder die Opfer, ebds. 1833. Der malteser Comthur, ebds. 1840. Die Geheimnisse von Paris, ebds. 1843. Von allen diesen Romanen sind eine Menge deutscher Uebersetzungen erschienen, so von Alvensleben, Richter, Diezmann, Börnstein, Bruckbräu, Eichler u. A., eben so von von seinen neuern Romanen: Der ewige Jude und die sieben Todsünden (les 7 péchés capitaux). Im Jahre 1850 wurde Eugen Sue mit Vidal und de Flotte von der republikanisch sozialistischen Parthei in Paris als Candidaten zur legislativen Versammlung aufgestellt und mit immenser Majorität gewählt. Nach dem Staatsstreiche Louis Napoleons vom Dezember 1851 wurde er von demselben aus Frankreich verbannt. Er lebt seitdem in der Schweiz und Sardinien.

Süd Amerika, s. Amerika.

Südsee, das stille Meer, der große Ocean, ist der größte Ocean und hat zu Gränzen gegen Westen die Ostküsten von Asien, gegen Osten die Westküsten von Amerika. Gegen Norden verengert es sich allmählig zwi-

schen Asien und Amerika bis zur Straße Anian, durch welche es mit dem nördlichen Eismeere zusammenhängt. Gegen Süden stößt es mit seiner ganzen Länge nach an das südliche Eismeer. Außer einigen asiatischen und amerikanischen Inselgruppen enthält es den ganzen fünften Welttheil Australien. Man theilt es in drei Meere, nämlich 1. in die Nordsee, bis zum Wendekreise des Krebses, folglich in der nördlichen gemäßigten Zone, mit veränderlichen Winden, doch vorherrschendem Westwinde; Theile desselben sind der nordische Archipelagus, das ochotskische und tungusische Meer, das japanische Meer und der Meerbusen von Korea; 2. in die Mittelsee, oder das eigentliche stille Meer, zwischen den beiden Wendekreisen, folglich in der heißen Zone, mit Ostpassatwinden, enthält die schönsten und größten Inselgruppen Australiens und im Osten den californischen Meerbusen und den Meerbusen von Panama; 3. in die eigentliche Südsee, vom Wendekreise des Steinbocks bis zum südlichen Eismeere, hat wieder veränderliche Winde, unter welchen die Westwinde vorherrschen, und enthält nur wenige Inseln.

Sueven nannte man vor der christlichen Zeitrechnung eine Anzahl unter einander verbundener Völkerschaften, die den größten Theil Deutschlands bewohnten; die Hermunduren, Semnonen, Longobarden, Angeln, Vandalen, Burgunder, Rugier und Herkuler waren die bedeutendsten derselben, oder doch die, welche uns am meisten bekannt geworden sind. Sie wohnten anfangs zwischen der Weichsel und Oder, breiteten sich über die Elbe aus, und zu Cäsars Zeit selbst bis an den Neckar und Rhein. Ihren Namen sollen sie, wie Tacitus sagt, von dem langen Haare, welches sie, als Nationalkennzeichen, in einen Zopf oder Schweif gebunden trugen, erhalten haben. Bei der großen Völkerwanderung gingen Sueven mit Alanen und Vandalen vereint nach Gallien, drangen im Jahre 409 über die Pyrenäen in Spanien ein und theilten mit den Vandalen die Provinzen Gallicien und Altcastilien. Nachdem die Vandalen nach Afrika übergegangen waren, breiteten sich die Sueven weiter aus, selbst bis in das heutige Portugal. Ihre Eroberungssucht verwickelte sie in Kriege mit den Römern und Westgothen; sie wurden von den letztern im Jahre 586 völlig überwunden, und von der Zeit an verschwand ihr Reich und selbst ihr Name aus der spanischen Geschichte. Die in Deutschland zurückgebliebenen Sueven erschienen im 5. Jahrhundert unter dem Namen Schwaben, mit den Allemanniern verbunden, zwischen dem Oberrhein und dem Oberrhein und dem Main, um den Neckar, die Donau und den Lech. Sie sind die Stammväter der heutigen Schwaben.

Suffetten waren bei der Carthaginiensern die beiden höchsten obrigkeitlichen Personen, welche jährlich gewählt wurden, aber in ihrem Amte täglich wechselten.

Suffragan heißt jedes zu Sitz und Stimme (suffragium) berechtigte Mitglied eines Collegiums von Klerikern, sei es eine Synode von Bischöfen unter einem Erzbischof, oder von Pfarrern unter einem Bischof, oder ein Ordenskapitel unter einem Provincial, oder ein Convent unter einem Abt;

vorzugsweise jedoch wird der einem Erzbischofe untergeordnete Bischof dessen Suffragan genannt.

Suffragium, die Stimme, welche Jemand bei irgend einer vorzunehmenden Abstimmung zu geben das Recht hat, hieß besonders zu Rom ein Vorrecht, daß jedem römischen Bürger in den Comitien bei Einführung oder Abschaffung eines Gesetzes, bei Besetzung eines Amtes oder sonst in ähnlichen Angelegenheiten zustand. Die Bürger versammelten sich in einem solchen Falle auf dem Marsfelde, und jeder ging zu seiner Centurie. Gleich beim Eingang befanden sich kleine Brücken, auf denen dazu hingestellte Leute (diribitores) Täfelchen zum Stimmen austheilten, und zwar, wenn ein Gesetz eingeführt werden sollte, zwei Täfelchen, eines mit den Buchstaben U. R. (Uti rogas, dem Antrage gemäß), das andere mit dem Buchstaben A. (antiquo, ich lasse es beim alten), oder, wenn es ein zu besetzendes Amt betraf, so viel Täfelchen, als Wahlcandidaten dazu vorhanden waren, um den Namen desjenigen, den man dazu haben wollte, darauf zu schreiben. So wurden nun die Stimmen gesammelt, und nach deren Mehrheit der Beschluß gefaßt, der dann auch volle Kraft und Wirkung hatte.

Sulla, Lucius Cornelius, oder Sylla, aus der alten Familie der Scipionen, geb. zu Rom nach Erbauung der Stadt 607. Er zeichnete sich frühe im Kriegsdienste in dem Heereszuge gegen Jugurtha aus, erhielt in der Folge die Prätur und stieg sodann bis zum Consul. Im folgenden Jahre wurde ihm der Oberbefehl gegen den König Mithritades übertragen, der einen großen Theil Griechenlands unter seine Gewalt gebracht hatte. Er schlug dessen Feldherrn Archelaus, daß von 120,000 Mann kaum 10,000 übrig blieben. Unterdessen hatten Cinna und Marius zu Rom Sullas Haus niederreißen lassen, ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärt und seine Güter eingezogen. Sulla, entschlossen, sie dafür zu strafen, übergab den Oberbefehl in Asien dem Murena und eilte mit 60,000 Mann nach Italien. Er landete zu Brundusium (jetzt Brindisi), und in Campanien verbanden sich viele Menschen, die gleichfalls aus Rom verbannt waren, mit ihm. Sogar Cnejus Pompejus trat mit drei Legionen zu ihm über, und so vermehrte sich sein Kriegsheer ansehnlich. Indessen waren seine Gegner ihm überlegen; aber Sulla nahm zu List und Ränken, nicht bloß zu den Waffen, seine Zuflucht. Deshalb sagte der Consul Carbo, der mit Marius ihm an der Spitze eines großen Heeres entgegenzog; „er habe in dem einzigen Sulla einen Löwen und einen Fuchs zu bekämpfen; er fürchte aber den Fuchs mehr als den Löwen.“ Wirklich wurden Carbo und Marius beide geschlagen, und Sulla zog ohne Widerstand in Rom ein. Er ließ hier die Güter der Entflohenen verkaufen, belagerte darauf Präneste, welches Marius besetzt hielt, nahm es ein, ließ es plündern, und wenig Römer von der Partei des Marius entgingen der Grausamkeit des Siegers. Nun ging er nach Rom zurück und nahm feierlich den Beinamen Felix (der Glückliche) an. Der Rest seines Lebens war ein Gewebe von Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten. Sechs oder siebentau-

send Kriegsgefangene ließ er in dem Circus zu Rom umbringen, obgleich er ihnen das Leben versprochen hatte. Der Senat war in dem auf dem Circus befindlichen Tempel der Bellona versammelt, und als die Senatoren über das Geschrei einer so großen Zahl Sterbender erschraken, sagte Sulla kaltblütig: Achtet nicht darauf, versammelte Väter! Es ist eine kleine Anzahl Rebellen, die auf meinen Befehl gestraft werden. Von diesem Tage an wurden Rom und alle Provinzen Italiens mit den gräßlichsten Mordscenen erfüllt, wobei sich vorzüglich Catilina durch Grausamkeit auszeichnete. Nun ließ sich Sulla auf eine bestimmte Zeit zum Dictator ernennen und herrschte sodann unumschränkt. Er widerrief (673) alle Gesetze, und gab neue, traf auch andere Einrichtungen im Consulat und in der Zusammensetzung des Senats. 675 legte er zum allgemeinen Erstaunen seine Dictatur nieder, begab sich nach Puteoli auf sein Landgut, wo er unter den schrecklichsten Ausschweifungen lebte, wo er nach einem Jahre an der Läusesucht starb. Sulla war ein großer Krieger und ein großer Staatsmann, eben so außerordentlich in seinen glänzenden Tugenden, wie verabscheuungswürdig in seinen Lastern. Sterbend befahl er auf sein Grabmal zu schreiben, „daß niemals Jemand ihm in dem Guten, was er seinen Freunden, und in dem Bösen, was er seinen Feinden erwiesen, geglichen habe."

Sully, Maximilian von Bethune, Herzog v., der große Minister des Königs von Frankreich, Heinrich IV., geb. zu Rosni 1559. In den Kriegen des jungen Königs von Navarra zeichnete er sich bereits durch Muth und Tapferkeit aus, so daß derselbe zu ihm sagte: „Ich will nicht, daß Sie auf diese Weise ihr Leben wagen. Ich lobe ihren Muth, aber ich wünsche, daß er bei bessern Gelegenheiten angewendet werde." In der Schlacht bei Courtras errang er durch richtige und geschickte Anwendung des schweren Geschützes den Sieg, und an dem Siege von Ivri hatte er einen eben so großen Antheil. Die Einnahme von Caën, von Laon und von Dreux vergrößerten seinen kriegerischen Ruhm. In diplomatischen Unterhandlungen benahm er sich mit eben so großer Klugheit und Geschick. Er gewann den König von England für Heinrichs Parthei, unterhandelte zu Florenz wegen der Vermählung mit Marie von Medicis, und schloß mit den Schweizern den Vertrag ab, wodurch dieselben 20,000 Mann Hülfstruppen versprachen. So große Verdienste blieben nicht unbelohnt. Sully wurde 1595 zum Staatssecretair, 1596 zum Mitgliede des Finanzconseils, 1597 und 1598 zum Oberaufseher der Finanzen, 1601 zum Großmeister der Artillerie, und 1602 zum Gouverneur der Bastille ernannt, und ihm zugleich die oberste Leitung bei Befestigungen übertragen. Er suchte den Räuberbanden, welche während der bürgerlichen Kriege sich über Frankreich verbreitet hatten, auf das kräftigste zu steuern und brachte als Finanzminister eine so gute Ordnung in diesen Verwaltungszweig, daß er bei 35 Mill. Einkünften in zehn Jahren eine Staatsschuld von 200 Mill. tilgte, und noch 30 Mill. zurücklegte. Er war unermüdet arbeitsam. Erst Abends, wenn seine Geschäfte beendet waren, genoß er in einem kleinen

Cirkel das Vergnügen der Gesellschaft. Auch seine Tafel war sehr einfach besetzt. Die Hofleute waren wenig mit ihm zufrieden, sie nannten ihn gewöhnlich das „Negativ" (die Verneinung) und versicherten, daß das Wort „Ja" nie über seine Lippen käme. Heinrich schätzte ihn dagegen desto mehr. Eifrig widersetzte sich Sully allen Bedrückungen, welche die Großen sich gegen das Volk zu Schulden kommen ließen. Selbst die Geliebte Heinrich IV., Fräulein von Entragues, nachherige Marquise von Verneuil, erhielt von ihm, auf einen Antrag dieser Art, den sie machte, eine abschlägige Antwort. Das Unglück, welches Heinrichs Tod in Hinsicht auf Frankreich zur Folge hatte, war die Entlassung Sullys. Er mußte sich mit einem Geschenk von 100,000 Fr. vom Hofe entfernen. Einige Jahre nachher berief ihn Ludwig XIII. zu sich, um ihn um Rath zu fragen. Er erschien in Kleidern und mit Sitten, die nicht mehr Mode waren und die Stutzer des Hofes wollten den großen Mann damit aufziehen. Sully wendete sich an den König: „Sire," sagte er, „wenn Ihr Vater mir die Ehre erzeigte, mich um Rath zu fragen, so sprachen wir nicht eher von Geschäften, als bis die Possenreißer und Hofnarren ins Vorzimmer geschickt waren." Er starb den 21. Dezember 1641 auf seinem Gute Villebon.

Sultan, ein arabisches Wort, nach seiner Abstammung so viel als ein Mächtiger. Im eigentlichen Verstande wird der türkische Kaiser Sultan (auch Großsultan) genannt, obgleich der Titel Padischah für höher gehalten wird. Auch die Fürsten von der Familie des crimmischen Tartachans heißen Sultane. Der Paschah von Aegypten wird gleichfalls von den Einwohnern dieses Landes, nicht aber am Hofe zu Constantinopel, mit der Benennung Sultan beehrt. Im gemeinen Leben kann dies Wort mit einem Fürworte einer jeden Person aus Höflichkeit beigelegt werden, z. B. Sultanum, mein Herr. So wie die türkischen Sultane auch Großsultane heißen, so werden ihre Gemahlinnen von den Europäern gleichfalls Sultaninnen genannt. Die Türken nennen sie aber nur: die erste, die zweite, oder dritte Frau u. s. w. Die erste ist diejenige, welche dem Kaiser den ersten Prinzen geboren hat. Die erste Frau wird auch von den Europäern Sultanin Favorite genannt. Sie behält vor den übrigen Damen des Serails den ersten Rang, wofern nicht ihr Sohn vor dem regierenden Sultan verstirbt, und diesem von einer andern Frau früher als von ihr ein Sohn geboren wird. Ist die Mutter des Kaisers bei seinem Regierungsantritte noch am Leben, so heißt sie Walidet-Sultanin oder Sultanin Valide. Sie genießt eines vorzüglichen Ansehens. Ihr Sohn darf ohne ihre Zustimmung keine neue Gemahlin oder Beischläferin wählen, und auch auf die Staatsregierung hat sie einen wichtigen Einfluß.

Sulzer, Joh. George, geb. zu Winterthur 1720, einer der bedeutendsten Philosophen und Beförderer des guten Geschmacks und der Künste. Von der Stadtschule seines Geburtsorts kam er auf das Gymnasium zu Zürich, widmete sich den theologischen Studien und ward 1739 schon zum Prediger ordinirt, Vikar des Pfarrers zu Maschwanden, legte jedoch in der Folge, wegen Kränklichkeit, dieses Vicariat nieder und ging 1743 als

Hauslehrer nach Magdeburg, kam 1747 als Professor der Mathematik nach Berlin, nahm aber 1763 seinen Abschied, und wurde vom Könige zum Professor bei der neu errichteten Ritterakademie ernannt. Seine schwächlichen Gesundheitsumstände veranlaßten ihn 1775 zu einer Reise nach der Schweiz und Italien, allein einige Zeit nach seiner Rückkehr erfolgte sein Tod 1779. Unter seinen Schriften, die ein bleibendes Denkmal von den Früchten seines Nachdenkens und Beobachtens sind, ist das vorzüglichste und bekannteste Werk die allgemeine Theorie der schönen Künste, in 4 Theilen, wodurch er den ersten Schritt zu einer allgemeinen Uebersicht der Künste und zur nähern Bestimmung ihrer einzelnen Theile gethan hat.

Sumatra, eine der sundischen Inseln, in Ostindien unter der Mittagslinie, von der sie in zwei fast gleiche Hälften getheilt wird, westwärts neben Malacca und Borneo, und nordwestwärts über Java gelegen, von welcher Insel sie durch die Meerenge Sunda getrennt wird. Ihre Länge wird auf 1050, ihre Breite im Durchschnitt auf 165 englische Meilen und ihr Flächeninhalt auf 8000 Quadratmeilen geschätzt. Die Indier und die Einwohner selbst nennen sie Puricho und Jodalas. Eine an manchen Stellen doppelte und dreifache Gebirgskette, welche sich mehr nach der West= als Ostseite zieht, durchläuft die Länge der Insel. Obgleich diese Gebirge bis 6000 Fuß hoch sind, so sind sie doch in keiner Jahreszeit mit Schnee bedeckt. Zwischen den Bergreihen sind beträchtliche Ebenen, welche viel höher als die Gegenden an der Küste sind, und ein kühles Klima haben. Auch giebt es in den Gebirgen große und schöne Seen, die sich bis in das Innere des Landes erstrecken, und den Verkehr sehr erleichtern. Die westliche Küste von Sumatra ist reichlich mit Wasser versehen; überall giebt es Ströme und Flüsse, aber sie sind zu eng und reißend zur Schifffahrt. An der östlichen Küste hingegen sind die Flüsse breiter und tiefer. Die Südostküste ist mit Mandelbäumen fast über und über bedeckt. Die Bäume senken ihre Zweige in gebogener Richtung ins Wasser herab, und Austern und andere kleine Schalthiere hängen sich in Menge daran. Auf der Westküste von Sumatra, südwärts vom Aequator, beginnt die trockene Jahreszeit (der der Monsoon, Monsun, Passatwind) im Mai und läßt im September nach. Der nordwestliche Passatwind fängt im November an, der starke Regen hört im März auf. April, Mai, October und November haben gewöhnlich veränderliches Wetter. Auf Sumatra, wie in allen tropischen Ländern, weht der Wind alle 24 Stunden gewisse Stunden von der Seeseite her, und darauf eben so lange vom Lande wieder nach der See zu. Die Luft ist hier gemäßigter als in andern Ländern unter der Mittagslinie. Frost und Schnee sind den Einwohnern unbekannt; desto häufiger hat man schnelle und dunkle Nebel. Es giebt ziemlich viel vulkanische Berge, Erderschütterungen sind häufig, selten aber stark. Gewitter sind hier häufig, aber selten gefährlich. Gold, Kupfer, Eisen, Zinn, Schwefel, Salpeter, Erdöhl, Steinkohlen, jedoch nicht von besonderer Güte, sind in bedeutender Menge vorhanden. Auch giebt es

heiße und mineralische Quellen. Der Reis ist der wichtigste Gegenstand des Landbaues auf Sumatra, und es giebt verschiedene Gattungen desselben. Die Frucht des Cocusbaumes, ingleichen der Handel mit Betel und Bambus geben den Einwohnern reichen Gewinn, da alle diese Gewächse wenig Sorge und Arbeit erfordern. Zucker wird nicht stark gebaut. Mais, Pfeffer, Ingwer, Koriander, Kümmelsamen werden in den Gärten der Eingebornen gezogen. Aus dem Hanfe bereiten die Einwohner ein berauschendes Produkt, das mit dem Taback zugleich geraucht wird. Die Ricinuspflanze wächst im Ueberfluß wild, besonders an der Seeküste, und so geben auch Indigo, Brasilienholz und elastisches Gummi beträchtliche Handelszweige ab. An eßbaren Früchten giebt es Mango, Pisang, Orangen und viele andere köstliche Gewächse und Früchte. Weintrauben sind von den Europäern hergebracht, aber von den Eingebornen nicht fortgepflanzt. Auf der Nordwestseite des Aequators wächst der Kampferbaum; der Giftbaum (Puhn Upas) ist gleichfalls auf Sumatra vorhanden, doch ist er nicht so gefährlich, als man ihn geschildert hat. Man kann sich ohne Nachtheil in seinen Schatten setzen, und Vögel nisten auf ihm. An vierfüßigen Thieren giebt es: zahme Büffel, das einzige Hausthier, das zum Arbeiten gebraucht wird, und die Einwohner mit Milch, Butter und Fleisch versorgt; eine Art wilder Kühe; kleine, wohlgebaute, aber verwilderte Pferde, die in der Landschaft Batta so wie auf Celebes gegessen werden; zahme nud wilde Schweine und Ziegen; Elephanten, einfach und doppeltgehörnte Rhinocerosse, Tiger, Tigerkatzen, Chamäleone, 'den Aligator (eine Art von Crocodill), viele Arten von Schlangen und Schildkröten. Die Seen und Flüsse, sowie das Meer sind mit Fischen und Schalthieren angefüllt, und an zahmem und wildem Geflügel mancherlei Gattung ist gleichfall ein Ueberfluß. Die Regierungsverfassung ist ein Mischwesen von patriarchalischer Verfassung und Lehnswesen. Die Insel ist in mehrere Reiche abgetheilt. Sumatra wurde 1509 für die Europäer von dem Portugiesen Lopez de Sequiro entdeckt. Die Portugiesen gründeten sodann ein Fort und trieben von dort aus Handel. Die Holländer errichteten schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts Factoreien auf Sumatra, und nachdem sie Malacco den Portugiesen 1641 entrissen hatten, wobei ihnen der König von Achem Beistand leistete, erhielten sie auch auf Sumatra das Uebergewicht im Handel. Ihre Hauptniederlage ist Palembang auf der Ostküste, außerdem ist ihre Festung Padamp auf der Westküste wichtig. Beinahe gleichzeitig legten die Engländer im Süden Niederlassungen an. Die englischen Niederlassungen wurden 1762 von den Franzosen zerstört, aber nach dem pariser Frieden 1763 wieder hergestellt und gelangten bald zu einer solchen Wichtigkeit, daß eine eigene Präsidentschaft daraus gebildet wurde. Seit 1830 sind die Eroberungen der Europäer sehr vorgeschritten; so wurden bis 1837 die Gebirge von Bonjol genommen und dort reiche Goldgruben entdeckt. 1838 wurde der Bezirk Dulodulo erobert und dort große Diamantlager gefunden.

Sund, eigentlich Oresund oder Oeresund, heißt die Meerenge, welche

Dänemark von Schweden trennt, sich zwischen der dänischen Insel Seeland und schwedischen Landschaft Schonen befindet, und gewöhnlich die Durchfahrt aus der Nordsee in die Ostsee ist; sie ist in der geringsten Breite, bei Helsingoer, ungefähr eine halbe Meile breit, und wird von der dänischen Festung Kronburg auf der Insel Seeland beherrscht. Seit den ältesten Zeiten hat der König von Dänemark sowohl über den Sund, als über die beiden andern aus der Nordsee in die Ostsee führenden Straßen, den großen und kleinen Belt, die Oberherrschaft, und läßt von allen durchgehenden Handelsschiffen ohne Unterschied einen Zoll erheben, welcher an dem Zollhause zu Helsingoer entrichtet werden muß. Da jährlich gegen 6000 Schiffe durch den Sund hin- und zurückgehen, so ist dieser Zoll, der in die königliche Chatoulle fließt, sehr beträchtlich, und man berechnet denselben jährlich auf 900,000 Thaler. Im Jahre 1815 gingen 8815 Schiffe durch den Sund, darunter 2398 brittische und 2270 schwedische Schiffe; im Jahre 1818 passirten den Sund aus und nach der Ostsee 12,588 Schiffe, unter welchen 5052 englische waren.

Sundische Inseln, haben ihren Namen von der Meerenge Sunda in Ostindien, zwischen den Inseln Sumatra und Java (m. s. d. Art.). Die Sundischen Inseln, welche in die größeren und kleineren eingetheilt werden, bilden einen zahlreichen Archipelagus, der von beiden Seiten von Malacca an bis an die molukkischen Inseln sich erstreckt. Zu den großen gehören Sumatra, Java, Borneo und Celebes, welche zusammen 29,000 Quadratmeilen enthalten. Sie haben die herrlichsten Naturerzeugnisse, und treiben mit den Europäern, besonders den Engländern und Holländern, welche hier beiderseits ansehnliche Besitzungen haben, beträchtlichen Handel. Ihre Einwohner sind entweder Eingeborene, die größtentheils schwarz oder schwarzgelb sind, oder Malayen, die später angekommen sind, und eine gelbliche oder braune Farbe haben: erstere sind Heiden, die letzteren Mohamedaner.

Sunna war bei den alten nordischen Völkern die Göttin der Sonne; ihr Bruder hieß Mani, der Gott des Mondes. Jener zu Ehren wurde das ganze Jahr hindurch ein Eber gemästet und beim Eintritt des neuen Jahres geschlachtet und geopfert. Acht Tage vor dem Jänner brachte man den Eber zum Fürsten des Landes, auf seinem Rücken mußten die Großen mit gefalteten Händen dem Fürsten huldigen und den Eid der Treue schwören. — Das Bildniß der Sunna war ein halb nacktes, auf einem Säulenfuße stehendes Frauenzimmer mit Strahlen um das Haupt; vor der Brust hielt sie mit ausgebreiteten Armen ein strahlendes Rad.

Supercargo heißt auf Schiffen derjenige, welcher die Aufsicht über die Waaren hat, und den Eigenthümern Rechenschaft davon ablegen muß.

Supernaturalismus ist der Glaube an eine unmittelbare, von den Gesetzen der Natur abweichende Offenbarung Gottes. Die Aegypter, Inder und Parsen führten ihre Religionen auf eine unmittelbare Mittheilung der Gottheit zurück, und die Religionsstifter und Priester kündigten sich immer als unmittelbare Gesandten der Gottheit an. Der Mythus aller Völker erzählt von sichtbaren Erscheinungen der Götter, der Engel, von

Wundern, Weissagungen. Diesen Erscheinungen begegnen wir besonders im Judenthume; zuerst erschien Jehovah im Paradiese selbst den Menschen und redete mit ihnen; nachher sandte er Engel, endlich Propheten, die immer im unmittelbaren Auftrage Gottes redeten, und Moses selbst kündigte sich seinem Volke als außerordentlichen Gesandten Jehovahs an und bekundete seinen Beruf durch Wunder. Ebenso bei der Religion der Griechen, Römer, Celten u. a. Völker. Christus selbst erklärte sich so über seine Messiaswürde und sein Verhältniß zu Gott, daß daraus der Supernaturalismus nothwendig in das Christenthum übergehen mußte. Daher bekannten sich auch die Jünger Jesu zum Supernaturalismus. Die heilige Schrift galt als supernaturaler Offenbarungscodex, welchen die Vernunft mittelst des Verstandes blos zu interpelliren hatte, wobei jedoch der Vorstand einen um so weitern Spielraum fand, je mehr man sich in allegorischen Auslegungen gefiel. Noch mehr war dies der Fall im Mittelalter unter der Herrschaft der Scholastik und der festern Begründung der Hierarchie. Die heilige Schrift ward ausschließlich Gegenstand der Religionsphilosophie. Ohne die heilige Schrift der Kritik zu unterwerfen, galt Alles, was in derselben geschrieben stand, für höhere Mittheilung, welche ohne Frage nach dem Vernunftsgrunde angenommen werden müsse. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, ob sie gleich in dem protestantischen Princip und der Reclamation der ungehinderten Denkfreiheit sich gegen den Supernaturalismus erklärten, nahmen denselben doch wieder in ihren Schutz, indem sie, ihre Angriffe gegen die Hierarchie richtend, die von derselben verworfene heilige Schrift als die Urkunde der höchsten unmittelbaren Offenbarung und als die Richtschnur des Glaubens betrachtend, und, obschon sie die Bibel unbefangener interpretirten, doch vielfach noch zu sehr am Buchstaben hingen. Wie inzwischen gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts die neuere Theologie begann, wie die Leibnitz-Wolfische Philosophie das Ansehen der Vernunft- und Glaubenssache hob, wie die Semler-Mosheimsche Schule die höhere Kritik auf die Bibel anwendete, wie vorzüglich Kant der Philosophie einen neuen Umschwung gab, so veränderte sich auch die Ansicht über den christlichen Offenbarungsglauben. Obgleich die strengen Anhänger des symbolischen Lehrbegriffs gegen das Emporstreben eines Vernunftchristenthums und gegen die immer mehr sich entwickelnde Ansicht von der Unzulässigkeit der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung und die Pietisten die Vernunft als ein durch den Sündenfall grundverdorbenes, zur Erkenntniß Gottes vollständig unfähiges Vermögen darstellten, nnd eine Gefangennehmung desselben unter dem Glauben forderten, so konnten sie doch die weitere Ausbildung und Verbreitung des Rationalismus nicht aufhalten. Zu Anfang des dritten Jahrzehends unseres Jahrhunderts war der Kampf zwischen Superationalisten und Rationalisten ziemlich ausgekämpft, indem die Parteien sich näherten und theils die Nothwendigkeit eines Kriteriums der Offenbarung anerkannten, das nur durch die Vernunft zu erlangen ist (rationaler Supernaturalismus), theils auch die Lehre Jesu als eine göttliche annahmen (supernaturalistischer

Rationalismus), als sich der Streit in der Richtung, welche in Strauß ihren Vorkämpfer fand, und durch die protestantischen Lichtfreunde, gegenüber den Symbolgläubigen und selbst den Bibelgläubigen erneuerte. Der Streit ist gegenwärtig noch nicht geendet.

Supremat wird diejenige Oberherrschaft und vorzügliche Gewalt genannt, welche sich der Papst über dir katholischen Bischöfe und die ganze Kirche zuschreibt. Die Grenzen dieses Supremats, welches von den Protestanten durchaus verworfen wird, sind auch in den katholischen Ländern nicht einhellig bestimmt, und der Papst übt vermöge desselben in einem Lande mehr, in dem andern aber weniger Rechte aus.

Surinam, eine wichtige niederländische Kolonie in dem südamerikanischen Lande Guiana, grenzt gegen Norden an das atlantische Meer, gegen Osten und Süden an das französische und gegen Westen an das brittische Guiana. Sie hat ihren Namen von dem Flusse Surinam, an dessen Ufern größtentheils die 400 großen Plantagen angelegt sind, aus welchen die Colonie besteht. 1607 nahmen die Holländer diese Striche Landes den Engländern weg, und behielten sie durch den Frieden von Breda. Man zog deutsche Pflanzer hierher, und suchte durch viele angelegte Kanäle das Land zu trocknen, und die Luft zu reinigen. Dadurch entstanden dann die Menge von Indigo-, Baumwollen-, Caffee- und Zuckerpflanzungen, welche jetzt so viele Produkte liefern, daß man des Jahrs 70 Schiffe nach Europa damit beladen kann, deren Ladung gegen acht Millionen Gulden beträgt. Caffe, welcher von Jaffa hierher verpflanzt wurde, macht den wichtigsten Gegenstand des Handels aus, und jährlich werden gegen 180,000 Centner, und beinahe eben so viel Zucker ausgeführt. Die einzige Stadt dieser Colonie ist Paramaribo, zwei Meilen von der Mündung des Flusses entfernt, groß und regelmäßig in einer überaus schönen Gegend gebaut. Die Stadt wird durch das dabeiliegende Fort Neuamsterdam und Zeelandia geschützt. Sonst giebt es nur noch zwei Dörfer und eine Herrnhuter Anlage in diesem Districte; alle übrigen Plantagen liegen zerstreut. Seit 1772 gehörten zwei Drittheile von der ganzen Colonie der Stadt Amsterdam, und ein Drittheil der Compagnie von Surinam, jetzt dem Staate. 1799 erschienen die Engländer mit einiger Kriegsmacht an der Küste, und die ganze Colonie ergab sich willig in den Schutz derselben. Sie kam aber durch den Frieden von Amiens wieder an die batavische Republik. Die Engländer nahmen sie in der Folge wieder ein, gaben sie aber 1815 zurück, nnd sie wurde am 10. Januar 1816 im Namen des Königs der Niederlande wieder in Besitz genommen.

Süßerde, der deutsche Name der Glycinerde, welche sich im Beryll, Smaragd und Euclas findet und ihren Namen darum erhielt, weil sie mit Säuren süße Salze bildet.

Süßholz, ein vegetabilisches Material von medicinischem Gebrauche, eigentlich die Wurzel eines Pflanzengeschlechts, welches vier Gattungen begreift und zur vierten Ordnung der siebenten Klasse gehört. Aus dem

Süßholze werden der bekannte Lakritzensaft, die Reglise, die Süßholzstangen oder Huststangen u. s. w. bereitet.

Susa, an der Ostseite des Flusses Euläus oder Choaspes, die Hauptstadt der altpersischen Provinz Susiana und die gewöhnliche Residenz der altpersischen Könige. Wahrscheinlich war sie von Darius erbaut. Sie hatte drei Meilen im Umfange und war ohne Mauern. Nur das eigentliche Schloß, Memnonium genannt, war befestigt. Jetzt steht in der Gegend, etwas weiter gegen Osten, die Stadt Tuster oder Schuster, die sehr herabgesunkene Hauptstadt der zu dem Reiche Iran gehörigen Provinz Chusistan oder Schusistan. Sie liegt am Flusse Karun (Pasitigris beim Strabo) und treibt noch starken Handel mit Seide und Goldstoffen.

Suspensiv-Mittel, das Rechtsmittel, welches die Rechtswahl eines Urtels aufhebt oder verzögert, z. B. das Rechtsmittel der Appellation.

Suum cui que. (lat.) Jedem das Seine.

Suwarow, Peter Alexander Walisiliowitsch, Graf v., Fürst Italinski, Feldmarschall und Generallissimus der russischen Heere, einer der berühmtesten Feldherrn des 18. Jahrh., geb. 1730. Er trat bereits in seinem 17. Jahre in Militairdienste, kam nach Finnland, zeigte in der Folge seinen Muth in den Schlachten von Zorndorf, Cunersdorf, wurde als Platzmajor in Königsberg angestellt, commandirte 1763 in dem mit Polen ausgebrochenen Kriege den Sturm auf Krakau, besetzte in dem Kriege mit der Pforte die Krimm und wurde 1772 zum Commandant dieser Halbinsel ernannt. In dem Treffen bei Kinsburc (1787) ließ er die Infanterie mit gefälltem Bajonet auf den Feind losgehen, und, obgleich er in den Leib geschossen war, setzte er sich doch wieder zu Pferde, schrie den fliehenden Kosacken zu, diese machten Halt, ließen sich von Neuem gegen den Feind führen, und dieser wurde vollständig geschlagen. Außer manchen ruhmvollen Thaten errang er zugleich mit dem Prinzen Coburg den Sieg über Hassan Pascha am Flusse Rymnick. Das schrecklichste Ereigniß seines Lebens ist die Eroberung von Ismael mit Sturm 1789, wo er keinem Türken Pardon zu geben befahl und 24,000 Menschen niedergemetzelt wurden. Bei den in Polen ausgebrochenen Unruhen (1794) wurde Suwarow dorthin berufen, und die Einnahme von Praga, bei der 13,000 Polen fielen, war für ihn ein neuer schrecklicher Ruhm. 1799 wurde er vom Kaiser zum Oberbefehlshaber der österreichisch-russischen Heere in Italien ernannt. Er erfocht dort mehrere glänzende Siege bei Piacenza, bei Novi u. s. w., und sein Zug über den St. Gotthardsberg ward zu seinen glänzendsten Thaten gerechnet. Paul I. hatte ihm durch eine besondere Ukase ganz außerordentliche Ehrenbezeigungen bei seiner Rückkehr bestimmt. Suwarow erkrankte unterweges, und ehe er nach Petersburg kam, um jene glänzenden Ehren einzuernten, wandte sich der Enthusiasmus Pauls I. auf einmal um, indem dieser über die Vernachlässigung eines seiner Militairgesetze so entrüstet wurde, daß Suwarow in Ungnade fiel, incognito in Petersburg anlangte und aus Gram über dies Mißgeschick 16 Tage nach seiner Zurückkunft starb. 1800. Suwarows Begräbniß wurde sehr feierlich, unter Begleitung

von 15,000 Mann Truppen begangen, und Pauls Nachfolger, Alexander, ließ 1801 in dem kaiserlichen Garten zu Petersburg eine colossale Statue von Suwarow aufstellen. — Suwarow war ein außerordentlicher Mensch. Schmächtig und mager von Gestalt, von Jugend auf kränklich, hatte er dennoch durch Abhärtung, besonders durch kaltes Baden, eine feste Gesundheit erhalten. Er schlief auf einem Stroh- oder Heulager unter einer leichten Decke und begnügte sich mit gemeiner Soldatenkost. Diese Lebensweise behielt er auch bei, als er den höchsten Gipfel seines Glücks erreicht hatte. Sein ganze Garderobe bestand aus der Regimentsuniform und einem Schafpelz. Durch Mäßigkeit und Thätigkeit erhielt er selbst im Alter sein Jugendfeuer. Strenge befolgte er die äußern Vorschriften seiner Religion, und hielt darauf, daß dies eben so pünktlich von seinen Untergebenen, denen er an Sonn- und Festtagen Vorlesungen aus Erbauungsschriften hielt, geschahe. Nie gab er das Signal zur Schlacht, ohne ein Kreuz zu machen, und das Bild des heiligen Nicolaus zu küssen. In seinen Entschlüssen unerschütterlich, war er treu seinen Versprechungen und durchaus unbestechlich. Im Reden und Schreiben erkünstelte er einen laconischen Styl, und faßte häufig seine Befehle und Berichte in Knittelversen ab. Wohl bekannt mit mehreren neuen Sprachen, ließ er sich doch nie auf eine politische oder diplomatische Correspondenz ein und pflegte zu sagen: daß die Feder nicht der Hand eines Soldaten anständig sei. Durch sein gemeines und rohes Betragen, durch seine Verachtung alles Aufwandes und seine Furchtlosigkeit ward er der Liebling seiner Soldaten. Die vornehmern Offiziere waren hingegen seine heimlichen Feinde wegen der strengen Subordination, auf die er hielt. „Wenn Sie," schrieb er einst einem russischen General, „den Unordnungen nicht Einhalt thun, so werde ich Sie erschießen lassen." Sein Grundsatz war, daß der General an der Spitze und nicht an der Ferse seiner Armee sein müsse. Nach seiner Aeußerung bestand seine ganze Taktik in den Worten: Vorwärts und schlage! Dessen ungeachtet hatte er taktische Kenntnisse, nur das Kleinliche und Pedantische konnte er nicht leiden. Als Paul seine Trupen umformte und ihnen Zöpfe und Locken gab, sagte Suwarow: Zöpfe sind keine Piken, und Locken keine Kanonen. Sah er einen nicht probemäßig gekleideten jungen Offizier, so schien er wie vor einem sonderbar gekleideten Gespenste zu erschrecken. Seine Adjudanten mußten ihm, wenn er sich zuweilen vergaß, im Namen des Feldmarschalls Suwarow Erinnerungen machen. Einmal prügelte er einen Soldaten wegen eines Dienstfehlers, und ein Adjudant rief ihm zu: „der Feldmarschall Suwarow hat befohlen, daß man sich nicht von seinem Zorne beherrschen lassen soll!" Wenn er das befohlen hat, so muß man gehorchen! erwiederte Suwarow und ließ sogleich ab. An Muth, Unternehmungsgeist, Schnelligkeit des Entschlusses und der Ausführung hatte Suwarow wenige seines Gleichen.

Swift, Jonathan, Dechant von St. Patrik bei Dublin, ein als Schriftsteller sehr berühmter und wegen seines sittlichen Lebens sehr merkwürdiger Mann. Geboren 1667 zu Dublin, besuchte er das dortige Trinitäts-

Collegium, ging 1698 zu seinem Verwandten William Temple, nach More Port in Surrey, erhielt 1700 eine Pfründe durch den Oberstatthalter in Irrland, verzichtete aber darauf, als ihn Temple wieder zu sich einlud. Nach dessen Tode begleitete Swift den Grafen von Berkley, der als Oberrichter nach Irrland ging, als dessen Caplan und Privatsecretair und erhielt hier, entlassen, die unbedeutende Pfarre zu Carracor. Dorthin lud er die berühmte Stella ein, deren Familienname Johnson und deren Vater Hofmeister bei Temple gewesen war. Sie wohnte in der Nachbarschaft, wenn Swift im Pfarrhause, und in demselben, wenn er abwesend war. Nie haben sie zusammen gewohnt, und nie sich ohne Zeugen gesehen haben. Diese Verbindung dauerte bis zu Stellas Tode. Ehrgeiz war Swift's Hauptleidenschaft, und er begann mehrere politische Schriften herauszugeben, worin er eifrig die Sache der Whigparthei verfocht. 1704 erschien sein Mährchen von der Tanne (tale of the tub), ein durch Witz und Laune ausgezeichnetes Werk, welches lange seine Beförderung hemmte, weil seine Gegner darin die Gelegenheit fanden, ihn der Verspottung der christlichen Religion zu beschuldigen. In seiner Bücherschlacht (battle of the books) die bald darauf erschien, verglich er auf eine burleske Weise die ältern und neuern Schriftsteller und machte besonders Dryden lächerlich. In einer andern Schrift: Weissagungen von Isaac Bickerstaff Esquire machte er mit einer reichen Ader von Witz die Astrologie lächerlich, und sie ward so beliebt, daß Steele den Namen Bickerstaff als Herausgeber des Schwätzers entlehnte. 1710 als die Tories ans Ruder kamen, wurde Schwift mit Harley, nachmaligem Grafen von Oxfort, und mit St. John, nachherigen Lord Bolingbroke, bekannt. Jetzt war er ganz in seinem Element, der Politik, besonders der Parteipolitik, und er schrieb hier, ein periodisches Blatt (the Examinei) eine Menge von Aufsätzen, worin er die Maßregeln der vorigen Minister strenge tadelte, besonders Marlborough geißelte. 1713 wurde er Dechant zu St. Patrik bei Dublin, wurde aber nicht weiter befördert. Mehrere politische Schriften, die er nachher herausgab, zogen ihm viel Unannehmlichkeiten und Gefahren zu. 1716 ließ er sich mit seiner Stella im Stillen trauen, ohne diese Ehe öffentlich anzuerkennen. Seine bekannteste und beliebteste Schrift, Gullivers Reisen, gab er 1786 heraus, eine Schrift, worin sich der Genius und die Gemüthsstimmung des Dichters auf eine ganz eigenthümliche Weise zeigen. Nach dieser Zeit schrieb er noch mehrere seiner besten Gedichte. Endlich traf ihn das von ihm selbst prophezeihete Schicksal. Sein Verstand nahm allmälig ab und endlich wurde er vollständig wahnsinnig. Er ward immer zorniger und böser, je mehr sich seine Geisteskräfte verloren. Ein gänzliches, Monate langes Stillschweigen ging seinem Tode voraus, der endlich 1744 erfolgte. Den größten Theil seines Vermögens hatte er dem Hospital für Blödsinnige und Mondsüchtige in seinem Testamente bestimmt, um, wie er sagt, mit einem satyrischen Zuge darzuthun, daß kein Lord dessen so sehr bedürfe. Als Schriftsteller war Swift originell und wird wahrscheinlich niemals erreicht werden. Als Mensch war sein Character rauh und un=

beugsam, befleckt durch gränzenlosen Hochmuth, durch Unversöhnlichkeit und durch Begierde zu kränken und wehe zu thun.

Sybaris, eine in der alten Geschichte berühmte Stadt, lag in Unteritalien, und zwar in Lucanien am tarentinischen Meerbusen. Die Sybariten wurden in einen Krieg mit den Crotoniaten verwickelt, worin die ersteren 300,000 Mann, die letzteren 100,000 Mann ins Feld stellten. Die Einwohner von Sybaris waren aber durch Ueppigkeit und Wohlleben, welche bei ihnen durch die außerordentliche Fruchtbarkeit und Milde ihres Bodens und Himmelsstriches und durch ihre unglaublichen Schätze begünstigt wurden, aufs äußerste verweichlicht und entnervt; sie verloren daher (im J. 510 vor Chr. Geb.) die Schlacht, welche am Flusse Trais (jetzt Trinnti) vorfiel. Die Crotoniaten machten von ihrem Siege einen grausamen Gebrauch. Nicht einmal die Gefangenen wurden verschont, die Stadt Sybaris wurde dem Boden gleich gemacht. Noch jetzt bezeichnet man mit dem Worte Sybarit einen Weichling oder Schwelger.

Sykamore, einer der ausgezeichnetsten Bäume in Amerika, der, auf dem fetten Grunde der Niederungen am besten gedeihend, besonders wegen seiner Dickstämmigkeit merkwürdig ist und in dessem Innern oft ganze Waaren-Niederlagen aufgestellt werden. Hat ein Sykomorebaum die Stammdicke von einem Schuh im Durchmesser erhalten, so fängt er schon an, von innen hohl zu werden.

Sykophant hieß bei den Atheniensern derjenige, welcher wegen schlechter, nichtswürdiger Handlungen einen andern angab, oder diese nur ausspionirte, um sie zu verdrehen und sie deshalb anzuklagen; es war dies Geschäft gewissen schlechten Menschen eigen, die denjenigen aufpaßten, welche, dem Gesetze zuwider, Feigen (Syka) aus der Stadt führten. In der Folge hieß jeder falsche Ankläger, Betrüger oder nichtswürdige Mensch ebenso.

Sylbenmaß bedeutet eigentlich die regelmäßige Anordnung des Versbaues in Ansehung der Länge und Kürze der Füße oder Versglieder. Die gewöhnlichen Sylbenmaße sind: 1. das jambische, aus einem zweisilbigen Fuße bestehend, dessen ersten Sylbe kurz, die andere lang ist; 2. das dactylische; 3. das spondäische; 4. das trochäische.

Syllogismus, ein in völliger Form hervorgebrachter Folge- und Schlußsatz. Es muß dieser aus zwei vorausgeschickten Sätzen, und dem daraus hergeleiteten eigentlichen Schlusse bestehen. Der erste — Ober- oder Vordersatz, propositio major — stellt eine allgemein angenommene Wahrheit auf; der zweite — Untersatz, propositio minor — giebt den einzelnen Fall an, und der dritte das aus jenen beiden Sätzen gezogene Resultat; z. B.: Alle Menschen sind sterblich (major); ich bin ein Mensch (minor); also bin ich sterblich (conclusio).

Sylvester II., ein wegen seiner Gelehrsamkeit berühmter Papst. Sein eigentlicher Name war Gerbert. Von geringen Aeltern in Auvergne geboren, widmete er sich dem geistlichen Stande, und trat in ein Kloster. Er besuchte Spanien, wo er sich unter den Arabern bildete, bereiste sodann Italien, Deutschland und Frankreich, lehrte in Rheims Mathematik, Phi-

losophie und classische Literatur, und schwang sich 999 auf den päpstlichen Stuhl, nachdem er vorher die erzbischöfliche Würde zu Rheims und Ravenna bekleidet hatte. Er starb 1003 mit dem Ruhme eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Philosophie und Mathematik waren seine Lieblingswissenschaften, für deren Ausbreitung er auf das thätigste wirkte. Er erfand selbst mehrere hydraulische Maschinen, die Wasserorgel u. s. w., und galt wegen seiner physikalischen und chemischen Kunstfertigkeiten für einen Schwarzkünstler. Als Geistlicher ist er minder ausgezeichnet. Gedruckt sind von ihm eine Geometrie, ferner Briefe u. s. w.

Symbol (gr.) Symbolum, jedes äußere Kennzeichen einer Sache, wodurch man sie von einer andern unterscheidet — Sinnbild, Wahrzeichen; ferner Losungswort, Wahlspruch; endlich heißen Symbole gewisse Lehrformeln der christlichen Kirche, die, als wesentliche Unterscheidungsmerkmale den Hauptinbegriff des kirchlichen Glaubens in kurzen, bestimmten Worten derselben — Glaubensbekenntnisse; z. B. Symbolum Apostolicum, Athanasianum, das apostolische, anastasianische Glaubensbekenntniß.

Symbolische Bücher, Schriften, welche die Glaubenssätze und das Glaubensbekenntniß einer Kirche enthalten. Das Wort Symbol war schon im 3. Jahrhundert in der Bedeutung eines Glaubensbekenntnisses vielfach im Gebrauch der Kirche. Die allgemein in der ganzen christlichen Kirche anerkannten Symbole (christlichen Symbole) heißen die ökumenischen, nicht blos wegen der allgemeinen Anerkennung, sondern weil sie nach dem allgemeinen Glauben verfaßt waren. Es sind deren drei: das apostolische Symbol, das nykäische Symbol und das athanasianische Symbol, oder nach seinem Anfang Quicunque genannt. Bei den Katholiken haben zwar gewisse Schriften auch ein symbolisches Ansehen, diejenigen nämlich, von welchen mit allgemeiner Uebereinstimmung geglaubt wird, daß sie die lautere katholische Lehre und nichts, was mit ihr in Widerspruch steht, enthalten. Jedoch gründete sich das Ansehn dieser symbolischen Bücher lediglich auf den lebendigen, allgemeinen Glauben der Kirche, so daß in dunklen Stellen ihr Sinn nur nach dem allgemeinen Glauben der Kirche ausgelegt werden darf. Auch erklärt die katholische Kirche nirgends, daß durch diese Bücher der Inhalt ihres Glaubens vollkommen und für alle Zeiten erschöpft sei, dergestalt, daß ihr in spätern Zeiten nicht mehr das Recht zustände, über einzelne streitige Punkte noch fernere Entscheidung festzusetzen. In der lutherischen Kirche ist der Begriff der symbolischen Bücher historisch völlig schwankend und dies hat auf die Autorität derselben bedeutenden Einfluß gehabt. Die Zahl der lutherischen Symbole ist in der Concordienformel, außer den drei ökumenischen, auf folgende festgesetzt: die Augsburgische Confession, die Apologie der Augsburger Confession, die schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luthers und die Concordienformel.

Symmetrie, Ebenmaß, ist die Zusammenstimmung der einzelnen Verhältnisse eines Ganzen in Hinsicht auf Maß und Zahl, oder die äußere Uebereinstimmung, die sich in dem abgemessenen Verhältnisse der einzelnen

Theile eines Gegenstandes zu einander und zu dem Ganzen sichtbar zeigt. Sie ist sonach mehr das Quantitative in der Schönheit, was aber von dem Ausdruck der Idee, als dem Qualitativen, unzertrennlich ist. Sie kommt besonders an solchen Gegenständen vor, welche man in zwei Hälften theilen kann, und zeigt sich in der Natur vorzüglich am thierischen und menschlichen Körper, bei welchem im regelmäßigen Zustande die gleichen oder ähnlichen Theile an jeder Hälfte die gleiche Stelle einnehmen. Von der Kunst wird sie besonders in solchen Werken nachgeahmt, bei denen gleiche und ähnliche Theile besonders erfordert werden. Vor Allem muß die Symmetrie in architektonischen Werken angebracht werden, wogegen es viele andere Gegenstände der Kunst giebt, in denen Symmetrie Steifheit, Aengstlichkeit und Gezwungenheit hervorbringen würde, wie in der Landschaftsmalerei, in theatralischen Scenen, in Gruppirungen auf Gemälden u. s. w.

Sympathie, griechisch, eigentlich das Mitempfinden, Mitfühlen: 1. in der Naturlehre die verborgene Uebereinstimmung zweier Körper, die Hinneigung des einen zu dem andern, welche zwischen Planeten, Gewächsen, Metallen, Thieren u. s. w. stattfindet; 2. in der Arzneikunst das Mitleiden eines Theils des Körpers bei dem Ungemache eines Andern; daher auch Sympathie oder sympathetische Mittel gewisse Heilmittel bedeuten, denen man eine verborgene, unerklärbare Kraft zuschreibt; 3. in moralischer Hinsicht eine gewisse Uebereinstimmuug, oder natürliche, auf dunkeln Begriffen beruhende Zuneigung zweier Gemüther gegen einander (im Gegensatz von Antipathie).

Symphonie (gr.), eigentlich Zusammenstimmung, Zusammentönung, bezeichnet in der Musik ein Tonstück, was für die Ausführung vieler Seiten und Blas-Instrumente gesetzt ist, — ein vielstimmiges Instrumentalstück. Sie ist zum Ausdruck des Großen, Feierlichen und Erhabenen geschickt, und soll den Zuhörer durch große, volltönende, feurige, glänzende Schreibart unterhalten. Gewöhnlich besteht sie aus 4 Sätzen: einem Allegro, einem Andante oder Adagio, einer Menuet mit Rio und endlich aus einem Allegro presto, oft in Form eines Rondo, auch wohl bisweilen mit einer Fuge verwebt. Ohne allen Zweifel hat Haydn in der Symphonie eine große Reform veranlaßt. Reiche Erfindung, glückliche Anwendung der Blasinstrumente, überraschende Ausweichungen stellen ihn als Muster an die Spitze. Mozarts Symphonieen haben noch mehr Größe und Erhabenheit, sind zwar schwerer in der Ausführung, aber, gut ausgeführt, von sehr großer Wirkung. Noch schwerer sind die wegen ihrer großen Originalität und Schönheit mit Recht so bewunderten Symphonieen von Beethoven.

Synagoge (griechisch Versammlung), auch Judenschule, wird der Ort genannt, wo die Juden sich am Sabbath und andern Festen versammeln, um ihre Gebete zu verrichten, das alte Testament zu lesen, und freie Vorträge über ihre Religion zu hören, wie auch diese Versammlung selbst. Entstanden sind die ursprünglich nur zum Unterricht, seit der Zerstörung

der Tempel durch die Römer aber auch zum Gottesdienste bestimmten Synagogen erst nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Sie sind jetzt die einzigen kirchlichen Anstalten der Juden und die in jeder Judengemeinde dabei angestellten Beamten ein Vorsteher oder Rabbiner, mehrere Aelteste und als Diener der Vorbeter, der Aufwärter und die Almosensammler. Die Liturgie des Gottesdienstes weicht wenig von der christlichen ab, da diese den jüdischen Synagogen nachgebildet wurde. Zu den Zeiten Jesu hatte jeder das Recht, darin Religionsvorträge zu halten, jetzt thun es gewöhnlich nur die Rabbiner. Das Beten geschieht laut, und wenn der Vorbeter angefangen hat, von Allen zugleich; daher das disharmonische Murmeln, das den Ausdruck Judenschule sprichwörtlich gemacht hat.

Synchronismus (aus dem Griechischen) heißt die Zusammenstellung der Personen, welche zu gleicher Zeit lebten, und der Begebenheiten, die zu gleicher Zeit sich ereigneten. Daher synchronistische Tabellen, solche Tabellen, wo Obiges geschehen ist.

Synode wird eine Versammlung in kirchlichen Angelegenheiten genannt, die entweder ein Bischof mit seinen Pfarrern (synodus dioecesalis) oder ein Erzbischof mit seinen Bischöfen (syn. provincialis) oder die gesammte Geistlichkeit eines Reichs unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten (synodus universalis seu nationalis) veranstaltet, um über Controverse der Kirchenlehre und Liturgie Verhandlungen zu pflegen und Beschlüsse zu fassen. Die heilige Synode zu Petersburg ist der oberste Kirchenrath der griechischen Kirche im russischen Reiche, den Peter I. als eine permanente geistliche Behörde an die Stelle des Patriarchats setzte. Auch unter den Protestanten werden von den Superintendenten und Inspectoren mit ihren Pfarrern Synoden gehalten, welche jedoch mehr den Zweck gelehrter Uebungen und gegenseitiger Erweckungen zu zweckmäßiger Amtsführung, als irgend eine constitutive Bedeutung haben. Eine solche Bedeutung erhielten bis jetzt nur die Synoden der evangelischen Geistlichkeit in der preußischen Monarchie, durch die 1816 vom jetzigen Könige eingeführte Synodalverfassung, zufolge welcher die Pfarrer unter ihren Superintendenten und diese unter den Generalsuperintendenten oder Pröpsten zu bestimmten Zeiten Versammlungen halten, um sich über das Beste der Kirche zu berathen und ihre Beschlüsse als gutachtliche Vorschläge zu gelegentlicher Benutzung an den König zu bringen. Die dortrechter Synode, welche 1618 und 1619 die Remonstranten aus der reformirten Kirche schied, war ein Nationalconcilium zu festerer Bestimmung streitiger Glaubenslehren. Das Recht, solche Synoden zu veranstalten, gehört in den protestantischen Ländern zu den Reservaten, die den protestantischen Fürsten, als Inhabern der bischöflichen Gewalt, und ihren Ständen zukommen, wird aber sehr selten in Anwendung gebracht.

Syntax, die Lehre von der Wortfügung oder derjenige Theil der Sprachlehre, welcher die Grundsätze für die Verbindung einzelner Wörter zu ganzen Sätzen und Perioden aufstellt. Das Hauptgesetz der Syntax,

was auch in allen Sprachen aufgestellt werden kann, ist für die Syntax: Ordne die Wörter so, wie es das innere Verhältniß der in Rede aufgenommenen Vorstellungen erlangte. Zur **allgemeinen** (höhern) Syntax gehört Kenntniß aller möglichen Arten einfacher und zusammengesetzter Sätze und der Regeln, nach welchen diese zusammengesetzt sind; die **besondere** (niedere) Syntax, die ziemlich für jede Sprache eine andere ist, wegen der verschiedenen Vorstellungsweise der Völker und des verschiedenen Baues der Sprachen, lehrt zuvörderst die Verbindung der einzelnen Redetheile zu einem einfachen Satz und zerfällt in die **Rectionslehre**, und in die **Topik**.

Syphilis (Lustseuche, venerische Krankheit, Lues venerea, von σῦς, Schwein, und φιλεῖν lieben) ist eine Krankheit der neuern Zeit, welche in den verschiedensten Formen unter Personen beider Geschlechter, jedes Lebensalters und unter allen Nationen häufig vorkommt. Die erste sichere, historische Spur der Syphilis findet sich zu Ende des 15. Jahrhunderts, indem sie bei der Belagerung von Neapel durch die Franzosen 1493 unter den Belagerungstruppen zuerst ausbrach (daher auch damals Mal de Naples) von hier aber schnell sich über den größten Theil von Europa verbreitete. Ueber ihren Ursprung sind die Meinungen getheilt, entschieden ist, daß sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch Complication einen eigenen Charakter erhielt, indem sie in einer fast großartigen Gestalt auftrat; die damalige Sittenlosigkeit und, besonders unter den niedern Ständen, und der Mangel einer bekannten, wirksamen Kurmethode machten sie um so verderblicher. Nach und nach verlor sie ihren bösartigen Charakter; der Krankheitsstoff (das venerische Gift) dauerte zwar fort, und erzeugte immer die Krankheit von Neuem, aber mit geringerer Heftigkeit. Erfahrungsmäßig ist noch immer unmittelbare Ansteckung und zwar bedinglich durch Berührung, die einzige Ursache der Syphilis, das gewöhnliche und wahrscheinlich einzige Vehikel der Ansteckung ist der Eiter von Geschwüren in einem von der Syphylis ergriffenen Körper und der eiterartige Schleim, der auf einer Schleim absondernden Fläche, zu der venerisches Gift gelangt ist, erzeugt wird. Der Stoff bewirkt indeß nur auf solchen Stellen Ansteckung, wo die Epidermis sehr dünn oder durch Verletzung verloren gegangen ist. Die Empfänglichkeit dafür ist nicht in allen Köpern eine gleiche. Die Geschlechtstheile, Brustwarzen, Lippen, die Mundhöhle und der After sind diejenigen Stellen, wodurch das Gift vorzüglich eingeführt wird. Der Weg, auf dem es eingeführt wird, ist in den meisten Fällen unreiner Beischlaf. Andere Weise der Mittheilung ist bei Erwachsenen selten; dahin gehören: Küsse von Personen, die venerische Geschwüre am Munde haben, der Gebrauch gemeinschaftlicher Trinkgeschirre, Zahnbürsten und Tabackspfeifen u. s. w. Endlich kann die Syphilis auch vererbt werden. Die eigentliche Wirkung des venerischen Giftes liegt noch im Dunkeln: indessen ist ausgemacht, daß es zunächst, doch immer erst nach einigem Verweilen in dem zuerst ergriffenen Theile aufgenommen wird, und von hier langsam durch das Lymphsystem der zunächst gelege-

nen, dann auch zu entfernten Theilen seinen Fortgang nimmt, zuletzt aber in den ganzen Körper sich verbreitet, und nun in demselben sich von selbst produzirt. Zwischen der Zeit der Aufnahme des Giftes und seiner Wirkung vergehen gewöhnlich einige Tage, zuweilen Wochen. Die Wirkung ist eine rein örtliche und äußert sich in Begleitung von Entzündung, aber auf doppelte Art. Ist nämlich der entzündete Theil eine Schleimhaut, so entsteht eine vermehrte Schleimabsonderung, wobei der Schleim sehr krankhaft verändert ist. Ist der Theil aber ein anderer Ort, so geht die Entzündung schnell in Eiterung über und es entsteht ein auch als Schanker bezeichnetes venerisches Geschwür. Beide Formen werden als primitive Syphilis berechnet. Als Uebergänge von der primitiven Form kommen mehrere Krankheitszustände vor, die als secundäre unterschieden werden, aber, obgleich sie die Verbreitung des Giftes im Körper andeuten, doch noch auf einzelne Organe sich beschränken. Es gehören dahin der venerische Bubo, Hodenentzündung, Entzündung der Prostata und die venerische Augenentzündung. Die nun entstehenden Zufälle besitzen im ganzen weniger Ansteckungsvermögen. Besonders leiden die Haut und ihre Fortsetzungen, so wie alle Organe, deren Hauptbestandtheile das Zellgewebe ausmacht, selbst Sehnen, Bänder und Knochen die gewöhnlichsten in der Haut auftretenden Krankheitserscheinungen sind: Hautflecken, die nicht selten in Geschwüre übergehen, mit Verlust der Nägel und Haare, Risse der Haut, Hautausschläge, Nagelgeschwüre, Entzündungen aller Art, besonders in der Mund-, Nasen- und Rachenhöhle, die dann leicht in Geschwüre übergehen und zerstörend für die Organe, besonders für den Gaumen, das Zäpfchen und die Nase werden, in denen sie ihren Sitz haben; Auswüchse, (Feigwarzen, Condylome). Entferntere, spätere Producte der allgemeinen Syphilis sind vorzüglich venerische Knochenschmerzen mit Auftreibung des Knochens und Knochenfraß mit Erweichung und andern Verderbnissen der Knochen. Die ärztliche Behandlung der Syphilis ist theils eine örtliche, theils der allgemeinen Ausbreitung derselben im Körper entgegengesetzte, oder auf die Verhütung der letztern bezweckende. Ihre Grundlage muß immer eine geregelte Lebensweise bilden. Von den allgemeinen Kurmethoden beschränkt sich die syphilitische einfache Behandlung auf die Entziehungscur und den Gebrauch von abführenden Salzen mit schweiß- und urintreibenden Getränken. Das Quecksilber bleibt indeß immer das sicherste und fast specifische Heilmittel. Dasselbe wird theils innerlich angewendet, am gewöhnlichsten als Calomel oder Quecksilbersublimat, oder äußerlich in Einreibungen der grauen Quecksilbersalbe in die Haut (Schmierkur). Um die, durch die eingewurzelte und lange bestanden habende, in ihren sekundären Zufällen entwickelte Syphilis erzeugte, oder auch schon vor ihrem Ausbruche im Körper vorhanden gewesenen Kachexien, die sich wechselseitig verschlimmern, auszurotten, reicht das Quecksilber für sich allein nicht aus. Es müssen dann Sassaparille, Quajak, Holztränke, das zittmannsche Decoct zu Hülfe genommen werden. Auch wird die Hungerkur oft in hartnäckigen Fällen mit Erfolg angewendet.

Syracus, die ehemalige Hauptstadt Siciliens, an der östlichen Seite desselben am Meere, mit einem schönen Hafen, an der Stelle des jetzigen Siragosa, gehörte zu den größten und prachtvollsten Städten der alten Welt, indem ihr Umfang 180 Stadien oder gegen sechs deutsche Meilen betrug. Sie bestand eigentlich aus fünf Städten, von denen jede mit einer besonderen Mauer umgeben war. Die äußerste derselben hieß Acradina, und erstreckte sich am weitesten gegen Morgen. Ihre Mauer war außerordentlich stark, der Marktplatz sehr groß, und auf allen vier Seiten mit Porticus umgeben. Mitten auf dem Marktplatze stand das Prytanäum oder Rathhaus, und der prächtige Tempel des Jupiter Olympius. Auch befand sich hier ein großer Pallast, worin der höchste Gerichtshof seinen Sitz hatte. Ferner die Stadt Tyche oder Syche mit dem Gymnasium und dem Tempel des Glücks, wovon sie ihren Namen hatte; die neue Stadt, oder Neapolis mit einem Amphitheater, den schönen Tempeln der Ceres und der Proserpina, und dem festen Schlosse Olympium, das nach einem prachtvollen Tempel des Jupiter Olympius benannt war. Die Insel Ortygia, welche den großen Hafen bildete, enthielt einen königlichen Pallast, der späterhin der Sitz der römischen Statthalter war, und die herrlichen Tempel der Schutzgöttinnen der Stadt, der Minerva und der Diana. Syracus, welches einen eigenen, und zwar den mächtigsten Staat auf Sicilien bildete, an dessen Geschichte sich die Geschichte der ganzen Insel anschließt, war um das Jahr 735 vor Chr. Geb. von den Corinthern unter Anführung des Heracliden Archias gegründet. Nachmals versuchte das Volk, die Herrschaft des Adels (der Geomoren oder Gamoren) abzuschütteln, und er vertrieb sie aus der Stadt. Nun bemächtigte sich Gelon, Tyrann von Gela, derselben, und bevölkerte und vergrößerte Syracus dadurch, daß er die Einwohner des zerstörten Camarina hierher verpflanzte. Durch ihn gelangte der Staat zu Macht und Glanz. Ihm folgte sein Bruder Hiero I., zwar nicht so gut wie Gelan, aber ein Beschützer der Wissenschaften. Sein Bruder Thrasybulus wurde nach zehn Monaten wegen seiner Grausamkeit vertrieben, die Demokratie (466 vor Chr. Geb.) eingeführt und zum Andenken der erlangten Freiheit wurden die Eleutherien (festliche Spiele und Opfer) eingesetzt. Da man aber alle unter die Bürger aufgenommenen Fremden von öffentlichen Aemtern ausschloß, so empörten sich diese, und es kam zwischen ihnen und den Bürgern zu einer Schlacht, in welcher sie gänzlich aufgerieben wurden. Nun kehrte die alte Verfassung, wie sie vor Gelon gewesen war, wieder zurück. Nach mehreren Kriegen, welche die Syracusaner mit den Leontinern, den Egestern, Atheniensern, Spartanern nnd andern geführt hatten, wurde es auch von Hannibal bedroht. Ueberdies waren innere Unruhen über die Hinrichtung des Hermokrates entstanden, und dessen Schwiegersohn Dyonisius erschlich sich die Feldherrnstelle, machte sich einen Anhang, bemächtigte sich der Festung von Syracus und erklärte sich (406) zum Könige. Letzterer wurde von Timoleon vertrieben, und Syracus erhielt jetzt seine alte Freiheit wieder. Timoleon gab dem Staate neue Gesetze und setzte eine höchste Ma-

gistratsperson unter dem Titel Amphipolos (d. h. Diener oder Priester) des Jupiter Olympius ein, welche Würde erst unter Augustus aufhörte. Nun suchte er die Karthager auf Sicilien zu verjagen, plünderte die mit ihnen verbundenen Städte, schlug (340) den Hamilkar und Hasdrubal gänzlich und zwang sie zu einem nachtheiligen Frieden. Zwanzig Jahre nach seinem Tode entstanden neue Gährungen, und erhoben sich abermals Tyrannen, unter denen Agathokles (317 v. Chr.) sich am meisten auszeichnete. Nach einem langen innerlichen Kriege und vielen verübten Grausamkeiten wurde er von Mämon ermordet, der wieder von Icetas vertrieben ward. In dem neunten Regierungsjahre des letztern empörten sich die Syracuser Thönion und Sosistratus wider ihn und erregten einen Bürgerkrieg. Dessen müde ergaben die Syracuser sich endlich dem epirischen Pyrrhus, dem Schwiegersohne des Agathokles, der seinen Sohn zum Könige einsetzte, und nachdem er viele Grausamkeiten verübt und die Liebe der Syracuser verscherzt hatte, nach Italien zurückging. Hiero II., welcher jetzt wegen seines vortrefflichen Betragens zum Könige gewählt wurde, schloß die goldene Periode von Syracus, denn sein Enkel Hyeronimus, welcher ihm folgte, ward ein ausschweifender Tyrann, verband sich sehr unpolitisch mit den Carthaginensern gegen die Römer, und kam in einer Verschwörung um. Endlich 212 nahm der römische Feldherr Marcellus Syracus ein, nachdem Archimedes es drei Jahre lang vertheidigt hatte. Zur Zeit ihrer Blüthe war Syracus immer so mächtig, daß Dyonis beständig 10,000 Mann Reiter, 100,000 Mann Fußvolk und 400 Kriegsschiffe von den Einkünften des Staats im Solde erhalten konnte. Künste und Wissenschaften blühten hier. Archimedes und der Dichter Theokrit waren Syracuser, und die Römer brachten zahllose Kunstwerke aus Syracus nach Italien. Das jetzige Syracus oder Siragosa ist gut befestigt, hat ungefähr 5000 Einwohner und treibt bedeutenden Handel mit Wein, wovon in seinem Gebiet zehn bis zwölf Arten wachsen. Es hat gleichfalls einen zweifachen Hafen.

Syrien, ein zum türkischen Reiche gehöriges Land an der Westseite Asiens am mittelländischen Meere, erscheint in der heiligen Schrift unter dem Namen Aram; die Araber nennen es Al-Scham oder Barrel Cham, die Türken und Perser Sur und Suristan. Es gränzt gegen Norden an Kleinasien, gegen Osten an den Euphrat und die große Wüste, gegen Süden an das steinige Arabien, und gegen Westen an das mittelländische Meer. Es liegt zwischen dem 31. und 37. Grad der Breite, und dem 32. und 37. Grad der Länge vom Meridian von Paris. Eine lange Gebirgsreihe erstreckt sich von Norden nach Süden, und gehört zum Taurus; sie heißt der Libanon, und erstreckt sich bis Suez und das steinige Arabien. Am höchsten erhebt es sich im mittleren Syrien, vom 34. bis 33. Grade der Nordbreite, bis zu 9000 und 9600 Fuß. An besonderen Bergen enthält Syrien: den Libanon, Antilibanon, den Berg Carmel, den Berg Tabor und den Oelberg bei Jerusalem. Der Libanon und die zunächst liegende Gegend sind der fruchtbarste und bevölkertste Theil des

Landes. Alle Getreidearten, Maiß, Reiß, Sesam, Durre, Oliven, Datteln, Granatäpfel, Citronen, Feigen, Pomeranzen, Pfirsiche, Wein, Cypressen, Cedern und Maulbeerbäume, gedeihen hier wohl. Das Clima ist so verschieden, daß, während man in Tripoli im Januar die Orangenbäume blühen und Früchte tragen sieht, der Libanon mit Schnee bedeckt ist. Am Meere hin ist das Land heiß, feucht und fruchtbar, und zugleich ungesund, in den Gebirgen ist es kühler und gesunder. An bekannten Flüssen des Alterthums hat Syrien den Orontes, den Ledom (Leontes), den Ibrahim (Adonis) den Nasor el Berd (Eleutherus) und den Jordan; an Meer: das todte Meer und den See Tiberias (in der heil. Schrift das Meer Kimareth und den See Genezareth). Die Zahl der Einwohner wird auf 2,305,000 angegeben. An Produkten giebt es außer den oben genannten Erzeugnissen des Bodens noch Mastix, Baumwolle, Büffel, Schafe mit Fettschwänzen, Ziegen, Gazellen, Kameele, Gemsen, Schweine, Bienen. Seidenwürmer und an den Küsten die Purpurschnecke, Eisen, Marmor und Kalk. Syrien nimmt in der alten Geschichte einen bedeutenden Platz ein, und es knüpfen sich an dieses Land große Erinnerungen. Hier ist das gelobte Land der Hebräer, die Wiege der christlichen Religion, hier haben abwechselnd und zu verschiedenen Zeiten Assyrier, Juden, Griechen, Parther, Römer u. s. w. gekämpft, und Ninus, Semiramis, Sesostris, Alexander, Pompejus, Marius, Antonius, Cäsar, Titus, Aurelian, Gottfried von Bouillon und alle die christlichen Helden, und in unsern ewig denkwürdigen Zeiten Napoleon Bonaparte gestritten. Unter der zerstörenden Despotie der Pforte ist Syrien unglaublich gedrückt. Es herrscht überall der größte Aberglaube und die größte Unwissenheit. Von allen jenen glorreichen Thaten, so wie von aller früheren Cultur ist keine Spur mehr vorhanden.

Syrinx. 1. in der Mythologie eine Najade, die Tochter des Flusses Ladon. Auf der Jagd, welche sie sehr liebte, ward Pan so heftig in sie verliebt, daß er um ihren Besitz alles zu wagen beschloß. Er hörte nicht auf, sie zu verfolgen, und da sie keine Rettung mehr vor sich sahe, weil die Gewässer des Ladon ihr den Weg verschlossen, so rief sie die Schwestern um Hülfe an, welche sie in Schilfrohr verwandelten. Als der Gott seufzend und wehklagend am Ufer stand, wehte der Wind aus dem bewegten Rohre süß klagende Töne, die mit zauberischer Gewalt das Herz der Pan durchdrangen. Um das Vergnügen sich, so oft er wollte, machen zu können, schnitt er aus dem Schilfe sich eine Pfeife, welcher er den Namen Syrinx gab. Daher erhielt 2. eine Art Pfeifen, welcher aus sieben, vermittelst Wachs an einander gefügten Röhren, ursprünglich aus so viel Halmen von Schilfrohr zusammen gesetzt war, den Namen Syrinx.

Syrten hießen im Alterthum vornehmlich zwei gefährliche Untiefen an der nordafrikanischen Küste, jetzt Golfo di Sidra und Golfo di Capos. Die eine wurde die größere, die andere die kleinere Syrte genannt. Das Wort Syrte bezeichnet im Griechischen (von συρω, ich ziehe) einen Strudel.

Syrup heißt der Schaum oder der verdickte Saft vom Zucker, der beim

Raffiniren erhalten wird, und zwar giebt es hauptsächlich drei Sorten; 1. der aus dem Zuckerrohr selbst ausgepreßt und dann zur Honigdicke eingesotten wird; 2. der aus den flüssigen, schmierigten Theilen besteht, welche beim Raffiniren zurück bleiben; 3. der feinste Syrup, welcher von den Zuckerformen abfließt und gesammelt wird und aus beinahe geschmolzenem Zucker besteht.

System (gr.) eig. das Zusammengestellen, die Verbindung vieler unter einander zusammenhängender Theile, die ein ganzes ausmachen — ein Lehrgebäude. So ist das philosophische System der Anfang und Inhalt der Philosophie, und je nachdem diese nach den Ideen gewisser Philosophen vorgetragen werden, hat es den Namen des Urhebers, wie das Cartesianische, Newtaische, Kantsche u. s. w. System. Auch versteht man bisweilen unter System Ordnung und Zusammenklang. Bei den Astronomen heißt das Weltsystem die Verfassung, Form und Einrichtung des ganzen Weltgebäudes, der Stand der Sterne, der Gang der Elemente u. s. w. nach einer gewissen Ordnung. So das Ptolemäische, das Tychanische, das Copernicanische System u. s. w. In der Tonkunst nennt man System bald die ganze Reihe aller in der Musik brauchbaren Töne, vom tiefsten bis zum höchsten, bald und am gewöhnlichsten die fünf Linien, auf welche die Noten gesetzt werden — das Notensystem.

Syzygien nennt man die Stellungen zweier Planeten in ihrer Zusammenkunft oder im Gegenschein, wenn sie sich folglich mit der Erde fast in gerader Linie befinden. Dies ist bei der Sonne und dem Monde zur Zeit des Neu- und Vollmondes der Fall. Die Punkte des ersten und letzten Viertels heißen dagegen Quadraturen.

Szekler (spr. Sekler) s. v. w. Grenzwächter, n. And. von Szek, Sitz oder Stuhl, indem sie in fünf solcher Stühle vertheilt sind, besonders ungarischer Volksstamm, nicht sehr groß, aber stämmig, frei, zuverlässig, tapfer, kühn und gastfrei; die Weiber sittsam und keusch; Ackerbau ist ihre Hauptbeschäftigung, doch lieben sie auch mancherlei Gewerbe. Die Szekler bewohnen den südlichen Theil Siebenbürgens. Das Land enthält 222 Q. M. und hat eine Einwohnerzahl von 200,000.

Szemere (spr. Sämärä) Paul, geb. 1585 zu Peczel, ward 1808 Advocat, 1818 Vicefiscal des Pesther Comitats. Er erwarb sich durch seine Sonnette großen Dichterruhm, lieferte die ersten Ottaven in ungarischer Sprache und übersetzte Körners Zrini. Außerdem lieferte er zahlreiche Beiträge in den ästhetischen Zeitschriften Ungarns. In den Revolutionskämpfen Ungarns 1848, 1849 nahm er einen bedeutenden Platz ein und bekleidete nach der Proklamation der Ungarischen Republik in der provisorischen Regierung die Stelle des Justizministers. Szemere lebt jetzt in der Verbannung in Paris.

Szigeth (spr. Sighät), ein befestigtes Schloß in der ungarischen Ge-

spannschaft Schymegh. Bei der Vertheidigung des Schlosses gegen die Türken 1566 blieb Nicolas Zriny mit alle den Seinigen in einem heldenmüthigen Kampfe.

T.

T, t, der zwanzigste Buchstabe im Alphabet. Bei Büchercitaten bedeutet T s. v. w. Tomus; auf französischen Münzen die Münzstätte zu Nantes, im Buchhandel T = 20 Thlr., t = 20 Sgl.

Ta, chemisches Zeichen für Tantal.

Tabago, 1. Gouvernement der Britten in Westindien, begreift die Insel Tabago und die nahen Eilande. 2. Insel hier, außer Barbados die östlichste und außer Trinidad die südlichste aller westindischen Inseln, von Trinidad durch einen 6 Meilen breiten Kanal getrennt, 6⅔ Q.-M. enthaltend, mit 20,000 Einw., darunter 12.000 Sklaven. Tabago wurde 1498 durch Columbus entdeckt. 1632 errichteten hier die Holländer eine Colonie. 1677 nahmen die Franzosen Tabago und behielten es bis 1748, wo Tabago für neutral erklärt wurde. 1763 kam die Insel an die Britten.

Tabak oder **Toback** (Nicotiana) ist ein Kraut, welches zuerst dem spanischen Mönche Roman Pane 1496 in Domingo in der Provinz Tabaco bekannt ward, und von da nach Europa kam; von der Provinz erhielt es den Namen. Gegen das Jahr 1560 ward es dem französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Johann Nicot, bekannt, welcher es bei seiner Rückkehr nach Frankreich der Königin überreichte, wovon es den Namen Nicotiane und Königinkraut erhielt. Die Kunst, den Tabak zu rauchen, fiel anfänglich den Europäern sehr schwer. Der Engländer Raphelengi soll der erste gewesen sein, der sie in Virginien gelernt und in Europa Andern gelehrt haben soll. Indessen ist es wahrscheinlich, daß der Genuß einer Art Tabak schon bei den Asiaten lange vor Entdeckung Amerikas gebräuchlich gewesen, und daß dieser Gebrauch sehr alt sein müsse. In Amerika ist der Gebrauch des Tabaks zum Rauchen äußerst selten. Wie aber das Tabakrauchen und Schnupfen um sich gegriffen, erhellt daraus, daß 1770 das Haus Oestreich an den Tabaksgefällen 806,000 Thaler, die Krone Sicilien 1773 auf 446,000 Thaler, Frankreich 1780 gegen 29 Millionen Livres zogen. Man kannte anfänglich nur eine Art von Tabak; nach und nach wurden mehrere bekannt. Die Tabakspflanze wächst in jeder Erde, nur in der einen besser als in der andern. Derjenige,

welcher im Sandlande gezogen wird, ist kleiner im Stengel, nicht scharf von Geschmack und leicht, dahingegen der in schwerem Boden stark ist und auf der Zunge beißt. Der beste Boden muß mittelmäßig fett, frei von Salpetertheilen und wohl gedüngt sein. Den Samen säet man erst aus, und verpflanzt dann die Pflanzen auf andere Felder, wo das Erdreich um sie her angehäuft werden muß. So wie sie erwachsen sind, köpft man nach Verlauf des ersten Monats dieselben, und blattet sie unten ab, reinigt sie auch wöchentlich fleißig von Insekten und Unkraut. Nach sechs Wochen sind sie ausgewachsen, und werden bräunlich. Nun schneidet man sie ab, läßt sie in Haufen über einander eine Nacht liegen, damit sie schwitzen, und fährt sie sodann herein. Hier müssen sie der Luft ausgesetzt sein, ohne daß sie der Regen erreicht: auch kann man sie an den Wänden aufhängen. Haben sie vier bis fünf Wochen gelegen, so nimmt man sie bei feuchter Witterung ab, damit die dürren Blätter nicht zerfallen, und legt sie 8 bis 14 Tage auf Stäbe, wo sie noch etwas schwitzen. Hierauf liest man die Blätter aus, bindet jede Art in kleine Bündel zusammen, und hängt sie so zum Trocknen auf. Der Same artet nach zwei bis drei Jahren leicht aus, der beste ist der virginische und marylándische. Amerika erzeugt den besten Tabak; doch bauet man auch viel in Europa. Aus Amerika liefern uns den vorzüglichsten Tabak Maryland, welches seinen Flor dem Tabaksbau zu danken hat; sein Tabak ist stärker als der virginische, und heißt auch Oronoko; der feine gelbe ist der theuerste, der braune magere, der wohlfeilste; und Virginien, dessen feinste Gattung der Carotten-, die geringste der virginische Rauchtabak ist; man nimmt an, daß jährlich aus Virginien und Maryland über 100,000 Fässer Tabak ausgehen. — Die theuerste Art aller Blättertabake sind die gelben Havannablätter, woraus der feine Kanaster und der feine spanische Schnupftabak verfertigt wird. Die besten Sorten heißt man Varinaskanaster, und unterscheidet sie durch die Buchstaben M, G, B, A und V. Sie heißen Kanaster, weil man sie in Körben von gespaltenem Rohre (canastra) nach Europa bringt. — Der Brasilientabak muß, wenn er gut sein soll, einen feinen angenehmen Geruch, und eine gelblich braune Farbe haben. Der Portorikotabak wird in Rollen eingebracht, und nun in prima, secunda, tertia und quarta Sorte unterschieden, die letztere ist die schlechteste, und gilt halb so viel als die erste. Europa zieht folgende Tabaksarten: den ungarischen, der am meisten bei Gyarmath und Palanka, St. Gotthardt und Janoschhaza, Debre u. s. w. gezogen wird, und braun, schwarz und sehr fett ist; der beste wird in Neusatz gefertiget; den sklavonischen, dieser gleicht dem türkischen, und wird am häufigsten in der Poscheganer Gespannschaft gewonnen, den Samen zu beiden Sorten hat man aus Albanien geholt; man führt jährlich für 2 Millionen Gulden dieses Tabaks aus; den padolischen Tabak, er ist nicht so braun und fett, und überhaupt schlechter; den ukrainischen Blättertabak, der fast dem ungarischen gleich kommt; es giebt von ihm zwei Hauptsorten, den Titun- oder Rauchtabak, und den Bakun, der zu Schnupftabak benutzt wird; überdies

hat man noch den virginischen und ameersvooder aus virginischem und holländischem Samen, und den saratoffschen; den türkischen Tabak, der kleine, grünliche, braungelbe, oder lichtgelbe Blätter, und einen angenehmen Geruch hat, aber leicht berauscht; der beste ist der von Tjenidsche; den französischen, welcher in Flandern und Elsas theils zu Carotten verarbeitet, theils gemahlen nnd zu Rape gestampft wird; den deutschen; dieser wird von vorzüglicher Güte zu Nürnberg, Hanau, Speyer, der Pfalz, Pommern, Mecklenburg, und außerdem noch im Meiningischen, in Sachsen, in der Niederlausitz, in Schlesien u. s. w. gewonnen. Auch in Holland bauet man jetzt stark Tabak. Der sogenannte schneeberger Schnupftabak wird zu Bockau, Sosa und Schönheyde aus aromatischen Kräutern gefertigt. Die Holländer und Hamburger sind die geschicktesten Tabakshändler, und wissen den Tabak am besten zuzurichten.

Tabor, heißt 1. ein Berg in Galiläa, auf dem die Jünger Jesum verklärt sahen; 2. in der slavischen Sprache ein mit Mauern und Thürmen befestigter Kirchhof auf einem Berge, auch ein verschanztes Berglager; daher Ziska die von ihm als Waffenplatz der Hussiten erbaute Bergfestung im bechiner Kreise in Böhmen Tabor nannte.

Tabou, heißt bei gewissen, wilden Nationen, besonders bei den Bewohnern der stillen Inseln, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit einer Sache, welche die Priester dazu eingeweiht und feierlich erklärt (tabouirt) haben. Die Verletzung des Tabou ist bei ihnen geradezu ein des Todes würdiges Verbrechen.

Tabouret (französisch), ein Sessel oder Stuhl ohne Armlehne und Rücken.

Tabula rasa (lat.), eigentlich eine glattgestrichene, geschabte Wachstafel, worauf die Römer mit dem Griffel die Buchstaben eingruben; daher denn so viel als ein unbeschriebenes Blatt.

Tabulatur (fälschlich Tablatur), ist ein Kunstausdruck, welcher vorzüglich ehedem in der ausübenden Tonkunst gebraucht wurde, und den Inbegriff aller musikalischen Schriftzeichen bedeutete, deren man sich bei Aufsetzung eines Tonstücks bediente. Die Hauptzeichen bestanden ehedem in Buchstaben, Ziffern und den die Octave, in welcher ein Ton genommen werden sollte, bezeichnenden Linien. Die übrigen zur Bezeichnung der Pausen und des Notenwerths erforderlichen Zeichen findet man in Walthers musikalischem Lexikon, Tab. XXI. Dieser musikalischen Schrift durch Buchstaben bediente man sich bis zum 11. Jahrhundert, in welchem die eigentliche Notenschrift aufkam. (S. d. Art. Noten). Da letztere eine italienische Erfindung war, so wurde sie im Gegensatz der ersteren die italienische Tabulatur genannt. Doch ist dieser Name bald verschwunden und man nennt jetzt nur die erstere, d. i. die alte musikalische Schrift durch Buchstaben Tabulatur, oder deutsche Tabulatur.

Tachygraphie (gr.), die Geschwindschreibekunst, d. h. die Kunst, Alles das, was gesprochen wird, mit großer Schnelligkeit durch gewisse Zeichen, Abreviaturen u. s. w. nachzuschreiben. Schon bei den Alten gab es der-

gleichen, und in England sind wie bekannt, sehr viele Geschwindschreiber (Tachygraphen) die die Reden im Parlament fast wörtlich nachzuschreiben verstehen.

Tacitus, Cajus Cornelius, ein berühmter römischer Geschichtsschreiber und zwar der älteste Geschichtsschreiber, von dem sich eine vollständige Abhandlung über Deutschland erhalten hat. Er wurde wahrscheinlich zu Ende der Regiernng des Kaisers Claudius geboren. Unter Vespasian scheint er das erste öffentliche Amt bekliedet zu haben. Vom Kaiser Titus wurde er zum Aedil oder Quäster ernannt. Unter Domitian ward er Präfect, unter Nerva Consul. Er war in diesem Amte der Nachfolger des großen Virginius Rufus, dem er auch die gewöhnliche Gedächtnißrede hielt. Unter Nerva und Trajan genoß Tacitus die schönste Blume seiner Verdienste, nämlich die größte Achtung von den Besten seiner Zeit. Mit dem jüngern Plinins stand er im Verhältnisse der engsten Freundschaft, und beide wurden für die größten Lichter ihres Jahrhunderts gehalten. Er führte als Sachwalter die wichtigsten Rechtshändel, und war der berühmteste Redner. Auch im häuslichen Leben war er sehr glücklich. Seine Gemahlin, eine Tochter des Julius Agricola, gehörte zu den tugendreichsten Frauen Roms, und gebar ihm auch Kinder, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser Tacitus ein Nachkomme des großen Geschichtsschreibers war. Seine Muße wendete er zur Vollendung seiner Geschichtswerke an, die seinem Namen eine verdiente Unsterblichkeit erworben haben. Wann er gestorben, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen; wahrscheinlich unter Hadrians Regierung. Vier verschiedene Geschichtswerke haben sich von ihm erhalten. Das erste führt den Titel Annalen (Jahrbücher), und enthält die wichtigsten Begebenheiten vom Tode des Augustus bis auf Nero's Selbstmord. Es umfaßte also einen Zeitraum von 54 Jahren. Leider ist es nicht mehr vollständig. Die Erzählnng der Begebenheiten vom Jahre 37—47, oder die Bücher vom 6. bis zum 10. inclusive, sind verloren gegangen. Ja auch die ersten 5 Bücher sind erst vor 300 Jahren durch Angelo Arcomboldo, dem Schatzmeister des Papstes Leo X. im Kloster zu Corvei aufgefunden worden. Auch das Ende des ganzen Werks ist nicht mehr vorhanden, und schließt jetzt im 10. Buche mit dem Jahre 67. Das zweite, der Zeit nach frühere Werk führt den Titel Historien. In demselben wollte Tacitus die Geschichten seiner Zeit beschreiben, weshalb er ihm auch den bedeutungsvollen Namen Historien, vom griechischen Worte „selbstforschen" gab. Aber auch dieses hat die blinde Willkür der Zeit nicht verschont und uns den größten Theil desselben entrissen. Es sind jetzt nur noch vier Bücher ganz, und das fünfte zum Theil vorhanden. Es beginnt mit dem Jahre 69 nach Chr. Geb., da Galba noch den Purpur trug, und endet mit dem Jahre 71, da Vespasianus den Thron bestiegen hatte. Es enthält also nur zwei Jahre; und man kann aus diesem Umstande auf die Wichtigkeit des Werkes in Rücksicht auf eine lehrreiche Vollständigkeit schließen. Das dritte Werk (ein goldnes, unschätzbares Büchlein) ist die bekannte historisch-

statistische Schrift über Deutschland, welches den Titel führte: Von dem Lande, den Sitten und den Völkern Germaniens. Das vierte ist eine Lebensbeschreibung des Julius Agricola, seines Schwiegervaters. Der Dialog von den Ursachen der verderbten Beredtsamkeit führt mit dem größten Unrecht den berühmten Namen des Tacitus. Ueber alle echte Werke dieses Schriftstellers hat die Mit- und Nachwelt einstimmig entschieden, und dieselben für Meisterwerke eines großen Geistes erklärt.

Tact, s. Takt.

Taenarum, Tenaros war eig. ein Vorgebirge in Griechenland, an dessen Fuße eine Höhle sich befand, die man für den Eingang der Hölle ansah, daher Tänarum oft so viel als der Eingang zur Hölle oder die Unterwelt selbst heißt. Der grüne tänarische Marmor im Alterthum sehr berühmt, wurde hier gebrochen.

Tafelgüter heißen diejenigen Güter, welche zum Unterhalte der Tafel eines Landesherrn bestimmt sind. Wenn es Lehngüter sind, so heißen sie Tafellehen, und verlieren auch dann, wenn derjenige, für dessen Tafel ihr Ertrag bestimmt ist, selbst Oberlehnsherr wäre, ihre Eigenschaft als Lehngüter nicht, falls sie in andre Hände kommen.

Tafelrunde. Zu Ende des fünften Jahrhunderts herrschte in Britanien, so erzählt die Sage, ein christlicher König, Uterpendragon, der einen der mächtigsten, aber eben so weisen und wohlthätigen Zauberer, Namens Merlin, zum Freunde und Rathgeber hatte. Dieser rieth ihm, an einer runden Tafel zu frohen Gelagen alle seine Ritter zu versammeln, die sich durch Frömmigkeit, wie durch Tapferkeit und innige Freundschaft zwischen sich selbst und Treue gegen den König auszeichneten. Sie sollte auf 50 solche Edle in ihrem Umfange berechnet sein, und vor der Hand nur von 49 besetzt werden; der Platz für den funfzigsten mußte leer und dem aufbewahrt bleiben, welcher, wie Merlin sagte, erst noch geboren werden sollte. Der Versuch, den ein dazu nicht berufener Ritter machte, in Merlins Abwesenheit diesen Platz einzunehmen, endigte damit, daß der Anmaßende im Nu in die Tiefe hinabsank und nicht wieder zum Vorschein kam. Dieser Versuch schreckte jeden ab, diese leere Stelle einzunehmen, die dem Sohne des Königs, dem berühmten Arthur, oder Artus beschieden war. Er zeugte denselben mit der Inguerne, der weisen verständigen Gemahlin eines widerspenstigen Vasallen, in die er sterblich verliebt war, und welche ihn als ihren Gemahl umarmte, weil ihm Merlin dessen Gestalt gegeben hatte. Als ihr Gemahl bei einem Ausfall geblieben war, wurde sie Uterpendragon. Merlin hatte sich zur Belohnung für sein Zauberwerk die Erfüllung der Bitte ausbedungen, welche er am nächsten Morgen nach der Umarmung thun würde, und diese bestand darin, ihm den Knaben zu überlassen, den Inguerne nach 9 Monaten gebar. Es war dies Arthur. Merlin ließ ihn in Allem, was dem tapfersten, wie dem tugendhaftesten Helden geziemte, unterrichten, und so füllte dieser späterhin als der tapferste Ritter und König zugleich die leere Stelle der runden Tafel aus, die auch unter ihm der Sammelplatz aller tapfern, edlen, frommen Ritter blieb.

Diese Tafel, an welche zugelassen zu werden der höchste Preis aller Anstrengungen, Tugenden und Verdienste und gefährlicher Proben war, gab den romantischen Dichtern mannigfachen Stoff. Was für die französischen Romanciers Carl mit seinen zwölf Pairs, das waren für die brittisch-normännischen die Ritter von der Tafelrunde, und so entstand eine Menge von Dichtungen, die in der romantischen Poesie einen eignen Kreis bilden.

Tafelstein heißt ein Edelstein, besonders Diamant, welcher dünn und glatt ist. Diese Steine bilden ein längliches Viereck und kommen an Glanz weder den Rosetten, noch den Brillanten gleich.

Taffia heißt auf den antillischen Inseln bei den Franzosen eben das, was die Engländer Rum nennen, der Zuckerbranntwein, der aus der gegohrnen Melasse, oder demjenigen Theile des Zuckersaftes, der nicht gerinnt, gebrannt wird. Der gewöhnliche Taffia wird aus einem Gemisch von Melasse, Syrup und Zuckerwasser bereitet, und ist im Geschmack und Geruch weniger angenehm als der Rum.

Tag, eig. im Gegensatz zur Nacht, die Zeit, während welcher sich die Sonne über den Horizont, also von ihrem Aufgang bis zu ihrem Niedergang (wirklicher T.). Unter dem Aequator, wo die Polhöhe = 0 ist, währt der Tag das ganze Jahr hindurch 12 Stunden, unter dem Pole selbst (= 90°) nach der Frühlingsnachtgleiche bis gegen die Herbstnachtgleiche 24 St., es wird dann gar nicht Nacht, so wie in der andern Hälfte des Jahres gar nicht Tag. In den zwischen diesen beiden Endpunkten gelegenen Breiten ist die Länge des Tages nach den verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden, am längsten um die Zeit der Sommersonnenwende, den 21. Juni, wo derselbe in der mittlern gemäßigten Zone gegen 17 Stunden dauert, ohne die Dämmerung zu rechnen; am kürzesten hingegen zur Zeit der Wintersonnenwende, den 20. Decbr., wo die Sonne eben da sich nur gegen 8 Stunden über dem Horizont befindet. Zweimal ist Tag und Nacht sich gleich über dem ganzen Erdboden, nämlich um die Zeit der Nachtgleiche, den 20. März und den 23. September. Astronomischer Tag ist die Zeit, in welcher die Erde sich einmal um ihre Achse dreht; dieser Tag wird von Mittag bis wieder Mittag in 24 St. getheilt, und ist der 365⅟₄ Theil eines Jahres. Bei den meisten jetzigen europäischen Nationen wird der Tag in zwei Hälften getheilt, von Mitternacht bis Mittag (Vormittag), und von Mittag bis Mitternacht (Nachmittag), jede von 12 Stunden eingetheilt, nur in Italien, Toscana ausgenommen, zählt man die Stunden, von Sonnenuntergang anfangend, von 1—24.

Tag des Herrn, 1. s. v. w. Sabbath oder Sonntag. 2. s. v. w. der Tag des jüngsten Gerichts.

Tajo, (span. und auf portug. Tejo) ist einer von den großen Flüssen der pyrenäischen Halbinsel, welcher fast in der Mitte von Spanien, aus einer kleinen Quelle, Pie-izquierdo genannt, in der Landschaft Aragonien, auf der Sierra von Albaraccin und den Gebirgen der Muela de San Juan, welche acht Monate des Jahres mit Schnee bedeckt sind, entspringt. Er

vergrößert sich nach wenig Schritten seines Laufes durch andere Quellen, und fließt durch die Ebenen, welche seinen Namen führen, in die Provinz Cuença, die er von den Provinzen Soria und Guadalaxara scheidet. Nachdem er einige Gebirge, die seinen Strom unterbrechen, überwunden, fließt er sanft durch die Provinz Toledo, bewässert die schönen Gärten von Aranjuez, wendet sich um die Mauern von Toledo herum, geht dann durch die Stadt Talavera, durchfließt Estremadura, wo zu Alcantara eine prächtige 670 Fuß lange Brücke über denselben führt, und betritt dann, nachdem er 80 Meilen lang Spanien durchflossen hat, das Königreich Portugal, welches er 32 Meilen lang durchströmt. Bei Salvaterra unterhalb Santarem theilt er sich in zwei Hauptarme, den neuen Tejo und Mar del Pedro, vereinigt sich bei Villafranca, erhält eine Breite von 2 Meilen, und mündet sich zuletzt unterhalb Lissabon in das atlantische Meer. Der Tajo fließt von Nordosten nach Südwesten, ist in Spanien wegen seiner vielen Klippen und Untiefen nicht schiffbar, sondern blos in Portugal, wo er bis über Abrantes hinauf befahren wird und bis Santarem Ebbe und Fluth hat.

Takeln (auftakeln), ein Schiff mit den nöthigen Tauen und Seilen versehen, sie besonders zur Winterszeit wieder wegnehmen (abtakeln). Takelwerk; Takelage, alles Tauwerk, das zur Regierung der Segel und Haltung der Masten dient, mit Inbegriff des Rundholzes, wie auch der Segel und der Blöcke; die Ankertaue werden nicht mit zum Takelwerke gerechnet. Das zur Haltung der Masten und Stangen dienende Tauwerk heißt stehendes; das zur Bewegung der Segel bestimmte laufendes Takelwerk.

Takt bedeutet vorzüglich in der Musik 1) das Maß, nach welchem man eine Reihe von Klängen, als zeiterfüllende Größen, gleichförmig abtheilt; dann diese Abtheilung selbst, besonders wenn sie genau ist (wie wenn man sagt, ein Sänger oder Spieler habe keinen Tact); ferner 2) die Abschnitte, welche durch diese gleichmäßige Abtheilung auf einander folgender Klänge entstehen, und das gleichmäßige Verhältniß, in welches sie dadurch zu einander treten; die Noten eines Tacts und oft auch die ganze Tactnote; endlich 3) eine gleichmäßige (nach einem bestimmten Maße einzutheilende) Bewegung überhaupt, wie sie auch beim Gehen und Tanzen vorkommt. Der Tact ist verschieden nach der Gleichheit oder Ungleichheit seiner Glieder in Hinsicht der Zeit, welche sie ausfüllen, so daß man den gleichen Tact denjenigen nennt, welcher aus gleichen Gliedern besteht, dessen Theile also gleiche Zeiten ausfüllen (auch gerader Tact, weil seine Glieder eine gerade Zahl bilden) ungleichen oder ungeraden Tact denjenigen, welcher aus ungleichen Zeittheilen besteht. Dieses sind die zwei Tactarten, unter welche alle übrige gehören. Der Unterschied der leichtern und schwerern, der schnellern und langsamern Bewegung wirkt zur Entstehung der untergeordneten Tactarten. Der gleiche Tact ist nun der Viervierteltact oder ganze Tact (bezeichnet C oder 4/4), den man sonst in einen großen und kleinen eintheilte. Der Zweivierteltact 2/4 unterscheidet sich von ihm

nur durch die größere Schnelligkeit seiner Bewegung; noch schneller und leichter ist der nicht sehr gebräuchliche Zweiachteltact 2/8; so wie dagegen der Zweizweiteltact (bezeichnet 2/2 oder C) nur schwerer und länger vorgetragen wird, als der Zweiviertelstact, und daher höchstens Achtel als die kürzesten Noten duldet. Die gerade Tactart kann nicht mehr als vier gleiche Zeittheile haben, weil mehrere sich nicht würden zählend wahrnehmen lassen, mithin der Grund des Tactes, die abtheilende Verschiedenheit, durch dieselben sich verlieren würde; und alle mehr enthaltende Tactarten durch Unterabtheilungen in einfache aufgelöst werden. Der ungleiche oder ungerade Tact, welcher mehr Mannigfaltigkeit verstattet als der gleiche, kommt zurück auf den Dreiviertelstact (3/4). Durch schnellere Bewegung der Zeittheile desselben entsteht der Dreiachteltact; im schweren Vortrage der 3/2 Tact. Durch Vermehrung der Dreizahl entsteht der schwere 6/2, 6/4 und der leichte 6/8, 9/4, 9/8 und der 12/8 Tact, alle die übrigen ungleichen Tactarten. Letztere beiden sind schon seltener üblich. Ueber zwölf ungleiche Zeiten hinaus würde ebenfalls keine vernehmliche Unterscheidung möglich, mithin der Tact nicht mehr faßlich und gänzlich ermüdend sein. Andere ungleiche Zahlen aber, z. B. 5 und 7 bilden keine bestehenden Tactarten. Die Fertigkeit, die einzelnen Tactglieder eines Tacts, mögen sie aus noch so verschiedenartigen langen oder kurzen Noten bestehen, so abzutheilen, daß jede von ihnen die Dauer erhält, die ihr zukommt, heißt **Takteintheilung**, und der, welcher diese Fertigkeit besitzt, **taktfest**. Die Bewegung eines Orchesterdirigenten, wenn derselbe mit der Hand oder mit einem Stabe (Tactstock) vor Anfang eines Tonstücks den Grad der Geschwindigkeit desselben, durch den Niederschlag und so viel Bewegungen zeigt, aus wie vielen Tactgliedern der vorgeschriebene Tact besteht, heißt Tactschlagen. Bei den Alten hatte man nach unsern Begriffen keinen eigentlichen Tact; ihr sogenannter Rhythmus richtete sich nach der Metrik. Um bei ihren Chören die Sänger oder Recitirenden in Ordnung zu erhalten, stampfte man mit Holzschuhen, oder schlug mit lärmenden Werkzeugen. Erst im 11. Jahrhundert findet sich eine Bedeutung des Tacts, welche durch Fralo von Köln, Jean de Meurs und Orlando fortgebildet wurde. Des Tactstrichs bediente man sich erst im 16. Jahrh.

Taktik, ist die Lehre von der Ausbildung, Stellung und dem Gebrauch der Truppen zum Gefechte. Man kann sie in die Elementartaktik und die eigentliche Taktik theilen. Jene lehrt die Ausbildung des Soldaten und das Detail der Evolutionen, diese ihren eigenthümlichen Gebrauch und beste Benutzung im Gefechte. Es hat demnach jede Waffengattung ihre eigne Taktik. Man braucht das Wort auch für Fechtart; und so hat sich die Taktik im Allgemeinen seit dem Revolutionskriege wesentlich verändert, indem man sonst in geschlossenen langen Linien, jetzt in Colonnen ficht, denen Tirailleurschwärme vorausgehen. Die sogenannte höhere Taktik kann man füglich zur Kriegsführung rechnen, insofern sie Märsche betrifft.

Talavera (Talavera de la Reyna), Hauptort eines Bezirks in der spanischen Provinz Toledo, am Tajo, mit 8000 Einw. Talavera ist der

Geburtsort des berühmten Historikers Mariana. 914 wurde Talavera den Sarazenen von Ordogno, König von Oviedo abgenommen, geplündert und geschleift. 949 errangen hier die Christen einen Sieg über die Sarazenen. Am 27. und 29. Juli 1809 fand hier eine entscheidende Schlacht zwischen den Franzosen, Spaniern und Engländern statt.

Talar (lat.), eigentlich ein bis auf die Fersen reichendes Kleid; dann die feierliche Kleidung, die bei festlichen Gelegenheiten von gewissen Personen, z. B. von den Professoren an den Universitäten getragen wird; auch das lange Amtskleid der katholischen Geistlichen nennt man Talar.

Talisman, im Arabischen ein Bild, Abzeichen, ist ein Bild, in Metall oder Stein gegossen oder gegraben, das zu einer besondern Stunde, bei Erhöhung gewisser Sterne, bei der Zusammenkunft gewisser Planeten — also unter einer gewissen Constellation, daher sie auch den Namen Constellationsringe führen — mit Beobachtung gewisser abergläubischen Ceremonien gefertigt worden, und dadurch die Kraft erlangt haben, bei denen, welche sie bei sich führen, außerordentliche Wirkungen, besonders gegen Krankheiten, hervorzubringen. Bei den Morgenländern stehen die Talismane noch jetzt in großem Ansehn, und auch bei uns ist der Aberglaube an sympathetische Ringe, Amulete u. s. w. noch nicht ganz verschwunden.

Talleyrand Perigord (spr. Tallerang Perigohr), Charles, Maurice, Fürst von Benevent, geb. 1754 zu Paris, wurde wegen einer Fußlähmung für die Kirche bestimmt. Schon 1780 als Abbé zum Generalagenten des Clerus erwählt, entwickelte er viele diplomatische Gewandtheit. Beim Ausbruch der Revolution war er Bischof von Autun und wurde Mitglied der Reichsstände und war am 16. Febr. 1790 Präsident der Nationalversammlung. Von ihm rührten die Anträge des Verkaufs der geistlichen Güter, die Aufhebung des Zehnten, die Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes her, er las nach Erstürmung der Bastille 1790 das Hochamt auf dem Marsfelde und leistete, fast der Erste, den Eid auf die Constitution. 1792 wurde er mit diplomatischen Aufträgen nach England gesendet, um den Krieg mit dieser Macht zu hintertreiben, doch vereitelte die Erstürmung der Tuilerieen seine Sendung. Bei dieser Erstürmung waren nämlich Papiere gefunden worden, die Talleyrand compromittirten, er wagte daher nicht nach Frankreich zurückzukehren, sondern ging nach Nordamerika, wo er sich bis 1795 aufhielt. Nach der Rückkehr Bonaparte's aus Aegypten erklärte sich Talleyrand entschieden für ihn, hatte am 18. Brumaire großen Antheil und erhielt deshalb im November 1797 das Portefeuille des Auswärtigen. Von nun an wurde er die Seele aller Unterhandlungen, die Friedensunterhandlungen von Luneville, Amiens, Preßburg, Posen und Tilsit leitete fast nur er. Als Napoleon 1804 Kaiser wurde, ward Talleyrand Großkämmerer von Frankreich, 1806 aber Fürst von Benevent. Im Jahre 1807 verlor er sein Portefeuille, weil er in Napoleons Pläne auf Spanien nicht eingehen wollte und weil ihm Fouché entgegenwirkte. 1813 und 1814 erkannte Talleyrand bald, daß Napoleon verloren sei, und nun spann er insgeheim Unterhandlungen mit den Bourbons

an. Beim Einrücken der Verbündeten in Paris Präsident der provisorischen Regierung, trug er durch seinen Einfluß auf den Kaiser von Rußland viel zur Zurückberufung der Bourbons und zu den günstigen Bedingungen des ersten pariser Friedens bei. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Minister des Auswärtigen und zum Pair und sandte ihn zum Congreß nach Wien. Seine Geschicklichkeit verschaffte ihm bald wieder großen Einfluß, besonders bei den Verhandlungen wegen Sachsen. Nach Napoleons Rückkehr von Elba veranlaßte er die Erklärungen der Alliirten gegen ihn, schloß die Bündnisse Ludwigs XVIII. mit denselben ab. Am 8. Juli 1815 erhielt er den Vorsitz im Ministerium, resignirte aber am Ende des Jahres, weil er sich weigerte, den für Frankreich ungünstigern zweiten pariser Frieden zu unterzeichnen. In der Pairskammer stimmte er oft mit der Opposition, ja stand zuweilen an ihrer Spitze. Seit der Julirevolution 1830 trat er wieder in Thätigkeit. Schon im September 1830 ward er als Botschafter nach England gesendet. Hier wurde er sehr gut empfangen und Louis Philipp sofort als König der Franzosen anerkannt. Bei der Conferenz für die niederländisch-belgischen Angelegenheiten in London führte Talleyrand eine Hauptstimme und seiner Gewandheit verdankte der Prinz Leopold von Coburg seine Anerkennung als König von Belgien. 1836 kehrte er nach Frankreich zurück und privatisirte, körperlich sehr leidend, geistig aber sehr lebhaft, vom König oft zu Rath gezogen, zu Valencay bei Paris. Er starb im Mai 1838 zu Paris.

Tallien (spr. Talliäng), Jean Lambert, geboren 1769 zu Paris. Als Mitglied des Jacobinerclubs zeichnete er sich durch Beredsamkeit aus und gab auf Kosten dieses Clubs 1792 l'ami du citoyen gegen Ludwig XVI. heraus. Er nahm Theil am 10. August 1792, wurde Generalsecretair des Gemeinderaths und leitete mit Danton und Manuel die Ermordungen der Royalisten in den Gefängnissen im September. Nachher zum Deputirten des Seine- und Oisedepartements erwählt, erschien er häufig auf dem Rednerstuhl, um Ludwigs XVI. Prozeß zu beschleunigen, und stimmte nachher für den Tod des Königs. Hierauf wurde er häufig zu Sendungen gebraucht, und zeigte sich allenthalben als eifrigen Theilnehmer der revolutionären Maßregeln. In Bordeaux lernte er Frau von Fontenay, geborene Cabarus, jetzige Gräfin von Caraman, zu dieser Zeit eine der schönsten Frauen Frankreichs, kennen, und die Liebe, welche ihm diese einflößte, stimmte ihn zu milderen Maßregeln. Vom Wohlfahrtsausschuß deshalb getadelt, kam er mißvergnügt nach Paris zurück, und von diesem Zeitpunkt an begann sein Haß gegen Robespierre. Die Sorge für seine Sicherheit bewog ihn bald, eine Macht anzugreifen, welche er zu seinem Verderben gerüstet sah, und der 9te Thermidor, zu dessen Helden er gehörte, hob ihn, indem er ihn an seinem Feinde rächte, auf den Gipfel der Gewalt und des bürgerlichen Ansehens. Vergebens wollte die Bergpartei sich dem Sturme von Gunstbezeugungen, deren Gegenstand Tallien war, widersetzen. Nach einander zum Präsidenten, zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses und zum obersten Leiter der wiederhergestellten Jacobiner

gewählt, erhielt er eine wirkliche Oberherrschaft; er gab im Convent den Ton an, und indem er mit Kühnheit alle Beschuldigungen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, zurücktrieb, blieb er bis zum 13. Vendemiaire im Besitz einer Gewalt ohne Gränzen. Während dieser Zeit heirathete er Frau von Fontenay. Als er nachmals in den Rath der Fünfhundert trat, wurde er mehr als jemals ein Feind der Mäßigung; er forderte strenge Maßregeln gegen die Verwandten der Ausgewanderten, klagte die Royalisten und die Agenten Englands an und entwarf ein Gemälde von den Gefahren, von denen die Republik und ihre Vertheidiger umgeben wären; allein seine Deklamationen wirkten nicht, und zufolge einer Sonderbarkeit, die aus den verschiedenen Rollen, welche er in der Revolution gespielt hatte, entsprang, sah er sich 1797 gezwungen, sich sowohl gegen die Anklage, daß er Theilnehmer an der royalistischen Verschwörung des Lavilleheurnois, als auch gegen die Beschuldigung, daß er 1792 septembrisirender Jacobiner gewesen sei, zu rechtfertigen. Er trat im Mai 1798 aus dem Rath, und gleichsam von allen Parteien zurückgestoßen, schiffte er sich in eben diesem Jahre nach Egypten in der Eigenschaft eines Gelehrten ein; er wurde Verwalter des Droit d'enregistrement und der Nationaldomainen zu Cairo, sahe sich in der Folge von mehreren Generalen gemißhandelt, und wurde von Menou nach Frankreich zurückgesandt. Dieser General schickte aber eine Anklage voraus, die keinen andern Erfolg haben konnte, als daß Tallien, so wie er den französischen Boden betrat, sofort verhaftet wurde. Zum Glück für ihn wurde das Schiff, worauf er seine Ueberfahrt machte, von einem englischen Schiffe genommen, und er ward hierauf nach London gebracht, wo die Oppositionspartei ihn durch einen glänzenden Empfang über seine Gefangenschaft tröstete. Als er einige Zeit nachher freigelassen war, kehrte er über Calais nach Frankreich zurück, erhielt 1806 die Consulstelle zu Alicante, welche er einige Jahre bekleidete, und lebt seitdem in der Dunkelheit. Seine Gattin, Therese Cabarus Tallien, wollte, als er aus London nach Frankreich zurückkehrte, ihn nicht wieder aufnehmen, sondern erklärte ihre Verbindung mit ihm für gänzlich aufgehoben und verheirathete sich mit dem Grafen von Caraman. Weil er die Zusatz-Verfassungs-Urkunde Napoleons 1815 unterzeichnet hatte, ward er durch das Decret vom 12. Jan. 1816 verbannt, durfte jedoch in Frankreich bleiben, und erhielt im J. 1819 nochmals Aufschub, um ferner in Frankreich bleiben zu können. Er starb in Paris im Jahr 1820 in sehr ärmlichen Umständen.

Talma, François, Joseph, der berühmteste jetzt lebende französische tragische Schauspieler, Mitglied des Théatre Français in Paris, ist daselbst 1766 von begüterten Aeltern geboren (sein Vater war ein Zahnarzt), von denen er eine vortreffliche Erziehung erhielt. Anfänglich zum Mediciner bestimmt, verlebte er seine Jugend in England und kam erst im 15. Jahre nach Paris zurück. Hier erweckte der Besuch des Théatre Français, die dramatischen Meisterstücke und die berühmten Künstler, welche es zierten, den ersten Geschmack für die Bühne in ihm. Nach beendigten Studien

ging er auf einige Monate wieder nach London. Mehrere dort befindliche junge Franzosen verbanden sich zur Aufführung einiger dramatischen Stücke. Auch Talma nahm an dieser Unterhaltung Theil, und die außerordentlichen Talente, welche er in seinen Darstellungen entwickelte, veranlaßten mehrere Männer von Bedeutung, die seine Freunde waren, ihm Vorschläge zu thun, sich ganz der Londner Bühne zu widmen. Familienumstände aber lührten ihn nach Paris, wo er in der eben errichteten königlichen Deklamationsschule in der Rolle des Orest aus Iphigenia in Tauris auftrat. Das leidenschaftliche Feuer seiner Haltung erregte allgemeine Bewunderung, und er erhielt von der Regierung den Befehl zum Debüt auf dem Théatre Français. Seine erste Erscheinung daselbst war am 27. November 1787, als Séide, in Voltaire's Mahomed. Er fand Beifall, und von diesem Augenblick begann er seine künstlerische Bildung mit eben so einsichtsvoller, eifriger Beharrlichkeit, als glücklichem Erfolge. Er ließ es sich angelegen sein, mit den berühmtesten Gelehrten, Malern, Bildhauern, Antiquaren in Verbindung zu kommen. Er studirte die Geschichte im Sinne des Eindringens in die Sitten und Gebräuche der Völker, die Charaktere merkwürdiger Personen, forschte in den Antiken nach Stellungen der Figuren, dem Faltenwurf in den Gewändern, Ausdruck der Leidenschaften und nach den verschiedenen Costümen. In dem letzten Punkt war das französische Theater damals noch sehr zurück. Talma wurde der Schöpfer der bedeutendsten Reformen in diesem Fache. Beim Ausbruche der Revolution wurde Cheniers Trauerspiel, Carl IX. oder die Bartholomäusnacht, aufgeührt. Talma studirte den Charakter und die Handlungen Carls IX. in der Geschichte, und dessen äußere Erscheinung in Bildnissen und Medaillen von diesem Könige, und gab ihn dann mit einer so hinreißend lebendigen Wahrheit, daß von da an sein Ruf als erster französischer tragischer Schauspieler fest steht. Während der Revolution übernahm er die Direktion der in dir Straße Richelieu spielenden Section des Théatre Français. Napoleon schätzte ihn sehr, zog ihn öfters in seine Umgebungen und zeichnete ihn mehrfach aus. Beim Congreß zu Erfurt war Talma bei der Schauspielertruppe, die Napoleon begleitete. Er starb 1826 in Paris und wurde nach seiner Bestimmung ohne kirchlichen Beistand begraben.

Talmud. Der Talmud gehört zu den spätern jüdischen Schriften der nachchristlichen Zeit. Das Wort bedeutet Lehre, Anweisung, von dem hebräischen Tamad: er hat gelernt. Der gesammte Talmud besteht aus zwei Hauptabtheilungen: der Mischna und Gemara. Die Mischna ist eine im zweiten Jahrhundert nach Chr. Geb. veranstaltete Sammlung von Vorschriften jüdischer Rabbinen (Gesetzlehrer). Diese rabbinischen Auslegungen und Zusätze nannte man die mündliche Ueberlieferung, zum Unterschiede von der in den hebräischen Offenbarungsurkunden schriftlich aufbewahrten. Um ihre Sammlung machte sich besonders Rabbi Juda, mit dem Beinamen der Heilige, verdient, im Jahre 150 nach Chr. Geb., und sein Werk erhielt den Namen Mischna, oder auch das zweite Gesetz. Sowohl gleich-

zeitige als spätere Rabbinen beschäftigten sich nun sehr emsig mit weitern Auslegungen und Erklärungen dieser Mischna, und vorzügliches Ansehn erhielt unter diesen Commentaren die im Jahre 230 n. Chr. Geb. vom Rabbi Jochanen abgefaßte Gemara (ein chald. Ausdruck von dem Worte gamra abgeleitet, die Vollendung, Vervolländigung, oder nach der Meinung anderer Ausleger, die Lehre den Unterricht bedeutend). Jene Mischna und diese Gemara machten gemeinschaftlich den jerusalemischen Talmud aus, der sich zunächst auf die Juden in Palästina bezog. Nachdem sich die Juden vorzüglich nach Babylon gewendet hatten, und die Synagogen in Palästina allmälig verschwunden waren, bearbeiteten die babylonischen Rabbinen einen neuen Commentar über die Mischna, der im Fortgange der Zeit immer mehr erweitert, und im Jahre 500 n. Chr. Geb. vollendet ward, so daß nun auch ein eigner babylonischer Talmud entstanden war.

Talpatschen, (von Talp, Fußsohle, ungar. Talpas) einer der breite Fußsohlen hat, etwa unserm Fuß latschend entsprechend; Spottname des ungarischen Fußvolks Seitens der ungarischen Husaren. Daraus corvinzirt Tolpatsch, ein ungeschickter, plumper Mensch.

Tamarinden, eine Frucht von säuerlichem, doch angenehmen Geschmack, die auf einem im Morgenlande häufig wachsenden Baume erzeugt wird, dessen Blüthen gelblich, orangenähnlich sind. Die Früchte werden getrocknet oder auch in Zucker eingemacht und versendet. Auch mehrere Gegenden Languadocs liefern jetzt Tamarinden, die den italienischen noch vorgezogen werden.

Tambourin, (spr. Tangbureng) eine Handpauke, ein Instrument, das schon bei Moses (z. B. beim Siegesgesange Mürjams) und überhaupt bei den alten Völkern, auch im Mittelalter bei den Troubadours vorkommt. Heut zu Tage ist es eine kleine, um den Leib geschnallte Pauke, die mit einem Klöppel berührt wird und zum Accompagnement von einer kurzen Pfeife dient. Nach diesen beiden Instrumenten tanzen, besonders in der Provenze und Languada, oft ganze Gesellschaften auf dem Lande; 2. ein kleines Instrument, ein Reif mit kleinen Schellen besetzt und mit einem Felle bespannt, auf welchem mit dem Daumen der einen Hand herum gefahren wird, während man den Reif mit der andern Hand unter allerlei Wendungen herumdreht.

Tamerlan — eig. Timur (auch Timur-Beg oder Timur-Leng, d. i. der lahme Timur, weil er hinkte), ein berühmter Eroberer Asiens, geb. um das Jahr 1336. Er selbst leitete seine Abkunft von dem berühmten Dschingis-Khan (s. d. Art.) her; Andere behaupten, er sei von niederer Herkunft und der Sohn eines Hirten gewesen. Er war ein mogolischer Emir, und als die mogolische Regenten-Dynastie von Dschagatai in Verfall gerieth, bemächtigte er sich der obersten Gewalt und machte die Stadt Samarcand zum Hauptsitze seines neuen Reiches. Er eroberte nach und nach Persien, das ganze Mittelasien und 1398 Indostan, von dem Ufer des Indus bis zu den Ufern des Ganges. Seine Siege waren überall

durch Blut und Verwüstungen bezeichnet. Sein Ruhm breitete sich indessen allenthalben aus, und die Fürsten Kleinasiens, die der mächtige osmanische Sultan Bajazeth I., der seit dem Siege bei Nikopolis (1396) auch Europa in Schrecken setzte, unterjocht hatte, suchten bei ihm Hülfe und Beistand. Timur griff mit einem furchtbaren Heere Bajazeth's Staaten in Natolien an. Im Jahre 1402 kam es in der Ebene von Ancyra, dem heutigen Angora in Natolien zu einer entscheidenden, für das osmanische Reich sehr nachtheiligen Schlacht. Bajazeths Heer wurde gänzlich geschlagen, und er selbst, auf der Flucht gefangen, fiel dem Sieger in die Hände. Man erzählt, daß Bajazeth in einen Käfig gesperrt worden; aber es mangelt dieser Erzählung an historischen Beweisen. Timur verwüstete nun mit seiner gewohnten Grausamkeit die osmanischen Staaten, in denen eine gänzliche Anarchie entstand. Der Untergang des schon sehr geschwächten griechischen Kaiserthums wurde dadurch, jedoch nur auf kurze Zeit, aufgehalten. Denn Timur dachte auf neue Eroberungen, und wollte einen Zug nach China unternehmen. Aber er starb in der Zubereitung dazu im Jahre 1405 im 69. Jahre seines Alters. Nach seinem Tode wurde sein Reich durch innere Unruhen erschüttert, und zerfiel in mehrere Theile.

Tang, eine Art von Seegras oder Seemoos, das, sehr häufig auf dem Grunde des Meeres wachsend, seine Spitzen bis auf die Oberfläche des Wassers treibt.

Tangent, Berührungslinie, in der Trigonometrie diejenige Linie, die auf dem halben Durchmesser eines Zirkels perpendiculär zu stehen kommt — einen Punkt an einer Zirkelfläche berührt.

Tanger, Stadt im marokkanischen Reiche Fez, an der Straße von Gibraltar und am Eingange einer Bucht, amphitheatralisch gebaut, durch einige Batterieen und Castelle geschützt, mit einem sichern und guten Hafen und 15000 Einw.

Tangermünde, Stadt im Kreise Stendal des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, am Einflusse der Tanger in die Elbe mit 3800 Einw. Residenz der ersten Markgrafen von Brandenburg.

Tannhäuser, ein Ritter aus den Rheinlanden. Er machte seine Ritterfahrt nach Osten und nahm zu seinem Begleiter den treuen Eckart mit, einen Dienstmann seines Vaters. Er wollte den Berg der Frau Venus mit seiner Herrlichkeit schauen. An den Hörselberg bei Eisenach gekommen, hörte er ein wunderbares Klingen; trotz des Rufes des treuen Eckarts folgte er den Zaubertönen und gelangte in die Mitte von tanzenden Bachantinnen, die ihn zu einem hohen Felsenthore geleiteten. Im Innern des Berges sah er nun Frau Venus auf einem hohen Throne, Apollo den Sänger mit den Musen, Bacchus von Mänaden umschwärmt, Grazien, Nymphen, Salamander und Gnomen. Er eilte in den Berg, wo ihn Frau Venus mit offenen Armen empfing, neben sich thronen ließ und seine Gemahlin ward. Der Berg schloß sich aber sogleich, und der treue Eckart blieb davor und warnte die, welche sich nahen wollten. Nach einigen Monden spielten Kinder der eisenacher Bürger in der Gegend des Mörsel-

berges; zu ihnen gesellte sich ein Kind von unwiderstehlicher Anmuth und lockte sie in den Berg. Der Anblick der Kinder machte auf den Tannhäuser einen wunderbaren Eindruck; er beschwor die Frau Venus, ihn zu entlassen, damit er sich dem Papste zu Füßen werfe und dessen Verzeihung erflehe. Endlich gewährte sie seine Bitte, jedoch versprach er auf Ritterwort, zurückzukehren, wenn ihm der Papst Verzeihung versage; zum Pfande sollten die Kinder so lange im Berge weilen, bis Tannhäuser zurückkehre. Nun wallfahrtete er nach Rom, warf sich dem Papst Urban zu Füßen und beichtete sein Vergehen. Doch der Papst wandte sich voll Abscheu von ihm ab und verweigerte ihm die Absolution. Endlich reichte er ihm auf wiederholtes Bitten einen alten, längst verdorrten Stab, mit dem Bedeuten, daß nur, wenn dieser binnen drei Monaten grüne und blühe, die Kirche ihm verzeihe. Traurig kehrte Tannhäuser, als der Stab in der bestimmten Zeit nicht grünte, in den Berg zurück. Der treue Eckart blieb vor dem Berge. Nach andern Erzählungen grünte der Stab nach Jahren einmal plötzlich. Der treue Eckart schritt gegen den Berg, seinem Herrn dies Gnadenzeichen zu verkünden; sogleich öffneten sich vor dem blühenden Stabe die Felsenthore, und er schritt hinein, mit seinem Herrn hier den jüngsten Tag zu erwarten. Tieck und Dulter haben diese Geschichte zu Erzählungen benutzt.

Tantalus (Mythologie), ein Sohn des Jupiter und König zu Sipylus in Phrygien. Er war ein Günstling der Götter — so erzählt die alte Sage — die öfters bei ihm einkehrten; aber in seinem Uebermuthe verscherzte er diese Gunst. Durch welches Verbrechen, darüber stimmen die alten Sagen nicht überein. Bald soll er den Jupiter durch Verrath beleidigt, bald den Göttern heimlich Nektar und Ambrosia entwendet, bald gar den eigenen Sohn Pelops geschlachtet und ihnen aufgetischt haben. Eben so verschieden wird auch seine Strafe, die er in der Unterwelt dafür erleiden mußte, erzählt. Bald hängt ein gewaltiger Stein ihm über dem Haupte, der ihn jeden Augenblick zu zerschmettern droht, und den er doch nicht entfernen kann; bald — und das ist die gewöhnliche Vorstellung — steht er bis an den Hals im Wasser, und dicht über ihm hängen die herrlichsten Früchte; aber sowohl diese als jenes weichen zurück, so oft er den brennenden Durst löschen und den quälenden Hunger stillen will. In der That läßt sich keine peinlichere Lage denken, und ihr gleicht nur einigermaßen der Zustand dessen, der mit unbefriedigter Sehnsucht einen heißgewünschten Gegenstand vor sich sieht, ohne ihn erreichen zu können.

Tapeten, von dem lateinischen Worte tapes oder tapetum. — Die Verfertigung der Tapeten mit Zeichnungen von natürlicher Größe und Farben ist die höchste Stufe der Weberkunst. Die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art wurden ehemals in den Niederlanden, vorzüglich zu Arras gemacht, daher sie bei den Italienern Arazzi heißen. Dort ließ Papst Leo X. in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die berühmten Raphaelischen Tapeten — so genannt, weil die Figuren nach Raphaels Cartons gefertigt wurden — wirken, und machte mit einigen derselben Geschenke

an die Höfe von Wien und Dresden, wo sie noch sind. (Letztere befinden sich in einem eignen Saale des Erdgeschosses im Augusteum.) Die, welche in Rom geblieben waren, wurden während der Revolution nach Paris gebracht, sind aber jetzt wieder in Rom. — Nach der Verschiedenheit des Stuhls, auf welchem die Tapeten gewirkt werden, nennt man sie hautelisse oder basselisse; bei dem letztern ist die Kette wagerecht, und das Gewebe meist sammtartig, beim erstern ist die Kette senkrecht und die Arbeit schwieriger. (S. Hautelisse.) Die schönsten Tapeten dieser Art werden in der Vorstadt St. Marceau zu Paris, in der Fabrik der Gobelins (s. d. Art.) gemacht, welche Colbert 1667 anlegte, und dem Maler Lebrun die Direction derselben übergab. Man hat seit dieser Zeit viele Verbesserung in der Maschinerie gemacht, und die Arbeiten, die diese Fabrik liefert, verdienen Bewunderung. Die Weber arbeiten an der umgekehrten Seite des Teppichs; ihr Arbeitslohn ist mäßig, höchstens 3 Livres (18 Gr.) täglich. Zu Rom, Petersburg, Berlin und München giebt es auch Arbeiten in dieser Art. Aehnliche Arbeiten sind die türkischen oder persischen Tapeten aus der Fabrik Savonnerie — weil ehemals ein Seifensieder sein Gewerbe an diesem Orte trieb — zu Chaillot, einem Dorfe bei Paris. Man nennt sie türkische Tapeten, weil die Saracenen unter Carl Martel diese Weberei nach Frankreich gebracht haben sollen. Der Unterschied zwischen diese und den Gobelins besteht darin, daß der Weber die Vorderseite vor den Augen hat. Die Quadratelle, die sonst 210 Livres kostete, kommt jetzt auf 500 Livres zu stehen. Ein vollständiger Teppich erfordert eine sechsjährige Arbeit verschiedener Weber. Der Arbeitslohn ist wie bei den Gobelins. Die Portraits, welche diese Fabrik geliefert hat, sind vorzüglich schön.

Tapferkeit, die dem männlichen Geschlecht eigene und darum auch Mannheit genannte Stärke des Geistes, von den Stoikern zu den Cardinaltugenden gerechnet, welche im Gegensatz zu der Tollkühnheit und Verwegenheit mit der Gefahr wächst, und wo die Pflicht gebietet, sofern die Erfüllung derselben und der Gefahr möglich erscheint, die Gefahr und selbst den Tod nicht scheut.

Tapir, Gattung aus der Ordnung der Vielhufer. Die Nase ist ein kurzer fleischiger Rüssel, wodurch der Tapir sich dem Elephanten nähert, während seine übrige Gestalt mehr schweinartig ist. Vorn sind 4, hinten 3 Hufe. Arten: 1. Anta (amerikanischer Tapir), von der Größe eines Esels, braun, wenig, aber steif behaart, mit mäßigem Schwanze, hat auf dem dicken Halse eine Art Kamm (kleine Mähne); er lebt in den sumpfigen Wäldern Süd-Amerikas, furchtsam, flieht vor Feinden ins Wasser, schwimmt sehr gut, geht selbst auf den Grund, frißt Kräuter, Gras, Früchte, packt, gereizt, die Feinde mit den Zähnen und stampft sie mit den Füßen. 2. Maida (indischer Tapir), größer als der Anta, lebt auf einigen ostindischen Inseln, auf Malacca u. s. w. In Amerika erzählt man fabelhafte Dinge von einem Thiere Pinchagun, von außerordentlicher Stärke;

die Chinesen erzählen Aehnliches von einem Thiere Me, die alle wahrscheinlich vom Tapir herkommen.

Tarent, eine alte griechische Pflanzstadt in Unteritalien, die von lacedämonischen Auswanderern, von den sogenannten Partheniern, 700 Jahre v. Chr. gegründet wurde. Sie war eine der mächtigsten Städte Großgriechenlands, und bedeutete lange ihre Unabhängigkeit von Rom. Auch galt sie für eine der üppigsten und prachtliebendsten; doch fand Pythagoras einst hier viele Anhänger, und der Luxus war zugleich dem Gedeihen der schönen Künste förderlich. Einer der berühmtesten Tarentiner ist Archytas, Platons Schüler, ein scharfsinniger Mathematiker. Im Jahre 272 vor Chr. wurde die Stadt den Römern unterworfen. Sie ist noch jetzt als eine kleine Stadt des neapolitanischen Reichs vorhanden, und hat ihren Namen fast unverändert erhalten — Tarento.

Tarif, eigentlich ein Verzeichniß des Preises gewisser Waaren, aber auch Verzeichniß dessen, was für ein- und ausgehende Waaren an Zoll zu bezahlen ist: Zoll-, Accis-, Geleits-Rollen.

Tarokspiel. Es ist das interessanteste, aber schwierigste und verwickeltste unter allen Kartenspielen, das mit 78 Blättern gespielt, und von den dazu gehörigen 22 Trümpfen oder Taroks benennt wird. Wenn das Tarokspiel, wie man behauptet, eine Erfindung der Türken ist, und von ihnen nach Spanien, durch die Kreuzzüge nach Italien u. s. w. gebracht worden ist, so daß die französischen und deutschen Karten, und darauf begründeten Spiele nur in Nationalgewohnheiten aufzusuchen sind: so dürfte vielleicht das Tarokspiel seinem morgenländischen Ursprunge am getreuesten geblieben sein. Eben durch jene 22 Taroks und vier, zwischen Dame und Buben inne stehende Cavals entsteht jene von der gewöhnlichen französischen Karte verschiedene Anzahl von Blättern, denn mit Ausnahme der genannten sind alle Farben und Blätter gleich.

Tarpeja war die Tochter des Spurius Tarpejus, eines Römers, dem in dem Kriege des Romulus mit den Sabinern die Behauptung einer Burg auf der südlichen Spitze des capitolinischen Berges anvertraut war. Sie ließ sich vom Tatius, dem Heerführer der Sabiner, bestechen, ihm ein geheimes Thor in diese Burg zu eröffnen, und einer Sage nach erhielt jene Seite des Berges den Namen tarpejus mons. Bekanntlich wurden bei den Römern Verbrecher von dem tarpejischen Felsen (saxum tarpejum, rupes turpeja) herabgestürzt. Oft bedrohten die Volkstribunen Personen vom ersten Range mit dieser Strafe, die auch zu Horazens Zeiten noch nicht abgeschafft war. Tiberius ließ sie sogar noch an dem Sextus Marius vollziehen.

Tarquinius (Lucius), der Aeltere (Priscus), König der Römer, Sohn eines corinthischen Kaufmanns, folgte dem Ancus Martius, und regierte vom Jahre Roms 138—175. Er vermehrte die Zahl der Senatoren und der Ritter, und erweiterte durch seine beständigen Kriege mit den Lateinern, Sabinern und Etruskern die römische Macht. Mit den von diesen Völkern eroberten Schätzen verschönerte er die Stadt Rom, ließ sie mit

einer Mauer versehen, gründete das Capitolium, führte die Triumphaufzüge und andere Gegenstände des Luxus ein, und legte den Grund zu den Tempeln des Jupiter, der Juno und der Minerva. Er hatte seine Tochter mit Servius Tillius verheirathet, und den Vorsatz, die Königswürde von Rom auf seinen Schwiegersohn zu vererben. Die Söhne des Ancus Martius wollten dies verhindern, mietheten deshalb zwei Jäger, die einen verstellten Streit vor den Thoren des königlichen Pallastes anfangen mußten, und einige Mitverschworne mußten den Tarquinius zur Beilegung des Kampfes herbeirufen. Als der König den einen von den Streitenden über den Zwist befragte, schlug ihn der andere mit seiner Streitart nieder und entfloh. Die Wunde war tödtlich, allein die Königin Tanaquil, Tarquinius Gemahlin, wußte so listig den Tod ihres Gatten (welcher im 80. Lebens- und im 39. Regierungsjahre desselben erfolgte), zu verbergen, daß ihr Schwiegersohn Servius Tullius zur Königswürde gelangte.

Tarquinius Superbus, der siebente und der letzte der alten römischen Könige, der durch seinen Uebermuth und seine Zwingherrschaft (was beides sein Beiname bezeichnet) sich mit Recht verhaßt machte, und nebst seinem Sohne Sextus (dem Schänder der Lucretia), die Veranlassung war, daß Rom in einen Freistaat umgewandelt wurde. Schon seine Thronbesteigung war durch ein scheußliches Verbrechen gebrandmarkt; denn er hatte seinen Schwiegervater, den vorigen König, Servius Tullius, mit Anstiften wie es heißt, der eignen Tochter desselben, seiner Gattin, ermordet. Um sich als eigenmächtiger Gebieter zu sichern, umgab er sich mit einer bewaffneten Leibwache, die meist aus Ausländern bestand. In mehreren Kriegen mit den Nachbarn zeigte er sich als einen tüchtigen und glücklichen Feldherrn; doch alles dies schützte ihn nicht gegen den Unwillen der von ihm Unterdrückten, an deren Spitze sich Brutus stellte (s. d. Art.) In einem Alter von 76 Jahren, nach einer 25jährigen Regierung, mußte er mit seinem Sohne flüchten und starb 90 Jahr alt in Kumä, nachdem er umsonst durch List und Gewalt versucht hatte, sich seiner vorigen Herrschaft wieder zu bemächtigen.

Tartane, in kleines, leichtes auf dem mittelländischen Meere grbräuchliches, unbedecktes Fahrzeug, mit dreieckigem spitzen Segel und mit 8—10 Rudern auf beiden Seiten. Bei stürmischem Wetter wird ein viereckiges Segel, Steuersegel, aufgezogen. Es wird theils zur Fischerei, theils zum Küstenhandel gebraucht.

Tartar-Khan, ist bei den Tartaren, dem über Mittel- und Nordasien verbreiteten Volke, was in alten Zeiten den Namen Scythin führte, eben das was bei den Türken Sultan, bei den Persern Schach ist, ein Ehrentitel, der den Fürsten der Tartaren zukommt. Insgemein versteht man unter Tartar-Khan den Fürsten der kleinen Tartarei.

Tartarus nannten die Alten den Ort, wo die Tetanen und Verdammten eingeschlossen waren. Sie dachten ihn sich unter der Erde, in tiefes Dunkel gehüllt, als der Gegensatz von Elisium. Eine ausführliche Schilderung dieses Aufenthalts findet sich bei Hesiodos, einem der ältesten grie-

chischen Dichter. Gleich fern von der Erde, heißt es in seiner Theogonie, ist des Tartaros finstrer Abgrund.

Wenn meine Nächte und Tage sodann ein eherner Amboß
Fiele hinab von der Erde, am zehnten käme er zum Abgrund.
Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang.

Tartini, Giuseppe, einer der berühmtesten Violinspieler, und Lehrer in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Rechte zu Padua studirend, heirathete er, von der Liebe zu einem jungen Mädchen hingerissen, diese heimlich, mußte aber, von der Familie verfolgt, flüchten und ging als Pilger verkleidet nach Rom. Hier blieb er im Minoriter Kloster bei einem Verwandten mehrere Jahre und vervollkommnete sich nun in der Musik, in der er sich bald so auszeichnete, daß er zu den größten Violinspielern Italiens gehört. Als Meister in der Composition war er der gefeierte Lehrer aller, die die Musik gründlich in jener Zeit üben wollten. Das berühmteste, was er schrieb, war seine sogenannte Teufelssonete, unmittelbar, wie er selbst glaubte, ihm vom Teufel eingegeben. Er hatte sie immer vor sich im Zimmer hängen, und als Produkt einer ganz besonders begeisterten Stimmung, konnte sie allerdings ihm durch ihre Entstehung, seinen Zeitgenossen durch ihre frappente Gänge, Differenzen und Passagen merkwürdig sein. Tartini war der Lehrer Nardinis und Neumanns. Er starb im J. 1770, nach Andern 1801, so ungewiß ist das Jahr seines Todes, als Violinspieler eben so groß, wie als Theoretiker.

Tartsche, ein bei den Alten gewöhnlicher Schild, lang, halbrund und so stark, daß auch, nachdem selbst nach der Erfindung des Schießpulvers ihr Gebrauch noch beibehalten wurde, der Schuß eines Doppelhakens nicht durchging.

Tartüffe, das berühmteste Lustspiel von Molière, 1664 zuerst vor Ludwig XIV. auf die Bühne gebracht. Es war, behaupten Einige, darin der Charakter von Ludwigs Beichtvater, dem Pater la Chaise copirt. Der Ausruf eines italienischen Devoten: O Signor tartuffii! (O Herr, Trüffeln!) den Molière einst zufällig hörte, soll ihn veranlaßt haben, den Namen Tartüffe seinem Scheinheiligen zu geben. Hatte Molière schon vorher durch seine Geißelhiebe Aerzte, Verbildete, Gecken, Thoren aller Art mit eineg Worte, gereizt und sich Feinde erweckt, so war mit dem Tartüffe der Kriem nun vollends erklärt, und die Geistlichkeit bot alle ihr zu Gebote stehende Mittel auf, die Aufführung vor dem großen Publikum zu hindern. Zwei Jahre bemühte sich Molière vergebens bei Hofe, beim päpstlichen Legaten, bei den Prälnten, dies zu bewrken. Als eben schon der Vorhang aufgehen sollte, ward es noch untersagt, weil, wie Molière es ankündigte, der Herr Präsideut (des Parlaments) nicht erlauben wollte ihn vorzustellen (zum Narren zu haben: Monsier le président ne veut pas, qu'on le joue!). Erst 1669 im Februar hatte Molière sein Ziel erreicht, und drei Monate wurde es ununterbrochen hinter einander gegeben, zum Verdrusse aller Scheinheiligen, Betschwestern und Heuchler, die hier mit alle

dem Witze und Scharfsinn gezeichnet waren, welche Molière noch jetzt zu einer Fundgrube der Komik machen.

Tasso, Tarquato, einer der berühmtesten italienischen Dichter, geb. 1549 zu Sorento. Für die Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, kam er schon im 13. Jahre auf die Universität Padua, wo er nach vier Jahren von allen drei Facultäten mit einem Lorbeerkranz gefeiert wurde. Schon 1562 trat er mit seinem Rinaldo in 12 Gesängen auf. Italien nahm dieses Werk mit allgemeinem Beifall auf, und der Vater willigte nach langem Wisterstande ein, daß er die Rechtsstudien aufgab. Jetzt widmete sich Tarquato mit doppeltem Eifer den literarischen und philosophischen Studien und folgte zu diesem Zweck einer Einladung nach Bologna. Hier begann er den schon in Padua gemachten Entwurf zu einem epischen Gedicht von der Erobe-rung Jerusalems unter der Anführung Gottfrieds von Bouillon auszufüh-ren. Er folgte dann der Einladung seines Jugendfreundes Scipione Gar-raga, der in Padua eine Akademie gestiftet hatte, und Tasso an der Spitze derselben zu sehen wünschte. Mit höchstem Fleiße studirte er die Philo-sophie des Aristoteles und besonders des Plato, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Er wurde dann von dem Cardinal Ludwig von Este, einem Brüder des Herzog Alfons II. von Ferrara, nach Ferrara an den Hof berufen. Seine leidenschaftliche Liebe zu des Herzogs Schwester Eleo-nore, legte hier den Grund zu seinem Unglücke. Bei den Begünstigungen, die er von Seiten des Hofes genoß, konnte es ihm zugleich an Neidern nicht fehlen, und bald brach der erste Sturm über ihn los, als er in den Zimmern des Herzogs gegen einen Hofcavallier den Degen zog. Vom Herzog bloß durch Stubenarrest für seine Unbesonnenheit bestraft, hielt er sich doch für zu sehr gekränkt und entwich heimlich nach Turin, von da nach Rom und nach Sorrento. Von Sehnsucht getrieben, kehrte er nach erhaltener Erlaubniß, nach Ferrara zurück. Seine leidenschaftliche Liebe begeisterte ihn zu mehreren glühenden Sonnetten, und um, ohne sich zu verrathen, den Namen Leonore in seinen Gedichten nennen zu können, hul-digte er zum Schein einer Hofdame, Leonore Santivale. Damals soll er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, die Prinzessin in Gegenwart des Hofes rmarmt haben. Der Herzog ließ ihn 6 Jahre lang im St. Annenspital zu Ferrara als einen Wahnsinnigen in Haft halten. Erst 1586 erhielt er auf Verwendung des Prinzen Gonzaga von Mantua seine Freiheit wieder. Er irrte seitdem, von der tiefsten Schwermuth gepeinigt, fortwäh-rend kränkelnd und in der drückendsten Armuth in Italien umher, nachdem er umsonst von verschiedenen Päpsten eine kleine Pension gehofft hatte. Einer seiner Verpfleger, der Cardinal Eugia Aldobrandini wollte ihn auf dem Capitol feierlich mit dem Lorbeer krönen lassen, abar Tasso starb, ehe die Krönung zu Stande kam, zu Rom 1592. Seine poatischen Verdienske ehrte erst lange nach seinem Tode ein Denkmal. Als Dichter hat dem Tasso seine Nation ohne Widerrede den Platz neben Ariost und Petrarch angewiesen. Als Epopöendichter hat er sich in seinem befreiten Jerusalem ganz als Meister gezeigt, aber auch als lyrischer Dichter (an Sonnetten

hat man über 1000; an Madrigalen über 300 von ihm) ragt er unter den Dichtern Italiens sehr hervor. Statt unsers eignen weitern Urtheils, setzen wir zum Beschluß noch das her, was Fr. Schlegel in seiner Geschichte der alten und neuern Literatur, wo er Ariost, Camöens und Tasso mit einander vergleicht, über Letzteren sagt: Etwas jünger als Camoens ist Tasso, der uns schon durch seine Sprache und zum Theil auch durch seinen Inhalt näher steht, indem die Kreuzzüge die ganze Fülle des Ritterlichen und Wunderbaren mit dem Ernst der geschichtlichen Wahrheit verbinden. Für seine Zeit noch mehr, als für die unsere; denn noch dauerte der alte Kampf zwischen der Christenheit und den Mächten Mohameds fort. Nicht blos eine poetische, sondern auch eine patriotische Begeisterung für die Sache der Christenheit beseelte den eben so ruhmbegierig als frommfühlenden Dichter. Doch hat er die Größe seines Gegenstandes durchaus nicht erreicht, den Reichthum desselben so wenig erschöpft, daß er ihn, so zu sagen, nur an der Oberfläche berührt, Auch ihn beschränkte die Kirgilische Form einigermaßen, daher einige nicht ganz glücklich gelungene Stellen von dem sogenannten epischen Maschinenwerk. Tasso gehört im Ganzen mehr zu den Dichtern, die nur sich selbst und ihr schönstes Gefühl darstelleu, als eine Welt in ihrem Geist klar aufzufassen, und sich selbst darin zu verlieren und zu vergessen im Stande sind. Die schönsten Stellen in seiuem Gedicht sind solche, die auch einzeln oder als Episoden in jedem andern Werke schön sein würden, und nicht wesentlich zum Gegenstande gehören. Die Reize der Armida, Chlorindens Schönheit und Erminiens Liebe, diese und ähnliche Stellen sind es, die uns an den Tasso fesseln. In seinen lyrischen Gedichten ist eine Gluth der Leidenschaft und eine Begeisterung der unglücklichsten Liebe, welche uns noch mehr als das kleine Schäferspiel Aminta, das auch ganz vom Gefühl der Liebe glüht, erst an die Quelle jener schönen Dichtungen führt; und wogegen die Kälte des kunstreichen Petrarca sonderbar absticht. Tasso ist ein Gefühlsdichter, und wie Ariost ganz malerisch, so ist über Tassos Sprache und Verse ein Zauber musikalischer Schönheit ausgegossen, der wohl am meisten mit beigetragen hat, ihn zum Lieblingsdichter der Italiener zu machen, was er selbst beim Volke mehr als Ariost ist.

Tastatur heißt bei den Clavier-Instrumenten die Grifftafel (das, was Claviatur) von dem Worte Tasten, welches die einzelnen schmalen Stäbe auf dem Clavier, Fortepiano sind, die man mit den Fingern beim Spielen berührt, und die dann vermittelst des Tangenten die Saiten anschlagen.

Tasten-Harmonica, ist eine solche Harmonica, wo der Ton nicht durch unmittelbare Berührung der Glocken mit den Fingern, soudern durch eine dabei angebrachte Claviatur hervorgebracht wird.

Tartarei, das Land der Tataren. Man unterschied ehemals in den geographischen Werken die europäische und asiatische Tartarei, jene hieß die kleine, diese die große. Zu der europäischen rechnete man die Halbinsel Krim, das Land der Nagaier Tataren, der Budschiakischen Tataren oder Bessarabken und einen Theil des Landes zwischen dem Dniester und Dnepr

oder die Otschakowsche Provinz. Nachdem aber (seit 1784) alle diese Länder unter die Oberherrschaft Rußlands gekommen sind, hat die ehemalige Benennung der europäischen Tatarei aufgehört, und sie bildet jetzt die russischen Statthalterschaften Taurien (s. d.), Cherson — von 904 Quadratmeilen mit 300,000 Einwohnern — in welchem die Städte Cherson, Odessa und die Festung Otschakow, und Jekatorioslaw, von 1510 Quadratmeilen mit 541,000 Einwohnern. Außer den Tataren leben hier auch Leute aus verschiedenen Nationen, die größtentheils durch den Handel dahin gezogen worden sind. Die asiatische Tatarei verdient wegen ihrer ungeheuern Ausdehnung mit Recht den Namen der großen. Sie grenzt an die Provinzen des asiatischen Rußlands, Persien, Tibet und das chinesische Reich: Der nördliche Theil derselben (Dschagatai) enthält große Steppen; ein Theil der Einwohner zieht als Nomaden umher. Die Völkerschaften, welche diesen Theil bewohnen, sind sehr von einander verschieden; sie leben größtentheils unter eignen Fürsten (Chans); einige derselben stehen jetzt unter russischem Schutze, doch meistens nur auf entfernte Art. Der südliche Theil der großen Tatarei heißt die große Bucharei (s. d.), ein hochgelegenes, 20,000 Quadratmeilen großes, angebautes und bevölkertes Land. Der Handel, den die Russen mit der Bucharei treiben, ist sehr bedeutend. Unter mehreren Handelsstädten der letztern ist Samarcand, ehemals die Residenz Timurs, eine der vorzüglichsten. Die kleine Bucharei steht unter chinesischer Oberherrschaft.

Tatarenschlacht, Schlacht, welche zwischen den Mongolen, die von Batu abgesendet in Schlesien einfielen, und den Schlesiern unter Herzog Heinrich II. von Liegnitz 1241, bei Wahlstatt stattfand, und in der die Mongolen gänzlich geschlagen wurden.

Tatarische Sprachen, 1. nach Rémüsats Zusammenstellung Collectivnamen der tungusischen, türkischen, mongolischen und tibetanischen Sprachen; 2. nach russischem Sprachgebrauch, die Sprachen der im russischen Reiche wohnenden Stämme tatarischer, d. i. turkomanischer oder türkischer Abkunft; 3. soviel als mongolischer Sprachen, welche wieder in drei Hauptdialekte zerfallen, in den mongolischen, buriätischen und talmückischen, zwischen denen sowohl in den Wurzeln, als im grammatischen Bau und in den Biegungen vielfache Verwandtschaft stattfindet.

Tatowiren, eine Sitte vieler indianischer Völkerschaften, welche darin besteht, die Haut mit allerlei Figuren zu bezeichnen. Es geschieht theils zur Bezeichnung einer höhern Würde, theils zur Verschönerung. Aus der Art und Weise, wie der Leib tatowirt ist und aus der Mehr- oder Minderzahl der Glieder, welche diesen Schmuck aufzuweisen haben, läßt sich der Rang und Stand der Personen erkennen. So tatowirt der geringe Indianer nur ein oder ein paar Glieder seines Körpers, etwa den Oberarm und das Bein; der vornehme Indianer dagegen läßt sich mehr oder weniger den ganzen Leib tatowiren. Da das tatowiren eine Kunst ist, deren gehörige Ausübung gewisse Kunstgriffe und Fertigkeiten erfordert, so wird sie auch von eignen Personen betrieben, die sie handwerksmäßig er-

lernt haben und um einen bestimmten Lohn ausüben. Das Verfahren dabei ist in der Kürze folgendes. Die zuvor entworfenen Zeichnungen werden durch Punkte und Einschnitte auf die Haut übergetragen und in die wunden Stellen allerlei unverlöschbare Farben eingerieben, worauf jene Stellen, wenn sie wieder vernarbt sind, für immer gefärbt bleiben.

Taub (Bergb.), so viel, als: ohne Gehalt. Daher taubes Gebirge, taube Gänge, taube Mittel, Erdarten, die kein Erz führen, keinen Gehalt geben.

Taubmann, Friedrich, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Wittenberg, geb. 1565, gest. 1613. Er nimmt unter den Spaß- und Lustigmachern keinen gewöhnlichen Platz ein, so daß man seine wirklichen und seine sollenden witzigen Einfälle unter dem Titel: Taubmanniana gesammelt hat. Doch beruht dieser zweideutige Ruf, den er bei der Nachwelt erhalten hat, auf einer ganz einseitigen Darstellung seines Charakters. Es geht aus tieferer Kunde der damaligen Zeit und unparteiischer Prüfung aller Zeugnisse und Quellen über ihn unwidersprechlich hervor, daß er selbst in den Kreisen der höchsten Staatsbeamten und der Fürsten nie seiner Würde vergaß, nie zum Lustigmacher oder verworfenen Schmeichler herabsank, und nie die Grenzen der Zucht und Sitte überschritt, oder seinem geraden und biedern Charakter untreu wurde. Nicht weniger achtungswerth erscheint er auch als Gelehrter. Die Philologie war bei den theologischen Zwisten, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts Sachsen im Innern zerrütteten und entzweiten, immer mehr vernachlässigt worden, und sank nach Melanchtons und Camerarius Tod täglich tiefer. Nur wenige hellsehende Männer erkannten das Verderben; aber Taubmann war der einzige, der diesen Verirrungen durch Wort und Beispiel offene Fehde bot. Nicht nur bestritt er mit Ernst und Spott die verkehrten Ansichten seiner Zeitgenossen und rief ihnen die einzig wahren Grundsätze eines gründlichen Sprachstudiums in das Gedächtniß zurück, sondern er strebte auch durch seine Vorlesungen, so wie durch seine Ausgaben des Plautus und Virgilius ihnen den richtigen Weg zu zeigen, und sie mit den Aufklärungen der trefflichsten ausländischen Philologen seiner Zeit bekannt zu machen. Leider war die Verirrung zu allgemein, und sein Tod erfolgte zu früh, als daß er sein Streben durch einen glücklichen Erfolg belohnt gesehen hätte.

Tauber, Fluß im Jaxtkreise des Königreichs Würtemberg, geht in den baierschen Kreis Mittelfranken, von da nach Baden, dann nochmals nach Würtemberg, wo er bei Werthheim in den Main fällt. Er ist nicht schiffbar. Von ihm hatte der ehemalige Main- und Tauberkreis den Namen. Am Tauber wächst guter, dem Neckarwein ähnlicher Wein. (Tauberwein).

Taubert, Karl Gottfried Wilhelm, geb. zu Berlin 1811, zeigte frühzeitig Anlagen zur Musik, für deren Ausbildung General von Witzleben sorgte, trat in seinem dreizehnten Jahre bereits öffentlich als Pianist auf und machte 1833 und 1837 mehrere Kunstreisen durch Deutschland. Später wurde er in Berlin Musikdirektor der Oper und der Capelle. Tau-

bert komponirte Vieles für sein Instrument, u. a. Tutti frutti und Lieder; er setzte die Opern: die Kirmes (Text von E. Devrient), die Zigeuner, Marquis und Dieb.

Taubheit, bezeichnet 1. Schwerhörigkeit und 2. den vollkommenen Mangel des Gehörs. Die Grade der Schwerhörigkeit bis zur completten Taubheit sind sehr zahlreich und durch den Akumeter nach Graden zu vermessen. Der Anfang der Taubheit ist meist so unmerklich, daß nicht einmal festgestellt werden kann, ob sie besteht; in andern Fällen ist die Entwicklung des Uebels durch eine andere Krankheit ausgezeichnet, deren Folge die Schwerhörigkeit ist. Auch die weitern Fortschritte der Krankheit verhalten sich verschieden. Fast immer wird sie stärker im Alter, in den Stufenjahren, bei Gemüthsunruhe, nach reichlichen Mahlzeiten, und während naßkalter Witterung. Die entgegengesetzten Umstände bedingen eine Verminderung oder wohl gänzliches Schwinden des Uebels. Manche sind nur im Winter taub. Bald ist die Taubheit eine isolirte Krankheit, bald ist sie mit andern verbunden. Ursachen der Taubheit sind: krankhafte Zustände in der *aufnehmenden*, *fortleitenden* und *empfindenden* Partie des Ohres, Blutextremsatz, welches in der Trommelhöhle nach einem Schlage auf den Kopf, nach häufigem Erbrechen, nach starkem Niesen und Zusammenschnüren des Halses, nach leichtern Anfällen des Schlagflusses entsteht, Geschwülste, welche die Hörnerven drücken, Lähmung oder vielmehr Empfindungslosigkeit der Hörnerven, bei Kindern nach vorhergegangenen Convulsionen, endlich nervöse und bösartige Fieber. Die Prognose der Taubheit richtet sich nach den angeführten Ursachen. Im Allgemeinen ist Schwerhörigkeit und Taubheit sehr schwer heilbar; als unheilbar erscheinen sie, wenn Symptone von Hirnleiden sich zeigen, wenn sie als Folge des Schlagflusses, acuter und nervöser Krankheiten, eines starken Schalles und von Kopfverletzungen eintreten. Selten verliert sich die Taubheit wieder, wenn sie einige Monate gedauert hat.

Taubstumme sind diejenigen Menschen, welche entweder ohne den Sinn des Gehörs geboren worden sind, oder denselben in früher Kindheit, ehe sie noch sprechen lernten, verloren haben. Meistens ist das erstere der Fall. Da die innern Theile des Gehörorgans so zusammengesetzt und so zart sind, die Möglichkeit des Hörvermögens an Bedingungen gebunden ist, die so leicht fehlen können, so ist es nicht zu verwundern, daß dieser Sinn so oft mangelhaft wird, und nicht selten ganz zu fehlen scheint. Bei Taubgebornen ist daher meistens ein angebildeter organischer Fehler in den feinsten Theilen des Gehörorgans die Ursache der Taubheit, welche wohl in den seltensten Fällen durch die Hülfe der Kunst gehoben werden kann. Man hat zwar Versuche der Durchbohrung des Trommelfells gemacht, allein in wenigen Fällen eine enschieden günstige Veränderung davon bemerkt. Auch kann diese Operation nur einem einzigen Fehler abhelfen, da in dem innern Ohre deren noch weit mannigfaltigere stattfinden können, zu denen keine Kunst hinreicht. Es ist daher ein sehr vergebliches Unternehmen, dergleichen taubgeborne Personen wieder herstellen zu wollen,

und sie mit mancherlei dahin abzweckenden oft schmerzhaften und lästigen Curen zu plagen. Anders ist dagegen der Fall bei solchen Kindern, von welchen man bestimmt weiß, daß sie das Gehör in ihrem ersten Jahre hatten, und welche es verloren, ehe sie noch sprechen lernten. Hier kann man eher die Hoffnung haben, daß die Gehörorgane in normaler Beschaffenheit vorhanden seien und nur eine Krankheit ihre Function gestört habe. Alle Kinder, welche von der ersten Kindheit, ehe sie noch sprechen lernten, taub geblieben sind, sind auch stumm, weil sie nun nicht sprechen lernen können, nicht aber deswegen, weil nothwendig und jedesmal ein Mangel der Sprachorgane, oder ein Fehler an denselben stattfinden müßte. Bei Taubgebornen können die Sprachorgane ganz vollkommen gebildet sein, wie es auch meistens der Fall ist, allein da sie nie einen articulirten Laut sprechen hören, da sie keine Sache benennen hören, so können sie auch nicht nachsprechen lernen. Gleichwohl ist es nicht unmöglich, durch andere Sinne Empfindungen bei ihnen zu erregen, und solche für sie zur Tonsprache zu ordnen. Die vorzüglichsten Mittel, deren man sich seit den frühesten Zeiten des Taubstummenunterrichts bediente, sind die schon im 16ten Jahrhundert bekannte Stabmethode, welche darin bestand, daß man einen hölzernen oder eisernen Stab gebrauchte, dessen eines Ende der Taube, ohne solches mit den Lippen zu berühren, mit den Vorderzähnen festhalten mußte, das entgegengesetzte Ende des Stabes aber der, der mit ihm sprechen wollte, auf eben diese Art mit den Vorderzähnen festhielt, und nu gegen den Taubstummen redete. Hierdurch hoffte man, dem Taubstummen das, was man zu ihm redete, vernehmbar zu machen. So wie man, um ihn die Töne eines musikalischen Instruments hörbar zu machen, das eine Ende des Stabes, welchen der Taubstumme am andern Ende zwischen den Vorderzähnen hielt, an den Resonanzboden des Instruments stellte. Allein obwohl dieses Mittel bei schwerhörenden, auch wohl bei taubgewordenen erwachsenen Menschen nicht ohne Wirkung ist, so ist es doch nach dem Zeugnisse mehrerer Taubstummenlehrer bei wirklich Taubstummen völlig unbrauchbar. Einige Taubstummenlehrer bedienten sich, auch in neuern Zeiten, der Schriftzüge oder Schriftsprache; allein dies hat mehrere Schwierigkeiten, unter denen die vorzüglichste ist, daß diese Methode dem Taubstummen nur in Ansehung sichtbarer Gegenstände von Nutzen sein kann, indem ihm nothwendig ein Gegenstand sichtbar sein muß, wenn er ihn mit den Schriftzeichen vergleichen, sich ein Bild von ihm in sein Gedächtniß einprägen und festhalten soll. Auch soll durch mehrere Beispiele bewiesen worden sein, daß Taubstumme, welche blos durch Schriftsprache ihren Unterricht erhielten, sehr bald in ihre vorherige Unwissenheit zurücksanken. Dasselbe, was von der Schriftsprache gesagt ist, gilt auch von der Geberdensprache.

Taubstummeninstitute, sind diejenigen Institute, wo Taubstumme ihren Unterricht erhalten. Als ersten Taubstummenlehrer nennt man einen spanischen Benediktinermönch, Peter Pontius, zu Ende des 16. Jahrhunderts. Zu Ende des 17. Jahrhunderts beschäftigte sich besonders ein

Freiherr von Helmont, und ein Arzt Hammann aus Schaffhausen mit dem Unterricht von Taubstummen, und durch ihre Schriften wurde man in Deutschland auf diesen Unterricht aufmerksamer; doch erst Samuel Heinicke und der Abbée de l'Eppée verdienen den Ruhm, ersterer in Deutschland, letzterer in Frankreich, diesen Unterricht wissenschaftlicher begründet zu haben. Im Jahre 1778 legte Heinicke zu Leipzig ein Institut für Taubstumme an, welches noch jetzt zu den besten gehört und rühmlichst bekannt ist. Bald entstanden nun in fast allen europäischen Staaten, theils von den Regierungen, theils von Privaten begründet, Taubstummenanstalten. Berühmte Taubstummenlehrer sind May in Wien, Habermaß in Berlin, Pfingsten in Kiel, Keller, Arnoldi u. A. Im Allgemeinen hat man berechnet, daß von einer Anzahl von 145,131 Taubstummen 3320 in etwa 130 Anstalten Unterricht empfangen. Um den Taubstnmmeu-Unterricht allgemeiner zu machen, werden jetzt in mehreren Taubstnmmeu-Instituten (z. B. in Sachsen, Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden und Oesterreich auch Seminaristen unterrichtet, um als Schullehrer die Taubstummen ihrer Gemeinde zu unterrichten. Wir verweisen hierüber auf folgende Literatur: Bebian, Essai sur les sourds muets, Paris 1817. Castberg, Vorlesungen über Taubstummenunterricht, Kopenhagen 1818; J. W. H. Ziegenbein, Blicke auf den Taubstummenunterricht, Braunschweig, 1823. Neumann, die Taubstummenanstalt in Paris, nebst Geschichte des Taubstummenunterrichts, Königsberg 1827.

Taucherglocke. Schon früh dachte man darauf, den Tauchern unter dem Wasser Luft zu verschaffen. In Aristoteles Problemen kommt eine Stelle vor, wo von einem Kessel gesprochen wird, der umgekehrt dem Taucher auf den Kopf gesetzt werde und ihm so viel Luft erhalte, als er nöthig habe. Eine ganz verschiedene Vorrichtung ist die, welche in den ältesten Ausgaben von Vegetius Kriegskunst abgebildet ist. Hier hat der Taucher eine lederne Kappe um den Kopf; an dieser ist in der Gegend des Mundes eine lange lederne Röhre befindlich, die bis an die Oberfläche des Wassers reicht und durch die er also Athem holen kann. Seit 1538 finden wir die Taucherglocke in Gebrauch. In diesem Jahre nämlich ließen sich vor Kaiser Karl V. zu Toledo zwei Griechen sehen, die sich unter einem großen umgekehrten Kessel mit brennenden Lichtern unter dem Wasser ließen und nach geraumer Zeit trocken wieder herausgezogen wurden. Baco von Verulam beschreibt eine ähnliche Maschine von Metall, und als einige Schiffe von Philipps Armada bei der Insel Mull in den schottischen Gewässern gescheitert waren, machte man vielfache Versuche die versunkenen Schätze durch Vervollkommnung der Taucherkunst zu bergen. Allein diese Versuche schlugen fehl und erst hundert Jahre danach (1687) gelang es einem gewissen W. Phipps, einen Theil jener Schätze, 300,000 Pf. St. an Werth hervorzuziehn. Am berühmtesten ist die Taucherglocke geworden, welche E. Hallei 1716 erfand. Diese war 8 Fuß hoch, mit Blei überzogen, und am untern Rande dergestalt mit Gewichten beschwert, daß sie überall gerade zu stehen kam. Oben war ein starkes Glasfenster eingesetzt

und im Umfange waren lederne mit Luft angefüllte Schläuche befindlich, die durch Röhren mit dem innern Raum der Glocke in Gemeinschaft standen. Halley machte selbst mehrere Versuche damit. Er ließ sich zehn Klafter tief ins Meer und versicherte, bei ruhiger See sei durch das Fenster der Glocke so viel Licht hineingefallen, als zum bequemen Lesen und Schreiben nothwendig gewesen. Auch der Schwede Triewald machte sich durch Verbesserung der Taucherglocke bekannt. Er ließ die Glocke bis an den Hals des Tauchers gehn. Die Taucherglocke besteht aus einem unten offenen, oben glockenförmig geschlossenen Behälter von Holz oder von Kupfer, in dessen Innern Querhölzer zum Stehen oder Sitzen des Tauchers angebracht sind. Eine von Leder gemachte und mit starken Stäben ausgesteifte Taucherglocke nennt man einen Lederharnisch. Beim Einsenken der Taucherglocke ins Meer verhindert die eingeschlossene Luft das Eindringen des Wassers, und der in demselben befindliche Mensch kann athmen, bis durch seinen eignen Athem die in der Taucherglocke befindliche Luft verdorben ist. In England hat man jetzt Versuche mit einem Tauchapparat angestellt. Der Taucher steigt nämlich auf einer Leiter ins Wasser und hat auf dem Kopfe einen metallnen Helm mit zwei Schläuchen, die zu einer Luftpumpe hinaufführen, damit beständig Luft zugeführt werden kann. Zwei Gläser in dem Helm, an der Stelle, wo die Augen sind, lassen den Taucher Alles erkennen. Die Kleidung besteht aus wasserdichtem Zeuge, unter welchem der Taucher eben so warm, wie trocken bleibt.

Tauchnick, Carl Christoph Traugott, geb. 1761 in einem Dorfe bei Grimma, wo sein Vater Schulmeister war. Er lernte 1777—92 bei dem Buchdrucker Sommer in Leipzig, ward später der Factor und kaufte sich 1796 eine eigene Druckerei. Er vergrößerte diese durch Fleiß und Ordnung, legte 1800 eine eigene Schriftgießerei an und gründete eine Verlagshandlung. 1808 ließ er seinen ersten Band dər griechischen Autoren erscheinen, mit dem eine neue Aera der griechischen Lettern begann.

Tauentzien, Friedrich Boguslav Emanuel, Graf von Wittenberg, geb. 1761 zu Potsdam, erhielt seine erste Bildung in der Berliner Militairakademie und trat schon 1775 in die Armee ein. Im baierschen Erbfolgekriege 1778 war er Adjudant des Prinzen Heinrich, den er später auch anf seinen Reisen begleitete. Er wurde 1790 Major, machte mit Friedrich Wilhelm II. den Feldzug von 1793 mit, ward 1793 Flügeladjudant des Königs und dessen militairischer Bevollmächtigter bei der österreichischen Armee. 1795 wurde er Oberst, 1801 General-Major und befehligte 1805 ein kleines Corps, welches von dem Fürsten Hohenlohe bis Saalburg vorgeschoben war und das am 9. October geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurde. Bei Jena bildete seine Division die Avantgarde Hohenlohes; 1813 befehligte er die Blockadetruppen vor Stettin und nach dem Waffenstillstande des 4. preußischen Armeecorps und nahm mit ihm an den Siegen von Großbeeren nnd Dennewitz großen Antheil. Nach der Schlacht bei Leipzig, während er Borlin zu decken befehligt war, erhielt er den Auftrag, die Festungen in Preußen und Sachsen, die noch in

den Händen der Franzosen waren, zu belagern und zwang Torgau zur Uebergabe, ließ Wittenberg mit Sturm nehmen und leitete die Blockade von Magdeburg. 1814 wurde er Graf unter dem Namen Tauentzien von Wittenberg. 1815 führte er das 6. preußische Corps als Reserve nach Frankreich. Nach dem zweiten Pariser Frieden war er eine Zeitlang Gesandter in Paris, London und Hanover und wurde dann Gouverneur von Berlin. Er starb dort 1821.

Taurien (Taurischer Chersones), eine Statthalterschaft des europäischen Rußlands. Sie begreift die Halbinsel, welche ehemals die Krim hieß, die Halbinsel Taman, jetzt Tmutarakan, und die Länder und Steppen, welche die Nogaischen und Budschiakischen Tataren bewohnen. Auch steht mit derselben die Provinz der Kosaken des schwarzen Meeres in Verwaltungsverhältnissen. Sie hat, nach Hassel, einen Flächeninhalt von 1646 Quadratmeilen mit 301,000 Einwohner, nach Wichmann nur 1025 Quadratmeilen und 207,000 Einw., mithin nur 201 Menschen auf eine Q.-M. Diese Länder, welche in ältern Zeiten von Scythen und griechischen Colonisten bewohnt wurden, dann eine Zeitlang unter den griechischen Kaisern standen, am Ende des 12. Jahrhunderts zum Theil den Genuesern gehorchten, wurden im 13. Jahrhundert von den Tataren und am Ende des 15. Jahrhunderts von den Türken erobert. Im Jahre 1771 wurde die Crim von den Russen erobert; 1784 trat die Pforte dieselbe durch eine Convention vollständig an Rußland ab. Die Crim hörte nun auf, ein eigner Staat zu sein und wurde unter dem Namen Taurien oder Taurischer Chersones dem Russischen Reiche einverleibt. Das Land wurde in eine russische Statthalterschaft umgewandelt und in Kreise getheilt, deren es gegenwärtig sechs giebt. Es sind in dieser Statthalterschaft viele, aber nicht große Städte. Simferopol, eine ehemalige Residenz der Khane, ist der Hauptort; wichtig ist die Festung Kinburn an der Mündung des Dnepr; Peretop (Orcapi) ist eine Festung auf der Landenge, welche die Crim mit dem festen Lande verbindet; die Städte Feodosia (Theodosia), Sewastopol und Eupatoria sind bedeutend wegen des Handels auf dem schwarzen Meere, der nun fast ganz in den Händen der Russen ist. Das asowsche und schwarze Meer umgeben die Halbinsel auf beiden Seiten; ein Meerbusen, welchen das erstere bildet, wird das faule Meer oder auch Simasch (russisch Guilojemore) genannt. Bei dürrer Jahreszeit trocknet er unter Verbreitung eines unangenehmen Geruchs von dem stehenden und faulenden Wasser ganz aus; dann kann man ihn zu Fuß und zu Pferde passiren; zu andern Zeiten kann er beschifft werden. Der Theil von Taurien zwischen der Landenge und dem Dnepr besteht aus großen Ebenen, die zum Theil unfruchtbar und unangebaut (Steppe) sind. Der nördliche Theil der Crimschen Halbinsel ist wasser- und holzleer, mit magerem, salzigem, zum Ackerbaue untauglichen Boden; ihre südliche, gebirgige Hälfte aber gehört zu den schönsten, fruchtbarsten, reizendsten Ländern der Welt. Die Thäler, in denen sich kleine Flüßchen und Bäche schlängeln, sind vortrefflich angebaut; sie haben ergiebige Aecker, schöne Wein-

berge und eine große Anzahl bewohnter Dörfer. In den Gärten hat man Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Pflaumen, Mandeln, Granaten, Feigen, Birnen, Aepfel, Melonen, Arbusen. Der beste Wein wächst bei Sudak und Koos, welche Gegenden in guten Jahren 30,000 Eimer Wein liefern. Der Sudaksche Wein gleicht dem Champagner vollkommen. Ein Reisender, Clarke, der 1800 und 1801 diese Gegenden besuchte, rühmt die Thäler Balaklawa und Baidar als die schönsten, und nennt die Gegend zwischen Kutschuk Koi und Sudak paradiesisch, wo alle Arten von europäischen Früchten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen. Diese Halbinsel bringt außer den genannten Produkten auch viel Getreide, Hirse, Tabak, Honig, Wachs, Seide hervor; desgleichen ist die Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht erheblich. Die Schafe liefern die sehr bekannten und beliebten krausen, grauen Lämmerfellchen, die den Namen der crimmschen führen. Die Haupteinwohner sind mahomedanische auf der Halbinsel ansässige Tataren, welche Ackerbau, Viehzucht, Handlung und Gewerbe treiben. Auch leben hier Russen, viele Griechen und Armenier, Juden, Zigeuner, Europäer von verschiedenen Nationen, indem die russische Regierung viele Ausländer als Colonisten in das Land zieht, und denen, die sich hier niederlassen wollen, dreißig Freijahre bewilliget. Der Handel wird theils von den Tataren selbst, theils von den im Lande sich niedergelassenen Griechen, Armeniern und Juden betrieben. Das ehemalige Caffa (s. d. Art.), jetzt Fendosia, war 200 Jahre hindurch, so lange es die Genueser besaßen, eine der wichtigsten Handelsstädte, und die ganze Halbinsel überhaupt war ehemals in verschiedener Hinsicht ein merkwürdiges Land.

Tausendjähriges Reich, auch die tausendjährige goldene Zeit genannt, ist ein von mehrern schwärmerischen Theologen geträumtes Reich, welches nach 6000 Jahren, wenn der Antichrist und andere Feinde der Kirche vertilgt wären, angehen und 1000 Jahre dauern soll; jedoch sollen hierzu nur besondere Personen, vorzüglich auch die Märtyrer bestimmt sein, und erst nach Verfluß dieser 1000 Jahre soll die allgemeine Auferstehung und das Gericht erfolgen. Der Urheber dieser Lehre und der Chiliasten — so werden diejenigen, welche sich einen solchen 1000jährigen Zeitraum (Chiliade) träumen, genannt — die sich hauptsächlich auf eine Stelle der Offenbarung Joh. (XX, 6.) stützen, war zuerst Cerinthus im ersten Jahrhunderte, und dieser verlegte den Hauptsitz eines solchen Reichs nach Jerusalem. In den ersten Jahrhunderten fand auch die Lehre so vielen Anhang, daß man die anders Denkenden für Ketzer erklärte. Auch über die Zeit, wann dies Reich erscheinen soll, hat man sich sehr den Kopf zerbrochen; viele der eifrigsten Chiliasten hatten es ins 17. Jahrhundert gesetzt; die nachfolgenden (z. B. Petersen, Wisthon u. a.) hatten ganz bestimmt dazu das verflossene 18. Jahrhundert anberaumt, und Bengel endlich hat es in seiner Erklärung der Offenbarung Johannis für das 10. Jahrhundert aufgehoben.

Tautologie, heißt in der Redekunst derjenige Fehler, wo man mehrere

Wörter und Ausdrücke anbringt, die in den Haupt- und Nebenbegriffen ein und dasselbe sagen.

Tavernier, Jean Baptiste, ein berühmter Reisender, geb. 1615 zu Paris. Bereits in seinem 22. Jahre unternahm er eine Reise durch Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland, Schweiz, Polen, Ungarn und Italien. Er war Juwelier und hatte es in dieser Kunst zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht. Er verwandte 40 Jahre zu Reisen in der Türkei, Ostindien und Persien. Noch in seinem 84. Jahre unternahm er eine siebente Reise, auf welcher er zu Moskau starb. Tavernier war ein sehr hellsehender Mann, der in den Ländern, die er besuchte, eine große Menge merkwürdiger Beobachtungen machte. Da er nicht selbst die Fertigkeit hatte, dieselben schriftlich zu ordnen, so unterzog sich dieser, nach seiner Versicherung nicht leichten, Arbeit Samuel Chappuzeau, ein genfer Gelehrter. Die Frucht seiner Bemühung waren zwei Bände, welche 1679 zuerst herauskamen, und sechs Reisen enthalten; ihnen folgte 1687 noch ein Band, den la Chapelle, Secretair des Präsidenten von Lamoignon, geschrieben hat, und der eine Nachricht von Japan und Tunkin, und die Geschichte des Betragens der Holländer in Ostindien enthält. Ungeachtet der Beschuldigungen, welche man gegen Taverniers Wahrheitsliebe vorgebracht hat, und der Ausschreibereien, deren man die Verfasser seiner Reisen anklagt, findet man in denselben doch viele wichtige und wahre Nachrichten. Gibbon nennt ihn den Juwelier, der eben so gut als viel gesehen hat.

Taxidermie, griech., die Anweisung, Thiere auszustopfen, um sie gut aufzubewahren.

Taxordnuug, eine obrigkeitlich bestimmte Preisvorschrift; besonders auch die gesetzliche Vorschrift über die Höhe der Gerichts-Advokaten, Notariats-Gebühren n. s. w.

Taxprobe, die mit den Erzen angestellte Probe, um den Werth derselben zu bestimmen.

Technik (griech.), eigentlich die Kunstlehre — die Lehre, wie eine Kunst regelmäßig behandelt und ausgeübt werden muß, besonders auch die Lehre von den Kunstwörtern, oder die Kunstwörtersprache. Technisch bedeutet daher kunstgemäß, kunstgerecht, zur Kunst gehörig; daher technischer Ausdruck, termerius technicus, ein Kunstwort, Kunstausdruck, wie er von den Künstlern und Handwerkern bei ihrem Gewerbe gebraucht wird.

Technologie, Gewerbkunde (s. Gewerbe), ein Zweig der Cammeralwissenschaft, welcher Naturerzeugnisse für die Bedürfnisse der Gesellschaft künstlich verarbeiten lehrt. Man kann eine höhere und eine niedere Technologie unterscheiden, von denen diese die Grundsätze der allgemeinen Oekonomie in sich begreift, in wiefern auf denselben die verschiedenen Kunstgewerbe nach ihrer Entstehung, Benutzung, Unterhaltung und Verbesserung beruhen, jene aber die Kenntniß des Kunstgewerbes in seinem Zusammenhange mit dem Staatsleben darstellt und wieder in Staatstechnologie, technische Rechtskunde und Gewerbspolizei zerfällt.

Tectur, die Decke, Bedeckung, der äußere Umschlag, z. B. eines Packets Acten oder anderer Papiere. Auf den militärischen Karten und Grundrissen ist Tectur ein, an einer Seite auf dem Risse befestigtes Blatt, welches einen Theil des Plans oder der Zeichnung deckt, um z. B. die veränderten Stellungen einer Schlachtordnung oder verdeckte Theile einer Festung anschaulich zu machen.

Te Deum laudamus etc., oder noch abgekürzter Te Deum etc., in der deutschen Uebersetzung: Herr Gott dich loben wir u. s. w. ist der Anfang des Ambrosianischen Lobgesanges, welchen man bei feierlichen Gelegenheiten, sowie an hohen Festtagen in den Kirchen zu singen pflegt. Seine Grabmelodie gehört zu den ältesten Tonstücken, die wir aus früherer Zeit haben.

Tefterdar Bacha, der Großschatzmeister oder Finanzminister des türkischen Reichs, der den Miri oder die Staatskasse zu verwalten, alle Staatseinkünfte zu empfangen, und alle Staatsausgaben zu besorgen hat. Er gehört zu den Oberchargen des Reichs, und hat Sitz und Stimme im Divan. In jedem Gouvernement des türkischen Reiches ist ein besonderer Tefterdar angestellt.

Tefter Emir, der Lehnssecretair des Großsultans, der das Register der Land- und Lehengüter zu führen hat.

Teimer, Martin, Freiherr von Willtau, östreichischer Major, einer der Häupter der tyroler Insurrection von 1809. Geboren 1778 studirte er auf der hohen Schule zu Insbruck, verließ 1776 die Universität und diente als Gemeiner in der Landwehr, wurde aber, sich durch seinen tollkühnen Muth, durch seinen Unternehmungs- und Erfindungsgeist vielfach auszeichnend, bald Officier. In den unglücklichen Tagen des Februars und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem General Laudon besonders hervor, und als dieser (nachdem am 20. März 1797 Joubert die Stechen Kempens bei Salurn, Neumarkt, Clausen und Mittewald nach einander gesprengt hatte) auf Meran retirirte, und Tyrol ganz verloren schien, deckte Teimer ohne Befehl den Rückzug seiner Trümmer, indem er sich mit einer Handvoll Tapfern in das die Straße beherrschende, in weitläuftigen Ruinen liegende, Schloß Maultasch warf, und selbiges löwenkühn vertheidigte, hierdurch zugleich die Feinde vom weitern Vordringen abhaltend. Als schnell darauf Laudon mit dem tyroler Landsturm vordrang, und Tyrol wieder befreite, zeichnete sich Teimer bei seinem Vortrab unter dem damaligen Hauptmann, Grafen Neipperg, jetzigem Generalissimus von Parma, ungemein aus, so wie 1799 im April unter Bellegarde, bei jener äußerst mühseligen und merkwürdigen Vorrückung aus Tyrol nach Engaddin und Graubünden. Von 1802 bis 1806 war er Hauptmann bei der neu errichteten tyroler Landmiliz. Im Jahre 1808 wurde er zu dem geheimen Einverständnisse in Tyrol und zu der dortigen Organisiation des Aufstandes verwendet. Teimer wurde das vorzüglichste Werkzeug der Hormayrschen Instructionspläne. Er zeichnete sich in der Anlegung der Verschönerung eben so sehr aus, wie bei der Ausführung der-

selben. Am 13. April war das ganze mittlere und nördliche Tyrol erobert, 8000 Franzosen und Baiern mit Kanonen und Bagage gefangen genommen, und Teimer unterschrieb im Dorfe Willtau die in der Kriegsgeschichte so denkwürdige Capitulation. Zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er vom Kaiser Franz den Titel Freiherr von Willtau und ein Gut in Steiermark, auf dem er nach Abschluß des Wiener Friedens lebte.

Telegraph (griech.), eine Maschine, vermittelst deren man in beträchtlicher Entfernung sich Nachrichten eiligst mittheilen kann, welche andern, die jene sogenannte Telegraphensprache nicht verstehen, gänzlich unverständlich bleiben. Schon bei den Griechen und Römern hatte man solche Gedankeneintheilungen durch angezündete Feuer u. s. w.; allein die Sache blieb immer sehr unvollkommen. In neuern Zeiten wurden zwar andere Versuche, z. B. von dem Engländer Hook zu London 1684, von Amontons zu Paris gegen Ende des 17. Jahrhunderts, ingleichen von Linguet zu Paris 1782, der sich durch Mittheilung seiner Idee aus der Bastille zu befreien gedachte, gemacht; allein den ersten bedeutenden Versuch mit dem Telegraphen machte der Ingenieur Chappe 1793 zu Paris. Es wurden nun 12 Telegraphen von Paris bis Lille errichtet. Das Aeußere eines solchen Telegraphen ist sehr einfach: Eine Stange läuft senkrecht empor, auf ihr ruht, in einer Höhe von 12 Fuß eine Querstange, 9 Fuß lang, und an jedem Ende derselben gleichfalls eine Stange von der halben Länge der vorigen. Diese drei leicht beweglichen Stangen bilden in Ansehung der verschiedenen Stellungen und Richtungen, die sie annehmen können, über 200 Signale oder telegraphische Schriftzeichen. Trotz des anscheinend leichten Mechanismus ist doch die eigentliche Direction ungemein schwer und erfordert genaue Beobachtung. Seit der Erfindung des Electromagnetismus und seit dessen Anwendung auf die Telegraphie (s. Electromagnetismus) ist dieselbe eine ganz andere geworden, und ist jene frühere Art und Weise, zu telegraphiren, gänzlich abgekommen.

Telemachus, ein Sohn des Ulysses, Königs von Ithaca und der Penelope, lag noch an der Mutter Brust, als sein Vater in den trojanischen Krieg ging. In seiner Kindheit fiel er einst ins Meer, wurde aber von Delphinen gerettet, daher Ulysses einen Delphin auf seinem Schilde und in seinem Siegelrige trug. Homer läßt ihn gegen die Zeit der Rückkehr seines Vaters als erwachsenen Jüngling auftreten, dem Minerva in der Gestalt des Mentors, seines Erziehers, den Rath giebt, sich die Freier seiner Mutter vom Halse zu schaffen. Er selbst solle mit einem zwanzigrudrigen Schiffe wegen seines Vaters auf Kundschaft zum Nestor nach Pylus und von dort nach Sparta zum Menelaus reisen. Telemach befolgte diesen Rath und reisete zuerst nach Pylus. Von hier ging er in Begleitung des Pisistratus nach Sparta, wo er vom Menelaus erfuhr, daß sein Vater noch bei der Calypso lebe. Indessen war Ulysses auf Ithaca angekommen, und Minerva, welche dem Telemach erschien, rieth ihm, nach Ithaca zurückzukehren. Endlich kam er dort wieder an, und überlegte nun mit seinem Vater, wie sie sich die Freier der Penelope vom

Halse schaffen wollten. Am folgenden Tage ging Telemach bewaffnet in die Stadt, und ließ seinen Vater, als Bettler gekleidet, gleichfalls dahin führen darauf ließ er den unerkannten Ulysses im Bettlerkleide mit den Ehebewerbern der Penelope speisen, und untersagte den letztern alle Spöttereien und Mißhandlungen. Aber umsonst, der Kampf begann, und Telemach und Ulysses siegten. Endlich focht der erstere noch an der Seite seines Vaters gegen die Ithakenser. Späterhin, wird erzählt, faßte Ulysses einen Argwohn gegen seinen Sohn Telemach, und verbannte ihn aufs Land. Nach Ulysses Tode aber heirathete er die Circe, und zeugte mit ihr den Latinus und die Rome, von welcher Rom, nach Einigen, den Namen haben soll.

Teleologie (aus dem Griechischen) wird in der Religionsphilosophie die Lehre von den weisen und wohlthätigen Endzwecken genannt, die die Vernunft in der Natur an den einzelnen Wesen, wie an ihrer Verbindung mit einander, in der Geschichte an dem Zusammenhange und den Folgen der Begebenheiten wahrnimmt, und zu Schlüssen benutzt, welche von der Betrachtung der Zweckmäßigkeit aller geschaffenen Dinge zur Erkenntniß der Existenz und Beschaffenheit des Schöpfers führen. Der dadurch gebildete Beweis für das Dasein Gottes heißt der teleologische, und ist dem physicotheologischen genau verwandt.

Teleskop, Fernrohr, Sehrohr, ein optisches Werkzeug, wodurch entfernte, dem Auge gar nicht, oder doch sehr undeutlich erscheinende Gegenstände sichtbarer und deutlicher dargestellt werden; es besteht hauptsächlich aus zwei Gläsern, dem Objectiv- und Ocularglase. Ein Brillenmacher zu Middelbury, der bald Lippersheim bald Jansen genannt wird, war der erste Erfinder. Galilei vervollkommnete es; in der Folge gab man dem Instrumente mehr Einrichtungen und Verbesserungen; so entstand das astronomische Fernrohr, Sternrohr, das Keppler zuerst angab; das Erdrohr; das achromatische Fernrohr und — das wichtigste — das Spiegeltelescop, welches statt des Objectivglases einen Spiegel, besonders einen Metallspiegel führt. Pater Mersenne entdeckte es (Mitte des 17. Jahrhunderts), durch den Engländer Hadley (1726) und den Schotten Short wurde es verbessert, durch Herschel zur Vervollkommenheit gebracht. Herschel gab dem Spiegel, der im Grunde des Rohres liegt, eine solche Stellung, daß der Brennpunkt desselben nicht nach der Axe oder Mitte der Röhre, sondern nach dem untern Rande der obern Oeffnung fällt, — damit der Beobachter, wenn er oben hineinsieht, sich die Bilder der Gegenstände nicht selbst verdunkele. Dorthin stellt also nun der Beobachter sein Ocularglas und beobachtet bei vollem Lichte die in diesem Spiegel abgebildeten Gegenstände, indem ihr Bild mit seinen Lichtstrahlen ungehindert über seinen Kopf hinweg in die Röhre hineinfällt. Das große Herschel'sche Teleskop von 40 engl. Fuß Länge und 4 Fuß 10 Zoll im Durchmesser, vergrößert die Fixsterne 3000 Mal. Dieses Riesenteleskop war in Slough aufgestellt, und ist von Lucian Bonaparte gekauft worden.

Tel est *notre* plaisir (französisch spr. Tell e notter Plaisihr), das ist

unser Wille; eine Schlußformel der ehemaligen französischen Befehle und Verordnungen, wodurch man überhaupt jeden Machtspruch bezeichnet, der gleichsam die Erklärungen mittheilt: „Ihr müßt gehorchen, ohne erst nach den Gründen unserer Befehle zu fragen."

Telesphor (Mythol.), der Gott der Genesung, gewöhnlich in der Gesellschaft des Aeskulaps und der Hygiea, neben welcher er als kleiner Knabe, eine Mütze auf dem Kopfe und in einen Mantel eingehüllt abgebildet wird.

Tell, Wilhelm, ein schweizerischer Landmann zu Bürgeln bei Altdorf. Die Schweiz bestand damals aus einer Menge weltlicher und geistlicher, zum Theil dem Kaiser erbunterthäniger, zum Theil dem deutschen Reiche anhängender Gebiete. Albrecht I., der damalige deutsche Kaiser, ländersüchtig und um sich greifend, wünschte die Waldstädte mit seinen übrigen Erbbesitzungen zu vereinigen, und trug diesen geradezu an, sich ihm als Herzog von Oestreich zu unterwerfen, vom deutschen Reiche abzulassen. Sie lehnten es ebenso geradezu ab, und nun wurden sie durch die vom Kaiser eingesetzten Vögte so gemißhandelt und gedrückt, daß 1307 zwischen Uri, Schwytz und Unterwalden ein Bund geschlossen wurde, an dessen Spitze drei tapfere Männer, W a l t e r F ü r s t, A r n o l d v o n M e l c h t h a l und Walter S t a u f f a c h e r standen. Auch Wilhelm Tell gehörte diesem Bunde an. Der Landvogt Geßler hatte damals in Altdorf einen Hut — das Zeichen des östreichischen Hauses — auf einer Stange aufstecken lassen, und die Befehle gegeben, daß bei Todesstrafe Jeder Vorübergehende vor dem Hute das Haupt entblößen sollte. Tell verweigerte dies. Geßler verdammte ihn deshalb von dem Kopfe seines Kindes einen Apfel herabzuschießen. Tell that dies, aber, anstatt, seinem Versprechen gemäß, ihn freizulassen, ließ Geßler ihn in Ketten legen und über den Vierwaldstädter See nach seiner Burg führen, weil Tell gestand, daß er mit einem zweiten Pfeil, den er bei sich führte, den Landvogt getödtet haben würde, wäre der Schuß nach dem Knaben fehl gegangen. Als sie nun über den Vierwaldstädter See nach Geßlers Burg fuhren, erhob sich ein heftiger Sturm, der Föhn, der aus den Schlünden des Gotthards hervordrang, drohte das Fahrzeug zu verderben und Tell wurde nun als kräftiger, erfahrener Ruderer losgebunden, um in dieser Noth Hülfe zu leisten. Nahe bei dem Dorfe Schwyz leitete er das Fahrzeug an ein Felsenriff, sprang heraus und schleuderte den Kahn mit einem kräftigen Fußstoß in die tobenden Wellen. Sodann stellte er sich in dem hohen Felsenwege bei Küstnacht auf der Straße, die der Landvogt passiren mußte, auf, und als derselbe mit seinem Gefolge vorüber kam, tödtete er ihn durch einen wohlgezielten Pfeilschuß. Sein Tod war das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande, in dem die Schweizer das östreichische Joch glücklich abschüttelten. So erzählt die Sage, welche sich durch Capellen, Gemälde, Ruinen, genaue Bezeichnung der Orte und durch vieles Andere bewährt, und deren Wahrheit zugleich hierdurch verbürgt wird. Die wenigsten der Zweifler und Kritiker, welche die Wahrheit der Begebenheit abläugnen wollen, welche

bestreiten, daß Tell jemals existirt habe und thörichterweise in einer ähnlichen in Skandinavien existirenden Sage den Grund zu der sogenannten Tellenfabel finden wollen, haben sich gewiß in der Schweiz selbst die fast unzähligen Denkmäler, welche die Wahrheit dieser Fabel verbürgen, nie angesehen; sonst würden dergleichen Zweifel wohl unmöglich geworden sein. Schon allein der Umstand, worin alle alte Chroniken übereinstimmen, daß im Jahre 1388 bei einer großen Wallfahrt nach dem Felsenriffe, wo sich Tell ans Land gerettet hat, 114 Personen waren, welche Tell selbst gekannt haben, würde ein hinreichendes Document für die Wahrheit der Tellensage sein. Tell ertrank im Jahre 1350 im Schächenbach, aus dem er einen Knaben retten wollte.

Tellurium (in der Mineralogie), ein durch Klaproth untersuchtes, bis jetzt nur gediegen, und nur in den Goldgruben Siebenbürgens angetroffenes Metall von zinnähnlicher Farbe. Es hat unter allen bekannten Metallen die geringste specifische Schwere.

Tellurium (in der Astronomie), eine, besonders den Anfängern in den astronomischen Wissenschaften zu empfehlende, Maschine, zur Anschaulichmachung der, in der Theorie der Bewegung der Erde um die Sonne vorzutragenden Lehren. Es bezieht sich namentlich auf den beständigen Parallelismus der Erdaxe und die daraus entspringenden Folgen für Abwechselung der Jahreszeiten, Tageslängen u. s. w.; wobei die Einbildungskraft einer Unterstützung durch ein Modell vorzüglich bedarf. Die Axe der, den Erdball vorstellenden, Kugel ist unter einem Winkel von 66½ gegen die Ebene desselben geneigt, und wird, durch eine Kette ohne Ende, in dieser Stellung erhalten, während man die Erde einen Umlauf um die, durch eine zweite Kugel vorgestellte, Sonne beschreiben läßt. Aus letzterer Kugel ragt eine, den Sonnenstrahl vorstellende, bewegliche Spitze hervor, die man bis zur Erdkugel vorschieben und so zeigen kann, welchen Punkten derselben der Sonnenstrahl zu jeder Zeit vertical entspricht.

Tellus, Gäa, Titäa (Mythol.), bei den Alten die Göttin der Erde; sie wird meistentheils mit Cybele, Rhea, Vesta u. s. w. für eine und dieselbe Gottheit gehalten. Mit ihrem Gemahl, dem Himmel (Coelus) erzeugte sie die Cyclopen, Titanen und Centimanen.

Temeswar, Hauptstadt des Temeswarer Banats, am Flusse Bega, mit 11000 Einw., eine der wichtigsten und bedeutendsten Festungen Oestreichs, unter dessen Herrschaft es 1718 kam, als die Türken das Banat an Oestreich abtraten.

Tempe. Diesen Namen trug ursprünglich ein anmuthiges Thal in Nordgriechenland, oder Thessalien, wo der Peneos, einer der ansehnlichsten griechischen Flüsse, sich einen Weg zwischen den Gebirgen Olimpos und Ossa hindurch gebahnt hatte. Durch eben dieses Thal ging die Heerstraße aus Thessalien nach Macedonien, und wir finden eine ziemlich umständliche und anschauliche Schilderung dieser reizenden Gegend bei Aelian im ersten Capitel des dritten Buches seiner mannigfaltigen Erzählungen. Die Natur selbst, sagt er, hat dieses Thal mit vorzüglicher Schönheit geschmückt.

Dichter Epheu windet sich, gleich Weinreben, die hohen Bäume hinan, welche die Ufer des schönen Flusses beschatten, und bekleidet die schroffen Felsen. Das frische Grün, das Alles bedeckt, ist eine wahre Augenweide. Liebliche Haine gewähren dem Wanderer zur Sommerszeit Schatten und Kühlung, und zahlreiche frische Quellen bieten ihm stärkendes Labsal, während melodische Vögel durch ihren Gesang ihn erfreuen. Auf dem sanft wie ein Oel fließenden Strome schifft man im kühlen Schatten der überhangenden Zweige, umweht vom Weihrauchdufte, der rings von den Altären der Opfernden emporsteigt. Daher wird nur bildlich jedes schöne ähnliche Thal ein Tempe genannt.

Tempelherren, Orden der, Templer (lat. milites templi, französisch templiers), unstreitig einer der berühmtesten Orden, der im Anfang des 12. Jahrhunderts fällt. Die Mißhandlungen und die Quälereien, die die nach Jerusalem wallfahrtenden Pilger zu erdulden hatten, waren die Ursache seiner Entstehung. Mehrere tapfere Ritter, unter ihnen Gottfried von St. Omer, Hugo von Payens, faßten den Entschluß, sie dagegen zu schützen. Sie erhielten von Balduin II. einen Theil seines Palastes und zwar den Theil, der zunächst an den ehemaligen salomonischen Tempel stieß (daher der Name) zur Wohnung. Papst Honorius II. bestätigte im Jahre 1128 den Orden und wurde zugleich sein oberster Schutzherr. Bald wuchs der Orden zu einer außerordentlichen Macht und Ansehen. Der Großmeister genoß bei allen Fürsten Europas den höchsten Rang, die Großprioren wurden aus den edelsten Geschlechtern erwählt und ihre Besitzthümer und Reichthümer vermehrten sich so sehr, daß die Anzahl ihrer Comthureien in Europa und im Orient sich auf 9000 belief. Seine Glieder gehörten ihm mit Leib und Leben an, und schieden durch ihre Aufnahme von allen übrigen Verhältnissen mit der Welt, keiner hatte ein Privateigenthum, der Orden nährte und kleidete alle. Leicht erklärt sich daher aus dem auf diesen Zustand gegründeten Gefühle seiner innern Stärke und Größe der Uebermuth, den Bischöfe und Fürsten ihm vorwarfen, und die Ueppigkeit, die sich im Gefolge seines Reichthums einschlich. Allerdings beschwerten sich auch die Kreuzfahrer, daß er ihre Sache in einigen Fällen aus Privatinteresse nicht ernstlich unterstützt habe, und der Kaiser Friedrich II. beschuldigte ihn geradezu des Verraths, der Toleranz gegen die Religion der Saracenen und strafbarer Bündnisse mit diesen Feinden der Christenheit. Zwar stimmen die Nachrichten hierüber nicht ganz überein, doch ist erwiesen, daß die Tempelherren bei dem allmäligen Verfall des christlichen Königreichs Jerusalem ihre orientalischen Besitzungen durch Verträge mit den vordringenden Saracenen zu sichern gesucht. Gleichwohl mußten sie 1291 mit den letzten Vertheidigern dieses Königreiches ganz aus dem heiligen Lande weichen, und ihren Hauptsitz, der sonst in Jerusalem gewesen war, auf der Insel Cypern nehmen. Hier residirte nun der Großmeister mit einer Auswahl von Beamten, Rittern und Brüdern, die sich im kleinen Kriege zur See gegen die Caper der Saracenen übten. Jacob Bernhard von Molay aus Burgund, der letzte

Nachfolger des ersten Meisters Hugo, bemühte sich ohne Erfolg, den ausgearteten Geist des Ordens zu verbessern. Der zeitliche Besitz lag den meisten Rittern mehr am Herzen, als das heilige Grab. Durch das Streben einiger Glieder nach Einfluß auf das bürgerliche Wesen in Frankreich, durch den Geist des Geheimnisses und der Verschwiegenheit, der sein Receptionsritual und seine innere Verwaltung umhüllte, und seine Glieder zusammenhielt, und am meisten durch sein Ansehen und seinen Reichthum war der Orden den Fürsten verdächtig geworden. Man redete von ehrgeizigen Plänen auf den Umsturz aller Thronen, und die Herstellung einer europäischen Adelsrepublik, von freien Meinungen zum Nachtheil des katholischen Glaubens, die er in seinem Schooße hege. Auch hatte er wirklich in den Händen Philipps des Schönen von Frankreich mit Papst Bonifaz VIII. gegen den ersten Partei genommen. Philipps Freund, Clemens V., berief daher unter dem Vorwande nothwendiger Berathschlagungen wegen eines neuen Kreuzzuges und einer Vereinigung der Templer mit den Johannitern den Meister Molay mit 60 Rittern 1306 nach Frankreich. Hier wurden diese und alle anwesenden Ritter am 13. Oct. 1307 durch königliche Söldner auf einmal zugleich verhaftet, Philipp legte Beschlag auf alle Güter des Ordens, bezog selbst mit seinem Hofe den Tempel (das jetzt noch so bekannte Residenzhaus des Meisters in Paris, das durch die Gefangenschaft Ludwigs XVI. von neuem merkwürdig geworden ist), und ließ die Untersuchung durch seinen Beichtvater Wilhelm von Paris, Inquisitor und Erzbischof zu Sens, sogleich anfangen. Dieses gewaltsame Verfahren suchte er durch die Gräuel und Ketzereien zu rechtfertigen, deren der Orden von einigen Angebern beschuldigt worden war. Geschichtliche Zeugnisse beschreiben diese Ankläger als treulose und ausgestoßene Templer, die den Orden nur auf Anstiften seiner Feinde verleumdeten. Die übrigen Beschuldigungen, daß er Teufelsdienst und Zauberei getrieben, ein Idol, Namens Baffometus, angebetet, die Sacramente verachtet, die Beichte den Geistlichen entzogen, und sich unnatürlichen Lastern ergeben habe, waren nach der bisher unter den Geschichtsforschern allgemein angenommenen Meinung theils blos arglistige Verdrehungen der Wahrheit, theils ganz erlogen, widersinnig und abgeschmackt. Da nun Philipp den Untergang des Ordens, nach dessen Reichthümern ihm gelüstete, vor aller Untersuchung beschlossen hatte, wendeten die ihm ganz ergebenen Inquisitoren, meist hämischen, den Templern sonst schon mißgünstige Dominicaner, dieses Mittel an, die öffentliche Meinung wider sie zu empören. Den armen gefangnen, und gemißhandelten Templern wurden die Aussagen in den Mund gelegt, die sie zu den Acten geben sollten, und durch die schrecklichsten Martern der Tortur Geständnisse von Frevlern ausgepreßt, die nie im Orden geschehen waren. Nur die Bestätigung der Anklagen konnte ihnen das Leben retten, und mancher gefolterter Bruder gab unter den Martern der Folterwerkzeuge das zu, was man hören wollte. Der König brachte den Papst, der anfangs sich gegen die Verfolgung des Ordens auflehnte, auf seine Seite, die Cardinäle, die der

Papst zu den Untersuchungs-Commissionen nach Paris schickte, nahmen bald an den Maximen derselben Theil und 1309 wurden 54 Ritter von dieser nichtswürdigen Commission zum Tode durch das Feuer verdammt und wirklich lebendig verbrannt. Auf gleicher Weise verfuhr man in allen Sprengeln Frankreichs mit diesen Opfern der Willkühr und der Habsucht. Am 18. März 1314 wurden in Paris auf einer Seineinsel Guido, der Großprior von der Normandie lebendig verbrannt, nachdem sie vorher den König und den Papst vor Gottes Gericht geladen hatten. Wirklich starben beide schon innerhalb eines Jahres. Der Papst ermahnte die übrigen Fürsten Europas gleichfalls zur Verfolgung der Templer und hob den Orden auf. Der König von Neapel und Sicilien ahmte auch seinem Beispiel nach und theilte mit ihm die Beute. In England, Spanien, Portugal, Deutschland wurden zwar ebenfalls Untersuchungen gegen den Orden eingeleitet, die verhafteten Templer aber mit Schonung behandelt und fast überall für unschuldig erklärt. Besonders machte das deutsche Reich von diesen durch Habsucht und Egoismus geleiteten Verfolgungen eine rühmliche Ausnahme. Durch die Schriften von Moldenhawer (1792 nach den Original-Akten) von Münter, Grouvelle und später von Raynouard (Monum. histor relatifs à la condemnation des Chevaliers du Temple etc. à Paris 1813) sind alle diese Gewaltthätigkeiten und Schändlichkeiten noch mehr ans Licht gekommen.

Tempera, alla (ital.), nennt man die Malerei, wo über das Holz, worauf man malen will, erst Leinwand gezogen, dann zarter Gyps aufgetragen und nun mit Wasserfarben darauf gemahlt wird.

Temperatur ist der jedesmalige Zustand in Ansehung der fühlbaren Wärme unsrer Atmosphäre. Dieser Zustand wird durch einen Wärmegrad ausgedrückt, welcher sich auf eine gewisse Scala eines Thermometers bezieht, welcher der Luft ausgesetzt ist. Wenn ein gesunder, starker und ruhiger Mensch die atmosphärische Luft weder kalt noch warm findet, so sagen wir, sie habe eine gemäßigte Temperatur. Wenn sie hingegen wärmer oder kälter ist als die natürliche Wärme unsers Körpers, so sagen wir, daß die Atmosphäre warm oder kalt sei. Die gemäßigte Temperatur ist bei 54 Gr. Fahrenheit, oder 10 Gr. Reaumur; die Sommerwärme in der gemäßigten Zone 64—100 Gr. Fahrenheit oder 14—31 Gr. Reaumur, die Winterkälte 20—4 Gr. Fahrenheit oder 5—16 Gr. Reaumur. — Das Wort Temperatur wird aber auch noch zur Bezeichnung der Wärmegrade von eingeschlossener Luft angewandt. — In der Tonkunst versteht man unter Temperatur eine gewisse Einrichtung der Tonleiter nach bestimmten Verhältnissen, bei welcher die möglichst kleinste Abweichung von der höchsten Reinheit stattfindet.

Tempo, Zeitmaß. Man versteht unter Tempo in der Musik die Bestimmung des Grades (oder den Grad) der Geschwindigkeit, in welcher ein Tonstück vorgetragen werden soll. Das Zeitmaß oder Tempo (auch Bewegung genannt), in welchem ein Tonstück vorgetragen werden kann, hängt vorzüglich von dem Inhalt und Charakter des letztern ab, und so verschie-

den dieser in den verschiedenen Gattungen von Tonstücken ist, so verschieden kann und muß auch der Grad des Zeitmaßes, in welchem sie vorgetragen werden, sein. Gewöhnlich unterscheidet man fünf Hauptgrade, welche man mit den Benennungen Largo, Adagio, Adante, Allegro und Presto (s. die eigenen Art.) bezeichnet und, wo es nöthig ist, durch weitere Zusätze modificirt. Besser ist wohl die Eintheilung in drei Hauptbewegungen: in die langsame, mittelmäßige oder mäßige, und in die geschwinde, von welchen drei Hauptbewegungen jede wiederum mehrere Abstufungen oder Grade hat, die man durch nachstehende italienische Worte zu bezeichnen pflegt. Nämlich I. in der langsamen Bewegung: Largo, Lento, Grave, Adagio, Larghetto. II. In der mittlern oder mäßigen Bewegung: Andante, Maestosa, Pomposo, Andantino, Moderato, Arioso oder Cantabile, Tempo giusto, Allegretto etc. III. In der geschwinden Bewegung: Allegro, (zuweilen, und zwar in der gebundenen Schreibart, auch Allabreve,) Vivace, Presto, Prestissimo. Soll der Grad der durch die hier angegebenen Benennungen bezeichneten Langsamkeit oder Geschwindigkeit der Bewegung noch vermehrt oder vermindert werden, so fügt man zur Vermehrung die Worte: assai, molto oder di molto, und zur Verminderung die Worti: Poco, oder un poco, non tanto, non troppo etc. bei; z. B. Largo oder Adagio assai oder di molto, sehr langsam, aufs langsamste. Allegro oder Vivace assai oder molto, geschwinder als das bloße Allegro oder Vivace. Presto assai, sehr geschwind. Ferner z. B. Adagio non troppo oder Poco Adagio, etwas weniger langsam. Un poco Allegro, etwas weniger geschwind. Vivace non tanto, nicht allzulebhaft u. s. w.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis, ein bekanntes lateinisches Sprichwort: die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen.

Tenakel, der Schrifthalter, ein länglich, oben gespaltenes Holz, worin der Setzer beim Setzen das Manuscript klemmt.

Tenedos, eine altberühmte Insel im Aegeischen Meer, unweit der asiatischen Küste, in der Gegend von Troja. Noch jetzt führt sie den Namen, der schon bei Homer vorkommt. Sie hatte 80 Stadien im Umfange und einen Apollo-Tempel.

Teneriffa, 1. die wichtigste unter den canarischen Inseln, die zu West-Afrika gerechnet werden, und den Spaniern gehören. Obschon Teneriffa einzig aus vulkanischen Gebirgen besteht, so ist dies doch nicht der Fall bei allen übrigen der canarischen Inseln, von denen mehrere auch Urgebirge aufzeigen. Der Boden dieser Insel erhebt sich amphitheatralisch und gewährt wie Peru und Mexiko, nur nicht in der Stärke wie dort, zu gleicher Zeit alle Climate von der Hitze Afrikas bis zur Kälte der hohen Alpen. Eine lange Bergkette durchschneidet die Insel, und senkt sich gegen Westen und Norden bis an das Meer. Gegen Süden sind die Gebirge fast wie abgebrochen. Die Luft ist hier so gesund, daß Anderson, Reisegefährte Cooks, den Rath giebt, nur alle Kranke hierher zu schicken. Die östliche Küste ist unfruchtbar, nur eine steile, schwarze, von Bergströmen

tief zerschnittene Felsenmasse, an welcher elende Hütten, von aller Vegetation umher verlassen, zerstreut liegen. Von dieser Seite gesehen, wird niemand in Teneriffa eine der Inseln zu finden wähnen, welche die Alten die glückseligen Inseln nannten. Ganz einen andern Anblick gewährt aber die Insel bei Orotawa, wo der Boden mit der üppigsten Vegetation prangt; in dem Thale von Lacoronte ist so herrliches Land, daß die Reisenden mit Entzücken davon sprechen. Ueber alle Bergspitzen ragt der Pic von Teide hervor, der immer einen Schwefelrauch von sich stößt und den man schon in weiter Ferne als einen Kegel sich aus dem Ocean erheben sieht. Er ist nach den neuesten Messungen 11,394 Fuß hoch über das Meer erhaben, und der schimmernde weiße Bimmsstein, aus welchem sein Gipfel besteht, giebt ihm das Ansehen, als sei er mit Schnee bedeckt. Ein neuerer Reisender, der Britte Bennet, bestieg 1814 den Gipfel dieses Pics; nach seiner Schilderung sind die Schwierigkeiten des Besteigens nicht bedutend, und der Theil, den man zu Fuß durchwandern muß, erfordert höchstens vier Stunden. Der beste Weg führt von Orotawa dahin. Die Insel hat, auf einem Flächeninhalte von 60 Quadratmeilen, über 200 Städte und Dörfer, worunter drei große Städte, Laguna, Orotawa und Santa Cruz, sämmtlich mit Seehäfen. Die Zahl der Einwohner soll gegen 100,000 betragen. 2. Stadt in Südamerika, in Neu-Granada, Gouvernement von St. Martha, unweit der Vereinigung der Flüsse St. Martha und St. Magdalena.

Teniers, David, Vater und Sohn, zwei berühmte Maler der flamändischen Schule. Besonders ausgezeichnet ist der Sohn. Er war im Jahre 1610 zu Antwerpen geboren und wählte zum Vorbild in seiner Kunst den großen Rubens, den er im Helldunkel sogar noch übertraf. Wenige Maler haben die Natur mit so ungemeiner Treue nachgeahmt; keiner hat ihn in der Zartheit des Pinsels und in der Schönheit des Colorits übertroffen. Die gewöhnlichsten Gegenstände seiner Darstellungen sind Scenen der Fröhlichkeit; aber auch Schlachten, Heereszüge, Seestücke, welche auch jetzt noch zu außerordentlichen Preisen gekauft werden. Er starb zu Brüssel 1694.

Tenor, eine der vier Hauptgattungen der menschlichen Stimme, und zwar von unten herauf die zweite, zunächst auf den Baß folgend. Der gewöhnliche Umfang derselben ist von c bis g oder a. Im gewöhnlichen vierstimmigen Gesang bildet der Tenor die zweite Mittelstimme, indem er tiefer liegt als das Alt, aber sein Umfang noch über die Melodie des Basses fortschreiten muß. Der Tenor eignet sich besonders zum Ausdruck der feinern und zartern Empfindungen des männlichen Charakters. Er ist in Deutschland seltener als der Baß und wird deshalb vorzüglich geschätzt und gesucht.

Tentamen (lat.), der Versuch, die Probe, Prüfung; besonders eine Vorprüfung, die der Hauptprüfung, dem Examen vorhergeht; auch bisweilen eine leichter, minder strenge Prüfung.

Tenute (von dem italienischen tenute) heißt in der Musik Halt oder ein Ton, welchen die Stimme oder das Instrument eine unbestimmte Zeit

lang aushält, so daß derselbe zugleich einen Ruhepunkt im Tonstücke bildet. Man nennt ihn auch Fermate. Die Ausdrücke tenuto oder ten in einem Tonstücke bedeuten dagegen die Aushaltung einzelner Töne in gleicher Stärke mit dem vollen Werth der Noten.

Tenzel, Wilhelm Ernst, Lehrer am Gymnasium zu Gotha und Aufseher des dortigen Münzkabinets, später Rath und Historiograph in Dresden. Er schrieb ein berühmtes Werk über sächsische Münzen und war der erste deutsche Journalist, der eine periodische Monatsschrift heraus gab. Sie erschien unter dem Titel: Monatliche Unterredungen einzelner guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten, Leipzig 1689, und er kritisirte darin auf eine höchst freimüthige Weise alle neu erscheinenden Bücher. Tenzel starb 1707 in seinem neunundvierzigsten Jahre.

Tephillim, heißen die langen, schmalen, schwarzen, mit Knoten versehenen Riemen, die die Juden beim Beten um Arme und Hände winden.

Tephromantie (gr.), Wahrsagung aus der Asche und besonders aus dem Opfer.

Teplitz. Stadt und berühmter Badeort im leitmeritzer Kreise in Böhmen, mit ungefähr 2500 Einwohnern. Auf dem Friedhofe der Stadt liegt Seume und Elisa von der Recke begraben. Das merkwürdigste sind die Bäder. Man glaubt, ein unter der Erde fortbrennendes Steinkohlenflöz erhitze die Sumpfwasser des Thales und löse die Kalklager und Schwefelkiese auf, welche in den heißen Quellen aufsprudeln und nur einmal, am Tage des Lissaboner Erdbebens (1. Nov. 1755), 6—7 Minuten lang ausblieben, dann aber eine halbe Stunde lang in blutrother Farbe mit solcher Gewalt und Menge ausbrachen, daß sie Alles überschwemmten. Das nahe gelegene Dorf Schönau wird der Stein-, Schlangen- und Schwefelbäder wegen vielfach von den Curgästen bewohnt.

Terceron heißt der Abkömmling einer Mulattin und eines Europäers.

Terebration, lat., das Anbohren, Anzapfen eines Baumes, um daraus Saft zu bekommen.

Terentius, oder nach seinem vollständigen Namen, Publius Terentius Afer, ein berühmter römischer Lustspieldichter, ward vor Christi Geburt im Jahre 192 geboren. Er war von Geburt ein Afrikaner (daher der Beiname Afer), und ward schon als ein Kind unter den carthagischen Kriegsleuten in Numidien zum Verkauf ausgeboten. Ein römischer Senator, Terentius Lucanus, kaufte ihn, nahm ihn mit sich nach Rom, und ließ ihn erziehen. Als er ihm die Freiheit schenkte, erhielt der Freigelassene die Namen seines ehemaligen Herrn und Wohlthäters. In der goldenen Freiheit fing er an zu dichten, erwarb sich durch seine Lustspiele Vermögen und Freunde, und ward namentlich mit dem jüngern Scipio, dem nachmaligen Zerstörer von Carthago und Numantia, bekannt, dessen Freundschaft ihm oft auf seinem Landsitze eine erwünschte Muße gewährte. Er verheirathete sich auch, und seine Tochter ward die Gemahlin eines römi-

schen Ritters; 161 ging er nach Griechenland. Die Ursachen dieses Entschlusses sind unbekannt. Wahrscheinlich holte er für das Theater neuen Stoff aus Griechenland. Bald darauf kehrte er mit Schätzen des Menander reich beladen wieder zurück, erlitt aber Schiffbruch, und kam entweder bei oder nach demselben um. Von seinen dramatischen Arbeiten haben sich noch sechs Stücke erhalten, welche folgende Titel haben: 1. Das Mädchen von Andros (Andria). Es ist eine freie Composition nach zwei Stücken des Menander, und ward 177 v. Chr. Geb. zu Rom aufgeführt. 2. Eunuchus (der Verschnittene), ein Stück größtentheils von eigener Erfindung des Terentius, ward 161 in Rom dargestellt. 3. Heautontimorumenos (der sich selbst Strafende), kam 163 v. Chr. auf die Bühne. 4. Adelphi (die ungleichen Brüder). Dies ist das letzte Stück, welches Terentius schrieb. Es wurde ein Jahr vor seinem Tode zum ersten Male in Rom aufgeführt. 5. Phormio (der Schmarotzer). 6. Hecyra (die Stiefmutter) ward 165 aufgeführt. Terenzens Sprache ist classisch, seine Schreibart correct, und seine Lustspiele wurden von den Römern sehr geschätzt. Jedoch steht er an Erfindungsgabe dem Plautus und den Griechen weit nach; fast alle seine Stücke sind Uebersetzungen, seine Charakterzeichnungen sind flach und oberflächlich, die Intriguen der Stücke sehr einfach und auf gemeinen Momenten beruhend, die deshalb schon auf unsern Theatern nicht gefallen können, weil sie ganz auf den Sitten der alten Welt beruhen. Die besten Ausgaben von Terenz sind die von Lindenbrog, Westerhov und Bentley; die letzte ist, besonders in metrischer Beziehung, wichtig.

Tereus (Mythol.), ein Sohn des Mars und der Nymphe Bistonis, König in Thrazien, wurde von Philomele, der Schwester seiner Gemahlin Procne, so hingerissen, daß er sie schändete, und, um nicht verrathen zu werden, die Zunge ausschnitt, sie einsperrte und für todt ausgab. Allein Philomele fand Gelegenheit, die Geschichte ihres Unglücks in ein Tuch zu sticken und dieses der Procne zuzusenden, die dann, aus schrecklicher Rache, ihren eigenen Sohn Itys schlachtete, ihrem Gemahle zum Essen vorsetzte, und als dieser nach seinem Sohne fragte, es ihm entdeckte, worauf in demselben Augenblicke die hereintretende Philomele ihm das Haupt ins Gesicht schleuderte. Tereus, voll Entsetzen, wollte Beide mit dem Schwerte ermorden, aber in demselben Augenblicke wurde Procne in eine Schwalbe, Philomele in eine Nachtigall und Tereus in einen Wiedehopf verwandelt.

Termen heißen in der Bildhauerkunst Halbbilder, d. h. solche Bildsäulen, deren obere Hälfte eine menschliche Gestalt bis auf den halben Leib vorstellt, die untere Hälfte aber in einen viereckigen, nach unten zu schmäler werdenden Pfeiler ausläuft und welche in Gärten statt der Statuen hingesetzt werden. Ihre Benennung kommt von Terminus (siehe den Artikel).

Terminismus wird oft mit Determinismus gleichbedeutend gebraucht. In anderer Beziehung bezeichnet Terminismus (besonders im 17ten und 18ten Jahrhundert) die Lehre einiger Theologen, daß Gott dem Menschen

einen bestimmten Termin zur Besserung gesetzt habe (Gnadenfrist), nach dessen Verlauf die Vergebung und Seligkeit verwirkt sei. Man nannte die Theologen, welche dies lehrten, Terministen; sie sind nicht zu verwechseln mit den Terminanten, d. i. Mönchen aus den sogenannten Bettelorden der Franziscaner, Capuciner u. s. w. die in einem Bezirk (Termini genannt) von Haus zu Haus gingen und Victualien oder Geld zur Unterhaltung ihrer Klöster sammelten, welches man Terminiren nannte.

Terminologie ist die Lehre von den Terminis oder Kunstausdrücken.

Terminus (mythologisch) war der Beschützer der Grenzen, eine Gottheit der Römer, deren Verehrung Numa Pompilius einführte, als er die Felder der Bürger absonderte und durch Grenzsteine von einander schied. Auf dem tarpejischen Berge war dem Terminus ein Altar erbaut. Als nun Tarquin hier dem Jupiter den capitolinischen Tempel errichtete, und des Platzes wegen die Altäre mehrerer Götter weggeräumt werden sollten, ließ man diese erst durch die Auguren befragen, ob sie sich die Versetzung von ihrem Platze wollen gefallen lassen. Die meisten gaben durch genehmigende Zeichen ihre Einwilligung, aber Terminus wollte dem Beherrscher des Olymps durchaus nicht weichen, und sein Altar mußte im Tempel des Jupiter stehen bleiben. Weil er jedoch nicht anders als unter freiem Himmel verehrt werden durfte, so mußte man gerade über seinem Altare in dem Dache des Tempels eine Oeffnung lassen. Seine Widersetzlichkeit deutete man als ein glückliches Omen dahin, daß Roms Grenzen nie durch feindliche Macht erschüttert und immer fest und unbeweglich bleiben würden; doch glaubte man nicht, daß dadurch das Vorwärtsschreiten der Grenzen des römischen Gebietes gehemmt werde. Man opferte dem Terminus anfangs nur Kuchen und Feldfrüchte, nachher auch Lämmer und junge Mutterschweine. Die Terminalien waren das ihm jährlich geheiligte Fest, welches am 21. oder 23. Februar gefeiert wurde. An diesem Tage wurde ihm ein Altar von grünem Rasen gebaut, und wenn die Flamme darauf emporloderte, warf man Weihrauch hinein und besprengte den Altar mit dem Blute des Opferthieres. An den Grenzsteinen kamen die Nachbarn zusammen und schmückten sie mit Blumenkränzen. Dann sang man beim frohen Mahle Lieder zu Ehren des Gottes. Aber außer dieser Privatfeier gab es eine öffentliche Feier der Terminalien: Als Roms Gebiet noch klein war, kamen die angrenzenden Völker mit den Römern an der Grenze zusammen und feierten das Fest des Terminus. In der Folge ging dies bei den unaufhörlichen Erweiterungen des römischen Reiches nicht mehr an; man behielt aber die Sitte bei, und brachte dem Terminus in einer Entfernung von anderthalb Meilen um Rom, auf der Grenze des alten Gebietes, jährlich ein öffentliches Opfer. Auch in Hinsicht der Zeit hatten die Terminalien ihre Bedeutung, denn mit dem 23. Februar war das römische Jahr geschlossen, und die übrigen Tage sahe man nur als Schalttage an. — In juristischer Rücksicht heißt Terminus oder Termin ein Zeitpunkt, an welchem, oder ein Zeitraum, innerhalb dessen etwas geschehen muß. Endlich hießen Termini die Meilen-

säulen, oder gewisse auf hohe Pfeiler gesetzte Bilder, wodurch die Meilen und Wege bemerkbar gemacht wurden: daher stammt in der Bildhauerkunst der Ausdruck: Termen (s. d. Art.).

Terminus a quo, der Zeitpunkt, der Termin, von welchem eine Frist zu laufen anfängt; terminus ad quem, der Zeitpunkt, bis zu welchem man rechnen kann, wo dann die Frist aufhört; terminus solutionis ist ein technischer Ausdruck für Zahlungsfrist.

Termiten, ausländische weiße Ameisen, welche im Felde kegelförmige Wohnungen in der Erde bauen, in welchen man Treppen, Brücken u. s. w und sogar eine staatliche Organisation bemerkt haben will. Sie sind übrigens sehr schädlich, indem sie, sind sie einmal in eine Wohnung eingedrungen, Alles bis auf Metall und Stein zerstören.

Terne (lat.), bei Zahlenlotterien, wenn drei auf einem Zettel befindliche Zahlen, auf welche man gesetzt hat, herauskommen.

Terpander, ein berühmter griechischer Dichter und Tonkünstler, lebte wahrscheinlich um die 30ste Olympiade, oder 636 v. Chr. Geb., und war aus Methymna oder Antissa auf Lesbos gebürtig. Als Lacedämon durch innere Unruhen zerrüttet wurde, befragte man das Orakel, wie sie gestillt werden könnten, und es rieth, den lesbischen Sänger kommen zu lassen. Er kam, ließ seine von der Cither begleiteten Lieder ertönen, und Ruhe und Friede kehrten zurück. Die Melodien Terpander's wurden in der Folge die lesbischen genannt, und dienten lange ganzen Völkern zum Muster. Um die Verbesserung der Musik hatte er große Verdienste. Man sagt, daß er die vorher drei- oder viersaitige Lyra zur siebensaitigen gemacht habe. Indessen schreiben andere Nachrichten diese Erfindung dem Orpheus, Amphion, ja selbst dem Apollo zu. Dem parischen Marmor zufolge wurde Terpander wegen seiner Saitenvermehrung zur Rechenschaft gezogen, aber freigesprochen. Unter allen ihm übrigens zugeschriebenen Erfindungen ist seine Einführung der musikalischen Schrift oder der Tonzeichen die wichtigste. Einige schreiben sie freilich dem hundert Jahre jüngeren Pythagoras zu, allein man hat gute Gründe, den Terpander für den Erfinder zu nennen. Nach Plutarch nämlich hatte er Nomen (νομοι, Gesänge nach einer bestimmten Weise) für die Cither in herametrischen Versen verfaßt, und diese sowohl als Homerische Verse in Musik gesetzt. Einmal erhielt er in den carneischen Spielen, und viermal in den pythischen den Preis. Die Lacedämonier sangen seine Lieder bei ihren Gastmählern.

Terpentin (Therebinthina), ein dickes oder auch flüssiges Harz, das hauptsächlich von den Terpentinbäumen, die im Orient, in Persien, China, Indien, dem nördlichen Afrika, und nach Einigen auf mehreren griechischen Inseln wild wachsen, gewonnen, und womit ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Die vorzüglichsten Arten des Terpentins sind der cyprische, venetianische und französische. Der sciotische, von der Insel Scios, ist der beste, wird aber größtentheils in der Türkei verbraucht. Der cyprische Terpentin ist von zweierlei Gattung, von welchen die beste diejenige ist, welche durch Einschnitte in den Terpentinbaum gewonnen wird. Die

schlechtere Sorte ist von den Bäumen bis auf die Erde heruntergelaufen, und daher mit unreinen Theilen vermischt. Man bringt beide Sorten in irdenen Gefäßen, die zwanzig Pfund im Gewichte halten, in Handel. Vier solcher Gefäße werden in eine Kiste gepackt und so verschickt. Das meiste geht nach Venedig, Marseille und England. Den sogenannten venetianischen Terpentin erhält man von den Lerchenbäumen, wenn man diese einige Fuß hoch über der Erde angebohrt hat. Diese Art hat bloß den Namen des venetianischen Terpentins darum, weil die Venetianer ihn zuerst in den Handel brachten. Man bringt diese Waare aber aus verschiedenen Gegenden Italiens, dem Archipelagus, aus Tyrol, dem Schwarzwalde, Thüringen, aus Frankreich und Amerika. Der französische Terpentin ist dick, und weißlich von Farbe, wird in Dauphiné, Forez und Morancin gewonnen, und eine Sorte davon, welche ganz klar ausfällt und freiwillig aus den Bäumen rinnt, wird von Holland aus für peruanischen Balsam verkauft. Auch aus Tannen, Kiefern udd Fichten gewinnt man auf dem Schwarzwalde, im Elsaß und in Savoyen Terpentin, der besonders zu Siegellack verbraucht wird.

Terpentinöl ist die aromatische, ungefärbte Flüssigkeit, die beim Destilliren des Terpentins entsteht. Der bei dieser Destillation zurückgebliebene Theil ist trocken und spröde, und giebt das bekannte Colophonium.

Terpodion heißt ein von Buschmann zu Friedrichsrode bei Gotha erfundenes musikalisches Instrument, in Form eines Klaviers, nur mit tieferem Kasten, worin eine Walze von außen bewegt und ein Ton, gleich dem der Harmonica, hervorgebracht wird. Das Instrument, an 5½ Octaven Umfang, besteht weder aus Saiten noch Pfeifen, sondern aus bloßen Holzstäben, die durch Reibung vermittelst eines Cylinders in Vibration gesetzt werden; es verbindet die Weichheit der Harmonica mit den charakteristischen Tönen der Clarinette, Flöte, des Fagotts und des Horns.

Terpsichore (Mythol.) eine der neun Musen, und zwar die der Tanzkunst; sie wird als eine mit Blumen bekränzte Nymphe in leichtem Gewande, mit munterer Geberde und in der Attitüde eines tanzenden Mädchens, abgebildet, in der Hand gewöhnlich eine kleine Pauke oder Trommel (Tympanum), oder Harfe.

Terra cotta's nennt man gewisse Antiken (Statuen, Reliefs, Gefäße) von gebrannter Erde. Eine der berühmtesten Sammlungen von terra cotta's ist die jetzt im brittischen Museum befindliche von C. Townley Esq.

Terra firma, festes Land, im Gegensatz der Inseln, eine Benennung, welche zwei verschiedenen Landstrichen gegeben wurde. In Italien hießen Terra firma oder il Dominio Veneto alle Landschaften auf dem festen Lande Italiens, welche die Herrschaft der Venetianer anerkannten. Es gehörten dazu fünf Provinzen: das Herzogthum Venedig, die venetianische Lombardei, die tarviser Mark, das Herzogthum Friaul und Istrien. (Vergl. Venedig.) Terra firma, eigentlich spanisch Tierra firme, das feste Land (zum Unterschiede der schon früher entdeckten Inseln) oder Neucastilien, ist eine große Landschaft in Südamerika, welche an das Mar del Nord, an

Peru, das Amazonenland, an das Mar del Sud und die Landenge von Panama grenzt. Die Spanier besitzen folgende Gouvernements darin: Neu-Andalusien oder Paria, Venezuela, Rio de la Hacha, St. Martha, Carthagena, Terra firma im engern Verstande, Popayan und Neu-Granada. Zu dieser Terra firma haben die Spanier noch ihren Antheil an Guiana gefügt, und aus dem Ganzen das Vicekönigreich Neu-Granada gemacht. — Im engern Sinne begreift Tierra firme die Landenge bis an Panama hin, zwischen dem Meerbusen von Darien am Nordmeer, und der Bai von Panama am Südmeer. S. Südamerika.

Terrain, (franz. sprich Terräng), das Erdreich, der Grund, Boden; in der Taktik das Feld, worauf zwei feindliche Armeen gegen einander operiren. Coupirtes Terrain nennt man einen Platz, von Gräben, Flüssen, Gebüschen u. s. w. durchschnitten.

Terra incognita, ein unbekanntes Land — eine fremde Sache.

Terra sigillata, Siegelerde, eine thonartige, feine Erde, theils roth, theils weiß, grün, gelb. Sie wird auf den Inseln Malta, und Lemnos gegraben und in Gestalt plattgedrückter kleiner Kugeln, die denn auch zum Beweise, daß sie nicht verfälscht, jederzeit mit dem obrigkeitlichen Siegel bedruckt sind (daher der Name), zum Handel gebracht. Heut zu Tage gräbt man sie auch in Schlesien und Jauer.

Terrasse, ein allmälig in die Höhe steigender Platz oder Absatz von Erde, mit Steinen oder Rasen eingefaßt, oder von Steinen gehalten. In der Malerei bezeichnet man damit ein Stück Erdreich, woraus der Vorder-dergrund eines Gemäldes gebildet wird.

Terre plein (franz. spr. Terrpleng) i. d. Fortification der Wall ganz in einer Festung und der innere Raum einer Schanze.

Terrester, terrestisch, erdig, irdisch.

Territion, das Schrecken, Bangemachen. Als die Tortur noch angewandt wurde, nannte man Territion im peinlichen Recht, das Bedrohen mit der Tortur, indem alle Anstalten zur förmlichen Tortur gemacht wurden, um die Inquisiten dadurch zu schrecken, man es aber dabei alsdann bewenden ließ.

Territorial-Rechte — vom lateinischen territorium, das Gebiet, Grund und Boden — die Rechte über Grund und Boden, Grundgerechtigken; die landesherrlichen Rechte.

Tertia, lat., die dritte — nämlich (Schul-Klasse). Tertianer nennt man daher einen Schüler aus dieser Klasse.

Tertianerinnen, bei den Katholiken die Theilnehmerinnen einer Schwesterschaft, die, als ein Zeichen der Bewachung ihrer Keuschheit den Gürtel des heiligen Franciscus tragen.

Tertianfieber, das dreitägige Fieber, das einen Tag um den andern, folglich allemal am dritten Tage eintritt.

Tertiavier, Tertianer, Franciscanermönche von der dritten Klasse.

Terzie, auch Terz, 1. in der Fechtkunst die dritte Stoßart; 2. im Kartenspiele drei auf einander folgende Karten in einer Farbe; 3. in der

Klostersprache die Zeit von 9 Uhr Vormittags an; 4. in der Mathematik der 60ste Theil einer Stunde; 5. in der Musik der dritte Ton vom Grundton an.

Tertien-Uhr, eine von Pfaff in Düsseldorf 1806 erfundene Uhr, welche die Secunde in hundert Theile (oder den Tag in zehn Millionen Theile) theilt.

Tertium comparationis, das dritte, worin zwei mit einander verglichene Dinge übereinkommen; der Vergleichungspunkt.

Tertium non datur bedeutet: Ein drittes giebt es nicht, ein dritter Fall ist nicht möglich.

Tertullianus, Quintus Septimius Florens, ein berühmter Kirchenlehrer im zweiten Jahrhunderte. Der Sohn eines Hauptmannes zu Carthago, war er dem Heidenthum zugethan, und trieb anfangs die Geschäfte eines Sachwalters (wiewohl man noch sehr zweifelt, ob der als Jurist berühmte Tertullianus derselbe sei; wenigstens will man nach der Verschiedenheit des Styls diesen für einen ganz andern halten). Durch die Standhaftigkeit der damaligen Märtyrer wurden ihm die Augen aufgethan, und er ward ein Christ (ungefähr im Jahre Christi 185) und zugleich ein eifriger Vertheidiger des Christenthums. Seine große Gelehrsamkeit und seine Tugenden erhoben ihn bald zum Priester. Bei der heftigen Christenverfolgung unter dem Kaiser Severus schrieb er die berühmte Apologie für die Christen, die durch die Lebhaftigkeit und Stärke der Beredsamkeit, die überhaupt aus allen seinen Schriften hervorleuchtet, Bewunderung einflößt, wenn auch seine Sprache etwas hart und dunkel ist. Als ein Mann, der zu einer strengen Lebensart gewöhnt, und den verderbten Sitten der römischen Klerisei feind war, wendete er sich mehr auf die Seite des Proclus, eines Schülers des Montanus, dessen strenge Lehre seiner Neigung entsprach, und ward noch eifrigerer Montanist, als man ihn deshalb zu Rom excommunicirte. Freilich that dies der Kirche vielen Schaden, ob man gleich bei der Klugheit und Einsicht dieses großen Mannes voraussetzen kann, daß er den irrigen Lehren des Montanus nicht durchaus beigepflichtet habe, sondern mehr von den Montanisten getäuscht worden sei. Ob er noch vor seinem Ende, welches im Jahre 220 bei hohem Alter erfolgte, mit der Kirche wieder ausgesöhnt worden, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Die Schriften des Tertullian, polemischen, apologetischen und disciplinarischen Inhalts, sind für die Kirchengeschichte wichtig.

Terzett (italienisch terzetto), ein Singstück mit drei concertirenden Stimmen; zuweilen wird auch so ein dreistimmiger Vocalsatz ohne Begleitung genannt. In beiden Fällen tritt der dreistimmige Satz nur mehr oder weniger hervor. Das Terzett kann übrigens für drei gleiche, z. B. die Terzette der drei Damen in in der Zauberflöte, das Terzett des Ynka, Masseru und Operpriesters in Winters unterbrochenem Opferfest für drei Bässe, oder für verschiedene Stimmen geschrieben sein. Das vollkommenste Verhältniß ist, wenn es für Sopran, Tenor und Baß gesetzt ist, weil diese

Stimmen in gleichen Verhältnissen von einander abstehen. Instrumentalstücke für drei Stimmen nennt man gewöhnlicher Trio's.

Teschen, die Hauptstadt des Fürstenthums Teschen in österreichisch Schlesien.

Teskjeredschi=Paschi, beim türkischen Hofe der erste Secretair — ungefähr, was bei uns der Vicekanzler.

Test, Test=Acte. Carl II., der 1660 wieder auf den englischen Thron kam, war während der Zeit, da er als Verbannter außer England lebte, heimlich ein Mitglied der römischen Kirche geworden. Er begünstigte daher die Katholiken, und suchte ihnen völlige Religionsfreiheit zu verschaffen. Allein das Parlament widersetzte sich, und führte im Jahre 1673 durch eine Akte einen neuen Eid ein, den alle leisten mußten, die ein öffentliches Amt erhalten wollten, und worin unter andern geschworen wurde: „daß man die Transsubstantiation im Abendmahle nicht glaube, und die Anbetung der Heiligen verwerfe." Dieser Eid wurde deswegen der Test, d. i. Probierstein, genannt, weil er dazu diente, die Katholiken zu erkennen. Die, welche ihn zu leisten verweigerten, wurden zu allen öffentlichen Aemtern, und zu Sitz und Stimme im Parlament für untüchtig erklärt. Jacob II. versuchte es zwar 1688, den Test wieder abzuschaffen, und den Katholiken größere Freiheiten zu bewirken; allein dieser Versuch brachte ihn bekanntlich bald nachher um den Thron. Im J. 1828 wurde diese Acte durch einen Parlamentsbeschluß förmlich abgeschafft.

Testament. Unter Testament versteht man jede letzte Willenserklärung, wodurch jemand anordnet, wie es nach seinem Tode mit seinem Vermögen gehalten werden soll. Im engern Sinne bedeutet Testament eine letztwillige Verfügung, mittelst welcher einer oder mehrere directe unmittelbare Erben von dem Testator eingesetzt sind. Zur gültigen Errichtung eines Testaments wird alles das erfordert, was überhaupt zu einer Willenserklärung erforderlich ist. Es können sonach folgende Personen nicht testiren: 1. keine unmündigen Kinder (impuberes); 2. keine Wahnsinnigen und Blödsinnigen; 3. keine Verschwender; 4. keine im hohen Grade Betrunkene, weil sie entweder factisch oder gesetzlich der Vernunft nicht theilhaftig sind. Das römische Recht zählte die Befugniß zu testiren unter die besondern politischen Rechte eines Bürgers; indessen hatten diese Befugniß nur diejenigen Bürger, welche nicht mehr unter väterlicher Gewalt standen, die patres familias; die Söhne unter väterlicher Gewalt, die filii familias konnten nicht testiren, selbst mit Zustimmung des Vaters nicht. Dies gilt auch noch bei uns. Indessen dürfen auch Söhne unter väterlicher Gewalt über das Vermögen gültig testiren, in Hinsicht dessen sie die Rechte der Patrum familias genießen, nämlich über das, was sie im Kriegsdienste erwarben (peculium castrense) oder was sie durch ein Amt erhielten (peculium quai castrense). Um Irrungen, Betrügereien und Ungewißheit über den Willen des Testators zu vermeiden, knüpfte man die Gültigkeit der Testamente an gewisse äußere Förmlichkeiten, und theilte demgemäß die Testamente ein in testamenta privata und testamenta pu-

blica. Die ersteren sind solche, welche der Wissenschaft oder der Aufbewahrung von Privatleuten anvertraut, die letztern, welche von einer öffentlichen, hierzu competenten Behörde errichtet werden. Die Testamentserrichtung gehört nun zur Competenz der freiwilligen Gerichtsbarkeit, kann also vor jedem Richter und an jedem Orte stattfinden. Bei Ueberreichung der schriftlichen letzten Willenserklärung ist die Gegenwart Allein zureichend, soll aber ein Testament mündlich zu Protokoll erklärt werden, so muß außer dem Richter eine zweite Gerichtsperson mit zugegen sein, mag die Aufnahme nun in dem Gerichtsgebäude, in dem Hause der Magistratsperson oder in dem Hause des Testators stattfinden. Die Privattestamente (testamenta privata) sind entweder schriftliche oder mündliche und erfordern zu ihrer Gewißheit bestimmte Förmlichkeiten: 1. die gesetzliche Gegenwart von sieben fähigen Zeugen; 2. die Einheit des Aktes der Testamentserrichtung. Die Zeugen müssen zu der Testamentserrichtung besonders eingeladen sein, sie müssen freiwillig anwesend sein, den Testator hören und sehen, und endlich auch fähige Testamentszeugen, d. h. nicht unter väterlicher Gewalt des Testators, männliche, verständige und mannbare Zeugen, und nicht von der Ehrlosigkeit befleckt sein. Die weitere äußere Feierlichkeit eines Privattestaments besteht in der Einheit des Aktes, nämlich darin, daß der Testator und die Zeugen an einem Orte bis zur vollendeten Errichtung des Testaments zusammen bleiben. Die Zeugen brauchen den Namen des Erben und den Inhalt des schriftlichen Testaments nicht zu wissen, es genügt außer den gedachten Förmlichkeiten, daß sie das Testament unterschreiben und untersiegeln. Bei dem mündlichen Testamente müssen dagegen die Zeugen sowohl den Namen des Erben als auch den Inhalt des ganzen Testaments wissen, da der Testator ihrer Aufbewahrung zu seinen letzten Willen anvertraut. Im Allgemeinen sind nun diese angegebenen Förmlichkeiten des römischen Rechts auch in das deutsche Recht aufgenommen worden und übergegangen; in manchen deutschen Ländern sind sie durch Privatgesetzgebungen abgeändert worden. Es giebt nun willkürliche und Notherben. Die Notherben sind die Descendenten und die Ascendenten (die Kinder, Enkel, Aeltern und Großältern) des Testators, und auf den Fall, daß eine ehrlose Person eingesetzt wäre, die Geschwister des Testators. Die Notherben müssen wenigstens auf den Pflichttheil gesetzt oder aus einer gesetzmäßigen Ursache enterbt werden, wenn das Testament Gültigkeit haben soll. Der Pflichttheil muß den Notherben unbedingt und ohne eine Belästigung oder Bedingung überlassen werden. Der Testator behält bis zu seinem Tode das Recht, sein Testament zu ändern. Die Erklärung des Testators, daß er sein Testament verändern wolle, hebt dasselbe auf. Diese Erklärung ist entweder eine natürliche oder muthmaßliche (praesumta). Im erstern Falle geschieht sie durch Worte oder durch Handlungen. Zur wörtlichen Widerrufung eines Testaments ist die mit klaren Worten geschehene Erklärung des Testators, er wolle nicht, erforderlich, diese Erklärung muß aber in Begleitung alle der äußern Förmlichkeiten geschehen, wie die Errichtung des

Testaments. Der factische Widerruf geschieht durch die Errichtung eines neuen Testaments, durch die Zerstörung der Urkunde, durch die Vernichtung der Schrift, auch dadurch, wenn der Testator das gerichtlich deponirte Testament sich zurückgeben läßt. Es giebt nun eine Reihe von Privattestamenten, bei denen die Beobachtung mehrerer Solennien und Förmlichkeiten erlassen ist. Diese sind: 1. das militairische Testament, welches von Personen, die in einer kriegerischen Unternehmung begriffen sind, errichtet wird, zu dessen Gültigkeit, wenn es ein schriftliches ist, blos die Handschrift des Testators, wenn es ein mündliches, eine Erklärung vor zwei Zeugen genügt. 2. Testamente zu frommen Stiftungen (ad pias causas). 3. Testamente zwischen Aeltern und Kindern; 4. Testamente, welche bei einer herrschenden gefährlichen und ansteckenden Krankheit gemacht werden. Bei diesen ist die Einheit der Handlung erlassen. Codizille sind letzte Willenserklärungen, die keine unmittelbare Erbeseinsetzung enthalten. Wer kein Testament machen kann, der kann auch kein Codizill machen, wer kein Testamentserbe sein kann, der kann auch kein Codicillerbe sein. Da durch Codicille Niemand zum unmittelbaren Erben eingesetzt werden kann, so kann auch kein Erbe darin enterbt werden. Wenn Jemand ohne Testament Codicille errichtet, so nennt man sie ab intestato; wenn der Erblasser aber testirt hat, so werden die Codicille als ein Anhang des Testaments betrachtet, und sie stehen und fallen mit dem letztern. Zur gültigen Errichtung von Cocidillen sind gleichfalls Feierlichkeiten nöthig, nämlich: Einheit und Nichtunterbrechung der Handlung, fünf Zeugen und deren Unterschrift. Nur wer Testamentszeuge sein kann, ist fähiger Zeuge eines Cocidills; doch sind auch Legatarien zulässig. Cocidille sind ohne Zeugen gültig, 1. wenn der letzte Wille privilegirt ist, z. B. bei einem Soldaten, zu frommen Stiftungen, der Aeltern unter Kindern, u. s.; 2. wenn sie im Testament ausdrücklich bestätigt sind; 3. wenn der Testator dem anwesenden Erben etwas anbefiehlt. Ein Erblasser darf mehrere Codicille errichten, sie bleiben alle in gleichem Maße gültig, und werden durch ein nachher errichtetes Testament, falls dies nicht darin ausdrücklich bestimmt ist, nicht aufgehoben. Auch Testamente können durch die codicillarische Clausel (clausula codicillaria) oder durch die dem Testament beigefügte ausdrückliche Erklärung des Erblassers: er wolle, daß wenn das Testament nicht als solches gelten könne, es doch als Cocidill gültig sein solle, in Cocidille verwandelt werden. Die Wirkung der codicillarischen Clausel ist bloß subsidiarisch, und tritt erst dann ein, wenn das Testament als solches nicht gelten kann; doch muß bei einem solchen Testamente alles das beobachtet sein, was zur Gültigkeit eines Cocidills erfordert wird, also auch fünf Zeugen und ununterbrochene Handlung.

Tetanus, der Todtenkrampf, die Steifsucht, d. i. derjenige Krampf, wo der ganze Körper steif und starr wird, das Athmen schwer geht, die Sinne aber unverletzt bleiben. In engerer Bedeutung auch derjenige Krampf, wo der untere Kinnbacken so heftig gegen den obern gezogen

wird, daß man den Mund fast mit keiner Gewalt öffnen kann, die Mundklemme.

Tetraktik oder **tetraktische Rechenkunst**, heißt diejenige Rechenkunst, wo man nur mit 1. 2. 3. und 0. rechnet, so daß man nur bis 4 zählt, so wie wir bis 10 zählen. Ein Professor Wenzel in Jena (im 17ten Jahrh.) hat sie erfunden; da sie aber weiter keinen praktischen Nutzen hat, so haben auch die Mathematiker weiter kein Augenmerk darauf gerichtet.

Tetralogia, so hießen bei den Griechen die vier Schauspiele, die die um den Preis kämpfenden Dichter nach einander aufführten, und von denen das letzte gewöhnlich satyrischen Inhalts war.

Teucer (Teukros). 1. ein Sohn des Scamander und der Nymphe Idea, und König im nachmaligen Troja, dessen Einwohner von ihm den Namen Teukrer bekamen. Als Dardanus zu ihm flüchtete, gab er ihm seine Tochter Batea mit einem Theile seines Königreichs, und setzte ihn zum Erben des Ganzen ein. Nach Servius kam er aus Creta nach Phrygien. — 2. Teucer hieß auch der Sohn des Telamon und der Hesione, Laomedons Tochter, oder nach Homer, einer Sklavin. Mit seinem Bruder Ajax ging er mit zwölf Schiffen nach Troja, und zeichnete sich hier als vortrefflicher Bogenschütze aus, daher der Dichter sagt, daß er vom Apollo selbst seinen Bogen erhalten habe. Bei der Erstürmung der Verschanzungen deckte ihn, da er als Bogenschütze keinen Schild führte, Ajax mit dem seinigen. Hinter demselben spannte er den Bogen, schoß den Pfeil ab und trat dann wieder hinter den schützenden Schild. So erlegte er viele Trojaner. Agamemnon versprach ihm zur Belohnung einen Dreifuß, oder ein Gespann Pferde nebst dem Wagen, oder eine Sklavin dafür, wenn Troja erobert sein würde. Er schoß darauf nach Hektor, erlegte aber den Gorgythion, und so wendete auch Apollo den zweiten auf Hektor gerichteten Pfeil ab. Weil er den Tod seines Bruders nicht gerächt hatte, nahm ihn sein Vater nicht wieder auf, sondern zwang ihn, sein Glück in der Fremde zu suchen. Teucer kam hierauf nach Sidon zum Könige Belus, erhielt von ihm Truppen, mit denen er die Insel Cypern eroberte und Salamis bauete.

Teufe (Bergb.) heißt jede Tiefe niederwärts, gegen den Mittelpunkt der Erde zu. Man nennt sie Seigerteufe, wenn die Richtung gerade auf den Mittelpunkt geht, Flachteufe, wenn sie nach der Seite oder nach einem andern Punkte geht.

Teufelsadvocat heißt derjenige, der in Rom bei einer Canonisation (s. d. A.) gegen den zu canonisirenden Candidaten auftritt. Wenn irgend eine Person der katholischen Kirche ihrer ausnehmenden Tugenden und ihrer im Leben und im Tode gethanen Wunderwerke wegen canonisirt, d. h. in den Canon oder das Verzeichniß der Märtyrer und anderen Heiligen aufgenommen werden soll, und die deswegen nöthigen Untersuchungen angestellt und alle erforderlichen Beweise beigebracht worden sind, so bestellt der Fiscal der Congregation der Kirchengebräuche einen Widersprecher oder den sogenannten Teufelsadvocaten. Das Geschäft desselben ist, die Akten

der gerichtlichen Verhandlung über die Verdienste des Candidaten genau durchzugehen, jeden Mangel der Formalitat zu rügen, und die gepriesenen Tugenden des zu Canonisirenden, so wie die Echtheit der von ihm verrichteten Wunderwerke genau zu prüfen. Wenn die von dem Teufelsadvocaten gemachten Einwendungen hinlänglich beantwortet, und das ganze Verfahren von drei päpstlichen Consistorialadvocaten untersucht und legal befunden worden, so erfolgt nach einiger Zeit die Canonisation. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts wäre, wie man erzählt, die Canonisation des Cardinals Carl Borromeo fast rückgängig geworden, weil der Teufelsadvocat eine Beschuldigung gegen ihn erhoben hatte, deren Widerlegung nicht ganz leicht war.

Teufelsbrücke, eine über die Reuß führende steinerne Brücke, deren Bogenöffnung 75 Fuß beträgt, an dem von Italien nach der Schweiz über den Gotthardt führenden Alpenpasse. In einer Reihe donnernder Wasserfälle stürzt sich die Reuß unter ihr weg, umdüstert von nackten, gradaufstrebenden Felsen. Höher ist die Straße durch den Teufelsberg 200 Fuß lang gehauen. Der Schacht ist 12 Fuß hoch und breit, und wird durch ein in der Mitte eingesprengtes Loch ein wenig erleuchtet. Am Ende dieses unterirdischen Ganges, das urner Loch genannt, öffnet sich das liebliche Urserntthal. Im Mittelalter war diese Brücke unter dem Namen der „stäubenden Brücke" bekannt. Im Revolutionskriege zerstörten die Franzosen die Brücke. Sie ist jetzt wieder hergestellt, wird aber nicht mehr benutzt, da bei der Anlage der neuen großen Straße über den St. Gotthardt eine neue Brücke, über hundert Fuß über der alten, in den Felsen eingesprengt worden ist.

Teut, Tot, Tuisco, hieß bei den alten Deutschen die älteste Gottheit, welche sie als den Urquell alles Lebens verehrten. Sie nannten ihn auch Odin, Wodan. Der Dienstag (Tühstag) führt von ihm seinen Namen. Die Deutschen nannten sich deshalb auch Teut's Söhne, Teutonen, als Abkömmlinge des Teut.

Teutoburger Wald, ein Waldgebirge im Fürstenthum Paderborn im nördlichen Deutschland, berühmt durch die merkwürdige Schlacht, welche hier im J. Chr. 9 das römische Heer unter Anführung des Varus gegen die Deutschen unter Arminius (Hermann) verlor, und in der das Heer des Varus gänzlich aufgerieben und vernichtet wurde. Fast an demselben Orte schlug im Jahre 1783 Karl der Große die Sachsen unter Wittekinds Anführung.

Texel, Tessel, eine kleine, oft in der Seekriegsgeschichte vorkommende Insel an der nördlichen Spitze Nordhollands.

Tezel, Johann, ein berüchtigter und eifriger Ablaßkrämer, gebürtig aus Leipzig. Er studirte daselbst Theologie, trat 1489 in den Dominikanerorden, und erhielt die Erlaubniß auszugehen und zu predigen. Im Jahre 1502 wurde er vom römischen Stuhle zum Ablaßprediger bestellt und trieb 15 Jahre lang den sehr einträglichen Ablaßhandel, wobei er sich der schändlichsten Mittel bediente, das Volk zu betrügen. Seine Sitten und sein

Wandel waren so anstößig, daß er zu Inspruck wegen ehebrecherischen Umgangs mit einer Frau gesäckt und ersäuft werden sollte. Auf Vorbitten wurde er zu ewigem Gefängnisse verdammt. Aber auch davon wurde er befreit, wanderte nach Rom und erhielt vom Papste Leo X. Ablaß, ja er wurde sogar zum apostolischen Commissarius und vom Erzbischof zu Mainz zum Ketzermeister ernannt. Jetzt trieb er den Ablaß mit noch größerer Unverschämtheit. Als Unterkommissär des päpstlichen Ablaßpachters durchreiste er Sachsen in einem Wagen, von Rittern begleitet, und mit zwei großen Kasten versehen, deren einer zur Aufbewahrung der Ablaßbriefe, der andere für das gelöste Geld bestimmt war, und die Aufschrift gehabt haben soll:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Sobald die Seel' gen Himmel springt.

Er soll außer freier Kost monatlich 90 Goldgulden gehabt haben. In vielen Städten holte man den Ablaßverkünder feierlich unter Glockengeläute ein, der die Wirksamkeit seiner Ablaßbriefe schreiend pries, und überall seinen Geldkasten reichlich füllte, indem er für jeden Mord, Meineid, Ehebruch ꝛc. Heilung anbot. Dies trieb er unzeahndet, bis Luther sich 1517 durch seine Thesen gegen diesen schändlichen Mißbrauch erklärte. Die von Tezel dagegen geschriebenen Sätze verbrannten die Studenten auf öffentlichem Markte zu Wittenberg. Der nachdrückliche Verweis, welchen Tezel nachher von dem zur Schlichtung des Streits gesendeten päpstlichen Kämmerer Carl von Miltiz erhielt, wirkte sehr auf ihn. Er starb an der Pest an demselben Tage (4. Juli 1519), an welchem Luther die berühmte Disputation mit Eck hielt. Sein Leichnam liegt in der Paulinerkirche in Leipzig begraben.

Thais, die Geliebte Alexanders des Großen, gebürtig aus Athen. Sie soll, um für die von Xerxes gegen ihre Vaterstadt ausgeübten Feindseligkeiten Rache zu nehmen, einst bei einem Gastmahle in dem königlichen Palast zu Persepolis die Anzündung der königlichen Burg gefordert und Alexander bewogen haben, den ersten Brand hineinzuschleudern. In der Folge wurde sie die Geliebte, und zuletzt die Gemahlin des Ptolomäus, Königs von Aegypten.

zu Thal (Schifffahrt), Fluß abwärts — entgegen dem zu Berg, was stromaufwärts bedeutet.

Thalassometer (griech.), ein Werkzeug, um Ebbe und Fluth zu messen — ein Meermesser.

Thaler ist eigentlich ursprünglich eine deutsche Silbermünze. Die erste kam schon im 15. Jahrhundert auf, wo sie Güldengroschen, Güldenpfennig hieß. Als aber 1519 zu Joachimsthal, einem böhm. Städtchen, viele derselben von dem Grafen von Schlick geprägt wurden, nannte man sie Joachimsthaler — Thaler (auch Schlickthaler). Der ganze Thaler, harte Thaler (die älteste Gattung wiegt 2 Loth und gilt 32 gute Groschen; hingegen der Reichsthaler, der aber nur als Rechnungsmünze bekannt ist, gilt 24 gute Groschen. Im nördlichsten Deutschland wird

Thaler, als die gangbarste Rechnungsmünze gebraucht, dagegen in dem südlichen Deutschland nach Gulden häufiger ist.

Thales, aus Miletus in Jonien, der älteste Philosoph Griechenlands, und der erste der ionischen Cosmophysiker wurde nach Diogenes Laertius in dem ersten Jahre der 35sten Olympiade (ungefähr 640 v. Chr.) geboren, widmete sich in seinen früheren Jahren dem Staate, nachher aber blos philosophischen Untersuchungen. Doch muß seine politische Laufbahn nicht sehr bedeutend gewesen sein, denn Plato rechnet ihn zu den Weisen, welche sich wenig in öffentliche Geschäfte gemischt haben. In seinen späteren Jahren soll er mehrere Reisen nach Aegypten gemacht, dort die Höhe der Pyramiden berechnet, und den Unterricht ägyptischer Priester empfangen haben. Wahrscheinlich erlernte er daselbst auch die Geometrie, worin er es aber durch eigenes Nachdenken weiter gebracht zu haben scheint, als seine Lehrer. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland erwarb er sich durch seinen Unterricht und seine Kenntnisse so großen Ruhm, daß man ihn unter die sieben Weisen gerechnet hat. Er starb 584 v. Chr. Geburt. In der Astronomie soll er zuerst das Jahr in 365 Tage und 4 Jahreszeiten getheilt haben, die Tropicos bezeichnet und die Sonnenfinsterniß zuerst ausgerechnet haben. In der Physik nahm er das Wasser als erstes Princip allerdings an.

Thalia (Mythol.), eine der 9 Musen und besonders die Musen des Lustspiels. Sie wird als junge Nymphe abgebildet, mit Epheu gekrönt, lächelnd, mit einer Maske in der Hand.

Thamyris oder **Thamyras**, ein berühmter Dichter vor Homer, ein Thrazier von Geburt. Seine Stimme war sehr angenehm und in den pythischen Spielen trug er den Preis davon. Seine Gesänge begleitete er mit der Cither. Plathon setzt ihn neben den Orpheus, Olympus und Phemius, und rühmt, daß ihm Niemand im Flöten- und Citherspiel, und im Singen gleich gekommen sei, daher habe auch nach seinem Tode seine Seele ihren Wohnplatz in einer Nachtigall genommen. Eben so ehrenvoll vergleicht ihn Strabo mit dem Musäus. Berühmt ist in der Fabel sein Wettstreit mit den Musen. Stolz auf die Schönheit seines Gesanges forderte er die Göttinnen selbst zum Wettstreit heraus, unter der Bedingung, daß er als Sieger der Umarmung jeder Muse gewürdigt werden, im Fall er aber besiegt würde, sich jede Strafe, welche die Musen ihm auferlegen wollten, gefallen lassen sollte. Er verlor, und die Göttinnen bestraften ihn mit Blindheit, zerbrachen seine Cither, und beraubten ihn aller seiner musikalischen Talente. Homer (Iliade II. S. 505) besingt, nach Stolbergs Uebersetzung die Fabel mit folgenden Worten:

— wo die Musen dem thracischen Sänger
Thamyris die heilige Gabe des Liedes entrissen,
Da er von Onchlia kam, Eurytas verlassend,
Denn er hatte prahlend verheißen, im Liede zu steigen,
Wenn auch gegen ihn sängen die Musen, die Töchter Kronions.

Drob erzürnten die göttlichen Jungfrauen, gaben ihm Blindheit
Nahmen die Gabe des Liedes, mit ihr die Gabe der Harfe.

Seine Gedichte sind sämmtlich verloren gegangen und dies ist auch mit einem Trauerspiel des Sophokles über ihn der Fall.

Tharant, ehemals Granaten genannt, ein Städtchen im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, mit 150 Häusern und 800 Einwohnern. Hier ist seit einigen Jahren ein königliches Forstinstitut unter der Direction des Forstraths Cotta, und das 1792 angelegte Bad, welches sein Wasser aus zwei mineralischen Brunnen, dem Sidonien- und Heinrichsquell, empfängt. Die gesunde Gebirgsluft scheint mehr, als die Kräfte des Bades selbst, zur Genesung der sich bisweilen zahlreich einfindenden Kranken beizutragen. Die angenehmen Umgebungen, durch die Kunst geschmackvoll verschönert, ziehen stets häufige Besuche von Einheimischen und Fremden herbei, und haben dem sonst unbedeutenden Orte eine gewisse Celebrität verschafft. An der Seite der Stadt liegen auf einem freistehenden Felsen die Ruinen des Schlosses Tharant. Zedena oder Sidonia, Tochter des böhmischen Königs Podiebrad, und Gemahlin Alberts, des Stammvaters der Albertinischen Linie, wählte das einsame Tharant zum Wittwensitze. Sie starb den 1. Februar 1510, und seitdem ist das Schloß nie wieder von einer fürstlichen Person bewohnt worden. Die Materialien des Schlosses wurden in der Folge zu anderm Behuf verwendet, und die Zeit hat es vollends so zerstört, daß von dem einst so berühmten Gebäude nur noch die Mauern und die Trümmer des Thurmes stehen.

Thatbestand ist der Inbegriff aller derjenigen Thatsachen, welche zur juristischen Gewißheit eines Verbrechens erfordert werden. Der Thatbestand ist entweder objectiv, d. h. der Inbegriff aller derjenigen Thatsachen, welche constatiren, daß dies oder jenes Verbrechen, z. B. Mord, Diebstahl stattgefunden hat, oder subjectiv, d. h. der Inbegriff aller der Thatsachen, welche constatiren, daß eine bestimmte Person dies Verbrechen begangen hat. Sowohl im Anklage- als im Inqusitionsprozesse muß der objective Thatbestand erwiesen sein, und es kann selbst dann keine Ausnahme davon stattfinden, wenn der Verbrecher selbst die That mit allen begleitenden Thatumständen bekennen sollte. Den objectiven Thatbestand eines Verbrechens und die Werkzeuge, mit denen es begangen worden ist, nennt man Corpus delicti.

Thau ist der wässerig atmosphärische Niederschlag, welcher auf den Pflanzen und den andern Dingen im Sommer als Tropfen, im Winter als Reif sichtbar ist, und sich bei dem Aufgange und Niedergange der Sonne an heitern Tagen zeigt. Die Ursache seiner Erscheinung ist in der in jenen Augenblicken statthabenden schnellen Temperatur-Erniedrigung der Atmosphäre zu suchen, wodurch der darin luftförmig aufgelöste Wasserdunst zur dichtern, liquiden Form zurückgeführt wird. In den gemäßigten Himmelsstrichen fällt nicht viel Thau, weil in ihnen viel Regen sich einfindet, überhaupt auch die hygrometrische Feuchtigkeit der Atmosphäre bedeutender ist, als im wärmeren Klima, wo die Temperatur durch anhal-

tenden heitern Himmel gesteigert ist, und die Atmosphäre daher eine größere Menge Wasser luftförmig enthält. Eben dies ist aber auch die Ursache des ausnehmend starken Thaues, der täglich in warmen Ländern, in Italien, Afrika u. s. w., einem Regen gleich fällt, und während des heitern Sommers den Regen ersetzen hilft.

Thauwetter, Aufthauen des Eises, der Vorgang in unserer Atmosphäre, da Eis und Schnee wieder flüssig zu werden anfangen. Die Ursachen dieser Erscheinung, namentlich des oft überaus schnell und ganz unerwartet eintretenden Thauwetters, sind bei weitem noch nicht gehörig erforscht. Sichtbar sind die Wirkungen der Sonnenstrahlen, der warmen Süd- und Westwinde; allein diese Gründe reichen zur Erklärung in allen Fällen nicht hin; und man sieht sich fast gezwungen, der Meinung derjenigen Naturforscher beizutreten, welche ein Centralfeuer, und ein öfteres, unverhältnißmäßiges Hervorbrechen der daher entstehenden Grundwärme annehmen. Leichter läßt sich erklären, warum beim Eintritte und Anhalten von Thauwetter oft eine empfindliche Kälte verspürt wird, indem bei Verwandlung so großer Eismassen in Wasser, eines festen Körpers in einen tropfbar flüssigen, allerdings eine ungeheure Menge Wärmestoff verschluckt werden muß. Oft beruhet diese Empfindung scheinbar vermehrter Kälte bei eintretendem Thauwetter aber auch auf einer, durch die mit eingetretene Naßkälte verursachten, Sinnentäuschung, welche durch das Thermometer sogleich widerlegt wird. — Ueber mehrere, beim künstlichen Aufthauen des Eises vorkommende, merkwürdige Umstände gehen wir weg, weil sie sich unmittelbar auf die Theorie des Wärmestoffs beziehen, und wir daher auf diesen Art. verweisen müssen.

Theater (aus dem Griechischen) bedeutete eigentlich den Theil des Schauspielhauses, wo die Zuschauer saßen, oft auch das ganze Gebäude selbst, niemals, wie bei uns, die Schaubühne. Wir nehmen hier das Wort in dem Sinne, in welchem es das ganze Gebäude anzeigt. Nach den Tempeln waren bei den Griechen und Römern die Schauspielhäuser die vornehmsten Gebäude, da sie nicht bloß zum Vergnügen dienten, sondern auch zu einem Theile des Gottesdienstes bestimmt waren. Als dem Bacchus geweiht, hießen sie auch oft dionysische oder lenäische Theater, die darauf vorgestellten Stücke nannte man häufig Dionysiaka, und die Schauspieler dionysische Künstler. Jede beträchtliche griechische und römische Stadt hatte ihre Theater; allein so niedrig die Schauspielkunst selbst anfangs stand, so schlecht waren auch die Plätze, wo man die Stücke aufführte. Eine Hütte, ohne alle Kunst von Baumzweigen aufgeführt (daher der Name S c e n e, σκηνή), war die Bühne, auf welcher man an Bacchusfesten vor dem versammelten Volke die Dithyramben zur Ehre des Gottes absang. Thespis zog mit einem Wagen umher und führte daselbst seine rohen Stücke auf. Die Römer übertrafen die Griechen in Pracht und Größe der Theater. Die ersten steinernen Theater wurden in den griechischen Colonien in Etrurien und in Sicilien gebaut. Zu Themistokles Zeit baute man in Athen das erste steinerne Theater. Auch die Römer hatten lange

Zeit hindurch nur hölzerne Theater, welche in bloßen Brettergerüsten für die Schauspieler bestanden, und in denen die Zuschauer stehen mußten. In den letzten Zeiten der Republik wurden die Theater des Scaurus und des Curio gebaut, die sich durch Größe und Pracht zwar auszeichneten, aber dennoch von Holz waren. Pompejus ließ in Rom das erste steinerne Theater aufführen, auf dessen Trümmern jetzt der Palast Ursini steht. Es ward nach einem Risse des Theaters von Mitylene gebaut und erst unter Caligula vollendet. Es faßte 40,000 Menschen. Jetzt sind nur wenige Ruinen davon zu sehen. Nach Errichtung des Pompejischen wurden nicht bloß in Rom, sondern auch in andern Städten des römischen Gebiets steinerne und stehenbleibende Theater erbaut. Auch wurde von dieser Zeit an die Scene mit Marmor bekleidet und mit marmornen Säulen eingefaßt. Zu gewissen Festen und Spielen wurden sie noch außerdem mit größter Pracht ausgeziert; ja, auf Nero's Befehl wurde die Scene mit Gold überzogen, und weil auch der ganze Umfang des Theaters und Alles, was auf die Bühne gebracht ward, vergoldet oder mit Gold geschmückt war, so wurde der Tag, an dem dies geschah, der goldene genannt. Auch hinter der Scene wurde bei den römischen Theatern ein Säulengang angelegt, zum Zufluchtsort der Zuschauer bei üblem Wetter. Dies war bei dem Pompejischen Theater gleichfalls der Fall. Es schloß einen großen, mit Bäumen, die von Alleen durchschnitten waren, besetzten, und mit einem Springbrunnen und Statuen verzierten Platz ein. Erst einige Zeit nach dem punischen Kriege entstand der Gebrauch, um die Unbequemlichkeiten des Wetters zu vermeiden, das Theater und die Orchestra mit einem Tuche zu überspannen. Dieser Gebrauch ward durch Quintus Catulus aus Campanien nach Rom gebracht. Catulus nahm Purpurdecken dazu. Ueberhaupt waren die Tücher, deren man sich dazu bediente, gewöhnlich mit Purpur und andern lebhaften Farben gefärbt. Späterhin nahm man die feinste und kostbarste ausländische Leinwand, und Nero ließ sogar einen Teppich dazu nehmen, der mit Gold geschmückt und in dessen Mitte sein Bildniß gestickt war, wie er, von Gestirnen umgeben, den Sonnenwagen lenkte. Zur Linderung der durch die Menge der Zuschauer in solchen bedeckten Theatern verursachten Hitze bediente man sich gleich kostbarer Mittel. Pompejus ließ zuerst die Wege und Treppen zu den Sitzstufen mit Wasser anfeuchten. Nachher gebrauchte man dazu eine Mischung von Wein und Wasser, worin man den besten cilicischen Saffran aufweichte, um einen angenehmen Geruch hervorzubringen. Diesen Crocuswein leitete man in Röhren, die in den Mauern des Theaters versteckt lagen, und brachte ihn von da durch ein Druckwerk bis zu den obersten Sitzen. Hier erhielten die Röhren ganz kleine Oeffnungen, durch welche der Wein wie ein feiner Regen herabspritzte, und dadurch im ganzen Theater Kühlung verbreitete. Auch wurde bisweilen Balsam unter den Wein gemischt; und oft wurden die zur Verzierung des Theaters angebrachten Statuen zum Verspritzen des Crocusweins gebraucht, indem sie hohl waren, und man den Wein durch Röhren hinleitete. Man baute die Schauspielhäuser so viel wie möglich

immer an dem Abhange eines Hügels oder Berges, um hier auf eine bequeme Art die Sitze für die Zuschauer stufenweis über einander anlegen zu können. War der Platz eben, so mußte für die Sitze ein hoher Unterbau angelegt werden: bei den Griechen war dies seltner als bei den Römern der Fall. Konnte in dem Berge nicht füglich die halbrunde Form des Theaters angebracht werden, so legte man nur den mittlern Theil der Sitze in den Bergen an; die beiden Enden erhielten einen Unterbau. Die Form des Gebäudes war ein Halbzirkel, dessen beiden Enden nach der Richtung der Tangenten an jedem Endpunkte des Halbzirkels etwas verlängert, und durch ein Quergebäude verbunden waren. Es hatte drei Haupttheile: 1. das eigentliche Theater, nämlich den Platz für die Zuschauer; 2. die Scene, oder den Platz für die Schauspieler; 3. das Orchester, oder den Raum von der Scene bis zu den Sitzen der Zuschauer. Hierin stimmen die römischen und griechischen Schauspielhäuser in der Regel überein. In andern Stücken unterschieden sie sich aber merklich. Die schönen Schauspielhäuser zu Corinth und Sparta und zu Epidaurus und Megalopolis auf der Insel Aegina sollen die prachtvollsten Theater Griechenlands gewesen sein. Von den vielen Theatern in den italischen Städten bemerken wir nur die in neuerer Zeit wieder entdeckten zu Herculanum und Pompeji. In Rom waren außer dem Theater des Pompejus, das Theater des Coriolinus Balbus und das des Marcellus (welches 22,000 Menschen faßt) die vorzüglichsten. Sowohl die innere als die äußere Einrichtung unserer Theater unterscheidet sich also wesentlich von den römischen und griechischen. Erst später erbaute man in Deutschland eigentliche Schauspielhäuser. Jetzt hat Deutschland eine Menge von Schauspielhäusern und in festem Gehalt stehende Schauspielgesellschaften. Die besten deutschen Theater waren und sind: in Berlin, Wien, Dresden, Leipzig, Hamburg, München, Mannheim, Stuttgart, Carlsruhe, Cassel, Braunschweig, Breslau, Prag, Königsberg, Frankfurt a. M. u. s. w.

Theatiner, regulirte Chorherren, 1524 vom heiligen Cajetan von Thiene und dem nachmaligen Papste Paul IV. noch als Pater Caraffa gestiftet, und nach des letztern Bischofssitze Theate benannt. Sie verpflichteten sich neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden zum Predigen gegen die Ketzer, zur Seelsorge, zur Pflege der Kranken, zur Begleitung der Missethäter, und zu einem Vertrauen auf die Vorsehung, wobei sie weder ein Eigenthum besitzen, noch Almosen sammeln, sondern die Gaben der Wohlthätigen erwarten wollten, aber in letzterer Hinsicht, wie die Pracht ihrer Kirchen und Altäre zu verrathen scheint, wohl etwas nachgiebiger gewesen sein mögen. In Italien, hauptsächlich in Neapel, sind sie zahlreich und vielgeltend, und meist werden aus ihrer Mitte die Bischöfe genommen. Auch haben sie sich in Spanien und Polen verbreitet, und selbst in Mingrelien 1627 ein Kloster ihres Ordens gegründet.

Theben, 1. auch Diospolis magna genannt, war die Hauptstadt von Oberägypten, welches von ihr den Namen Thebais erhielt. Sie war die älteste Hauptstadt des alten Aegyptens, und die Residenz der Könige des

thebaischen Reichs in Oberägypten, welches, älter als das memphitische in Mittelägypten, lange neben diesem blühete, und zuletzt mit demselben vereinigt wurde. Alte griechische Schriftsteller nennen bald den Osiris, bald den Busiris als Erbauer von diesem Theben. Es enthielt eine Menge prächtiger Gebäude von colossalischer Größe, von denen sich bis auf unsere Zeiten Ueberbleibsel erhalten haben, und hatte nach Homer hundert Thore. Ein dortiger Tempel hatte vierzehn Stadien (mehr als den zehnten Theil einer deutschen Meile) im Umfange, eine Höhe von 45 Ellen und 24 Fuß dicke Mauern, und war inwendig auf das reichste mit kostbaren Steinen, mit goldnen, silbernen und elfenbeinern Geräthen ausgeschmückt. Noch jetzt führen acht große Zugänge zu den Ruinen dieses Tempels. Die Thore selbst sind außerordentlich hoch und breit, pyramidenförmig aus rothem, feinpolirtem Granit erbauet, und überall felderweise, mit hieroglyphischen Figuren und an den Seiten mit colossalischen Bildsäulen und Basreliefs geziert. In den Vorhöfen des Tempels befinden sich 60—70 Fuß hohe, ganz aus Granit gehauene und mit Hieroglyphen bedeckte Obelisken. Der innere Tempel selbst ruht auf 134 Säulen. Außerdem findet man bei dem Tempel noch verschiedene Nebengebäude mit prächtigen Säulenstellungen und Zimmern. Außer andern Ruinen dieser Stadt sind auch die Gräber der Könige, von denen Denon acht Grabstätten besuchte, höchst merkwürdig. Bei seinem Eintritt fand er in einer 12 Fuß langen und 20 Fuß hohen Gallerie alle Wände voll stuckirter, aber zugleich bemalter Hieroglyphen. In sechs der Grabstätten waren selbst die Farben, gelb auf blauem Grund, noch ganz frisch. Am Ende der Gallerie standen prächtige Sarkophage mit Decken, alles voll hieroglyphischer Figuren. Die Möbeln, z. B. Taburets, Lehnstühle, waren aus indischem Holz, mit Vergoldung und Sculpturen gearbeitet. Theben blühte noch fort, als es auch nicht mehr die Residenz von Königen war, wurde jedoch von Cambyses gänzlich zerstört. Es erholte sich aber wieder, und ward unter den Ptolemäern nochmals eine der reichsten und blühendsten Städte, allein endlich durch Ptolemäus Lathurus, gegen den es sich empört hatte, im Jahre 82 v. Chr. Geb. erobert, und fast ganz zu Grunde gerichtet. Schon Strabo fand nur noch ein Paar elende Dörfer an der Stelle der ehemaligen Paläste. Die alte Diospolis am rechten Nilufer besteht gegenwärtig aus den Flecken Karnak, Luxor und Medine; an der Stelle von Memnonium, dem westlichen Theile der Stadt, wo die Bildsäule des Memnon stand, liegt jetzt Medinet Abu. — 2. Theben, die Hauptstadt der Landschaft Böotien, und eine der berühmtesten Städte Griechenlands, die Vaterstadt des Pindar, Epaminondas und Pelopidas. Den Grund zu diesem Theben legte (1500 Jahre v. Chr. Geburt) Cadmus, der Anführer einer phönicischen Colonie, indem er die Burg Cadmea mitten in der nachherigen Stadt bauete. Um diese Burg her legte Amphion nachmals die Stadt an, umgab sie mit Mauern, und bauete sieben Thore, die er nach seinen sieben mit Niobe gezeugten Töchtern benannte. Der Umfang der Stadt soll 70 Stadien, die Burg mit eingeschlossen, betragen haben. Auf der Anhöhe,

wo die Burg lag, entsprang eine Quelle, die durch unterirdische Röhren in die Stadt geleitet wurde. Die Gegend umher wurde durch zwei Flüsse, durch Wiesen und Gärten verschönert. Die Stadt hatte viele prächtige Tempel, öffentliche Gebäude und Bildsäulen. Gegen Morgen lag noch die berühmte Quelle Oedipodia, worin sich Oedipos von seinem Vatermorde reinigte.

Thee sind die getrockneten Blätter einer Staude oder eines Strauchs, der in China und Japan häufig wächst, ungefähr drittehalb Ellen hoch ist, ein hellgrünes Laub, rothe Blüthen und eine braune Samenkapsel hat, die, wenn sie völlig reif ist, aufspringt. Man zieht diese Staude aus den Samenkörnern, die drei bis vier Zoll tief in die Erde gesteckt werden. Im dritten Jahre trägt die Staude schon reichlich Blätter, aber nach dem siebenten Jahre nimmt ihre Fruchtbarkeit ab. Fast in allen Provinzen des chinesischen Reichs wird die Theestaude gebaut, aber sie ist nicht überall von gleicher Güte; auf steinigtem Boden gedeiht sie weit besser als im lockern. Aber nicht bloß der Boden, auch die Jahreszeit, in welcher die Blätter eingesammelt werden, macht einen bedeutenden Unterschied ihrer Güte. Man sammelt nämlich die Blätter drei Mal im Jahre; zuerst im Maï, wenn die Blätter anfangen zu treiben, und noch ganz zart sind — dies ist der beste und theuerste Thee, man nennt ihn Kaiserthee, weil er vorzüglich für den kaiserlichen Hof und für die Großen des Reichs bestimmt ist; — die zweite Einsammlung geschieht im April, und die dritte im Juli, deren Blätter wenig geachtet werden. Die abgepflückten grünen Blätter werden auf eisernen oder zinnernen Platten geröstet, und allmälig getrocknet, dann auf Matten gelegt, und zwischen den Händen gerollt oder frisirt, und so zum Gebrauch genommen oder als Handelswaare versendet. Der Unterschied der Zurichtung giebt zwei Hauptgattungen des Thees: grünen Thee (Thee-Hayssan oder Hysson, auch Thee-Singlo oder Songlo), und braunen Thee, (Thee-Boy oder Bohee), zu welchem letztern, als Arten, Thee-Pecco, Thee-Congo und Thee-Ziou-Ziouny gehören. Der Thee, den wir aus China zur See erhalten, ist nicht immer ganz rein, und oft aus Gewinnsucht mit andern Blättern vermischt; auch verliert er auf der See durch den langen Transport viel von den salzigen Bestandtheilen, die er von Natur hat. Für den besten Thee wird derjenige gehalten, welchen die russischen Kaufleute der jährlich nach China gehenden Caravane zurückbringen, und der daher Caravanenthee genannt wird. — Linné hat den ersten Versuch gemacht, eine Theestaude, die aus China mitgebracht worden war, in Schweden zu pflanzen, und der Versuch gelang, ungeachtet des nördlichen Clima's. — In China ist der Gebrauch des Thees allgemein, zum Theil aus Nothwendigkeit, weil das Trinkwasser fast überall schlammig ist. Man schreibt aber auch dort dem Thee größere Heilkräfte zu, als er wirklich besitzt. Als die Holländer nach China kamen, nahmen sie diese Gewohnheit an, und führten sie in Europa ein. In Europa und Amerika wird der Thee am häufigsten in den nördlichen Ländern gebraucht. In verschiedenen Ländern Asiens wird sein Gebrauch fast bis zur Aus-

schweifung getrieben. Die südlichen Asiaten bewirthen ihre Gäste, um sie zu ehren, mit Caffee, die nördlichen setzen ihnen Thee vor. In Tibet und Boston vermischt man ihn bisweilen mit andern Ingredienzen, als Mehl, Butter und Salz. — Der Handel mit Thee ist für England, Holland, Dänemark und Rußland von großer Wichtigkeit; durch die Kaufleute dieser Nationen werden jährlich 18 bis 20 Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht. Da der größere Theil davon mit baarem Gelde erkauft werden muß, so ist der Verlust, den Europa nur für diesen einzigen Artikel jährlich an baarem Gelde leidet, ganz offenbar. Unsere Vorfahren kannten vor der Hälfte des 15. Jahrhunderts dieses ausländische Getränk nicht. Das gesellschaftliche Getränk für Reiche und Vornehme war bis dahin Zimmtwasser.

Thé dansant wird in der feinen Welt eine gesellschaftliche Unterhaltung genannt, wobei Thee gegeben und getanzt wird.

Theer wird meistentheils aus den Kien- und Wurzelstücken der Nadelhölzer (Tannen, Fichten, Krummholz) geschwehlt, d. h. trocken destillirt und ausgebraten. Die alten Macedonier (und die jetzigen Schweden) verrichteten diese Schwehlerei in Erdgruben. Doch ist mit dieser Methode viel Verlust an Theer verbunden. Besser ist die Schwehlerei in Oefen. Plinius kannte schon die Theeröfen, sie sind walzenförmig, oben gewölbt, stehen auf einem steinernen oder von Thon festgeschlagenen Boden, der eine Rinne zum Abfluß des ausgebratenen Theers hat; auch hat das Gewölbe ein Setzloch zum Nachfüllen, das verschlossen werden kann. Um den mit zerhackten Kienstöcken gefüllten und verschlossenen Ofen wird Feuer gemacht, und damit so lange fortgefahren, bis nichts Flüssiges mehr durch die Rinne abfließt. Zuerst erscheint Sauerwasser oder Theergalle (Essigsäure, die durch die Röstung des Holzes sich bildete und mit brandigem Oele verunreinigt ist), später brauner Theer, auf dem reiner gelber schwimmt, endlich dicker, schwarzer, der die Beendigung der Arbeit anzeigt. Der braune und schwarze ist brandiges oder empyreumatisches Oel, das ebenfalls während der Verkohlung erst gebildet wurde; der gelbe ist dagegen ausgeschmolzenes reines Harz. Zu Ersparniß des Feuermaterials umgiebt man jetzt die Oefen mit einem steinernen Mantel, der ungefähr einen halben Fuß von dem Ofen absteht, und ein Kohlenloch nebst einigen Schür- und Setzlöchern hat. Der innere Ofen selbst bekommt einen Rost, und unter diesem einen durchlöcherten Kessel mit einer Rinne, zum Abflusse des Theers. Nachdem der Ofen gefüllt und verschlossen ist, wird innerhalb des Mantels Feuer angelegt, und das Kohlenloch ebenfalls verschlossen. Dadurch wird nicht nur Feuermaterial erspart, sondern auch der Verlust an Theer verhütet. Die Russen schwehlen aus Birkenrinde einen Theer, den sie Dachert oder Daggut, Birkenöl, nennen, und zur Juftengerberei gebrauchen. Die Anwendung des gemeinen Theers ist bekannt, die Theergalle dient als Essigsäure. Aus der übrig bleibenden Kohle wird Ruß gebrannt. Auch wird viel Theer zu Pech versotten.

Theilbarkeit, die Eigenschaft der Körper, in Theile getrennt werden

zu können. Wir gehen über den zwischen dem dynamischen und atomistischen Systeme geführten Streit, ob die Materie ins Unendliche theilbar sei, als müssig, weg; so lange die Körper unsern Sinnen erkennbar und unsern Instrumenten zugänglich sind, sind sie offenbar auch theilbar; die Quantität eines Körpers kommt aber bei seiner Natur nicht in Betracht, und die Grenze der Theilbarkeit ist also lediglich subjectiv. — Interessanter für ächte Naturforschung, deren Grundlage Erfahrung ist und bleiben muß, sind Beispiele von wirklich ausgeführter, weitgetriebener Theilung der Körper. Ein Gran Kupfer in Salmiak aufgelöst, färbt gegen 400 rheinl. Cubikzoll Regenwassers, und leidet dabei, nach Musschenbroek's Berechnung, eine Zertrennung in fast 400 Millionen erkennbare Theile.

Thema (griech.), eigentlich das, was ausgestellt, ausgesetzt wird; dann ein Hauptsatz, den man ausführen, den man behandeln will. In der Musik ist es der Hauptgedanke, der Hauptsatz, den man zum Grunde legt und dann weiter ausführt, so daß er durch das ganze Stück sehr oft, unter verschiedenen Wendungen und Ausbeugungen wieder vorkommt (s. d. Art. Fuge). In der Astrologie heißt Thema eine gewisse Vorstellung der Himmelszeichen, der Planeten und Sterne in einem gegebenen Orte, auf eine gegebene Zeit; das sogenannte Nativitäts-Stellen.

Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, der Billigkeit und der Ordnung bei den Griechen. Sie war die Tochter des Uranus und der Erde, eine Titanide. Nach andern war sie eine Tochter des Helios. Jupiter liebte sie, aber lange entfloh sie seinen Umarmungen, bis sie bei der Stadt Ichnäa in Macedonien, wo ihre Fußstapfen sie verrathen hatten, eingeholt, und eine Gemahlin des Gottes der Götter ward. Sie gebar ihm die Horen und die Parzen. Die Themis wird mit der Wage (Zeichen der Gewissenhaftigkeit) in einer, und den Spieß oder das Schwert (Zeichen der vollstreckenden Gewalt) in der andern Hand abgebildet.

Themistokles, ein berühmter griechischer Feldherr, geb. zu Athen 478 Jahre v. Chr. Geb., zeigte schon früh eine große Lebhaftigkeit des Geistes, weshalb einst einer seiner Lehrer ihm sagte: „Du wirst dereinst nichts Alltägliches werden, sondern ein großer Segen oder Fluch deines Vaterlandes." Auf Sittenlehre und schöne Künste, die Hauptgegenstände des atheniensischen Unterrichts, achtete er wenig, desto mehr auf alles, was Staatssachen betraf. Jemanden, der ihm den Mangel an Kenntnissen in jenen Künsten vorwarf, antwortete er: „Es ist wahr, ich verstehe weder die Harfe noch die Laute zu spielen, aber ich weiß, wie man aus einem kleinen Staate einen großen machen kann." Liebe zum Ruhm war seine vorherrschende Leidenschaft. Als er nach dem Siege von Marathon ungewöhnlich nachdenkend war, und man ihn nach der Ursache fragte, erwiederte er: die Trophäen des Miltiades werden mich nicht schlafen lassen. In seiner Jugend lebte er wild und stürmisch, gab öffentliche Schauspiele, um sich bekannt zu machen und that mehr, als er vermochte. Die Athenienser waren in zwei Parteien getheilt, in die aristokratische und die demokratische. Themistokles bewarb sich um die Gunst der letztern, während

Aristides es mit der erstern hielt. Schnell erwarb er sich auch durch seine Popularität und seine gewandte Führung öffentlicher Aemter einen großen, aber nicht so unbefleckten Ruhm, als Aristides, dessen einzige Regel die Gerechtigkeit war. Obgleich auch Themistokles als Richter unparteiisch war, so sagte er doch einst: „Die Götter mögen es verhüten, daß ich nicht immer in einem Gerichte sitzen muß, wo meine Freunde nicht mehr gelten als Fremde.“ Als durch die Schlacht bei Marathon der Einfall der Perser in Griechenland zwar zurückgeschlagen war, Themistokles aber voraus sah, daß die Feinde den Angriff erneuern würden, suchte er die Athenienser zu bewegen, ihre Seemacht zu vergrößern, und hierzu den Ertrag der Silberbergwerke, den sie sonst unter sich vertheilt hatten, zu verwenden, was ihm auch zugestanden wurde, und nachher in einem Kriege gegen Aegina den Atheniensern sehr zu Statten kam. Während dieser Zeit, wo Aristides gerade verbannt war, hatte Themistokles das größte Ansehen in Athen. Drei Jahre nachher rüstete sich Xerxes von neuem, und forderte die Griechen auf, sich ihm zu unterwerfen. Nach Plutarch bewog Themistokles die Athenienser, den griechischen Dolmetscher dieser Aufforderung hinzurichten, allein nach Herodot fand ein solches Ereigniß schon bei dem Einfall der Perser statt. Themistokles beredete indessen die Griechen, alle ihre innern Streitigkeiten ruhen zu lassen, und sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Ein gewisser Epicydes, der zum Feldherrn ganz unfähig war hatte jedoch das Volk vermocht, ihn zum Heerführer zu erwählen; aber Themistokles kaufte ihm den Oberbefehl mit einem Geschenk ab, und ward jetzt zum obersten Anführer ernannt. Da man indessen seinen Rathschlägen, die Pässe von Thermopylä zu decken, nicht folgen wollte, so ward bald ganz Böotien von den Feinden eingenommen, welche bereits der Stadt sich näherten. In dieser bedrängten Lage schlug Themistokles, von den auf seinen Betrieb erfolgten delphischen Orakelsprüchen unterstützt, den Atheniensern vor, daß sie ihre Weiber und Kinder nach sichern Zufluchtsörtern bringen, die Stadt den Persern überlassen, und daß alle Waffenfähige sich auf die Schiffe begeben sollten. Man genehmigte den Vorschlag, und alle verwiesenen Bürger aus Athen, mit ihnen auch Aristides, wurden zurückberufen. Der letztere unterstützte seinen vormaligen Nebenbuhler Themistokles. Der Oberbefehl der verbündeten Flotte, deren größter Theil aus athenienfischen Schiffen bestand, wurde jedoch dem Eurybiades, einem Spartaner übertragen. Dieser wagte es, dem Themistokles in einem Wortwechsel über die Maßregeln, die er nehmen wollte, zu schlagen. „Schlage, aber höre mich,“ rief ihm Themistokles zu. Eurybiades hörte darauf die Gründe des Themistokles an und billigte sie. Eine Folge hiervon war die Schlacht bei Salamis, worin die Perser fast ihre ganze Flotte verloren und Griechenland von der Knechtschaft gerettet wurde. Den vorzüglichsten Antheil an dem Gewinn dieser Schlacht durch seine Feldherrnklugheit und Tapferkeit hatte Themistokles. Der Sieg bei Salamis erhob übrigens den Namen Themistokles durch ganz Griechenland auf den höchsten Gipfel des Ruhms; alle griechischen Staaten be-

lohnten seine Verdienste. Nach dem Frieden zeigte sich Themistokles als Staatsmann eben so groß, wie in den persischen Kriegen als Feldherr. In Athen führte er demokratische Institutionen ein. Nach seinen Anträgen erhielt jeder Bürger Antheil an den Wahlen und jeder hatte die Fähigkeit zu allen obrigkeitlichen Aemtern gewählt zu werden. Ebenso wurde eingeführt, daß die Archonten aus dem ganzen Volke gewählt wurden. Sodann befestigte er Athen und verband den Hafen Piraeus durch Mauern mit der Stadt, während er die Spartaner, welche sich dieser Befestigung widersetzen wollten, durch diplomatische Verhandlungen so lange hinhielt, bis die Festungswerke und die Mauern vollendet waren. Nun verbanden sich die Spartaner mit Themistokles Feinden in Athen und erreichten es durch ihre Intriguen, daß er durch den Ostracismus verbannt wurde. Während seines Exils auf Argos theilte ihm Pausanias, der Spartaner, einen Entwurf gegen die Freiheit Griechenlands mit, in der Hoffnung, daß Themistokles in seiner gegenwärtigen Lage darauf eingehen würde. Er schlug indessen jede Theilnahme ab, ohne jedoch den Pausanias anzugeben. Nach dem Tode dieses Mannes fand man Briefe des Themistokles an ihn, woraus sich ergab, daß diese Sache zwischen ihnen war behandelt worden. Die Lacedämonier verklagten ihn deshalb bei den Atheniensern, und diese befahlen, ihn in Gegenwart der griechischen Staaten zur Verantwortung zu ziehen. Ein solches Verhör fürchtend, begab sich Themistokles nach der Insel Corcyra, deren Einwohner ihm wegen wichtiger Dienste verpflichtet waren. Auch dort nicht sicher, ging er nach Epirus, und von da zu dem Könige der Molosser, Admetus, den er früherhin beleidigt hatte. Um sich eine freundliche Aufnahme zu sichern, ergriff er eine Gelegenheit, den Sohn des Königs in seine Arme zu schließen, und mit ihm vor der Kapelle der Hausgötter des Admetus nieder zu knieen. Aber auch hier verfolgte ihm die Rache der Spartaner. Sie drohten dem Könige mit einem griechischen Kriege, wenn er den angeblichen Verbrecher länger beschützen würde. Der edle Admetus versorgte ihn deshalb mit Geld, und sandte ihn nach einem Hafen am Aegäischen Meere, von wo er nach mehreren Abenteuern Asien glücklich erreichte. Er kam endlich an den persischen Hof des Artaxerxes Longimanus. Es war von dem Könige von Persien ein Preis von 200 Talenten auf den Kopf des Themistokles gesetzt. Er verschaffte sich Zutritt zum Artaxerxes, gab sich selbst an, und erhielt die 200 Talente, und das Versprechen noch größerer Belohnungen, wenn er nützliche Auskunft über Griechenland geben würde. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit an den König zufolge der Geschichtschreiber gehalten haben soll, stimmt nicht zu dem Charakter eines großen Mannes. Sie ist ohne Zweifel erdichtet, wie auch der Brief an Artaxerxes, dessen ähnlichen Inhalt Thucydides aufbewahrt hat. Er bat um Zeit, die persische Sprache zu lernen, und erschien nach einem Jahre gleich einem Eingebornen an des Königs Hofe. Durch seine Geschicklichkeit und seine Talente erwarb er sich den Beifall des Artaxerxes und seiner Familie, und wurde mit der größten Auszeichnung und Güte behandelt. Die

letzte Lebenszeit dieses ausgezeichneten Mannes ist in Dunkel gehüllt. Plutarch berichtet, daß bei einer von den Athieniensern unterstützten Empörung Aegyptens gegen Persien der König ein Kriegsheer nach Griechenland habe senden wollen, und daß er deshalb dem Themistokles befohlen habe, jetzt schnell sein Versprechen zu erfüllen. Um nicht gegen sein Vaterland die Waffen zu führen, habe Themistokles den Göttern geopfert, seinen Freunden Lebewohl gesagt, und zu Magnesia im 65sten Jahre seines Alters Gift genommen. Thucydides sagt bloß, er starb an einer Unpäßlichkeit. Themistokles war unstreitig einer der ausgezeichnetsten Männer Griechenlands, dem er in der gefährlichsten Crise die wichtigsten Dienste leistete; und erst dann floh er zu den Feinden seines Vaterlandes, als dieses ihn auf das Aeußerste gebracht hatte.

Themse, englisch Thames, der vornehmste Fluß in England, aus dem Zusammentreffen der Tame und Isis bei Dorcster entspringend und sechzig Meilen von London in das brittannische Meer fallend. Die Engländer nennen sie daher auch den König der Flüsse, obgleich sie höchstens ein Fluß vierter Größe ist, dessen Lauf erst bei London eine bedeutende Breite erhält; denn ihr hat London seinen Flor und Reichthum zu verdanken, indem der Themsehandel auf 120,000 Menschen beschäftigt und den Werth aller Handelsgüter, die im Laufe des Jahres auf der Themse hin und her schwimmen, auf 70 Millionen und die Einkünfte an Hafenzöllen allein auf 6 Millionen Pfund Sterling angegeben wird.

Thercritus, ein berühmter griechischer Idyllendichter von Syracus, ungefähr 200 Jahre v. Chr. Seine Idyllen, deren wir gegenwärtig noch 30 besitzen, sind wegen ihrer Einfachheit und schönen Darstellung als Muster dieser Art anzusehen.

Theodicee, Theodicae (ein griechisches Wort), die Rechtfertigung der Gottheit wegen der Einrichtung der Welt, in Beziehung auf die Freiheit des menschlichen Willens und den Ursprung des Bösen. Das Wort ist unschicklich gewählt, insofern Gott keiner Vertheidigung bedarf; und es ist daher vielmehr eine Vertheidigung des Theismus gegen den Atheismus, welche Leibnitz zuerst im größten Umfange unternommen hat. Dieser scharfsinnige deutsche Philosoph nämlich gab im Jahre 1710 in französischer Sprache seinen Versuch einer Theodicee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Bösen heraus. Der Satz, den er darin aufstellt und ausführt, daß Gott unter allen möglichen Welten, die er hätte schaffen können, die beste gewählt habe, und daß diese die unsrige sei, wurde der Optimismus genannt, und war bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Gegenstand, der in vielen Schriften angefochten und vertheidigt wurde. Voltaire suchte ihn mit seinen gewöhnlichen Waffen des Witzes im Candide zu bestreiten.

Theodolit, ein mathematisches, mit Fernröhren versehenes Instrument zum Aufnehmen der Gegenden und Messen der Winkel und Höhen.

Theodor der Erste, König der Corsen, einer der merkwürdigsten Männer des 18. Jahrhunderts. Sein eigentlicher Name war Theodor, Frei-

herr von Neuhof; sein Vater, ein Deutscher, hatte eine Gouverneurstelle in Frankreich. Theodor, Anfangs Page, ward bald Hauptmann, trat nachher in Karls XII. Dienste und wurde ein Liebling seines Ministers, des Barons von Görz. Er machte mit diesem mehrere Reisen nach dem Haag und nach London. Nach der Hinrichtung des Barons von Görz begab er sich nach Spanien, später nach Frankreich, trat mit Law in Verbindung und wurde als Gesandter nach Florenz gesandt. Hier lernte er die Bedrückungen kennen, welche Corsika von Genua erdulden mußte. Er versuchte Alles für Corsika, für welches er auch den östreichischen Hof gewann, der Corsika in seinen Schutz nahm. Bald luden nun die Corsen Neuhof aus Dankbarkeit nach Corsika ein und trugen ihm die Krone an, die aber freilich von keinem Fürsten anerkannt wurde; nur die türkische Regierung unterstützte ihn. Mit einem Kriegsschiffe und zwei Transportschiffen versehen, lief er nun 1736 in den Hafen von Algier ein und wurde mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen, der aber nur zu bald erlosch. Parteien bildeten sich, der neue König wurde in zwei Gefechten geschlagen und die Genueser behaupteten ihre Herrschaft über die Insel. Theodor, der königlichen Würde überdrüssig, entfloh er nach England. Er gerieth dort in Schulden und wurde ins Gefängniß gebracht. Er saß dort bis 1754 in Kingsbench. Walpole und Garrick veranstalteten Sammlungen für ihn. Endlich wurde er durch eine Parlamentsakte befreit und starb 1756 im 61sten Jahre, in Armuth und Elend — ein Mann, der, hätte er den Beistand eines bedeutenden europäischen Regenten gehabt, unstreitig Epoche gemacht haben würde, statt daß er so, mehr als Abenteurer denn als Held und Staatsmann endete.

Theodora, die Gemahlin des Kaisers Justinian, von unbekannter Herkunft, die als Schauspielerin nicht das keuscheste Leben führte, aber von Justinian, der damals noch nicht Kaiser war, an den Hof gezogen, denselben so fesselte, daß er, um sich mit ihr vermählen zu können, den Kaiser Justin zu einem Gesetze bewog, wodurch die Ehe eines römischen Patriziers mit einer Schauspielerin als gültig erklärt wurde. Das schöne Geschlecht hat dieser Patronin eine Menge vortheilhafter Gesetze und Privilegien für die Weiber zu verdanken, wozu sie den Kaiser Justinian bewog, welche, dem Corpus juris justinianei einverleibt, in den Ländern, wo gemeines Recht gilt, noch größtentheils gültig sind.

Theodorich, König der Ostgothen, der Große genannt, wurde 455 nach Chr. Geb. nahe bei Wien geboren. Sein Vater war Dietemir oder Theodomir, welcher mit zwei Brüdern zugleich die Ostgothen in Pannonien beherrschte. Als er acht Jahre alt war, wurde er als Geißel nach Constantinopel gesandt, um für die Erfüllung der Friedensbedingungen zu haften, die der Kaiser Leo mit den Gothen geschlossen hatte. Wahrscheinlich erhielt er auf diese Weise jene Bildung, die ihn unter den gothischen Fürsten vortheilhaft auszeichnete. Nachdem er zehn Jahre lang an Leo's Hofe gewesen, und mit der größten Gütigkeit behandelt worden, wurde er

seinem Vater, der damals allein die Ostgothen beherrschte, zurückgegeben. Frühe schon zeigte er seinen kriegerischen Geist, da er eine Anzahl Truppen heimlich warb, über die Donau setzte, einen sarmatischen König überfiel, ihn tödtete und mit der gemachten Beute im Triumph zurückkehrte. Durch den Tod seines Vaters erlangte er 475 die Regierung über die Ostgothen. Er stand im Bündnisse mit dem griechischen Kaiser Zeno, und als dieser in einem Aufstande vom Throne gestoßen worden war, unterstützte ihn Theodorich so nachdrücklich, daß er den Thron wieder besteigen und sich auf demselben behaupten konnte. In der Folge gerieth er jedoch in Krieg mit eben diesem Zeno, der ihm einige Provinzen abtreten und verschiedene andere Vortheile bewilligen mußte. Einige Zeit vorher hatte der Anführer der Heruler, Odoaker (s. d.) den letzten abendländischen Kaiser Augustulus entthront, und sich zum Könige von Italien gemacht. Theodorich faßte, entweder aus Ruhmbegierde und Eroberungssucht, oder auf Antrieb des Kaisers Zeno, der wohl wünschen mochte, auf eine gute Art von einem so mächtigen und gefährlichen Nebenbuhler befreit zu werden, den Entschluß, Italien zu befreien. Mit allen an den Grenzen des byzantinischen Reiches versammelten Gothen zog er ab und erreichte 489 die Ufer des Sontius bei Aquileja. Mit Hülfe Alarichs II., des Königs der Westgothen, den er zu Hülfe rief, schlug er den Odoaker in mehreren Schlachten auf das Haupt und wurde 492 Meister von ganz Italien. Er vereinigte nun Sicilien mit seinem neuen Reiche und machte sich zum Könige von Italien. Mit den auswärtigen Königen verbündete er sich durch Heirathen und in vortheilhaften Verträgen, und nahm eine Reorganisation des ganzen Landes vor. Seinen Kriegern gab er den dritten Theil aller eroberten Ländereien, und beschränkte das Kriegshandwerk bloß auf seine gothischen Unterthanen, während er unter den italienischen Einwohnern die Künste des Friedens und den Handel zu befördern suchte. Das ganze Land wurde zu diesem Zwecke in wohlgeordnete Distrikte abgetheilt. Die Civilämter wurden nur mit gebornen Italienern besetzt. Die Abgaben waren die nämlichen, wie bei den Kaisern; sie wurden jedoch meist alle nur zu Zeiten öffentlicher Noth erlassen. Seine gewöhnliche Residenz war Verona oder Ravenna. Im Jahre 500 besuchte Theodorich Rom und erwarb sich durch sein Benehmen die Achtung und die Liebe der Römer. Er verbot die Zerstörung und Beschädigung der Kunstwerke und wies Einkünfte zur Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude an. Auch andere Städte Italiens erhielten unter seiner Regierung viele nützliche und kostbare Einrichtungen und Verschönerungen. Man mußte gestehen, daß nach Roms blühendsten Zeiten dieses schöne Land nie so glücklich und wohlhabend war. Zu seiner Vertheidigung gegen fremde Feinde zur See rüstete er eine zahlreiche Flotte leichter Schiffe aus, und die Landkriege, die er führen mußte, wurden immer schnell geendigt, ohne die Ruhe Italiens zu unterbrechen. In einem Kriege mit den Burgundiern eroberte er Marseille und die Landschaften zwischen der Durance, den Alpen, dem mittelländischen Meere und der Rhone. Er erhielt im Occident das Gleich-

gewicht, bis es durch Chlodwigs Sieg über den Alarich umgestürzt wurde; indessen schützte Theodorich sein Volk gegen die Franken, und that ihren Fortschritten Einhalt. Theodorich war, gleich seinen Voreltern, dem Arianischen Glaubensbekenntnisse zugethan, ohne deshalb den Völkern, die er beherrschte, seinen Glauben aufdringen zu wollen. Er begnügte sich mit der Duldung der Meinungen, die er begünstigte, und verletzte nie die Ruhe und die Vorrechte der katholischen Kirche. Indessen betrachtete er doch die Papstwahlen als einen wichtigen Gegenstand für das öffentliche Wohl; deshalb foderte er einmal zwei Bewerber um den römischen Stuhl vor sich und entschied zu Gunsten des würdigsten. Die Regierung dieses denkwürdigen Fürsten warf einen vorübergehenden Glanz auf den Namen der Gothen, und schuf eine glückliche Epoche, die man mit Vergnügen unter den stürmischen und unglücklichen Auftritten sieht, welche den Verfall des römischen Reichs begleiteten. An wissenschaftlichen Kenntnissen fehlte es übrigens diesem Fürsten, der nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, ganz. An dem Cassiodorus und dem Lieberius hatte er zwei weise Minister, die den Ruhm seiner Regierung theilten. Theodorich starb im Glanze seines Glücks am 30. August 526. Ihm folgte, als König der Ostgothen, sein zehnjähriger Enkel Athalarich unter der Vormundschaft seiner Mutter Amalasvinth. Aber durch innere Zwistigkeiten wurde nachher das gothische Reich erschüttert, und der Untergang desselben dadurch herbeigeführt. Justinians Feldherr, Narses, machte (552) demselben ein Ende, und seitdem verschwand selbst der Name der Gothen.

Theodosius (Flavius), unter den römischen Kaisern dieses Namens der E r s t e, nach dem Urtheile des orthodoxen Klerus der G r o ß e, geb. 345 zu Cauca im nördlichen Spanien, von seinem Vater, dem Comes Theodosius, welchen Gratian 376 ermorden ließ, früh im Kriegsdienst geübt und zum Feldherrn gebildet, erhielt den 19. Januar 379 zu Sirmium den Purpur als Cäsar Augustus des Orients und Mitregent des Kaisers. Er hatte diese Würde weniger der Reue Gratians, der den gekränkten Sohn dadurch versöhnen wollte, als seinem eignen Gewicht im Heere und der mißlichen Lage des Reiches, das einen sieghaften Regenten bedurfte, zu verdanken. Er schlug, wie die Hunnen, Alanen, Sarmaten und Gothen, trieb sie über die Donau zurück und nöthigte sie zum Frieden; dann besiegte er die Ostgothen und machte in Asien seinen Namen so furchtbar, daß selbst die Parther seine Freundschaft suchten. Nicht minder glücklich war er gegen die Nebenbuhler seiner Krone. In einer glücklichen Schlacht, in der sein Gebet ihm den Sieg verschafft haben und ein Sturmwind die feindlichen Pfeile zurückgetrieben haben soll, entschied er im Sommer 388 über den Besitz des ganzen occidentalischen Kaiserthums. Nachdem Valentinian durch den Arbogast, einen fränkischen Feldherrn, ermordet war, überwand Theodosius den Usurpator Eugenius, den dieser eingesetzt hatte, und machte sich so zum Alleinherrscher des römischen Reiches. Er stellte nun die Ordnung im Innern und das Ansehen des römischen Namens bei den Barbaren her, gab weise Gesetze für das bürgerliche Leben und

die Kirchenverfassung und zeichnete sich überhaupt durch seine Regierung als einer der ruhmwürdigsten Regenten in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger aus. Freilich sind die Lobreden der Kirchenschriftsteller auf ihn nicht ganz zuverlässig. Noch zu Thessalonich, seiner ersten Residenz, hatte er sich taufen lassen und bewies seinen Eifer für das nicäische Symbolum durch Edicte gegen die Ketzer. Die Arianer erklärte er für unfähig, Testamente zu machen und gerichtliche Zeugnisse abzulegen; die Manichäer beraubte er aller bürgerlichen Rechte. Noch schärfer verfuhr er gegen die zahlreichen Heiden im römischen Reiche; erst schmälerte er ihre bürgerlichen Rechte und schränkte ihre Religionsübungen ein, 392 erließ er aber ein allgemeines Verbot alles Götzendienstes, zufolge dessen die gewaltsame Zerstörung der Tempel und heidnischen Kunstwerke durch wüthende Mönchshaufen geduldet, wenn auch nicht anbefohlen wurde. Gegen die Juden war er am gelindesten. Mochte nun an dieser Handlungsweise mehr die Politik oder mehr der Eifer für das Christenthum Antheil haben; daß Theodosius sich in seiner religiösen Denkart nicht über sein Zeitalter erhob, zeigt seine Abhängigkeit von dem damals schon anmaßenden und zur Begünstigung des Aberglaubens geneigten Klerus. Die orthodoxen Bischöfe hatten nicht nur auf jene Edicte gegen Ketzer und Heiden entschiedenen Einfluß, sie wußten ihn sogar zur Zurücknahme einiger weisen Gesetze gegen kirchliche Mißbräuche zu bestimmen, und noch nie hatte ein Kaiser geduldet, was ihm Ambrosius in Mailand zumuthete. Denn da Theodosius die Ermordung seines Militairpräfects bei einem Volksaufstande zu Thessalonich 390 im ersten Grimme durch den Befehl, diese Stadt der Wuth seiner Soldaten Preis zu geben, gerächt und der zügellose Kriegerhaufe darin bei einer allgemeinen Plünderung 7000 Einwohner niedergemetzelt hatte, wies ihn nach seiner Ankunft in Mailand der Bischof von den Thüren der Kirche zurück. Acht Monate lang mußte er im Bann bleiben und Kirchenbuße thun, bis seine Demüthigung unter den geistlichen Arm den Bischof endlich besänftigte. An Schadenersatz für die Familien der Ermordeten und Beraubten zu Thessalonich dachte der heilige Mann keineswegs, der Kaiser sollte nur fühlen und bekennen, wie hoch ein Priester über ihm stehe. Für diesen Gehorsam erhielt Thodosius den Beinamen des Großen, und die besondere Ehre, christlichen Königen von ihren Beichtvätern als Muster vorgestellt zu werden. Daß er es aber in der Politik nicht sein konnte, zeigte seine Verfügung über die Thronfolge, in der er seinem ältesten Sohne Arkadius das oströmische und dem jüngern Honorius das weströmische Reich bestimmte; zwar sollten beide Erbtheile ein Reich ausmachen, und die Brüder fest zusammenhalten, aber immer blieb es einer der größten politischen Fehler, die die Geschichte kennt, über einem kaum vereinigten, stets bedrohten Staat so zu verfügen. Schon am 17. Jan. 395 starb Theodosius zu Mailand, und ließ die nun durch die Eifersucht der beiden Brüder und ihrer Minister für immer getrennten Theile des Reichs in den Händen dieser unwürdigen Söhne, deren schwache und unglückliche Regierung den Verfall der alten Römergröße beschleunigte.

Theogonie heißt die Lehre von der Erzeugung und Abstammung der Götter, *wie sie aus alten Mythen gesammelt wurde.*

Theokratie, Götterherrschaft, Die Regierungsart, von welcher man behauptet: Gott führe selbst unmittelbar das Regiment; besonders fand diese Vorstellung bei den Juden statt. Nach der mosaischen Constitution war der Nationalgott das höchste Oberhaupt des jüdischen Staats, und in seinem Namen und als seine Stellvertreter regierten Moses, Josua und so weiter.

Theokrit, der Meister des Hirtengesanges, lebte um 280 vor Christi Geburt, und wurde zu Syracus geboren. Sein Vater hieß Praxagoras, und seine Mutter Philine. Von Syracus zog er nach Aegypten, wo er von den Königen Ptolemäus Lagi und Philadelphus wohl aufgenommen und in Ehren gehalten wurde. Dennoch kehrte er wieder nach Syrakus zurück, wo er von Hiero dem II., wegen einer beleidigenden Aeußerung, mit dem Tode bestraft worden sein soll. Wir besitzen von ihm noch 30 Idyllen oder ländliche Gemälde, unter denen sich jedoch mehrere befinden, welche von andern Verfassern herrühren. Ob er gleich für uns der älteste Idyllendichter ist, so war er doch nicht der erste. Die meisten seiner Hirtengedichte haben eine dramatische Form, und enthalten Wechselgesänge sangkundiger Hirten. Durch den dorischen Dialekt, in dem er dichtete, erhält seine Sprache noch mehr Wohllaut, und die vollen Töne dieser griechischen Sprachmusik sind der ländlichen Natureinfalt sehr angemessen.

Theologie war bei den Griechen Rede, Lehre und Kenntniß von den Göttern und göttlichen Dinge; daher nannten sie denjenigen einen Theologos, welcher Theogonien dichtete, z. B. Orpheus und Hesiodus, oder über göttliche Dinge und den Ursprung der Dinge durch Götter dichtete, z. B. Empedokles, oder philosophirte. In der christlichen Kirche ist Theologie zunächst die Lehre von Gott, dann die Lehre von der göttlichen Natur Jesu und endlich die heilige Schrift. Jetzt versteht man unter Theologie die Darstellung der gesammten Religionswissenschaften. Da die Theologen zur Aufstellung eines Systems der Religionslehre stets den Grund aus der Philosophie entnahmen, so ist die Theologie durch alle Phasen der Philosophie mit durchgegangen und hat an alle hervorragenden Systeme sich angeschlossen. In den ersten drei Jahrhunderten war die Theologie eine freie Wissenschaft, die Materie des christlichen Glaubens war in dem apostolischen Symbolum gegeben, aber die Ansicht und Aeußerung darüber und daher die Ausbildung derselben war eine freie. Die Sitte, daß seit dem 4. Jahrhundert auf Concilien Glaubenssätze festgestellt würden, machte der Freiheit der Theologie ein Ende Die Reformation, obschon sie ausdrücklich freie Prüfung und Regulirung des Lehrsystems nach der heiligen Schrift verlangte, brachte doch der Theologie die Freiheit nicht wieder, sondern schlug diese alsbald wieder in neue Fesseln, nämlich in die der Symbole, allermeist that dies die von weltlicher Seite ausgegangene Concordienformel. Die Freiheit der Theologie als Wissenschaft kam wieder, als sie gegen die englischen und französischen Freigeister ihre Existenz

mit der des Christenthums zu retten hatte, durch das Aufgeben der Inspiration der heiligen Bücher und die Behandlung derselben als andere Schriften des Alterthums und durch Kants Aufstellung einer Vernunft-Theologie gegenüber der bisherigen kirchlichen und natürlichen Theologen. Der kritischen Philosophie ist der Rationalismus entwachsen, der auf dem Gebiete der Theologie das fortschreitende Element vertritt; ihm gegenüber steht die Orthodoxie, die die Autorität der Kirchen- und Symbollehre vertritt und von Fortschritt und Fortbildung nichts wissen will. Zwischen eine steht der Supernaturalismus (s. d. Art.), dessen Anhänger eine unmittelbare Offenbarung annehmen, aber den Inhalt derselben mit den religiösen Ideen der Vernunft identifiziren.

Theomantie, war diejenige Wahrsagung, wo ein Gott selbst den Menschen zukünftige Dinge eingab. Sie unterschied sich von den Orakeln dadurch, daß dieses öffentliche an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten angebrachte Weissagungsanstalten waren; jene aber war Privatsache, die dem Theomanten — so hieß der, welchem ein Gott etwas eingab — überall widerfahren konnte. Die Theomanten, deren es in alten Zeiten sehr viele gab, geberdeten sich, wenn sie sich von der Gottheit begeistert wähnten, theils wie Wahnsinnige, die in schreckliche Verzuckung fielen, theils aber nahmen sie auch eine besondere Ruhe und Stille an, und gewöhnlich machten sie durch Waschen, Aufsetzen von Lorbeerkränzen, Räucherungen und dergleichen ihre Vorbereitungen zu dem Wahrsagen. Dieser Theomanten gab es besonders drei Klassen: 1. die Besessenen, d. h. solche, welche von Dämonen besessen zu sein glaubten oder vorgaben. Die meisten von diesen waren wahrscheinlich Bauchredner; 2. die Enthusiasten (Enthusiastä, Theopneustä), welche einen gewissen Enthusiasmus vorgaben, in welchen sie die Gottheit versetzt habe; 3. die Ekstatiker, d. h. solche, welche in eine Entzückung oder Ekstase fielen. Sie lagen gleich einem Todten oder Schlafenden ohne Empfindung und Bewegung da, und wenn sie wieder zu sich kamen, erzählten sie die seltsamsten Dinge von dem, was sie gehört und gesehen haben wollten. Man erklärte sich dies durch die Hypothese, daß die Seele den Körper verlassen, und durch die Welt umher wandern, und sogar in den Aufenthalt der Götter und Verstorbenen kommen könne. Uebrigens gab es nicht bloß bei den Griechen solche Wahnsinnige und Betrüger, sondern es gab deren bei allen ungebildeten Völkern.

Theophane, eine Tochter des Altes oder Bysaltis. Ihre Schönheit reizte viele Jünglinge, um sie zu werben; aber Neptun entführte sie in die Insel Crumissa. Die Freier erfuhren es, und eilten dahin, um die schöne Braut dem Gott zu entreißen; aber Neptun verwandelte sich in einen Widder, die Theophane in ein schönes Schaf, und die Bewohner der Insel in Hornvieh. Die Freier, welche nichts als Thiere fanden, fingen an zu schlachten und zu schmausen. Neptun, darüber erzürnt, verwandelte sie in Wölfe. Mit der Theophane aber erzeugte er den Widder Chrysomallus,

der den Phryxus nach Colchis führte, und dessen goldenes Fell die Argonautenfahrt veranlaßte.

Theophanie hieß bei den Griechen die Erscheinung des Gottes, ein Fest zu Delphi, das man an dem Tage feierte, wo Apollo sich den Delphiern offenbart hatte. Nach Herodot füllten sie an demselben den großen Becher mit Wein, welchen Crösus nebst einem goldenen, der 8½ Talente und 12 Minen wog, dem Tempel Apollos verehrt hatte.

Theophilanthropen, die Gott und Menschen Liebenden, so nannte sich Anfangs des Jahres 1796 eine Versammlung in Paris, welche die Beförderung der Moralität zum Zweck hatte, Versammlungen an den ehemaligen Sonntagen sowohl, als auch an den republikanischen Sonntagen abhielt, wo monatliche Abhandlungen vorgelesen, Reden gehalten, religiöse Hymnen gesungen wurden u. s. w. Da jedoch im Jahre 1802 ihre Versammlungen in der Kirche untersagt wurden, so ging auch die Gesellschaft allmälig wieder ein.

Theophrastus, ein berühmter griechischer Philosoph, geboren im Jahre 371 vor Christi Geburt zu Eresium, einer Seestadt der Insel Lesbos. Nachdem er in seinem Vaterlande die erste Erziehung genossen hatte, sandte ihn sein Vater nach Athen, wo er zuerst ein Schüler des Plato, darauf des Aristoteles wurde. Er machte in der Philosophie und Beredtsamkeit so große Fortschritte, daß Aristoteles, wie derselbe sich nach Chalcis begab, den Theophrastus zu seinem Nachfolger als Lehrer der peripatetischen Schule bestimmte. In diesem Amte, welches er vor 332 vor Chr. Geburt übernahm, erlangte er einen so hohen Ruf, daß er 2000 Schüler gehabt haben soll. Sein Ruhm verbreitete sich auch ins Ausland, und er erhielt eine Einladung vom Ptölemäus nach Aegypten und vom Cassander nach Macedonien. Zwei Mal rettete er sein Vaterland von der Herrschaft von Tyrannen, und wurde von den Atheniensern so hoch geachtet, daß, als er einst wegen gottloser Grundsätze, die er behauptet haben sollte, angeklagt ward, der Ankläger selbst kaum der Strafe entging, die er dem Theophrast zugedacht hatte. Sehr freigebig trug er zu den Kosten der öffentlichen philosophischen Versammlung bei, erschien immer in einem sehr kostbaren Anzuge in den Schulen, und suchte besonders in seinen Reden sich mit Würde und Anmuth auszudrücken. Wegen dieser letztern Eigenschaft soll Aristoteles seinen ursprünglichen Namen Tyrtamus zuerst in Euphrastus (der schöne Redner) und diesen nachher wieder in Theophrastus (der göttliche Redner) verwandelt haben. Er starb 85 Jahr alt. Das ganze atheniensische Volk wohnte seinem Leichenbegängnisse bei. Theophrastus war Verfasser einer großen Anzahl dialectischer, metaphysischer, moralischer und physikalischer Schriften. Seine Meinungen unterscheiden sich in mehrerer Hinsicht von denen des Aristoteles, und enthalten wesentliche Zusätze zu dem peripatetischen System. Er hielt dafür, daß die Kategorien eben so zahlreich wären, wie die Veränderungen und Bewegungen, denen die Wesen ausgesetzt wären, und daß zu diesen Bewegungen und Veränderungen die Wünsche, das Verlangen, die Gedanken und Urtheile gerechnet

werden müßten. Einige seiner moralischen Aussprüche zeichnen sich besonders aus, z. B. achte dich selbst, und du wirst nicht Ursache haben vor Andern zu erröthen; die Schamröthe ist die Farbe der Tugend rc. Von seinen Schriften, deren man 200 zählte, haben nur wenige unsere Zeit erreicht.

Theophrastus Paracelsus, s. Paracelsus.

Theorbe (Tiorba) ist ein der Laute zum Theil ähnliches Instrument (s. Laute), wenigstens was den Körper und den — wiewohl längeren — Hals betrifft, daher es auch von den Italienern bisweilen Archiliuto genannt wird. Sie hat vierzehn bis sechszehn Chorsaiten, wovon die acht großen Saiten im Basse zweimal so lang und dick sind, als die bei der Laute. Dies Instrument, das jetzt ziemlich unbekannt geworden ist, brauchte man mehr zum Accompagnement, da hingegen auf der Laute auch Melodie gespielt wird, so wie denn auch das System der Theorbe fünf Linien mit ordentlichen Noten, hingegen das der Laute sechs und Buchstaben hat.

Theorema (griechisch), ein Lehrsatz, z. B. Theorema Cartesii, Cartesischer Lehrsatz, Theorema Pythagorae, Pythagoräischer Lehrsatz.

Theorie (von *θεωρία*, das Beschauen, Betrachten) bezeichnete ursprünglich die Speculation, speculative Erkenntniß, d. i. die Erkenntniß und die Untersuchung übersinnlicher Dinge, insofern deren Quelle die Vernunft als höheres Anschauungsvermögen ist, dann die wissenschaftliche Erkenntniß, Wissenschaft überhaupt, im Gegensatze der Praxis, oder der Anwendung und Ausübung derselben in der Wirklichkeit. Die Fähigkeiten zu beiden sind in der Wirklichkeit oft getrennt, wiewohl sie in der Seele selbst innig verbunden sind, und eine gründliche Praxis, auch eine gute Theorie voraussetzt. Daher unterscheiden wir den Theoretiker, d. h. den, welcher einen Gegenstand bloß wissenschaftlich betrachtet und seine Gesetze zu bestimmen versteht, und den Practiker, der in der Anwendung dieser Gesetze geübt ist, welches oft ohne deutliches Bewußtsein stattfindet. Der abgeleitete Ausdruck theoretisch kann aber sowohl auf den Gegenstand, als auf die Behandlung desselben bezogen werden. Theoretisch heißt **1.** in Beziehung auf den Gegenstand im Allgemeinen, was die Erkenntniß betrifft oder zum Gegenstande hat, erklärend, untersuchend, z. B. theoretische Erkenntniß, theoretische Philosophie (welche das Erkenntnißvermögen und das Erkennbare zum Gegenstande hat, nach Andern, deren Gegenstände unabhängig vom freien Handeln des Menschen sind); theoretische Vernunft, die Vernunft als höhere Erkenntnißkraft, Vermögen der Ideen, insbesondere der theoretischen. Dahingegen ist practische Erkenntniß in diesem Sinne die, welche das Handeln zum Gegenstande hat, und practische Philosophie derjenige Theil der Philosophie, welcher Vorschriften für das Handeln enthält, nach Andern, welche die Gegenstände betrachtet, welche durch das freie menschliche Handeln erst hervorgebracht werden sollten, also Theorie der Praxis. **2.** In Beziehung auf die Behandlung bedeutet der Ausdruck practisch, was der bloßen Erkenntniß nach rein wissenschaftlich, d. i. ohne Rücksicht auf

die Hervorbringung eines Gegenstandes, oder auf Fälle der Anwendung betrachtet wird. So z. B. redet man selbst von einem theoretischen Vortrag einer Wissenschaft und von einer practischen Tendenz des Vortrags.

Theosophen, eine Sekte, die in einem übernatürlichen göttlichen Lichte und dessen Erleuchtung ihre Erkenntniß sieht. Die Theosophen treten durch ihre phantastische Auffassung des Göttlichen von dem Gebiete der Wissenschaft in das Reich der Dichtung hinüber, und verirren sich darin, daß sie nur das Ewige mittelst ihres Geistesauges unmittelbar, aus sicherer Erleuchtung schauen zu können und wirklich zu schauen glauben, während es doch nur das Bild einer exaltirten oder ihrer Natur prädominirenden Phantasie ist, das ihnen erscheint.

Therapeuten, eine fromme ascetische, den Essäern ähnliche Sekte in Aegypten. Eingeschlossen in ihre Zellen, aus denen sie nur an jedem Sabbath und zu einem einfachen Mahle und mystischen Feierlichkeiten an jedem siebenten Sabbath zusammenkamen, führten sie ein strenges, contemplatives Leben.

Theraphim hießen kleine Figuren, Menschen oder Engel vorstellend, denen sich die alten Aegyptier zu ihren Zaubereien bedienten.

Theramenes, ein Athenienser und Schüler des Sokrates. Er war ein großer Redner, und spielte zu Ende des für Athen so unglücklichen peloponnesischen Krieges in Beziehung auf die politischen Veränderungen in seiner Vaterstadt eine sehr bedeutende, obwohl etwas zweideutige Rolle, die ihm den nicht unverdienten Vorwurf der Unbeständigkeit zuzog. Er war es, der den Frieden mit den Spartanern, der unter so harten Bedingungen für Athen geschlossen wurde, als bevollmächtigter Gesandter unterhandelte, und ihm schrieb man die Einführung der neuen drückenden Oligarchie unter den sogenannten 30 Tyrannen zu. Er selbst war einer von ihnen; doch billigte er ihr tyrannisches Verfahren nicht, und dies bewirkte seine öffentliche Anklage und seinen gewaltsamen Tod. Ein gewisser Kritias, einer der Vornehmsten jenes 30 Gewalthaber, war sein Hauptfeind und sein Ankläger. Theramenes, dessen Gesinnungen ursprünglich nicht unedel waren, und der große Fähigkeiten besaß und seine Kraft fühlte, die Begierde, eine bedeutende Rolle unter seinen Mitbürgern zu spielen, zu manchen Fehltritten verleitete, daß er aber das Unglück seiner Vaterstadt keineswegs beabsichtigte. Vielleicht kann ihn einigermaßen die kritische Lage, in der sich damals Athen befand, entschuldigen, wenn auch nicht rechtfertigen.

Therapie (auch Therapeutik) die Heilung, aus dem griechischen Worte therapeyo, ich heile, und therapeia die Heilung gebildet, und in die Medicin aufgenommen, um den Inbegriff alles dessen, was zur Umwandlung des kranken Zustandes eines lebenden Körpers in den gesunden gehört, mit einem Worte anzudeuten. Die Therapie erscheint uns demnach sowohl in theoretischer, als in practischer Hinsicht als der gerade Gegensatz der Pathologie. Ihr Wirkungskreis beschränkt sich nicht allein auf die eigentliche Heilung der Krankheiten, sondern umfaßt auch die Auf-

gabe der Linderung derselben, so wie die Verbannung derselben. Die Therapie geht von der Möglichkeit aus, wie die gestörte Harmonie und abgewichene Form der Kräfte, so wie auch die normale Form und Mischung des Organismus wieder hergestellt werden können. Sie wirkt dahin theils durch diätetische Mittel, theils durch eigentliche Heilmittel, und benutzt diese entweder vorzugsweise oder mehr in beschränkterem Maße und mit größerer Rücksicht auf die Naturheilkraft. Sie zerfällt in die allgemeine und besondere Therapie. Die allgemeine Therapie giebt nur die obersten Regeln an, nach welchen das Heilverfahren auszuführen ist. Bei jedem Krankheitsfalle ist das Geschäft des Arztes ein vierfaches, und die allgemeine Therapie zerfällt deshalb auch in 4 Abschnitte. Der erste umfaßt die Lehre von der Art und Weise, wie man zur Erkenntniß des Krankheitszustandes (Diagnose) kommen kann; der zweite handelt von der Heilkraft der Natur, und lehrt, unter welchen Umständen und wie weit man in Krankheiten auf dieselbe vertrauen kann, und in welchen Fällen dieselbe zu leiten, beschränken und nachzuahmen sei. Der dritte und wichtigste handelt von der Auffindung der Bestimmungsgründe für ein zu wählendes Heilverfahren; der vierte Abschnitt endlich stellt gewisse, allgemeine Verfahrungsarten auf, welche gewisse allgemeine Heilzwecke verfolgen und deshalb Fundamentalmethoden des Heilgeschäfts genannt werden. Die besondere Therapie lehrt nur die Anwendung dieser allgemeinen Regeln auf besondere Krankheitsformen.

Theresia (Maria), Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich, und gekrönte deutsche Kaiserin, die Tochter Kaiser Carls VI., war zu Wien den 13. Mai 1717 geboren. Sie wurde von ihrem Vater durch die pragmatische Sanction zur Thronfolgerin bestimmt, und den 17. Februar 1736 mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen vermählt, welcher 1737 vermöge des Friedens von Wien (3. Octob. 1735) Großherzog von Toscana wurde. Maria Theresia bestieg den Tag nach ihres Vaters Tode, den 21. Oct. 1740, den Thron von Ungarn, Böhmen und Oesterreich. Sie fand die Monarchie erschöpft, das Volk mißvergnügt, die Schatzkammer leer, und das Heer, mit Ausschluß dessen, was in Italien befindlich war, nur 30,000 Mann stark. Da machte der Churfürst Carl Albrecht von Baiern, von Frankreich unterstützt, Ansprüche an die österreichischen Erblande, und die Churfürsten von Cöln und Pfalz wollten gleichfalls Theresiens Erfolge nicht anerkennen. Carl Albrecht von Baiern stammte nämlich von Anna, der älteren Tochter Ferdinands I., ab, der durch sein Testament bestimmt hätte, daß im Erlöschungsfalle des österreichischen Mannsstammes die Thronfolge von Böhmen und Oesterreich auf seine Töchter und deren Erben übergehen sollte. Indeß erklärten sich der König von Preußen, der König von Polen und der Churfürst von Sachsen und der russische Hof, die Generalstaaten und der König von England für die Königin. Nur Frankreich zögerte mit einer deutlichen Erklärung. Gerade in diesem Zustande der Unruhe des österreichischen Hofes erneuerte Friedrich der Große seine Ansprüche auf vier schlesische

Fürstenthümer, und erbot sich, wenn er sie erhielte, die junge Königin gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Zugleich rückte er den 23. Dez. 1741 mit seiner Armee in Schlesien ein. Maria Theresia war über diesen Schritt des Königs eben so erstaunt als entrüstet, und Friedrichs Anträge wurden sämmtlich verworfen. Unterdessen machte der König in Schlesien, wo ihn die protestantischen Einwohner, die unter Oesterreichs Herrschaft sehr gedrückt waren, mit Jubel empfingen, schnelle Fortschritte. Mit großer Entschlossenheit verweigerte die Königin von Ungarn, ob sie gleich nirgends einen Bundesgenossen fand, jede Nachgiebigkeit, und versammelte in Mähren ein Heer unter dem Generalfeldmarschall Neipperg. Allein der Mangel an Magazinen und die schlechten Wege hinderten Neipperg, thätig zu wirken. Die Oestreicher wurden bei Molwitz (4. April 1741) geschlagen. Nun unterhandelte im Namen Frankreichs der Marschall von Belle-Isle mit dem Könige von Preußen zu Molwitz über die Auflösung der österreichischen Monarchie. Denn auch Philipp V., König von Spanien, machte, als männlicher Habsburg, vermöge Familienverträge von 1617, Ansprüche auf die Thronfolge in Oesterreich; Carl Emanuel, König von Sardinien, ein Nachkomme von Catharina, zweiter Tochter Philipps II., verlangte Mailand; August III. machte, trotz des von ihm so eben erst mit Maria Theresia geschlossenen Vertrags, wegen seiner Gemahlin, Josephs I. ältester Tochter, ähnliche Forderungen. Frankreich hatte schon einen Theilungsplan entworfen; indessen wollte Friedrich, um Frankreich nicht zu mächtig in Deutschland werden zu lassen, nicht darauf eingehen, sondern wandte sich an Georg II. von England, um durch diesen die Königin von Ungarn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Allein diese blieb um so mehr entschlossen, die ganze Monarchie ihres Vaters zu behaupten, da ihr England 500,000 Pf. Subsidien zusagte. Sie machte sogar schon Entwürfe zur Theilung der Staaten des Königs von Preußen, und forderte den König von England auf, den ersteren anzugreifen. Allein Großbritannien suchte bloß den Frieden zu vermitteln. Ob nun gleich Baiern im Juli 1741 den Krieg gegen Oesterreich begann, und zwei starke französische Armeen über den Rhein und die Maas vordrangen, auch Friedrich bereits fast ganz Schlesien erobert hatte, so blieben dennoch Englands Vermittelungsversuche fruchtlos. Maria Theresia hielt sich nicht berechtigt, auch nur den kleinsten Theil ihrer Staaten abzutreten. In dieser Ansicht wurde sie durch die Geburt des Erzherzogs Joseph, welche in der Zeit erfolgte, als man mit Friedrich II. unterhandelte, noch mehr befestigt. Ihr Gemahl, obgleich zum Mitregenten ernannt, hatte wenig Einfluß. Im Gefühl seiner Ohnmacht gegen die Herrschbegierde seiner Gemahlin, mischte er sich wenig in Staatssachen. — Kaum hatten sich die Unterhandlungen mit Friedrich zerschlagen, als Belle-Isle mit einer französischen Armee und dem Churfürsten von Baiern in Oesterreich einrückte. Linz wurde genommen, und der Churfürst als Erzherzog anerkannt. Baiersche und französische Truppen marschirten bis St. Pölten, und Wien wurde aufgefordert. Der König von England, welcher Maria Theresien eine Hülfsarmee zusen-

den wollte, wurde durch ein zweites französisches Heer genöthigt, einen Neutralitätsvertrag in Hinsicht auf Hannover zu schließen, und zu versprechen, sich der Erhebung des Churfürsten von Bayern auf den Kaiserthron nicht zu widersetzen. Die Churfürsten von Sachsen, von Cöln und von der Pfalz traten der Verbindung gegen Maria Theresia bei. Spanien, im Begriff, einen Angriff in Italien zu wagen, hatte sich der Neutralität der italienischen Fürsten versichert. In Schlesien war Friedrich Herr der Hauptstadt. Maria Theresia's Lage war verzweifelt. Da berief sie einen ungarischen Reichstag zu Preßburg. In Trauer in ungarischer Tracht, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, trat sie vor die Versammlung und schilderte in einer lateinischen Rede ihre Lage. Die Jugend, die Schönheit und das Unglück der Königin machten einen tiefen Eindruck. Die Magnaten zogen ihre Säbel und riefen: „Wir sterben für unsere Königin Maria Theresia!" Die Ungarn stellten nun bedeutende Truppen, welche durch ihre Tapferkeit Schrecken und Furcht unter den deutschen und französischen Heeren verbreiteten. Inzwischen waren die Verbündeten selbst uneinig geworden. Daher schloß der König von Preußen mit der Königin eine geheime Convention ab, wonach ihm Niederschlesien abgetreten wurde. Bald darauf ward Prag von den Franzosen und Bayern erobert, und der Churfürst von Bayern ließ sich in Prag als Carl VII. zum Kaiser krönen. Maria Theresia schloß mit Friedrich II., der den Waffenstillstand gebrochen hatte und dessen Husaren bereits bis vor die Thore von Wien streiften, einen Waffenstillstand ab, und trat ihm ganz Oberschlesien und Niederschlesien, mit Ausnahme der Fürstenthümer Troppau, Teschen und Jägerndorf ab. Von nun an siegten Oesterreichs Waffen. Prinz Carl von Lothringen drängte die Franzosen bis Braunau zurück und blockirte Prag. England bewaffnete sich für Maria Theresia, und Holland zahlte ihr Subsidien. In Italien verglich sich der König von Sardinien, beleidigt von Spanien, mit Maria Theresia, welche ihm einige Theile von Mailand abtrat, worauf er die österreichischen Waffen gegen Spanien und Frankreich unterstützte. Der innere Zustand des letztern, und das Alter des Premierministers Cardinal Fleury ließen diesen auf den Frieden denken, allein Maria Theresia verwarf die vorgeschlagenen Bedingungen. Maillebois, der französische Feldherr, erhielt daher Befehl, von Westphalen aus nach Prag vorzudringen. Allein Prinz Carl von Lothringen ging den Franzosen mit einem Theile seines Heeres entgegen, und Maillebois mußte den Vorsatz, Prag zu entsetzen, aufgeben. Gleichwohl entkam Belle-Isle durch List mit dem größten Theile der Besatzung aus der ausgehungerten Stadt, und zog sich nach Eger. Ganz Böhmen war nunmehr bis auf Eger, welches erst den 8. September 1713 capitulirte, in österreichischer Gewalt, und Maria Theresia ward als Königin von Böhmen gekrönt. Nach dem Tode Fleury's triumphirte Oesterreichs Sache in ganz Europa. England bewilligte neue Subsidien, auch Sardinien erhielt 200,000 Pfd. Sterl., um die Königin von Ungarn zu unterstützen. Die Generalstaaten stellten 6000 Mann Hülfsvölker, und Rußland schloß (3. Februar 1743)

mit England ein Vertheidigungsbündniß. Nun wurden die Franzosen aus der Oberpfalz von dem Prinzen Carl von Lothringen, verjagt, und die Bayern in ihrem eigenen Lande von ihm geschlagen. Kaiser Karl VII. schloß daher mit der Königin von Ungarn einen Neutralitätsvertrag, nach welchem er ihr bis zum allgemeinen Frieden seine Erbstaaten überließ, und seinen Successionsrechten in den österreichischen Ländern entsagte. Der Sieg der pragmatischen Armee über die Franzosen bei Dettingen am Main (19. Juni 1743), wo Georg II. von England persönlich mitfocht, bestärkte die Königin und ihre Alliirten noch mehr in dem Vorsatz, Frankreich zu demüthigen; allein durch die Uneinigkeiten der Verbündeten ward der Plan, daß Prinz Carl von Lothringen in Frankreich selbst eindringen sollte, vereitelt. Der seiner Staaten beraubte Kaiser Carl II. hatte nämlich mit Georg II. Friedenspräliminaeien abgeschlossen, wonach er seinen Verbindungen mit Frankreich entsagte, und andere für den Wiener Hof günstige Bedingungen einging. Dagegen sollte er als Kaiser anerkannt werden, und zur Behauptung dieser Würde und zur Wiedererlangung seiner Staaten Subsidien bekommen. Georg versprach Maria Theresiens Zustimmung zu bewirken. Allein diese bestand auf Carls Absetzung, und wollte Bayern behalten. Eben so fand sie sich geneigt, dem Könige von Sardinien die versprochenen Landschaften im Mailändischen abzutreten. Sardinien nahm daher eine drohende Stellung an. Dies und Englands Vorstellungen vermochte endlich die Königin zum Nachgeben. Sie überließ an Sardinien das Markgrafthum Finale, und gab dem König Carl Emanuel III. den Oberbefehl über 30,000 Mann österreichischer Truppen. Aber ungeachtet des Sieges der Oesterreicher bei Campo Santo über die Spanier (3. Februar 1743) unterwarfen sich die Spanier und Franzosen, unter dem Infanten Don Philipp, ganz Savoyen. Da nun dem Prinzen Carl von Lothringen sein Eindringen in Frankreich nicht gelang, so kehrte er nach Wien zurück, wo er sich mit der Erzherzogin Maria Anna, der Schwester Theresiens, vermählte, und zur Belohnung für seine Dienste das Generalgouvernement über die Niederlande erhielt. — Bis 1744 hatten England und Frankreich als bloße Hülfsmächte gegen einander gekämpft. Jetzt erfolgte die förmliche Kriegserklärung von Seiten Frankreichs, sowohl gegen Oesterreich als gegen England. Der Prinz Carl von Lothringen fiel in den Elsaß ein, seine leichte Reiterei streifte bis an die Thore von Lüneville, und der König Stanislaus mußte von dort flüchten. Da wandte sich das österreichische Kriegsglück. Friedrich schloß zum Schutze des Kaisers, den Maria Theresia nicht anerkennen wollte, mit dem Kaiser, dem Könige in Frankreich, dem Churfürsten von der Pfalz und dem Könige von Schweden zu Frankfurt einen Vertrag, und fiel mit 80,000 Mann in Böhmen ein und eroberte Prag. Maria Theresia blieb unerschüttert. Noch einmal begeisterte sie die Ungarn, und diese retteten Oesterreich zum zweiten Male. Carl von Lothringen eilte ebenfalls herbei, und die Preußen mußten Böhmen räumen. Am 20. Januar 1745 starb Carl VII. Jetzt suchte Friedrich II., da der Zweck der

Frankfurter Union wegfiel, durch Englands Vermittelung sich mit Oesterreich auszusöhnen; zu gleicher Zeit schloß Maria Theresia mit dem Churfürsten von Bayern einen Vertrag, wodurch dieser die pragmatische Sanction garantirte und sich verpflichtete, dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme zur Erlangung der Kaiserkrone zu geben. Ueberdies hatte Maria Theresia eine Quadrupel-Allianz mit Polen, Holland und England geschlossen, so wie den Vertrag zu Leipzig, in dem geheime Uebereinkünfte zwischen Oesterreich und Sachsen hinsichtlich der Theilung der preußischen Staaten enthalten waren; doch beförderten die Minister Maria Theresia's nicht sehr thätig den Wunsch ihres Gemahls nach der Kaiserkrone, weil sie sein Uebergewicht fürchteten. Während dieser Verhandlungen machten die Franzosen Fortschritte. Nach dem Siege des Marschalls von Sachsen über die Verbündeten bei Fontenoy (22. Mai 1745) fielen die wichtigsten Plätze der österreichischen Niederlande in französische Hände. In Italien, wo Genua sich mit Spanien verband, nahmen die Franzosen und Spanier den größten Theil des Mailändischen Gebiets ein, und der König von Sardinien mußte sich nach seiner Hauptstadt zurückziehen. Auch in Deutschland rettete sich Friedrich aus seiner kritischen Lage durch den Sieg über die Oesterreicher und Sachsen bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745). Bald nachher schloß das brittische Cabinet zu Hannover einen geheimen Vertrag mit Friedrich, worin diesem Schlesien in Gemäßheit des Breslauer Friedens garantirt wurde. Allein die Königin von Ungarn und der Churfürst von Sachsen zeigten sich nicht geneigt, zu unterhandeln. Indeß ward Carl von Lothringen bei Cosel von Friedrich II. geschlagen, und Maria Theresia hatte bloß den Trost, daß ihr Gemahl Franz Stephan (13. Sept.) zum Kaiser gewählt, und den 4. Oktober unter dem Namen Franz I. gekrönt wurde. Bei dieser Feierlichkeit rief Maria Theresia zuerst vom Balkon herab: „Es lebe Kaiser Franz I.!" — Ungeachtet ihre Finanzen ganz erschöpft waren, wollte dennoch die nunmehrige Kaiserin-Königin in keinen Frieden willigen; sie war staatsklug genug, die Kirchenschätze zur Fortsetzung des Krieges zu verwenden. Preußens Vorschläge wurden sämmtlich verworfen; man wollte sich rächen. Schon war eine Armee nach Berlin hin beordert. und von Rußland ward kräftige Hülfe erwartet. Allein Friedrich kam Allem zuvor. Er schlug die Sachsen bei Hennersdorf (23. Nov.), worauf Carl von Lothringen aus der Lausitz nach Böhmen zurückwich, und durch die Niederlage der Sachsen bei Kesselsdorf (15. Dez.) ward das ganze Churfürstenthum Sachsen von Preußen erobert. Die Kaiserin-Königin, gerührt durch das Schicksal ihres Bundesgenossen, schloß jetzt unter brittischer Vermittelung (25. Dez. 1745) den Dresdener Frieden, in welchem Friedrich Schlesien behielt, und Maria Theresia als Königin von Böhmen und ihren Gemahl als Kaiser anerkannte. Dieser Friede war für Oesterreich um so dringender, da England wegen der Landung des Prätendenten in Schottland seine Hülfstruppen aus den Niederlanden zurückziehen mußte, wodurch die Franzosen daselbst die Oberhand gewannen. Am 4. Mai 1746 hielt Ludwig XV.

seinen Einzug in Brüssel, und alle österreichischen Niederlande, mit Ausschluß Luxemburgs, waren in Feindes Hand. Der Verlust der Schlacht bei Rocours (11. Okt.) vermehrte Oesterreichs Unglück auf dieser Seite. Dagegen siegten die Heere der Kaiserin in Italien unter dem Fürsten von Lichtenstein zu San Lorenzo über die Spanier und Franzosen. Als hierauf, nach Philipps V. Tode, sein Nachfolger Ferdinand VI. seine Truppen aus Italien zurückzog, erhielt Oesterreich hier das Uebergewicht. Die Engländer blokirten Genua; der Doge und sechs Senatoren mußten sich nach Wien begeben und die Gnade der Kaiserin-Königin anflehen. Eine Capitulation ward ihnen bewilligt; sie mußten Geißeln stellen, und Genua selbst wurde von den kaiserlichen Truppen besetzt. Allein durch die Erpressungen der Oesterreicher erbittert; vertrieben die Einwohner den kaiserlichen General Botta, welcher 8000 Mann, die ganze Artillerie und Bagage verlor, aus Genua und dessen Gebiet (5. bis 9. Dez.). Indeß wünschten sowohl England als Frankreich, so wie Ferdinand VI. von Spanien, den Frieden. Allein Maria Theresia hatte mit Rußland ein Vertheidigungsbündniß geschlossen, dem auch Holland und England beigetreten waren. Am 30. April wurden die Präliminarien zwischen Frankreich, Großbritannien und Holland unterzeichnet. Hierauf folgte der Frieden zu Aachen, dem auch Spanien, Oesterreich und Sardinien beitraten. Maria Theresia wurde als Erbin der väterlichen Monarchie anerkannt. Sie wendete nun ihre Sorgfalt auf die Wiederherstellung ihrer Finanzen und ihres Kriegsheeres. Sie brachte die jährlichen Einkünfte von 30 Millionen durch kluge Einrichtungen auf 36 Millionen Gulden; das ganze Kriegswesen wurde unter Dauns Leitung auf einen bessern Fuß gebracht; in der Gerichtsverwaltung wurden große Veränderungen getroffen. Die Provinzialkanzleien wurden abgeschafft und ein höchster Gerichtshof für die letzte Instanz errichtet. Die oberste Leitung des Polizei- und Finanzwesens wurde einem obersten Conseil übertragen. Der Graf, nachmaliger Fürst von Kaunitz, erhielt die oberste Leitung aller Staatsangelegenheiten. Mehrere Uneinigkeiten, welche jetzt zwischen Oesterreich und England entstanden, ließen das erstere auf eine Aussöhnung mit Frankreich denken, und Maria Theresia schrieb an die Marquise von Pompadour äußerst verbindlich. Dennoch scheiterte die beabsichtigte Allianz an Friedrichs II. Gegenvorstellungen in Versailles. Jetzt erhob sich zwischen England und Frankreich ein Streit über ihre Besitzungen in Amerika, und England forderte von Oesterreich Hülfe. Diese wurde verweigert und hierdurch der Grund zu einer Zwistigkeit zwischen beiden Mächten gegründet. Friedrich der Große benutzte diesen Moment und schloß mit Georg I. einen Vertrag, worin sie sich gegenseitig versprachen, den Einmarsch fremder Truppen in Deutschland zu hindern. Unterdessen hatte die Pompadour (1756) eine Veränderung im französischen Ministerium bewirkt, und dies machte eine Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Versailles möglich. Maria Theresia schloß nun jenes Bündniß mit Frankreich, Rußland, Sachsen, Schweden, u. s. w. gegen Friedrich den Großen, wel-

ches den siebenjährigen Krieg veranlaßte. (S. die Artikel Siebenjähriger Krieg und Friedrich II.). Nach Beendigung dieses unglücklichen Krieges wurde Theresiens Sohn, der Erzherzog Joseph, den 27. Mai 1764 zum römischen Könige gewählt. Dies war das erste Resultat des hubertsburger Friedens. Dadurch befestigte die Kaiserin-Königin ihre Familie in dem Besitz der deutschen Kaiserwürde. Bald nachher starb ihr Gemahl, Kaiser Franz I., den 18. August 1765. Dieser Todesfall versetzte Maria Theresia in tiefen und dauernden Schmerz. Der nunmehrige Kaiser Joseph II. mischte sich aber eben so wenig, als sein Vater in die innere Regierung der Erblande. Seine Mutter überließ ihm bloß die Leitung des Heerwesens. Sie selbst stiftete und verbesserte die Schulanstalten, Universitäten und Akademien, und ließ den Studirenden Preise ertheilen; so belohnte sie auch diejenigen, die sich um irgend einen Erwerbzweig verdient machten, und wandte besonders ihren Blick auf den Ackerbau, der auf einer Medaille, die sie schlagen ließ, der Ernährer aller Künste genannt wurde. Noch größere Verdienste erwarb sie sich durch Abstellung vieler kirchlichen Mißbräuche. Sie verbot die Gegenwart des Geistlichen bei Testamentserrichtungen, schaffte das Zufluchtsortrecht der Kirchen und Klöster, und die Inquisition zu Mailand ab. Den Jesuiterorden unterdrückte sie, und verordnete für beide Geschlechter, daß man erst nach vollendetem 25. Jahre in ein Kloster sich aufnehmen lassen konnte. Die Folter schaffte sie gleichfalls in allen ihren Staaten ab. Nur durch Kaunitz überredet, schloß Maria Theresia den 5. August 1772 zu Petersburg mit Rußland und Preußen den Vertrag, Polen zu theilen. Durch diese, wie sie glaubte, unvermeidliche Theilung erhielt sie Gallizien mit 2½ Millionen Menschen, und den Salzminen, welche allein jährlich über eine halbe Million eintragen. Damit sie von weiteren Forderungen abstand, mußte ihr die Pforte den 5. Febr. 1777 die Buckowina abtreten. Nach der Theilung Polens befand sich Oestreich in der glücklichsten Lage. Es 200,000 Mann Truppen, und seine Einkünfte überstiegen jährlich die Ausgaben um 2 Millionen. Darum suchte der staatskluge Choiseul durch die Vermählung des Dauphins mit Theresiens Tochter, der nachmals so unglücklichen Königin Marie Antoinette, eine festere Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich zu bewirken, und der wiener Hof hoffte bei Ludwigs XVI. Thronbesteigung wichtigen Einfluß auf das Cabinet von Versailles zu erlangen. Allein Ludwig XVI., so sehr er seine Gemahlin liebte, erlaubte ihr nicht, sich in Staatssachen zu mischen, und vertraute sich dem Grafen von Maurepas, einem Gegner der östreichischen Partei, an. Er blieb freilich im Bündniß mit Oestreich, allein eben so sorgfältig unterhielt er die Freundschaft mit Preußen und dessen Bundesstaaten. Denn er fürchtete Josephs weitaussehende Plane. Hierdurch ward der wiener Hof, besonders Joseph, gegen Frankreich gestimmt. Um diese Zeit veranlaßte der Tod des Churfürsten von Baiern (30. Dec. 1777 den baierschen Erbfolgekrieg. Joseph II. als Kaiser reclamirte mehrere heimgefallene Reichslehen, und der wiener Hof, welcher Baiern ganz an sich ziehen wollte, rechnete auf Preu-

ßens Neutralität. Nach vergeblichem Schriftwechsel sollte Böhmen wiederum der Kampfplatz werden, da ließ Maria Theresia dem Könige sagen, sie sei untröstlich, sich wieder mit ihm auf dem Punkte zu sehen, wo sie sich beide die vom Alter gebleichten Haare ausreißen wollten. Allein Joseph wünschte den Krieg. Dennoch kam am 13. Mai 1779 der Frieden zu Teschen zu Stande. Ein Jahr darauf, am 29. November 1780 starb Maria Theresia in einem Alter von 63 Jahren. Als Regentin war sie unermüdet thätig. Als die Stammmutter des erneuerten Hauses Oestreich liebte sie ihre Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit, gegen ihre Diener war sie überaus gütig; das Glück der Bürger war ihr Ziel. Allein nur zu leicht lieh sie Angebern und Spionen ihr Ohr und suchte selbst in die Geheimnisse der Familien einzudringen. Auch überließ sie sich nicht selten einer Aufwallung von Heftigkeit; doch wußte sie sich bald zu beherrschen. Ihre Regierungszeit wird noch als das goldene Zeitalter der östreichischen Monarchie betrachtet.

Theriak, eine Arznei von der Consistenz einer Latwerge oder Salbe, von Andromachus angeblich erfunden und aus fast 70 Arzneimitteln bestehend. Ehemals gebrauchte man ihn häufiger, als jetzt, wider böse Luft, Gift, Pest u. s. w. Der beste kommt von Venedig; doch bereitet man ihn auch in Apotheken.

Theriakologie, Lehre — Kunde von der Gegengiftbereitung.

Thermen (thermae), dem Namen nach eigentlich und ursprünglich warme Heilquellen, warme Bäder. Später dachte man sich dabei prachtvolle Badeanlagen, verbunden mit Spiel- und Uebungsplätzen, mit Musik- und Büchersälen, und mit Spaziergängen im Freien, welche unter dem südlichen italischen Himmel und bei den verderbten Sitten gleichsam als öffentliche Lustgemächer angesehen wurden. Unter den römischen Kaisern, welche sich durch Erbauung solcher Prachtanlagen auszeichneten, sind vorzüglich zu merken: Nero, Titus, Caracalla und Diocletian. Sie sind Denkmäler der Architektur, auf welche die alten römischen Künstler stolz sein durften.

Thermolampe heißt eine Vorrichtung, die nach Lebons sinnreicher Angabe die aus Kohle und Wasserstoff bestehende, brennbare, während des Verkohlens von organischen Körpern sich erzeugende Luft zum Leuchtmittel anwendet. Die Hauptsache besteht in folgendem: ein feuerfestes, luftdichtes Gefäß wird mit Holz oder Steinkohlen gefüllt, durch eine angefügtr Röhre genau verschlossen, und die Röhre in einem mit Wasser nicht ganz angefüllten, luftdicht verschlossenen Kasten, mit ihrer Mündung unter das Wasser, geführt. Unten am Kasten ist ein Hahn, oben gehen aus dem vom Wasser leeren Raume andere Röhren aus, bestimmt, die entwickelte brennbare Luft dahin zu leiten, wo sie zum Leuchten benutzt werden soll. Jetzt macht man Feuer um das mit Holz gefüllte Gefäß (oder bringt es in einen Stubenofen an), verkohlt das Holz, und treibt alles Flüchtige (Luft, Essig und Theer) durch die Röhre in das Wasser. Dieses reinigt die Luft, welche in ihm aufsteigt und weiter durch die Leitungsröhren zu

dem Orte ihrer Bestimmung geht; es nimmt den Theer und die Säure an sich, welche durch den Hahn am Boden des Troges ausgeleert werden können. Den Enden der Leitungsröhren kann die Gestalt der Kronleuchter, Wandleuchter, Laternen gegeben werden, der ausströmende Dampf brennt, wenn er mit einem Lichte entzündet ist, so lange fort, als der Verkohlungsprozeß dauert. Die Thermolampen gaben die erste Ideee zur Gasbeleuchtung oder waren vielmehr eine solche, indem das Gas nur auf eine andere Weise behandelt wurde. Sie wurden in England und im Kloster Neuburg u. s. w. angewendet, bis die vervollkommnete Gasbeleuchtung, eine veredelte Thermolampe, sie ganz vergessen machte.

Thermologie (griech.), ist die Lehre von den warmen Mineralquellen oder den Bädern überhaupt.

Thermometer, Instrument zur Bestimmung des Wärmeverhältnisses zwischen verschiedenen Körpern, unabhängig von der unsichern Angabe des Gefühls, sowie von der Wärmemenge selbst. Die Einrichtung des Thermometers ist auf die Erfahrung gegründet, daß alle Körper, luftförmige und liquide aber am stärksten, durch Wärme ausgedehnt werden. Der gemeinste besteht aus einer gleichweiten, engen Glasröhre mit einer angeblasenen Kugel, welche sammt der halben Röhre mit Weingeist oder Quecksilber gefüllt, und das Instrument sodann oben zugeschmolzen wird. Angebrachte Wärme bringt durch Ausdehnung die Flüssigkeit zum Steigen, Kälte bewirkt das Gegentheil. Um dies Steigen und Fallen richtig zu messen, wird die Röhre in Grade abgetheilt, die keineswegs willkürlich sind, sondern als Theile eines Raumes zwischen zweien, beständig gleichweit von einander abstehenden Punkten, nämlich des Siedepunktes und des Gefrierpunktes des Wassers anzusehen sind. Jener Punkt wird durch Eintauchen in Schnee, dieser durch Eintauchen in siedendes Wasser gefunden. Fahrenheit theilt diesen Raum in 180 Grade, Reaumur theilt dagegen an seinem Weingeistthermometer denselben Raum in 80 Grade, indem er am Eispunkt 0 und am Siedepunkt 80 setzt. De Luc verfährt ebenso mit dem Quecksilberthermometer, Crösius führte die 100theilige Scala ein, die am Frostpunkte ebenfalls 0, am Siedepunkte 100° hat; endlich de Lisle zählt 0 beim Siedepunkte und hört mit 150 beim Frostpunkte auf. Fünf Grade der hunderttheiligen Scala sind also vier Reaumur'sche oder neun Fahrenheit'sche Thermometer, welche bei ungleichem Barometerstande gefertigt sind, haben natürlich ungleiche Punkte. Es ist also das Erforderniß eines guten Thermometers, bei einem bestimmten Barometerstande gefertigt zu sein. De Luc nimmt dazu 27″ par. Maß; die hunderttheiligen werden bei 76 Centimeter = 28″°, 905‴ par., die englischen bei 30″ engl. = 28″ 1,$_{79}$ par. gemacht. Ein Unterschied von 1‴ par. am Barometer giebt beinahe 0,$_{9}$ am Thermometer, und hiernach sind die Thermometer zu corrigiren. Das Luftthermometer hat zuerst Cornelius Drebbel, ein holländischer Landmann, angegeben. Am besten nimmt man dazu ein Barometer, dessen umgebogenem Schenkel man eine zwei Zoll weite Kugel giebt, welche man mit Luft füllt und zuschmilzt. Die Erwärmung

der Luft in der Kugel verändert alsdann den Stand des Quecksilbers thermometrisch.

Thermopylä, wörtlich der Paß oder die Pforte der warmen Quellen oder Bäder, da in der Nähe warme Quellen sind. Dieser Engpaß, der einzige, der aus Thessalien durch das Gebirge Oeta nach Hellas führte, ist berühmt durch den heldenmüthigen Tod des Leonidas (s. d. Art.) Jetzt liegt dieser Paß, der von Livadien nach Thessalien führt, am Meerbusen von Zeitun im Königreich Griechenland und heißt Derwent Elafu (d. i. Paß Elafu.

Thersites, ein Grieche bei dem Belagerungsheere von Troja, dessen alberne und boshafte Geschwäßigkeit Homer schildert. Er war vom Körper äußerst häßlich, schielend, lahm, buckligt und kahlköpfig. Vornehmlich haßte er den Achilles, den Ulysses und Agamemnon. Er rieth durchaus zur Aufhebung der Belagerung und zur Rückkehr nach Griechenland, und schalt mit Frechheit auf die Heerführer. Ulysses schlug ihn einst deswegen mit seinem Scepter, daß jener Thränen vergoß. Er soll nachher von Achilles getödtet worden sein.

Theseus, einer der gefeiertsten und größten Heroen der Griechen aus der Zeit, wo noch die Geschichte mit der Fabel verwebt ist. Er war ein Sohn des Aegeus und der Aethra, und lebte als König von Attica zur Zeit des Argonautenzugs, an dem er selbst auch Theil nahm, im 13. Jahrhundert vor Chr. Geb.. Er war der attische Hercules und bezwang schon als Jüngling, — so lautete die Sage — auf seinem Wege von Trözene, wo er bei dem Großvater, dem Könige Pittheus, erzogen worden war, nach Athen, mehrere thierische und menschliche Ungeheuer, unter andern den Periphetes, Sines, Skiron und Prokrustes. In Athen wäre er, unerkannt vom Vater, auf Anstiften der Medea, durch Gift umgekommen, hätte nicht Aegeus zufällig das Schwert des Sohnes für das seinige erkannt. Theseus besiegte die Pallantiden, welche den Aegeus vom Throne stoßen wollten, und bändigte dann den ungeheuern marathonischen Stier, der den Bewohnern der Umgegend großen Schaden zufügte. Berühmter noch ist das Abenteuer, das er in Creta bestand, wo er den Mannstier Minotaurus, im Labyrinth erlegte, und dadurch die Athenienser von dem Tribut befreite, den sie dem König Minos (von dem sie einst besiegt worden waren) für dieses Ungeheuer liefern mußten, und der in einer bestimmten Anzahl Knaben und Mädchen bestand. Wahrscheinlich wurden diese Kinder dem Tempeldienste des Abgottes, den die Alten Minotaurus nennen, geweiht. Theseus erreichte seinen Zweck mit Hülfe der Ariadne, der schönen Tochter des Minos, die den Heldenjüngling lieb gewann und ihm einen Faden gab, vermittelst dessen er sich aus dem Labyrinth glücklich wieder herausfand. Ariadne folgte auch dem Geliebten; er verließ sie aber auf der Insel Naxos, oder nach einer andern Sage starb sie daselbst. Er fand seinen Vater nicht mehr am Leben, und nun machte sich Theseus als Regent eben so berühmt und verdient durch seine Staatseinrichtungen, als früher durch seine Heldenthaten. Er gründete die Demokratie, und stiftete

das große Volksfest, die Panathenäen. (S. Attika.) Doch bald zog er zu neuen Unternehmungen aus, zum Theil mit Pirithous, einem thessalischen Fürsten, mit dem ihn die innigste Freundschaft verband. Er nahm Theil an dem Zuge nach Kolchis, an der Jagd des furchtbaren kalydonischen Ebers, an dem Kampfe der Lapithen und Centauren, und bekämpfte auch die Amazonen am schwarzen Meer. Mit Pirithous gemeinschaftlich soll er die Helena entführt und eben dies mit der Proserpina versucht haben, die nach Einigen ein irdisches Mädchen, die Tochter eines Königs Aïdoneus, nach Andern die Beherrscherin der Unterwelt in eigner Person gewesen sein soll. Genug, die Entführung mißlang, und Theseus kam in den Kerker, woraus ihn Herakles befreiete. Daher wir ihn bei Virgil zur Strafe festgebannt im Tartarus sitzen sehen. Bei seiner Rückkehr fand er Athen gegen sich empört; er suchte Hülfe beim König Lykomedes, wurde aber von diesem in's Meer gestürzt, oder stürzte sich selbst hinein, und fand so seinen Tod in den Wellen.

Thesis, ein Satz, besonders ein solcher, welcher, und insofern er bewiesen werden soll. In der Logik bezieht man diesen Ausdruck bald auf die Verhältnisse von Antithesis (Gegensatz) und Synthesis (Vereinigung, Verknüpfung), bald auf die Hypothesis, das ist die Voraussetzung, unter welcher ein Satz gilt, oder die nähere Beschränkung, die im Vordersatz des hypothetischen Urtheils ausgesprochen wird, daher auch Thesis der Nachsatz eines solchen heißt. Ohne diese Beziehung sagt man: in thesi, d. h. im Allgemeinen, in der Regel, wo noch keine Bedingung und Einschränkung bekannt ist. Ferner wird auch Thesis ein zum Behuf des gelehrten Streites (Disputation) aufgestellter Satz genannt. So disputiren die Juristen über Theses, die sie dann theses juris controversi nennen.

Thespis, nach der gewöhnlichen Meinung der erste Erfinder des Trauerspiels, lebte zur Zeit des Solon, etwa 540 Jahre vor Chr. Geb. Plato und Andere setzen indeß den Ursprung der Tragödie in frühere Zeiten. Thespis fügte zuerst dem Chore das Episodion hinzu, d. h. einen Schauspieler, welcher, während der Chor schwieg, die Mythe vom Bacchus oder einem andern Gott oder Heros erzählte. Der Schüler des Thespis war Phrinichus, der die neue Gattung von Schauspiel dadurch vervollkommnete, daß er auch weibliche Rollen auf die Bühne brachte. Thespis bediente sich zur Bühne eines Wagens, auf dem er mit den Personen, die er zur Aufführung seines Stückes brauchte, in Attica herumzog. Wenn ihn die Alten einen Tragiker nennen, so ist dies nur in der ersten rohen Bedeutung des Worts zu nehmen, nicht in der spätern eines Trauerspieldichters.

Thessalien. Diesen Namen führte der nördliche Theil von Griechenland. Es war ein fruchtbares, romantisches Land, wo Höhen mit schönen und reichen Ebenen wechselten, die von zahlreichen Flüssen durchströmt wurden, unter denen der Peneos der berühmteste ist, an dessen Ufern das Thal Tempe lag. Dieses Land hatte eben so üppige Saatfelder, als Viehweiden, und vorzüglich berühmt war die thessalische Pferdezucht. Die

Thessalier galten für die besten Reiter; ja ihnen schrieb man sogar die Erfindung der Reitkunst zu. Thessalien scheint mit am frühsten unter allen Theilen Griechenlands bevölkert worden zu sein. Die Aemonen oder Hämonen (von denen das Land auch Hämonia hieß) werden als die ältesten Bewohner genannt. Dann wanderten Pelasger und Helenen ein; die letzteren unter Deukalion im 16. Jahrhundert vor Chr. Geb. Dort wohnten auch die berüchtigten Centauren und die Lapithen, Bergvölker am Olympus und Ossa. Hier erscheinen zuerst in der alten Sage Achäus, Aeolus, Dorus als Stammväter der nach ihnen benannten Völkerschaften, und es bildeten sich nach und nach mehrere kleine Staaten, z. B. der von Jolkus, wo Aeson herrschte, der Vater des Argonautenanführers Jason; ferner Phthia, wo Peleus, Achilles Vater, über die Myrmidonen herrschte, und Pherä, das sich in späteren Zeiten zu einem mächtigen Reiche erhob. Hier war Admet (Alcestens Gemahl) einst König, zuletzt Alexander der Tyrann. Philipp von Macedonien machte sich zum Herrn von ganz Thessalien, und es blieb unter macedonischer Herrschaft, bis es in eine römische Provinz verwandelt wurde. Jetzt macht es unter dem Namen Janiah einen Theil der europäischen Türkei aus. Uebrigens theilen die alten Geographen das Land ein in Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiäotis; statt der beiden letzteren aber findet man auch die Namen Magnesia und Perrhäbia. Die merkwürdigsten Gebirge Thessaliens sind der Pindus, der Oeta, Ossa, Pelion, und vor allen der Göttersitz Olympus an der macedonischen Gränze. Unter den Flüssen sind die berühmtesten außer dem Peneus oder Peneios, der Apidanus, Achelous, Asopus und Spercheios; unter den Städten, außer den genannten, Hellas, Trachin oder Heraklea, Pharsalus, Larissa, jetzt die Hauptstadt des Landes mit dem türkischen Namen Jengischeher. Daß übrigens Thessalien das Mutterland mehrerer der berühmtesten alten Heroen war, bezeugen schon die Namen Achilles und Jason, denen noch hinzugefügt werden können Philoktetes, Patroklus, Pirithous.

Thetis, eine der Nereiden (nach Andern Tochter des Chiron). Als sie erwachsen war, sollte sie einen Sterblichen heirathen, weil die Götter das ihr gegebene Orakel, sie würde einen Sohn gebären, der größer als sein Vater werden würde, fürchteten, und keiner von ihnen sich mit ihr verheirathen wollte. Peleus wurde für sie bestimmt, den sie jedoch ungern heirathete und sich bald in Feuer, bald in Wasser, bald in ein wildes Thier verwandelte. Auf Chirons Rath bezwang sie Peleus dadurch, daß er sie furchtlos festhielt, und sie dann heimführte. Ihr Sohn war Achilles, den sie unsterblich machen wollte, aber wegen der angewandten Mittel von Peleus getadelt, verließ sie ihn und kehrte zu ihren Schwestern in das Meer zurück. Von dort stieg sie auf, um den Achilles vor Troja über den Tod des Patroklos zu trösten, bestellte ihm bei Hephästos neue Waffen, und bewog ihn, den Hektor dem Priamus zurückzugeben. Als Hephästos von der Here aus dem Himmel geworfen wurde, behielt sie ihn neun Jahre bei sich; so beherbergte sie auch den von Lycurgos verfolgten Bacchos, der ihr die goldene Urne verehrte, worin des Achilles und Pa-

troklos Asche beigesetzt wurde. Nach den alten Cosmogonien war Thetis ein Symbol des Wassers, daher auch die Fabel von ihrer Kunst, sich in alle Gestalten zu verwandeln, weil das Wasser, als Grundelement aller Dinge, alle Gestalten annimmt. Thetis war auch die Hauptgottheit des thessalischen Phthiotis, wo Peleus herrschte, und wahrscheinlich wurden, um diesen König zu verherrlichen, alle diese Dichtungen erfunden. Uebrigens darf sie nicht mit der Göttin Tethys verwechselt werden.

Theurdank heißt ein Gedicht, dessen Verfasser ein gewisser Melchior Pfinzing Propst bei St. Sebald zu Nürnberg, gewesen sein soll, und worin die Thaten und Abenteuer Maximilians I. auf allegorische Weise verherrlicht werden. Es erschien zuerst 1517 mit vielen Figuren in Folio gedruckt. Den Namen Theurdank erhält jener Kaiser deshalb in diesem Gedichte, weil er von Jugend auf seine ganzen Gedanken nur auf teuerliche (d. h. gefährliche, abenteuerliche) Dinge gerichtet hatte. Den Schlüssel zu den in diesem Gedicht versteckt aufgeführten Namen findet man in Sebastian Frankens Chronik.

Theurgie (aus dem Griech.) wird die vorgebliche Wissenschaft genannt, durch gewisse Handlungen und Ceremonien mit den Göttern und Geistern in nähere Verbindung sich zu setzen, und sie zu Hervorbringung gewisser übernatürlichen Wirkungen für sich zu gewinnen. Es hat dieselbe ihren Ursprung noch von den Chaldäern und Persern, wo die Magier sich hauptsächlich damit beschäftigten: auch die Aegyptier wollten große Geheimnisse darin besitzen: und so wie jene den Zoroaster, so hielten diese den Hermes Trismegistus für den Urheber. Sie gehört also zu der Magie.

Thibaut, Anton Friedrich Justus, geb. 1774 zu Hameln, 1799 zu Kiel Professor, 1802 in Jena und Heidelberg. Er erhielt dort den Charakter als Justizrath und 1818 als geheimer Hofrath. Er starb 1840. Thibaut gehört zu den vorzüglichsten und erstern neuern Rechtslehrern. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Juristische Encyclopädie und Methodologie, Altona 1797; Theorie der logischen Auslegung des römischen Rechts, ebds. 1799; System des Pandektenrechts, Jena 1803, 2 Bde. 8. Aufl. 3 Bde., ebds. 1837. Ueber Besitz und Verjährung, Jena 1802. Civilistische Abhandlungen, Heidelberg 1814.

Thielmann, Freiherr von, geboren 1765, königlich preußischer Generallieutenant und Militairgouverneur der zwischen der Weser und dem Rhein belegenen königlich preußischen westphälischen Provinzen, stammt aus einer angesehenen bürgerlichen, im königlich sächsischen Staatsdienste ausgezeichneten Familie. Nachdem er die glänzenden Eigenschaften seines Geistes durch wissenschaftliche Bildung erhöht hatte, folgte er seiner Neigung zum Militairstande. Bei Errichtung des sächsischen Husarenregiments (1791), erhielt er eine Lieutenantsstelle, und der damals eben ausgebrochene erste französische Revolutionskrieg gab ihm Gelegenheit, Talent und Beruf in der erwähnten Laufbahn zu bewähren. In allen Affairen, an denen das Regiment Antheil nahm, ward er mit Belobung genannt, und seine Geistes-

gegenwart und Unerschrockenheit als Muster aufgestellt. Ein baldiges Avancement zum Rittmeister (1798), und die Decoration des sächsischen Heinrichsordens waren der Lohn dieser Anstrengungen. Nach hergestelltem Frieden kehrte das Regiment in seine Garnison im thüringischen Kreise zurück. Hier lebte Thielmann im Umgange trefflicher Männer und wendete sich wieder den Wissenschaften zu. Der Feldzug von 1806 rief ihn zu den Waffen zurück; das Unglück bei Jena, die unfreiwillige Unthätigkeit des sächsischen Auxiliarkorps, eine unerwartete Audienz beim Kaiser Napoleon zu Merseburg, und die dem sächsischen Hofe aufgedrungene Wendung seiner Politik bewirkten, was eine frühere Reise nach Paris nicht vermocht hatte. Sie öffneten ihm die Augen über die Lage von Deutschland, über den Charakter der leitenden Personen, über den Werth jenes militairischen Systems, dem auch er bis dahin angehangen hatte. Die Treue gegen seinen Herrn zu bethätigen, gaben die Jahre 1807, 1809 und 1812 die glänzendsten Gelegenheiten; durch rühmlichen Antheil an der Belagerung von Danzig und an der Schlacht von Friedland stieg er zum Range eines Obersten und Adjutanten des Königs. Wie er dem Könige 1809 als nunmehriger Generalmajor mit einer ermüdeten und hülfsbedürftigen Truppe von 2000 Mann und weniger Cavallerie und Artillerie gegen vierfache Uebermacht, und was mehr sagen will, gegen die Uebermacht seines eignen deutschen Gefühls, sein Land behauptet und seine Hauptstadt befreit, wird auch in den deutschen Jahrbüchern jenes unvergeßlichen Krieges mit Ruhm beschrieben werden. Sein ausgezeichneter Antheil an allen glänzenden Ereignissen des Feldzugs gegen Rußland, wie er den schrecklichen Ausgang dieses Krieges von Moskau bis jenseit der Berezina und Wilna in der näheren Umgebung des Kaisers Napoleon zu durchkämpfen hatte, ist bekannt. Der König von Sachsen erhob ihn in den Freiherrnstand. Als ihm jetzt die Vertheidigung Torgaus übergeben wurde, noch mehr aber in jenem hoffnungsreichen Zeitpunkte, wo sich der König von Sachsen von Regensburg nach Prag wandte, mußte die Ahnung, daß der Gedanke seines Lebens, Deutschland befreit zu sehen, in Erfüllung ginge, sich wohl seiner ganzen Seele bemächtigen. Und als er erfuhr, welche Partei sein Monarch nach der lützner Schlacht ergriffen, sah er keinen andern Ausweg vor sich, als Torgau, das letzte Unterpfand, welches er von seinem Herrn empfangen, gewissenhaft zurückzustellen, seine Dienste niederzulegen, und das heiligste, unveräußerliche, langgeprüfte Gefühl seiner Brust dahin zu retten, von wo allein Rettung für das unglückliche Sachsen kommen konnte. Was er auf der Seite der Aliirten, zumal zur Vorbereitung der Schlacht von Leipzig und für den Erfolg des ersten Feldzuges gegen Frankreich gethan, ist in Aller Gedächtniß. Nach dem zweiten pariser Frieden wurde Thielmann commandirender General in Westfalen, dann am Rhein, als welcher er 1824 starb.

Thierarzneikunde, Thierarzneikunst. Die Kenntniß der Thierkrankheiten, die Kunst sie zu verhüten, zu behandeln, ist der Gegenstand dieser Wissenschaft, die für jeden Staat überhaupt, besonders für jeden darin le-

benden Oekonomen wichtig ist. Selbst dem Arzte kann sie ein nicht unbedeutender Zweig seiner Kunst sein. So wichtig aber auch diese Wissenschaft und Kunst immerhin erscheint, so wenig ist doch für sie mehrere tausend Jahre lang geschehen. Gingen schon viele Jahrhunderte hin, ehe der Arzt zu Ehren, zu bürgerlicher Würde kam, ehe ihm erlaubt wurde, jedes Hülfsmittel seiner Wissenschaft frei und ungestört zu benutzen — z. B. die Anatomie; — so traf dies Schicksal noch mehr denjenigen, der sich damit beschäftigte, die Leiden der den Menschen so wichtigen Hausthiere zu erforschen, und dies war die Ursache, daß noch seltner ein Mann von Kopf und Bildung daran ging. Columella ist unter den Alten der erste, der einen Abschnitt in seinem Werke de re rustica über die Krankheiten der Pferde und Kühe hat. Celsus soll Mehreres darüber geschrieben haben, doch haben wir es nicht. Ein eigentliches Werk darüber schrieb zuerst Vegetius, der im vierten Jahrhunderte lebte und vier Bücher de arte veterinaria schrieb. — Mit dem alsdann beginnenden Verfalle der Wissenschaften überhaupt konnte von dieser am wenigsten die Rede sein, und was in dieser Art bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts etwa geleistet wurde, bezog sich ganz auf die Krankheiten des Pferdes, als des Thieres, das wegen seines hohen Preises den eigennützigen Menschen noch am ersten, besonders in England und Frankreich bestimmte, seine Krankheit zu erforschen, zu heilen. Inzwischen wüthete im 16ten Jahrhunderte zwischen 1746—1750 eine große Rindviehpest, und sie war es, die die Aufmerksamkeit großer Aerzte, wie der Regierungen, auf sich zog. Ramazzini, Lanzisi in Italien, Fauvages in Frankreich schrieben darüber. In Frankreich wurden in dieser Zeit Roßarzneischulen zur Bildung tüchtiger Kurschmiede und Roßärzte angelegt, die ein gewisser Bourgelet, Professor in Lyon, unter seiner Oberaufsicht hatte. Dieser Bourgelet erwarb sich nicht allein durch seine Vorträge in diesem Zweige der Thierarzneikunde große Verdienste, sondern noch mehr trug er zur Verbreitung richtiger Kenntnisse durch seine zahlreichen Schriften und seine Aufsätze in der Encyclopädie bei. Er war ein ungemein wissenschaftlich gebildeter Roßarzt und übertraf darin noch seinen Collegen Genson in der Dauphiné, den die Leser in Marmontels Denkwürdigkeiten näher kennen lernen. Alle die Namen anzuführen, die vorzüglich in Frankreich, jedoch auch in Deutschland in diesem Fache berühmt wurden, wäre hier zu weitläuftig. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, daß sich darunter die eines Linné, eines Camper, eines Gibson, der aus einem geschickten Wundarzte ein noch geschickterer Roßarzt wurde, eines Brecken, der Boerhave's Schüler war, u. s. f. befinden. In London ward im Jahre 1790 eine große Anstalt zur Bildung von Roßärzten errichtet, wozu die angesehensten Grundeigenthümer beitrugen. = Unter den Schriftstellern über Thierarzneikunde zeichnen sich folgende aus: Adami, Ammon, v. Ampach, Blaure, Bojanus, Bourgelat, Busch, Clark, Gibson, Girard, Petri, Rohlwes, v. Tennecker, Viborg, Will, Wolfstein u. s. w.

Thierische Wärme ist die Eigenschaft des thierischen Körpers, einen gewissen Wärmegrad, unabhängig von der Temperatur des denselben um-

gebenden Mediums, zu behaupten; die Höhe des Grades selbst scheint von der Stufe abzuhängen, auf welcher das Thier in der Sensibilität und Irritabilität steht. Je irritabler die Thiere werden, desto höher steigt ihr Wärmegrad, die Vögel besitzen den höchsten. Je selbstständiger und freier das Geschöpf überhaupt ist, desto beständiger behauptet es sich auf demselben. Darum dauert der Mensch, dessen Wärme ungefähr 30 bis 32° R. gleich ist, in jeder Zone aus; darum behauptet er auch in den verschiedensten Temperaturen des Mediums denselben Wärmegrad; ja es steigt sogar die Temperatur eines Thieres in einem kälteren Medium, und sie sinkt in einem wärmeren Medium zuerst um einige Grade. Fordice und Bladden hielten es in der Glühhitze aus, zwei Mädchen in Frankreich in einem Backofen, in dem Früchte dorrten, Wasser kochte, und der bis 150° R. erhitzt war. Es wird diese Erscheinung vermittelt durch die Capacitätsvermehrung oder durch das Vermögen, mehr Wärme in sich zu binden. Ferner durch Verminderung der eigenen Wärmeerzeugung, und endlich durch Erhöhung der Wärmeausleitungsprozesse im Schweiße. Nicht minder bekannt ist es, welch einen hohen Kältegrad der Mensch aushalten kann, und es mag diese Erscheinung durch die entgegengesetzten Momente vermittelt werden. Je höher auch in einzelnen Individuen durch das Geschlecht, Alter und Temperament die Irritabilität gesteigert ist, desto höher ist die Wärme; ja auch die einzelnen Theile besitzen nach demselben Gesetze eine verschiedene Temperatur, und sie ist in der Gegend des Zwerchfells, wo sich in diesem selbst, in dem Herzen, den großen Gefäßen und Lungen gleichsam der Centralsitz der Irritabilität befindet, am höchsten gesteigert. Endlich sehen wir auch, daß, wenn in einzelnen Zuständen die Irritabilität gesteigert ist, ein gleiches Verhältniß in der Wärme eintritt. Vermehrte Bewegung der Gefäße, Muskeln oder Lungen erhöht die Wärme, wie die tägliche Erfahrung zeigt. Krankheiten, die in erhöhter Irritabilität bestehen, verursachen dasselbe, wie das Fieber und die Entzündung beweist. Dies berechtigt uns wohl zu der Vermuthung, daß der nächste Grund der thierischen Wärme in der Irritabilität zu suchen sei, auf deren Stimmung jedoch das Nervensystem einen besondern Einfluß hat. So beweisen die von Brodie in der neuesten Zeit angestellten Versuche, daß dem Hirn ein solcher Einfluß zuzuschreiben sei. Er zerstörte nämlich das Hirn der Kaninchen und unterhielt auf künstliche Weise die Respiration, und dessen ungeachtet sank die Wärme des Thieres in kurzer Zeit sehr bedeutend.

Thierischer Magnetismus, s. Magnetismus.

Thisbe, eine schöne Babylonierin, deren Andenken sich erhalten hat wegen ihrer unglücklichen Liebschaft mit Pyramus. Da die Eltern den Wünschen der Liebenden entgegen waren, konnten diese lange keine weitere Gemeinschaft mit einander haben, als daß sie sich durch die Lücke einer Mauer zwischen den angrenzenden Häusern ihrer Eltern unterredeten. Einst aber beschlossen sie, vor der Stadt am Grabe des Ninus zusammenzukommen. Thisbe kam zuerst, aber die unerwartete Erscheinung einer Löwin nöthigte sie, sich in einer nahen Höhle zu verbergen. In der Eile verlor

sie ihren Schleier, welchen die Löwin zerriß. Jetzt kam auch Pyramus; der Schleier brachte ihn auf die Vermuthung, Thisbe selbst sei eine Beute des Ungeheuers geworden, und er stürzte sich verzweiflungsvoll in sein Schwert. Thisbe, die bei ihrer Rückkehr den Geliebten in seinem Blute fand, durchbohrte sich mit demselben Schwerte. Beide deckte ein Grab, und der Maulbeerbaum, unter den sie bestattet wurden, verwandelte seine weiße Beeren in rothe. — Verschieden von dieser ist die Nymphe Thisbe, von welcher die Stadt Thisbe in Böotien den Namen hatte.

Thomas von Acquino, einer der berühmtesten Scholastiker, **1227** geb. auf dem Schlosse Roccasicca im Neapolitanischen. Nach damaliger Weise, die adelige Jugend in Klöstern erziehen zu lassen, erhielt er seine erste Bildung unter den Benedictinern zu Montecassino, und setzte dann seine Studien in Neapel fort. Seine überwiegende Neigung zu den philosophischen Wissenschaften, für die das Mönchsleben die beste Freistätte war, bestimmte ihn, schon **1243** in den Dominicanerorden zu treten. Es geschah wider den Willen seiner Familie, die diesem talentvollen Sohne eine seinem Stande angemessenere Laufbahn zugedacht hatte. Da der Orden jeden Versuch, den jungen Novizen aus dem Kloster zu Neapel gütlich in die Welt zurückzuziehen, vereitelt und ihn sogar durch Versetzung nach Frankreich von seiner Familie entfernen wollte, benutzten seine Brüder diese Reise, ihn seinen Begleitern gewaltsam zu entführen und auf das väterliche Schloß zu bringen, wo er wie ein Gefangener bewacht wurde. Nach zwei Jahren dieses erzwungenen Aufenthalts bei den Seinigen ergriff er die Gelegenheit, ihnen mit Hülfe der Dominicaner heimlich zu entfliehen, und begab sich über Frankreich, wo er zu Paris nur kurze Zeit verweilte, in ihr Kloster zu Cöln, um daselbst den Unterricht des berühmten Scholastikers Albert d. Gr. zu genießen. Weil er hier seine Studien meist schweigend und in stiller Zurückgezogenheit betrieb, nannten seine Mitschüler ihn einen stummen Ochsen; Albert aber sagte von ihm, dieser Ochs werde einst mit seinem Gebrüll die Welt erfüllen. Thomas entsprach auch wirklich dieser Erwartung. Völlig eingeweiht in die scholastische Dialectik und Aristotelische Philosophie, trat er nach wenigen Jahren als Lehrer derselben zu Paris auf. Seine sinnreiche Anwendung dieser Philosophie auf die wissenschaftliche Bearbeitung der Theologie verschaffte ihm bald einen so ausgezeichneten Ruhm, daß er sich um ein theologisches Lehramt bewerben konnte. Die Universität zu Paris war aber eben in jenem merkwürdigen Kampfe gegen die Bettelmönche begriffen, denen sie den Eintritt in das Collegium ihrer Lehrer aus Gründen streitig machte, welche der Doctor Wilhelm von St. Amour in seiner Schrift de periculis novissimorum temporum überzeugend darlegte. Obschon der Papst die Aufnahme seiner geliebten Bettelmönche in einer Bulle vom Jahre **1255** förmlich befohlen hatte, mußte Thomas doch bis zum Ausgange dieses Streites warten. Erst nachdem Wilhelms Schrift zu Rom verurtheilt war, erhielt er **1257** die theologische Doctorwürde, und genoß seines Triumphes in zahlreich besuchten Vorträgen, bis ihn Papst Urban IV.

1261 von Paris nach Italien abberief, wo er im Auftrag des Papstes zu Rom, Pisa und Bologna Philosophie lehrte. Er starb 1274 auf einer Reise im Neapolitanischen plötzlich, wahrscheinlich an Gift, welches ihm König Carl I. von Sicilien hatte beibringen lassen. Noch während seines Lebens genoß Thomas von Aquino das größte Ansehen in der Kirche, seine Stimme hatte entschiedenes Gewicht und seine Schüler nannten ihn doctor universalis oder auch doctor angelicus. Sein Orden verbreitete die Nachricht, ein Crucifix habe ihm einst zugerufen: du hast recht von mir geschrieben, Thomas! Papst Innocenz XII. versetzte ihn 1323 unter die Kirchenheiligen. Sein Leichnam wurde zu Toulufe aufbewahrt. Unstreitig hatte Thomas das Recht der Canonisation vor vielen andern verdient. In seinen theologischen Hauptwerken, in dem Commentar über Peters des Lombarden 4 Bücher, sententiarum und der Summa theologiae hat er die damals herrschenden Kirchenlehren mit einem Aufwande von Fleiß und dialectischer Kunst gethan, der die Redlichkeit seines Eifers für den Kirchenglauben und sein großes Verdienst um die Befestigung desselben außer Zweifel setzt.

Thomas a Kempis, d. i. von Kempen oder Kampen, einer kleinen Stadt im Erzstift Cöln, wo er 2380 geboren war. Nach andern Angaben war Kampen in Oberyssel sein Geburtsort. Sein Geschlechtsname war Hamerken oder Hämmerlein (Malleolus). Früh von seinen armen Eltern dem Kirchendienst bestimmt, kam er mit seinem zwölften Jahre nach Deventer, wo sich besonders Florentius (Prior eines Klosters regulirter Canoniker) durch Unterricht, Unterstützung und Beispiel verdient um ihn machte. So zur Frömmigkeit geleitet, widmete der empfängliche Jüngling sich mit aller Strenge den klösterlichen Uebungen. Dabei lag er mit unermüdlichem Fleiße den theologischen Studien, besonders aber dem Lesen der Bibel ob. Mit entschiedener Neigung zum Klosterleben begab er sich, zwanzig Jahre alt, in das Kloster der Augustiner Chorherren auf dem Berge der heil. Agnes, nahe bei Zwoll, wo er nach fünfjähriger Prüfungszeit das Gelübde leistete. Als ein Mann von ächtapostolischem Sinn und reinchristlichem Wandel, der an die ehrwürdigen Altväter der frühesten christlichen Zeiten erinnerte, übte er auch jenes ächte Christenthum, das sein Mund und seine Werke verkündigten, und starb als Superior seines Klosters im Jahre 1471, im hohen Alter, dessen Schwächen er nicht empfunden hatte. Seine Werke, von denen einige noch ungedruckt sind, erschienen zuerst 1494 Fol. Die beste, aber nicht ganz vollständige Ausgabe besorgte der Jesuit Sommel 1660, 4. Die gedruckten Schriften, sämmtlich in lateinischer Sprache, bestehen in Predigten, Anreden, Ermahnungen und in andern ascetischen Abhandlungen, ferner in Liedern, Gebeten und einigen Biographien. Seinen Selbstgesprächen der Seele (soliloquia animae), seinem Rosengarten (hortulus rosarum), so wie seinen Predigten hat man zu allen Zeiten neben den Werken Taulers und anderer s. g. Mystiker einen ehrenvollen Platz eingeräumt. In der That gehört er zu denen, die eben so tief in der Anschauung der göttlichen Dinge und in

Selbstbeschauung sich zu versenken, als für das lebendige und thätige Christenthum, als Sache des ganzen Lebens, sich und Andere zu begeistern vermögen. Vor allen ragen unter seinen Schriften die vier Bücher von der Nachfolge Christi (de imitatione Christi libri IV.) hervor; die in alle Sprachen übersetzt worden und in mehr als tausend verschiedenen Ausgaben vorhanden sind. Den hohen Werth dieses Werkes hat schon Luther gepriesen, und auch Männer wie Leibnitz und Haller haben ihn anerkannt. Es dringt so wahr und kräftig auf das rechte Christenthum, daß es auch jetzt von den Gliedern aller Kirchenparteien mit gleichem Nutzen gelesen werden kann.

Thomaschristen nennt sich eine schismatische Christenpartei auf der Küste Malabar in Ostindien, weil der Apostel Thomas das Evangelium in diese Gegenden gebracht haben soll. Sie gehören zu der 499 geschlossenen Vereinigung der Christen im mittleren und östlichen Asien zu einer syrischen oder chaldäischen Kirche und sind, wie diese, in ihrem Glauben Nestorianer, nur haben sie noch mehr die Züge ihrer Abstammung von der ältesten Christengemeinde beibehalten. Wie diese feiern sie noch die Agapen oder Liebesmahle, statten die Bräute vom Kirchenvermögen aus und versorgen ihre Armen. Ihre Vorstellungen vom Abendmahl nähern sich den protestantischen, nur brauchen sie dabei Brote mit Salz und Oel. Bei der Taufe salben sie den Leib der Kinder mit Oel. Außer diesen beiden und der Ordination erkennen sie weiter keine Sacramente an. Ihre Priester, welche die Tonsur haben, sind verheirathet und standen bis in das 16. Jahrhundert unter dem Nestorianischen Patriarchen zu Babylon, jetzt zu Mousul, von dem sie ihren Bischof erhielten und jetzt wieder durch die Ordination abhängen. In ihren Kirchen findet man außer dem Kreuze keine Symbole und Bilder und eine der syrischen ähnliche Liturgie, bei der auch diese Sprache gebraucht wird.

Thomasius (Christian), ein verdienstvoller Philosoph und Beförderer der Aufklärung, geb. 1655 zu Leipzig, wo sein Vater, Jacob, sich als Lehrer der Redekunst und Rector der Thomasschule mannichfaltige Verdienste erwarb. Unter seiner Leitung studirte Chr. Thomasius Philosophie und von 1675 in Frankfurt a. d. Oder die Rechte, kam 1679 nach Leipzig zurück, und hielt nun daselbst juristische und philosophische Vorlesungen, zog sich aber durch seine Freimüthigkeit und sein Bestreben, den gelehrten Vortrag zu reformiren (er schlug zum großen Erstaunen seiner Collegen 1688 ein deutsches Programm am schwarzen Brette an), so viele Feinde zu, daß er sein Vaterland verlassen mußte, da schon in Dresden ein Verhaftsbefehl wider ihn ausgewirkt war. Er ging 1690 nach Halle, setzte auf der dortigen Ritteracademie seine Vorlesungen fort, und der große Beifall, den er erhielt, war die nächste Veranlassung zur Errichtung einer Universität in Halle. Thomasius wurde auf derselben zweiter, in der Folge erster Rechtslehrer, königlich preußischer Geheimerath, Director an der Universität, und setzte seine wissenschaftlichen Bemühungen mit großem Ruhme fort bis zu seinem Tode, der am 23. Sept. 1723 erfolgte. Tho-

masius war einer der eifrigsten und glücklichsten Beförderer einer allgemeinen philosophischen Aufklärung seiner Zeit, Verrichter der subtilen Speculation, ein practischer Denker und der erste deutsche Universitätsgelehrte, der seine Muttersprache zum gelehrten Vortrage brauchte, und am meisten dazu beitrug, daß sich seine Zeitgenossen vom Joche der aristotelischen Scholestik losrissen. Er hat — aller übrigen anderer Verdienste zu geschweigen — um die Menschheit das große Verdienst, daß er die Unzulässigkeit der Tortur zur Sprache gebracht und die ersten Schritte zur Abschaffung der Hexenprozesse gethan hat.

Thomson (James), einer der berühmtesten englischen Dichter, wurde 1700 zu Ednam in der schottischen Grafschaft Roxburgh geboren. Er war der Sohn eines Predigers, und zeigte auf der Schule zu Jedburgh, wo er erzogen wurde, schon früh eine große Liebe für die Dichtkunst. Zu Edinburg, wo er Theologie studiren sollte, suchte er vorzüglich sein dichterisches Talent auszubilden, kam 1725 nach London, wo er seinen Schulfreund David Mallet fand, der ihm rieth, sein Gedicht, der Winter, drucken zu lassen; aber erst 1726 konnte er einen Verleger dazu finden, und dieser gab ihm ein sehr unbedeutendes Honorar. Auch ward das Gedicht wenig vom Publicum beachtet, bis ein angesehener Mann, Namens Whateley, seine Freunde darauf aufmerksam machte. Dadurch gelangte Thomson zur Bekanntschaft mit Pope, dem Lordkanzler Talbot und andern ausgezeichneten Personen, die sich seiner auf das thätigste annahmen. 1728 erschien sein Frühling, und 1730 der Herbst, die aber dem Winter in Hinsicht des poetischen Werths nachstehen. Nachdem er Talbots ältesten Sohn auf Reisen begleitet hatte, erhielt er eine einträgliche und beinahe geschäftslose Stelle, als Secretair der Patente, und konnte sich jetzt seinen Lieblingsbeschäftigungen sorgenfrei widmen. Nach dem Tode des Kanzlers Talbot verlor Thomson zwar seine Stelle wieder, allein der Prinz von Wales, dem er persönlich bekannt wurde, entschädigte ihn durch eine jährliche Pension von 100 Pfund Sterling. 1740 gab er gemeinschaftlich mit Mallet die Maske des Alfred heraus. In diesem Stücke befindet sich das bekannte Volkslied: Rule Britannia; man weiß aber nicht, welcher von beiden Dichtern der Verfasser ist. Unter seinen dramatischen Hervorbringungen zeichnet sich das Trauerspiel Tancred and Sigismunda, welches 1745 erschien, am vortheilhaftesten aus. Er starb im August 1748. Unter den englischen Dichtern behauptet Thomson einen vorzüglichen Rang. Seine Jahreszeiten sind ein Meisterstück, und sind vielleicht unter allen beschreibenden Gedichten Englands das gelungenste. Auch als Lyriker nimmt Thomson einen der ersten Plätze unter den englischen Dichtern ein.

Thonarten nennt man alle diejenigen zähen, schlüpfrigen und fetten Erdarten, welche an der Zunge kleben, im Wasser zu Teig werden, mit den Säuren im Wasser aufbrausen, im Feuer aber erhärten

Thor, Thoran, Theuth ist bei den alten Deutschen und Gothen das, was bei den Römern Jupiter war — der Donnergott. Er wird abgebil-

det mit Krone, Zepter, zwölf Sterne um sich, auf einer Küste sitzend, mit langem Rock und Gürtel, zu seiner Seite noch zwei Götter. Man schrieb ihm Donner und Blitz zu; bei ihm wurden auch die Eide geschworen. Der Donnerstag (Thorstag) wird von ihm benannt.

Thorn, an der Weichsel, im culmer Districte liegend, jetzt zum preußischen Staate gehörig, eine alte Stadt mit 1070 Häusern und 9000 Einwohnern. Die Stadt treibt starken Holz- und Getraidehandel. Der berühmte Mathematiker Copernicus wurde 1472 hier geboren.

Thorwaldsen, Albert, aus Copenhagen gebürtig, ist einer der berühmtesten jetzt lebenden Bildhauer. Seit zwanzig Jahren lebte er in Rom; der Kranz des vollendeten Meisters wird ihm allgemein zuerkannt, viele erheben seine Werke sogar, besonders in Hinsicht der Kraft und des Heldenideals, noch über die des berühmten Canova. Thorwaldsens Vater, ein geborner Isländer, war ein Bildhauer in Holz. Der talentvolle Albert erhielt in früher Jugend bei der Preisaufgabe der Akademie der bildenden Künste in Copenhagen den ersten Preis, welcher mit einer Pension auf vier Jahre in Rom zu studiren verbunden ist. Da er ohne alles Vermögen war, so mußte er die Reise zu Wasser auf einer dänischen Fregatte unternehmen, und so führte ihn sein Weg über Gibraltar, Algier, Malta und Neapel nach Rom, der Heimath aller Kunst. Da die Pension seines Hofes nur klein war, so mußte er äußerst beschränkt und kärglich leben. Er studirte unermüdet, und machte große Fortschritte, da aber für einen Bildhauer in Rom die Ausgaben ziemlich bedeutend sind, so konnte er sein Talent anfangs nicht durch große Werke zeigen. Nach Ablauf der vier Pensionsjahre setzten ihn diese beschränkten Vermögensumstände in eine sehr kummervolle Lage. Aber im Vorgefühl seiner Kraft ermannte er sich, und verfertigte das Modell eines Jason, wie er siegend das erkämpfte goldene Vließ empor hält. Der Held ist in ruhiger Hoheit dargestellt, auf dem rechten Fuße ruhend, den Kopf nach der linken Seite wendend, nachlässig hängt das erbeutete Widderfell über dem linken Arm, während in der aufgehobenen Rechten der Speer ruht; die ganze Gestalt ist unbekleidet, bis auf Helm, Wehrgehänge und Sandalen. Dies Modell zog Kenner und Liebhaber herbei, und fand so allgemeinen Beifall, daß es für jeden Fremden ein Gegenstand der Bewunderung wurde, und keiner Rom verließ, ohne Thorwaldsens Atelier besucht zu haben. Unter diesen Fremden war der damals reisende sehr reiche Holländer, Hope; dieser bestellte die Statue des Jason colossal in Marmor bei Thorwaldsen. Hierdurch bekam der Künstler neuen Muth, und erwarb sich Ehre und hohen Ruf. Seit dieser Zeit fehlte es ihm nicht mehr an Mitteln und Gelegenheit, sein herrliches Talent zu zeigen. Sein darauf verfertigtes Basrelief, den Achilles vorstellend, welcher abgewendet sitzend mit unterdrücktem Zorn es dulden muß, daß Agamemnons Herolde die zögernde Briseis wegführen, welche Patroklus ihnen übergiebt, kann neben den allerschönsten antiken Basreliefs stehen. Sein colossaler Mars, welcher stehend, auf der umgekehrten Lanze ruhend, den Oelzweig mit der Rechten ergreifend, dargestellt ist, übertrifft

noch den Jason, und wird für das Vortrefflichste in diesem Styl gehalten, was die neuere Kunst schuf. Thorwaldsen vollendete ihn ungefähr vor 8 Jahren. Seine zuvor verfertigten Statuen etwas unter Lebensgröße, als: Venus, Apollo, Bacchus, Amor, Psyche, Hebe, Ganymed u. s. w., sind hinlänglich bekannt; da er sie oft in Marmor wiederholen mußte, und sie auch, so wie alle seine Werke von den geistreichen Künstlern Riepenhausen und Mori in Umrissen gezeichnet und in Kupfer gestochen wurden. Diese dreißig Blätter Contorni kamen in Rom 1811 heraus, und sind am spanischen Platz zu haben. Zu den schönsten Arbeiten Thorwaldsens gehört aber besonders der Fries in einem der Säle des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo und der Triumph Alexanders des Großen im Basrelief. Ganz besonders groß zeigte sich Thorwaldsen in Restauration von antiken Statuen. Durch die Herstellung des Aegineten in München, des Alexander, der Musen, der Elpis u. s. w. hat er sich unerreichbare Verdienste erworben. Sein letztes Bild, an welchem er noch einige Stunden vor seinem Tode arbeitete, war das Bildniß Luthers. Thorwaldsen besuchte Copenhagen 1819, 1830, 1832 und 1842. Das letzte Mal blieb er daselbst und starb dort am 24. März 1844 plötzlich. Da er nicht verheirathet war, und, eine natürliche Tochter ausgenommen, keine nahen Verwandten hatte, so setzte er sein Vaterland zum Erben ein, und ein Museum in Kopenhagen vereinigt die von ihm geschaffenen, wie die gesammelten Schätze der Kunst und Literatur.

Thrazien (Thrake). Dieser Name bezeichnete bald in den ältesten Zeiten das ganze Nordland, über Macedonien hinaus, dessen Grenzen man nicht kannte, und das man sich gewöhnlich als ein rauhes Bergland dachte, bald nannte man so, besonders in spätern Zeiten, in einer engern Bedeutung, den Landstrich oberhalb Macedonien, welcher östlich an das schwarze, südlich an das Aegäische Meer und den Propontis grenzte, und nordwärts bis an Mösien und das Gebirge Hämus reichte. Das Land war allerdings ursprünglich, ehe es angebaut wurde, zum Theil rauh, und die ältesten Bewohner, die Thracier oder Thraker (unter ihnen die Geten) ein wildes, kriegerisches Volk; daher versetzte man dorthin den Boreas, und hielt es für ein dem Mars oder Ares geweihtes Land. Indeß siedelten sich schon in alter Zeit Griechen dort an, und es mangelte dem Lande nicht an fruchtbaren Getreidefluren und fetten Weiden, es besaß reiche Metallgruben, auch Gold und Silber, und die thracischen Rosse und Reiter wetteiferten an Ruhm mit den thessalischen. Als thracische Gebirge sind vor andern zu merken, außer dem Hämus an der Grenze, das rhodopeische und pangäische. Unter den Strömen ist der größte und berühmteste der Hebrus, jetzt Mariza. Einige merkwürdige Orte dieses Landes sind: Abdera, berüchtigt wegen der albernen Streiche seiner Einwohner, aber zugleich die Vaterstadt der berühmten Philosophen, Demokritos und Protagras; ferner Sestos am Hellespont, berühmt durch Hero's und Leanders Liebe, und vorzüglich Byzanz, auf der Halbinsel am Meer, das jetzige Constantinopel. Das ganze Land, als ein Theil des türkischen Reichs,

heißt jetzt Rum-Ili, oder Romanien; in den ältern Zeiten war es theils mehreren Herrschern unterworfen, theils mit Macedonien verbunden, dann römische Provinz. Daß in Thracien auch früh die Kunst der Musik und des Gesanges geübt wurde, deutet uns die Sage von dem alten thracischen Barden Orpheus an; und wenn es wahr ist, was einige alte Schriftsteller sagen, daß die Griechen manche ihrer religiösen Vorstellungen und Gebräuche von den Thraciern bekommen hätten, so ließe sich daraus schließen, daß die alten Bewohner dieses Landes nicht durchaus so roh gewesen sind, als sie hier und da bei den Alten erscheinen.

Thran, ein flüssiges Fett, welches zum Theil von selbst auslaufend, anderen Theils aber, durch künstliche Mittel in den Thransiedereien, aus dem Specke der Wallfische, Robben, auch wohl der Heringe, wenn sie im Uebermaaße gefangen oder zum Verkaufe zu schlecht sind, gewonnen wird.

Thränen und Thränenorgane. Die Thränen sind eine serös-schleimige Feuchtigkeit, die wenig specifisch schwerer als Wasser ist, und viel Soda in reinem, kochsalzsauern, kohlensauern und phosphorsauern Zustande, sowie phosphorsaure Kalkerde enthält. Die Quantität und Qualität derselben ist nach verschiedenen Umständen sehr veränderlich. Die Thränenorgane werden recht gut in drei Partien getheilt, nämlich in die thränenbereitenden, zuführenden und abführenden Organe. Bereitet werden die Thränen in eignen Drüsen, welche Thränendrüsen genannt werden. Diese sind in jedem Auge doppelt vorhanden, und es wird eine obere und untere unterschieden. Die obere liegt an dem obern und äußern Winkel des Auges; sie ist länglich rund, an der obern Fläche gewölbt, an der untern concav. Die untere wurde von Rosenmüller entdeckt, und liegt auf dem Tarsus des obern Augenlides, zum Theil von der obern Thränendrüse bedeckt, ist glatt und rundlich. Sie gehören zu den conglomerirten Drüsen, und ihre Ausführungsgänge vereinigen sich mit einander, und endigen sich in 6—7 Stämmen an der hintern Oberfläche des obern Augenlides, jeder in einer eignen, kleinen, kaum sichtbaren Mündung. Aus diesen Mündungen ergießen sich die Thränen ununterbrochen, und sie verbreiten über den ganzen Zwischenraum, der sich zwischen den Augenlidern und dem Augapfel befindet. Hier ist der Ort der Wirksamkeit der Thränen, und sie schützen das Auge gegen die Rauhigkeit der Luft, erhalten die Oberfläche desselben feucht, und wirken auch wohl dynamisch auf das Auge selbst ein. Allein nichts ist ruhend und bleibend im Organismus, immer aufs Neue werden Thränen abgesondert und dem Auge zugeführt, daraus wird es nöthig, daß die, welche ihre Bestimmung erfüllt haben, wieder weggeleitet werden. Doch werden sie nicht sogleich auch aus dem Organismus ausgeschieden, sondern sie haben die Fähigkeit erhalten, noch andere Functionen zu unterstützen. Zu diesem Zwecke dient folgender Bau. An dem innern Augenwinkel erblickt man an beiden Augenlidern die sogenannten Thränenpunkte. Dies sind die Mündungen der Thränenröhrchen, welche kleine, enge, aus einer gefäßreichen Haut bestehende Röhrchen darstellen und sich einzeln in den Thränensack öffnen. Dieser, ein rundlicher und nach

oben vollkommen geschlossener Behälter besitzt einen eigenen Muskel und besteht aus einer äußerlich zelligen und einer innern gefäßreichen Membran. Der Thränenkanal endlich liegt in dem knöchernen Thränenkanal, hat, wie dieser, eine gekrümmte Richtung, ist wie der Thränensack gebaut und geht an seinem Ausgange unter der untern Nasenmuschel in die Schleimhaut der Nase über. Dieser Bau zeigt den Weg sehr deutlich, den die Thränen nehmen. Sie werden nämlich, wenn sie nicht in großer Menge abgesondert werden, daß sie über die Augenlider sich ergießen, von den Thränenpunkten aufgesaugt, in den Thränensack geleitet und ergießen sich durch den Thränenkanal in die Nase, die sie feucht erhalten. Mit den übrigen Nasenfeuchtigkeiten werden sie dann theils ausgeworfen, theils verschluckt.

Thraso, der Name eines großsprecherischen Kriegers bei Terenz, womit man später allgemein jeden feigen Prahler bezeichnet hat. Das Wort Bramarbas wird ungefähr dasselbe bedeuten.

Thrasybulus, ein edler Athenienser, der sich um seine Vaterstadt sowohl als Feldherr im peloponnesischen Kriege, als auch als Befreier von der Gewaltherrschaft der 30 Tyrannen verdient gemacht hat. Als die Spartaner nach Beendigung des peloponnesischen Krieges diese Gewaltherrschaft einsetzten, verließ er mit 30 andern Bürgern, die, wie er, die Freiheit liebten, Athen, und besetzte einen festen Platz, Phyle, an der Grenze von Attica. Dort sammelte er aus Flüchtlingen und Unzufriedenen eine kleine Armee, womit er den Tyrannen Trotz bot. Sodann eroberte er den wichtigen Hafen Pyräeus. Dadurch ermuthigt, standen die Athenienser auf und verjagten ihre Unterdrücker. Mit Hülfe des spartanischen Königs Pausanias stellte nun Thrasybulus die alte demokratische Verfassung wieder her. Thrasybulus fiel in einem Feldzuge gegen Rhodus, in einem Kampfe mit den Einwohnern von Aspendus, eines schönern Todes würdig; denn er zeichnete sich vor allen seinen Mitbürgern aus durch glühende Liebe zur Freiheit und zu seinem Vaterlande, durch die edelste Selbstbeherrschung, durch eine große, höchst uneigennützige Gesinnung, durch Tapferkeit und große Feldherrntalente. Seine glorreichste That, die Vertreibung der 30 Tyrannen, fällt in das Jahr 403 v. Chr. Geb.

Threnodie ist ein Trauer- oder Klagegesang, aber nicht mit Elegie zu verwechseln, welche letztere ein poetischer, meistens beschreibender Vortrag gemischter Empfindungen ist, in denen sich angenehmes Gefühl mit dem unangenehmen oder schmerzhaften vereinigt, und die daher schon ihrer Natur nach sanft und gemäßigt sind. Die Threnodie hingegen kann der lyrische Ausdruck des heftigsten Schmerzes, des Jammers und der Verzweiflung ohne Beimischung irgend einer wohlthuenden Empfindung sein.

Thronrede, in constitutionellen Staaten die Rede, mit welcher der Regent die Versammlung der Landstände, Kammern u. s. w. eröffnet. Sie deutet die Gegenstände, die verhandelt werden sollen, im Allgemeinen an, und berichtet über die Zustände des Staats im Innern und nach Außen. Sie wird von dem Ministerium mit Zustimmung des Regenten

ausgearbeitet, und entweder von diesem oder von dem Ministerpräsidenten bei der Eröffnung der Kammern verlesen.

Thrym, der Name eines in der nordischen Mythologie berühmten Riesen, der dem Gott Thor seinen großen furchtbaren Hammer entwandte, und ihn bloß gegen Auslieferung der Liebesgöttin Freya zurückgeben wollte; allein Thor erschlug ihn mit seinem ganzen Geschlecht, und erlangte so den Hammer zurück.

Thucydides, der größte aller griechischen Geschichtsschreiber, wurde im Jahre 470 vor Chr. Geb. zu Athen geboren. Sein Vater hieß Olorus und seine Mutter Hegesipyle. Von väterlicher Seite war er mit dem Miltiades verwandt, und von mütterlicher stammte er aus königlich thracischem Geblüte ab. Seine Jugend fiel in die Blüthe des atheniensischen Staates, in jene glückliche Periode, da Athen in dem Frohgefühl, glücklich, seine Feinde durch unsterbliche Heldenthaten besiegt zu haben, zugleich eine ausgezeichnete Macht besaß, und mit eben so viel Eifer als Glück sich mit den wichtigsten Gegenständen menschlicher Bestrebungen beschäftigte. In der Philosophie hörte er den Anaxagoras, in der Redekunst unterwies ihn Antiphon. Durch diese berühmten Lehrer wurde sein Geist früh zu der männlichen Reife gebildet, welche ein eigenthümlicher Vorzug desselben war, und welcher auch seinem historischen Werke einen so hohen Werth giebt. Durch die philosophischen Studien erhielt er jene Klarheit der Begriffe, die seinem ideeenreichen und tiefen Geiste so sehr zu Statten kam; und die rhetorischen Uebungen gaben ihm eine solche Herrschaft der Sprache, daß er sich seinen eignen Ausdruck schaffen und denselben zu der höchsten Vollkommenheit erheben konnte. Zu den historischen Studien ward er durch den Beifall begeistert, den das griechische Volk dem Herodotos mit liebenswürdigem Eifer zollte, als derselbe seine anmuthigen Geschichten in Olympia vorlas. Damals indessen war er noch zu jung, als daß er sogleich hätte zur That werden lassen können, was seine ganze Seele bewegte. Nicht nach Hörensagen, sondern nach eignen Anschauungen muß der wahre Historiker erzählen, wenn seine Erzählungen lebendige Gemälde werden sollen. Als der peloponnesische Krieg ausbrach, ward er mit der Gewalt eines Strategen bekleidet, d. h. er erhielt die Vollmacht, Soldaten für den Dienst des Vaterlandes zu werben. Er lebte damals auf seinen Gütern auf der Grenze von Thracien, und hatte zugleich die Aufsicht über die Goldbergwerke der Insel Thasos. Die Flamme des Krieges wälzte sich auch in jene Gegenden, und der spartanische Feldherr Brasidas belagerte Amphipolis. Der atheniensische Befehlshaber forderte den Strategen Thucydides auf, die Stadt zu entsetzen. Leider kam Thucydides eine Nacht zu spät, da die Stadt bereits capitulirt hatte. Die Athenienser bestraften ihn dafür mit der Verbannung. Die Nachwelt dankte ihnen diese unstreitige Strenge, denn in der Verbannung fand Thucidides die Muße, die Materialien zu seinem großen Geschichtswerke, zu der „Erzählung von dem Kriege der Athenäer und der Peloponnesier", zu sammeln, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat. Es besteht aus acht

Büchern, von welchen jedoch nur sieben vollendet sind. Bei dem achten überraschte ihn der Tod. Diese acht Bücher umfassen ein und zwanzig Jahre des peloponnesischen Krieges, die letztern sechs Jahre fehlen. Thucydides faßt die Geschichte darin von einem viel höhern Gesichtspunkte auf und betrachtet die Begebenheiten als Produkte der Nothwendigkeit und Freiheit; er war der erste, der Reden in die Erzählung verflocht. Er erhob die Geschichtbeschreibung zu einer Kunst, indem er nicht nur die verschiedenen Fäden in einen Mittelpunkt vereinigte, sondern auch bei Erforschung des historisch Wahren die sorgfältigste Prüfung und Beurtheilung anwendete, und eben dadurch der Urheber der pragmatischen, d. i. der wahren Geschichte wurde. Ueber alle kleinliche Rücksichten der Selbstsucht und des Nationalvorurtheils erhaben, vertheilt er wie ein historischer Areopagit Lob und Tadeel, straft das Laster und preis't die Tugend. Und da er selbst einen großen Theil seines Vermögens auf die Sammlung der Materialien dieser Geschichte verwendete, so haben seine Angaben auch von Seiten der Glaubwürdigkeit einen hohen Werth. Was die Darstellung selbst betrifft, so verdient auch sie mit Recht das Lob, das ihr von allen einsichtsvollen Richtern und Kunstkennern aller Jahrhunderte in so reichem Maße gespendet worden ist. Sein Ausdruck hat die größte Würde, ist kräftig, so daß kein Wort müßig steht, und besitzt, um es kurz zu sagen, alle Eigenschaften, auf welchen die Vollkommenheit der schriftlichen Darstellung beruht. Thucydides ward zwar nach Athen zurückgerufen; er kehrte aber nach Thracien zurück, und starb dort in hohem Alter (im 70. oder 86sten Jahre). Nach Pausanias war er zu Athen in meuchelmörderischer Weise ermordet. So viel scheint gewiß zu sein, daß ihm, in Athen ein Kenotaph errichtet wurde.

Thule. Unter diesem Namen kommt bei den Alten ein Land vor, das sie als die äußerste Grenze der Erde nach Norden bezeichnen. Wahrscheinlich nahmen die Alten selbst nicht immer dasselbe Land, oder dieselbe Insel dafür an, ja Viele dachten sich wohl gar kein bestimmtes Land darunter. Daher die große Ungewißheit, und die abweichenden Meinungen der Gelehrten. Nach Pytheas sollte es eine Insel sein, 6 Tagereisen nördlich von Britannien. Manche dachten sich darunter eine der schottländischen Inseln, Andere, und zwar die meisten, die norwegische Küste, noch Andere Island, und dieser Meinung ist auch Mannert.

Thümmel, Moritz August von, einer unserer trefflichsten Dichter, wurde 1783 auf dem Rittergute Schönfeld bei Leipzig geboren. Im J. 1756 bezog er die Universität Leipzig, wo Gellert sein Freund und Lehrer, Weiße, Rabener und von Kleist seine Freunde wurden. Darauf trat er 1761 als Kammerjunker in die Dienste des damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzogs Ernst Friedrich von Sachsen-Coburg, wurde, als dieser Fürst die Regierung antrat, Geheimer Hofrath, und 1768 wirklicher Geheimrath und Minister. Diesen Posten verwaltete er mit wohlthätiger Wirksamkeit für das Land; unter andern legte er eine Fabrik von kleinen steinernen Kugeln an, wodurch ein marmorartiger Stein, der bisher den

Feldern schädlich gewesen, zu einem Gegenstande nützlicher Industrie gemacht wurde. In den Jahren 1775 bis 1777 machte er in Gesellschaft seines ältern Bruders und dessen Gattin eine Reise durch Frankreich und einen Theil Italiens, und nach dem Tode dieses Bruders verheirathete er sich 1779 mit dessen Wittwe. Er lebte bis zu ihrem Tode (1799) in der glücklichsten Ehe mit ihr. Nachdem er sich 1783 von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte, lebte er theils auf dem Familiengute seiner Gattin, Sonneborn, theils in Gotha, theils auf Reisen. — Thümmel hat als Dichter und Schriftsteller eine lange und glückliche Bahn zurückgelegt. Das erste Werk, mit welchem er auftrat, war ein komisches Heldengedicht in Prosa, Wilhelmine oder der vermählte Pedant (zuerst 1764) wozu ihm zunächst Pope's Lockenraub Veranlassung gab. Darauf folgte 1771 die Inoculation der Liebe, eine Erzählung in Versen, in Form eines Briefes an Weiße. Thümmels Hauptwerk aber ist seine Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785 bis 1786, ein Roman, den er mit einigen Rückerinnerungen aus seinen frühern Reisen durchwebte. Es erschien dasselbe nicht ohne jahrelange Unterbrechung, von 1791 bis 1805 nach und nach in 10 Bänden.

Thüringen, ein in Obersachsen gelegener Landstrich, der sich zwischen der Werra, Saale, dem Harz, und dem thüringer Walde ausbreitet. Das Land ist größtentheils von sanft gerundeten fruchtbaren Hügeln durchzogen, die sich gegen den Harz und das Eichsfeld, so wie nach dem thüringer Wald hin zu Bergen erheben. Dieser letztere selbst gehört größtentheils zu ihm, und erstreckt sich in einer Entfernung von 17 geographischen Meilen vom Ufer der Werra bis zu den Gestaden der Saale, wo er dem Frankenwalde Platz macht. Er ist mit dichter Tannenwaldung bewachsen, und sein höchster Rücken nirgends durch ein Thal getrennt; ein ununterbrochener Weg, fahrbar und überall mit hohen Rainsteinen besetzt, führt auf ihm hin, und war, indem er noch jetzt Thüringen und Franken von einander scheidet, vielleicht schon in der ältesten Zeit natürliche Grenze zwischen diesen Ländern. Sein höchster Gipfel, der Beerberg, Schneekopf und Inselsberg sind über 2000 Fuß über dem Meere erhaben. Von diesem Gebirge ziehen sich andere niedere Bergzüge nach dem Innern des Landes. Diese sind: der Seeberg, welcher durch die ‚Hart' sich mit dem Haynich verbindet, und so an das Eichsfeld anschließt, der Ettersberg, die Haynleite, die Finne, und das kiffhäuser Gebirge. An Grenzflüssen sind in diesem Gebiet die Saale und Werra, nach welchen sich alles Land abdacht. Außerdem sind die Flüsse Unstrut, Ilm, Gera, Helme und Wipper die stärksten des Landes. Den größten Theil des Landes nimmt der Flötzkalkstein ein; nur im thüringer Walde hebt sich überall das Urgebirge heraus. Der Boden ist in den meisten Gegenden äußerst fruchtbar. Man bauet alle gewöhnlichen Getraide- und Obstarten, Handelspflanzen in Menge, worunter Waid, Wein u. s. w. Das Land hat Bergwerke auf Eisen, Kupfer, Braunstein, Silber, Porzellanerde, Stein, Braunkohlen u. s. w. Es giebt hier Salzquellen und Gesundbrunnen (Tennstädt, Laucha,

Kösen 2c.), und eine Menge Fabriken und Manufakturen. Man hat Bleiweiß- und Persikofabriken, Porzellan-, Steingut-, Pfeifenkopf-, Nußbuttenfabriken, Eisen- und Kupferhämmer, Spinnmaschinen, Klingen- und Gewehrfabriken u. s. w. Die Hauptstadt Thüringens ist Erfurt. Außer ihr giebt es noch ziemlich bedeutende Städte, wie Eisenach, Gotha, Langensalza, Mühlhausen, Nordhausen, Frankenhausen, Sondershausen, Naumburg, Merseburg, Weißenfels, Eisleben, Jena, Weimar, Rudolstadt, Arnstadt, Saalfeld u. s. w. — Der König von Preußen, der Großherzog von Weimar, die Herzöge von Gotha und Coburg und die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt sind jetzt die Besitzer dieser Landschaft. Thüringer Thor wird ein Engpaß am südlichen Ufer der Unstrut, bei dem vormaligen Kloster Marienthal, genannt.

Thüringer Kreis, vor 1815 westlichster Theil des Königreichs Sachsen, an den leipziger Kreis, Weimar, Gotha, Hessen, Hannover, Braunschweig und Preußen grenzend. Er schließt Schwarzburg-Sondershausen, Parzellen von Gotha und Weimar und die sonstigen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen ein. Er enthält 63½ Q.-M. und 180,000 Einw. und kam 1815 an Preußen. — Die Hauptstadt ist Langensalze.

Thüringer Thor, s. Thüringen.

Thüringerwald ist ein bekanntes deutsches Waldgebirge, eine Fortsetzung des Fichtelgebirges, und hängt im Südosten mit diesem zusammen, welcher Zusammenhang in der Gegend von Münchberg und Gefrees im Obermainkreise des Königreichs Baiern sichtbar ist. Der Thüringerwald erstreckt sich vom 50° 58′ bis zum 51° 10′ der Nordbreite, und erhebt sich in der Nähe der Städte Eisenach, Markfuhl und Salzung n aus dem Werrathale, und zieht sich südöstlich an der Grenze des vormaligen obersächsischen und fränkischen Kreises fort, bis er in der Gegend von Lobenstein ins Saalthal (wo er jedoch den Namen Frankenwald erhält), und um Cronach ins Mainthal abfällt. Die Länge desselben beträgt 15 und die Breite 2 bis 4 Meilen. Es ist ein langer Gebirgszug mit einem schmalen Kamme, und wird nur in der Nähe des Schneekopfs, an der Straße zwischen Stuhl und Ohrdruf, zu einer breiten Fläche, von einer halben Meile im Durchmesser. Spitzen und Zacken wird man nirgends gewahr. Es giebt auf dem ganzen Gebirgsrücken nur drei kahle Felsengipfel, den Gerberstein, unweit Altenstein, den Tröhberg bei Witterstein, und den Hermannsberg bei Oberschönau. Uebrigens sind die ausgezeichnetsten Punkte für dessen Ansicht der Inselsberg, der Schneekopf, der Küchelheyer, gewöhnlich Kickelhahn genannt, bei Ilmenau und der Burzel bei Breitenbach. Der Inselsberg erhebt sich hoch über die ganze Bergkette, ist nach einigen 2604, nach andern 2791 oder 2332 Fuß hoch, und auf seiner obern Fläche ganz frei von Wald Hier stößt das gothaische und hessische Gebiet zusammen. Der südliche Theil des Inselberges heißt der Inselstein, und ist eine steile nackte Felsenwand. Man sieht den Inselsberg fast in ganz Thüringen, ja vom Brocken. Der Schneekopf giebt nebst dem durch eine tiefe finstere Bergschlucht zusammenhängenden eben so hohen oder noch

höhern Beerberge dem Inselsberge an Höhe nichts nach, oder übertrifft ihn wohl sogar, indem er nach Einigen 2760, nach Andern 5975 Fuß hoch ist, kann aber nicht überall gesehen werden, und hat daher nicht das ausgezeichnete Ansehen des Inselsberges. Der Dollmar liegt am äußersten Ende eines der südwestlichen Gebirgsarme, und seine große runde Basaltkuppe wird auf der ganzen fränkischen Seite gesehen. Der höchste Rücken des Hauptgebirges des Thüringerwaldes, so wie die höchsten Felsengipfel bestehen aus Granit, Thonschiefer und vorzüglilich aus Porphyr, welcher hier am weitesten verbreitet ist. Das ganze Gebirge ist bis auf die äußersten Höhen mit Wald bedeckt, welcher meistens aus Tannen und Fichten besteht; einige Gegenden sind auch mit Laubholz, größtentheils Buchen bewachsen. Von dem Rücken des Thüringerwaldes fallen die Hauptthäler nach zwei Richtungen, nördöstlich und südwestlich, ab. Auf ihm entspringen die Itz, die in den Main fällt, die Werra mit ihren Nebenflüssen Hörsel, Leine u. a., die Gera, die Ilm, die Schwarza, welche in die Saale fallen. Die Gebirgsart des Thüringerwaldes ist Granit, Porphyr und Thonschiefer.

Thürme (Kriegsw.). Schon bei den Alten und im Mittelalter waren an der Escarpe oder äußern Seite der alten Stadtmauern vor der Erfindung des Schießpulvers runde oder viereckige Thürme zur Vertheidigung angebracht. Aus ihnen entstanden später die Bastionen und die Thürme kamen außer Gebrauch. Erst später wandte sie Vauban bei seinem 2. und 3. Systeme unter dem Namen Bollwerksthürme wieder an. Sie waren indeß theuer und sehr unvollkommen. Im Kriegswesen unterscheidet man nun Montalembert'sche und Maximiliansthürme. Montalembert, der 1757 im schwedischen Heere diente, erhielt Nachricht von einer neuen Art von Thürmen, die der schwedische General Carlberg erfunden hatte, die er weiter ausbildete und die nach ihm den Namen Montalembertsche Thürme erhielten. Ein solcher Montalembertscher Thurm wird also construirt: der Durchmesser des Thurmes beträgt nicht unter 60 und nicht über 140 Fuß. Das unterste Stockwerk wird nicht rund, sondern in 12 ein- und ausspringenden Winkeln, gleich einer Sternschanze angelegt. Die untern Mauern sind mindestens 7 Fuß dick, und mit Schießspalten versehen, um gegen die Stürmenden das Infanteriegewehr gebrauchen zu können. In den eingehenden Winkeln befinden sich die Eingänge in die Thürme. Die ausgehenden Winkel springen stets 3 bis 6 Fuß über die eigentliche Tracirung und dieselben dienen auch als Strebepfeiler, auf denen das Gewölbe der oberen Stockwerke zum Theil ruht, außerdem sind zur Tragung noch besondere Pfeiler im Innern des Thurmes aufgemauert. In dem zweiten, völlig rund gebauten Stock werden nun bei Thürmen von 60 Fuß Durchmesser 12, bei 140 Fuß Durchmesser 24 Kanonen aufgestellt; Gleiches findet auch beim 3. Stock statt. Ueber diesem schließt sich das Gewölbe wieder. Oben ist eine gemauerte Brustwehr, hinter welcher wieder eben so viel Kanonen stehen. Auf der Plateform erhebt sich noch ein Thürmchen mit drei Fuß dicken

Mauern, wo wieder in 2 Etagen Schußspalten für Büchsenschützen angebracht sind, und das von unten auf den Kern des ganzen Gebäudes bildet. Im Innern dieses Kerns befindet sich die Treppe, welche die Communication zwischen den beiden Etagen erhält. Solche Thürme sollen nun entweder als Reduits im Innern der ausspringenden Winkel der Festung, oder als detachirte Forts vor vorzüglich bedrohten Fronten derselben angelegt werden. Im letztern Falle wird jeder derselben mit einem eigenen Mantel, aus Brustwehr und Graben bestehend, versehen. Die neuere Ingenieurkunst erkennt die Nützlichkeit solcher Thürme durchaus an, und ein solcher ist in Kosel durch den preußischen General Lindner schon vor 1806 als Reduit, nach 1816 aber bei der Befestigung von Köln und Koblenz als detachirte Forts in Anwendung gekommen. Auch in Wittenberg hat man die alten Thürme des Schlosses zu ähnlichen casemattirten Geschützständen eingerichtet. In einer ähnlichen Gestalt erschienen die auf Veranstaltung des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich bei Linz 1830 erbauten Thürme, von denen über 40, 800 Schritt von einander, ein verschanztes Lager umgeben. Sie haben 3 Stockwerke, 2 unter der Erde, wovon das untere Schußspalten für Infanteriegewehre hat, das 2. für Kanonen eingerichtet ist, das 3. als Plateforme über die andern hervorragend, eine glacisförmige Brustwehr hat. Hier stehen 11 Feldgeschütze auf schweren Laffetten von Gußeisen, die vermittelst einer beweglichen eisernen Handscheibe die Seitenrichtung bekommen, ohne daß der Richtende sich dem Feinde zeigen darf.

Thürme, die sieben, zu Constantinopel, heißt das am äußersten Ende der Stadt gegen Süden, am Ufer des Meeres von Marmora und mit einer von vielen kleinen Thürmen besetzten Mauer umgebene Schloß, das diesen Namen von der Zahl seiner großen sieben Thürme erhalten hat, zu denen später noch ein achter gekommen ist. Es dient zum Staatsgefängniß.

Thun, 1. Amt im schweizerischen Canton Bern, mit 22,000 Einw. 2. Stadt daselbst an der Aar und am Thuner See sehr romantisch gelegen mit 5000 Einw. 3. Thuner See, gebildet durch die Aar, fischreich, 2½ Meilen lang, ¾ Meilen breit, 720 Fuß tief, liegt 1780 Fuß tief über dem Mittelmeere, nimmt den Simmer auf.

Thusnelde, die Gattin des berühmten Cheruskerfürsten Herman. Siehe den Artikel.

Thyestes, ein Sohn des Pelops und der Hippodamia. Weil er seines Bruders Atreus Gemahlin, Aeropa, verführt, setzte dieser ihm seine eigenen Söhne zur Speise vor. (S. Atreus.) Er flüchtete nun mit seiner Tochter Pelopia zum Thesprotus, und von diesem nach Sicyon. Als Unbekannter umarmte er seine eigene Tochter, und zeugte mit ihr den Aegisth, weil das Orakel ihm verheißen hatte, daß sein Sohn und Enkel ihn rächen würde. Des Sophokles und Euripides Trauerspiele von ihm sind verloren gegangen; der Thyestes der Seneca ist aber noch vorhanden.

Thyrsus, der mit Epheu und Weinreben bekränzte Stab, den an den Bacchusfesten die Bacchanten trugen.

Tiara des Papstes ist eine hohe Mütze, auf welche drei goldne Kronen, oben rund geschlossen, über einander stehen. Diese Kronen sind ganz mit Edelgesteinen besetzt und mit einer Kugel geziert, über welcher ein Kreuz steht, und auf beiden Seiten desselben ist ein Gehänge von Edelsteinen. Anfangs trugen die Päpste nur eine zugespitzte Mütze. Als der fränkische König Chlodwig dem Papst Symmachus, oder Hormisdas, eine goldne Krone geschenkt hatte, vereinigte dieser sie mit der Mütze. Bonifacius soll die zweite hinzugefügt haben, zum Zeichen der Macht über geistliche und weltliche Dinge. Papst Urban V. (starb 1370) soll zuerst die dreifache Krone gebraucht haben. Man glaubte, daß damit die Macht des Papstes mit der leitenden, streitenden und triumphirenden Kirche (oder auch im Himmel, auf Erden und in der Hölle) angedeutet werden solle. Vielleicht sollten auch die drei Kronen die damals bekannten drei Theile der Welt vorstellen. Bei der Weihe oder Krönung des Papstes werden die Worte gesagt: Accipe tiaram tribus coronis ornatam, et scias te esse Patrem, Principem ac Regem, Rectorem orbis, in terra Vicarium Salvatoris nostri Jesu Christi.

Tiber, ein Fluß in Italien, der im apenninischen Gebirge entspringt, mehrere kleine Flüsse, als die Chiana, Puglia, Nera, Teverone ꝛc. aufnimm, durch Rom fließt, und sich unterhalb dieser Stadt bei Ostia in das toscanische Meer ergießt. Seinen Ruhm hat er den römischen Dichtern zu danken, denn an und für sich ist er sehr mittelmäßig, immer schlammicht, und die Fische darin sind ungesund und von schlechtem Geschmack, auch ist er nur für kleine Fahrzeuge schiffbar. Man hat immer geglaubt, daß der Fluß viele Alterthümer enthalte, weil die gemeine Meinung ist, daß, um den Ueberschwemmungen der Tiber abzuhelfen, in früheren Zeiten ein Kanal angelegt worden, der von oberhalb Ponte Molle längs der Via Flamminia über den Corso und das Forum Romanum gegangen, unterhalb des Aventinus aber wiederum in das große Bett des Flusses geleitet worden sei. Ja, man hat sogar gesagt, Gregor der Gr. habe die Statuen und Denkmäler des Alterthums in die Tiber werfen lassen, um sie den Augen der Religiösen zu entziehen. Fea in seiner Schrift: Novelle del Tevere, Rom 1819, widerlegt diese Behauptungen, und meint, daß man bei neuen Nachgrabungen und Durchwühlungen des Schlammgrundes der Tiber nicht viel erwarten dürfte, und allerdings hat der Erfolg diese Meinung bestätigt.

Tiberius Claudius Nero, oder Tiberius, der zweite römische Kaiser, geb. 42 v. Chr. Geb. Er regierte 23 Jahre. Seine wenigen löblichen Eigenschaften verdunkeln die Reihe von gräßlichen Grausamkeiten, Ausschweifungen und Verbrechen, welche seine Regierung erfüllen und ihn zu einem Gegenstande des Abscheues und der allgemeinen Verwünschung machten. Er ließ seine Gemahlin Julia, den edlen Germanicus und viele Andere, sobald sie ihm irgend verdächtig wurden, umbringen, und selbst end=

lich den Sejanus, einen seiner würdigsten Spießgesellen, der ihm die schändlichsten Bübereien und Schlechtigkeiten ausführen half, hinrichten. Unter seiner Regierung geschah die Kreuzigung Christi. Als er auf dem festen Lande keinen Ort mehr fand, der seinen schändlichen Ausschweifungen und seiner finstern, menschenfeindlichen Gesinnung zusagte, begab er sich nach der Insel Caprea, die in der Bai von Neapel liegt. Hier verlebte er seine noch übrigen Jahre in den schändlichsten Ausschweifungen, die Menschen hassend und bloß durch seine Ausschweifungen bekannt. Zuletzt verließ er die Insel, bewohnte ein Landgut, welches dem Lucullus gehört hatte, nicht weit vom Vorgebirge vom Misenum. Dort versank er den 16. März (nach Chr. Geb. 37 Jahre) in einen todesähnlichen Zustand, und Cajus, sein Enkel, der Sohn seines Adoptivsohnes Germanicus, wollte schon von dem Reiche Besitz nehmen, als Tiberius vom Todesschlummer erwachte; allein Macro, der prätorische Präfect, ließ ihn mit Betten ersticken. Er starb im 78. Jahre seines Alters. Seinen nach Rom gebrachten Leichnam wollte das erbitterte Volk durchaus in die Tiber geworfen wissen.

Tibet, auch **Tangut**, bei den Eingebornen Puekoachim (das nördliche Schneeland), bei den Chinesen Dschan (das Westland) genannt, ist ein den Europäern noch wenig bekanntes Alpenland in Asien, eines der höchsten Länder Asiens und vielleicht der ganzen Erde, welches vom 26.° bis 35.° der Nordbreite und vom 91.° bis 120.° der Länge liegt, und ostwärts an China, südwärts an Hindostan, Ava und andere Länder der Halbinsel jenseit des Ganges, westwärts an Kaschemir, Nepal 2c., und nordwärts an die große Sandwüste Koby, die es von der Bucharei trennt, grenzt. Man schätzt die Größe desselben bald zu 18,000, bald zu 27,000 Q.-M., welche Ungewißheit von der wenigen Bekanntschaft mit diesem Lande herrührt, welche sich fast bloß auf die südlichen und westlichen Umrisse desselben beschränkt. Daß Tibet eins der höchsten Länder Asiens ist, folgt aus der Menge der größten Ströme Süd- und Ostasiens, die daselbst ihre Quellen haben, als der Indus, Ganges, Burremputer, der Lukian, Irabatti, der Menam-Kom und der Yang-tse-Kiang. Von der südlichen Grenze erstreckt sich das Himalleygebirge, nach den neuesten Entdeckungen der Briten das höchste der Erde, welches sich nordwestlich zieht, wo es unter dem Namen Hindukusch nach Kabul und unter dem Namen Mustag in die Dschagatai sich erstreckt. Ferner ist hier das hohe Gebirge Kantaisse, welches die Europäer fast nur dem Namen nach kennen. Ueberhaupt streichen parallel mit einander große Gebirgsketten durch das ganze Land, über die man nur durch die schwierigsten Alpenpässe zu den Hauptorten des ganzen Landes gelangen kann. Rimola, Landur, Kambala sind einige Namen dieser Gebirgszüge. Außer den Hauptthälern, welche die oben genannten großen Ströme bilden, ist Tibet mit unzähligen tiefen und engen Querthälern und Wasserbetten in hundertfachen Windungen durchzogen, welche alle Communication unmöglich machen würden, hätte man nicht überall durch Kunst sie bewirkt. Die schmalen Wege laufen

oft an schauderhaften Abgründen hin, in welche das Wasser von den hohen Bergen mit fürchterlichem Getöse herabstürzt. Hängebrücken aus Baumzweigen und Balken verbinden oft die getrennten Felsen. Die Thäler sind reich an erhabenen Naturscenen. Wegen dieser hohen Lage und der hohen Gebirge, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt sind, ist das Clima weniger warm, als man es nach der südlichen Lage vermuthen sollte, ja selbst die Winterkälte ist strenger, als man sie gewöhnlich in Europa kennt. Ungeachtet dieser gebirgigen Beschaffenheit und des rauhen Clima's ist Tibet nicht arm an schätzbaren Produkten. Es giebt Getreide und Reis (doch nicht hinreichend für den Bedarf der Einwohner), Obst, Südfrüchte, Rhabarber; die Berge enthalten viele Metalle. Sowohl aus den reichen Goldgruben, die bergmännisch bearbeitet werden, als aus dem Sand der Flüsse wird viel Gold gewonnen, aber nicht gemünzt, sondern nach dem Gewichte zum Handel gebraucht. Eins der wichtigsten Produkte des Mineralreichs ist der Borax oder Tinkal, ein Mittelsalz, das in Europa als Arzenei, noch mehr aber als Schmelzmittel und zu verschiedenen chemischen Arbeiten gebraucht wird. Er wird in Tibet in mehreren Seen gefunden, in deren Wasser er aufgelöst ist, und sich nach und nach zu Boden setzt. Es fehlt auch nicht an Silber, Quecksilber, Eisen, Schwefel, Salpeter, weißem Kupfer, Steinsalz, Alaun, Blei, Bleiglanz, Marmor, Magnet ꝛc. Unter den Thieren liefern einige bedeutende Artikel, die im Handel von Wichtigkeit sind, als das Moschusthier, welches den kostbaren Bisam oder Moschus giebt, ferner eine Art von schwarzem Rindvieh mit seidenhaarigen Schwänzen, wovon der Stier Yak und die Kuh Dhé genannt wird. Die langhaarigen, seidenartigen Schweife dieser Thiere werden im ganzen Oriente sehr geschätzt; man findet sie in Indien unter dem Namen Chovries in den Händen des niedrigsten Stallknechts und des ersten Ministers. Sie dienen als Fliegenwedel, als Schmuck für Pferde und Elephanten, und als Zierde auf den Helmen der Krieger; die Chinesen färben sie roth zu dem letztern Behuf. Die tibetanischen Schafe mit breiten, vierzig Pfund schweren Fettschwänzen liefern die feinste Wolle in der Welt, woraus Shawls verfertigt werden. Die allerfeinsten Shawls werden aber von Ziegenwolle verfertigt, von welchen man ganze Heerden in Tibet findet. Zwischen den Schneegebirgen giebt es in den Thälern wilde Pferde, hier Gurkah genannt. Ueberhaupt ist die Mannigfaltigkeit von Wildpret, von Raubthieren und von Heerden sehr groß; daher ernähren sich auch die Tibetaner vorzüglich von den Produkten ihrer Viehzucht. Die Einwohner überhaupt sind nicht ohne Cultur, treiben fleißigen Ackerbau, ziehen in ihren Gärten vortreffliches Obst, verstehen den Bergbau, verfertigen metallene Götzenbilder, Zierrathen für die Tempel, Waffen, Wollenzeuge ꝛc., haben eine Menge musikalischer Instrumente, viele Schriften, die sich aber größtentheils auf ihre Religion beziehen, und betreiben seit alten Zeiten die Buchdruckerkunst, jedoch haben sie keine beweglichen Lettern, sondern die Buchstaben sind, wie in China, in hölzerne Täfeln eingeschnitten. Die Landesreligion ist die lamaische oder buddhistische,

welche zwei Oberhäupter, Dalai-Lama und Bogdo-Lama, und eine zahlreiche Clerisei mit vielen Klöstern, auch Nonnenklöstern hat. Ja die Missionäre fanden in dieser Religion eine Dreieinigkeit, die Taufe, die Beichte, den Rosenkranz, einen Himmel voll Heiliger und eine Hölle mit Teufeln angefüllt. Der Dalai-Lama wird für den eingefleischten Fo oder Buddha gehalten, dessen Seele nach seinem Tode in einen andern übergeht und wiedergeboren wird, und auf diese Art unsterblich fortregiert, denn die weltliche Macht ist mit der geistlichen in einer und derselben Person vereinigt. In dem eigentlichen Tibet (man theilt es nämlich in den nördlichen Theil, das eigentliche Tibet, und in den südlichen Theil, Butan) ist die Regierung in den Händen des Dalai-Lama (welcher in dem großen Kloster Putala bei der Hauptstadt des Landes, Lassa, seinen Aufenthalt hat) und des Bogdo Lama, Teschu-Lama, welcher in der Stadt Tischulumba sich aufhält. Der südliche Theil, Butan, wird vom Rajah-Daeb, auch einem Lama, regiert, dessen Residenz Tassisudon heißt. Doch ist der chinesische Kaiser Schutzherr und hält auch Besatzungen in den vorzüglichsten Plätzen.

Tibia war bei den Alten eine gerade ausgehende Pfeife, wie unsere Hoboe, welche bei festlichen Gelegenheiten gebraucht wurde.

Tibullus, Autus, Albius, geb. zu Rom 695, ein römischer Ritter, neben Properz und Ovid berühmt als Elegieen-Dichter. Vier Bücher Elegieen, von denen wir vorzügliche Ausgaben von Brockhaus, Heyne u. m. A. und eine vorzügliche deutsche Uebersetzung von J. H. Voß besitzen, sind auf uns gekommen, worin sein Hang zu feierlichen Empfindungen, Zartheit der Gefühle, Weichheit und Schwermuth, die Hauptzüge ausmachen. Sein Tod, der bald nach Virgils Tode, im Jahre der Erbauung Roms 735 erfolgte, veranlaßte eine sehr schöne Elegie von Ovid.

Tic (franz.), eigentlich das Zucken in den Gliedern oder im Gesichte; dann auch üble Angewohnheit, Grille, Laune.

Tieck, Ludwig, geb. zu Berlin 1773, gehört mit den beiden Schlegeln zu den Hauptbildnern jener Revolution im Gebiete der Kunst und Poesie, deren Spuren noch jetzt sichtbar sind. Seine Schul- und Universitätsjahre brachte er in Halle und in Berlin zu. Das Studium der bildenden Künste, sowie der altdeutschen Poesie und der modernen Literatur bildeten seine Hauptbeschäftigung. Sein erstes Werk möchte der William Lowell sein (1795), welcher jetzt in einer neuen bereicherten Aufgabe erschienen ist. In demselben Jahre erschien Peter Leberecht, eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten, Berlin 1795; der Vorläufer von Peter Leberechts Volksmährchen in mehreren Bänden, Berlin 1797, welche zum Theil durch echt phantastische Darstellung, zum Theil durch kecken aristophantischen Witz ergötzten, und bald durch eine Recension von A. W. Schlegel in der jenaischen Literaturzeitung, so wie durch ebendesselben spätere Bemerkungen im ersten Stücke des Athenäums hervorgehoben wurden. so daß sich nun die Aufmerksamkeit des Publikums allgemeiner auf den Verfasser hinlenkte. Schon jetzt, vorzüglich im Blaubart, und noch mehr im gestiefelten Kater, zeigte sich Tiecks polemische Tendenz. Er kämpfte muthwillig scherzend

nicht ohne Glück gegen die moderne Aufklärung und gegen die gemeine prosaische Ansicht der Poesie; und man kann wenigstens behaupten, daß er die Lacher auf seiner Seite hatte. Ein merkwürdiges Buch, welches besonders in der Kunstwelt von Rom viel Aufsehen machte, waren die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, Berlin 1797, ursprünglich von Wackenroder, an welchen jedoch auch Tieck einigen Antheil hatte. Dasselbe gilt von den Phantasien über die Kunst, Hamburg 1799, in welchen Tieck den Nachlaß seines Freundes Wackenroder mit eigenen verwandten Aufsätzen vermehrt herausgab. In diesen Schriften der beiden Freunde, so wie in Franz Sternbalds Wanderungen, Berlin 1798, zwei Theile (die auch neu erschienen sind) sprach sich ein eigenes religiöses Gemüth, eine andächtige Liebe zur Kunst aus, die sich aller selbstgefälligen Kennerei und Coquetterie mit dem Schönen und Erhabenen widersetzt. — Bis jetzt hatte Tieck in Berlin, zuletzt in Hamburg gelebt, wo er sich mit einer Tochter des Pastor Alberti (desselben, welchen einst der kriegerische Melchior Götze so bitter verfolgte) verband. Dann wohnte er einige Zeit in Jena, wo er den Geistesbund mit den beiden Schlegeln, mit Novalis und andern befreundeten Naturen schloß. Jetzt erschien die Uebersetzung des Don Quixote von Cervantes in 4 Theilen, Berlin 1799 — 1801. Dieser Uebersetzung folgten die romantischen Dichtungen in zwei Theilen. In demselbln Jahre (1800) erschien der erste Jahrgang seines poetischen Journals in zwei Stücken. Auch dichtete er damals in Gozzis Geiste ein musikalisches Mährchen: Das Ungeheuer und der verzauberte Wald. In den Jahren 1801 und 1802 hielt er sich in Dresden auf, wo eben auch sein Freund A. W. Schlegel lebte, mit dem er den Musenalmanach auf das Jahr 1802 herausgab. 1804 erschien endlich der längst erwartete Kaiser Octavianus in zwei Abtheilungen. 1805 reiste Tieck nach Italien und hielt sich ein Jahr lang zu Rom auf, wo er sich viel in der vaticanischen Bibliothek mit altdeutscher Literatur beschäftigte. Gegen das Ende des Jahres 1806 kehrte er von Rom nach Deutschland zurück, und wandte sich nach München, wo er sehr schmerzlich an körperlichen Uebeln, vorzüglich an der Gicht litt, so daß er die Bäder brauchen mußte. Es folgte nun, als er wieder das alte ländliche Leben in der Gegend von Frankfurt a. d. O. liebgewonneu hatte, eine ziemlich lange Pause, in welcher er sich jedoch, bei allen Schmerzen über die Zeit und über die traurige Lage seines Vaterlandes, zu größern literarischen Unternehmungen, namentlich zu einem umfassenden Werke über Shakspeare, vorbereitete. In den Jahren 1814 und 1816 erschien das altenglische Theater in zwei Bänden, in welchem unter andern Stücke, die dem Shakspeare gewöhnlich abgesprochen werden, so wie frühere Bearbeitungen älterer Dramen von demselben Meister übersetzt sind. Der Phantasus in drei Bänden, welcher zu Berlin 1814 ff. erschien, enthält frühere Erzählungen und dramatische Spiele in verbesserter Gestalt aus den Volksmährchen, aber auch manches Neue. Seine lyrischen Gedichte erschienen 1821—23 in drei Bände, in den Jahren 1826 — 1840 seine Novellen.

Seit 1840 lebt Tieck in Berlin. Er starb dort im Anfang des Jahres 1853.

Tiedge, Christian August, der unter den Dichtern Deutschlands einen ausgezeichneten Ruhm behauptet, ward 1752 zu Gardelegen in der Altmark geboren. Sein Vater war hier Rektor der Stadtschule, ward aber wenige Jahre darauf als Conrector an das Gymnasium zu Magdeburg versetzt, wo er 1772 gerade in dem Zeitpunkte, als jener sein ältester Sohn die Universität beziehen wollte, starb, und eine zahlreiche Familie in der größten Dürftigkeit hinterließ. — Tiedge, der sich der Rechtswissenschaft widmete, entwickelte während seines dreijährigen Aufenthalts zu Halle ausgezeichnete Fähigkeiten. Nach vollendeten Studien ging er 1776, die juristische Laufbahn bei Seite lassend, nach Elrich, in der ehemaligen Grafschaft Hohenstein, zu der von Arnstädt'schen Familie als Hofmeister. Hier in einer herrlichen Gegend, gar bald in nähere Bekannschaft getreten mit dem liebenswürdigen Dichter Gökingk, lebte er mehrere Jahre seinem Berufe und den Musen, die ihn in Verbindung brachten mit Gleim und Klamer Schmidt. Auch machte er hier schon die nähere Bekanntschaft der Frau von der Recke. 1784 folgte Tiedge Gleims Einladung nach Halberstadt. 1792 ward er Privatsecretair bei dem Domherrn von Steckern, unterrichtete nach dessen Tode 1793 die beiden Töchter des Verstorbenen und zog mit dessen Familie nach Magdeburg. 1798 erhielt Tiedge durch Gleims Vermittelung eine kleine Vicariats-Prätende, am Domstift zu Halberstadt, so daß er von den Einkünften derselben ohne Sorgen leben konnte. 1805—1808 machte er nun mit Elisa von der Recke eine Reise durchs nördliche Deutschland, durch Italien und die Schweiz, und hielt sich mit ihr den Winter gewöhnlich in Berlin auf. Seit 1819 verbrachte er in ihrer Gesellschaft die Wintermonate in Dresden, die Sommermonate zu Teplitz und Karlsbad. 1832 starb Frau von der Recke, doch hatte sie durch ein Vermächtniß für die sorgenlose Lage Tiedge gesorgt. Er selbst starb 1841 zu Dresden. Wir erwähnen unter seinen vielfachen Schriften: poetische Episteln, 1801. Urania, ein didaktisches Gedicht. Halle 1801, welches 10 Auflagen erlebte. Frauenspiegel, Halle 1807. Elegieen und vermischte Gedichte, ebds. 1803. Das Echo oder Alexis und Ida, 1812. Robert und Aennchen oder der singende Bauer, 1815. Der Markt des Lebens 1833. Seine gesammelten Werke wurden herausgegeben von A. A. Eberhard, Halle 1823. 10 Bde.; sein poetischer Nachlaß von A. Falkenstein. Leipzig 1842. 3 Thle.

Tiefe. Man versteht in der Geometrie unter Abmessung, Dimension, eine Linie, nach welcher die Ausdehnung einer geometrischen Größe gemessen wird. Eine Linie ist eine Größe von Einer Dimension: Länge; eine Fläche von zweien: Länge und Breite; und für die Körper erstlich tritt noch eine dritte Dimension: die Höhe oder Tiefe, hinzu. — In der Astronomie nennt man Höhe oder Tiefe eines Gestirns den zwischen dem Mittelpunkte desselben und dem Horizonte enthaltenen Bogen des Verticals.

Tiene, nennt man ein hölzernes Gefäß, entweder von der Gestalt einer Wanne oder von der eines Fäßchens oder Ständers.

Tiers etat nannte man ehedem in Frankreich den dritten Stand der Unterthanen. Man begriff darunter alle die Personen, welche weder zum Adel, noch zu der Geistlichkeit gehörten. Die Verachtung, womit diese beiden Classen auf ihn herabsahen, ist bekannt genug. Angesehene Stellen im Militair waren ihm ein- für allemal in den letzten Zeiten der Monarchie versagt, und zu den Stellen am Hofe konnte er unter keinen Bedingungen Zutritt finden. Sogar Gelehrte von entschiedenen Kenntnissen wurden in die große Masse des Tiers etat geworfen, und blieben ohne ausgezeichnete Belohnungen, wenn ihnen nicht etwa einige persönliche Verdienste, vorzüglich die Gabe des Witzes, zu Hülfe kamen. Unter den Bürgerlichen, die zum Kaufmannsstande gehörten, wurde der Banquier allenfalls noch zu der sogenannten guten Gesellschaft gezogen; der bloße Marchand blieb davon ausgeschlossen, wenn nicht etwa dringende Geldbedürfnisse einen von Adel oder von der Geistlichkeit nöthigten, ihn aufzusuchen. Die ganze französische Geschichte bis zu der französischen Revolution füllt der Kampf des dritten Standes mit den beiden andern Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, bis am 17. Juni 1789 die Deputirten des dritten Standes sich als die Nationalversammlung von Frankreich constituirten, dadurch die privilegirten Stände unter sich stellten, und sich zum herrschenden Stande im politischen Staatsleben Frankreichs machten, eine Stellung, die ihm seitdem weder vom Königthum noch durch die demokratischen und socialen Revolutionen Frankreichs entrissen worden ist.

Tiers parti nannte man die Fraction des Centrums der französischen Deputirtenkammer, eigentlich die Partei Dupins, die während der Sitzung der Kammern in den Jahren 1832—1833 aufkam. Mitglieder dieser Partei waren: Dupin, Beranger, Etienne, Passy u. s. w.; der Constitutionel und der Temps waren ihre Organe. Diese Partei wollte Herrschaft des Mittelstandes, ein Ministerium der bürgerlichen Partei u. s. w.

Tiflis, die ehemalige Hauptstadt in der Landschaft Georgien in Asien, am Flusse Kur, und Residenz des so bekannt gewordenen Fürsten Heraklius, jetzt die Hauptstadt in der russischen Statthalterschaft Grusien. Sie hat 4000 Häuser, und ungefähr 20,000 Einwohner, von denen die Hälfte armenische, die übrigen georgische und grusinische, d. h. altgriechische Christen und ungefähr 100 Familien von der mohammedanischen Religion sind. Die Stadt besteht aus drei Haupttheilen, dem eigentlichen Tiflis und Kala, auf der Westseite, und der Vorstadt Jßni, auf der Ostseite des Flusses, über welchen eine einzige Brücke führt. Auf einem Berge bei der Stadt erhebt sich die Festung Naraklea. Die Häuser sind schlecht gebaut und die Straßen so enge, daß in den breitesten nur ein Wagen bequem fahren kann, dahingegen in den kleinen Nebenstraßen kaum Platz für einen Reiter ist. Es sind hier 15 griechische, 20 armenische und 2 katholische Kirchen, zwei Basars mit 704 Buden, in denen vorzüglich armenische, tatarische und georgische Kaufleute handeln; auch giebt es einige wollene, baum=

wollene und halbseidene Webereien und eine Salzraffinerie. Die berühmten warmen Bäder sind jetzt sehr verfallen und schlecht erhalten, doch findet man in mehreren noch Boden und Bekleidung von Marmor. Das Wasser ist wenig schwefelhaltig, aber beim Gebrauche sehr heilsam. Sie haben der Stadt den Namen gegeben, die eigentlich Tbilißi, d. i. Warmstadt, heißt.

Tigranes, ein berühmter König von Großarmenien, welcher in dem letzten Jahrhundert vor Christi Geburt regierte. Von seinem Vater, Artarias, als Geißel an die Parther überliefert, setzten ihn diese nach Jenes Tode wieder auf den Thron, wogegen er ihnen ein Stück von seinem Lande abtreten mußte. Mit Mithridates (s. d. Art.), dessen Tochter, Cleopatra, er zur Gemahlin nahm, schloß er ein Bündniß gegen die Römer; und das Glück seiner Waffen, mit welchen er Cappadocien eroberte, bewog die Syrer, ihn zur Besitznahme ihrer Länder einzuladen. Er that dies und eroberte einen großen Theil von Cilicien und Syrien, woraus er erst nach achtzehn Jahren durch Pompejus vertrieben wurde. Er eroberte mehrere Länder, und brachte aus diesen ungeheure Beute zurück. Sodann griff er die Parther an, eroberte Mesopotamien und Mygdonien, Phönizien und den Theil von Syrien, den die Seleuciden noch besaßen. Er eignete sich nun den stolzen Titel eines Königes der Könige an. Bald aber verlangte Lucullus die Auslieferung des Mithridates, welchen Tigranes bei sich aufgenommen hatte. Tigranes verweigerte dies und es kam zum Kriege, in dem Tigranes geschlagen wurde, Beide, Mithridates und er, wurden nochmals in einer Hauptschlacht besiegt; allein im folgenden Jahre, wo die unter den Römern ausgebrochenen Zwistigkeiten den beiden Königen zu Statten kamen, brachten diese Armenien, Cappadocien u. s. w. wieder unter ihre Waffen; doch des Tigranes Sohn empörte sich wider den Vater; dieser mußte seine Armeen theilen, er schlug den Sohn, und nöthigte ihn, nach Parthien zu fliehen. Aber eben dieses nahm nun Partei für den Sohn und fiel in Armenien ein; zu gleicher Zeit wurde Mithridates von den Römern geschlagen, zu denen auch endlich Tigranes Sohn überging. Jetzt faßte Tigranes, im Vertrauen auf die Großmuth des Pompejus, den Entschluß, diesem selbst sich freiwillig zu ergeben, und — Pompejus entsprach seinem Vertrauen. Er gab ihm einen Theil von Armenien und auch Mesopotamien zurück, und da nach einiger Zeit des Tigranes Sohn aufs neue in Verschwörungen gegen seinen Vater sowohl, als die Römer sich einließ, so legte ihn Pompejus in Ketten, und schickte ihn nach Rom; der Vater Tigranes aber erhielt, wegen seiner dankbaren Gesinnung gegen die Römer, den Titel eines Freundes und Bundesgenossen des römischen Volks, und starb auch als solcher im 85sten Jahre seines Alters.

Tigris, einer der größten Ströme Asiens, der in Armenien entspringt, sich in mehrere Arme theilt und mit dem Euphrat vereinigt. Er bildet die östliche Grenze Mesopotamiens und führt noch jetzt den alten medischen Namen, der einen Pfeil bezeichnen und die Schnelligkeit seines Laufes an-

deuten soll. Bei Bagdad, wo er durch mehrere Nebenflüsse verstärkt worden ist, beträgt seine Breite, nach Niebuhr, 600 Fuß.

Tiguriner, ein helvetisches Volk. Ihr Gau umfaßte die Cantone Zürich, Thurgau, Baden am rechten Aarufer, Appenzell; ihre vornehmste Stadt war Tigurum, jetzt Zürich. Die Tiguriner erscheinen zuerst in Verbindung mit den Cimbern, mit denen sie Einfälle in das Allobrogerland machten und den Consul L. Cassius schlugen, dann mit den Teutonen und Ambronen, mit denen sie jenseits des Rhodanus die Römer besiegten, Westeuropa durchzogen und von den Belgiern zurückgetrieben wurden. Später erlagen sie mit den Cimbern dem Marius bei Aquae Sextiae und kehrten dann in ihre Heimath zurück. Seitdem verschwindet ihr Name aus der Geschichte.

Tilly, Johann Tserklas Graf von, einer der berühmtesten Feldherrn des 17. Jahrhunderts, geboren 1559 auf der Herrschaft Tilly im Lüttichschen, war in der Jugend Jesuit und trat nachher in spanische Kriegsdienste. Er focht mit Auszeichnung in den Niederlanden unter Alba, Requesenz und dem Prinzen von Parma, und trat sodann in kaiserliche Dienste. Er focht als Oberstlieutenant in Ungarn, reorganisirte, als Herzog Maximilian von Baiern die Regierung übernahm, die baiersche Armee und führte als Feldmarschall 1607 die Expedition gegen Donauwörth, das er eroberte. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges wurde er Feldmarschall der katholischen Liga. Wie er 1620 die Schlacht am weißen Berge gewann, 1621 Mansfeld verfolgte, 1622 den Markgraf von Baden mit Cordova bei Wimpfen, und Christian von Braunschweig bei Höchst und Stadtlöe schlug, 1625 den König Christian von Dänemark bei Lutter am Barenberge besiegte, nach Wallensteins Tode Generalissimus wurde, und 1631 Magdeburg stürmte und verwüstete, alles dies ist im dreißigjährigen Krieg ausführlich erzählt (s. d. Art.); ebenso, wie er von Gustav Adolf und den Sachsen bei Leipzig geschlagen und dreimal verwundet wurde, und bei der Vertheidigung des Lechüberganges unweit Rain durch eine Kanonenkugel ein Bein verlor und daselbst am 30. April in den Armen des Kurfürsten von Baiern starb. Tilly war von mittlerer Statur, und hatte eine höchst abschreckende Gesichtsbildung. Auch als Soldat behielt er noch seine Mönchssitten bei, und Gustav Adolph nannte ihn wegen seiner Strenge, Roheit und Pünktlichkeit den alten Corporal. Er war überaus nüchtern und enthaltsam, haßte Aufwand und äußere Ehrenbezeigungen. Auch nahm er von dem Kaiser kein baares Geld an, und hinterließ daher nur ein unbedeutendes Vermögen. Er war ein eifriger Verehrer und Vertheidiger der katholischen Religion, und im Kriege eben so gewandt, als listig und grausam. Er war einer der ersten Feldherrn seiner Zeit; Schnelligkeit und Kraft bezeichnen seine Unternehmungen. Die Gräuelthaten, welche bei der Eroberung von Magdeburg von Isolami's Croaten und Pappenheims Wallonen geschahen, bleiben ein Flecken in seiner Lebensgeschichte. Einige ligistische Officiere erbaten sich von Tilly den Befehl, dem Plündern Einhalt zu thun. Kalt antwortete ihnen Tilly: „In einer Stunde kommt

wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist. Der Soldat will für Müh' und Gefahr auch etwas haben!" „Seit Troja's und Jerusalems Zerstörung, schrieb er seinem Herrn, wäre keine solche Victoria mehr geschehen."

Tilsit, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, an der Tilse und Memel, mit 12,000 Einw., mit einem Gymnasium, Schloß, 3 Kirchen, 2 Hospitäler, Tuch- und Leinwandwebereien, Zuckersiederei, Lachsfang und mit lebhaftem Handel. Eine halbe Meile westlich von Tilsit beginnt die sehr fruchtbare tilsiter Niederung, zwischen den beiden Armen der Memel und dem kurischen Haff. In Tilsit wurde am 7. Juni 1807 der Friede zwischen Rußland, Preußen und Frankreich geschlossen.

Timoleon, ein geborner Corinther, gleich groß als Feldherr im Kriege, und als Gesetzgeber und Richter im Frieden, war der wärmste Freund der Freiheit und des Vaterlandes, eben so strenge gegen fremde Ungerechtigkeit, als gegen sich selbst, kurz, was Nepos von Epaminondas sagt, ein Mann, den alle Tugenden schmückten, und den kein Laster entstellte, und so zeigte er sich in den verschiedensten Lagen, immer sich gleich bleibend, bis an das Ende seines langen Lebens. Nur eine That war es, die ihm Viele nicht verzeihen konnten, und die allerdings einen Schatten auf das Bild dieses großen Mannes wirft, die Ermordung seines Bruders Timophanes, bei welcher er Zeuge, und sogar Theilnehmer war, wenn er gleich nicht selbst Hand anlegte. Indeß war der Beweggrund zu dieser That von der Art, daß Timoleon einermaßen entschuldigt werden konnte. Timophanes ging damit um, sich widerrechtlich zum Beherrscher Corinths zu erheben, und fing bereits an, den Tyrannen zu spielen. Vergebens waren alle Vorstellungen Timoleons, und er beschloß endlich, die Freiheit seiner Mitbürger, wenn es sein müßte, selbst mit dem Tode seines Bruders zu erkaufen. Er ging mit einigen Bewaffneten zu ihm, und da auch jetzt Timophanes trotzig allen Bitten widerstand, tödteten ihn jene, während Timoleon abseits stand und das Haupt verhüllte. So froh man war, des Tyrannen los zu sein, so behielt doch bei den Meisten der Gedanke des Brudermordes etwas Gehässiges. Timoleon selbst machte sich heftige Vorwürfe über das Geschehene, und bestrafte sich durch eine freiwillige Verbannung aus der Vaterstadt. Zwanzig Jahre nachher, als die Syrakuser Corinth um Hülfe gegen den Tyrannen Dionysius den Jüngern baten, rief man ihn zurück und stellte ihn an der Spitze der Hülfsschaar. Timoleon war siegreich, nöthigte den Dionysius, Syrakus zu verlassen, und zwang auch die Carthaginienser, ihrer Herrschaft über Sicilien zu entsagen (dies geschah ungefähr 340 J. v. Chr. Geb.). Nachdem er so die Freiheit wieder hergestellt, die Entflohenen und Vertriebenen zurückgerufen, und statt der von dem Zwingherrn angelegten festen Burgen öffentliche Gebäude hatte erbauen lassen, gab er auch den Bürgern eine neue, bessere und festgegründete Verfassung; er selbst legte die ganze ihm anvertraute Gewalt, die er leicht hätte behaupten können, freiwillig nieder und zog sich in das Privatleben zurück. Sein Lohn war die allgemeine Achtung aller Sicilianer,

unter denen er seine noch übrigen Tage anspruchlos verlebte. Sie nannten ihn laut ihren Wohlthäter, ihren Vater, und keine Sache von Wichtigkeit wurde beschlossen, ohne ihn erst um seine Meinung befragt zu haben; und diese allgemeine kindliche Ehrfurcht blieb ihm bis zum Tode, der in einem sehr hohen Alter erfolgte. Ganz Sicilien beweinte ihn, und eine zahllose Menge aus allen Städten folgte seiner Leiche, und jährlich ward ihm zu Ehren eine Todtenfeier veranstaltet. So lebte und starb Timoleon, gewiß einer der größten und edelsten Männer, nicht nur des griechischen Volkes, sondern aller Völker und aller Zeiten.

Timon, der Name zweier berühmter Griechen, von denen der erste Timon ein Athenienser, der zur Zeit des peloponnesischen Krieges lebte, und also ein Zeitgenosse des Alcibiades war. Von seinem Menschenhasse erzählt man viele Geschichten. Das Urtheil war über ihn höchst verschieden. Er lebte zu einer Zeit, wo die Sittenverderbniß erst anfing und noch mit den alten einfachen Sitten kämpfte. Timon, der mit vielem Witze und einer strengen Rechtschaffenheit große Einsichten in die Philosophie verband, ward theils durch den schwarzen Undank einiger Mitbürger, theils durch die schnellen Fortschritte des Sittenverderbens auf das äußerste erbittert, und zeigte in allen seinen Reden und Handlungen eine finstere Gemüthsart. Gleich dem Sokrates und dem Diogenes stritt er für die Tugend, aber mit dem Schwerte des beißendsten Spottes und der übelsten Laune, und schadete gerade dadurch der guten Sache. Der Titel eines Menschenfeindes, den er durch sein Betragen sich zuzog, brachte ihn um allen Einfluß. Manche Ausbrüche seiner unfreundlichen Gemüthsstimmung sind vielleicht von der Tradition übertrieben worden. Aristophanes sagt von ihm, er sei mit einer Dornhecke umgeben, durch die Niemand bis zu ihm gelangen könne. Jedermann verabscheue ihn und halte ihn für einen Sprößling der Furien. In einer andern Stelle aber sagt er: Dieser Sohn der Furien stößt unaufhörlich Verwünschungen gegen Bösewichter aus. Daraus erhellt deutlich, gegen was für Menschen Timons heftige Ausfälle gerichtet waren. Nur daß er alle Menschen für Bösewichter hielt. Lucians witziger Dialog Timon handelt von ihm. — Der andere Philosoph dieses Namens war aus Phlius gebürtig, ein Schüler des Pyrrho, folglich ein eifriger Anhänger der skeptischen Philosophie. Er lebte zur Zeit des Königs Antigonus von Macedonien, und man schreibt ihm 30 Lustspiele und 60 Trauerspiele zu, von denen indeß keines auf die Nachwelt gekommen ist.

Timur, auch Timur Bey, Timur Keng, d. h. der Hinkende, gewöhnlich Tamerlan genannt, geb. 1336 zu Kesch, leitete seine Abstammung von Dschingis Khan ab. Als glücklicher Krieger schwang er sich 1370 auf den mongolischen Thron, verlegte seinen Sitz nach Samarkand und unterwarf sich nach und nach alle benachbarten Völker, die Perser, Inder und Türken. Im Begriff, China mit Krieg zu überziehen, starb er im Februar 1405. Nach seinem Tode zerfiel sein Reich.

Tinctur heißt eigentlich eine scharfe Nässe, wodurch aus einem Körper

die Kraft nebst der Farbe ausgezogen und dadurch gefärbt worden ist. In der Medicin ist es ein flüssiger und zwar dünner Extract (zum Unterschiede von Elixir und Essenz), dessen Basis Wasser, Wein oder Spiritus ist. In der Wappenkunst nennt man dasjenige, womit das Feld eines Wappens oder auch die Figuren in demselben gefärbt werden, ebenfalls Tinctur.

Tinte, ein Schreibmaterial, welches man von mancherlei Farben bereiten kann; doch ist die schwarze Tinte die gebräuchlichste. Ein gutes Recept ist folgendes: Man nehme ein Pfund Galläpfel, 6 Unzen arabischen Gummi, eben so viel Eisenvitriol und 4 Pinten Bier oder Wasser. Die Galläpfel werden zerstoßen und bleiben dann 24 Stunden lang als Aufguß stehen; hierauf setzt man das gröblich zerstoßene Gummi hinzu und läßt es auflösen; nachdem thut man den Vitriol zur Masse, der diese sogleich schwarz färbt, und seihet sie endlich durch ein Haarsieb. Eine gute rothe Tinte erhält man aus folgendem Recept: Ein Viertelpfund des besten Fernambuckholzes wird mit 2 Loth gestoßenen Alauns und eben so viel Weinsteinrahm in einem Maß Wasser bis zur Hälfte eingekocht, und in der noch warmen Brühe Zucker und gutes arabisches Gummi, von jedem 2 Loth, aufgelöst. Blaue Tinte geben mit Alaunerde abgestumpfte und mit Gummi versetzte Indigoauflösungen; Saffran, Alaun und Gummiwasser geben eine gelbe Tinte.

Tippo Saheb oder **Tippo Saib**, Sultan von Mysore, ein Sohn Hyder Ali's (s. d. Art.), geboren 1751, bestieg den Thron 9. Nov. 1782. Nach dem Wunsche seines sterbenden Vaters hatte er den Briten unversöhnlichen Haß geschworen; daher setzte er den Krieg gegen die Engländer fort, bis er ihn, weil der von den Franzosen versprochene Beistand ausgeblieben und die Maratten auf die Seite der Engländer getreten waren, durch den Frieden zu Mangalore (11. März 1784) ohne Nachtheil endigte. Sein Reich hatte damals einen Flächenraum von 4600 Q.-M., und trug 20 Millionen Thaler jährliche Einkünfte. Das Land war trefflich angebaut, gut bevölkert, und das Volk, obgleich ein Hindu-Stamm, mit der mohammedanischen Regierung zufrieden. Allein bald zeigte sich Tippo fanatisch unduldsam. Er ließ Braminen halb todt prügeln, oder mit Gewalt beschneiden, wenn sie nicht gutwillig ihren Glauben verleugnen wollten; er ließ den Christen in Canara und Mysore die Kirchen einäschern und behandelte sie mit einer solchen Härte, daß über 70,000 auswanderten. Um die Engländer aus Ostindien zu vertreiben und den Islam zu verbreiten, wollte er die Macht des großen Mogul wiederherstellen; allein er konnte den König von Candahar, Zemaun Schah, nicht bewegen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Darauf griff er einen Alliirten der Briten, den Rajah von Travancore, den einzigen noch unabhängigen Nairen-Fürsten auf der Küste Malabar, unter einem nichtigen Vorwande an. Nun schlossen die Briten gegen Tippo einen Bund mit den Maratten und dem Subah von Decan. Schon 1790 und 1791 eroberten sie mehrere feste Plätze in Mysore. Im Jahre 1792 drangen ihre Heerführer, Lord

Cornwallis und Abercrombie, bis Siringapatan vor, erstürmten das Lager des Sultans und belagerten ihn in seiner Hauptstadt. Nun bat Tippo um Frieden, der den 24. Febr. 1792 zu Stande kam. Er zahlte den Alliirten als Kriegskosten 33 Millionen Rupien und trat ihnen die kleinere Hälfte seiner Staaten ab, nebst den Grenzfestungen und den Gebirgspässen; davon erhielten die Maratten 300, der Nizam 612 und die Engländer 552 Q.-M., welche theils zu Madras, theils zu Bombay geschlagen wurden. Tippo konnte diesen Verlust nicht verschmerzen. Er suchte daher die indischen Mächte gegen England aufzuwiegeln und dessen natürliche Alliirte, die Maratten und den Nizam, von ihm zu trennen. Auch schloß er mit einem französischen Capercapitain Ripaud, der zufällig in seine Staaten gekommen war, eine geheime Allianz mit Frankreich gegen England ab, und schickte einen Gesandten nach Isle de France, um die Ueberschiffung der französischen Hülfsarmee zu betreiben. Der französische Gouverneur wollte nun zwar den Tractat, ohne erst die Vollmacht dazu aus Frankreich erhalten zu haben, nicht unterzeichnen, doch forderte er die Einwohner auf, in die Dienste des Sultans zu treten. Dadurch wurde Tippo's Geheimniß den Engländern kund. Sie beschlossen nun, den Angriffen ihres unversöhnlichen Feindes zuvorzukommen, und erklärten am 22. Febr. nebst ihren Alliirten, den Maratten, dem Sultan den Krieg. Zwei Heere, das östliche unter Stuart von Bombay, das westliche unter Harrid, rückten in Tippo's Länder ein und schlugen ihn in zwei Treffen, worauf er sich in seine Festung Seringapatan flüchtete. Vor diesem Platz vereinigten sich die beiden britischen Heere; am 22. fing die Belagerung an, und am 4. Mai ward das für unüberwindlich gehaltene Seringapatan im Sturm genommen. Der Sultan fiel auf dem Walle im Gefechte. Die Briten theilten das Land Mysore mit ihren Bundesgenossen aus Politik, obschon sie die Kriegskosten fast ganz allein getragen hatten.

Tiraden (v. ital. tirada) nennt man eine lange Reihe von Worten über ein und denselben Gegenstand — einen leeren Wortschwall über Dinge, welche weit kürzer vorgetragen werden könnten.

Tirailleurs sind Infanteristen, die nicht in geschlossenen Haufen, sondern zerstreut fechten. Ihr Name zeigt schon an, daß sie viel schießen. Schon in der Schlacht bei Pavia (1525) finden wir bei den Spaniern Hakenschützen und Musquetiers, die, vor der Linie bald zerstreut, bald in kleinen Haufen fechtend, der französischen Cavallerie sehr lästig wurden. In den Kriegen der Oesterreicher wurden die Croaten immer als Tirailleurs gebraucht. In den Revolutionskriegen ward die Zahl der Tirailleurs von den Franzosen eben so sehr vermehrt, als ihr Gebrauch geändert; ihre neuen Soldaten konnten in der kurzen Uebungszeit nicht die Manövrirfähigkeit erhalten, die zu der damaligen Taktik ihrer Gegner — den langen zusammenhängenden Linien — nöthig war, sie kamen also sehr zeitig auf die Colonnen, wodurch jene Mängel größtentheils beseitigt wurden, und schickten diesen, theils um die Gewalt des ersten feindlichen Anfalls zu brechen (vielleicht auch um einen den Linien der Gegner angemessenen Raum

einzunehmen), theils um jenen ihre eigentlichen Bewegungen, so wie die etwa entstehenden Unordnungen zu verbergen, große Schwärme zerstreuter Infanteristen voran, welche knackerten. Eine lange Kriegspraxis bildete diesen ersten einfachen Gebrauch immer mehr aus, und jetzt sind die Tirailleurs ganz unentbehrlich. Sie leisten beim Angriff wie bei der Vertheidigung die wesentlichsten Dienste, und gewöhnlich besteht ein beträchtlicher Theil unserer Schlachten aus Tirailleurgefechten. Da sie auch jetzt — wo die damaligen Ursachen ihres Gebrauchs zum Theil weggefallen sind, — angewendet werden, um den Feind von der eigentlichen Stellung der Colonnen ab- und überhaupt hinzuhalten, und Terrainabschnitte zu vertheidigen, in welchen man keine geschlossenen Massen aufstellen kann, so ist natürlich das Charakteristische ihres Gebrauchs: zerstreutes Gefecht mit bester Benutzung des Terrains von jedem Einzelnen, mit Verzögerung der entscheidenden Schläge, die Bedingung des guten Schießens aber nur untergeordnet; denn wie wünschenswerth es auch sei, so ist doch die scherzhafte Erklärung: tirailliren heiße viel und schlecht schießen, in ihrer Einseitigkeit nicht ohne Grund. Hier liegt der Unterschied von den Scharfschützen, mit denen man die Tirailleurs oft verwechselt. Daß übrigens dieser erweiterte und veränderte Gebrauch der Tirailleurs, in Verbindung mit den Colonnen, die ganze Taktik geändert, und damit den entscheidensten Einfluß auf die Kriegsführung im Allgemeinen gehabt habe, liegt zu Tage.

Tiras (Jagdw.), großes, spiegelig gestricktes, gewöhnlich 50 Fuß langes und 40 Fuß breites Decknetz, womit besonders Wachteln und Rebhühner gefangen werden.

Tiresias (mythol.), ein Sohn des Eueres und der Nymphe Chariklo vom Geschlecht des Spartaners Udaeus, war ein vornehmer Thebaner und berühmter Wahrsager. Er wurde blind, und davon führt die Fabel mehrere Ursachen an. Nach Hesiodus traf er einst unterweges zwei Schlangen, die sich begatteten. Er schlug mit seinem Stabe dazwischen, und sahe sich plötzlich in ein Weib verwandelt. Nachher traf er die Schlangen wieder an, schlug mit seinem Stabe zwischen sie, und wurde wieder ein Mann. Als nachmals einst Jupiter und Juno einen Streit mit einander hatten, und Tiresias für den Jupiter entschied, wurde die Göttin unwillig und beraubte ihn seines Gesichts. Jupiter schenkte ihm zum Ersatze die Kunst wahrzusagen. Nach Andern wurde er von den Göttern geblendet, weil er den Menschen ihre Geheimnisse verrathen hatte, namentlich von der Pallas, weil er einst seine Mutter entkleidet gesehen hatte. Chariklo flehete zwar die Göttin an, ihm sein Gesicht wieder zu geben, da diese es aber nicht vermochte, so beschenkte sie ihn mit der Wahrsagerkunst, und schärfte sein Gehör so, daß er die Stimmen der Vögel verstehen konnte; auch gab sie ihm einen blauen Stab, der ihm statt der Augen dienen und ihn immer auf dem rechten Wege erhalten sollte. Man rühmt seine Kenntniß der Sterne. Er erreichte ein sehr hohes Alter, das auf neun Menschenalter angegeben wird. Proserpina bewilligte auch noch seinem Schatten die Gabe der Weissagung, und er hatte ein Orakel zu Orcho-

menus. Als Ulysses in die Unterwelt kam, befragte er den Tiresias um den Weg nach Ithaca, nachdem er ihn mit dem Blute der Opferthiere getränkt hatte. Er erfüllte nicht bloß des Ulysses Wunsch, sondern sagte ihm auch alle seine Schicksale vorher. Tiresias erschien dem Ulysses in der Unterwelt mit einem Scepter. Auch dem Amphitryo verkündigte er die Thaten des Hercules vorher, als dieser die Schlangen in der Wiege erdrückte.

Tischbein ist der Name einer sehr berühmten deutschen Künstlerfamilie, von der wir jedoch nur zwei der vorzüglichsten Männer bemerken. 1. Johann Heinrich Tischbein, der Erste oder Aeltere genannt, wurde 1722 zu Heyna in Hessen, wo sein Vater Klosterbäcker war, geboren. Er sollte das Schlosserhandwerk lernen. Wegen seines Hanges und seiner außerordentlichen Talente zu den bildenden Künsten entriß ihn jedoch sein älterer Bruder, Johann Valentin, der Cabinetssecretair des Herzogs von Hildburghausen und gleichfalls ein ausgezeichneter Maler war, jenem Handwerke, und gab ihn bei einem Tapetenmaler Zimmermann in Cassel in die Lehre. Zugleich benutzte der junge Künstler den Unterricht des Hofmalers von Freese daselbst, und ging, von dem Churmainzischen Großhofmeister Grafen von Stadion unterstützt, 1743 nach Paris, wo er bis 1748 bei Carl Andreas Vanloo studirte. Hierauf begab er sich nach Venedig, fand in dem Maler J. B. Piazetta einen Lehrer und Freund, dessen Unterricht er acht Monate genoß, und nach seiner zwei Jahre später erfolgten Heimkehr von Rom aufs Neue benutzte. 1752 wurde er Cabinetsmaler des Landgrafen von Hessen-Cassel. Er lebte fortan seiner Kunst in rastloser Thätigkeit in Cassel, wo er 1799 als dirigirender Professor der dortigen Kunstakademie, mit dem Charakter als Rath, und als Mitglied des Instituts zu Bologna starb. Der andere vorzüglich merkwürdige Künstler aus dieser Familie ist Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, gewöhnlich Heinrich Wilhelm genannt. Er ist der Sohn eines Schreiners und Kirchenältesten zu Heyna (wo er 1751 geboren ward) und Brudersssohn des Vorhergehenden. Sein Vater gab ihm einigen Unterricht im Zeichnen und Malen, mehr noch seine beiden Oheime, der eben gedachte Johann Heinrich und Johann Jacob. Dieser letztere (geb. zu Heyna 1725, gest. zu Lübeck 1791) war ein sehr vorzüglicher Bildniß-, Thier- und Landschaftsmaler, und gab seinem Neffen in diesen Zweigen der Kunst Anleitung. Johann Heinrich aber unterrichtete ihn in der Geschichtsmalerei. Zu Hamburg copirte er darauf drei Jahre lang eine Menge Kunstwerke, vorzüglich Bildnisse. Nachher besuchte er (1770) Amsterdam und andere Städte der Niederlande, und kehrte 1772 nach Cassel zurück, verfertigte dort Landschaften und Bildnisse, besuchte zuweilen Hannover, und ging auf Empfehlung der Landgräfin von Cassel nach Berlin, wo er viele Personen des Hofes mit Beifall malte, und endlich 1779 mit landgräflicher Unterstützung durch die Schweiz nach Rom reiste. In Zürich, wo man noch mehrere von ihm gemalte, aber merklich nachgedunkelte Bildnisse findet, hielt er sich geraume Zeit bei dem Diaconus Pfenniger auf. Schon in diesen frühern Zeiten

hatte er einen vorherrschenden Hang zu dem Höhern der Kunst, der Geschichtsmalerei, und eben in Zürich entwarf er sein nachher so berühmt gewordenes Bild, welches den unglücklichen Conradin von Schwaben darstellt, wie er nach bereits angehörtem Todesurtheil mit Friedrich von Oestreich noch auf dem Brette spielt. Etwa um 1781 kam er nach Rom, wo er durch das Anschauen alter und neuer Kunstwerke sein Talent selbstschaffend weiter bildete. Von dort sandte er mehrere Copien in Oel nach Raphael, Dominichino und da Vinci, und als Originalgemälde Hercules, wählend zwischen Tugend und Laster, ferner eine italienische Landschaft u. s. f. nach Cassel. Sein Conradin erregte in Rom besonderes Aufsehen. Ein imposantes Werk, sagt ein Kunstkenner, von 8 F. Breite und 5 F. Höhe, welches er seinem frühern Unterstützer, dem Herzog von Gotha, geweiht hat. Von Rom ging er 1787 nach Neapel und 1790 als Director der dortigen Malerakademie angestellt. Er blieb dort bis zur Revolution, schiffte sich 1799 auf einem neutralen Schiffe nach Livorno ein, wurde vom Sturme verschlagen, von französischen Schiffen gekapert, aber mit seiner ganzen Habe wieder freigelassen und kam nach einer viermonatlichen Reise und vielen Mühseligkeiten zu Cassel an, lebte eine Zeitlang in Göttingen und Hannover und von da an meist immer in Hamburg und Eutin. Er starb dort 1829, in gleich großer Achtung als Künstler wie als Mensch.

Tissot, Simon André, einer der berühmtesten Aerzte, geboren in dem Dorfe Grency im Pays de Vaud 1728. Er studirte zu Montpellier, practicirte darauf zu Lausanne, ging 1781 als Professor der Medicin nach Pavia, und von dort 1783 nach Lausanne zurück, wo er 1797 starb. Die ausübende Arzneikunst trieb er mit dem größten Beifall, und eine Menge von Fremden aus allen Nationen kamen nach Lausanne, um ihn über ihre Gesundheit zu consuliren. Seine Schriften vermehrten noch seinen Ruhm. Sie wurden fast in alle gebildete Sprachen übersetzt, und verbreiteten viel Licht über medicinische Gegenstände. Die wichtigsten sind: l'Onanisme ou dissertations sur les maladies produites par la masturbation. — Avis au peuple sur la santé, 2 Vol. 12. 1892. Traité de l'Epilepsie. — Traité des nerfs et de leurs maladies, 1778. 4 Vol. 12. u. s. f. Gesammelt erschienen seine Schriften zu Lausanne 1783—95 in 15 Duodezbänden, und sind ins Deutsche von J. C. G. Ackermann, Leipzig 1784, 7 Bände 8., im Auszuge aber von Ch. F. Held, Gera 1785, 3 Bde. 8. übersetzt. Ein Verwandter von ihm, Clement Joseph Tissot, geb. 1750, hat sich ebenfalls durch eine große Anzahl Schriften über Gegenstände der Arzneikunde und in den wichtigen Aemtern, welche er bei den französischen Armeen als einer der ersten Inspectoren über das Gesundheitswesen bekleidete, in Frankreich und im Auslande rühmlichst bekannt gemacht. — Pierre François Tissot, geb. 1790, einer der Herausgeber der Minerve françoise, ist ein ausgezeichneter politischer Schriftsteller und auch als Dichter vortheilhaft bekannt.

Titan (Titanium), cesanisches Zeichen: Ti, Metall, von Gregor, einem

englischen Geistlichen; 1791 im Menakanit, 1794 von Klaproth im Rutil entdeckt, neuerdings besonders von Rose untersucht. Kommt in der Natur selten und nie gediegen, als Titansäure im Rutil und Anatas rein, als titansaurer Kalk mit Kieselsäure im Sphen und Titanit, als titansaure Zirkonerde und Yttererde nebst andern Basen im Polymignit, Aeschinit, Pyrochlor vor. Durch heftigstes Erhitzen der Titansäure mit Kohle im Gebläseofen kann das Metall reducirt, aber nicht geschmolzen werden; beim Erhitzen von Titan-Chlorid mit Ammonik und in Ammonikgas, erhält man das Metall als ein sehr feines Pulver, das sich beim Erhitzen an der Luft entzündet und in Königswasser auflöst. Man braucht den Titan zur Emailmalerei, sonst wenig.

Titan, ein Sohn des Uranos und der Gäa. Als dem ältesten unter seinen Brüdern gebührte ihm das Reich; allein auf die Bitte seiner Mutter und seiner Schwestern, der Ceres und der Ops, überließ er es seinem jüngsten Bruder Saturn, unter der Bedingung, daß der letztere von seinen Söhnen keinen am Leben lassen sollte, damit die Herrschaft an die Kinder des Titan zurückfiele. Als er aber nachher erfuhr, daß dennoch einige Kinder des Saturn am Leben geblieben wären, griff er mit seinen Söhnen zu den Waffen, besiegte den Saturn, und nahm ihn sammt seiner Gemahlin gefangen. Aber Saturns Sohn, Jupiter, der in Creta weilte, überzog den Titan mit einem Heere Cretenser, überwand ihn, und gab seinem Vater den Thron wieder. Den ältern Mythenschreibern ist dieser Titan unbekannt. — Titanen hießen die Söhne des Uranos und der Gäa oder Titäa (Erde), nach Andern waren es Söhne des Titan und Enkel des Uranos. Hesiodus und die meisten Mythographen bestimmen ihre Anzahl auf sechs: Cöos, Krios, Hyperion, Japetos, Oceanos, Kronos. In einem mythischen Fragmente wird noch Phorkys als der siebente hinzugefügt. Später zählen achtzehn Titanen, weil sie vielleicht einige von den Cyclopen und Centimanen, die auch Söhne des Uranos waren, dazu rechneten. Auch die Kinder der Titanen belegte man mit diesem Namen. So ward auch Helios, der Sohn des Titanen Hyperion gleichfalls Titan genannt. Ueberhaupt ist die Fabel von den Titanen mit vielen Ideen aus der phönicischen Cosmogenie vermischt, wohin besonders die Angaben gehören, daß mehrere der Titanen nützliche Erfindungen machten, die ersten Künstler, Baumeister, Ackerbauer, Viehhirten und Jäger gewesen wären. Zu den ältesten Mythen gehört, daß die Titanen ihren Vater Uranos vom Throne stürzten, und mit dem Jupiter um die Herrschaft kriegten. Die Erde seufzte, so heißt es, über die Grausamkeiten ihres Gemahls, der die Kinder, welche sie ihm gebar, in der Erde verbarg, und nicht an das Tageslicht kommen ließ. Sie reizte deshalb die Titanen zur Empörung; Uranos wurde gefangen, vom Kronos entmannt, und dieser bestieg den Thron. Da aber auch er seine Brüder, die Cyclogen und Centimanen, in den Tartarus verschloß, so reizte die Erde den Jupiter und die andern Kinder des Kronos gegen ihn zum Aufruhr, und nun begann der berühmte Götterkrieg zwischen den Titaniden und Kroniden. Zehn Jahre lang schon

fochten die Erstern vom Othrys, die Letztern vom Olymp herab mit einander, ohne daß der Kampf entschieden wäre, bis Jupiter auf einen Orakelspruch der Erde die Centimanen entfesselte, durch deren Beistand die Titanen besiegt, gefesselt und in den Tartarus geworfen wurden (s. Centimanen). Die Scene des Kampfs wurde nach Thessalien versetzt, auf den Olymp und Othrys bei Hesiodus, auf den Olymp, Pelm und Ossa bei Homer. Die Titanen wurden auch nach ihrem Vater Uraniden genannt.

Titian. Unter den großen Malern Italiens ist Tiziano Vercelli einer der berühmtesten. Er wurde 1477 zu Capo del Cadore in den Alpen von Friaul geboren. In Venedig wurde er Giovanni Bellinis Schüler. Er machte bewunderungswürdige Fortschritte; bald waren die Werke des Meisters und des Schülers nicht mehr zu unterscheiden. Zugleich vernachlässigte Titian auch andere Gegenstände des menschlichen Wissens nicht und wurde in seinem 23sten Jahre für einen der besten lebenden Dichter Italiens gehalten. Er brachte es in den drei Zweigen der Landschaft, des Portraits und der Geschichte zur größten Vollkommenheit; er wurde einer der größten Meister im Colorit und blieb besonders im Portrait und in der Landschaftsmalerei unerreicht. Als sein Ruf sich verbreitete, wurde er zu dem Herzoge von Ferrara gerufen, um in seinem Palaste einige von Bellini angefangenen Werke zu vollenden. In Rom, wohin ihn der Cardinal Farnese berief, malte er den Papst Paul III. in Lebensgröße. Als Kaiser Karl V. nach Italien kam, um sich krönen zu lassen, ließ er sich von Titian malen, ernannte ihn zum Ritter und setzte ihm ein Jahrgeld aus. Sodann machte Titian eine Kunstreise nach Spanien und Deutschland, und war in letzterem fünf Jahre lang; allein Venedig blieb sein Wohnort, wo er glänzend und auf eine seinen vorzüglichen Verdiensten gemäße Weise lebte. Zu seinem übrigen Glück kam ein ungewöhnliches Lebensalter, in welchem er die Geistes- und Körperkraft seiner Jugend behielt. Er starb 1573, 96 Jahr alt. In einem so langen Zeitraume brachte er eine große Menge von Kunstwerken hervor, womit Kirchen, Paläste und Bildergallerien in aen Theilen Europa's geschmückt sind. Von seinen historischen Gemälden werden besonders ein Abendmahl in dem Reflectorium des Escurials, und ein Christus, der mit Dornen gekrönt ist, in einer Kirche zu Mailand befindlich, gerühmt. Gestalt und Haltung des Heilandes in dem letzten Stücke sind himmlisch. Der Kupferstiche nach Titians Gemälden, mit Einschluß der Landschaften und der Holzschnitte, sind mehr denn 600.

Tithonos, Sohn des Laomedon und der Strymo, Gemahl der Eos, welche ihn seiner Schönheit wegen geraubt hatte. Sie hatte für ihn um Unsterblichkeit gebeten, aber vergessen, ihm auch ewige Jugend zu erbitten. Als er daher alt war, schloß sie ihn ein, oder verwandelte ihn nach Andern in einer Heuschrecke.

Titul, Titel (lat. titulus, franz. titre). Unter den mancherlei Bedeutungen, die dieses Wort führt, kommt wohl 1. die im gewöhnlichen Umgange am häufigsten vor, welche ein gewisses Wort, einen Namen,

eine Ehrenbezeugung angiebt, wodurch in der bürgerlichen Gesellschaft eine Person in Rücksicht ihres Standes, Amtes, ihrer Würde und so weiter von der andern unterschieden werden soll. Man theilt sie in Standestitel (z. B. bei Fürsten, Adeligen u. s. w. zum Unterschied von Bürgerlichen), in Ehrentitel (als: Durchlaucht, Excellenz u. s. w.) und in Amtstitel (Rath, Professor, Superintendent u. s. w.), diese aber wieder in wirkliche (von der eigentlichen Bedienung) oder in Titularen, die die bloße Benennung, ohne das Amt, haben (z. B. wirkliche Räthe — Titularräthe u. s. w.). 2. die Aufschrift, Rubrik eines Buches, Bildes oder andern Werkes, das man dadurch von andern unterscheiden will. 3. heißt Titul, in rechtlicher Bedeutung irgend ein gesetzlicher Grund, aus welchem man ein Recht oder den Besitz einer Sache zusteht; im canonischen Rechte die Einkünfte oder Güter, welche zum Unterhalte der Geistlichen dienen. Endlich bezeichnet man 4. mit Titel auch die Aufschrift der einzelnen Capitel im römischen Rechte, namentlich in den Institutionen, Pandecten und dem Codex.

Titus, ein berühmter römischer Kaiser, der älteste Sohn des Kaisers Vespasian, geb. im Jahre 40 nach Chr. Geb. Er wurde am Hofe des Nero mit Britannicus auferzogen. Zuerst diente er als Tribun bei dem Kriege in Germanien, und nachher in Brittannien, hernach als Quästor und als Befehlshaber in einer Legion in Judäa, wo er sich durch Tapferkeit, Großmuth, Unternehmungsgeist und Liebenswürdigkeit auszeichnete. Als Vespasian nun Kaiser wurde, erklärte er den Titus zu seinem Mitgenossen im Consulat. Zu eben dieser Zeit belagerte Titus Jerusalem, welches nach den schrecklichsten Unglücksfällen und Leiden, die es erdulden mußte, eingenommen wurde. Der Tempel, obgleich Titus ihn zu retten suchte, wurde bei der Einnahme zerstört, und die Gräuelthaten während dieser denkwürdigen Belagerung, wo Juden im Innern der Stadt gegen Juden fochten, sind in der Geschichte fast beispiellos. Obgleich es im Ganzen scheint, daß Titus gesucht habe, hier so viel Menschlichkeit zu üben, wie nach den Umständen nur möglich war, so überschreitet doch die Kreuzigung von vielen Hunderten der Gefangenen das Maß einer zu rechtfertigenden Strenge. Nach der Zerstörung Jerusalems ging er nach Alexandrien, wo er der Einweihung des Agis beiwohnte. Der König der Parther schickte hierher Gesandte zum Titus, welcher jedoch auf die Nachricht, daß sein längeres Wegbleiben widrige Gerüchte gegen ihn veranlaßte, nach Rom zurückeilte, wo er einen glänzenden Triumpheinzug hielt. Vespasian nahm ihn jetzt zu seinem Mitkaiser an, und er verwaltete die kaiserliche Gewalt in vollkommenster Eintracht mit seinem Vater, mit welchem er in dem freundschaftlichsten Verhältnisse lebte. Wenn man dem Suetonius glauben darf, so war dieser Theil seines Lebens nicht der ruhmvollste für ihn. Er überließ sich schändlicher Schwelgerei, und dem Umgange mit den ausschweifendsten Jünglingen in Rom; wenn ihm Leute verdächtig waren, so ließ er sie im Theater oder im Lager der prätorianischen Garde angeben, und verurtheilte sie ohne Verhör. In der Verwaltung der Ge-

rechtigkeit ließ er sich leicht durch Geschenke bestimmen, und er verkaufte ohne Wissen seines Vaters Aemter von großer Wichtigkeit. Ueberhaupt erwartete man damals, nach Suetons Bericht, daß Titus ein zweiter Nero werden würde. Vespasian starb im Jhre 79, und Titus folgte ihm im ganzen Umfange seiner Gewalt, obgleich Domitian einen Antheil an der Regierung verlangte, und vorgab: das Testament seines Vaters sei verfälscht worden. Wirklich veranlaßte er einige Unruhen in der Stadt, die aber beigelegt wurden, und die Verzeihung, welche Titus dem Domitian widerfahren ließ, so wie die freundschaftliche und liebevolle Weise, womit er ihn behandelte, waren ein Beweis von jener Herzensgüte, welche nach der Thronbesteigung des Titus einen Hauptzug in seinem Charakter bildet. Seine Sinnesänderung war so vollkommen, daß er mit Recht die Liebe und das Vergnügen des menschlichen Geschlechts (amor et deliciae humani generis) genannt wurde. Die Nachrichten, welche uns von dieser kurzen Regierung überliefert worden, bilden eine Reihe von Wohlthaten. Eine seiner ersten Handlungen war die Bestätigung aller von seinen Vorfahren gemachten Schenkungen und Begünstigungen, welche bis dahin durch jede Thronerledigung so lange für vernichtet gehalten wurden, bis sie von dem jedesmaligen neuen Kaiser bestätigt waren. Als er Pontifex Maximus wurde, erklärte er, daß er es als eine heilige Verpflichtung übernahm, niemals seine Hände in Bürgerblut zu tauchen. Er hob die Gesetze auf, welche das durch Reden und Schriften gegen die Person und die Würde des Kaisers begangene Majestatsverbrechen betrafen, und sagte: „Wenn ich unverdienter Weise verunglimpft werde, so kann eine solche Beschimpfung mich nicht beleidigen. Ist aber der Tadel gegründet, so würde es große Tyrannei sein, Menschen für die Aeußerung der Wahrheit zu strafen.“ Er strafte die Angeber unter den vorigen Regierungen (delatores) indem er sie aus Rom verbannte oder auf eine schimpfliche Weise ausstellte. Sein Grundsatz wurde: „Niemand dürfe mißvergnügt von seinem Fürsten scheiden“; sein Ausruf nach einem Tage, wo er keine Wohlthat erzeigt hatte: „Meine Freunde, ich habe einen Tag verloren,“ ist bekannt. Die vorzüglichsten öffentlichen Ereignisse während seiner Regierung waren der große Ausbruch des Vesuvs, wodurch Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttet wurden, eine schreckliche Feuersbrunst und eine fürchterliche Pest. Mit der rührendsten Güte suchte Titus das öffentliche Elend zu lindern und die Leidenden zu trösten. Auf einer Reise nach der Landschaft der Sabiner begriffen, starb er am Fieber, im 41. Jahre seines Alters und nach einer Regierung von einem Jahre und neun Monaten. Sein Tod wurde zu Rom allgemein bedauert und er wurde von den Römern unter die Götter versetzt. Wenn man ihn als Kaiser auch nicht den Antoninen und Trojanen an die Seite setzen kann, so ist er doch unter den Beherrschern Roms immer eine erfreuliche Erscheinung.

Tityos, Riese in Euböa, Sohn des Zeus und der Elara. Aus Furcht vor der Here grub Zeus seine schwangere Geliebte in die Erde, und daraus wuchs Tityos hervor. Von Euböa wanderte er nach Phokis und

Panope aus. Um sich an ihm zu rächen, reizte ihn Here, die Latona, die durch sein Land reiste, anzugreifen und sie zu seinem Willen zu nöthigen. Aber Latona rief ihre Kinder Artemis und Apollon zu Hülfe, welche den Tityos erschlugen. In der Unterwelt lag er über 9 Plethra ausgestreckt und an beiden Seiten saßen zwei Geier, welche ihm zur Strafe die immer wieder wachsenden Eingeweide zerfleischten.

Toast. Das Wort ist englischen Ursprungs und bedeutet als Zeitwort zuerst rösten, böhen, z. B. Brod; dann eine Person, auf deren Gesundheit man trinken will, mit Namen nennen. Man versteht unter Toast jedoch nicht allein die gewöhnlichen Gesundheiten, sondern auch die sogenannten Sentiments, kurze Sätze, die auf irgend eine Person Bezug haben und weitläuftige Trinksprüche, die bei feierlichen Gastmählern ausgebracht werden. Bei keiner Nation ist die Sitte, bei Gastmählern auf die Gesundheit der Anwesenden zu trinken und Toaste auszubringen, so allgemein und unerläßlich, wie bei den Engländern.

Tobolsk, Hauptstadt einer russischen Statthalterschaft gleiches Namens in Sibirien, am Zusammenfluß der Irtisch und der Tobol, mit 2120 Häusern, 23 Kirchen, 20,000 Einw. Die Häuser sind meistens von Holz, wenige von Stein. 1787 wurde die Stadt von einer fürchterlichen Feuersbrunst verheert; sie ist aber in der Zeit wieder besser und schöner aufgebaut. Die Einwohner, Russen, Tartaren und Deutsche, treiben viel Handel nach China und nach dem russischen Nord-Archipel; unter ihnen lebt ein Gouverneur und ein Erzbischof über ganz Sibirien und Taurien. Alles Pelzwerk, was von den Verbannten gewonnen wird, bewahrt man hier auf, und liefert es sodann nach Moskau. Das Gouvernement Tobolsk, wovon eben Tobolsk die Hauptstadt ist, gehört zu Asien und hat 622,500 Einw., ohne die wilden Völker. Die vorzüglichsten Flüsse sind der Ob, Tobol, Jenisti u. s. w. Es ist reich an Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Wild, Fischen und Pelzthieren; die südlichen Theile haben viel Holz, die nördlichen sind wasserreiche, unabsehbare Ebenen ohne alle Vegetation, in denen der Winter vom August bis zum Junius währt.

Tockay, ein Marktflecken in Ober-Ungarn, am Einflusse des Brodry in die Theiß, mit 28,000 Einw. Von ihm führen die Weine, die man Tockayer nennt, den Namen. Man schätzt den ganzen Ertrag des Tockayer Weingebirges auf jährlich 11,000 Eimer. Die besten der Tockayer Weine nennt man Essenzen, und sie entstehen aus dem, was von den Trockenbeeren ohne Presse abfällt. Auf diese folgt der Ausbruch, ein ebenfalls sehr guter Wein, hierauf der Maschlasch oder der geringere, und zuletzt der gemeine Wein.

Tod (griech. Thanatos, lat. mors). Der Tod war den Alten der Zustand nach dem Scheiden von der Erde. Als Gott war er ein Sohn der Nacht und Zwillingsbruder des Schlafes, die beisammen im Tartaros wohnten. Während ihn die Dichter schilderten als ein Wesen, das ein stählernes Herz hat, das kein Erbarmen kennt, und festhält, was es einmal ergriffen hat, stellten ihn die Künstler nur unter schönen Bildern dar,

bald als schlafenden, bald als geflügelten Knaben, neben einem Leichnam, die Rechte auf eine umgekehrte Fackel, die auf der Brust des Leichnams steht, gestützt. Die unästhetische Darstellung des Todes als Gerippe gehört erst dem Mittelalter an. In Sparta hatte der Tod einen Tempel, und im Pantheon zu Rom stand seine Bildsäule. Man opferte ihm, als einem Gott, Hähne.

Tod (Rechtsw.). 1. der natürliche Tod. Civilrechtlich betrachtet endet er alle rein persönlichen Rechte, persönliche Servituten, die aus der Verwandtschaft entspringenden Rechte und das Besitzrecht. Der Tod, welcher in der Regel nicht vermuthet wird, muß von Dem bewiesen werden, der Rechte für sich daraus ableitet. Nur, wenn Aeltern und Kinder mit einander bei einem Unglücksfalle umkommen, wird von den Gesetzen vermuthet, daß die Aeltern vor den mündigen, jedoch nach den unmündigen Kindern gestorben sind. Der Beweis des Todes geschieht durch 2 Zeugen, durch Urkunden, z. B. Todtenregister, Kirchenbücher, Todtenscheine u. s. w. In Ehesachen pflegt nach sächsischen Gesetzen, bei Todesfällen im Kriege oder zu Schiffe, oder bei einer pestartigen Epidemie, der überlebende Ehegatte zur eidlichen Erhärtung seines, übrigens umständlich abgelegten Zeugnisses zugelassen zu werden. Bei ermangelnder Gewißheit über den Tod und wenn nicht dessen gesetzliche Präsumtionen eingetreten sind, wird, wenn die Theilnahme des fraglichen Menschen an einem Geschäfte nöthig ist, ein Abwesenheitsvormund bestellt. Zuweilen wird ein präsumtiver Tod im Civilrecht angenommen, und zwar, wenn bei dem Leben eines Menschen nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu berechnen ist, wie lange er noch leben möchte, z. B. bei Berechnung des Werthes einer Leibrente, eines Altentheils oder sonstiger Alimente. Ulpian hat hierüber folgende Regeln aufgestellt: Unter 20 Jahren lebt man noch 30, unter 25 Jahren noch 28, unter 30 noch 25, unter 35 noch 32, unter 40 noch 20, unter 50 noch so viele Jahre, als an 60 fehlen, weniger 1 Jahr, unter 55 noch 9, unter 60 noch 7, nachher noch 5 Jahre. Bei Verschollenen hat das Römische Recht höchstens nur die Vermuthung, daß der Mensch nach zurückgelegtem 100sten Jahre für todt zu achten sei. In der Praxis des gemeinen Rechts wird dagegen, um auf Todeserklärung eines Verschollenen antragen zu können, nach der Bibel das 70. Jahr, und wenn der Mensch erst nach dem 70. Jahre verschollen ist, daß er noch 5 Jahre, ist er erst im 80. Jahre verschollen, daß er noch 2½ Jahr gelebt habe, angenommen. Fast jede Particulargesetzgebung enthält hierüber andere Bestimmungen. Im Criminalrecht ist der natürliche Tod des Verletzten, welcher nie präsumirt wird, und daher erwiesen werden muß, die Bedingung, unter welcher allein die auf Tödtungen festgesetzten Strafen eintreten. Im Staatsrechte gilt bei dem Tode des Regenten der Grundsatz: Rex non moritur. Es gehen sonach alle Rechte des Monarchen ipso jure auf den Nachfolger in erblichen Monarchien über; indessen pflegt doch ein besonderer Akt der Huldigung zu geschehen. — 2. Der bürgerliche Tod ist im Allgemeinen für

Deutschland nur noch eine Antiquität, nachdem auch die Reichsacht nicht mehr besteht. Nur das österreichische Gesetzbuch §. 23, und das bayersche Strafgesetzbuch, Art. 7 und 8, haben ihn in Deutschland noch erhalten. Das französische Recht dagegen enthält Code pénal, Art. 18, die Vorschrift, daß die Verurtheilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zur Deportation den bürgerlichen Tod mit sich führt.

Tod, Todi, ein englisches Wollgewicht von 28 Pfund.

Todfall, heißt hie und da das Recht des Grundherrn, beim Absterben eines Unterthanen dessen bestes Stück Vieh, Kleid u. s. w. an sich zu nehmen.

Todtes Meer, ein Landsee an der Südostgrenze Palästina's, 14½ Ml. lang, 3¼ Ml. breit, in einer Einöde, mit hohen Gebirgen umgeben. Das Wasser des todten Meeres ist bitter und salzig, weder für Menschen noch Thiere genießbar; doch will man in ihm Fische gefunden haben; Conchylien und Fische gedeihen nicht in ihm. Die Lage des todten Meeres ist bedeutend unter dem Spiegel des Mittelmeeres, nach Einigen 1319, nach Andern 2400 Fuß. Nach der Bibel befand sich früher an der Stelle des todten Meeres ein fruchtbares und angenehmes Thal, Siddim, in dem die Städte Sodom, Gomorrha, Adama und Zeboim lagen; durch Entzündung (durch einen Schwefelregen nach der Bibel) gerieth der mit Naphtha geschwängerte Boden in Brand, und über die einsinkende Landschaft erhob sich ein schon früher bestandener unterirdischer See.

Todt Werk (Schiffb.) nennt man alle die Theile vom Schiffgebäude, welche über Wasser stehen.

Todtgebornes Kind nennt man das Kind, welches noch vor der völligen Absonderung vom Mutterleibe vor oder während der Geburt das Leben verloren hat. Civilrechtlich betrachtet treten diese Kinder in keine bürgerlichen Rechte, ja die römischen Gesetze nehmen von ihnen an, daß sie nicht eigentlich Kinder genannt werden können, kommt ein Kind völlig zur Welt, athmet es, nachdem es völlig von der Mutter abgesondert ist, und ist es zugleich lebensfähig, so wird es für lebendig geboren erachtet, wobei es eins ist, ob es zu früh zur Welt kam, wenn es nur den Grad der Ausbildung erreicht hat, daß es eines weitern Lebens fähig wäre. Dafür wird rechtlich ein Kind geachtet, das ein siebenmonatliches Alter im Mutterleibe erreicht hat. Das altdeutsche Recht und nach ihm in manchen deutschen Ländern das gemeine Recht verlangt, daß das Kind die vier Wände des Hauses beschrieen habe, um für lebendig erachtet zu werden. Nur dann ist es fähig, Erbschaften zu erlangen u. s. w. Ein todtes Kind muß auch christlich beerdigt werden, wird jedoch gewöhnlich still beigesetzt. Taufe findet nicht statt.

Todtschlag ist, im Gegensatz von Mord, dasjenige Verbrechen der vorsätzlichen Tödtung eines Menschen, welches nicht mit Ueberlegung, sondern im Affecte des Zorns, der Leidenschaft, unüberlegt, unbedachtsam, begangen wurde. Der Todtschlag charakterisirt sich dadurch, daß der Entschluß zur Tödtung in der Hitze des Affects, der Leidenschaft, der Aufregung ent-

standen und ausgeführt worden ist. Nach der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung ist die Strafe des Todtschlags das Schwert. Nach der Praxis und dem Gerichtsbrauch wird diese Strafe nur da angewendet, wo besonders erschwerende Umstände vorliegen; außerdem pflegt lebenslängliche oder doch zwanzigjährige Zuchthausstrafe, ja bei besonders mildern Umständen nur mehrjährige Freiheitsstrafe einzutreten. Hiermit stimmen auch die neuern Gesetzgebungen überein, in denen die Todesstrafe bei Todtschlag größtentheils ausgeschlossen ist.

Todtschreiben, eine Grube oder Erzlagerstätte für unbauwürdig erklären.

Toga (von tegere, bedecken), das weite mantelartige Obergewand von Wolle, welches die römischen Bürger in Friedenszeiten öffentlich trugen, und zwar in der spätern Zeit fast ausschließend das männliche Geschlecht. Unter den Kaisern kam die Toga überhaupt in Abnahme. Da nur freigeborene römische Bürger die Toga tragen durften, so war es ein Ehrengewand, und zugleich ein Merkmal, das den Römer von andern Völkern unterschied; daher gens togata — das Volk in der Toga — so viel als das römische Volk. Weil aber zugleich dieses Gewand nur vom Bürger im Frieden getragen wurde (der Krieger trug dafür das sagum), so bezeichnet das Wort toga bisweilen auch den friedlichen Bürger und den Friedenszustand überhaupt im Gegensatze des Krieges. Uebrigens wurde die Toga über die linke Schulter geworfen, und ging unter dem rechten Arme weg, so daß dieser gänzlich frei blieb. Mit einer eignen Geschicklichkeit wußten die Römer dies Gewand so zu behandeln, daß der Faltenwurf ein gefälliges Ansehen bekam. Sie war von unten bis an die Brust zugenäht, und da die Römer keine Taschen trugen, so diente ihnen der Bausch (sinus genannt), welchen sie vorn in der Gegend der Brust bildete, zum Aufbewahren und Verbergen kleinerer Dinge, die sie mit sich führten. Die Verschiedenheit der Farbe, Feinheit der Wolle und Verzierung bezeichnete Stand und Lage der Personen. Gewöhnlich trug man sie weiß (alba t.). Reichere trugen sie weit, ärmere enger. Diejenigen, welche sich um ein Staatsamt bewarben, pflegten eine glänzend weiße Toga (toge candida) zu tragen; daher nennt man noch jetzt diejenigen, welche sich um ein öffentliches Amt bewerben, Candidaten. Trauernde trugen eine schwarze, gerichtlich Angeklagte eine schmutzige, abgetragene, graue, oder überhaupt unscheinbare Toga (toga sordida). War sie mit einem Purpurstreif eingefaßt und verziert, so hieß sie toga praetexta; eine solche Toga trugen alle höhere obrigkeitliche Personen und Priester, auch war sie eine Auszeichnung der Knaben und Mädchen, jener bis zum 17ten dieser bis zum 14ten Jahr, wo dann erstere sie mit der sogenannten toga virilis, der männlichen, d. h. der gewöhnlichen einfach weißen Toga, die auch pura und liberia hieß, vertauschten.

Tököly, Emmerich, Graf von, ein edler Ungar, berühmt geworden durch seine Anstrengungen, sein Vaterland von östreichischer Herrschaft zu befreien. Er war der Sohn Stephans, Grafen von Tököly, der sich nach

der Hinrichtung des Grafen Zriny und anderer ungarischen Edelleute, an die Spitze der Mißvergnügten stellte. Emerich Tököly war, als sein Vater starb, 15 Jahre. Er entfloh nach Siebenbürgen und machte sich bei dem dortigen Fürsten durch seinen Muth und sein Benehmen so beliebt, daß derselbe ihm den Oberbefehl über ein Corps Truppen, welches er den ungarischen Mißvergnügten zu Hülfe sendete, übertrug. Die Letztern wählten ihn 1678 zu ihrem Oberfeldherrn, und, fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis er sein Vaterland von der östreichischen Herrschaft befreit habe, drang er in Oberungarn ein, eroberte mehrere Festungen und die Bergstädte, ließ Mähren durch seine Truppen verwüsten und drang, von Frankreich und der Pforte unterstützt, bis in Oberöstreich vor. Im Jahre 1682 wurde Tököly von dem Sultan Muhamed IV. zum König von Ungarn erklärt. Die Folge hiervon war ein Krieg zwischen Oestreich und der Türkei, in dem die Türken 1683 bis Wien vordrangen, aber bald gänzlich geschlagen wurden. Tököly setzte den Krieg nun gegen Oestreich fort, verlor indeß mehrere entscheidende Schlachten, wurde 1685 von den Türken gefangen genommen, und das Heer der Mißvergnügten zerstreute sich. Noch einmal lächelte ihm das Glück; von der Pforte wurde er zum Fürsten von Siebenbürgen bestimmt. Er drang in Siebenbürgen ein, schlug den kaiserlichen General Heusler und wurde von den Siebenbürgern wirklich zum Fürsten erwählt. Der Markgraf von Baden vertrieb ihn jedoch wieder. Nach dem Frieden von Carlowitz 1699 begab er sich in die Türkei nach Nicomedien, wo er auf einem Landgute wohnte und am 13. September 1705 sein unruhiges Leben endete. Tököly war ein Mann von hohem Muthe, scharfer Beurtheilungskraft, großer Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, und von einer glühenden Freiheits- und Vaterlandsliebe durchdrungen. Mit diesen schönen Eigenschaften verband er feine, angenehme Sitten, eine elegante, schöne Gestalt und ein edles Gesicht, welches Alles ihn wohl zu einem glücklichern Erfolge seiner Bemühungen für sein Vaterland berechtigt hätten. Ungarn muß in ihm den Wiederhersteller seiner alten constitutionsmäßigen Freiheit verehren. „Es ist unser Unglück gewesen, Bruder, sagte er zu dem Fürsten Demetrius Cantemir, in dem Dienste eines Souverains gewesen zu sein, dessen Wille veränderlicher ist, als das Licht, welches er in seinem Wappen führt.“

Toledo, die Hauptstadt der Provinz gleiches Namens im Königreiche Neucastilien, auf einem Felsen, am Tajo, der zwischen hohen und felsigten Ufern die Stadt auf drei Seiten umgiebt. Die Stadt ist dieser Lage wegen sehr ungleich; das nöthige Wasser wird aus dem Flusse durch Esel auf den Felsen hinauf getragen. Toledo war ehemals sehr ansehnlich, hatte 200,000 Einwohner und war der Sitz maurischer Könige, deren alte Residenz, der Alkazar, jetzt in ein Hospital verwandelt worden ist. Die Stadt ist dermalen sehr verfallen, hat zwar viel Kirchen und Klöster, aber nur 25,000 Einw.

Tollheit (auch Tobsucht, Raserei, Wuth, mania, genannt) ist die Form von Geisteszerrüttung oder Seelenstörung, welche durch Wuth, Toben,

Kühnheit und durch die Neigung zu zerstören und Andere anzufallen ausgezeichnet ist. Die Tollheit kommt gewöhnlich in einzelnen Anfällen, die bisweilen gewisse Perioden halten und zwischen denen der Kranke entweder an einer andern Form von Seelenstörung leidet oder auch ganz gesund zu sein scheint. Die Anfälle kündigen sich meistens durch ein Gefühl von Zusammenschnüren in den Präkordien, durch Brennen in den Eingeweiden, Gefräßigkeit oder Ekel vor Speisen, Gesprächigkeit, Röthe und wilden Blick der Augen, Unruhe und Herumlaufen an. Im Anfalle, der gewöhnlich plötzlich eintritt und schnell seine Höhe erreicht, spricht der Kranke fürchterliche Dinge, schreit und heult, tobt wild herum, bricht in Gezänk und Verwünschungen aus, zerreißt mit ungewohnter Kraft seine Bande und zerstört, was ihm aufstößt. Auch die nächsten Bekannte, Verwandte und Freunde werden angefallen, entweder mit heftigem Zank und Drohungen oder auch thätlich mit Waffen, den Händen und Zähnen; sie werden hart gemißhandelt, oft getödtet. Kann sich die Wuth nicht gegen Andere äußern, so wendet sie sich oft gegen den eignen Körper; der Kranke verwundet sich, rennt mit dem Kopfe gegen die Wand ꝛc. Auf der Höhe des Anfalls wird das Gesicht blaß, gelblich, die Augen von Blut unterlaufen die Zunge trocken, Schaum tritt vor den Mund, der Puls wird groß und fieberhaft, der Schlaf von schrecklichen Träumen (von Feuer und Brand Schlachten und Zank) unterbrochen. — Der Ideengang hält gewöhnlich den ganzen Tag hindurch an und ändert sich erst den folgenden. — Die Dauer der Anfälle ist sehr verschieden, bald nur eine oder einige Stunden, bald mehrere Tage; sie endigen sich gewöhnlich mit Abspannung, oft mit einem langen und tiefen Schlaf. — Die Veranlassungen, welche diese Krankheit herbeiführen, sind allzu mannigfaltig, die Curmethoden allzu ungewiß, als daß darüber hier etwas gesagt werden könnte.

Tomback, eine Composition von altem Kupfer, Messing, Zinn oder Zink, welche an Farbe ziemlich dem Golde gleichkommt. Die davon gefertigten Galanteriewaaren verlieren aber an der Luft bald ihre Schönheit und rosten auch auf der Oberfläche.

Tombuctu, ein Königreich der Neger in Africa, zwischen dem Niger und der Wüste Sara gelegen. Es wird von einem König regiert und von starken und kräftigen Negern bewohnt. Reis und Guineakorn sind die gewöhnlichsten Getraidefrüchte, außerdem erzeugt man auch eine Menge trefflichen Gemüses, sowie Datteln, Feigen, Ananas im Ueberfluß. Pferde sieht man nicht, nur Elephanten, Kühe, Ziegen, deren Fleisch die vorzüglichste Fleischspeise ist, Kameele, Dromedare und ein kleines Kameel, Heirie genannt, Hunde und Kaninchen. Von wilden Thieren findet man Elephanten, Antilopen, Wölfe, Paviane, Füchse, Stachelschweine, Tiger, Löwen. Die Neger leben in kleinen Städten, die mit Rohr eingezäunt sind. Ihre Wohnungen von Rohr erbaut, sind kleine runde mit Koth übertünchte Hütten. Sie werden von einem Könige beherrscht, der Schegar heißt, welches gleichbedeutend mit Sultan ist. Weder der König noch seine Unterthanen sind Muhamedaner. Er hat eine Leibwache von hundert

Mann mit Maulthieren beritten und mit guten Flinten bewaffnet und von 100 Mann zu Fuß, mit Flinten und langen Messern versehen. Die Hauptstadt und Residenz des Königs, Tombuktu, ist eine sehr große Stadt, die nach des Arabers Bericht sechsmal so viel Einwohner als Souera im Reiche Marocco hat (also 216,000), womit auch die Aussage des amerikanischen Matrosen Adams übereinstimmt, der sie so groß als Lissabon schätzt. Die Einwohner von Tombuktu treiben einen lebhaften Handel mit allen Karawanen, welche von Marocco und den Küsten des mittelländischen Meeres kommen. Von Algier, Tunis, Tripoli ꝛc. werden alle Arten von Tuch, Eisen, Salz, Flinten, Schießpulver, Blei, Schwerter oder Säbel, Tabak, Opium, Gewürz, Räucherwerk, Ambraschnuren und andere Schmucksachen, nebst noch einigen andern Artikeln gebracht. Diese Kaufleute bringen dafür in ihre Heimath zurück Elephantenzähne, Goldstaub, verarbeitetes Gold, Senegalgummi, Straußfedern, sehr kunstreich verfertigte Turbane und Sklaven, welche sehr wohlfeil verkauft werden.

Ton ist die Zusammenstimmung mannigfaltiger Luftschwingungen zu einem Ganzen, oder die Wirkung von den Schwingungen eines schallenden Körpers, welche in gleichen Zeiträumen auf einander folgen. Bekanntermaßen giebt jede gespannte Saite, wenn man sie in Bewegung setzt, eine Anzahl Schwingungen, einen bestimmten Ton, der nur nach Verhältniß der Länge, Dicke oder Spannung der Saite verschieden ist. — Außerdem heißt Ton in der Malerei der Charakter des farbigen Lichtes, das in einem Gemälde herrscht; er hängt von der richtigen Mischung und Zusammenstellung der Farben ab.

Tonart ist die Beschaffenheit der Tonleiter, nach welcher sie entweder durch die kleine Terz aufsteigt, wo sie die weiche — Moll-Tonart heißt, oder durch die große Terz, die harte — Dur-Tonart; diese ist gewöhnlich zu lebhaften, fröhlichen, jene aber mehr zu trauernden, weichen Melodieen passend.

Tonne, ein großes Faß; ein Gefäß von bestimmtem Maße, meistens für flüssige Dinge, das aber in verschiedenen Ländern sehr verschieden ist. In Sachsen ist eine Tonne Bier der vierte Theil eines Fasses, und enthält 90 Kannen. Auch der Landwein wird bisweilen nach Tonnen, zu 100 Kannen, berechnet. Oel, Butter, Schmalz, Heringe werden auch nach Tonnen berechnet. In Niederdeutschland, Ostfriesland und Dänemark ist Tonne ein Getreidemaß. In Dänemark sind die Abgaben von den Ländereien nach Tonnen Hartkorn (wie in Sachsen nach den Hufen) festgesetzt; man versteht da unter einer Tonne Hartkorn so viel Land, als mit 3 Tonnen Korn, Gerste und Hafer besäet werden kann, und das gewöhnlich 112,000 Quadratfuß enthält, aber nach Beschaffenheit des Bodens auch verschieden ist. — Eine Tonne Goldes sind 100,000 Thaler oder Gulden, je nachdem in einer oder der andern Münzsorte gerechnet wird. — In der Schifffahrt bedeutet Tonne 1. das Maß des körperlichen Raumes eines Schiffes, nämlich einen Raum von 42 Quadratfuß; 2. das Maß der Last oder Schwere, welches ein Schiff tragen kann. In dieser Be-

deutung ist eine Tonne so viel als eine Last von 2000 Pfund. Wenn daher von einem Schiffe gesagt wird, daß es 200 Tonnen führe, oder 200 Tonnen groß sei, so heißt dies so viel, als es kann eine Ladung von 4000 Centnern, à 100 Pfund, oder 400,000 Pfund tragen. Zwei Tonnen, oder 4000 Pfund machen eine Schiffslast. Bei den Schiffern heißt Tonne (Schiffstonne, Baake, Boye) ein starkes, mit eisernen Reifen beschlagenes Gefäß, wie eine Tonne, nur mit dem Unterschiede, daß es an einem Ende spitziger ist, als an dem andern, welches mit Ketten an einem Anker oder schweren Stein gehangen, und in das Meer, oder in die Mündungen großer Ströme, wo Untiefen oder Felsen sind, gesenkt wird, um durch die oben auf dem Wasser treibende oder schwimmende Tonne das Fahrwasser zu bezeichnen, und die Schiffer zu warnen. Diese Tonnen haben nach Beschaffenheit der Umstände und Jahreszeiten verschiedene Farbe, und es giebt schwarze, weiße und rothe Tonnen.

Tonnengewölbe nennt man in der Baukunst eines der stärksten, aber dabei einfachsten Gewölbe, das, einen halben Cirkel bildend, auf zwei mit einander parallel laufenden Wänden anschließt. Sehr oft findet man in gothischen Kirchen und Gängen dergleichen Gewölbe angebracht.

Tonnenstein, auch **Seestein**, eine Art des Bernsteins; er ist nicht vollkommen hart, auch etwas zähe.

Tonsur. Seit den ältesten Zeiten gehörte ein kahlgeschorenes Vorderhaupt unter die Ehrenzeichen des Priesterstandes, doch nicht der ersten christlichen Lehrer, die, um sich von heidnischen Priestern zu unterscheiden, die Haare nur nach Männerart kurz geschnitten trugen. Büßende ließen sich den Kopf kahl scheeren, und nach ihrem Beispiele thaten dies auch die Mönche bis in das 6te Jahrhundert. Um diese Zeit ging mit mehreren andern Eigenheiten des Mönchslebens auch die Gewohnheit, sich eine Platte scheeren zu lassen, auf die christlichen Kleriker über. Man unterschied ein kahlgeschornes Vorderhaupt unter dem Namen der Tonsur des Apostels Paulus von der kreisförmigen Platte auf dem Scheitel, die man Tonsur des Apostels Petrus nannte. Jene war in der griechischen Kirche, bei den Briten und Irländern üblich, diese in der römischen und den von ihr abhängigen Kirchen. Auf einer Synode zu Toledo im Jahre 633 wurde letztere den Klerikern gesetzlich vorgeschrieben, und die priesterliche Krone (corona clericalis) genannt. Die römische Tonsur blieb seitdem in der occidentatischen Kirche Priestern und Mönchen gemein, und wurde ein Mittel zur Unterscheidung der höhern Würden des geistlichen Standes von den niedern. Diese tragen sie kleiner — die ersten Anfänger nur im Umfange eines halben Kopfstücks, die Priester im Umfange einer Hostie — die Bischöfe am größten, so daß bei dem Papste fast das ganze Vorderhaupt kahl ist, und nur ein schmaler Kreis von Haaren über der Stirn stehen bleibt. Das Abscheeren geht der Ordination voran, und wird wöchentlich oder doch vor jedem hohen Feste wiederholt, um den Nachwuchs der Haare auszurotten. Die Geistlichkeit der griechischen Kirche blieb bei ihrer alten Sitte.

Tontine, eine Art Leibrente, wo die nach ihrem Alter in gewisse Klassen abgetheilten Interessenten jederzeit den Antheil der mit dem Tode Abgehenden erbten und die völlige Rente genießen bis auf den Letzten, mit welchem die Rente mit dem Kapitale erlischt, welches dann Dem zufällt, der sie garantirt hat. Ein Italiener, Lorenz Tonti, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, war der Erfinder; daher auch der Name.

Top (Schifffahrt), das oberste Ende eines Mastes; daher auch das Topsegel (das Bramsegel), das oberste Segel an der Spitze des Mastes.

Topas ist gewöhnlich von weingelber, seltner von fleischrother, blaßröthlich, violblauer, gelblich weißer, aschgrauer und blaßgrüner Farbe, und steht als Edelstein in keinem besonders hohen Werthe. Er hat seinen Namen von einer Insel im rothen Meere, welche bei den Römern und Griechen Topazos genannt wurde; aber die Alten nannten ihn nicht Topas, sondern Krysolith, hingegen unsern Krysolith bezeichneten sie mit dem Namen Topas. Er findet sich ursprünglich nur in Urgebirgen, und macht einen eignen Gemengtheil einer besondern Gebirgsart aus, die sich bei Falkenstein im sächsischen Voigtlande findet, und Topasfels genannt wird. Außerdem kommt er in Sibirien, im Ural und bei Nertschinsk, und in Brasilien und Natolien vor. Ein brasilianischer, gelber Topas von einem Karat Schwere kostet 4 Thaler; ein dergleichen gebrannter 6 Thaler; ein natürlich rother 10 Thlr. Die sächsischen kosten in der Niederlage zu Freiberg das Pfund Ringsteine 26 Thlr.

Topik. Der Ausdruck Topik hat eine doppelte wissenschaftliche Bedeutung, eine rhetorische und theologische Was die erste betrifft, so pflegten die alten griechischen und römischen Lehrer der Redekunst unter dem Namen Topik eine systematische Darstellung gewisser allgemeiner Begriffe und Sätze vorzutragen, welche sowohl bei der Ausarbeitung jeder öffentlichen Rede, als bei besondern Gattungen rednerischer Vorträge zu einem Leitfaden für die Wahl und Erfindung zweckmäßiger überzeugender Gründe und Beweise benutzt werden konnten. Im theologisch-dogmatischen Sinne aber ist Topik eine Theorie der Grundsätze, welche der Theolog bei der Wahl und Behandlung der biblischen Beweisstellen zu beobachten hat.

Topisch, örtlich, von dem griechischen Worte τοπος (topos), der Ort; daher topische Mittel, in der Medicin, örtliche Mittel, solche, welche auf einen leidenden Theil des Körpers selbst angewandt, und daher den allgemeinen Mitteln entgegengesetzt werden, deren Wirkungen sich auf den ganzen Körper, oder doch auf einen beträchtlichen Theil desselben beziehen. Die topischen Mittel sollen nur auf die Stelle wirken, wo sie angebracht werden, dahin gehören z. B. Bähungen und Aufschläge, Einreibungen, Aetzmittel, Blasen ziehende Mittel u. s. w.

Töplitz, s. Teplitz.

Topographie, die örtliche Beschreibung eines Landes, einer Gegend, einer Stadt u. s. w. Gewässer, Berge, Wälder, besonders angebaute Plätze, einzelne Wohnungen Wege, Brücken, Gassen und ihre Verbindung unter einander, sind die wesentlichsten Gegenstände derselben. Unter einer

topographischen Zeichnung oder Aufnahme denke man sich demnach eine solche, wo alle diese Gegenstände im Grundrisse bestimmt und genau angegeben sind. Man unterscheidet sie von generellen Rissen, wo diese Bezeichnungen fehlen, und dann wiederum von Rissen besonderer Zweige, als Cameralrisse, militärische Risse, Wasserbaurisse, wo jedesmal die darauf Bezug habenden Gegenstände besonders herausgehoben, bemerkt und ausführlich dargestellt sind.

Topographische Karten, Karten, die in einem so großen Maßstabe gezeichnet sind, daß sie das ganze Detail des Terrains, also jeden Weg, Fußsteig, jedes einzelne Haus, jeden Meilenstein u. s. w. enthalten. Sie fallen mit den militärischen und ökonomischen Planen zusammen, nur daß bei diesen die Gegenstände, die den Zweck der Karte näher betreffen, mehr herausgehoben sind, während die topographischen Karten sich mehr im Allgemeinen halten.

Toppsegel, das oberste Segel an einem Maste oder an einer Stange.

Torf. Dies wichtige Brennmaterial ist eigentlich nichts anders als ein von vielen harzigen und holzigen Wurzeln durchwachsenes Moos, das sich an sumpfigen Orten erzeugt, die Nahrung von Wasser, Gras, Moos u. s. w. empfängt, und, nachdem es aus der Erde in viereckigen Stücken, wie Backsteine, ausgegraben und gehörig getrocknet ist, zur Feuerung verbraucht wird. Man sucht den Torf, wenn er nicht zu Tage liegt, mit Hülfe des Torfbohrers, eine Art Erdbohrer. Das Stechen des Torfes wird von Frühjahr an bis zur Heuernte betrieben. Das Wasser wird zuvor in Kanälen abgeleitet, die obere unbenutzbare Schicht von Rasen und Erde abgeräumt, und hernach der brauchbare Torf mit einem scharfen Spaten in Stücken herausgestochen, welche dann in die Luft gestellt und getrocknet werden. In Torfbrüchen, wo das Wasser schwerer oder gar nicht abgeleitet werden kann, ist der Torf schwerer zu gewinnen. Er wird dann als Bagger-Torf mit dem Baggerbiegel aufgezogen oder herausgenommen (gebaggert), auf trockenen Grund und Boden gebracht, und entweder von Torftretern durch Treten dicht und fest gemacht, oder in große, durchlöcherte Bretterkasten gebracht, damit das zu viele Wasser ablaufen könne. Beim Trocknen verliert dieser Torf an Volumen die Hälfte bis zwei Drittheile. Seine Bereitung kommt theurer zu stehen, als das Stechen der festen Torfmasse; dagegen ist er auch besser, denn er ist hart und dicht. Der Nutzen des Torfes ist vorzüglich seine Brennbarkeit; er giebt viel Hitze und hat nur meist die Unannehmlichkeit, daß er stinkt. In holzreichen Gegenden dient der Torf auch als Dünger.

Torgau, eine an dem Elbstrom über welchen eine halb steinerne und halb hölzerne Brücke führt, gelegene stark befestigte Stadt, gehört zum Merseburger Regierungsbezirk der preußischen Provinz Sachsen, und war bis 1815 königlich sächsisch. Sie hat fünf Kirchen, ein Lyceum, 700 Häuser und 4000 Einwohner, ohne die Besatzung. Im dreißigjährigen, so wie im Befreiungskriege 1813, nachdem es vorher vom Könige von Sachsen zur Festung umgeschaffen war, litt Torgau viel. Es wurde 1813 von

den Preußen belagert und den 10. Januar 1814 an dieselben übergeben. Innerhalb der Stadt liegt das Schloß Hartenfels und dabei das Fort Zinna. Hier verfertigten Luther und seine Freunde 1530 die Torgauer Artikel, Grundlage der Augsburgischen Confession, und das Torgauische Buch, das gegen den Cryptocalvinismus gerichtet war, ward hier von mehr denn 8000 Geistlichen unterschrieben und publicirt.

Torricelli (Evangelista), ein sehr berühmter Philosoph und Mathematiker, wurde 1603 zu Faenza, wo sein Vater Bürger war, geboren. Er legte sich sehr eifrig auf Mathematik, und kam in seinem 18ten Jahre nach Rom, wo er unter der Leitung Benedetto Castelli's, der dort Professor jener Wissenschaft war, fortstudirte. Nach Lesung von Galilei's Werke „über die Bewegung" schrieb Toricelli eine Abhandlung, worin er seine Ansichten von diesem Gegenstande entwickelte. Castelli theilte diese Abhandlung dem Galilei mit, der voll Bewunderung den Verfasser zu sich einlud. Nicht lange genoß Toricelli den Umgang jenes großen Mannes, indem Galilei schon drei Monate nachher starb. Er wollte deshalb nach Rom zurück; allein der Großherzog Ferdinand II. ernannte ihn zum Lehrer der Mathematik und Philosophie zu Florenz. Hier setzte er seine mathematischen und physikalischen Studien mit dem größten Eifer fort, wurde jedoch schon 1647 in einem Alter von 39 Jahren durch einen frühen Tod den Wissenschaften entrissen. Indessen hat er genug gethan, um seinen Namen unter den ausgezeichnetsten Naturkundigen zu verewigen. 1644 gab er seine „Abhandlung über die Bewegung" vermehrt, nebst andern mathematischen und physikalischen Werken heraus. Die Mikroscope, welche er machte, waren von außerordentlicher Vollkommenheit, und auch in Verfertigung der Linsengläser für die Telescope, um deren Verbesserung er sich ungemeine Mühe gab, besaß er eine seltene Geschicklichkeit.

Torricellische Leere. Die wichtigste Entdeckung, mit welcher Torricelli (s. d. vor. Art.) die Naturwissenschaften bereichert hat, ist die wahre Theorie des Barometers. Sein großer Vorgänger Galilei hatte zwar bereits wahrgenommen, daß das Wasser in den Saugpumpen nicht höher als 32 Fuß steige; aber zu den Gründen dieser Erscheinung hatte sich sein Geist, gefesselt durch die Vorurtheile der Aristotelischen Philosophie, nicht erheben können. Torricelli kam auf den glücklichen Gedanken, sie vom Drucke der Luft abzuleiten. Um seine diesfallsigen Versuche mit mehr Bequemlichkeit betreiben zu können, wählte er, statt des Wassers, Quecksilber, womit er eine hinreichend lange, oben zugeschmolzene gläserne Röhre, nach Art der Behandlung unserer jetzigen Barometer (s. d. Art.) füllte. Daher heißt der, bei diesem Versuche leer werdende, obere Theil der Röhre die Torricellische Leere. d.

Torricellische Röhre wird, aus den voraufgehenden Gründen, das Barometer genannt, welches auch in der That nichts weiter ist.

Torso (italienisch), eigentlich der Kröbs von einem Apfel, einer Birne und dergl., dann der Rumpf oder Rest einer Statue, welcher Kopf, Arme und Füße fehlen. Der Torso des Hercules in Belvedere des Vaticans zu

Rom ist das berühmte Fragment einer Statue des Hercules, das von Kennern für eins der größten Meisterwerke des Alterthums gehalten wird. „Auf das Aeußerste gemißhandelt und verstümmelt," sagt Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst, „und ohne Kopf, Arme und Beine, wie diese Statue ist, zeigt sie sich noch jetzt denen, welche in die Geheimnisse der Kunst hineinzuschauen vermögend sind, in einem Glanze von ihrer ehemaligen Schönheit. Der Künstler hat ein hohes Ideal eines über die Natur erhabenen Körpers, und eine Natur männlich vollkommener Jahre in diesem Hercules gebildet.

Torstensohn, Leonard, einer der glücklichsten schwedischen Feldherrn im 30jährigen Kriege, geb. 1603. Unter Gustav Adolph sich bildend, wohnte er den schwedischen Feldzügen bei, und erhielt 1641 den Commandostab des verstorbenen Banner. Er erstürmte Glogau, schlug den Herzog Franz von Lauenburg vor Schweidnitz und eroberte dann Olmütz. Erzherzog Leopold und Piccolomini zwangen ihn jedoch zum Rückzuge nach Sachsen, wo er die zweite Schlacht bei Leipzig gewann und diese Stadt eroberte. Hierauf wendete er sich nach Schlesien. Dänemarks Kriegserklärung führte ihn 1643 nach Holstein, und nun eroberte er fast das ganze Festland Dänemarks. Sodann drang er in Böhmen ein, schlug 1615 den General Hatzfeld bei Jankowitz und erschien an der Donau. Die Schweden vereinigten sich in Oestreich nun ungehindert mit Ragoczki; aber dieser machte bald darauf Friede mit dem Kaiser, und Torstensohn belagerte Brünn vergebens. — Vom Podagra heftig geplagt, war Torstensohn öfters genöthigt, sich während der Actionen in einer Sänfte tragen zu lassen. Eben diese Kränklichkeit nöthigte ihn auch im Jahre 1646 das Commando an die Generale Wrangel und Königsmark abzugeben und nach Schweden zurückzugehen, wo ihn die Königin Christina in den Grafenstand erhob und ihn zum Statthalter verschiedener Provinzen ernannte. Er starb 1651, noch nicht völlig 48 Jahr alt, und hinterließ nicht nur den Ruhm eines großen und glücklichen Feldherrn, sondern auch eines Kenners und Beförderers der Wissenschaften und Künste. Er war Strateg im eigentlichen Verstande; vorzüglich wußte er die Artillerie gut zu gebrauchen, und dadurch viel zur Entscheidung des Sieges zu bewirken.

Tortur, Folter, scharfe Frage oder **Marter**, nennt man im Criminalrecht die Zufügung körperlicher Schmerzen vor Gericht, durch welche man von einem Verdächtigen das Geständniß eines Verbrechens zu erzwingen sucht. Man findet dieses barbarische Zwangsmittel schon bei Völkern alter Zeit, besonders bei den Juden, bei den Rhodisern Atheniensern, Römern. Man bediente sich desselben jedoch nur gegen die Sklaven (Servos) und die Größe der Anzeigen bestimmte vornehmlich den Grad der Tortur. Die alten Deutschen wußten anfänglich nichts von derselben, und bedienten sich statt dessen der Ordalien oder Gottesurtel. (M. s. Ordalien). Als nachher mit der Einführung des römischen Rechts auch die Tortur in Deutschland aufgenommen warde, bediente man sich derselben ebenfalls

blos gegen Knechte; gegen die Freien behielt man die Ordalien bei. Nach Aufhören der letztern und mit dem mehr wachsenden Ansehen des fremden Rechts wurde sie auch auf Freie ausgedehnt. Die peinliche Halsgerichtsordnung bestätigte ihre Anwendung im Art. 8 im Allgemeinen, besonders in Capitalfällen. In der neuern Zeit, mit milder werdenden Sitten, und besonders seit Thomasius Angriffen auf dieselbe hat man das Ungerechte und Zweckwidrige dieser barbarischen Erfindung eingesehen, und sie ist daher, zur Ehre der Menschheit, in den meisten cultivirten Staaten, besonders in Deutschland, entweder gesetzlich abgeschafft oder doch außer Gebrauch gekommen. Sie wurde abgeschafft in Schweden 1772, in Dänemark 1770, in Frankreich durch Decret vom 24. August 1780 und durch die Decrete vom 4., 6., 8., 11. August 1789, in Rußland durch Ukas vom 27. September 1801, in Deutschland zuerst durch die Cabinets-Ordre Friedrichs des Großen vom 3. Juni 1740 in Preußen und 1754 völlig; in Oestreich 1776, in Würtemberg 1806, in Hannover erst 1822. Die gewöhnlichsten Torturinstrumente in Deutschland waren: die Daumenschrauben oder der Daumenstock, die Beinstiefeln oder die Beinschraube, die Leine oder Schnüre, die Leiter mit oder ohne gespickten Hasen das meklenburgische Instrument (weches nie in Meklenburg, wohl aber in vielen andern Ländern üblich, und höchst grausam war), das Bambergsche Instrument, der Mannheimer Bock, der Schwefelfaden, der Lüneburgsche Stuhl, der Halskragen, die pommersche Mütze, das doppelte spanische Fußband und die Folter mit dem Feuer. Ungeachtet mehrerer Lokalbenennungen waren diese Marterinstrumente doch fast allgemein in Deutschland üblich, und beurkunden eben so sehr die Hartherzigkeit der Menschen, als ihre Erfindsamkeit in Qualen für andere. Im Meklenburgischen bediente man sich einer Bank, worauf der entkleidete Inquisit festgebunden lag, in den übrigen deutschen Ländern einer Leiter, an welcher er mit Händen und Füßen angebunden war, um die Tortur bei ihm anzuwenden. Die alten Rechtsstühle pflegten durch gewisse Formeln sowohl die Arten, als die Grade der Tortur auszudrücken. Indessen war man in Hinsicht der Grade sehr uneinig, und es kam hier viel auf örtliche Gewohnheiten an. Rasende, Wahnsinnige, Taubstumme wurden nur dann (oder sollten nur dann) gefoltert werden, wenn man sich von ihrem Wahnsinn, ihrer Stummheit u. s. w. überzeugen wollte. Gleichfalls waren und sind der Regel nach von der Folter ausgenommen: 1. Kranke, 2. mit der fallenden Sucht oder dem Schlage Behaftete; 3. Schwangere und Kindbetterinnen (letztere konnten jedoch in wichtigern Fällen mit dem ersten Grade der Tortur belegt werden), 4. alle Leute, die ihr Gedächtniß verloren haben. Alle diese wurden mit einer außerordentlichen Strafe belegt. Gemildert wurde die Folter 1. wegen körperlicher Schäden oder Mängel, 2. bei Frauenspersonen, die selbst ihre Kinder stillen u. s. w. Nach römischem Rechte waren die Viri illustres und clarissimi von der Tortur frei, und diesen Grundsatz wollte man auf Adeliche, fürstliche Räthe, Geistliche u. s. w. in Deutschland anwenden. Indessen blieb doch bei ihnen die Folter (mit

Vorbewußt oder Einwilligung des Landesherrn), wenn schwere Verbrechen vorhanden waren, zulässig. Um auf die Tortur erkennen zu können, war erforderlich: 1. eine moralische Gewißheit des Corporis delicti, 2. ein wirklicher peinlicher Fall, 3. ein solches Verbrechen, weshalb ein gegründeter Verdacht vorhanden war, beim Mangel anderer Beweismittel, 4. eine hinlängliche Vertheidigung des Inquisiten, 2. nicht boß ein halber Beweis, sondern daß derselbe auch durch mehrere Vermuthungen und Anzeigen bestärkt sein mußte. Ein Unterrichter durfte nur nach Befragen des Oberrichters oder der Rechtsstühle auf die Marter erkennen. Dem Gemarterten schadete sein Bekenntniß auf der Folter nicht, wofern es nicht nachher. wenn die Schmerzen vorüber waren wiederholt wurde. Doch konnte die Tortur im Fall des Widerrufs oder falsch angegebener Umstände wiederholt werden. Ein Angeschuldigter, der, ohne ein Bekenntniß abzulegen, die Tortur überstand, mußte freigesprochen werden. Doch konnte die Marter, wegen neuer, von den vorigen unterschiedener Anzeigen wiederholt werden. Man durfte auch in der Regel nicht zur Marter schreiten, um das Verbrechen außer Zweifel zu setzen, sondern blos um zu erfehren, ob der Inquisit die Missethat, welche an und für sich moralisch gewiß war, begangen habe. Nach der peinlichen Halsgerichtsordnung hatte die Tortur nur bei solchen Verbrechen statt, worauf eine Todesstrafe stand, und nur wegen eines vorsätzlichen, nicht aber wegen eines aus Fahrlässigkeit begangenen Verbrechens war sie zulässig. Die Größe der Tortur richtete sich nach der Größe des Verbrechens, und der gesetzlich angedrohten Strafe, nach der Menge und Wichtigkeit der Anzeigen und der Halsstarrigkeit des Inquisiten. Vor dem Erkenntniß auf die Tortur mußte der letztere mit seiner Vertheidigung gehört werden. Die Eröffnung des Beiurtels, worin auf Tortur oder Territion erkannt war, mußte auf solche Weise geschehen, daß der Angeschuldigte den ihm zuerkannten Grad der Tortur nicht erfuhr, die Marter selbst wurde gewöhnlich früh Morgens oder zur Nachtzeit angestellt; Zeit und Stunde, wo es aber geschehen sollte, dem Inquisiten sorgfältig verheimlicht. Feiertage waren in der Regel hiervon ausgenommen. Wann die Tortur angestellt wurde, begab sich der Richter nebst zwei Beisitzern in die Marterkammer. Vorher ward noch ein gütliches Verhör des Angeschuldigten versucht, wozu auch häufig ein Prediger zugezogen wurde. Bei beharrlichem Läugnen wurde der Inquisit dem Scharfrichter übergeben, der ihn in die Marterkammer führte, ihm die Folterinstrumente und die Art und Weise ihrer Anwendung zeigte. Kehrte sich der Inquisit hieran nicht, so wurde er an die Leiter oder die Bank festgebunden, und sodann begann die wirkliche Folter, während welcher der Richter dem Angeschuldigten zureden mußte, zu gestehen. Der Gerichtsschreiber mußte, während der Scharfrichter und seine Gehülfen den Inquisiten folterten. alles, besonders was das Betragen des Gemarterten betraf, genau aufschreiben. Sobald der letztere sich zum Geständnisse erbot, mußten Banden und Marterinstrumente abgenommen werden. Nach dem Gerichtsbrauch durfte die Tortur nicht über eine Stunde dauern. Wenn mehrere Mitschuldige vor-

handen waren, so wurde mit dem, welchen man am wenigsten verstockt und für den furchtsamsten hielt, ferner mit dem, der von zarterem Alter war, oder der die meisten Anzeigen gegen sich und die größten Grade der Tortur zu erwarten hatte, angefangen. Gewöhnlich wurde der Sohn vor dem Vater, eine Frauensperson vor einer Mannsperson gemartert. Wenn der Inquisit heftig schrie, so ward ihm, um dies zu hindern, die sogenannte Birne auf den Mund gesetzt, und ihm ein Zeichen angegeben, woran man erkennen konnte, wenn er zu einem Geständnisse geneigt sei. Das auf der Tortur abgelegte Bekenntniß mußte nachgehends bestätigt werden, falls es zum Beweise genügen sollte. Der Richter mußte deshalb die Wiederholung des Geständnisses fordern, wenn die Schmerzen der Folter vorüber waren. Einige Rechtslehrer behaupten, daß es drei Tage, andere, daß es 24 Stunden nach geschehener Folter hätte geschehen müssen. Die Bestätigung des auf der Tortur abgelegten Geständnisses nannte man die Urgicht. Nach einer zweimal erfolgten Marter und nach zweimaligem Widerruf schritt man höchst selten zum drittenmale zur Tortur, sondern der Inquisit wurde zu einer außerordentlichen Strafe verurtheilt. Wenn der Inquisit die ganze angeschuldigte That auf der Folter läugnete, und nicht anderweitig rechtlich überwiesen werden konnte, so wurde er, nach geleisteter Urphede, d. h. nach eidlicher Versicherung, sich wegen der ausgestandenen Gefangenschaft und Marter nicht zu rächen, völlig freigesprochen. Mit der Tortur nahe verwandt ist die Territion, oder die Bedrohung mit der Tortur, welche darin bestand, daß man in Gegenwart des Angeschuldigten Anstalten zur förmlichen Tortur machte, es aber sodann dabei bewenden ließ. Man machte einen Unterschied zwischen Real- und Verbal-Territion. Bei der Real-Territion wurden die Marterwerkzeuge nach geschehener Entkleidung des Inquisiten wirklich umgelegt, jedoch so, daß es keine Schmerzen verursachen konnte. Bei einer Verbalterrition fand nur eine ernstliche Verwarnung statt, welche derjenigen, die vor der Tortur von dem Richter und Scharfrichter zu geschehen pflegte, völlig gleich war. Indessen fiel hier sowohl das Entkleiden, als das wirkliche Anlegen der Marterinstrumente hinweg. Die Realterrition geschah gewöhnlich in der Marterkammer, die Verbalterrition häufig in der Gerichtsstube. Die Territion hatte statt, wenn es an genugsamen Anzeigen zur Tortur fehlte, und zur Verbalterrition insbesondere schritt man dann, wenn jene Anzeigen nur gering oder durch andere Umstände entkräftet worden waren. Wer seines Standes halber nicht mit der Tortur belegt werden konnte, war in der Regel auch von beiden Arten der Territion frei; indessen konnten solche Personen, welche durch ihre kränkliche oder köperliche Beschaffenheit von der Tortur ausgenommen waren, doch mit derselben (sowohl wörtlich als thätlich) bedroht werden. Die Territion hatte, wie die Marter selbst, ihre Grade, welche zum Theil eben so wie bei der Folter nach den an einem Orte üblichen Torturinstrumenten bestimmt wurden. 1

Tories und **Whigs**, Parteien in England, deren Ursprung unter

König Jacob I. zu suchen ist, welcher von dem Erbrechte der Könige und ihrer Gewalt sehr überspannte Begriffe hatte, und dadurch mit einem großen Theil der englischen Nation in Mißhelligkeit kam, aber doch noch viele Höflinge fand, die seine Grundsätze billigten. Unter seinem Sohne Carl I. ging das Uebel weiter. In dem innerlichen Kriege, der zwischen ihm und dem Parlament ausbrach, nannten die Anhänger des letztern die königlich Gesinnten Tories, ein irländisches Wort, welches so viel bedeutet, als Räuber. Hiermit zielten sie besonders auf die Räuberbanden in Irland, und auf die Beschuldigung, welche man dem Könige machte, daß er die damals in Irland entstandene Empörung, mithin Rebellen und Räubergesindel begünstigte. Die von der Partei des Königs belegten dafür ihre Gegner mit dem Namen Whigs, ein schottisches Wort, das einen kleinen Hut bedeutet, und zielten damit auf ihre Verbindung mit den Schottländern, besonders auf die puritanische Partei in Schottland, welche sich durch ihre Hüte auszeichnete, und schon gegen Jacob I. die Waffen ergriffen hatte. Inzwischen wurden diese Schimpfnamen, welche beide Theile einander gaben, wenig bekannt. Erst unter Carl II., der den religiösen und politischen Geist der Nation nicht faßte, und durch seine Despotenlaune die alten Parteien wieder erweckte, wurden Tory und Whig ansehnliche Namen und zwar 1678 bei Gelegenheit der Verschwörung gegen den König, deren die Katholiken beschuldigt wurden. Diejenigen, welche die Verschwörung für eine leere Erdichtnng ansahen, wurden Tories, und die, welche sie für wahr hielten, Whigs genannt. So blieb es, bis Jacob II. von seinem Schwiegersohn, Wilhelm III., verjagt wurde, wo die Whigs, die königliche und herrschende Partei und ein Whigministerium, Marlbourough an der Spitze, herrschten, die Tories aber die stuartische Opposition bildeten. Als die Königin Anna, nach einem heftigen Streite mit der Herzogin von Marlborough, die Toriesgrundsätze annahm, brachte sie ein Toryministerium an die Spitze der Regierung; das Haus Hannover, welches 1714 mit Georg I. an die Regierung kam, stellte dagegen wieder ein Whigministerium auf. Unter Georg I. und Georg II. änderten sich die Verhältnisse. Nach und nach kamen die Benennungen Whig und Tory in Vergessenheit, oder diese änderten vielmehr die Namen, indem man zu Ende der Regierung Georgs II. den aus den Whigs entsprungenen und das Merkmal der frühern Whigs, Haß gegen die Stuarts und den Katholicismus, hegenden Minister Robert Walpole und dessen Nachfolger schon Tory nannte; obschon sie eigentlich Whigs waren. Man suchte daher die frühere Grundbedeutung des Worts wieder hervor, und nannte Tory die Anhänger und Glieder der Regierung, Vertheidiger des Königthums. Von 1782 an wechselten immer Torys- und Whigsministerien mit einahder ab, Torys waren die Ministerien Pitt, Herzog von Portland, Castlereagh, Wellington, Peel; von letztern Fox, Canning, Gray, Melbourne, Russel. Die Torys und Whigs zerfallen in mehrere Fractionen. Die Torys in strenge Torys, die das Fortbestehen des Alten und der Rechte der Aristokratie, strengen Gehorsam gegen die Krone, aus-

schließliche Vorrechte der engl. bischöflichen Kirche, der Sinecuren, Fortdauer der bisherigen parlamentarischen Formen und der Korngesetze, des Handelsschutzes durch Zölle, kurz Fortdauer des Bestehenden, und in gemäßigte Torys, die eine Abänderung des Bestehenden, jedoch auf höchst vorsichtigem und gemäßigten Wege, für räthlich und nöthig halten. An diese grenzen die gemäßigten Whigs, die Gleiches, aber rascher wünschen, und die Reformers, die eine noch größere Parlamentsreform, als die bisherige, jährliche Wahlen, völliges Freigeben der Getraideeinfuhr, Aufhören der Zölle u. s. w. für nöthig erachten, die königliche Gewalt nur in der Bewilligung des Volkes begründet glauben und meinen, daß das Parlament im Nothfall den König und seine Nachkommenschaft von der Krone ausschließen könne. Noch weiter gehen die Radicalreformers, die eine Aenderung des ganzen Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft von Grund aus, nach Art der franz. Revolution wünschen.

Toscana ein Großherzogthum in Mittel-Italien, hat einen Flächeninhalt von 395⅓ Q.-M. Toscana ist ein mit allen Reizen der Natur ausgestattetes Land, von einem milden Clima. Die Winter sind so wenig kalt, daß nur in sehr wenigen Häusern Kamine gefunden werden. Die Luft ist größtentheils gesund; mit Ausnahme der Sumpfgegenden, namentlich um Siena. Zu großer Beschwerde gereichen die Winde Sirocco und Libeccio. Der Apennin verbreitet seine Aeste in verschiedenen Richtungen durch das Land. Die flächeren Gegenden sind mit Oliven-, Citronen-, Pomeranzen-, Aprikosenbäumen und Weinstöcken u. s. w. bedeckt: die bergigen tragen Kastanienwälder. Kleine Vulkane finden sich auch hier. Besonders reich ist Toscana an Gewässern, von denen aber nur der Arno schiffbar ist; unter den Seen ist der Lago di Castiglione della Pescaga der bedeutendste, von ungefähr 20 Meilen Umfang; Canäle sind überall angelegt. Mineralquellen sind vorzüglich um Pisa und Siena, kalte und warme, auch Sauerbrunnen. Unter ihnen ist das sogenannte Bad des Königs Porsenna. Im Mineralreiche finden sich Kupfer, Eisen, Blei, Quecksilber, Zinnober, Schwefel, Vitriol, Alaun, Kalk, Gyps, Jaspis, Lasurstein, Chalcedon, Karneol, Bergcrystall, Steinsalz, Seesalz und nicht unbedeutende Steinkohlenlager. Die Gebirge bestehen aus Granit, Kalk, Gyps, Sandstein, Tuffstein u. s. w. In ihnen finden sich bisweilen Höhlen und Stellen, welche mephitische und Schwefeldämpfe ausstoßen. Das Pflanzenreich enthält alle Arten vortrefflichen Getraides, Weinstöcke (bekannt ist der Wein von Monte Pulciano) und Oelbäume, deren Produkte stark ausgeführt werden, die meisten Obstarten, Mandeln, Castanien, die Brodfrucht der Gebirgsleute, Maulbeerbäume, Feigen, Apfelsinen, Pomeranzen, Citronen, Krapp, Saffran, Flachs, Melonen u. s. w. An Holz hat das Land hinlänglichen Vorrath. Der Wiesenwachs ist vorzüglich gut in den Berggegenden. Der Berg Montenero bei Liverno ist besonders berühmt wegen des Schatzes von seltenen Pflanzen, den er enthält. Es giebt hier gute Pferde, treffliches Rindvieh, Büffel, gute Schafe, Schweine, aber wenig Wildpret; an Geflügel Ortolane, Schnepfen, Lerchen, Rep-

hühner u. s. w., und viele Arten Wasservögel. — Die Toscaner sind schön gebaute Menschen, von sehr angenehmer Gesichtsbildung, zu Künsten und Wissenschaften am meisten geneigt unter allen italienischen Völkern, nicht ohne Anlage zur Dichtkunst; dabei gutherzig, artig und wohlgesittet, fröhlich und doch arbeitsam. Die Sprache der Toscaner wird für die schönste und reinste Mundart des Italienischen gehalten. In der Landwirthschaft zeichnen sie sich vortheilhaft aus, wozu die Gesellschaft des Ackerbaues viel beiträgt; die Colonien von Val di Chiama bei Arezzo, welche der Großherzog Leopold angelegt oder erweitert hat, sind für jeden Ackerbaukundigen und Staatsmann von Interesse, auch treibt man viel Seidenbau, aber der Bergbau ist in einem jammervollen Zustande. Gewerbfleiß und Handel blühen. Es giebt vorzüglich Fabriken in Seide; man zählt 80 Papiermühlen; der Florentinische Sammet, die köstlichen Blumen und Strohhüte sind bekannt. Bedeutend ist der Produkten-, Speditions- und Transitohandel, besonders mit der Levante. An die ehemalige Blüthe der Künste und Wissenschaften in Toscana erinnern die Namen Dante, Petrarca, Galilei, Macchiavelli, Giotto, Cimabue, Lenardo da Vinci, Michel Angelo u. A. m., deren Vaterland Toscana war. Universitäten hat das Land zu Florenz, Pisa und Siena, mit wissenschaftlichen und Kunstsammlungen. Die Einkünfte von Toscana betragen jährlich 25 Mill. Lire (4½ Mill. Thlr.). Die Kriegsmacht beträgt im Frieden 5600 Mann, ohne die Landwehr. Die Truppen sind auf österreichische Art bewaffnet und organisirt. Festungen sind: Ortibello, auf Elba. Porto Ferrejo und Porte Longone; außerdem haben alle Befestigungen und Castelle: Livorno, Siena, Volterra, Pistoja und Florenz. Die Seemacht besteht aus 3 Goeletten und 2 Kanonierbooten.

Totila (Totilas), ein berühmter König der Gothen im 6ten Jahrhd. Den Römern wurde er, nachdem er 544 den Thron bestiegen hatte, der gefährlichste Feind; denn nach den ansehnlichsten, ihnen beigebrachten Niederlagen und nach der Eroberung von Unter-Italien, Corsica, Sicilien u. s. w. nahm er 546 Rom ein. Allein Belisar, Justinians berühmter Feldherr, kehrte zurück, und der nochmals vor der Stadt erscheinende Totilas mußte von der Belagerung abstehen. Als Belisar nach Constantinopel zurückgekehrt war, eroberte Totila Rom zum zweiten Male, das er jetzt sehr schonend behandelte. Zuletzt aber wendete sich sein Glück; ein verlornes Seetreffen bei Ancona, und ein gegen den kaiserlichen Feldherrn Narses verlornes Treffen, in welchem letztern er tödtlich verwundet wurde, machten seinem Leben (552), so wie seinen Eroberungen ein Ende. Mit ihm sank auch der Ruhm der Gothen. Sein Charakter wird von den Schriftstellern jenes Zeitalters wegen seines Heldenmuths, seiner Mäßigung, seiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit sehr günstig geschildert.

Tott (Baron von), ein bekannter ungarischer Edelmann. Nachdem er 1755 im Gefolge des französischen Gesandten Vergennes Constantinopel besucht und während eines achtjährigen Aufenthalts daselbst die türkische Sprache erlernt hatte, kehrte er nach Frankreich zurück, war dann eine

Zeit lang französischer Résident bei dem Chan der crimmischen Tataren, und begab sich nach dessen Tode wieder nach Constantinopel, wo er von der Pforte zur Verbesserung des Artilleriewesens und der Stückgießerei, so wie zur Befestigung und Vertheidigung der Meerenge gebraucht wurde und wesentliche Dienste leistete. Nach erfolgtem Frieden ging er nach Frankreich, besuchte darauf in Auftrag der Regierung die levantischen Handelsplätze, zog sich dann in die Einsamkeit zurück und starb zu Tatzmannsdorf in Ungarn 1793. Wir verdanken Tott sehr interessante Nachrichten über die Türkei, Tartarei, den Archipelagus, Aegypten, Syrien u. s. w.

Toulon, eine berühmte Stadt in der Provence am mittelländischen Meere, jetzt der Hauptort eines Arrondissements im Departement des Var, mit einem vortrefflichen Hafen für Kriegsschiffe, wozu auch die Galeeren; die vormals ihre Station zu Marseille hatten, gekommen sind; liegt an einer Bucht des mittelländischen Meeres, und besteht aus dem alten und neuen Quartiere; in dem erstern ist die ehemals bischöfliche Kathedralkirche und das schöne Rathhaus, in dem neuen schön gebauten Quartiere ist der Champ de Bataille, eine herrliche Promenade. Der alte und neue Hafen haben vermittelst eines Canals Verbindung mit einander, und sind mit einem schönen Kai und zwei Dämmen (Molos) eingefaßt. An dem Hafen findet man das große See-Arsenal, große Magazine, die Schiffswerfte und die Werkstätte der Handwerker, die für die Flotten arbeiten. Jeder von beiden Häfen hat einen engen Eingang und wird von starken Batterien beschützt. Vor dem Hafen liegt die vortreffliche Rhede, die in die alte und neue eingetheilt wird, zwischen welchen ein hoher starker Thurm steht; auch dienen mehrere Forts zur Vertheidigung derselben, so daß überhaupt Toulon von der Seeseite unangreifbar ist. Die Zahl der Einwohner beträgt jetzt 22,000, und die der Häuser 2400. Die Fabriken sind von keiner Wichtigkeit. Die große Segeltuchfabrik und Taudreherei arbeiten bloß zum Dienste der Marine. Wichtiger sind die Fischerei und der Handel, der nach der Levante und nach Amerika getrieben wird.

Tour (franz.), der Umlauf, der Umgang, die Wendung; in der Tanzkunst der Abschnitt eines Tanzes; dann auch die Touren, die verschiedenen Gänge, Wendungen, die das Charakteristische eines Tanzes mit ausmachen.

Toulouse, die ehemalige Hauptstadt in Languedoc, und jetzt im Departement Haute-Garonne. Sie ist eine alte Stadt, hat acht Thore, wohlgebaute Kirchen und Häuser, aber meist krumme und enge Gassen eine königliche Münze, eine Universitätsakademie mit vier Facultäten, ein königliches Collegium, eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, eine öffentliche Bibliothek, eine Sternwarte, einen botanischen Garten, 8800 Häuser und 52,000 Einwohner. Ueber die Garonne, an welcher die Stadt liegt, führt eine der schönsten Brücken von 810 Fuß Länge und 72 Fuß Breite, mit einem Triumphbogen, und verbindet die Stadt mit der Vorstadt St. Cyprien. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich besonders aus: der erzbischöfliche Palast, das Rathhaus oder Capitol, dessen

Façade kurz vor der Revolution prächtig neu erbaut worden ist, die Münze und die 1228 gestiftete, jetzt in ein Lyceum verwandelte Universität. Sowohl die Garonne, als der unterhalb der Stadt hineingehende Canal von Languedoc, sind dem Handel sehr vortheilhaft, der indeß, wenn auch beträchtlich, doch der glücklichen Lage der Stadt nicht entspricht.

Touraine, sonst eine Landschaft mit Herzogstitel in dem jetzigen Departement Indre und Loire; sehr fruchtbar und daher der Garten Frankreichs genannt. Die Hauptstadt ist Tours.

Touraine-Weine, weiße und rothe Weine, zum Theil sehr fein, die weißen gehen stark in das Ausland.

Tournai (spr. Turnä). 1. Bezirk in der belgischen Provinz Hennegau mit 140,000 Einw.; 2. Hauptstadt desselben an der Schelde mit einer Festung, Kathedrale, Fabriken in Teppichen, Strümpfen und Mützen, Zwirn, Twist, Bronzewaaren, und 36,000 Einw.

Tournefort, Josef Pitre de, geb. zu Aix 1656, gest. 1708, ein berühmter Botaniker, von dem sich viel Benennungen der Pflanzen und ein neues botanisches System herschreibt.

Tournure (franz., spr. Turnühre), die Wendung, die eine Sache bekommt; dann auch die gewandte Vortragsart, Gewandtheit, Bildung.

Toussaint L'ouverture (spr. Tussäng Luwertühr), einer der merkwürdigsten Neger zu Ausgang des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, der auf St. Domingo als Heerführer seiner Landsleute für die Rechte der Menschheit stritt. Er war 1745 auf einer Pflanzung des Grafen Noé unweit des Cap François, im nördlichen Theile von St. Domingo, geboren, und zeigte solche Wißbegierde, daß er schon sehr früh, trotz seiner traurigen Lage, lesen, schreiben und rechnen gelernt hatte. Er erwarb sich die Gunst und die Achtung seiner Vorgesetzten und seiner Mitsklaven. In der Bibliothek seines Herrn, der ihn gütig und menschlich behandelte, machte er sich mit den philosophischen Wissenschaften und mit den Werken über Staats- und Kriegswissenschaften bekannt. Als 1791 nun die erste Negerempörung auf St. Domingo ausbrach, brachte er erst seinen Herrn auf dem Festlande von Amerika in Sicherheit, begab sich dann zu der Armee seiner Landsleute und wurde nach Biassou der Nächste im Commando. Nach Absetzung des Biassou durch die Neger machten ihn diese zu ihrem alleinigen Oberbefehlshaber. An dieser Stelle entwickelte er nun eben so viel Genie, als Kenntniß der Kriegskunst und der zur Staatsverwaltung gehörigen Fähigkeiten. Die ihm zur Last gelegten vielen Grausamkeiten waren durch die von den Weißen gegen die Schwarzen früherhin verübten zahllosen Unmenschlichkeiten, wodurch das Rachegefühl derselben entflammt war, nur zu sehr veranlaßt, als daß der Schein davon allein auf Toussaint hätte fallen können; viele Grausamkeiten, welche Dessalines verübte, fielen auch auf Toussaint zurück. Ein englischer Offizier Rainsford in seiner Geschichte der Insel St. Domingo giebt dem Toussaint das Zeugniß, daß er sich als Gouverneur und Obergeneral durch Gerechtigkeits- und Menschenliebe, durch gutes Benehmen und durch musterhafte

Anstalten zum Besten des Landes mit Recht die Liebe und die Achtung der Neger erworben habe. 1796 machte ihn die französische Regierung zum Divisionsgeneral und Gouvernementslieutenant auf der ganzen Insel, und stellte sich überhaupt zu ihm in gute Verhältnisse, obschon er sich gewissermaßen der Anerkennung der französischen Agenten widersetzte und sich unabhängig zu machen suchte. 1799 brach zwischen ihm und dem Oberhaupte der Mulatten in den südlichen Departements ein heftiger Bürgerkrieg aus; Ströme Bluts flossen; endlich wurde aber Toussaint Minister der ganzen Colonie. Seine Maßregeln wurden der französischen Regierung indeß immer verdächtiger und sein Streben nach völliger Unabhängigkeit trat immer mehr hervor. Dieselbe sandte deshalb 1801 eine Flotte unter dem General Leclerc nach Domingo, um ihr Ansehen fühlbarer zu machen. Nun rüstete sich Toussaint zum Widerstande und versagte dem General Leclerc den Eintritt in die Stadt. Noch an demselben Tage begannen die heftigsten Angriffe. Jetzt erklärten die französischen Generale Toussaint in die Acht, die Neger wurden angegriffen, geschlagen und mußten sich in die Wälder zurückziehen. Leclerc bewilligte einen Waffenstillstand, und nahm die Unterwerfung der Negergenerale unter der Bedingung an, daß sie sich nach bestimmten, ihnen angewiesenen Orten begeben mußten. Dessalines und Christoph suchten nun, voll Neid und Haß gegen Toussaint, diesen aufzuopfern, ein Brief von ihm wurde dem französischen General in die Hände gespielt, und dieser ließ ihn zu Anfang des Junius verhaften und nach Frankreich einschiffen. Am 7. August 1802 langte er in Temple an und wurde dann nach der Festung Joux bei Besançon gebracht, wo man ihn in seinem Zimmer, neben einem Tische hingestreckt, todt fand. Nach Andern ward er nach Elba gebracht und ist dort gestorben. Toussaint war ein seltener Mann; eben so stark im Unglück als im Glück, that er nichts der Tugend Unwürdiges. Die außerordentlichsten Opfer kosteten ihm nichts, wenn er dadurch seine Landsleute aus der Sklaverei retten konnte; mit unbegreiflichem Scharfblick entdeckte er auch die verborgensten Fallen, die man zu seinem Verderben ersann. Er war um so unerforschlicher in seinen Planen, weil er sie unter einer anscheinenden Offenheit verbarg. Der Leichtigkeit wegen, mit der er in alle vertragsame Vorschläge einging, hatte man ihm den Beinamen Louvertüre gegeben. Er baute die Grundlagen zu der bürgerlichen Bildung eines neuen Volks, mit jener Umsicht, welche beurtheilt, was dauern kann, und was untergehen wird. Sein für den Krieg wie für den Frieden gleich fähiges Genie verband in der Gefahr jene Kaltblütigkeit der Anordnung mit dem Feuer der Ausführung, welches selbst Unfälle unschädlich macht. Nie konnte ihn ein noch so unerwartetes Ereigniß aus der Fassung bringen, er fand schnell den sichersten Ausweg. Mit diesen Geistesgaben verband er die genaueste Kenntniß des Landes. Sein Körper war gewandt und nicht zu groß; sein Anstand war edel und kräftig; sein Gesicht voll Ausdruck, sein Blick rasch und durchdringend, seine ganze Haltung Aufmerksamkeit gebietend. In seinen Genüssen war er mäßig, in seiner äußern Erscheinung aber liebte

er Pracht und Glanz. Er war mißtrauisch, eine Folge seiner Verhältnisse und Schicksale; auch war er religiös und bestieg wohl selbst die Kanzel, wo er dem Volke und den Soldaten mit Kraft und Nachdruck Reden hielt. Ruhe bedurfte er wenig; immer beschäftigt arbeitete er mit größter Leichtigkeit. Er hatte fünf Secretaire, die täglich mehr als hundert Briefe beantworten mußten. Uebrigens besaß er ein außerordentliches Gedächtniß, war guter Gatte und Vater, sehr dankbar gegen seine Wohlthäter und Freunde, im bürgerlichen Leben eben so zuverlässig als schlau im politischen. Seine Landsleute liebten und bewunderten ihn bis zum Fanatismus, und seine Feinde fürchteten ihn.

Tower (spr. Tauer), eine Art von Citadelle an der Ostseite der Stadt London, nicht weit von der Themse ist sehr alt und merklich in Verfall. Ihr Name kommt von dem Thurm, den König Wilhelm aus Quadersteinen zur Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt errichten ließ. Dieses Gebäude wurde nach und nach durch Zusätze vergrößert. Die Merkwürdigkeiten des Towers sind die wilden Thiere, das Zeughaus, die Pferderüstkammer und eine Menge alter Waffen, Rüstungen und Alterthümer, die dort aufbewahrt werden. Die englischen Reichskleinodien werden dort aufbewahrt; es ist dort die einzige in England befindliche Münze und ein wichtiges Archiv. Die Stelle eines Governors im Tover ist sehr einträglich; unter ihm steht ein Lieutenant-Governor, ein Deputy-Lieutenant und ein Major.

Toxicologie, die Lehre von den Giften, von dem griechischen Worte *τοξικον*, welches eine besondere Art des stärksten Giftes, womit die Alten ihre Pfeile und Wurfspieße vergifteten, nachher aber jede Art von Gift bedeutete.

Trabanten. Hiermit bezeichnet man 1. diejenigen himmlischen Körper, die zwar ihr Licht und ihre Wärme von der Sonne ihres Systems erhalten, jedoch nur mittelbar sich um dieselbe bewegen, indem ihr unmittelbarer Lauf um den ihnen zugehörigen Planeten geschieht. Man kennt sie auch unter dem Namen Monde oder Nebenplaneten. Unsere Erde hat einen, Jupiter 4, Saturn 7, Uranus 6. — 2. versteht man unter Trabanten eine reitende Leibwache des Fürsten, wozu gemeiniglich ausgesucht grosse und wohlgewachsene Jünglinge genommen werden.

Tradition, Ueberlieferung, kann jede Sage genannt werden, die sich nur durch mündliche Fortpflanzung von einem Geschlecht zum andern erhalten hat. Die katholische Kirche versteht unter Tradition das ungeschriebene Wort Gottes, d. h. die Ueberlieferungen aus dem mündiichen Vortrage Jesu und der Apostel, welche nicht aufgeschrieben wurden und sich durch Mittheilung von einer Generation der Bischöfe zur andern mit Hülfe des heiligen Geistes in der Kirche erhielt. Als Hauptquelle derselben werden die Kirchenväter betrachtet, die allerdings Kirchengebräuche anführen, welche die heilige Schrift nicht vorgeschrieben hat. Mehrere solche Gebräuche, z. B. die Kindertaufe, die Beichte, die Feier der hohen Feste, haben die Protestanten wegen ihrer Zweckmäßigkeit beibehalten. Nur wei-

gern sie sich, was die katholische Kirche für apostolische Ueberlieferung ausgiebt, als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige Erkenntnißquelle des Christenthums gelten zu lassen. Dies thut die katholische Kirche; sie schreibt ihrer Tradition göttliche Autorität zu und macht sie dadurch zu einem Princip ihres Lehrbegriffs. Sie unterscheidet eine (dogmatische) göttliche, und menschliche (disciplinare) Tradition, und setzt in die Classe der letztern selbst apostolische Lehren und Vorschriften, wenn sie die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung ermangeln.

Trägheit, im physischen Sinne ist das Vermögen der Körper in ihrem Zustande zu beharren, sei dieser ein ruhiger, oder finde dabei Bewegung statt. Man nennt dieses, zu den physischen Eigenschaften der Körper gehörende, Vermögen auch — und zwar richtiger bezeichnend — Beharrungsvermögen, Gleichgültigkeit gegen Bewegung und Ruhe. Es ist dieses aber keine Kraft, weil diese letztere Aenderung des Zustandes bedingt, sondern ein inneres, jedem Körper eigenthümliches Vermögen, in dem Verhältnisse zu bleiben, in dem er sich eben befindet. Daher schreibt man den Planeten Trägheit zu, weil diese ihre einmal angenommene Bahn stets verfolgen. — Im gewöhnlichen Sinne versteht man darunter Hang zur Ruhe, oder doch zur möglichst geringen Bewegung und Anstrengung; von den Geisteskräften gebraucht, wofern diese nicht durch physische Ursachen an ihrer Thätigkeit verhindert werden, erscheint Trägheit selbst als Untugend, weil die Pflicht der geistigen Wirksamkeit dadurch unausgeübt bleibt.

Trafalgar, Vorgebirge in der spanischen Provinz Sevilla, am atlantischen Meere, nahe bei der Straße von Gibraltar. Am 22. Oktober erfolgte hier die bekannte Seeschlacht zwischen der englischen Flotte unter Lord Nelson (27 Linienschiffe) und der französisch-spanischen unter Villeneuve und Gravina (36 Linienschiffe), in der Nelson die feindliche Flotte durchbrach und sie gänzlich schlug, dabei aber selbst blieb. In der Schlacht verloren die Franzosen und Spanier 15,000 Mann und 1654 Kanonen.

Tragant, ein zähes, reines, durchsichtiges Gummi, von wenig Geschmack und ohne Geruch, das aus einem kleinen, langstachelichen Strauche (Bocksbart, Tragantstaude) hervorquillt, theils auch durch Aufritzen der Schale entnommen wird; es besteht aus kleinen, wurmförmig in einander gewundenen Stücken, theils milchweiß, glatt, glänzend (die gute Sorte); theils gelb, bräunlich (die schlechtern). Er wird theils vom Conditor zum Verzieren der Aufsätze (daher die Tragantarbeit), theils zum Waschen der Spitzen, Nesseltücher gebraucht.

Tragi comoedie (ein zusammengesetztes Wort), diejenigen tragischen Stücke, worin auch lustige Charaktere vorkommen, oder ernsthafte Personen (Könige, Götter u. s. w.) scherzhafter Weise angeführt werden. Ehedem benannte man damit in Frankreich solche Trauerspiele, die einen fröhlichen, lustigen Ausgang hatten. Gozzi hat in dieser Art mehrere italienische Stücke geschrieben. Tragisch, gewöhnlich das, was große Unglücksfälle, traurige Ereignisse veranlaßt; dann auch im Allgemeinen das-

jenige, was sich gut für die Tragödie schickt (s. d. Art.) oder ihr eigen ist; traurig, kläglich, trauerspielartig. Tragödie (griech.), das Trauerspiel, jede theatralische Vorstellung einer wichtigen, pathetischen Handlung. Bei den Alten lag meistens ihren Tragödien eine aus der Geschichte entnommene Begebenheit zum Grunde; der Chor, ununterbrochener Zeuge der Handlung, füllte durch Tanz und Gesang den Raum zwischen den Acten aus; die Schauspieler trugen Larven u. s. w. Man schreibt die Erfindung der Tragödie in ihrer ersten, rohen Gestalt dem Thespis zu; ihre Ausbildung zum Drama hingegen dem Aeschylus.

Traille, franz. (spr. Trallj'), Gitterwerk, Gitter; dann auch das Tau und die Rolle, woran eine Fähre und fliegende Brücke fortläuft.

Train, franz. (spr. Träng), eigentlich der Zug, das Gefolge, Gepäcke u. s. w., dann besonders der Train der Artillerie, Alles, was im Felde zu einer vollkommenen Artillerie gehört, und wozu man sowohl das ganze Geschütz, Fahrzeuge u. s. w., als auch alle zu Belagerungen nöthige Stücke rechnet.

Trajanus, Marcus Ulpianus Nerva, einer der guten, römischen Imperatoren. Ein geborener Spanier, zeichnete er sich schon jung in den Kriegen am Euphrat und am Rhein aus, und bald machte ihn der Kaiser Nerva zu seinem Sohn und Mitregenten. Seit 98 allein Kaiser, brachte er erst die Deutschen zur Ruhe, hielt dann seinen Einzug zu Rom, und erwarb sich die Liebe des ganzen römischen Volkes während seiner Regierung so sehr, daß ihm der Beiname der Beste beigelegt wurde. Die Gesetze, die Künste, die Wissenschaften verdankten ihm sehr viel, die Literatur blühte unter seiner Regierung wieder auf. Noch als Feldherr sein Genie versuchend, erkrankte er im Laufe seiner Siege in Cilicien und starb im Jahre 117, nachdem seine Regierung neunzehn Jahre gedauert hatte.

Traminer Wein, ein vorzüglicher tyroler Wein, weiß und roth, bei Tramin (zwischen Trient und Botzen) gezogen.

Tramrecht ist das Recht, auf seines Nachbars Mauer Balken (Tramen) legen oder auch Löcher zu diesem Behufe einschlagen zu dürfen.

Transfiguration, Umwandlung, wird in der römischen Kirchensprache die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor genannt, zu deren Gedächtniß sie am 6. August ein besonderes Fest ersten Ranges feiert, welches aber erst im 12. Jahrhundert erfunden zu sein scheint. Papst Calixtus III. versah dasselbe 1456 zum Andenken des Sieges über die Türken mit vielen Ablässen. Unter dieser Benennung ist auch eines der vorzüglichsten Gemälde Rafaels, von dem wir auch einen sehr guten Kupferstich von Dorigny und R. Morghen besitzen, bekannt.

Transitohandel, Durchfuhrhandel, heißt der durch ein Land blos durchgehende Handel, an welchem dieses Land keinen andern Antheil hat, als daß es ihm durch die nöthigen Anstalten Erleichterung und Sicherheit verschafft, seine Landstraßen und Wasserfahrten demselben öffnet, dafür Abgaben erhebt und des Verdienstes genießt, zu welchem die Waarendurchfuhr

längs dieser Wasser- und Landstraßen Gelegenheit giebt. Es setzt derselbe immer den Eigenhandel anderer Nationen voraus und ist im wahren Sinne des Worts kein eigentlicher Handel, sondern nur eine besondere Benennung des Eigenhandels in der erwähnten Beziehung.

Transparent heißt durchsichtig, durchscheinend, und wird bekanntlich von besondern mit Oel getränkten Gemälden gebraucht, auf welche dann, wenn eine angemessene Beleuchtung dahinter gestellt wird, gewisse Gegenstände, Inschriften und dergleichen sich vorzüglich herausheben. Es kann daraus der Kunst zwar nie großer Vortheil erwachsen, allein für bestimmte Zwecke ist diese Art der Darstellung besonders günstig. Die vorzüglichsten transparenten Gemälde sind unstreitig die Prospecte, die der Maler König in Bern verfertigt hat. Sie stellen mehrere malerische Ansichten aus den Gebirgsgegenden der Schweiz mit überraschender Wahrheit dar.

Transporteur ist ein mathematisches Instrument zum Auftragen der Winkel. Er besteht gemeiniglich aus Messing oder Holz und bildet einen halben Zirkel, der nicht allein in seine 180 Grade, sondern jeder Grad noch in halbe und Viertel-Grade, oder von 5 zu 5 Minuten durch gehörige Abtheilungen bezeichnet ist. Oft sind sehr sorgfältig gearbeitete Transporteurs mit einem Nonius versehen, wodurch sich noch kleinere Abtheilungen bestimmen lassen.

Transspiration (gewöhnlich Transpiration) Ausdünstung, die Verrichtung der Haut, gewisse Stoffe aus dem Blute abzusondern und in Luftgestalt aus dem Körper zu schaffen. (S. d. Art. Haut).

Trapezunt (französisch Trebisonde, türkisch Tarabosan), eine Stadt in Kleinasien im ehemaligen cappadocischen Pontus oder heutigen Natolien (Anadoly) in der türkischen Provinz Amasan, der Sitz eines Paschaliks. Die Stadt liegt am schwarzen Meere zwischen zwei hohen Felsen, hat einen großen Umfang, weil sie viel Gärten in sich schließt, aber nur 15,000 Einwohner. Der Hafen wird von den Schiffen, welche auf dem schwarzen Meere Handel treiben, häufig besucht, weil er einer der besten in diesen Gegenden ist, und Reisende nehmen öfter von Constantinopel aus den Weg über Trapezunt nach Erzerum, welches nur fünf Tagereisen davon entfernt ist, und dann weiter nach Persien. Es giebt hier einen Schiffswerft, Färbereien und Kupferwerke. Ehemals hatte die Stadt ein größeres Ansehen, und gab einem kleinen Reiche, dem Trapezuntischen Kaiserthume den Namen, welches 1461 von Muhammed II. dem türkischen Reiche einverleibt wurde.

Trappe, ein Sumpfvogel und der größte unter dem Feldgeflügel, mit kurzem Schnabel, langem, grauen Halse, weißen Bauche, hohen, starken Füßen und buntem Schwanze, von langsamen, schwerfälligen Gange.

Trappe, La, Trappisten. In einem 34 Stunden nordwestlich von Paris in der Normandie (Departement Orne) gelegene, von Wald und Felsen eingeschlossenen Thale hatte Rotrou, Graf von Perche, schon 1140 unweit Montagne eine Cisterzienserabtei gestiftet, und sie nach dem engen, schwierigen Eingange in dieses Thal la trappe (die Fallthüre) genannt.

Es giebt keinen gebahnten Weg, der dahin führt; man muß sich nach dem Sonnenstande und nach den Kennzeichen der Bäume richten. Das tiefe Schweigen alles Lebens umher muß selbst den strengsten Forderungen der Entsagung genugthun. Dennoch verfielen im 16. Jahrhundert die Mönche in ausgelassene Zuchtlosigkeit. Straßenraub, Mordthaten und das Stehlen weiblicher Kinder machten sie zum Schrecken des Landes, darum sie auch nur die Banditen von la Trappe genannt wurden. Diese im 17ten Jahrhunderte kaum noch sieben Mönche zählende Abtei fiel 1636 durch Familienverhältnisse dem zehnjährigen Junker Jean Bouthillier de Rancé als eine geschäftslose Pfründe zu. (S. d. Art.) Rancé wurde nach einer in Ausschweifungen vergeudeten Jugend durch den Tod seiner Freundin, der Frau von Montbazon (wie sein Zeitgenosse, Pegneul Warville im dritten Bande 3. Aufl. seiner Denkwürdigkeiten der Geschichte und Literatur erzählt), so erschüttert, daß er in den Mönchsstand trat, und 1664 als regulirter Abt von la Trappe eine Reform seines Klosters unternahm, die, unter allen die härteste, viel Bewunderung bei den Andächtigen, aber wenig Nachahmung fand. Am Eingange liest man folgende Inschrift:

C'est ici que la mort et la vérité
Elevent leur flambeau terrible.
C'est de cette demeure au monde inaccessible
Que l'on passe à l'éternité.

Die Trapisten beten täglich 11 Stunden, ihre übrige Zeit bringen sie bei harter Arbeit und in schweigender Betrachtung zu. Außer den gottesdienstlichen Gebeten und Gesängen und dem Mementomori, womit sie einander begrüßen, darf kein Wort über ihre Zunge kommen, denn auch ihre Wünsche und Bedürfnisse geben sie nur durch Zeichen zu erkennen. Ihre kärgliche Nahrung besteht in Früchten und Gemüsen; Fleisch, Wein und Butter ist ihnen gänzlich untersagt. Von dem, was in der Welt vorgeht, und von den Schicksalen ihrer Verwandten erfahren sie nichts; ihre Gedanken müssen stets auf Buße und Tod gerichtet sein, und jeden Abend graben sie an ihren Gräbern. Die Prinzessin Louise von Condé stiftete auch einen weiblichen Zweig dieses Ordens. Als die Revolution sie aus Frankreich vertrieb, fanden einzelne Colonien ihres Ordens Aufnahme in Deutschland (Hamburg 1801), Rußland, England und Nordamerika, und fuhren fort, Novizen aufzunehmen. Der Abt de la Prade ging mit dem Hauptstamme ins Paderbornsche, mußte sich aber 1802 auf Befehl der preußischen Regierung von da entfernen, und auch den Canton Freiburg, wohin er sich gewendet hatte, 1812 wieder verlassen. Seitdem hielten sich diese Trappisten zu Dorfeld im Münsterschen auf, und kehrten, nachdem sie ihr Stammkloster la Trappe (im October 1815) wieder an sich gekauft hatten, 1816 dahin zurück. Auch die Colonie, die sich einstweilen in England niedergelassen, ist im Sommer 1817 wieder von da zurückgekehrt. Ein Reisender, der 1818 la Trappe besuchte, fand daselbst schon hundert Trappisten, wovon nur die kleinere Hälfte eigentlich Professen oder Glieder des ersten Ordens sind, die größere aber aus Laienbrüdern und

Frères donnés bestand. Zur Zeit der Julirevolution hatten sie neun Klöster, außer dem Stammkloster zu la Trappe.

Trassiren (ital. Trare), einen Wechsel auf einen Andern ausstellen, einen Wechsel ziehen; der, welcher ihn ausstellt, heißt Trassant, der Dritte, auf den er aufgestellt ist, Trassat.

Trasteveriner, die Bewohner östlich an der Tiber gelegenen Theils der Stadt Rom; sie zeichnen sich durch eigene Sitten und eigenen Dialect aus und halten sich für den Urstamm der Römer.

Traubencur ist der methodisch eine Zeitlang fortgesetzte, fast ausschließliche Genuß von reifen Weintrauben zur Beseitigung von Krankheiten. Die Verbindung von Weinsäure mit Zucker in den Weintrauben, wodurch dieselben nicht nur die Darmausleerungen gelind befördern, sondern auch die Thätigkeit der Leber, besonders die Gallenbereitung verbessern, macht die T. zu einem sehr wirksamen Mittel in solchen Krankheiten, wo das Blut in großer Aufregung und Neigung zu Blutflüssen, Abzehrung vorhanden ist, ferner bei Stockungen in der Leber und andern Unterleibsorganen, Herzleiden, Hypochondrie u. s. w.

Traufrecht (Dachrecht) ist das Recht oder die Verbindlichkeit, das von des Nachbars Dache abfließende Regenwasser aufzunehmen. Fällt das Wasser tropfenweise vom Dache, so wird dies Recht oder diese Verbindlichkeit des T. (servitus stillicidii) genannt; fließt aber das durch eine Dachrinne gesammelte Regenwasser aus jener frei oder durch eine Dachröhre herab, so heißt dies Recht oder diese Verbindlichkeit der Wasserlauf (S. flumina), welche Servituten von dem Rechte des Ausgusses (S. aquae effundendae), vermöge dessen man unreines Wasser auf des Nachbars Grundstück ausgießen oder leiten darf, zu unterscheiden sind.

Trautmannsdorf (das gräfliche Haus von), ein berühmtes altes österreichisches Geschlecht, dessen Namen mehrere Schlösser oder Flecken in Tyrol, Steyermark und Oesterreich führen. Der tapfere Hector von Trautmannsdorf, Friedrich des Schönen von Oesterreich Mitgefangener zu Trausnitz, erhielt vom Kaiser Ludwig 1336 einen Kampfbrief, der seinen von ihm durch einen Zweikampf erprobten 352jährigen Adel bestätigte. Maximilian von Trautmannsdorf (s. d. Art.) wurde mit seinen beiden Brüdern vom Kaiser Ferdinand II. im J. 1623 in den Reichsgrafenstand erhoben. Im December 1804 erhielt das Haus nach dem Rechte der Erstgeburt für die männlichen Nachkommen die reichsfürstliche Würde; daher giebt es außer dem älteren Aste der böhmischen Hauptlinie, die fürstlich ist, noch mehrere gräfliche Linien. Die Güter des Hauses liegen in Oesterreich, Böhmen und im Großherzogthum Hessen; dahin gehören Weinsberg und Neustadt am Kocher, die Grafschaft Umpfenbach und die Majoratsherrschaften Theinitz, Hostau, Gitschin, Brandeis, Hirschstein u. a. m. Der jetzige Majoratsherr, Fürst Ferdinand zu Trautmanndorf (geb. 1749), ist k. k. geheimer Rath, Kämmerer, Staats- und Conferenzminister und erster Oberhofmeister des Kaisers und Oberster aller k. k. Leibgarden.

Trauung heißt diejenige Handlung, wodurch Verlobte feierlich zur Ehe

verbunden und einander anvertraut werden, es geschehe dies nun blos durch obrigkeitliche Bestätigung ihres Verlöbnisses und Ehecontracts (Civiltrauung) oder durch kirchliche Copulation und Einsegnung (priesterliche Trauung). Bekannt sind die Gebete und Opfer, die die Verlobten bei den alten Griechen dem Hymen (s. d. Art.) widmeten; bei den Römern in den ältern Zeiten der Republik verbanden sich die Verlobten, während der Priester ein Fruchtopfer darbrachte, durch gemeinschaftlichen Genuß von Salzkuchen (confarreatio) und Zusammensitzen auf einer Schafhaut, um den Verein zum häuslichen und ehelichen Leben anzudeuten; nach den punischen Kriegen hielten sie jedoch auch Ehen, die nur durch Unterzeichnung des Contracts und durch die Heimführung geschlossen wurden, für gültig. Letztere war überall mit Feierlichkeiten begleitet: und auch die Mohammedaner, deren Religion die Vielweiberei verstattet, lassen ihr Gebet und Segen eines Imams über die Verlobten vorangehen. Bei den Juden, denen Moses keine bestimmte Form der Trauung vorgeschrieben hatte, bestand sie in der vorchristlichen Zeit hauptsächlich in einer feierlichen Heimführung, auf deren Prunk und Jubel viele biblische Stellen hinweisen. Erst nach der Zerstörung von Jerusalem wurde folgende, mit wenigen Veränderungen auch von den heutigen Juden beibehaltene Ceremonie zur Einsegnung der Ehe gesetzlich. Die Verlobten treten mit ihren Führern und Führerinnen unter ein Gezelt (Chuppa), worin die Braut dreimal um den Bräutigam geführt, von diesem einmal umgangen, verschleiert, und wenn Beider Hände verbunden sind, von den Anwesenden unter dem Zuruf: seid fruchtbar! mit Getraide überschüttet wird. Reiche werfen über das Brautpaar Geldstücke, die die Armen sammeln. Hierauf bedeckt der Rabbi den Kopf der Braut mit dem Tallis oder Gebetsmantel, und spricht eine Einsegnungsformel, indem er dem Paare einen Becher mit Wein oder Bier zum Trinken reicht. Nach diesem Trunke wird der Braut vom Bräutigam ein Goldring mit den Worten angesteckt: Siehe, du sollst mir verehlicht sein nach der Weise Mosis! — dann der Heirathscontract verlesen, und dem Paare vom Rabbi unter Aussprechung von sieben Segensformeln wiederum einen Becher gereicht, den, wenn beide ihn ausgeleert haben, der Bräutigam an die Wand, oder falls seine Braut Wittwe ist, an die Erde wirft. An diesen Trauungsact schließen sich siebentägige Gelage an, zwischen denen der Bräutigam die Braut dotirt. Die Trauung in der christlichen Kirche hat weder Christus noch die alte Kirche angeordnet; als eine durch religiöse Weise zu befestigende Verbindung erscheint der Ehebund erst seit dem 9. Jahrhundert, wo Karl der Gr. die Einsegnung des Brautpaars als ein zur Gültigkeit der Ehe nöthiges Erforderniß vorschrieb. Mit Nicolaus I. erklärten die Päpste, daß das eheliche Bündniß erst dann gültig wäre, wenn es mit dem kirchlichen Segen und mit einer Messe geschlossen sei. Dennoch, und trotzdem, daß seit dem 12. Jahrhundert die Ehe für ein Sacrament erklärt worden war, wurde der priesterliche Segen noch nicht als wesentliches Erforderniß der Ehe betrachtet, welches erst seit dem 13. Jahrhundert geschah, wo von Innocenz III. die dreimalige Proklamation der Verlobten anbefohlen wurde.

Das Tridentinische Conzil verlangte zur Gültigkeit einer Ehe die Schließung derselben vor 2 oder 3 Zeugen und dem Pfarrer, ohne die Trauung von demselben für wesentlich zu erklären. Die Reformatoren, besonders Luther, erklärten zur feierlichen Weihe die priesterliche Einsegnung für wesentlich. Die T. in der christlichen Kirche erfolgt, wenn der Pfarrer nach erhaltener Gewißheit, daß kein Ehehinderniß obwaltet, die Verlobten dreimal aufgeboten hat. Der Ort, wo die Trauung stattfindet, ist eigentlich die Kirche, zu Haustrauungen bedarf es fast in allen Ländern einer besonderen Dispensation der geistlichen Oberbehörde. Der Geistliche legt dem Verlobten entweder nach dem Trauformular oder in einer Traurede die zu erfüllenden Pflichten vor, und segnet sie, nachdem Beide noch einmal öffentlich ihren Entschluß, sich zu heirathen, ausgesprochen haben, nachdem die Trauringe gewechselt sind, ein. In manchen Gegenden ist es Sitte, daß die vor dem Altar stehenden Brautleute, der Bräutigam den Hut und die Braut den Scheier auf den Altar legen. In Frankreich ist eine eigentliche Trauung zur Gültigkeit der Ehe nach der Revolution nicht nöthig; die bürgerliche Trauung genügt und besteht in einer Erklärung beider Theile vor der Municipalität, daß sie mit einander leben wollen und in dem Act der Einregistrirung dieser Erklärung. Auch in Schottland findet Aehnliches Statt, und die bekannten Verheirathungen in Gretna-Green sind eigentlich nichts anderes, als eine solche Erklärung vor dem Friedensrichter. Auch in den vereinigten Staaten der Nordamerikanischen Republik ist eine solche Erklärung hinreichend.

Travestie, Travestirung, bezeichnet eine scherzhafte Darstellung (besonders in der Poesie), vermöge deren ein bereits ernsthaft behandelter Stoff seine ursprüngliche Form entkleidet und als lächerlich dargestellt wird. Die Travestirung ist entweder rein komisch, freier Erguß des Humors, oder sie verbindet mit dem Zwecke der Belustigung den der Satire. Diese richtet sich entweder gegen den Stoff, indem sie die lächerlichen Seiten desselben durch die Einkleidung hervorhebt, oder gegen die Form, indem sie das Unstatthafte des Ernstes in Beziehung auf den dargestellten Gegenstand in's Licht stellt. — In Hinsicht der Form ist die Travestirung entweder lyrisch, episch oder dramatisch. — Unter den Neuern ist sie am häufigsten von den Franzosen bearbeitet worden, namentlich von Marivaux, Scarro, (travestirter Virgil) und Moreau; die Italiener besitzen eine travestirte Ilias von Loredano, welche dem Begriffe nicht entspricht; die Deutschen, außer mehreren kleinern lyrischen Scherzen der Art, eine zwar oft in das Gemeine herabsinkende, aber doch nicht witzlose Travestirung der Aeneis von Blumauer, „ein tiefes Marschland voll Schlamm, obwohl voll Salz,“ wie Jean Paul sie nennt.

Trebellius Pollio, ein römischer Geschichtschreiber des dritten Jahrhunderts, der die Biographien der Kaiser von Philippus bis Claudius schrieb. Von seinem Werke, das nachlässig und weitschweifig geschrieben ist, haben wir nur noch einen Theil übrig.

Treckschuyten (d. h. Ziehschiffe), eine Art von bedeckten Schiffen, die

von Pferden gezogen (getreckt), und in den Niederlanden auf den Canälen gebraucht werden. Sie gehen zu bestimmten Stunden von einer Stadt zur andern, und haben ein großes Zimmer für alle Reisende zusammen, nebst dem aber ein Cabinet (Roef, Ruhf) für diejenigen, welche für sich sein wollen.

Treiben (außer den bekannten Bedeutungen) 1) (Bgb.) das Erz oder Berge, vermittelst des Göpels, aus dem Schacht ziehen; 2) im Hüttenbau das mit dem Silber vermischte Blei durch Schmelzen der ganzen Masse zur Verglasung bringen, und so von dem Silber scheiden; 3) in der Jagdsprache diejenige Art von Jagd, wo das zu jagende Wildprett durch allerhand Mittel zusammengetrieben wird; 4) bei der Schifffahrt, wenn wegen der Windstille die Schiffe nicht fort können, indem die heruntergelassenen Segel auf dem Mast liegen.

Treibeofen (Hüttenbau) ein Ofen, worin das Silber von den Werken oder Bleien geschieden wird.

Tremplin (spr. Trangpling) fr. bei den Luftspringern und Seiltänzern das Springbrett, d. h. ein schräg gelegtes Brett, auf dem sie, um beim Sprunge sich mehr heben zu können, den Anlauf nehmen.

Tremulant (ital. tremolo), bezeichnet in der Musik das Beben oder die gelindeste Schwebung der Stimme auf einem Tone, das denn auch auf Instrumenten nachgeahmt wird; daher auch in der Orgel ein Zug, wodurch ein lebender, zitternder Ton hervorgebracht wird und der Tremulant heißt. — Tremuliren, zittern, beben.

Trenck (Franz, Freiherr von der), kaiserlich königlicher Pandurenoberst, ein moralisches Ungeheuer seiner Zeit, war auf Sicilien, wo sein Vater Oberstlieutenant war, 1714 geboren, studirte bei den Jesuiten in Oedenburg, nahm in seinem 17. Jahre österreichische, nachher russische Kriegsdienste, wurde aber wegen seiner Zügellosigkeit cassirt und des Landes verwiesen. 1740, beim Ausbruche des Successionskrieges, erbot er sich, gegen Maria Theresia ein Regiment Panduren zu errichten, welches er nachmals als Oberstwachtmeister bis 1746 befehligte. Er bildete mit seiner wilden Schaar immer die Avantgarde, warf Alles vor sich nieder, und beging mit Sengen, Brennen, Morden und Plündern die fürchterlichsten Unmenschlichkeiten. Besonders empfand Baiern die Brutalität dieses barbarischen Kriegers, dessen Raubsucht und Geldgeiz keine Grenzen hatten, obgleich er sich ein Vermögen von beinahe zwei Millionen erobert hatte. Wegen seiner Pflichtwidrigkeiten ward ihm 1746 ein peinlicher Prozeß gemacht, und er ward zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf dem Spiegelberge zu Brünn in Mähren verurtheilt, wo er den 4. October 1749 starb. Trenck war ein überaus schöner Mann, von unglaublicher Stärke, und zu allen Strapazen abgehärtet. Er redete sieben Sprachen sehr fertig und besaß tiefe Einsichten in allen militärischen Wissenschaften; aber in sittlicher Hinsicht war er so böse, wie es zum Glück für die Welt nur wenig Menschen giebt. Er selbst hat sein Leben bis zum Jahre 1757 unter dem Titel:

Merkwürdiges Leben und Thaten des Freiherrn Franz von der Trenck, Wien 1807, 8., geschrieben.

Trenck (Friedrich, Freiherr von der), geboren zu Königsberg in Preußen den 16. Februar 1726, besuchte schon im 13. Jahre daselbst akademische Vorlesungen, nahm bald Kriegsdienste, und ward beim Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges 1744 Adjutant Friedrichs des Großen. Weil er jedoch in Verdacht kam, mit dem kaiserlichen Pandurenobersten, Franz von der Trenck, seinem Verwandten, in einem geheimen Verständnisse zu sein, so ließ ihn der König nach Glatz auf die Citadelle bringen. Mehrmalige Versuche zur Flucht vermehrten den Verdacht und Unwillen Friedrichs, allein endlich entkam Trenck ungeachtet des engen Verwahrs, und machte durch Mähren, Polen und Preußen eine Fußreise von 169 Meilen zu seiner Mutter. Darauf wandte er sich an Franz von der Trenck nach Wien, der aber bereits im Gefängnisse saß und ihn sehr übel aufnahm. Deshalb ging er nach Moskau und von dort nach Danzig, um mit seinen Geschwistern die Erbschaft seiner Mutter zu theilen. Hier ward er, ungeachtet er Rittmeister in kaiserlichen Diensten war, auf Ansuchen Friedrichs II. verhaftet und nach Magdeburg in ein schreckliches Gefängniß gebracht. Er versuchte sich zu befreien, zog sich aber dadurch noch ein härteres Gefängniß zu, indem er an Händen, Füßen und Leib mit eisernen, 63 Pfund schweren Fesseln angeschmiedet wurde, welche man beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges noch vermehrte. Die mit großer Klugheit angelegten Entwürfe, sich zu befreien, mißglückten ihm, und erst im December 1763 ward er aus seinem Gefängnisse entlassen, und nach Prag gebracht. Auch hier, in Wien, Aachen, Spaa, Mannheim, an welchen Orten er nach und nach sich aufhielt, zog er sich durch seine theils freimüthigen, theils vorlauten Urtheile, die er auch durch seine Schriften verbreitete, viele Verfolgungen zu, und verlor durch sie einen großen Theil seines Vermögens. Friedrich Wilhelm II. gab ihm nach seinem Regierungsantritt seine in Preußen confiscirten Güter wieder, und obgleich er nun glücklich hätte leben können, so trieb ihn doch sein unruhiger Geist beim Ausbruche der Revolution nach Paris, wo ihn Robespierre im Juli 1794 als einen Verdächtigen und angeblichen Agenten fremder Mächte guillotiniren ließ. Trenck besaß einen hohen Grad von Eigenliebe und Prahlerei, aber als Mensch verdient er wegen seiner Energie, seines Muths und seiner Standhaftigkeit Achtung. Sein wenigstens zum Theil unverdientes Schicksal ist um so mehr zu bedauern, als er unter andern Verhältnissen sich gewiß einen ehrenvollen Platz unter den preußischen Feldherrn erworben hätte.

Trensen sagt man in der Jagdsprache von einem Hirsche, wenn er nicht aus lautem Halse schreit, sondern nur dann und wann einen Laut von sich giebt.

Trepaniren ist eine chirurgische Operation, welche in der Oeffnung der Hirnschale vermittelst eines eigens dazu bestimmten Instruments besteht. Dies Instrument heißt der Trepan oder die Trephine, und ist eigentlich eine Zirkelsäge, oder ein hohler eiserner Cylinder, von dem Durchschnitt

ungefähr eines Zolls, dessen unterer Rand, die Krone genannt, mit sägeförmigen, sehr scharfen Zähnen versehen ist. In der Mitte des Trepans geht ein sehr spitz zulaufender stählerner Stift herab; der Krone beinahe gleich, welcher die Pyramide genannt wird, um welche herum die Krone des Trepans beweglich ist. Oben ist derselbe mit einem Knopf versehen, mit welchem die Pyramide in den Knochen festgedrückt, und an welchem die Krone im Zirkel herum bewegt werden kann. Die Operation selbst wird im Wesentlichen auf folgende Art bewerkstelligt. Zuerst wird die Stelle des Schädels von Haaren ganz entblößt, dann wird ein Einschnitt durch die Haut auf den Knochen gemacht, die Hauptlappen abgelöst und die Knochenhaut auf der Stelle, wo der Trepan angesetzt werden soll, weggeschabt. Man bohrt nun mit dem einen Knochenbohrer eine kleine Oeffnung in die Hirnschale, worin die Pyramidenkrone gesetzt wird. Darauf setzt man den Trepan perpendiculär auf und fängt an durch das Herumdrehen desselben im Kreise um seine Axe, die Pyramide, den Knochen anzubohren, womit man fortfährt, bis ein Knochenstück losgebohrt ist, das alsdann weggenommen wird. Die Trepanation ist vorzüglich dann nöthig, wenn noch Verletzungen des Kopfes und Entzündung der Hirnhäute sich unter dem Schädelknochen eine Ergießung von Eiter gebildet hat. Die Trapanation ist allemal sehr beschwerlich und ihr Erfolg ungewiß.

Tretmühle (eigentlich stepping mill), ein von den Engländern ausgesonnenes Strafmittel für gewisse Verbrecher. Es ist dies nämlich ein großes Rad von ungefähr 5 Fuß im Durchmesser, mit Tritten querübergelegt, auf welchen die Sträflinge, an einer Lehne sich festhaltend, langsam hineinsteigen müssen, wodurch dann das Rad in Umlauf gesetzt wird. Die Maschine selbst wird theils zum Mahlen des Korns, theils zum Wasserziehen gebraucht.

Trianon ist der Name von zwei kleinen Lustschlössern in der Nähe von Versailles, Groß- und Kleintrianon (le grand, le petit Trianon). Durch den Garten von Versailles führt ein angenehmer Spazierweg nach Großtrianon, welches im orientalischen Geschmack nur ein Stockwerk hoch erbaut ist, und durch den von außen häufig angebrachten bunten Marmor ein gefälliges Ansehen hat. Die Gärten, welche dieses Schloß umgeben, sind von dem berühmten le Notre angelegt. Am Ende des Parks liegt Kleintrianon, das blos in einem Pavillon von römischer Bauart besteht, und einen Garten in englischem Geschmack hat.

Tribaden (griechisch), werden Frauen genannt, welche mit ihrem eigenen Geschlechte ausschweifen.

Tribonianus, ein berühmter Rechtsgelehrter unter der Regierung Kaisers Justinian, war aus Side in Pamphilien gebürtig, erwarb sich durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, besonders durch seine Kenntniß der Rechtswissenschaft, die Gunst jenes Kaisers, und schwang sich zu den höchsten Staatsämtern empor. Er war Magister officiorum, Quaestor sacri palatii und Consul, aber seine Laster machten ihn verhaßt, und wegen eines Volksaufstandes wurde er 532 nach Chr. Geburt entsetzt. Er war

außerordentlich geizig und bestechlich. Durch seine Fähigkeiten und Kenntnisse gewann er sich wieder Justinians Vertrauen, der ihm und neun andern Rechtsgelehrten die Anfertigung der verschiedenen Sammlungen der Gesetze, die den größten Theil des Justinianeischen Gesetzbuches (oder des corpus juris civilis) ausmachen, übertrug. Er soll ein heimlicher Feind des Christenthums, und dem Atheismus und der heidnischen Religion ergeben gewesen sein, welches aber vielleicht bloß auf ungerechte Beschuldigungen seiner bigotten Zeitgenossen sich gründet. Er starb 546 nach Chr. Geburt.

Tribrachys, ein Versfuß, aus drei kurzen Sylben bestehend.

Tribunal hieß bei den Römern ein erhabener Ort, eine Bühne, wo der Prätor (s. d. Art.) auf seiner sella curulis saß, wenn er Gericht hielt; seine Räthe oder Gerichtsbeisitzer saßen neben ihm. Auch in den römischen Lagern hatte der commandirende General ein solches, von Rasen gemachtes Tribunal oder Bühne, wo er über die vorgefallenen Sachen entschied. Tribunal heißt also keinesweges ein Richterstuhl. — Die Franzosen haben daraus das Wort Tribune gemacht, und verstehen darunter einen erhabenen Ort, von welchem man sich andern zeigt, eine Bühne, z. B. Rednerbühne; auch eine gewisse Art Emporkirchen in großen Kirchen. Die Bedeutung Gerichtshof ist erst in den neuern Zeiten aufgekommen.

Tribunat. Die französische Republik hat unter ihren organischen Formen mehrere mit dem Namen von Einrichtungen der alten Republiken Roms und Griechenlands bezeichnet, ohne diese selbst ihrem Wesen nach in sich aufzunehmen. Dahin gehört auch das Tribunat. Diese Constitution vom 15. Dec. 1799, welche Bonaparte und Sieyes entworfen hätten, und die den 7. Februar 1800 für angenommen erklärt worden war, übertrug nämlich die gesetzgebende Gewalt mehr zum Schein, als in der Wirklichkeit einen gesetzgebenden Körper von 300, und einem Tribunate von 100 Mitgliedern, welche vom Erhaltungssenate aus der dritten Candidatenliste der Departementswahlen, genannt Nationalliste, ausgewählt werden sollten. Der Regierung (den drei Consuln) ward ausschließlich der Vorschlag zu den Gesetzen zugesprochen, dem Tribunate aber blos die Berathung über die vorgelegten Gesetzentwürfe, und dem gesetzgebenden Körper, nachdem diesem das Tribunat das Resultat seiner Debatten über die Gesetzentwürfe vorgelegt hatte, blos die Abstimmung über die Annahme oder Verwerfung derselben, ohne Berathung zugestanden; außerdem erhielten die Redner des Staatsraths, als Wortführer der Regierung, in beiden Versammlungen einen bedeutenden gesetzlichen Einfluß. Dem Tribunate ward jedoch das Recht, seine Vorstellungen und Wünsche der Regierung vorzutragen, gelassen, und bald war es kühn genug, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Namentlich zeichneten sich Lucian Bonaparte, Carnot, Benjamin Constant aus. Alle ihre freimüthigen Erörterungen und muthigen Erklärungen gegen die Schritte des consularischen Despotismus scheiterten gar bald an der Festigkeit der inzwischen emporgekommenen kaiser-

lichen Gewalt, an der Bestechlichkeit des gesetzgebenden Körpers und an den Cabalen Bonapartes. Nach seiner Wahl zum Kaiser versank das ganze Institut so sehr, daß ohne den Namen, wohl aber die Sache vernichtet zu sehen, derselbe doch kaum genannt wird.

Tribunus, dieses Wort bezeichnet bei den Römern im Allgemeinen eine öffentliche Person, einen Vorsteher; aber nicht immer bedeutete es einerlei, sondern das damit verbundene Wort muß entscheiden, wovon die Rede ist. So gab es Kriegstribunen und Tribunen des öffentlichen Schatzes (tribuni militares und aerarii). – Wichtig sind aber insbesondere die Volkstribunen (tribuni plebis), die, um die Rechte der Plebejer und des gemeinen Volkes gegen die Anmaßungen der Patrizier zu vertreten, aus den Plebejern gewählt wurden. Die Veranlassung, dergleichen Tribunen anzuordnen, gab bald nach Einführung der freien Verfassung unter den Consuln die Auswanderung der Plebejer, die sich von den Patriziern gedrückt und ungerecht behandelt sahen, auf den heiligen Berg. Diese Tribunen konnten durch ihren Einspruch einer Senatsverordnung, wodurch sie das Wohl des Volkes gefährdet glaubten, die Bestätigung verweigern. Oft brachten sie auch selbst Verordnungen in Vorschlag, die dem Interesse der Patrizier entgegen zu sein schienen. So kam es, daß daß diese ursprünglich wohlthätige und gutgemeinte Einrichtung oft die Veranlassung wurde zu heftigen Streitigkeiten und Unruhen, vorzüglich da nicht selten Parteisucht und Leidenschaft dabei thätig waren. Die Zahl der Volkstribunen wurde späterhin auf zehn bestimmt, und so wie sie nicht den Obrigkeiten beigezählt wurden, genossen sie auch keine der äußern Auszeichnungen, die mit der obrigkeitlichen Würde verbunden waren.

Tribus. Romulus theilte die Einwohner Roms in drei Abtheilungen, die er nach der Zahl Tribus nannte. Jede hatte ihren Vorsteher, Tribunus, und war in 10 Curien getheilt. Servius Tullius theilte die Stadtbewohner nach den vier Bezirken der Stadt in vier Theile, welche den Namen Tribus behielten. Zu diesen vier tribus urbanae kamen noch die tribus rusticae, in welche die Landbewohner getheilt waren, und deren Zahl nach und nach auf einunddreißig stieg, so daß die Gesammtzahl fünfunddreißig betrug.

Tribut. Das Wort Tribut kommt von dem lateinischen tribus her, womit die Abtheilungen der römischen Bürger bezeichnet wurden. (S. den Art. Tribus). Der Tribut (Tributum) war in Rom nämlich eine Abgabe in Geld, welche nach den Tribus entrichtet wurde, und die jeder nach Verhältniß seines Vermögens an den Staat bezahlen mußte. Sie hing also von dem Census oder der Schätzung ab. Es gab bei den Römern drei Arten von Tribut. Die eine wurde ohne Unterschied nach den Köpfen auferlegt, und fand unter den Königen statt. Die andere wurde nach dem Vermögen angeschlagen, und kam nach dem unter Servius Tullius eingeführten Census auf. Die dritte fand nur in außerordentlichen und dringenden Fällen statt, und war an keine Regel gebunden, wurde oft freiwillig gegeben, und manchmal wieder zurückbezahlt. Jetzt gebraucht man

das Wort Tribut hauptsächlich von solchen Abgaben, welche die bezwungenen Völker an den Sieger zahlen, oder von solchen, welche an den Landesherrn theils von liegenden Gründen, theils von Personen (als Kopfsteuer) entrichtet werden müssen. Für die letztern Abgaben bedient man sich gewöhnlich jedoch des Ausdrucks Steuern u. s. w. Figürlich nennt man auch Tribut, was einer von dem Andern als Schuldigkeit fordert, z. B. Tribut der Ehre, Tribut der Dankbarkeit.

Tricennium, ein Zeitraum von 30 Jahren.

Tricesimation, die Aushebung des 30sten Mannes, z. B. wenn bei einem militärischen Verbrechen, woran Viele Theil genommen haben, der 30ste Mann ausgehoben und mit dem Tode bestraft wird.

Trichiäsis, eine Krankheit an den Augen, wo nämlich die Haare an den Augenlidern nach innen oder rückwärts wachsen.

Triclinium, hieß bei den Römern ein Speisetisch, mit drei Lagerbänken (Sophas) an drei Seiten versehen, worauf die Speisenden lagen, die vierte Seite blieb für die Bedienung frei. Daher nannte man überhaupt auch den Speisesaal so.

Tricolor, eig. dreifarbig; daher heißt in Frankreich die Nationalfarbe Tricolor, weil sie aus weiß, blau und roth besteht; sodann heißt Tricolor auch der dreifarbige Amaranth, eine Pflanze.

Tridentinische Concilium, eine bekannte, im Jahre 1545 zu Trident eröffnete, dann nach Bononien verlegte, und zuletzt 1563 von Pius IV. ganz aufgehobene Kirchenversammlung, welche die vielen zeitherigen Streitigkeiten in der katholischen Kirche entscheiden, Mißbräuche u. s. w. abschaffen sollte, aber — Alles beim Alten ließ. Selbst Katholiken waren über den schlechten Erfolg dieses Concils unzufrieden, und Frankreich weigerte sich durchaus, seine Beschlüsse für die gallicanische Kirche zu sanctioniren. Es war die letzte allgemeine Kirchenversammlung in der römischen Kirche.

Triennial-Akte, in der englischen Staatsverfassung diejenige Akte, nach welcher das Parlament, wenn es drei Jahre lang nicht berufen worden, sich ohne des Königs Willen versammeln darf.

Trient (lateinisch Tridentum, italienisch Trento), eine Stadt in der Grafschaft Tyrol, welche ehemals nebst einem nicht unbedeutenden Gebiete, einem Bischofe gehörte, der unmittelbarer Reichsfürst war. Im Jahre 1803 wurde die Stadt und das ganze Bisthum von Oestreich als ein weltliches Erbfürstenthum in Besitz genommen, und mit Tyrol vereinigt, mit welchem es nachher einerlei Schicksal gehabt hat, bis er seit 1814 wieder unter österreichische Herrschaft gekommen ist. Der Fürstbischof wurde durch eine jähliche Pension von 40,000 Gulden entschädigt. — Die Stadt Stadt Trient liegt in einem tiefen, von hohen, mit vielen Landhäusern und Weinstöcken besetzten Bergen umgebenen Thale, an der Etsch, über welche eine 146 Schritte lange Brücke führt. Die Stadt ist unansehnlich und düster, die Straßen sind ungleich und unreinlich; sie hat 760 Häuser und 9600, nach Liechtenstern 14 bis 15,000 Einwohner.

Trier (französisch Trèves, lateinisch Trevisi, von einem gallischen Volksstamme, welcher in dieser Gegend wohnte), eine alte zu den Zeiten der Römer, und nachher unter den fränkischen Königen sehr angesehene Stadt, in einem reizenden Thale, das von zwei mit Weinstöcken bepflanzten Bergen gebildet wird, an der Mosel, über welche eine alte auf acht Schwiebbogen ruhende steinerne Brücke führt. Sie war ehemals die Hauptstadt des Churfürstenthums Trier; durch den Frieden zu Lüneville (1301) kam sie mit dem größten Theile des Landes an Frankreich, seit dem Pariser Frieden aber gehört sie zu dem preußischen Großherzogthum Niederrhein, und ist der Hauptort des dritten Regierungsbezirkes dieser Provinz, und der Sitz der Regierung. Die Stadt ist weitläuftig, weil in ihrem Umfange verschiedene große Gärten sind, hat aber nur 1200 Häuser mit 13,000 Einwohnern. Unter den Gebäuden sind namentlich sehenswerth: die alte churfürstliche Residenz, jetzt eine Caserne; die schöne Liebfrauenkirche, eins der herrlichsten Werke deutscher Baukunst; die Kathedralkirche von unregelmäßiger Form, mit schönen Altären und einer Gallerie von Marmor, und die Kirche zum heiligen Simeon, ein uraltes Gebäude, welches schon den Galliern zu ihren Comitien, und den Römern zum Capitol gedient haben soll.

Triest, eine berühmte See- und Handelsstadt am adriatischen Meere, am Golfo die Trieste, mit 30,000 Einw. Als Triest im Jahre 1719 zum Freihafen erklärt wurde, betrug die Bevölkerung kaum 6000 Menschen; so bedeutend ist sie durch die Handelsfreiheit vermehrt worden. Alle Waaren, nur einige Artikel ausgenommen, können zollfrei ausgeführt werden. Der Handel ist in den Händen von ungefähr 1000 Kaufleuten, die starke Geschäfte mit den Häfen der Levante machen. Man rechnet daß durchschnittlich 15—20 Schiffe täglich ankommen oder überhaupt gegen 8000 Schiffe jährlich aus und einlaufen. Der Werth aller ein- und ausgeführten Waaren wird jährlich auf hundert Millionen Gulden gerechnet. Der Hafen Triests ist einer der größten und wichtigsten Europas. Die Marine Triests zählt gegen 900 Handelsschiffe und 200 Küstenfahrzeuge.

Triftgerechtigkeit (servitus actus) ist das Recht, sein Vieh über das Grundstück eines Andern zu treiben. Sie ist eine ländliche Dienstbarkeit (servitus iustica), in welcher die Fußsteigungsgerechtigkeit (servitus itineris) mit inbegriffen ist, ingleichen das Recht, mit einem Schiebekarren und kleinen Wagen über ein Grundstück zu fahren. Die Breite des Weges ist in Particulargesetzgebungen häufig bestimmt; aber der Besitzer des dienenden Grundstücks braucht keinen breitern Weg einzuräumen, als zum Uebertrieb des Viehes nothwendig ist, gewöhnlich nicht über vier Fuß. Es muß so getrieben werden, daß das Vieh durch Uebertreten und Abweichen vom Wege oder sonst keinen Schaden thut; der Hirt darf auch nicht mit dem Viehe halten, nicht auf- und niedertreiben, sondern muß die Trift in einem Zuge fort ausüben.

Trigonometrie. Nach seiner Etymologie bedeutet das Wort Trigonometrie nur Dreieckmessung. Der Begriff ist aber viel weiter, und for-

dert die Bestimmung der Lage und Entfernung aller Punkte des Raumes, wenn beides von einigen derselben bekannt ist. Der Landmesser, um uns deutlicher zu machen, mißt eine oder einige Standlinien, einige Winkel; und findet hieraus alle übrigen Bestimmungsstücke durch bloße Rechnung. Dies einzige Beispiel wird hinreichen, um auf die ganze praktische Wichtigkeit der Trigonometrie aufmerksam zu machen. Denkt man sich die verschiedenen Punkte des Raums durch gerade Linien verbunden, so sind, außer der Länge dieser Linien und den Winkeln, welche sie unter sich einschließen, noch diejenigen zu betrachten, die die verschiedenen Ebenen mit einander machen, auf die sie sich beziehen. Wenn der Landmesser, um wieder zum obigen Beispiele unsere Zuflucht zu nehmen, Behufs der Aufnahme eines Plans von einer Gegend, eine Anzahl Bergspitzen von ungleicher Höhe zu Fixpunkten (s. Trianguliren), gewählt hat, die er sich zu Dreiecken verbunden denkt, so liegen diese Dreiecke in verschiedenen Ebenen, und müssen also in dieser Beziehung auch noch besonders berücksichtigt (auf die Horizontalebene reducirt) werden, damit die Entwerfung des Plans, auf welchem alle diese verschieden erhöheten Gegenstände in einer Ebene erscheinen, ausführbar sei. Betrachtet man dagegen die scheinbare Himmelskugel, in deren Mittelpunkte der Beobachter zu stehen scheint, so kann man sich die verschiedenen Punkte derselben durch Bogen vereinigt denken, welche von diesem Mittelpunkte aus gezogen sind; und es entstehen auf diese Weise, statt der vorher erwähnten gradlinigten, sphärische oder Kugeldreiecke, welche ihrerseits wiederum zur Bestimmung der respectiven Lage der Kugelflächenpunkte dienen. Somit ist die allgemeine Forderung ausgesprochen, welche man an die Trigonometrie macht, die, nach der angegebenen Modification, hinwiederum auch in die ebene oder gradlinige, und in die sphärische zerfällt und im Allgemeinen lehrt, aus drei gegebenen Bestimmungsstücken eines Dreiecks (unter denen aber, wofern von einem geradlinigen die Rede ist, eine Seite sein muß; einer in einem besonderen Falle eintretenden Ungewißheit nicht zu gedenken), die drei übrigen durch Rechnung zu finden. Wie sie dies in jedem speciellen Falle anfange, kann hier nicht gezeigt werden; der allgemeinste Begriff davon ist im Art. Sinus gegeben.

Trigonometrische Tafeln, Tafeln zu größerer Bequemlichkeit bei trigonometrischen Berechnungen angelegt, auf denen man alle Sinus und Tanzenten für alle Grade eines Quadranten und alle Minuten eines Grades finden kann. In neuerer Zeit hat man deren eine große Menge.

Triller (italienisch trillo) in der Musik, ist das schnelle, gleichförmig abwechselnde Angeben zweier neben einander liegenden Töne. Der Triller ist eine angenehme Verzierungsmanier, welche eine biegsame und gewandte Kehle und eine fleißige Uebung erfordert; er ist um so vollkommener, je reiner die angegebenen Töne an sich und in ihrem Verhältnisse zu einander sind, und je schneller und gleichförmiger die Abwechselung dieser Töne ist, so daß er, unbeschadet dieser Verhältnisse, wie eine eine einzige Bebung erscheinen, und man keinen der beiden abwechselnden Töne vor dem andern

vorhören, und durch ein Uebergewicht der Dauer von dem andern getrennt wahrnehmen muß. Die beiden Töne, aus welchen der Triller wesentlich besteht, sind ein oberer und ein unterer. Der untere ist der Hauptton, welcher, wie man sagt, das Trillo trägt, und welcher auch in der Notenschrift angezeigt wird, und auf welcher er schließt. Man unterscheidet den einfachen Triller, ohne Vor- und Nachschlag, angezeigt durch das Zeichen tr., den zusammengesetzten Triller, welcher einen Vor- und Nachschlag hat; den Triller von unten, d. i. der einen Vorschlag von unten hat; endlich den Triller von oben, der einen Vorschlag von oben hat. Mehrere fortschreitende Triller heißen eine Trillerkette, ein Triller von zwei Stimmen oder Partieen ausgeführt, ein Doppeltriller. Auf den Instrumenten ist der Triller weit leichter, als beim Gesang.

Trillion, eine Million Billionen, oder eine Million in der dritten Potenz. Um sie in Zahlen auszudrücken, bedarf es also einer Eins mit achtzehn anhängenden Nullen.

Trillmeister, s. v. w. Exerciermeister.

Trinidad (franz. la Trinité), eine Insel der kleinen Antillen, welche unter allen Inseln, die zu dieser Gruppe gehören, am nächsten bei dem festen Lande, unweit der Mündung des großen Flusses Oronoko (Orinoko) liegt, und vom festen Lande nur durch den Meerbusen von Paria, auch der traurige Meerbusen, das Meer des süßen Wassers genannt, geschieden wird. Colomb entdeckte sie 1498 und gab ihr diesen Namen. Die Spanier legten auf ihr eine Colonie an, um von dieser Insel aus eine Verbindung mit dem festen Lande zu unterhalten; in der Folge wurde sie eine lange Zeit vernachlässigt, und erst später, jedoch ohne sonderlichen Eifer, wieder angebaut. Die Länge der Insel beträgt 13 deutsche Meilen, ihre Breite gegen 9 bis 10 Meilen und der Flächeninhalt 78 Quadratmeilen. Das Clima wird für ungesund gehalten, doch ist es nur den Fremden nachtheilig; die Eingeborenen genießen hingegen fast immer eine gute Gesundheit, und man findet viele alte Leute. Keine Insel von einem solchen Umfange ist mit einer so großen Menge schiffbarer Flüsse versehen, wohin besonders der Caroni auf der Westseite gehört. Die ganze Westseite hat sehr viele Baien. Gegen Norden enthält die Insel eine Kette von Bergen, südlich eine Gruppe von Hügeln und in der Mitte ist eine andere, deren höchster Punkt der Berg Tamana ist, bei dessen Gipfel sich ein kleiner See befindet. Der Boden ist fruchtbar, wiewohl man auch an mehreren Orten große Sümpfe oder Lagunen antrifft, welche viele Manglebäume hervorbringen. In der trockenen Jahreszeit verwandeln sich diese Lagunen in Savannen, worauf das Vieh die üppigste Weide findet, und wo sich eine große Menge von Geflügel und Erdschildkröten aufhalten. Die Insel bringt Zucker hervor, vortrefflichen Tabak, Indigo, Ingwer, indianisch Korn, viele Arten der besten Früchte, und eine vorzüglich schöne Baumwolle, deren Cultur noch vermehrt werden könnte; auch war die Insel ehemals stark mit Holz bewachsen, und hatte schöne Mahagonibäume. Als die Spanier noch die Insel besaßen, bauten sie fast bloß

Cacao, der von vorzüglicher Güte war, und mit welchem ein einträglicher Handel getrieben wurde. Aber im Jahre 1727 gingen alle Cacaobäume ein, und seitdem hat man keine wieder angepflanzt, weil man glaubt, daß die Nordwinde ihnen schädlich sind. Eine vorzügliche Wichtigkeit erhält die Insel durch ihre Lage, die sie in gewisser Art zum Schlüssel des mexikanischen Meerbusens macht, und den öffentlichen oder Schleichhandel mit Südamerika sehr begünstigt. Daher zog diese Insel auch immer die Aufmerksamkeit der andern Seemächte auf sich. Jetzt ist die Insel im Besitz der Engländer, und seitdem hat sich die Cultur und die Einwohnerzahl vermehrt. Letztere beträgt 50,000. Die Hauptstadt ist Puerto d'Espagna mit einer Festung und 7000 Einw.

Trinitarier heißen die Glieder des 1198 in Spanien gestifteten Ordens von der heiligen Dreieinigkeit, welcher neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden nach der Regel Augustins auch die Verpflichtung übernahm, Almosen zur Loskaufung gefangener Christensklaven zu sammeln. Schon 1201 entstanden in Spanien auch weibliche Klöster dieses Ordens, der weiße Kleidung mit roth und blauem Kreuze auf Skapulier und Mantel trägt. Sein milder Zweck verschaffte ihm bald bedeutenden Anwachs in Spanien, Frankreich, wo die Trinitarier wegen der Anlegung ihres Klosters zu Paris bei einer Capelle des heiligen Mathurin Mathurinen hießen, in Portugal, Italien und Polen, auch in Amerika und andern außereuropäischen Colonien. Er besaß im 18. Jahrhundert mit Inbegriff der bei Gelegenheit seiner Reformen in Spanien gestifteten und seit 1636 unter einem eigenen General stehenden Trinitarier-Barfüßer in Europa 300 Klöster. Jetzt ist vom Orden nichts mehr übrig.

Trinitatisfest (Trinitatis festum), Fest zur Verehrung der göttlichen Dreieinigkeit, kam im 8. Jahrhundert auf und wurde 1334 durch Papst Johann XXIII. allgemein anbefohlen. Für dasselbe ist der Sonntag nach Pfingsten bestimmt, und nach ihm werden bei den Protestanten die Sonntage bis zu Ende des Kirchenjahres gezählt, diese können nicht über 27, nicht unter 23 sein.

Trinkorden, in Frankreich gestiftet 1703 von Bosquières d'Aramon zu Villeneuvre des Avignon; in Gemeinschaft mit vielen Adeligen aus Frankreich und Deutschland, als Gegensatz zu den deutschen Mäßigkeitsorden, für verfeinerte und reichliche Genüsse des Weins und der Tafelfreuden; mit Großwürden, Aemtern u. s. w. und Ordensnamen der Mitglieder ausgestattet, nach Provinzen und Zungen eingetheilt, deren Mitglieder zu dem jährlichen Generalcapitel die edelsten Weine ihrer Gegenden liefern mußten. Das Ordenszeichen ist unbekannt. Der Orden erlosch bald wieder, weil die Mitglieder Frankreichs, Spaniens und Deutschlands sich als Soldaten gegenüber treten mußten.

Trio, 1. ein Instrumentalstück von drei obligaten Stimmen, oder auch zwei Hauptstimmen und einem begleitenden Baß, z. B. Flöte, Violine, Violoncello, dergleichen man von Dreßler hat, oder Violine, Viole und Violoncell (wie von Cramer und Andern). Man nennt es dann auch

eine Sonata a tre, dreistimmige Sonate, und es gehört in der Regel zur Gattung der Sonate (s. d. Art.). Es ist aber nicht immer nothwendig dreistimmig, wie z. B. wenn das Clavier oder Fortepiano ein mitwirkendes Instrument ist, welches bei der Benennung Trio gewöhnlich nur als eine Partie gerechnet wird, da es doch wenigstens zwei Stimmen spielt. Doch sollte der dreistimmige Satz immer herrschend sein. Das Trio nähert sich in seinem Ideenumfange dem Quartett. Sonst gab es sogenannte Kirchentrio's, die im strengen und gebundenen Kirchenstyl gesetzt waren, und förmliche Fugen enthielten 2. der mit Trio überschriebene Theil eines Marsches, Walzer, eines Menuet, Polonaise, welcher mit den beiden Hauptsätzen dieser Tonstücke abwechselt und sonst von drei Stimmen ausgeführt wurde.

Triole, Notenfigur von drei Noten gleichen Werthes, oder die Zerlegung einer Note in Drittel. Da die gewöhnliche Notenschrift kein besonderes Zeichen für ein Drittel hat, so werden dieselben nach Maßgabe ihrer Dauer wie Halbe-, Viertel-, Achtel-, Sechzehntheilnoten geschrieben, und dem Vortragenden durch eine darüber geschriebene 3 angedeutet, daß er diese so bezeichneten Noten als Drittel auszuführen hat.

Triolett, eine Reimform von acht Zeilen, wobei nach der dritten Zeile die erste, und nach der sechsten die beiden ersten Zeilen wiederholt werden, so daß man die erste Zeile dreimal hört, woher der Name. Diese Dichtungsart ist von den Franzosen, von denen sie auch wahrscheinlich herstammt, mehr als von den Deutschen bearbeitet worden, und eignet sich für das Leichte, Scherzhafte und Naive.

Tripel ist eine zum Thongeschlechte gehörige Steinart, welche gemeiniglich von gelblich-grauer Farbe, weich und ziemlich leicht ist. Er hat seinen Namen von der Stadt Tripolis in Afrika, von wo aus er zuerst bekannt geworden ist. Er wird zum Poliren verschiedener Steinarten, der Gläser und Metalle benutzt. Finden sich grobe fremdartige Theile darin, so muß er vor dem Gebrauche erst gesiebt und geschlemmt werden. Man verfertigt auch aus ihm Formen zu Pasten und feinen Metallgüssen. Er findet sich in Böhmen, England und Auvergne; auch in den Steinkohlenwerken anderer Länder.

Tripolis, eine Republik in der Barbarei, zwischen dem mittelländischen Meer und der Wüste Sara. Die Landschaft Tripolis war längere Zeit unter der Botmäßigkeit der Araber. 1503 eroberte aber Don Pedro von Navarra, ein Heerführer des Königs Ferdinand des Katholischen, die Hauptstadt, und führte den arabischen Landesfürsten nach Palermo. Kaiser Karl V. erlaubte diesem Fürsten, die Stadt wieder aufzubauen, und er besaß sie bis 1535, da Scheredin, der Bruder des berühmten Barbarossa, sie ihm entriß. Karl V. eroberte sie wieder und überließ sie den Maltheserrittern. Aber im Jahre 1551 kam eine türkische Flotte vor Tripolis. Die Stadt wurde belagert und ging durch Verrätherei an die Feinde über. Nun wurde Tripolis eine türkische Provinz. Eine Zeitlang regierte die Pforte den Staat von Tripolis durch einen Sandschak, der vom Pascha

in Tunis abhing. Mit Mahmed Bey hörte dies Verhältniß auf; jedoch blieb Tripolis unter türkischem Schutz. Die Regierung wurde wie in den zwei andern afrikanischen Raubrepubliken eingerichtet. Die Hauptstadt Tripolis liegt am mittelländischen Meere auf einer Landzunge, von einer hohen Mauer und 6 Basteien umgeben, mit engen, reinlichen Straßen, plattdachigen, weiß angestrichenen Häusern, ohne Fenstern nach der Straßenseite, schönen Bazars, Moscheen, Caravansereis, durch Batterien gedeckter guter Hafen und 15,000 Einw.

Tripper, s. Syphilis.

Trippergeschwür, Symptom der Tripperseuche, ganz oberflächlich mehr nur Exorsion ohne Substanzverlust, geht langsam in die Breite, wie in die Tiefe, ist schmerzlos, unempfindlich, ohne speckiges und bösartiges Ansehn, ohne Geruch, meist trocken, nie eiternd und jauchend; primär in der Harnröhre und in der Scheidemündung, secundär im Munde.

Tripperseuche, von Ritter zuerst beschriebene, von Eisenmann u. A. verfochtene, vielfach bezweifelte Art der Lustseuche und Folge des in die Säfte aufgenommenen Tripperstoffes, macht in den behaarten Theilen heftiges Jucken, an den Schamlefzen gutartige Warzen und am Hodensack kleine Körner, in der männlichen Harnröhre und in der weiblichen Scheidemündung Trippergeschwüre, Schrunden, Hautentzündung und Flecke, bisweilen Flechten; die Knochen leiden nur im Periosteum, an den Gelenkköpfen und deren Nähe, mit geringen lange aussetzenden Schmerzen und merklicher Auftreibung, werden aber nie cariös. Manchmal schwillt ein Knie an, zuweilen leiden die Lungen und die Augen. Die Tripperseuche schreitet unheilbar vorwärts, scheinbar ohne Verderbniß der Säfte und sonstiges Uebelbefinden, ohne Zerstörung der festen Theile. Zuletzt entstehen größere oder kleinere Tuberkeln und Speckgeschwulste an dem Halse und an der Brust, so wie in und an den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle, und andere bedeutende Zufälle, Schleichfieber und Abmagerung, endlich zunehmende Schwäche, bis zum Hinsterben, zuweilen auch plötzlicher Tod.

Triton, ein Sohn des Neptun und der Amphitrite. Er war einer der berühmtesten Meergötter, und man scheint durch ihn das Brausen des Meeres haben andeuten zu wollen. Er blies auf einer Muschel, und besänftigte damit, wenn Neptun es ihm befahl, das aufgeschwollene Meer. Im Kriege der Götter mit den Giganten trieb er durch den Ton seines Instruments die letztern in die Flucht. Er tödtete des Aeneas Steuermann Misenus, weil dieser mit ihm im Blasen wetteifern wollte. — In der ältesten Fabel war Triton eigentlich der Gott des libyschen Sees Triton. Homer erwähnt ihn nicht, aber Hesiodus besingt ihn als einen gewöhnlichen Wassergott. Amphitrite und Neptun, singt er:

> Zeugeten Tritons Macht, des gewaltigen, der an des Meeres
> Tiefem Grund zur Mutter gesellt, und dem herrschenden Vater,
> Wohnt in dem goldenen Haus', ein furchtbarer Gott.

Späterhin machte man ihn zu einem der untern Meerdämonen, der nicht

allein bei den Syrten, sondern auch in andern Gegenden des Mittelmeeres waltet. Endlich erscheint nicht mehr ein Triton, sondern mehrere Tritonen, die gleich den spätern Panen, Priapen und Silenen den Namen ihres Vaters geerbt hatten, die in halbthierischer Gestalt vorgestellt wurden, und den Nereiden zum Gespann und Reiten dienten. Auch wird Triton als ein Mann mit zweiendigem Fischschwanze und sichelförmigen Floßfittigen beschrieben. Pausanias schildert die Tritonen noch vollständiger: das Hauptthaar grünem Sumpfkraute gleich, den Leib von feilharten Schuppen umstarrt, Kiemen unter den Ohren, menschliche Nasen, weite Mäuler und Thierzähne, blaue Augen, schuppige Hände und Finger mit Klauen, an Brust und Bauch Flossen. Dabei hatten sie eine Menschenstimme und bliesen auf Schnecken. Andere lassen den Triton das Meer mit blaulichen Rossen durchjagen, und so wurde er auch mit Krebsscheeren, die dem Oceanus und der Amphitrite gleichfalls eigen sind, abgebildet. Endlich fabelte man gar wirkliche Seethiere, die gefangen und getödtet wurden, in Tritonen um.

Triumph (v. lat. triumphus), höchste militärische Belohnung in Rom, bestand in dem feierlichen Einzuge des Feldherrn mit seiner siegreichen Armee in die Stadt. Die Zuerkennung des Triumphes ging vom Senat aus, und nur derjenige konnte Ansprüche darauf machen, welcher, als wirkliche Magistratsperson, im Kriege mit auswärtigen Feinden gesiegt, die Republik vergrößert hatte und die Republik beruhigt zurückließ; in einem Bürgerkriege konnte Niemandem der Triumph zuerkannt werden. Der Zug beim Triumph ging vom Campus Martius aus durch die Via triumphalis über den Campus und Circus Flaminius nach der Porta triumphalis, und von da durch die vornehmsten Plätze der Stadt nach dem Capitol. Den Zug begannen Musikanten und Sänger, ihnen folgten geschmückte Opferstiere, darauf die Beutestücke und Geschenke auf Wagen, sodann Tafeln, welche die Namen der überwundenen Völker enthielten; ferner die gefangenen Feldherren in Ketten, hinter ihnen die Lictoren, die Fasces mit Lorbeeren umwunden, begleitet von Sängern und Tänzern; zuletzt in dieser Abtheilung des Zuges kamen Personen mit Räucherwerk, und der Triumphator, das Gesicht mit Mennig bestrichen, in goldgesticktem Purpurkleid mit einem Lorbeerkranz (triumphalis corona) bekränzt; in der Linken einen Lorbeerzweig, in der Rechten ein elfenbeinernes Scepter haltend, am Hals mit einer Bulla aurea, um die Arme mit Armbändern geschmückt. Der Triumphwagen, auf dem er mit seinen Söhnen fuhr, war vergoldet und mit Elfenbein verziert, und wurde von 4 weißen Pferden gezogen. Hinten auf dem Wagen stand ein Sklave mit einer goldenen Krone, welcher dem Triumphator zurief: „Bedenke, daß Du ein Mensch bist!" Dem Triumphwagen folgten Consuln und Senatoren und die ganze Armee des Siegers. Außer der Armee folgten unzählige Haufen Volkes. Wenn der Triumphzug auf dem Capitol angekommen war, dankte der Triumphator dem Jupiter und den übrigen Göttern, befahl die Opferthiere zu schlachten und legte die von dem Sklaven

getragene goldene Krone in den Schooß des Jupiter nieder. Darauf vertheilte er Geschenke unter die Armen und gab seinen Freunden ein Gastmahl auf dem Capitol. Abends warde er sodann mit Fackeln und Musik zu Hause begleitet. In Rom wurde der letzte Triumph 303 von Diocletian und Maximian, in Constantinopel von Belisar nach seinen Siegen in Afrika gehalten.

Triumviri, 1. in Rom ein Collegium aus drei Männern zu verschiedenen Bestimmungen eingesetzt. Triumviri aegrarii, vom Senat zur Einrichtung einer Colonie gewählt. Triumviri capitales entschieden über die Verbrechen der Peregrini in Rom und hatten die Gefängnisse unter ihrer Aufsicht. Triumviri republicae constituendae, welche in den Zeiten der bürgerlichen Unruhen den Auftrag erhielten, den Staat zu ordnen und zu verwalten. Es sind besonders zwei Triumvirate der Art in Rom zu bemerken, das des Caesar, des Pompejus und Crassus und das des Antonius, Lepidus und Octavianus.

Troglodyten nannte man Menschen oder ganze Völkerschaften, die in Höhlen wohnten. In verschiedenen Ländern des alten Asiens, besonders in Aethiopien, auch in Aegypten, sollen Troglodyten gewesen sein, aber die Nachrichten, welche die alten Schriftsteller über sie hinterlassen haben, sind sehr schwankend. — In der ältern Kirchengeschichte werden gewisse Ketzer so genannt, die von allen übrigen Parteien ausgestoßen worden waren, und daher ihre religiösen Versammlungen in Höhlen halten mußten. Auch Juden, denen man Schuld gab, daß sie in verborgenen Höhlen Abgötterei trieben, hat man diesen Namen beigelegt. — In der Naturgeschichte hat man dem Chiampanse, der Gattung ungeschwänzter Affen, die dem Orang-Outang ähnelt, die Benennung Troglodytes beigelegt.

Troja. Keine Stadt des grauesten Alterthums ist wohl öfter genannt und durch den Gesang der Dichter verherrlicht worden, als Troja, obwohl Neuere sogar den Zweifel erregten, ob sie jemals existirt habe. Der eigentliche alte Name der Stadt war Ilios oder Ilium, und Troja bezeichnet auch die Gegend um die Stadt; doch ist ist Troja als Name der Stadt selbst, bei den Späteren wenigstens, ganz gewöhnlich. Sie lag in Phrygien, in der Landschaft Troas, auf einer Anhöhe, zwischen den Flüssen Simois und Skamandros oder Xanthos, nicht weit von der Meeresküste, am Fuße des Berges Ida. Die Fabel erzählt, daß der Name Troja oder Troas von Tros, einem Sohne des Erichthonius, herstamme, der sein Reich zuerst so genannt und mit Kallirhoe, der Tochter des Skamandros, vermählt, den Ilos und andere Kinder erzeugt habe. Die Feindschaft mit Tantalos soll den ersten Grund zu dem spätern unglücklichen Schicksale von Troja gelegt haben. Als der Sitz eines kleinen Fürsten, des Königs Priamos, wäre sie vielleicht von den Griechen kaum genannt worden, hätte nicht die von Paris, dem trojanischen Königssohne, entführte Helena Veranlassung zu dem zehnjährigen Kampfe des vereinigten Griechenlands gegen Troja gegeben, der sich mit der Eroberung und Zerstörung

dieser Stadt endigte, und hätte nicht Homer durch seine Ilias diesen Kampf verherrlicht. Doch zeigt schon die Wahl des Gegenstandes, daß dieser Krieg durch die Volkssage früher bereits eine allgemeinere und größere Theilnahme erregt hatte. Die Stadt war übrigens von so gewaltigen und festen Mauern umgeben, daß man ihre Erbauung den Göttern zuschrieb. Ganz genau läßt sich die Zeit des Krieges nicht bestimmen, doch geben Neuere das Jahr 1184 vor Chr. Geb. als dasjenige an, wo Troja zerstört worden. Früher sollte schon einmal Hercules diese Stadt erobert haben; doch wurde diese frühere Eroberung in Schatten gestellt durch die spätere des unter Agamemnons, Königs von Mycene, Anführung vereinigten griechischen Heeres, vorzüglich, weil der genannte berühmte Dichter sie durch seine Gesänge der Unsterblichkeit überlieferte. Unter Troja's Heldensöhnen erscheint in der Ilias Hektor, Priamos Sohn, als der edelste und tapferste. Er ist Hauptanführer und sein Tod durch Achilles Hand entscheidet Iliums Fall. Unter den übrigen Trojanern ist Aeneas vorzüglich durch seine Auswanderung nach Italien, und als Held des Virgilischen Epos merkwürdig und berühmt geworden. Noch bemerken wir, daß die höher gelegene Burg von Troja, die Akropolis, Pergamos hieß, und daß späterhin in der Gegend der zerstörten Stadt eine neue kleinere entstand, die den alten Namen führte und, so wie sie, der Pallas geweiht war.

Trollhätta heißt der große Wasserfall in dem schwedischen Flusse Gothelbe, welcher aus der Wenersee ausläuft und bei Gothenburg ins Meer fällt. Dieser Fall ist unter dem Ausflusse des erwähnten Stroms aus dem gedachten Wenersee, wo das Wasser bis zwölf Klafter hoch mit einem solchen Getöse herunterfällt, daß man es auf zwei Meilen weit hören kann. Dadurch wurde die Schifffahrt auf diesem Flusse unterbrochen. Daher unternahmen 1793 eine Gesellschaft von Privatpersonen die Ausführung eines Canals, um den Schiffen eine Fahrt neben den Wasserfällen hin zu eröffnen. 1800 wurde er mit einem Kostenaufwande von 360,000 Thalern vollendet. Wie wichtig dieses Werk zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt von Schweden ist, sieht man daraus, daß 1809 die Zahl der denselben passirenden Fahrzeuge 3080, und die Schleusengelder 26,830 Thaler betrugen. Der ganze Canal, welcher eine schwedische Viertelmeile lang, 22 Fuß breit, und an den niedrigsten Stellen über sieben Fuß tief ist, hat neun Schleusen. Wenn die Verbindung des Wenersees mit dem Hielmar- und Mälersee vollends hergestellt ist, so können Seefahrzeuge von Stockholm nach Gothenburg kommen, ohne den Sund zu passiren. Die ganze Höhe des Falls durch die verschiedenen Schleusen beträgt 56 Ellen.

Tromlitz, A. v., Pseudonym für K. A. F. von Witzleben.

Trommel (le tambour), das besonders bei kriegerische Musik übliche Schlaginstrument, besteht aus einem von dünnem Holze, Messing oder Kupfer gearbeiteten cylindrischen Körper, über welchen oben und unten ein halbgegerbtes Kalbfell gespannt ist, auf welches man mit Klöppeln schlägt.

Der starke rauschende Ton bei diesem Schlage wird durch eine Darmseite hervorgebracht, welche über das untere Fell gespannt ist. Wird daher zwischen diese Saite ein weicher Körper gesteckt, so hört das Rauschen auf und der Klang der Trommel wird gedeckt. Da aber dieses Instrument auf einen Ton beschränkt ist, so ist es desto geschickter zur Hervorbringung der mannigfaltigsten Grade der Stärke und Schwäche (wodurch oft die Täuschung, als würden verschiedene Töne angeschlagen, entsteht), so wie der verschiedensten rythmischen Figuren. Das Verdienst des Trommelschlägers (auch le tambour genannt) besteht daher vorzüglich in der Fertigkeit im crescendo und decrescendo, wodurch er eigenthümliche, dem Donner ähnliche Wirkungen hervorbringen kann, und in der deutlichsten Bezeichnung des Rhythmus bei den verschiedensten, die größte mechanische Fertigkeit erfordernden Schlagfiguren. Letzteres ist vorzüglich der militärische Gebrauch der Trommel, indem sie den Soldaten im geordneten und abgemessenen Gange erhält, und dadurch selbst das Marschiren mechanisch leichter macht. Das Tambourin ist einfacher als unsere jetzige Trommel, und daher wohl älter als diese. Die Pauke (s. d. Art.) fällt in ihrer Entstehung mit letzterm zusammen. Die große Trommel, welche oben mit dem Klöppel, unten mit einer Ruthe geschlagen wird, gehört der türkischen Musik an; sie fällt nur bei den Hauptaccorden, welche gleichsam den Grundrythmus bezeichnen, ein, während die kleinere Trommel daneben größtentheils immer fort wirbelt und fluthet. •

Tromp, Martin Harpertzoon, ein berühmter holländischer Seeheld, geb. zu Briel 1579. Schon im 8. Jahre ging er mit zu Schiffe nach Indien, und von einem englischen Kaper gefangen, lernte er hier bald die Künste des kleinen Seekrieges. In der Folge gerieth er in türkische Gefangenschaft, trat nachher in die Dienste der General-Staaten und ward 1639 Admiral von Holland. Er griff die spanische Flotte mehrere Male an und erlangte durch die über sie erfochtenen Siege einen großen Namen. Bei den Streitigkeiten zwischen Holland und England im J. 1652 erlitt er, wiewohl ohne seine Schuld, einige Unfälle, und es wurde ihm deshalb das Commando genommen; allein bald wurde es ihm wieder übertragen, und nun erfocht er einen glänzenden Sieg über die englische Flotte unter Blake. 1653 wurde Tromp und de Ruyter, welche eine große Anzahl Handelsschiffe begleiteten, durch die vereinigten Flotten von Monk, Dean und Blake angegriffen; beide Theile waren sehr mächtig, aber die Engländer am stärksten. Eine dreitägige Seeschlacht erfolgte, in welcher die Holländer 11 Schiffe verloren, sich aber in guter Ordnung zurückzogen. Darauf griff er, um sich zu rächen, im Junius die englische Flotte unter Monk, Dean und Lawson bei Nieuport an, mußte sich aber mit beträchtlichem Verlust nach Weilingen zurückziehen. Er und de Ruyter retteten sich bei dieser Gelegenheit beide gegenseitig aus der drohendsten Gefahr. Nachdem ihre Flotten wieder mit Schiffen und Menschen versehen waren, segelte Tromp mit 85 Fahrzeugen nach der Küste von Seeland, wo er die englische Flotte von 94 Schiffen wahrnahm. Ein Sturm verhinderte

anfangs den Angriff, aber den 6. August 1654, als Tromp durch de Witte bis auf 120 Schiffe verstärkt war, begann zwischen Scheveningen und der Maas das Gefecht. Der erste Tag entschied nichts. Am zweiten Tage aber durchbrach Tromp, seiner Gewohnheit gemäß, die feindliche Linie, wurde jedoch bald umzingelt, und von seiner eigenen Flotte verlassen. Er focht wie verzweifelt, um sich herauszuziehen, bis er von einer Flintenkugel durchbohrt niedersank. „Faßt Muth, meine Jungen," rief er verscheidend aus; „meine Bahn ist mit Ruhm vollendet!" Jede Anstrengung de Ruyters und der übrigen Befehlshaber, die holländischen Truppen zu ermuthigen, waren, sobald Tromps Tod bekannt ward, vergebens, und eine unglückliche, aber theuer erkaufte Niederlage beschloß den Tag und den Krieg. Tromp soll im Ganzen 33 Seetreffen gewonnen haben. Das Schicksal, für sein Vaterland sein Blut zu vergießen, hatte er selbst sich gewünscht. Prachtvoll wurde sein Leichnam in der Kirche zu Delft beerdigt, und ein glänzendes Mausoleum wurde seinem Andenken errichtet. Der Staat ließ Denkmünzen auf ihn schlagen, und durch eine feierliche Deputation Tromps Wittwe des öffentlichen Beileids versichern.

Tromp, Cornelius, geb. 1629, befehligte schon in seinem 19. Jahre ein Schiff gegen die Corsaren an der afrikanischen Küste. Zwei Jahre nachher ward er zum Contre-Admiral ernannt. Durch Geschicklichkeit, Muth und Tapferkeit gelangte er zum Ruhme seines Vaters und erwarb sich in der Schlacht von Solebay und bei der viertägigen Schlacht in den Dünen (1666) einen glänzenden Namen. Durch politische Intriguen und Kabalen de Ruyters wurde er seiner Stelle entsetzt; aber als 1673 der Krieg zwischen Holland und England im Bunde mit Frankreich ausbrach, erhielt Tromp das Obercommando im Verein mit Ruyter, mit dem er sich völlig ausgesöhnt hatte, wieder. In diesem Kriege zeichnete er sich durch mehrere Siege, die er gegen die Engländer erfocht, ruhmwürdig aus, und, als er nach dem Frieden England besuchte, wurde er dort auf das ehrenvollste empfangen. Als er 1691 nach der Erneuerung des Krieges zwischen Holland und Frankreich eben in Begriff war, den Oberbefehl über die holländische Flotte zu übernehmen, starb er zu Amsterdam, und wurde in dem prächtigen Grabmal seines Vaters, dessen ruhmwürdiger Nachfolger er war, beigesetzt.

Trompete (franz. trompette, ital. tromba, Clarino), dies bekannte Blasinstrument besteht aus einer Röhre von Messing oder Silberblech, welche der Bequemlichkeit wegen mehreremal zusammengebogen wird, sich allmälig erweitert und in einen Schalltrichter (Stürze) ausläuft. Am obern Ende ist das kesselförmige, mit einer engen Oeffnung versehene Mundstück aufgesetzt. Die bei dem Militair gebräuchlichen Trompeten stehen gewöhnlich in der Tonart Es, beim Gebrauch im Orchester aber werden sie vermittelst kleiner gewundener Röhren (Krummbogen oder Setzstückchen) in die gewöhnlichsten Tonarten umgestimmt. Die Trompete scheint schon in den ältesten Zeiten (bei den Persern, Medern, Juden), nur in veränderter Form, dagewesen zu sein; das griechische Instrument, welches

σαλπιγξ hieß, scheint ihr am nächsten gekommen zu sein. Auch die alten Deutschen hatten ein ähnliches, wahrscheinlich hölzernes Instrument. In Deutschland gab es sonst gelernte und ungelernte Trompeter. Erstere hatten eine Art von Zunft, die sich Cameradschaft nannte, unter sich errichtet, und erhielten darüber von Ferdinand II. und mehreren folgenden Kaisern bis auf Joseph II. mehrere Privilegien. Auch hatte nach der alten deutschen Reichsverfassung der Churfürst von Sachsen als Erzmarschall über alle Trompeter und Pauker des heiligen römischen Reiches ein besonderes Protectorat.

Tropäen oder **Trophäen** sind Denkmäler zum Zeichen eines erhaltenen Sieges, von eroberten Waffen zusammengesetzt, im weitern Sinne Siegeszeichen aller Art. Die alten Völker richteten dergleichen gewöhnlich an dem Orte auf, wo sie einen Sieg erfochten hatten. Schon in den frühesten Zeiten hing man bei den Griechen die dem Feinde abgenommenen Waffen oder Beute an einer Eiche oder wildem Oelbaum auf, und zwar so, daß sie die Figur eines Bewaffneten vorstellten. Von dem nächsten Baume wurden Zweige heruntergehauen, bis auf einige wenige, an welche Schilder, Schwerter, Spieße 2c. gehangen wurden; den obern Gipfel bedeckte man mit einem Helme, und an den Stamm wurde ein Panzer oder Harnisch gestellt. Dann wurden auch von Holz Träger der Tropäen errichtet, nicht aber von Stein, weil die Griechen anfangs die Monumente der Freundschaft nicht fortdauern lassen wollten. Erst späterhin wurden auch Tropäen aus Bronze und Marmor, selbst Gold errichtet, und sie waren ein Gegenstand, der späterhin oft auf Münzen abgebildet wurde. Die Sinnbilder der besiegten Provinzen oder Städte wurden zuweilen unten an dem Stamme in trauernder Stellung angebracht, dem Ganzen aber eine Inschrift, welche mit einigen Worten den erfochtenen Sieg andeutete, beigefügt. Auch geschah dies auf Altären. Zuweilen wurde einem aufgehängten Schilde eine Inschrift gegeben, die den Sieg verewigte. Bei Triumphen pflegte man die Tropäen vor dem triumphirenden Feldherrn herzutragen (s. Triumph). In der Baukunst hat man nachher zur Nachahmung derselben allerhand Zierrathen in Holz oder Stein bei Gebäuden, besonders an Triumphbogen oder auch an Pfeilern und Wänden derselben, angebracht.

Tropen, Redefigur, wo man ein Wort nach dem andern setzt, mit dem es eine Aehnlichkeit hat, oder mit ihm in Verbindung steht. Die Tropen sind entweder Synekdoche oder Metapher. Daher tropisch, s. v. w. uneigentlich, figürlich. Tropologie, Lehre von den uneigentlichen bildlichen Ausdrücken.

Tropenländer sind die Länder unter den Tropen oder den Wendekreisen, deren genauere Kenntniß wir hauptsächlich den großen Forschungen Alex. von Humboldts verdanken. Alles, was Clima und Vegetation und überhaupt die Natur Schönes und Großes hat, vereinigt sich in diesen Gegenden. In einer senkrechten Höhe von 14,400 Pariser Fuß, von den Palmen- und Pisanggebüschen des Meeresufers bis zum ewigen Schnee,

erscheinen die verschiedenen Climate gleichsam schichtenweise über einander gelagert. In jeder Höhe erleidet die Luftwärme Jahr aus, Jahr ein Veränderungen; Alles in der Atmosphäre geht nach unwandelbaren Gesetzen. Daher hat jede Höhe unter den Tropen ganz bestimmte Eigenheiten, die von so mannigfaltigen Formen sind, daß ein Gebirgsabhang der peruanischen Andeskette, welcher 500 Klastern hoch ist, mehr Verschiedenheit in Naturerzeugnissen darstellt, als eine vierfach größere Fläche in der gemäßigten Zone. Dies gilt ganz vorzüglich von dem Raume, welcher vom 10ten Grad nördlicher bis zum 10ten Grad südlicher Breite geht; näher nach der gemäßigten Zone tritt schon mehr Unbestimmtheit und ein mehr unähnlicher Charakter ein. In dieser Gegend finden wir die Kette der Andes, deren höchster Gipfel, der Chimborasso, 3357 Toisen Höhe erreicht, den verheerendsten aller feuerspeienden Berge, den Cotopaxi (s. d. Art.), von 2952 Toisen, und den Antisana, dessen dick beeis'ter Gipfel sich 2993 Toisen über der Meeresfläche erhebt. In den heißesten Gegenden ist die mittlere Luftwärme 27°, wenn sie in Paris und Rom 11°, 9 und 15° ist, und die Abnahme der Wärme verhält sich dergestalt, daß, wer unter den Tropen 1281 Toisen an der Andeskette ansteigt, aus dem Clima von Berlin in das von Rom gelangt. Der Luftdruck muß natürlich unter diesen Umständen höchst verschieden sein. Je höher man gelangt, desto mehr nimmt Ermattung und Schwäche des ganzen Nervensystems zu; man fühlt bisweilen Neigung zum Erbrechen; über 2975 Toisen fließt das Blut aus den Lippen, Augen und Zahnfleisch. So trocken auch die Luftschichten auf den Gebirgen sind, so schwebt doch ein fast immerwährender Nebel über 1283 Toisen an denselben, welcher der Vegetation dieser hohen Wildnisse ein unnachahmlich prangendes Grün leiht. Die tiefern Tropenregionen enthalten in ihrer viele Monate hindurch wolkenfreien Luft eine so große Menge Wasser, daß die Tropenvegetation sich bloß durch Anziehung derselben in der Trockenheit ganzer fünf bis sechs Monate aufrecht erhalten kann; daß eine Blätterfülle ununterbrochen fortdauert in einem Lande wie Cumana, wo es oft in zehn Monaten weder Regen, noch Thau und Nebel giebt. Die Höhe der untern Wolkenschicht scheint 615 Toisen zu betragen, die des dicken Gewölkes über 16—1700 Toisen, und die der kleinen leichten obersten Wölkchen 4104 Toisen. Die tiefen Luftschichten zeigen gewöhnlich eine nur geringe electrische Ladung, die dagegen in den Wolken vereinigt zu sein scheint. Dieser Mangel am Gleichgewicht erregt heftige Gewitter, in der Ebene einige Stunden nach Mittag, in den Flußthälern stets bei Nacht; am stärksten sind diese in den Gebirgsebenen, über 1026 Toisen sind sie seltner, und noch höher zeigen sie sich höchstens nur in Hagel und Schnee. Sternschnuppen sind in diesen wärmern Ländern außerordentlich häufig. Humboldt hat die Luftbläue unter den Tropen viel dunkler gefunden, als in gleicher Höhe in den gemäßigten Zonen. Von den Tropennächten sagt er: die schönsten spanischen und italienischen Sommernächte sind nicht mit der stillen Majestät der Tropennächte zu vergleichen. Nahe am Aequator glänzen alle Ge-

stirne mit ruhigem planetarischen Lichte. Funkeln ist kaum am Horizonte bemerkbar. Die schwächsten Fernröhre, welche man aus Europa nach beiden Indien bringt, scheinen dort an Stärke zugenommen zu haben: so groß und beständig ist die Durchsichtigkeit der Tropenluft. Wegen der Reinheit derselben ist das Licht der Sonne viel stärker, als in Europa unter gleicher Höhe, so daß man sich mehr vor der Helle als der Wärme fürchtet. Die verfinsterte Mondscheibe wird bei uns in der Regel nicht gesehen; aber in den Tropenländern erscheint sie in einem röthlichen Lichte, wie der Vollmond, wenn er über die Erde heraufsteigt. Die Nerven werden durch das Sonnenlicht, dessen Kraft an den niedern Gegenden geschwächt ist, in den höhern so gereizt, daß die Einwohner von Quito und Mexiko außerordentlich über Schwäche klagen, wenn sie in 1800 Toisen Höhe den stechenden Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. An brennenden Vulkanen sind die Tropenländer vorzüglich reich, und man zählt deren vom Cap Horn bis Analaska 54. In der Region der Palmen- und Bananengewächse vom Meere an bis 513 Toisen Höhe giebt es Mais, Cacao, Ananas, Orangen, Kaffee, Zuckerrohr und Indigo; ferner Riesenschlangen, Krokodille, Flußschweine, Sapajou-Affen, Papagaien, Löwen, Jaguars, Tiger, Hirsche, Ameisenbäre. In der Region der baumartigen Farrenkräuter, von 513—1026 Toisen, findet man alle Getreidearten, Baumwolle, den Tapir, das Nabelschwein; in der obern Region, von 1026 bis 1539 Toisen, den stärksten Getreidebau, Tigerkatzen, Bären und den großen Hirsch u. s. w. Der Condor allein schwebt in einer Höhe von 3334 Toisen.

Tropfstein, steiniges Gebilde, meist in Höhlen entstanden durch Herabtröpfeln kalkhaltigen Wassers von der Decke oder von den Wänden. Gewöhnlich sind die dadurch entstandenen Gebilde den Eiszapfen, Sternen und Fransen ähnlich, und immer hohl; andere bilden Thürme, Portale, Pyramiden, Portale, Obelisken, Glocken, Kanzeln, Wasserfälle, Menschen- und Thiergruppen. Der Tropfstein wurde sonst zu Gefäßen bearbeitet und unrichtigerweise Alabaster genannt. Die berühmtesten Tropfsteinhöhlen sind die neuerdings erst entdeckte Seppa nuova in Brasilian, die Höhle zu Antiparos, die auf dem Montferrat in Spanien, in Deutschland die Muggendorfer, Biels- und Baumannshöhle.

Tropische Krankheiten sind diejenigen Krankheiten, welche besonders unter den Wendekreisen und in den heißen Zonen überhaupt auftreten; sie charakterisiren sich durch Leiden der Lebensfunctionen; daher fehlerhafte Gallenbereitung, Leber- und Milzleiden, bösartige Wechselfieber, Cholera u. s. w.

Tropicus, Wendezirkel. In der Astronomie und mathematischen Geographie nennt man so die beiden Cirkel oder Ringe, die um die künstliche Erd- oder Himmelskugel in der nördlichen und südlichen Hälfte derselben herumgehen, und von dem Aequator oder der Mittellinie gleich weit entfernt sind. Wenn die Sonne in der nördlichen Halbkugel ihren größten Abstand von dem Aequator erreicht hat, so tritt sie in einen Parallel-

zirkel, der 23 Grad 30 Minuten vom Aequator absteht, und der nördliche Wendezirkel oder Wendezirkel des Krebses (tropicus borealis, tropicus cancri) genannt wird. Die nördliche Halbkugel der Erde, oder Europa, hat alsdann den längsten, die südliche den kürzesten Tag. Die Sonne wendet sich dann, nähert sich wieder dem Aequator, und tritt in der südlichen Halbkugel in einen Zirkel, der ebenfalls 23 Grad 30 Minuten von dem Aequator entfernt ist, und der südliche Wendezirkel oder der Wendezirkel des Steinbocks (tropicus australis, tropicus capricorni) genannt wird.

Troubadours (spr. Trubaduhr) sind die Ritterdichter des 12. und 13. Jahrhunderts in Südfrankreich und in Nordspanien, so genannt von der Kunst ihrer poetischen Erfindungen, auch Provençalen, weil sie besonders in der Provence blühten. Da die provençalische Sprache eine romanische war, so hießen sie auch romanische Dichter. Von dem südlichen Klima, einer zarten, wohllautenden und reichen Sprache, einem blühenden Handel und Wohlstand begünstigt, hatte sich unter den Provençalen, besonders unter dem provençalischen Adel, im 11. Jahrhundert eine ausgezeichnete Geistesbildung entwickelt, die sich besonders in einem großen Reichthum romantischer Poesie, in lyrischen und epischen Dichtungen offenbarte. Die Grafen von Provençe machten zudem ihren Hof zu einem Sammelplatz der talentvollsten und angesehensten dieser Dichter, die durch ihre, von einer Harfe oder Laute begleitenden Gesänge alle Festlichkeiten desselben verschönerten, und setzten Preise zur Ermunterung aus, die in silbernen Rosen, Veilchen und andern Blumen bestanden. Die orientalische und italische Poesie hatte wesentlichen Einfluß auf sie, und ritterliche Abenteuer erhöhten noch mehr die eigenthümlich schwärmerische Richtung ihrer Phantasie und Begeisterung für Liebe, Religion, Heldenthaten und alles Wunderbare und Phantastische. Ihre lyrischen Poesien, die alle in gereimten Weisen vefaßt waren, bildeten 3 Gattungen: Canzonen, die theils aus fröhlichen oder klagenden Liebesliedern, theils aus idyllischen oder religiösen und didaktischen Liedern bestanden; Sirvendis, heroische Gesänge zum Lobe großer Helden, Fürsten, Ritter und Abenteurer, Kriegs- und Vaterlandslieder; Tenzonen, erotische Lieder und scherzhafte, chevalereske Wettgesänge über Streitfragen in der Kunst der Galanterie, die von den Minnehöfen aufgegeben und vor denselben feierlichst behandelt wurden. Ihre epischen Dichtungen waren theils Märchen und Romane, theils große Heldengedichte und kleinere Contes und Tableaux, welche die Pairs Karl d. Gr., die Ritter von König Arthurs Tafelrunde, den Amadis von Gallien, die Kreuzzüge, einzelne Abenteuer u. s. w. zum Gegenstande hatten. Nennen wir nun noch die Namen einige der merkwürdigsten Troubadours. Zuerst königliche und fürstliche Sänger. Den Zug beginnt der als Dichter und Held gleich berühmte Wilhelm IX., Graf von Poitou, und Herzog von Aquitaine (geb. 1071), zugleich der erste berühmte Troubadour, und ihm schließen wir die auswärtigen Fürsten und Herren, die, wie sie mit den Weinen des Südens ihre Tafeln schmückten,

so auch die ausländische Frucht der galanten Dichtkunst gern an ihren Höfen reifen sahen: Kaiser Friedrich I. Barbarossa; König Richard Löwenherz in England mit seinem berühmten auch provencalisch dichtenden Minstrel Blondel, der ihn nach der schönen Fabel durch den Zauber des Saitenspiels aus dem Gefängniß befreite; die Könige Alfons und Peter von Aragon; und eine Menge Fürsten und Grafen in Spanien, Frankreich und Italien. Aus der übrigen Menge von mehr als 200 Troubadours, deren Namen und Gedichte noch übrig sind, nennen wir noch folgende: Sordello von Mantua, berühmt durch seine mährchenhaft vergrößerten Ritterthaten und Dante's Lobspruch; Peyrols, der glückliche und unglückliche Diener der Schwester des Dauphins von Auvergne, der Gemahlin des Barons von Mercoeur; Bertrand de Born, in Richard Löwenherzens romantische Schicksale verschlungen; Arnold von Maraviglia im Dienste der hohen Frau von Beziers, der gefeiertste Troubadour und tapferste Ritter.

Truche (geheime), nicht Truhe, ist ein altherkömmlicher, längst (s. die Haupturkunden der würtembergischen Landesgrundverfassung, gesammelt von Dr. Paulus. Heidelberg 1815, S. 87.) schon durch den Ausschußstaat von 1608 begründeter Kunstausdruck in der landschaftlichen Verfassung des ehemaligen Herzogthums Würtemberg, welcher seit der königlichen Publikation einer neuen Staatsverfassungsurkunde vom 15. März 1815 viel und oft leidenschaftlich besprochen wurde. Der engere Ausschuß würtembergischer Prälaten und Landschaft, welcher aus 2 Prälaten und 6 von der Landschaft bestand, und welcher seit dem durch den so benannten Erbvergleich von 1770 beendigten Verfassungsstreit zwischen Herzog Carl und den Landständen, vermöge eines eigennützigen stillen Einverständnisses zwischen dem zur Nachgiebigkeit genöthigten Fürsten und einigen wenigen herrschend gewordenen Familien fast allein in ständischen Angelegenheiten von Bedeutung war, hatte die Befugniß, jedes Jahr eine bestimmte größere oder kleinere Summe aus der allgemeinen Landessteuerkasse, die er verwaltete, zu nehmen, und darüber nach Gutdünken für ständische Zwecke zu disponiren, ohne, so lange nicht ein Landtag, d. i. eine volle Ständeversammlung, eintrat und ihn selbst eben dadurch auflöste, jemand anderm als sich selbst Rechenschaft darüber schuldig zu sein, weil alle Ausgaben dieser Art im Namen des Landes allein, insofern es mit der Regierung in einem Verfassungsvertrage stand, gemacht sein sollten und folglich nicht von der Regierung zu beurtheilen waren. Nur der Landtag selbst, wo sämmtliche Volksstellvertreter, Prälaten und Bürgerabgeordnete zusammenkamen, wie es auch erst 1797 noch geschah, berechtigt, über diese geheime, d. h. ihrer Natur nach nicht mit der Regierung zu verabredende, Landesausgaben die detaillirte Rechnung zu verlangen. Es gab also zwei ständische Cassen: die größere, in welche die Landessteuer floß, und von welcher jährlich vor einer herrschaftlichen Commission Rechnung gestellt werden sollte, und eine kleinere, die ihre Zuflüsse aus der größern erhielt, — diese hieß die geheime Truche von dem Geheimniß ihres

Wesens und Wirkens. 1804 und 1805 wurde sie, sowie die Landstände selbst, von König Friedrich aufgehoben, und nicht wieder eingeführt.

Truchseß (nach der wahrscheinlichsten Ableitung die Uebersetzung des lateinischen Triclinarius), im Mittelalter ein vornehmer Hofbeamter (am alten französischen Hofe Seneschall, und gegenwärtig an mehrern deutschen Höfen der Oberküchenmeister), der über Küche und Oekonomie eines Hofes die Oberaufsicht führte, bei feierlichen Gelegenheiten die erste Schüssel auf die Tafel seines Herrn trug; und sie demselben präsentirte. Nach der ehemaligen deutschen Reichsverfassung hatte der Churfürst von der Pfalz das Erz-Truchsessen-Amt (s. Erzämter und Erbämter). — Das alte reichsgräfliche, jetzt in mehreren Aesten in Schwaben fürstliche, in Preußen blos als gräflich fortblühende Haus der Truchsesse von Waldburg, bisweilen auch bloß Truchseß genannt, hatte schon in frühern Zeiten bei den schwäbischen Kaisern die Truchsessen-Würde, und erhielt im Jahre 1525 von Carl V. das Vorrecht, sich Reichs-Erb-Truchseß zu nennen.

Trüffeln nennt man Schwämme von fast kuglicher Form, die auswendig schwarzbraun von Farbe, und inwendig voll Adern und Zellen sind. Sie werden bekanntlich als Leckerei angesehen, und in manchen Waldungen neben den Wurzeln der Bäume unter der Erde gefunden. Die unter Eichen gesammelten hält man für die besten, und es ist merkwürdig, daß sie sich verlieren, wenn das Holz abgetrieben wird. Man sucht die Trüffeln mit Hülfe der Hunde auf, die durch ihren scharfen Geruch das Dasein der Trüffeln wittern, welches man sonst nicht leicht entdecken würde. Es passen dazu besonders die Pudel. Um diese abzurichten, näht man eine Trüffel in Leinwand, damit der Hund sie nicht fressen lerne, läßt sie ihn apportiren, versteckt sie nachher in die Erde, und befiehlt dem Hunde, sie zu suchen. Auf diese Art gewöhnt sich der Hund sehr leicht daran, Trüffeln zu suchen. Doch muß man ihm, ehe er auf die Jagd genommen wird, nichts als einige Bissen Brot zu fressen geben. In Frankreich läßt man die Trüffeln auch von Schweinen aufwühlen, die man ausdrücklich dazu abrichtet, indem man sie gewöhnt, wenn sie Trüffeln gefunden, ihren Fund gegen Eicheln oder noch angenehmeres Futter zu vertauschen. Wir wissen, daß in Meklenburg und Pommern die Trüffeln ohne Hunde und Schweine von Menschen gesucht werden, die daran ein Kennzeichen der verborgenen Trüffeln haben, daß die Erde über denselben etwas aufgerissen ist. Auch sagt man, daß ein eigenes Insect, eine Fliegenart, über der Stelle schwärme, wo Trüffeln liegen. Wenn es zu Ende August und im September anhaltend regnet, so vermehren sich die Trüffeln ungemein. Die vorzüglichsten kommen aus Italien, besonders aus Piemont, wo das Stück bisweilen mehrere Pfund wiegen soll.

Trunkenheit, der Zustand, in welchen der Mensch nach dem verhältnißmäßig zu starken Genusse weingeisthaltiger Getränke verfällt. Alle Flüssigkeiten, welche durch die weinige Gährung zubereitet werden, enthalten einen Antheil des Weingeistes (s. d. Art. Weingeist). Die Trunkenheit tritt allmälig ein, und kann in verschiedenen Graden stattfinden. Der

Weingeist ist nämlich ein auf die Nerven des Herzens und der Arterien direct und erregend wirkendes Mittel; anhaltend und in großer Menge genossen, beschleunigt er also die Function des gesammten arteriellen Systems, erregt einen zu schnellen und stürmischen Umlauf des Blutes, Anhäufung desselben im Gehirn, zu schnelle Absonderung des Nervenäthers in den Nervenscheiden sowohl als im Gehirn selbst. Daher gehen zwar anfangs alle Verrichtungen des Körpers, welche von dem Blutsystem abhängen, rascher und leichter von Statten, allein dieser Zustand kann nicht von Dauer sein, weil die aufgeregte Blutmasse endlich die Nervenfunction unterdrückt. Die Seele verliert daher allmälig die helle Uebersicht ihrer eigenen Thätigkeit, die Herrschaft über dieselbe und die Besonnenheit der Verhältnisse der Außenwelt. Das physische Leben kann dabei zwar lange bestehen, weil die Naturkraft sich selbst wieder hilft, entweder schon gleich anfangs den ihr aufgedrungenen Stoff wieder auswirft, oder den Wirkungen desselben, der übermäßigen Blutbewegung, der Congestion im Gehirn u. s. w. eben durch heftige Bewegungen und Reactionen wieder abhilft, wodurch die Blutstockungen zertheilt und die Erregung erschöpft wird, worauf gewöhnlich Stillung des Tumults erfolgt, das vorige Gleichgewicht der Functionen und die Ruhe in einem tiefen Schlafe wieder zurückkehren. Daß indessen diese stürmische Unordnung im Körper auch schädliche Folgen haben kann, läßt sich leicht aus deren Wirkungen auf das Gehirn und auf das gesammte Nerven- und Blutsystem schließen, und lehrt auch die tägliche Erfahrung. Im Anfalle der Trunkenheit selbst kann Schlagfluß erfolgen (s. d. Art. Schlagfluß). Oeftere Wiederholungen derselben zerrütten allmälig das Gehirn in seiner feinsten Organisation, machen das Seelenorgan, besonders die Organe des Bewußtseins und des Gedächtnisses, unfähig zu der Ausübung ihrer Functionen. Daher entsteht bei solchen Menschen Muskelschwäche und Zittern der Glieder, Vergeßlichkeit, Dummheit, Stupidität oder Anlage zum Wahnsinn. Die Trunkenheit hat verschiedene Grade, nach welchen sich auch die äußern Erscheinungen derselben richten. Die Trunkenheit zu verhüten, hat man sonst wohl verschiedene Mittel empfohlen, z. B. einige Löffel voll Mandelmich vor dem Trinken zu nehmen, bittere Mandeln zu kauen, nicht bei nüchternen Magen zu trinken und mit den Getränken nicht zu wechseln. Alle diese Mittel sind wohl gut, doch vermögen sie nichts gegen einen zu großen Schmall von erhitzenden Getränken und können nur bei mäßigem trinken die höhern Grade der Trunkenheit verhüten. Der Cholerische und der Sanguiniker kann am wenigsten vertragen, der Phlegmatiker kann mehr vertragen und der Melancholiker widersteht am längsten.

Truppen sind die zum activen Kampfe gegen den Feind bestimmte Soldaten, als ein in mehrere Trupps getheiltes Ganze betrachtet. Man theilt sie ihrer Bestimmung nach in Haus- (zu welchen die eigentlichen Leibgarden gehören), Feld- und Garnisontruppen. Ein Mittelding zwischen beiden sind die Reservetruppen. Nach ihrer Formation sind sie entweder stehendes Heer, Freicorps oder Landwehr, nur uneigentlich gehört

der Landsturm hierher. Nach ihrer Gattung theilten sie sich in Linien- und leichte Truppen, so in Grenadiere, Musquetiere, leichte Infanterie, Jäger, Kürassiere, Dragroner, Ulanen und Husaren; nach ihren Waffen in Infanterie, Cavallerie, Artillerie nebst dem Ingenieurcorps, die Mannschaften sind entweder ausgehoben, freiwillig eingetreten, oder durch Handgeld erhoben.

Truppengattungen, s. v. w. Waffengattungen.

Tschabuschnigg, Adolf, Ritter von, östreich. Dichter. Er schrieb Gedichte, Novellen und humoristische Novellen.

Tschech, Heinrich Ludwig, geb. 1789 zu Klein-Kniegnitz in Schlesien, studirte die Rechte, ward 1812 Lieutenant in der Landwehr, dann Bürgermeister zu Storkow. Aus persönlichen Motiven unternahm er am 26sten Juli 1844 einen Mordversuch auf König Friedrich IV. Er wurde am 14. December 1844 zu Spandau enthauptet. Er hinterließ eine einzige Tochter, Elisabeth, welche jetzt in der Schweiz lebt.

Tuba war bei den Römern ein Blasinstrument, das im Kriege gebraucht wurde, und unsern Posaunen oder Trompeten zu vergleichen sein dürfte, ob es gleich eine etwas davon verschiedene Form hatte.

Tuberkeln, im Allgemeinen Knoten und kleine Verhärtungen, welche nach Entzündung kleiner Fett- und Schleimdrüsen, auch anderer Drüsen des lymphatischen Systems zurückgeblieben sind. Insbesondere kleine Verhärtungen in der Lunge, von der Größe der Hirsenkörner bis zu der einer Erbse und Haselnuß, Ueberbleibsel von Entzündung der Schleimdrüschen in der Lunge, oft aber auch Folgen von Skrofeln und ursprünglicher Bildung. Sie behalten immer die Neigung, sich wieder zu entzünden, wodurch sie sich jedesmal vergrößern, und endlich Veranlassung zur Lungensucht geben, indem zuletzt die größern in Eiterung übergehen und Lungengeschwüre bilden. Sie verrathen sich durch Beengung des Athems bei stärkerer Bewegung, besonders bei dem Bergsteigen, durch kurzen trockenen Husten, durch flüchtige Stiche in der Brust, u. a. m. Wer Tuberkeln in den Lungen hat, muß alle heftige Erregung des Blutes, Laufen, Tanzen, hitzige Getränke u. s. w. vermeiden, und kann durch eine zweckmäßige Diät immer noch ein hohes Alter erreichen.

Tübingen ist eine der ältern Städte des Königreichs Würtemberg, wird als die nächste Hauptstadt nach Stuttgart angesehen und ist bedeutend, vorzüglich wegen seiner Universität, mit einer Bevölkerung von etwas über 600 Seelen. Es liegt sechs Stunden von Stuttgart, südöstlich, hart am Neckar. Größtentheils über den Rücken und die beiden Seiten eines Hügels hergebaut, fällt es weniger angenehm in den Prospect. Doch ist dieser von der Neckarseite her anziehend und die Gegend von Tübingen gehört unter die schönsten und fruchtbarsten des würtembergischen Oberlandes. Die Stadt hat beträchtlichen Getraide- und Weinbau und nicht unbedeutende Wollwebereien. Das theologische Seminar, das Clinicum, der botanische Garten sind Anstalten, welcher jeder Universität zur Zierde gereichen würden. Die Bibliothek, deren Gebrauch den Studirenden offen

steht, gehört zwar nicht unter die größten, aber sie enthält vieles Merkwürdige. Die Universität hat viele sehr reiche Stipendien für arme Studirende.

Tudor, (das Haus) ein in der englischen Geschichte berühmtes Regentengeschlecht, das von 1435 bis 1603 herrschte. (S. Großbritannien.)

Tuffstein. Mit dieser Benennung bezeichnet man gemeiniglich einen Kalkstein, welcher eigentlich Kalktuf genannt wird. Er ist von gelblich grauer Farbe und hat sich bei seiner Bildung nach den vorhandenen vegetabilischen und animalischen Formen gerichtet, um welche er sich ansetzte: pfeifenröhrig, moosartig, ästig 2c. Er umschließt viele Landschnecken und Knochen von Landthieren, sogar Elephantengerippe, Ueberbleibsel von Fischen, Vögeln, Schlangen und Eidechsen. Bei Meißen sind in ihm in ziemlicher Tiefe Menschenschädel und eiserne Nägel gefunden worden. Er ist ein ganz neues Erzeugniß und bildet sich meistens in tiefen Sumpfgegenden, wo das Wasser die von den benachbarten Kalkgebirgen losgerissenen Kalktheilchen absetzt und damit die hier befindlichen Körper überzieht. Er findet sich bei Meißen, Langensalze, Weimar, Würzburg, Glashütte in Ungarn und bei Pyrmont.

Tugendbund, Tugendverein. Der sogenannte Tugendbund war ein patriotischer Verein, welcher im Königreiche Preußen bald nach dem Tilsiter Frieden entstand und zum Zweck hatte, theils das unsägliche Elend, welches der Krieg hinterlassen, zu mildern, theils die geistige, sowohl intellectuelle als moralische Kraft des Volkes zu beleben und dadurch den Verlust zu ersetzen, welchen der preußische Staat in physischer und politischer Hinsicht erlitten. Deswegen hieß auch dieser Verein in den Statuten, welche dessen Zweck und innere Einrichtung aussprachen, der sittlich-wissenschaftliche, und unter diesem Namen ward er von der preußischen Regierung nicht blos geduldet, sondern auch förmlich anerkannt, indem die jener Regierung zur Prüfung vorgelegten Statuten durch eine vom Könige selbst unterschriebene Kabinetsordre bestätigt wurden. Mit diesen offenen Zwecken war noch der geheime und eigentliche Hauptzweck verbunden, das französische Joch abzuwerfen. Anfangs verbanden sich zwanzig Männer zu diesem Verein, bald wurde die Aenderung zu der Gesellschaft groß, und sie mußte sich, trotz der sorgfältigsten Auswahl, in fünf Kammern theilen, für Erziehung und Volksbildung, Staats-Oekonomie, Polizei, Literatur und Militär. Als die Arbeiten im Gange waren, beschloß man Töchtervereine in den andern Städten des Königreichs zu bilden. In Braunsberg kam der erste zu Stande, bald befand sich aber in jeder Stadt Preußens ein Töchterverein. An der Spitze des Bundes stand ein hoher Rath von 5 Mitgliedern, die aus dem Stammverein gewählt wurden. Der hohe Rath wurde von Zeit zu Zeit neu gewählt. Aufgenommen konnte jeder unbescholtene christliche Bewohner des Königreichs werden, der von einem Mitgliede vorgeschlagen war; Ausländer waren ausgeschlossen. Es gab keine verschiedene Grade in der Gesellschaft. Die erste Frucht des Tugendbundes war die Aussöhnung zwischen Civil und Militär; beide lebten in einem gespannten Zu-

stande, als sich der T. in's Mittel legte. Besonders thätig wirkten die Militärs auf die Regeneration der Armee. Scharnhorst und Gneisenau waren eifrige Mitglieder der T.; Stein war weder Mitglied noch Stifter, aber mit den Zwecken wohl vertraut und befreundet. Der T. erregte bald bei den französischen Machthabern in Deutschland Argwohn, besonders 1809, als der Major von Schill, Mitglied des T's., seinen Zug über die Elbe begann. Aufgefangene Briefe des Ministers von Stein an den Fürsten von Wittgenstein bestärkten die Franzosen in den Verdacht, als beabsichtige man eine allgemeine Erhebung Deutschlands gegen Frankreich. Der König mußte Stein seiner Ministerstelle entlassen und im December 1809 in einer Kabinetsordre die Aufhebung des Tugendbundes verfügen. Im Stillen wirkte er aber fort. Als im Dezember 1812 Stein mit den Russen nach Ostpreußen kam, um eine Bewaffnung zu organisiren, benutzte er die Mitglieder des T., und als im März die Aufforderung des Königs erschien, waren dort alle Vorarbeiten schon getroffen. Lange nach Auflösung des T's., im Spätjahr 1815, erfuhr er harte Angriffe von **Niebuhr**, Schleiermacher und Schulz; er wurde vom Professor Krug in Königsberg, der das Censoramt im T. bekleidet hatte, in einer Reihe von Schriften in Schutz genommen.

Tuilerien (von tuile, Ziegel, weil ehedem an diesem Platze eine Ziegelbrennerei war), das berühmte Residenzschloß der französischen Monarchen, an dem rechten Ufer der Seine zu Paris. Catharina von Medicis, die Gemahlin Franz II., fing den Bau desselben 1564 an. Heinrich IV. erweiterte es und ließ die Gallerie anlegen, die es mit dem Louvre verbinden sollte und die er zur Wohnung für 24 Künstler bestimmte, Ludwig XIV. vergrößerte es (1654) und vollendete die große Gallerie. Die Façade nach der Seite des Louvres besteht aus fünf Pavillons und vier Hauptgebäuden; die entgegengesetzte Seite hat nur drei Pavillons. In dem Pavillon der Flora wohnte ehemals Napoleon, später wohnte Ludwig XVIII. darin. Das Aeußere der Tuilerien ist ohne gehörige Harmonie, weil zu verschiedenen Zeiten und nach sehr verschiedenen Rissen daran gebaut worden ist; aber das Innere ist prachtvoll. Die Gallerie, welche die Tuilerien mit dem Louvre verbinden soll, ist an der Seite der Seine vollendet; der untere Theil derselben besteht aus offenen Bogen, im obern Stockwerk ist die Bildersammlung. Die zweite Gallerie, nach dem Platz Rivoli und der Straße St. Honoré zu, wurde von Napoleon 1803 angefangen, ist aber nicht vollendet worden. Um Platz dazu zu gewinnen, wurden viele Häuser und ganze Straßen niedergerissen. An den Palast der Tuilerien schließt sich gegen Westen der Garten an, der ein Viereck bildet, so breit als das Schloß selbst, und 1800 Fuß lang ist; sein Flächenraum soll 67 Arpens betragen. Auf zwei Seiten wird er von langen Terrassen, unter welchen die nach der Seine zu gelegene eine besonders schöne Aussicht gewährt, und von eisernen Gittern eingeschlossen. Dieser Garten, den Ludwig XIV. durch den berühmten Baumeister Le Notre anlegen ließ, und der in den neuern Zeiten sehr verschönert worden, ist in französischem Geschmacke,

und enthält Orangen- und andere Alleen, schattige Baumpartien, Rasenstücke mit Blumen und blühenden Gesträuchen, Springbrunnen und Bassins mit Schwänen und Goldfischen, eine große Menge Vasen und mehr als sechzig Statuen, größtentheils nach Antiken geformt. Er ist dem Vergnügen des Publikums gewidmet, und den ganzen Tag über mit Spaziergängern und Leuten aus allen Volksklassen angefüllt. Zur Bequemlichkeit sind Stühle, und zur Unterhaltung alle öffentlichen Blätter um einen geringen Preis zu haben. Auch ein ansehnliches Kaffeehaus ist hier, bei der Terrasse Rivoli, ehemals der Feuillants (weil die gemäßigte republikanische Partei dieses Namens hier ihre Sitzungen hielt). An den Tuilerien nach der Stadt zu, und von derselben durch ein schönes Portal und ein Gitter abgesondert, ist der Carrousselplatz. Er hat seinen Namen von einem Carroussel, das Ludwig XIV. im Jahre 1664 hier gab. Napoleon vergrößerte ihn, indem er viele der benachbarten Häuser niederreißen ließ. Der Platz hat dadurch ein freieres Ansehen bekommen, ist ungefähr 400 Schritte breit, und es ist öfters über mehr als 15,000 Mann Revue daselbst abgehalten worden.

Tulpe, eine bekannte Blumengattung, welche jetzt in allen Gärten zu finden, und die doch erst seit 1559 in Europa bekannt geworden ist. In diesem Jahre blühte die gewöhnliche Gartentulpe zuerst in Augsburg, und der berühmte Botaniker, Conrad Geßner, gab von ihr die erste Nachricht. Sie war aber von dem österreichischen Gesandten zu Konstantinopel, Busbeck, zuerst nach Deutschland geschickt worden. Der Name Tulpe ward ihr wegen Aehnlichkeit der Blumen mit dem Turban der Morgenländer, der eigentlich Dülbend gesprochen wird, beigelegt. Obgleich die Blume in allen morgenländischen Gärten noch früher allgemein war, als in den europäischen, so stammt sie doch nicht aus dem classischen Boden Griechenlands und Kleinasiens, sondern aus Taurien oder der Crimm, wo sie Pallas und Marschall von Biberstein wild wachsend fanden. Daher kommt sie auch bei den Alten nie vor, obgleich andere Tulpenarten in Griechenland, in Italien und im südlichen Europa wild wachsen.

Tungusen sind ein zahlreiches Volk in Sibirien, von mandschurischer Abkunft, welches in den untern Gegenden des Jenisei, an dem Tunguscaflusse, an der Lena, dem Amur bis zum pensinskischen Meerbusen, ja bis an das Eismeer hin, zerstreuet anzutreffen ist. Die jenseit des Amurflusses stehen unter chinesischem Schutze; die diesseits sich aufhaltenden unter russischem. Einige von den Tungusen sind getauft und haben sich zum Ackerbau bequemt, die meisten aber sind schamanische Heiden, und ziehen stets, theils mit Pferden, theils mit Rennthieren, theils mit Hunden, die ihre Schlitten ziehen und ihnen auch zur Speise dienen, umher, und zwar so, daß sie gewöhnlich nicht länger als eine, höchstens zwei Nächte an einem Orte verweilen. Jagd, Fischerei und zum Theil auch Viehzucht ist ihr Geschäft. Nach den Gegenden ihres Aufenthaltes werden sie in Wald- und Steppen-Tungusen eingetheit. Die ersteren unterscheiden sich nach ihrer Lebensart in Rennthier- Jagd- und Fisch-Tungusen. Die Steppen-

Tungusen sind Hirten, werden im gemeinen Leben Pferde-Tungusen genannt, und besitzen Pferde, die ihren vorzüglichsten Reichthum ausmachen (zuweilen 1000 Stück), Rinder, Schafe, Ziegen und Kameele. Sie sind ein munteres und starkes Volk; ihr Gesicht ist platt, und die Augen klein, doch nicht so merklich, wie bei den Kalmucken. Von Geld und dem Gebrauche des Goldes und Silbers wissen sie nichts. Ihren Tribut entrichten sie in Zobelfellen und andern Pelzwaaren nach der von der russischen Krone vorgeschriebenen Taxe. Einige schwache Stämme sind frei vom Tribut, und dienen dafür als leichte Truppen an der mongolischen Gränze. Sämmtliche Tungusen haben eine gemeinschaftliche Sprache, und sind daher, ungeachtet ihrer großen Zerstreuung, als ein Volk anzusehen. Wie stark ihre Anzahl sei, läßt sich nicht genau bestimmen.

Tunica war bei den Römern das Unterkleid sowohl der Männer, als der Frauen. Jene trugen sie, als einen Rock von Wollenzeug, mit Aermeln, in der Mitte des Leibes mit einem Gürtel aufgeschürzt, unter der Toga; die Tunica der Frauen war länger als die der Männer. Ein Unterkleid der Bischöfe führt auch diesen Namen.

Tunkin (Tunquin, Tonquin), ein Königreich auf der jenseitigen Halbinsel Ostindiens. Der Name bedeutet in chinesischer Sprache so viel als den östlichen Hof, weil Tunkin sonst eine Provinz von China war, jetzt macht es mit Cochinchina (s. d. Art.) ein Kaiserthum, Anam genannt, aus, welches seinen Namen von Nuoc-Anam hat, womit die Eingeborenen von Tunkin ihr Land benennen. Tunkin breitet sich wie ein Dreieck mit der Spitze nach Süden zwischen den Gebirgen von Birma und Laos und zwischen dem Golf von Tunkin aus, hat zur südlichsten Gränze Cochinchina, und stößt gegen Norden an China. Es ist reichlich bewässert, mehrere kleine Flüsse und die beiden Hauptströme Holi-Kiang und Lesi-Kiang kommen von den großen Gebirgen herab, und durchströmen die Thäler. Der Boden ist äußerst fruchtbar. Die Felder geben doppelte, bisweilen dreifache Ernten. Besonders gedeiht der Reis vortrefflich. Arekanüsse, Zucker, Zimmet-, Firniß- und Talgbäume, Baumwolle, Orangen, Bananen, Feigen, Ananas und Granatäpfel sind im Ueberflusse. In den Wäldern findet man das trefflichste Schiffbauholz, nämlich den Tiekbaum, ferner Adlerholz, Rosenholz rc. und viele wilde Thiere, als: das Nashorn, den Königstiger und Elephanten, auch viele Affenarten. Büffel und Pferde sind die hier einheimischen Hausthiere. Die hiesigen Schwalben, von denen die indianischen eßbaren Nester herkommen, sind berühmt. Die Gebirge sind zwar reich an edlen (besonders Gold) und unendlen Metallen, aber der Bergbau ist wenig bekannt.

Turban (türkisch Dülbend) ist ein Bund oder eine Art Mützen, welche die Türken und die meisten morgenländischen Völker tragen. Sie sind von einem Stück Leinwand oder Taffet gemacht, welches viermal um eine Mütze gewickelt ist. Des Sultans Turban ist sehr dick, mit drei Reiherbüschen, nebst vielen Diamanten und andern Edelsteinen geziert, und die Türken halten ihn so sehr in Ehren, daß sie kaum es wagen, ihn anzurühren.

Der Großvezier hat auf seinem Turban zwei Reiherbüsche; geringere Befehlshaber führen deren einen oder auch gar keinen. Die Emirn tragen grüne Turbane. Dieses Vorrecht haben sie als Anverwandte von Mohammed und Ali.

Türenne, Heinrich de la Tour, Vicomte de, General-Feldmarschall der königlich französischen Armeen, einer der denkwürdigsten Generale Ludwig XIV., geb. zu Sedan 1611. Unter seinem Onkel zum Soldaten gebildet, trat er in französische Dienste, zeichnete sich im 30jährigen Kriege öfter durch Muth und Klugheit aus, und erhielt 1643 den Marschallstab und das Commando der französischen Armeen in Deutschland. In der Folge in den bürgerlichen Kriegen gehörte Türenne zuerst zur Partei der Fronde, erklärte sich aber 1651 für den König und focht selbst wider Condé. Durch seine Siege über Spanien führte er den pyrenäischen Frieden 1650 herbei, und beschleunigte ebenso, als nachheriger General-Feldmarschall, den Frieden zu Aachen 1668. Bei Ludwigs Absichten auf Hollands Eroberung drang Türenne erst in Holland, dann in der Pfalz ein, lieferte der kaiserlichen Armee 1674 zu Sinsheim, sowie 1675 bei Mühlhausen und Türkheim die siegreichsten Schlachten. Turenne's außerordentliches Glück veranlaßte den kaiserlichen Hof, seinen besten General ihm entgegen zu stellen, und Montecuculi wurde (1673) an den Rhein gesandt. Nach einer Menge der kunstreichsten Manövers kam es zu einem Treffen, worin Turenne (den 27. Juli 1675) durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Dieselbe Kugel riß auch dem General von St. Hilaire den Arm weg, der seinen Sohn, welcher darüber in Thränen ausbrach, zurief: „Nicht mich, sondern diesen großen Mann mußt Du beweinen!" Turenne's Ueberresten wurde von dem Könige die höchste Ehre bewiesen. Sie wurden, gleich der Leiche des Connetable du Guesclin zu Saint Denis beigesetzt. Turenne besaß bei einer rohen und gemeinen äußerlichen Erscheinung eine große Seele. Seine Gemüthsstimmung war kalt; seine Sitten waren anständig und einfach. Er war nicht immer glücklich im Kriege, und beging Fehler; „aber," sagt Voltaire, „er machte sie immer wieder gut, und bewirkte mit geringen Hülfsmitteln viel." Er galt für den geschicktesten Feldherrn in Europa, gerade zu einer Zeit, wo die Kriegskunst mehr, als je vorher, studirt ward. In den wilden Stürmen der Revolution wurde sein Leichnam, den man noch sehr gut erhalten fand, 1793 in einem eisernen Kasten aufbewahrt, in die Sacristei gesetzt, hierauf ins National-Museum der Naturgeschichte gebracht und endlich 1806 mit großem Pomp im Marstempel beigesetzt.

Turgot, Anne Robert Jacques, Baron von Aulne, ein aufgeklärter und liberaler französischer Staatsminister, wurde 1727 zu Paris geboren, widmete sich zuerst dem geistlichen Stande und sodann den Staatswissenschaften, in deren Studium er sich der ökonomistischen Schule, deren Haupt Quesnai war, anschloß. Er war 12 Jahre lang Intendant von Limoges und wurde 1774 von Ludwig XVI. zum General-Controlleur der Finanzen ernannt. In dieser Stellung versuchte er durch bedeutende Aen-

derungen und Verbesserungen den zerrütteten Finanzen Frankreichs aufzuhelfen. Er verringerte die Zölle der Einfuhrartikel, er befreite den Handel von seinen Fesseln, ermunterte und hob den Gewerbefleiß, beförderte den Ackerbau durch Verringerung der Auflagen, versuchte das Salz in Frankreich zum freien Handelsartikel zu machen, die Haushaltungskosten des Hofes zu beschränken und erstrebte mit einer außerordentlichen Thätigkeit eine Menge der heilsamsten Reformen. „In meiner Familie," sagte er, „leben wir nicht über 50 Jahre; ich habe noch ein paar Jahre vor mir und darf nichts unvollendet lassen." Er starb im 49. Jahre seines Alters im J. 1781. Schon lange vorher hatte er die Finanzverwaltung niederlegen müssen, gehaßt von allen Parteien, deren Vorrechte und Privilegien er zum Heile des französischen Volkes zerstören wollte. Laharpe schildert Turgot so: „Er war ein Mann von einem starken Charakter, den nichts, selbst am Hofe und unter den größten Verhältnissen, von der Rechtlichkeit abwendig machen konnte; unter den Gegenparteien und Unannehmlichkeiten seiner Verwaltung von unerschütterlicher Gleichmüthigkeit; dabei von einer arbeitsamen Thätigkeit, die keine Krankheit schwächen konnte; er hatte nur zwei Leidenschaften: Gelehrsamkeit und das Glück des Volks.

Turin (ital. Torino), die Hauptstadt der königlich sardinischen Staaten auf dem festen Lande, die Residenz des Königs von Sardinien, und die Hauptstadt des Herzogthums Piemont, eine der schönsten und regelmäßigsten Städte Italiens, am linken Ufer des Po, hat eine überaus angenehme Lage in einem weiten Thale, das von der einen Seite mit Hügeln, die mit Klöstern, Schlössern und Landhäusern bebaut sind, umgeben wird. Ueber den Po führt eine schöne steinerne Brücke. Turin war ehemals eine starke Festung, und wurde 1706 von den Franzosen vergebens belagert. Jetzt sind die Festungswerke abgetragen und in Spaziergänge verwandelt; auch hat die Stadt jetzt keine Mauern und nur noch ein Thor (porta nuova) an der Mittagsseite. Turin hat 32 Hauptstraßen, die alle gerade gehen und sich in rechten Winkeln durchschneiden. Die Bevölkerung beträgt jetzt 130,000 Seelen. Für den Handel, und als eine Hauptstraße aus Frankreich nach Italien, ist die Stadt sehr wohl gelegen. Der meiste Handel wird mit piemontesischer Seide getrieben, und es giebt hier sehr wichtige Seidenfabriken, auch Tapeten-, Tabaks-, Porzellan- und Gewehrfabriken.

Turiner Glosse, Erklärungrn zu den Institutionen, die vielleicht aus Justinians Zeit herrühren und von dem Ort, wo sie aufgefunden wurden, benannt sind.

Turiner Lichter (s. Kerzen), phosphorescirte Wachslichter, die in Gasröhren stecken und sich selbst entzünden, wenn durch das Abbrechen der Röhre freie Luft hinzutritt.

Türken, ein tatarisches Volk, gehören ursprünglich in die Steppen zu Hause, die sich vom Altai bis zum caspischen See erstrecken; noch jetzt sind dort ihre Stammverwandten, die Kirgisen, Bucharen, Usbeken und Turkomannen seßhaft. Ob sie ein und dasselbe Volk sind, welches die

Römer unter dem Namen Turca kannten und zu den Sauromaten zählten, ist sehr zweifelhaft. Ihr Eintritt in die Geschichte beginnt erst mit dem sechsten Jahrhundert, wo sie in die benachbarten Provinzen der Römer und Parther brechen, und sich in Khorasan und Armenien festzusetzen suchen. Seit dieser Zeit finden wir sie in beständigen Fehden mit Parthern und Römern verwickelt. Späterhin scheinen einige ihrer Horden von den Arabern überwältigt, und zur Annahme des Islam gezwungen zu sein; wenigstens waren sie vom zehnten bis zwölften Jahrhundert Kriegsgefährten der Araber, bei welchen sie bald sich auszeichnen, und den Khalifen die Leibwache, dem Heere die Anführer geben. Zwei von ihnen in diesem Zeitraume gestiftete selbstständige Reiche bestanden indeß nur eine kurze Zeit: das der Gaznawiden in Khorasan entstand um das J. 1000, und dauerte kaum ein halbes Jahrhundert, das der Seltschiukiden in Anadoli und Armenien 1055 zerfiel bei dem Andrange der Mongolen. — Ob die Osmanen eine dieser türkischen Horden gebildet, ob sie von den Mongolen abstammen, oder Ueberbleibsel der vor den Mongolen geflohenen Cumanen sind, wird wohl unentschieden bleiben; wahrscheinlich bestand der Stamm aus einem Amalgama mehrerer zersplitterter und sich unter einem gemeinschaftlichen Anführer von neuem gesammelter türkischer, tatarischer und caucasischer Horden. Dieser Anführer hieß Osman, ein glücklicher Krieger, der sich um die Mitte des dreizehnten Jahrh. in den Gebirgen des Taurus festsetzte, von da in die Ebenen Anadolis herabstieg, und 1285 Bithynien eroberte; er nahm hierauf den Titel eines Sultans an, und hinterließ seinen Kriegsgefährten seinen Namen, der sie von den übrigen türkischen Stämmen unterschied. Er ist der eigentliche Stifter des osmanischen Reichs, und der Stammherr der noch jetzt regierenden Sultandynastie.

Türkis, ein Naturprodukt, das man gewöhnlich zu den Edelsteinen rechnet, das aber wahrscheinlich bloß versteinerter Fischzahn, allein von solcher Härte ist, daß er, an Stahl geschlagen, Funken giebt. Er ist blaugrün, spielt bald ins Grüne, bald ins Gelbe und wird auch künstlich in Glas nachgeahmt.

Turkomannien ist der Name vorzüglich zweier asiatischen Länder, welche von den Turkomannen, richtiger Truchmenen (einem Volke, das sich auch noch in mehreren andern Gegenden Asiens verbreitet hat) bewohnt werden. Das eine Turkomannien oder Truchmenenland ist ein Theil der freien Tatarei, und liegt auf der Ostseite des caspischen Meeres, zwischen diesem und dem Aralsee, eine meist sandige zum Theil unfruchtbare Steppe, die Mangel an Bewässerung leidet, jedoch auch einzelne, ziemlich fruchtbare Landstrecken in sich schließt; zum Theil ist das Land auch bergig. Es bringt etwas Getraide hervor, doch ist die Viehzucht wichtiger als der Ackerbau. Es giebt daselbst Kameele, Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Wildpret und an Geflügel und Fischen ist kein Mangel. Die Einwohner, Truchmenen, gewöhnlich Turkomannen genannt, sind ein tatarischer Stamm, sehr roh, unwissend, ungebildet, Freiheit liebend und mit Gesetzen unbe=

kannt. Sie leben nomadisch, nur wenige treiben Ackerbau und Gewerbe. Sie haben weder Fürsten noch Adel, sondern stehen blos unter erwählten Stammältesten, die jedoch auch wenig Ansehen und Gewalt haben. Sie können gegen 40,000 Mann ins Feld stellen. Die herrschende Religion ist die Mohammedanische. Dazu gehören die kulalischen Inseln im caspischen Meere, wohin die Russen des Seehundfangs wegen kommen, der Bezirk Mangischlak mit dem Hafen Katschak-Kultuk, welcher für einen der besten an den Küsten des caspischen Meeres gehalten; und des Handels wegen häufig von russischen Schiffen besucht wird. Das zweite Turkomannien, auch türkisch Armenien genannt, begreift den türkischen Antheil an dem Lande Armenien (wovon der östliche Strich zu Iran gehört), und liegt im östlichen Theile der asiatischen Türkei, zwischen Iran, den russisch caucasischen Ländern, Natolien, Syrien und Kurdistan. Es ist ein ziemlich rauhes Gebirgsland, wo sich die Zweige der Gebirge Taurus und Caucasus in einander verflechten, sich der sehr hohe Ararat erhebt, und wo die Flüsse Tigris, Eudhrat und Kur entspringen. Der Boden ist im Ganzen nicht sehr fruchtbar, so daß sein Anbau einen anhaltenden Fleiß erfordert. Doch giebt es auch, besonders in dem südlichen Theile, schöne Gegenden, die einen ergiebigen Boden haben, und unter andern Feigen, Mandeln, Granatäpfel 2c. hervorbringen. Die hier wohnenden Turkomannen, oder Truchmenen (außer welchen es auch Armenier giebt) sind gleichfalls ein nomadisirendes Volk, das in Horden getheilt ist, deren jede ein Oberhaupt an der Spitze hat. Ihr Vermögen besteht meistens in Vieh, Büffeln, Kameelen, Ziegen und besonders Schafen. Die Weiber spinnen Wolle und weben Tapeten. Die Männer thun nichts, als Tabak rauchen und ihr Vieh hüten Sie sind beständig zu Pferde, haben ihre Lanze auf der Achsel, den krummen Säbel an der Seite, die Pistole im Gürtel, und sind muthige Krieger, die von den Türken gefürchtet werden. Dieses türkische Armenien oder Turkomannien ist in die drei Paschaliks Arzerum oder Erzerum, Kars und Wan getheilt. Man findet darin die ziemlich ansehnlichen Städte Arzerum oder Erzerum, Bajazet und Wan.

Turmalin, ein harter, halb durchsichtiger Stein, braun, violett, blau, dunkelgrau, auch schwarzgrün, der gegen die Asche eine magnetische Kraft besitzt, welche er an sich zieht und wieder von sich stößt, wenn er erwärmt wird Dieser Stein, welcher, mit einem wollenen Tuche gerieben, auch leichte Körper anzieht, gehört unter die Schörlgattungen und ist erst seit 1777 in Europa bekannt geworden.

Turnen, Turnkunst, ist eigentlich die schon bei den Alten sehr bekannte Gymnastik, Leibübungskunst, oder der Inbegriff aller zu den körperlichen Uebungen nöthigen Fertigkeiten. Es ist bekannt, wie schon die Griechen und unsere Vorfahren sich mit Turnen und ritterlichen Uebungen beschäftigten und die Körperkraft dadurch bildeten und stärkten. Mit der Zeit und mit den veränderten Ansichten der Menschen verschwanden alle diese Uebungen; erst in neuerer Zeit gedachte man wieder in Deutschland der Nothwendigkeit einer Leibesbildung, wie der des Geistes. In Basedows

Philantropie zu Dessau wurden zuerst solche Leibesübungen getrieben, von hieraus gingen sie mit Salzmann nach Schnepfenthal, wo bald eine vorzügliche Pflanzschule für Gymnastik entstand. Besonders verdankt die Turnkunst indeß ihr Dasein dem bekannten Dr. Friedrich Ludwig Jahn (s. d. Art.), der 1811 in Berlin in der Hasenhaide einen Turnplatz eröffnete und einen Verein bildete, der zum Zweck hatte, alles, was dem Turnwesen förderlich war, zu besprechen und zu begünstigen. Als Jahn mit allen wehrhaften Turnern in's Feld zog, stand einer seiner besten Schüler, Ernst Eiseler, der Turnanstalt zwei Jahre vor. Nach beendigtem Kriege breitete sich die Turnkunst immer weiter aus, und es gab bei den meisten Schulen zugleich Turnanstalten. Turn ist eigentlich ein altdeutsches Wort, das drehen, wenden, lenken, schweben heißt. Ein Turnplatz muß hoch und trocken liegen, eben und von festem Boden sein, und wenigstens einige Bäume haben. Die Bahnen werden, wo fester Boden mangelt, von Lehm geschlagen und dann durch aufgestreuten Sand weicher gemacht. Kann ein kleiner Laubwald in die Anlage des Turnplatzes gezogen werden, so ist es desto besser, nur hüte man sich vor Nadelwald. — Zu dem nothwendigsten Turnzeuge gehören: Springel, Beutel, Schnuren, Springstangen, Recke, Schwingel, ein Schwebebaum, ein Pfahlkopf, Gere, Zieh- und andere Seile, Klettertaue, ein Klettermast, Kletterstangen, eine Klimmleiter, ein Schwimmgürtel mit Stange ꝛc. Der Springel oder Springpfeiler besteht aus zwei aufrecht stehenden Pfählen, in denen Löcher übereinander angebracht sind, in denen man Pflöcke steckt, über welche eine Schnur gezogen wird. Die Springstäbe nimmt man von Fichten- oder Kiefernstämmchen, 7—11 Fuß lang, am stärkeren Ende zum Einsetzen etwas zugespitzt. Der Reck ist eine auf zwei Balken wagrecht ruhende Stange, gegen 2½ Zoll stark und 4—5 Ellen lang. Für Geübtere muß es so hoch sein, daß sie es nur im Sprunge erreichen; für Kleinere nur schulternhoch, oder auf einem höhern und niedrigen Balken ruhend. Es dient dieses Reck zu vielen Hang-, Schwung- und Handlaufübungen. Der Schwingel ist ein gepolstertes Gerüst, in der Mitte sattelähnlich, in der Hauptsache wie die Schwing- und Springpferde in den Voltigirsälen. Unter Schwebe- oder Wagbaum versteht man einen schlanken, astlosen Fichtenstamm, von 40 Fuß Länge und 10 Zoll Stärke am Stammende. Dieser ruht auf einem zwischen zwei Ständern angebrachten Dorn, welcher, da die Ständer mit Löchern über einander versehen sind, höher und niedriger gesteckt werden kann. Der Baum darf weder zu viel noch zu wenig schwanken; auf ihm muß sich der Turner, ungeachtet seines Schwankens, erhalten und bewegen lernen. Der Pfahlkopf ist ein auf einer Säule befestigter Kopf mit einem Gelenke, mittelst dessen er auf den Treffwurf zurückschlägt und hängen bleibt. Da die Würfe oft weit abgehen, so ist es nöthig, daß die Wurfbahn wenigstens 30 Fuß Breite habe, und hinten durch eine Bretterwand oder einen Erdwall geschlossen sei. Ger heißt ein langer Schaft, mit einer vier Zoll langen, kegelförmigen, eisernen Spitze, und einem zwei Zoll langen eisernen Ring am Schaftende; der Ring muß

so viel Gegengewicht halten, daß der Schwerpunkt des Gers um zwei bis drei Zoll aus der Mitte nach der Spitze zu geht. Nach Alter und Kraft müssen diese Gere verschieden sein. Die Klettertaue müssen ⅝—¾ Zoll stark und 20—40 Fuß lang sein. Der Klettermast mag 20—60 Fuß Höhe, 6—12 Zoll Stärke und oben einen Querbalken zum Ausruhen haben. Die Kletterstange muß von 2—4 Zoll Stärke und 10—30 Fuß Höhe und, wie der Klettermast, gut gehobelt sein. Die Klimmleiter ist nichts weiter, als eine Strickleiter. Unter Schwimmgürtel versteht man einen breiten Bund, der um die Brust bei Schwimmübungen gelegt und vorn zugeknöpft wird. Hinten ist am Bunde ein Seil befestigt, das der Schwimmlehrer entweder frei hält oder das an einer Stange festgemacht ist, die unten einen hölzernen Bügel hat, welchen man grade auf die Hüfte stemmt. Hierdurch kann man nach Gefallen den Turner über dem Wasser erhalten oder ihn untersinken und tauchen lassen. — Die Turnübungen zerfallen überhaupt in Vor- und Hauptübungen und sind folgende: Das Gehen. Der Turngang, ein starker, anhaltend fortgesetzter Weg in irgend eine Gegend, der Turnzug, eine unvermuthete Wanderung nach einem vorgestecktem Ziele, ohne auf örtliche Verhältnisse, Flüsse und Wälder Rücksicht zu nehmen, das Laufen, das Springen entweder in die Höhe, in die Weite und die Tiefe. Das Schwingen. Zum Behuf desselben dient der Schwingel oder das Schwingpferd. Die Vorübungen müssen allein Hände- und Arme gewöhnen, durch Stemmen, Heben, Handgehen, Aufsprung in den Sattel, Sprung über den Sattel, Hinaufsprung stehend in den Sattel. Außerdem sind noch als Turnübungen: Aufschwung in den Sattel, Aufsprung im Sattel, Niederschweben in dem Sattel, Herabschwingung vom Sattel, Uebersprung rechts, Aufsprung stehend in den Sattel. Das Waghalten oder Schweben. Dieses zerfällt als Vorübung in das Wagstehen auf einem Beine, auf einem Pfahle und in das Waggehen auf dem Ruhbaum (einem auf dem Boden liegenden geschälten Fichtenstamm), der Kante eines Brettes u. s. w. Die Pfähle dürfen nur einen Fuß hoch und oben drei Zoll stark sein. Hauptübung ist das Waghalten auf dem Wag- oder Schwebebaum. Auf diesem versucht der Anfänger zuerst sich an der Hand des Lehrers zu halten, dann ohne diesen; später auch, wenn man ihm seine Bahn durch Steine, durch eine vorgehaltene Ruthe ꝛc. erschwert. Endlich nöthig man ihn, auf der schwankenden Spitze des Baumes sich umzudrehen, rückwärts zu gehen, einem ihm begegnenden Turner auszuweichen, sich zu setzen und aufzustehen ꝛc. Das Klimmen und Steigen. Hierbei kommt alles an auf Muskelkraft und Nervenstärke, auf Muth und Fassung. Zu den Vorübungen gehören hier: das Hängen am Reck mit gestreckten und gekrümmten Armen, das Heben, wobei der Turner sich mittelst der Arme so hoch hebt, daß er über das Reck hinübersieht; der Hangschwung oder das Hängen am Reck mit hinauf- und hinabgeschwungenen Füßen; der Liegehang, wo man mit Armen und Beinen das Reck umklammert; der Ruhhang, wo dies nur eine Seite des Körpers thut, indeß die Glieder der andern ruhend herab-

hängen; das Gehen mit den Händen am Reck, das Anhängen mit den Knien, indem man die Hände losläßt; das Fortgleiten sitzend auf dem Reck, indem man bei jedem Fortgleiten sich auf die Hände stützt ꝛc. Zu den wirklichen Turnübungen rechnet man: die verschiedenen Arten, die Leiter zu erklimmen; das Klimmen am Mast, an der Strickleiter, am Seile senkrecht und quer, am Baume ꝛc. — Das Ringen. Als Vorübungen desselben sind zu betrachten; das Heben mit ausgestrecktem Arme; das Ziehen mit der Hand und den Schultern, das Ringen um einen Apfel oder dergleichen, damit die Hände sich gewöhnen fest zuzuschließen; das Fortdrängen des Gegners; das Heben und Umfassen desselben, damit er den Boden nicht mehr berühre; das Niederwerfen. Als Turnübungen: der Kampf am Seile, wobei beide Parteien das Seil an sich zu ziehen bemüht sind; der Gränzkrieg, wo der Einfall abgewehrt werden soll. Hierbei ist es leicht, gewisse, für künftige Vaterlandsvertheidiger unerläßliche Grundsätze in Absicht auf Kriegsstand einzuprägen und allerhand Dinge auszuführen, wie sie im Kriege zu geschehen pflegen. Das Werfen, das Schießen, das Baden und das Schwimmen. Die Zweckmäßigkeit des Turnens ist jetzt allgemein anerkannt. Am wichtigsten ist das Turnen für das Militär, welches auch in Baiern, Baden, Würtenberg und Preußen ganz oder theilweise eingeführt wurde, indem man für jeden Truppentheil die zweckmäßigsten Uebungen auswählte und ausführte, so für die Infanterie das Klettern, für die Kavallerie das Voltigiren. Auch in's Ausland sind diese Uebungen übergegangen. So werden in Frankreich schon längst die Soldaten auf Turner-Weise zu gymnastischen Uebungen angehalten und die Jäger von Vincennes sind besonders im Dauer- und Springlauf, im Klettern u. s. w. geübt. Auch in Rußland und England werden ähnliche turnmäßige Uebungen eingeführt. Auch das Turnen bei Mädchen hat man mit gutem Erfolg versucht. Natürlich muß es abgesondert von den Knaben geschehen, und nur die leichtere Uebungen unternommen werden. Jetzt sind die Turnübungen bereits in einem großen Theile Deutschlands, Frankreichs, Englands und Rußlands üblich, indem man sie allenthalben als treffliches Heilmittel gegen Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, reizbares Nervensystem, Krämpfe erkannt hat. Auch die orthopädischen Heilanstalten haben sie mit Erfolg eingeführt.

Turniere (franz. tournois) ritterliche Uebungen und Lustkämpfe zu Roß und zu Fuß, wo Mann gegen Mann in voller Rüstung mit Speer oder Schwert kämpfte. Der erste Ursprung der Turniere ist ungewiß; wahrscheinlich waren ähnliche Kampfspiele schon in früheren Zeiten gewöhnlich, erhielten aber erst im 9. oder 10. Jahrhundert ihre volle Ausbildung bei den Franzosen, denn bei dieser Nation sind sie unstreitig am ersten in ihrer nachmaligen Gestalt bekannt geworden. Ein französischer Edelmann, Gottfried von Preuilly, war im 11. Jahrhundert der erste, der die Gesetze und Gewohnheiten der Turniere sammelte, die in der Folge auch von andern Nationen angenommen wurden. Daß der deutsche König Heinrich I. die Turniere erfunden habe, ist ungegründet. Sebastian Münster,

ein nicht ganz verwerflicher Zeuge, meldet in seiner Erdbeschreibung, daß das erste große deutsche Turnier schon im Jahre 1036 zu Magdeburg gehalten worden. Die Gesetze bei den Turnieren waren in der Hauptsache überall gleich, aber in Nebendingen, besonders was die polizeilichen Anordnungen dabei betraf, waren sie oft sehr verschieden. Eine Sammlung solcher Gesetze findet sich in Rüxners Turnierbuch. Außer der ritterlichen Geburt (turnierfähige Geschlechter), war ein durchaus unbescholtener Wandel eine unerläßliche Bedingung, um beim Turnieren zugelassen zu werden. Es scheint jedoch, daß man nicht immer ganz streng diese Gesetze beobachtet habe, weil sonst viele Ritter nicht hätten zugelassen werden können. Die ältern Turniere waren die, wo Haufen gegen Haufen, die spätern, wo Mann gegen Mann focht (Rennen). Zu den großen Turnieren, welche ein Fürst oder ein Hoher von Adel anstellte, geschahen die Einladungen an benachbarte Fürsten und Ritter auf eine sehr feierliche Art; eben so wurden auch die Kampfrichter oder Turnierkönige gewählt. Die Turniere wurden dann durch Herolde öffentlich ausgerufen. In Deutschland wurden diese Spiele gewöhnlich auf dem Markte oder andern freien Plätzen der Städte gehalten, in Frankreich aber auf freiem Felde in der Nachbarschaft von Städten. Es wurden dazu eigene Schranken und Rennbahnen errichtet, und viel Volks strömte herzu. Vor dem Tage des Turnierens selbst mußten die, welche daran Theil nehmen wollten, wenn es nicht fürstliche Personen, oder sonst schon bekannte Ritter waren, ihre Ahnenprobe machen. Der, welcher das Turnier veranstaltete, setzte nicht nur den Preis (Dank) für die Sieger aus, sondern trug auch alle übrigen Kosten des Turniers und bewirthete die fremden Gäste bisweilen mit großem Aufwande. Außer diesen feierlichen Turnieren forderten bisweilen einzelne Ritter andere zu einem Turniere heraus, um etwa eine gekränkte Ehre oder sonst etwas zu verfechten. Sie durchzogen in dieser Absicht wohl mehrere Länder, und hießen irrende, fahrende Ritter. — Die Waffen, deren man sich bei den Turnieren bediente, waren anfangs unbeschlagene Kolben, und stumpfe Schwerter, dann aber, und fast ausschließlich, Lanzen oder Speere. Je größer die Zahl der zerbrochenen Lanzen war, die ein Ritter bei einem Turniere aufzuweisen hatte, desto größer war sein Ruhm. Man nannte diese Waffen stumpfe Waffen (armes courtoises, gracieuses). In der Folge wurden auch scharfe Waffen gewöhnlich, und die Turniere wurden nun blutig und mörderisch. Aus diesem Grunde, und wegen des ausschweifenden Luxus, der oft dabei Statt hatte, verboten Könige, Päpste und Kirchenversammlungen die Turniere bei schwerer Ahndung; dessen ungeachtet aber dauerten sie noch lange Zeit fort. Die Einführung des Schießpulvers, welches die bis dahin gewöhnliche Rüstung der Ritter unnütz machte, die ganz veränderte Art Krieg zu führen, vielleicht auch Aenderung des Geschmacks und der Mode, trugen dazu bei, daß die Turniere im 16. Jahrh. nach und nach aufhörten. In Frankreich hatte das unglückliche Ende Heinrichs II. (1559) sie ganz verhaßt gemacht. Man erneuerte sie zwar später hier und da wieder, aber blos

zur Lust. Die Caroussels traten an ihre Stelle. An einigen dutschen Höfen wurden noch bis ins 18. Jahrhundert Fuß-Turniere, ganz im Geschmack der frühern Zeiten, jedoch blos als Lustbarkeit, angestellt. Das letzte bekannte Fest dieser Art war das Turnier, welches am Hofe des Königs August II. im Juni 1709 auf dem Markte zu Dresden gehalten wurde.

Tusch, auch chinesische Tinte, sehr fein geriebene Lack- und Erdfarbe, welche mit Gummi oder Leimwasser angemacht und dann in Formen zu kleinen Tafeln oder Riegeln gestaltet wird; Die Farbe hat das eigenthümliche, daß sie sich mit Wasser äußerst leicht abreiben läßt, und alle Schattirungen von dem schwächsten Grau bis zur vorkommensten Schwärze giebt, daher sie von den Zeichnern so allgemein vorgezogen wird. Die Zubereitung ist den Europäern lange unbekannt gewesen, obwohl man aus dem übeln Geruch eines älteren Aufgusses auf Tusche und aus der Anlockung der Fliegen wohl geschlossen, daß ein thierischer Leim den schwarzen Farbestoff verbinde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Ruß von verbrannten feinen Pflanzenölen, besonders von dem Sesamöl, den Hauptbestandtheil des Tusches ausmache. Welcher thierische Leim aber dazu genommen werde, ist nicht ganz ausgemacht. Um den Geruch des letzteren zu unterdrücken, setzt man wahrscheinlich etwas Moschus, und andere wohlriechende Sachen hinzu. Die europäischen Nachahmungen können nicht gelingen, weil es uns an den feinen Pflanzenölen fehlt, deren Ruß der Grundstoff des Tusches ist, und weil wir die Natur des thierischen Leims, als des Verbindungsmittels nicht kennen.

Tuschmanier, beim Zeichnen, bildet den Uebergang aus dem trocknen Zeichnen mit Kreide oder Stiften in das Malen. Saftig und weich verschmolzen kann eine getuschte Zeichnung sein, und durch die verschiedenen dunklern und hellern Schattentöne wird sie alle Farben darzustellen vermögen, in so fern sie zum Lichteffect des Ganzen beitragen. Alle Lichter müssen bei dieser Manier ausgespart werden, von dem reinen weißen Papier, welches den Grund bildet. Es ist die Hauptsache bei der Tuschmanier, alles recht weich und duftig anzulegen, so lange die Schatten noch naß sind, sie zu verwaschen, um die Uebergänge in das Licht ganz zart und verschmolzen herauszubringen, sie dann aber nicht eher wieder zu berühren, bis sie ganz trocken sind, und dann allmälig durch das stufenweise Auftragen von stärkern Schattentönen die dunklen Massen herauszubringen, und die kleinern Partien hineinzuzeichnen. Durch ein sanftes Schraffiren und ein mit weichen Punkten verschmelzendes Ueberarbeiten werden die Schattentheile, die erst in ganzen Massen angelegt wurden, ausgeführt und vollendet, sie bekommen dadurch die Durchsichtigkeit, die allein Rundung und Tiefe hervorbringen kann. Ein zarter genauer Umriß, weiche saftige Schatten, und zuletzt recht markige Drucker in den dunkelsten Stellen und recht rein erhaltene Lichter in den hellsten machen eine schöne getuschte Zeichnung. Das Papier muß zum Tuschen auf ein Reißbrett gespannt werden. Die Münchner Haarpinsel sind am besten zum Tuschen zu ge-

brauchen. Landschaften nehmen sich besonders schön in dieser Manier aus. Alles, was hier von dem Tuschen gesagt ist, gilt auch für die jetzt weit beliebtere Sepiamanier.

Tuskulum, alte Stadt in Latium, östlich nicht weit von Rom auf einer Anhöhe; in der Nähe waren mehrere Landhäuser vornehmer Römer; so die bekannte Villa Ciceros, Tusculanum, wo Cicero am liebsten verweilte. Unterricht in der Philosophie gab und sich mit seinen Freunden und Schülern über das unterhielt, was er in dem, nach diesem Orte benannten tusculanischen Quästionen niederschrieb.

Tusebe heißt bei den Steinhauern der schwarze Marmor.

Tutel (lat. tutela) Vormundschaft, ist die mit obrigkeitlicher Bestätigung jemanden übertragene Aufsicht über das Vermögen und die rechtlichen Handlungen einer Person, die gesetzlich unmündig ist (s. d. Artikel). Derjenige, der mit dieser Aufsicht beauftragt ist, heißt Vormund (Tutor). Sie gründet sich auf die humane Vorsorge, die der Staat für das Wohl jedes Mitgliedes des Staates führen zu müssen glaubt; darum vertraut er die Aufsicht über Personen, die sich nicht selbst zu leiten fähig sind, andern, die er dazu für fähig hält. Vormundschaften zu führen sind fähig alle, die sich selbst vertreten können (sui juris sind), insbesondere wird aber darauf geachtet, daß der Vormund ein rechtschaffener, einsichtsvoller und Eigenthum besitzender Mann sei. Vormundschaften zu übernehmen, sind unfähig diejenigen, welche ihre eigentliche Wohnung außer Landes haben, die Gläubiger oder Schuldner der Unmündigen sind, die, von denen ein Concurs zu besorgen ist, Stiefväter in Beziehung auf ihre Stiefkinder u. s. w. Auch können viele die Vormundschaften ablehnen, wie z. B. Personen, die in Staatsgeschäften außer Landes sind, die Stellen in der Staatsverwaltung bekleiden, die über 60 Jahre alt sind und so fort. Die Pflichten des Vormundes sind a) Caution zu leisten; b) ein Inventarium über das Vermögen seines Mündels anzufertigen; c) für des Mündels körperliche und geistige Erziehung und Bildung zu sorgen; d) das Vermögen desselben mit der strengsten Sorgfalt zu bewahren und zu vermehren (er bleibt für sich und seine Erben dem Mündel für jeden Schaden oder Nachtheil verantwortlich); e) bei gerichtlichen Handlungen ihn zu vertreten. Die Aufsicht über die Vormünder steht den Civilgerichten, oder in einigen Ländern den zu diesem Endzwecke errichteten Vormundschaftsgerichten zu; der Vormund ist gehalten, vor denselben über seine Verwaltung alljährliche Rechenschaft abzulegen, so wie er zur Zeit, wo er die Vormundschaft niederlegt, nach römischem Rechte eine Hauptrechnung vorlegen muß. Bei Verhandlungen eines Vormundes mit seinem Mündel muß dem letztern von Obrigkeitswegen zu diesem Behufe ein Mitvormund (curator dativus) gestellt werden. Ist der Mündel von dem Vormunde während der Vormundschaft beeinträchtigt worden, so steht ihm nach erlangter Volljährigkeit die actio tutelae directae zu, und zwar nicht bloß gegen den Vormund, sondern auch gegen dritte Personen. Die Vormünder sind entweder unmündigen Kindern gesetzt, selbst solchen, die noch nicht

das Licht der Welt erblickt haben, oder dem weiblichen Geschlechte (eheliche Vormundschaft), oder wahn- und blödsinnigen Personen, Kranken und Gebrechlichen, Verschwendern, oder endlich Abwesenden. Jede Vormundschaft endigt entweder mit dem Tode des Vormundes oder dem des Bevormundeten, oder mit Ablauf der bestimmten Umstände und Zeitverhältnisse.

Tycho (Tyhe) Brahe, ein berühmter Astronom, aus einer altadelichen, ursprünglich aus Schweden abstammenden Familie, wurde auf dem Landgute seines Vaters, Knud-Strup in Dänemark, am 19. December 1546 geboren. Von der frühesten Jugend an zeigte er eine entschiedene Neigung für die mathematischen Wissenschaften. Als er 14 Jahr alt war, machte das Ereigniß, daß eine Sonnenfinsterniß zu dem von den Astronomen angekündigten Zeitpunkte genau eintraf, einen solchen Eindruck auf ihn, daß er für die Astronomie selbst die größte Hochachtung bekam, und sich ihr mit allem Eifer widmete. Er wurde auf die Universität Leipzig geschickt, um da die Rechte zu studiren, aber er beschäftigte sich hier fast ausschließend mit astronomischen Beobachtungen. Als er nach Dänemark zurückgekommen war, heirathete er ein Landmädchen von dem Gute seines Vaters. Dies entzweite ihn mit seiner Familie, mit welcher er jedoch durch die Vermittelung des Königs wieder ausgesöhnt wurde. Er unternahm hierauf verschiedene Reisen nach Italien und Deutschland, lehnte aber die Anträge einiger Fürsten, die ihn, unter vortheilhaften Bedingungen, in ihre Dienste ziehen wollten, ab. Friedrich II., König von Dänemark, gab ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt, und räumte ihm die kleine, seit 1658 Schweden gehörige Insel Hween im Sunde auf Lebenszeit ein. Hier erbaute Tycho, auf königliche Kosten, das Schloß Uranienburg und einige Sternwarten. In dieser Einsamkeit, wo er von verschiedenen Fürsten besucht wurde, arbeitete er das Weltsystem aus, das noch unter seinem Namen bekannt ist. Er nahm an, daß die Erde im Mittelpunkte des Weltsystems unbeweglich fest stehe, die Sonne aber, und alle übrigen Weltkörper, sich um dieselbe herumbewegten. Er wollte so das alte Ptolemäische System verbessern; aber die nachfolgenden Astronomen haben Brahe's System mit Recht verworfen, und das System des Copernicus vorgezogen (s. d. Art. Copernicus). Sein reger Eifer, die Astronomie zu vervollkommnen, bewog ihn, selbst große Summen deswegen zu verwenden. Aber man verdankt auch seinen ununterbrochenen Beobachtungen ein richtigeres Verzeichniß der Fixsterne, mehrere wichtige Entdeckungen über die Bewegungen des Mondes und der Cometen, über die Refraction (s. d. Art.) und bedeutende Verbesserungen der astronomischen Instrumente, wie sie denn auch die Grundlage des schönen von Kepler gegründeten astronomischen Gebäudes wurden. Tycho war dabei ein geschickter Chemiker, liebte die schönen Wissenschaften, und fand in der Dichtkunst seine Erholung von ernstern Studien. Von dem charakteristischen Fehler seines Zeitalters, der Vorliebe zur Astrologie und dem Hange zum Aberglauben war er keineswegs frei. Sein heftiger, aufbrausender Charakter, und seine Nei-

gung, sich Spöttereien über Andere zu erlauben, zogen ihm Feinde zu, die es bei dem Nachfolger Friedrichs II., König Christian IV., so weit brachten, daß dieser ihm den Jahrgehalt entzog. Tycho verließ (1597) unwillig sein Vaterland, und nahm einen ehrenvollen Ruf des Kaisers Rudolph II. an, der ein großer Freund der Astronomie und Astrologie war. An Rudolphs Hofe zu Prag wurde Tycho wohl aufgenommen, gut bezahlt, und erhielt alle mögliche Freiheiten und Unterstützungen, seine Studien ungestört fortsetzen zu können. Er starb aber schon am 24. Oct. 1601. Tycho Brahe war bei allen Schwachheiten und Fehlern ein großer und ausgezeichneter Mann seines Zeitalters. Seine Werke, durchaus astronomischen Inhalts, sind alle in lateinischer Sprache geschrieben.

Tympanum (griech.), ein Instrument bei den Griechen und Römern, ungefähr dem Tamburin ähnlich, das mit der Hand geschlagen, und vorzüglich bei religiösen Ceremonien gebraucht wurde; eine Art Pauke, nicht Trommel; denn unsere heutigen Trommeln kannten die Alten nicht. In der Baukunst verstand man darunter ein Zug- oder Tretrad, auch ein Giebelfeld. In der Anatomie nennt man das Trommelfell im Ohr auch Tympanum; aber diese Bedeutung war den Römern nicht bekannt. — Tympanitis (Tympanitis, die Trommelsucht), ein krankhafter Zustand des Menschen, wobei der Unterleib von Luft in den Gedärmen ausgedehnt und angespannt ist.

Tyndareus, des Cebalos und der Batea Sohn, von seinem Neffen aus Sparta vertrieben, floh er mit Ikarios nach Aetolien zum König Thestios, mit dessen Tochter Leda er sich vermählte. Tyndareus kehrte dann nach Sparta zurück, nachdem Herakles die Söhne des Hyppokren getödtet und dem Tyndareus sein Reich wiedergegeben hatte. Von Leda wurde er Vater des Kastor und der Klytemnästra, während sie Helena und Pollux von Zeus gebar.

Tyndariden heißen von ihrem Vater Tyndarus, König von Lakonien, die Zwillingsbrüder Castor und Pollux.

Typhon ist nach der griechischen Mythologie ein Ungeheuer, von dem die Erzählungen der Dichter höchst verschieden sind. Nach Hesiodus ward es von der Erde und dem Tartarus erzeugt, um sich an den Göttern zu rächen, welche die Titanen besiegt hatten. Nach Homers Hymne auf den Apollo war Juno seine Mutter, welche, dem Jupiter zum Trotz, der die Athene aus sich selbst geboren hatte, auch den Typhon aus sich selbst gebar, und ihn von dem Drachen Delphyne erziehen ließ. Eustathius, noch besser berichtet, erzählt: die Erde habe aus Verdruß über die Niederlage der Giganten Uneinigkeit zwischen Juno und Jupiter gestiftet. Jene beklagte sich deshalb beim Saturn, der ihr zwei Eier gab, die sie auf die Erde legen sollte. Das aus ihnen herauskommende Geschöpf würde mächtig genug sein, den Jupiter vom Throne zu stoßen. Juno legte diese Eier auf dem Gebirge Arima in Cilicilien nieder, versöhnte sich jedoch mit ihrem Gemahl und entdeckte ihm Alles, worauf er sich mit seinen Blitzen gegen das Ungeheuer, dessen Geburtsort nach den Meisten Cilicilien

war, rüstete. Pindar läßt den Typhon dort in einer Höhle leben, welche Typhoneum hieß, und mit giftigen Dämpfen angefüllt war. Das Ungeheuer war schrecklich, und größer und stärker als alle, welche die Erde geboren hatte. Bis zu den Hüften war es menschlich gestaltet. Sein Haupt reichte über die höchsten Gebirge empor und berührte die Sterne. Die Arme reichten vom Aufgang bis zum Niedergang. Statt der Finger gingen aus den Händen hundert Drachen hervor, und um die Hüften wanden sich Schlangen in fürchterlichen Kreisen, welche über sein Haupt emporragten und ein schreckliches Gezisch machten. Sein Körper war befiedert, den Kopf bedeckte borstiges Haar, das Kinn ein fürchterlicher Bart. Seine Augen blitzten Feuer. Hesiodus sagt: seine Hände und Füße sind in steter Bewegung. Feurige Augen blitzen aus hundert Schlangenköpfen, welche schwarze Zungen hervorschießen. Seine Stimme ist bisweilen den Göttern verständlich, bisweilen brüllt er wie ein Löwe, heult wie ein Hund, und zischt so fürchterlich, daß die Berge erbeben. Diese Beschreibung paßt auf einen Sturmwind, wofür Hesiodus den Typhon selbst erklärt. Einige Dichter lassen die hundert Drachen gleich aus seinen Schultern wachsen und Feuer ausspeien. Auf dem Rücken giebt man ihm auch Flügel. Er stürmte den Olymp mit glühenden Felsstücken und Feuerflammen, und bahnte sich unter fürchterlichem Zischen der Schlangen den Eingang in denselben. Die Götter flohen nach Aegypten, wo sie, als Typhon sie verfolgte, sich in Thiere verwandelten. Jupiter ward ein Widder, Apollo ein Rabe, Bacchus ein Ziegenbock, Diana eine Katze &c. Nach Apollodor schleuderte Jupiter auf den verfolgenden Typhon seine Blitze, und drohete ihm, als er ihm nahe kam, mit seiner diamantnen Sichel, so daß das Ungeheuer nach dem Gebirge Casius oder Caukasus entfloh. Hier wagte Jupiter einen Zweikampf mit ihm, weil Typhon verwundet war; allein dieser umstrickte ihn mit seinen Schlangen und warf ihn zu Boden. Darauf entriß er dem Gott die Sichel, durchschnitt ihm die Sehnen an Händen und Füßen und trug ihn nach Cilicilien, wo er ihn in die corycische Höhle verschloß. Die abgeschnittenen, in eine Bärenhaut gewickelten Sehnen ließ er vom Drachen Delphyne bewachen; Mercur aber und Aegipan stahlen die Sehnen, und heilten den Jupiter. Dieser verfolgte jetzt auf seinem mit geflügelten Rossen bespannten Wagen den Typhon bis an den Berg Nysa bei Pelusium am See Serbonis. Hier hielten die Parzen den Fliehenden durch eine List auf, und beredeten ihn, zu seiner Erfrischung einige Früchte zu essen. Jupiter erreichte ihn zwar, allein Typhon floh aufs Neue nach Thracien, und am Berge Hämus kam es zu einem entsetzlichen Gefechte. Typhon schleuderte ganze Berge, aber auch sein Blut floß. Endlich floh er durchs Meer nach Sicilien, Jupiter schleuderte den Aetna auf ihn, und besiegte ihn so völlig. Hesiodus läßt ihn zerschmettert in den Tartarus stürzen; nach Homer aber lag er unter den arimischen Bergen begraben, wo der zürnende Gott noch immer seine Blitze um sein Grabmal schleudert. Pindar erzählt: das besiegte Ungeheuer lag im Tartarus, und die phlegräische Gegend bei Cumä in Italien

auf ihm, so daß die haarige Brust unter dem Meere hin bis nach Sicilien zum Aetna reichte. Bei Tage spie das Ungeheuer Dampfsäulen, bei Nacht Flammen und Steine mit fürchterlichem Getöse ins Meer; denn angefesselt lag er zwischen dem Gipfel und der Wurzel des Aetna mit zerfleischtem Rücken. Ovid läßt ganz Sicilien auf ihm liegen, den Aetna auf dem Kopfe, das pelorische Vorgebirge auf dem rechten, das pachynische auf dem linken Arme, und das lelybäische auf den Beinen. Nach Einigen erschoß ihn Apollo. Aus seinem vergossenen Blute entstand der Drache, welcher das goldene Vließ bewachte und alle Schlangen. Mit der Echidna zeugte Typhon den Ortheus, Cerberus, die lernäische Schlange und Chimära. Auch der nemäische Löwe, der hesperische Drache, der caucasische Geier und die Sphinxe waren seine Kinder. Nach Hesiodus waren auch, mit Ausschluß des *Notus, Boreas* und *Zephyrus*, alle verderblichen Winde seine Kinder. Die ganze Fabel vom Typhon ist nichts anderes, als Verbildlichung unterirdischer Winde, Erdbeben, Vulkane und der schädlichen Wirkungen derselben.

Typhon, 1. s. v. Wasserhose. 2. der ungeheuerste Orkan in den Tropengegenden, vorzüglich in den japanischen und chinesischen Meeren.

Typhus, in engerer und neuerer Bedeutung das ansteckende Nervenfieber, oder die Kriegspest ist ein ähnliches Gefäß- und Nervenleiden, wie beim Nervenfieber, in Verbindung mit örtlicher Affection vieler anderer Organe und mit einem eigenthümlichen Hautausschlage, ausgezeichnet besonders durch Ansteckungsfähigkeit. Zuweilen sind besonders robuste, zuweilen nervöse Constitutionen der Ansteckung ausgesetzt. Vermindert ist die Anlage bei Kindern und Greisen, Schwangere, Lungensüchtigen und bei solchen, welche bereits die Krankheit überstanden haben. Von menschlichen, typhösen Ausdünstungen, wie in unreinlichen Hospitälern, Gefängnissen, Schiffen, in engen, schmutzigen überfüllten Wohnungen, in warmer und feuchter Athmosphäre erzeugt sich ein Miasma, welches bald zum Contagium wird. Dies Contagium wird auf der Höhe der Krankheit und in der Periode der Wiedergenesung ausgeschieden, überträgt sich auf Gesunde, durch Berührung oder durch die Luft in geringer Entfernung von dem Kranken und seiner ausgeleerten Stoffe, oder durch Leiter, an welche es sich anhängt. Solche Leiter sind poröse und rauhe Körper, besonders Thier- und Pflanzenstoffe, als Thierhäute, Wolle, Seide, Haare, Federn, Baumwolle und daraus verfertigte Stoffe. Man unterscheidet nun am Typhus folgende Stadien: 1. Stadium der Ansteckung. In dem Augenblicke, wo das Contagium einwirkt, haben viele Individuen Gefühle von Ekel, Unbehagen, welche die Ueberzeugung giebt, daß die Ansteckung erfolgt sei. 2. Stadium der Vorboten. Dies dauert 3 — 4 Tage, zeichnet sich durch Gemüthsverstimmung, Mattigkeit, Uebelbefinden, Zuckungen und Zittern aus. 3. Die Krankheit selbst. Sie beginnt mit Frost, der in der Gegend der Wirbelsäule anfängt, sich als Schauer über den ganzen Körper verbreitet nnd 1—12 Stunden anhält. Der Frost geht nun in anhaltende Hitze über, welche 6 Tage zu dauern pflegt. Es entstehen Zu-

fälle von Reizung der Schleimhäute, der Nase, des Rachens, Schlundes, der Luftröhre und Lungen, welche sich bisweilen zur Entzündung steigern. Die Gesichtsfarbe wird dunkelroth oder erdfahl, der Kopf schmerzt wenig, sondern ist, wie in der Trunkenheit betäubt; die Muskelkräfte scheinen zwar nicht vermindert zu sein, sind aber träge, langsam und unbeholfen. In den Waden, Lenden, Fingern und im Kreuze stellt sich eine schmerzhafte Abspannung ein, Ekel und öfteres Erbrechen bei reiner Zunge, Spannung und Schmerzen in den Hypochondrien kommen hinzu; gegen den vierten Tag erscheint unter allgemeinem Hauptturgor und Nasenbluten bald flache, mehr oder weniger runde, nicht scharf begrenzte, sondern in einander fließende, blasse, blauröthliche Flecken von der Größe eines Stecknadelknopfes bis zu einer Linse, bald Frieselbläschen mit entzündetem rothem Grunde. Der Puls ist beschleunigt, voll, unterdrückt, der Urin sparsam, rothbraun. Am Ende des siebenten Tages treten statt der entzündlichen Symptome nervöse auf. Das nervöse Stadium. Der Hautausschlag verschwindet, die Haut wird brennend heiß, trocken, rauh, blaßgelb, erdfahl, schmutzig, die Nase trocken, die Zunge und Lippen schwarz, der Unterleib schmerzhaft, aufgebläht, der Stuhl durchfällig. Der Puls sehr veränderlich, der Urin blaß, hell oder getrübt, die Muskelbewegung höchst träge und unordentlich. Die äußeren Sinne werden so stumpf, daß der Kranke von der Umgebung gar keine Notiz nimmt, das Gehör ist schwer, das Gemüth so abgestumpft, daß der Kranke ohne Wünsche, Hoffnungen und Begierde daliegt. In einem ähnlichen Zustande befindet sich auch die Intelligenz mit dem Gedächtnisse, welches nichts aufbewahrt, was in dieser Periode dem Kranken begegnet; nur die Phantasie zeigt sich bisweilen und momentan im Irrereden und fixen Ideen aufgeregt, meist murmelt der Kranke unverständliche Worte und liegt passiv auf dem Rücken. Das Stadium der Krisis fängt mit einem schwachen Nasenbluten an, dann folgen Weich- und Feuchtwerden der Haut, der Lippen und Zunge, ein allgemeiner, gleichförmiger und eigenthümlich riechender Schweiß, ein mehr als vorher gefärbter Urin und ein voller und wenig beschleunigter Puls. Bald kehrt das Bewußtsein zurück, der Kranke erwacht wie aus einem Traume, die nervösen Erscheinungen sind verschieden, die Physignomie wird der gewöhnlichen gleich und die Besserung wird oft schon nach wenigen Stunden bemerklich. Die eigentliche Wiedergenesung beginnt er den 21. oder 24. Tag und erfolgt um so schneller, je regelmäßiger die Entscheidung war. Die Empfindung und Reizbarkeit, die Schwäche, die Schlaffheit der Muskeln verlieren sich immer mehr; die Oberhaut stirbt ab, die Haare fallen aus, der Appetit vermehrt sich. Nach einigen Wochen erst wird die Gesundheit wieder hergestellt, ja sie ist besser als vorher. Indessen verläuft der Typhus weder immer so glücklich, noch so regelmäßig. Sein Verlauf wird durch die herrschende epidemische, oder individuelle Constitution, oder auch durch einzelne Schädlichkeiten, freilich bisweilen auch durch verkehrte Heilmethoden, oft gar sehr modificirt; ja

man kann wohl sagen, er, so wie jede andere Krankheit, verläuft bei jedem Individuum anders. Vorzüglich häufig beobachtet man in dem erstern Zeitraume, in dem entzündlichen Stadium, bisweilen wirkliche Entzündung oder es entwickelt sich ein apoplektischer Anfall, der sehr gefährlich ist; ferner wird nicht selten ein auffallend gastrischer, besonders gallichter Zustand beobachtet; der nervöse Charakter tritt zu frühzeitig ein, oder es verlängert sich der entzündliche bis zum neunten, elften Tage. — Durch diese mannigfaltigen Complicationen, so wie durch manche andere Ursachen, werden dann auch die Krisen, aber freilich immer zum Nachtheile, abgeändert, verhindert, verspätet; und es bringen alle diese Abänderungen entweder den Tod, oder sie verzögern die Krankheit oder veranlassen auch endlich mancherlei Nachkrankheiten, die nicht selten noch den hinwegraffen, der den Typhus überstanden hat. — Es ist daher der ansteckende Typhus immer als eine in mancher Hinsicht Gefahr bringende Krankheit anzusehen, die edelsten Gebilde, Herz und Hirn, werden ja, wie die Symtome zeigen, von ihm ergriffen, und das letztere besonders bedroht. Von irgend einem einzelnen Heilmittel oder von einer bestimmten Heilmethode kann bei der Cur des Typhus vernünftiger Weise keine Rede sein. Es ist hier nicht der Platz dazu, in das Detail über die Anwendung der einzelnen Heilmittel einzugehen, wir wollen daher blos von der Vorbeugung der Krankheit noch Einiges erwähnen. Diese ist ihrer Tendenz gemäß eine doppelte, entweder nämlich soll sie den Typhus in seiner Entstehung überhaupt verhindern, oder sie soll nur einzelne Individuen schützen. Die Schutzweise der erstern Art ist Sache des Staats und der medicinischen Polizei, welche theils dahin zu arbeiten haben, daß der Typhus gar nicht entstehe, oder wenn er irgend wo entstanden ist, nicht weiter sich ausbreiten könne. Das erste kann nur dadurch erreicht werden, daß die Ursachen der Krankheit, die wir oben angegeben, vermieden werden; insbesondere muß verhütet werden, daß nicht zu viel Menschen in Spitälern, Gefängnissen, Schiffen rc. angehäuft leben, und daß besonders hier immer gehörig reine Luft sei. Ist die Krankheit einmal entstanden, so wird ihre Ausbreitung theils durch Sonderung der Kranken von den Gesunden, theils durch Zerstörung des Ansteckungsstoffes verhindert werden können. Um aber die Kranken so wenig als möglich in Berührung mit Gesunden zu bringen, werden besondere Typhusspitäler oder wenigstens Zimmer in den Spitälern für Typhuskranke allein einzurichten sein. Um den Ansteckungsstoff, der etwa in der Atmosphäre sich befindet, zu zerstören, sind von jeher Räucherungen und in den neuesten Zeiten mit dem größten Nutzen die Guyton-Morveauischen mit oxydirt salzsauren oder salpetersauren Dämpfen angewendet worden. Klebt aber das Contagium an andern Dingen, z. B. Kleidern, Wäsche rc, so müssen diese entweder, und zwar durch Verbrennen in freier Luft, zerstört werden, oder sie müssen in sehr heißem oder sehr kalten Wasser gewaschen, und mit den erwähnten sauern Dämpfen durchräuchert werden. Ist die Ansteckung schon geschehen, so läßt sich die

Krankheit durch Brechmittel und durch äußere Anwendung der Kälte bisweilen noch unterdrücken. Jedoch muß dies vor dem Ausbruch des Fieberfrostes geschehen.

Typographie (aus d. Griech.), die Buchdruckerkunst; eigentlich die Handlung oder Verrichtung, die Typen oder Lettern zu ordnen, zu setzen und abzudrucken. Die Bedeutung dieses zusammengesetzten Wortes ist neu, so wie die Sache selbst. (S. Buchdruckerkunst).

Typus (griech). 1. der Eindruck in eine weiche Substanz; 2. Vorbild, Musterbild; 3. die Formen, welche der scholastischen Philosophie gemäß für die Einzelwesen im urbildlichen Verstand vorhanden sind und wonach sie ihre bestimmte Gestalt erhalten haben; 4. die Ordnung oder Zeitfolge, in welche die Zufälle oder Krankheiten, besonders der fieberhaften oder krampfhaften, wiederkehren; 5. s. v. w. intermittirende Krankheiten.

Tyr war nach der alten nordischen Götterlehre der muthige, tapfere Gott des Kriegs und Sieges, also was Mars bei den Römern war. Er war ein Sohn Odins, und der kühnste und tapferste der Götter. Von ihm wird auch noch bei den Dänen und Isländern der Dienstag Tirstag, Tyrstag genannt.

Tyrann, aus dem Griechischen, wo es ursprünglich und im bessern Sinne so viel als einen Alleinherrscher, einen Souverain, bedeutete, und daher auch als ein Titel für wirklich gute Fürsten gebraucht wurde. In neuern Zeiten nennt man dasjenige Staatsoberhaupt einen Tyrannen, welches die ihm zur Realisirung der Staatszwecke anvertraute Gewalt zu andern Zwecken mißbraucht. Am Ende des peloponnesischen Krieges (im vierten Jahre der 93sten Olympiade) führten die Lacedämonier die Regierung der dreißig Tyrannen in Athen ein, die jedoch nur acht Monate dauerte. In der römischen Geschichte bezeichnet man mit dem Namen der dreißig Tyrannen die neunzehn Feldherren, welche unter der schlechten Regierung des römischen Kaisers Gallien (vom Jahre 259 bis 268 nach Chr. Geb.), der, gleichgültig gegen Ruhm und Herrschaft, nur für Vergnügen und Schwelgerei Sinn hatte, sich gegen denselben empörten und zu unabhängigen Beherrschern der von ihren untergebenen Soldaten besetzten Provinzen, z. B. in Britannien, Gallien, Spanien, Rhätien, Illyrien, Asien, Afrika, selbst in Italien, erklärten. Es entstand dadurch eine dem römischen Reiche völligen Untergang drohende Menge kleiner Staaten, die jedoch von keiner Dauer war, indem die Usurpatoren theils von ihren eignen Legionen, die sie erhoben hatten, gestürzt, theils von den auf den Gallien folgenden Kaisern Claudius und Aurelian besiegt wurden.

Tyrol, eine zu den deutschen Staaten des Kaiserthums Oestreich gehörige Grafschaft, eines der merkwürdigsten Länder Deutschlands. Tyrol gränzt (mit Einschlusse der vorarlbergischen Herrschaften) an Bayern, das Land ob der Ens, Illyrien, das lombardisch-venetianische Königreich, Helvetien und den Bodensee. Nach diesem Umfange beträgt seine Größe

520 Quadratmeilen und seine Bevölkerung 715,000 Einwohner, welche 22 Städte, 36 Marktflecken und 3150 Dörfer bewohnen. Tyrol ist ein Gebirgsland, denn die Gebirge nehmen ⅚ seines Areals ein, und man kann es als eine Fortsetzung der Schweiz ansehen. Man findet hier eben so hohe Gebirge mit ewigem Schnee bedeckt, zwischen denselben die schrecklichsten Abgründe mit donnernden Wasserfällen, Eisfelder, Gletscher, hier Ferner genannt, und eben solche verwüstenden Schnee-, Stein- und Sandlavinen, hier Lähnen genannt, wie in der Schweiz. Die Gebirgsnatur ist in Tyrol eben so wild und eben so reizend, wie in der Schweiz, und Tyrol würde in dieser Hinsicht eben so berühmt sein, wenn es eben so häufig bereis't und beschrieben worden wäre. Die tyroler Gebirge, welche größtentheils das Land von Westen gegen Osten durchziehen, sind eine Fortsetzung der rhätischen Alpen und treten aus dem schweizerischen Canton Bündten mit dem Innflusse in das Land. Sie bestehen theils aus Granit, theils aus Urkalk. Wie der Gotthardt in der Schweiz, so bildet in Tyrol der Brenner die größte, aber nicht die höchste Gebirgsmasse, indem er sich nur 6360 Fuß erhebt. Die höchsten Berge befinden sich theils im Oetzthale, theils an der westlichen Gränze des Landes. Der Orteles, der höchste Berg nicht nur Deutschlands, sondern auch einer der höchsten Europa's, indem er nur wenig dem Montblanc nachgiebt, mißt 14,416 Fuß, nach Andern 14,016 Fuß. Diese großen Gebirgsmassen Tyrols geben mehreren Flüssen ihren Ursprung; dahin gehören der Lech (der in Vorarlberg entspringt), die Etsch, Eisak, Isar, Sill, Drave, Sarca und Brenta. Der Inn, welcher gleichfalls Tyrol durchfließt, hat seinen Ursprung nicht im Lande selbst, sondern in der Schweiz. Der Rhein berüh t nur das Land. Da der größere Theil des Landes aus ungeheuern Bergen und Felsen besteht, die jeder Cultur unfähig sind, und selbst die Thäler meist Felsenboden haben, und mehr zu Weiden als zu Ackerfeldern taugen, so ist der eigentliche Ackerbau sehr unbedeutend. Der jährliche Fruchtertrag reicht bei weitem nicht hin das Bedürfniß des Landes zu befriedigen. Von größerer Wichtigkeit ist die Viehzucht, indem die Natur die besten Futterkräuter hervorbringt. Auch der Flachs- und Hanfbau wird stark betrieben, und in den wälschen Confinen wird viel Tabak gezogen. Ein wichtiges Hauptprodukt ist der Wein, welcher hauptsächlich im Etschthale und in den wälsch n Confinen gewonnen wird. Jährlich werden 30,000 Eimer ausgeführt, nur hält er sich nicht lange und muß bald vertrunken werden. Nebst dem Weinstock giebt auch die Obstbaumzucht dem Tyroler einen beträchtlichen Gewinn. Die Aepfel des Innthales werden weit versendet, und von Botzen geht ebenfalls eine große Menge Obst, theils frisch, theils gedörrt, außer Landes, und macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Aepfel aus der Gegend von Meran gehen selbst bis Petersburg. Das Gericht Botzen liefert jährlich 48,000, das Gericht Riva 30,000 Stück Citronen, welche theils in das nördliche Tyrol, theils ins Ausland verführt werden. Ueberhaupt reifen in den südlichen Gegenden die edelsten

Früchte, mit welchen ein ansehnlicher Handel ins Ausland geführt wird. Es giebt hier treffliche Paradiesäpfel, Granatäpfel, Feigen, Pignolen, Quitten, Pomeranzen, Mandeln und Kastanien im Ueberfluß. Auch fehlt es dem Lande nicht an Waldungen. Außer der bedeutenden Rindviehzucht, welche nach schweizer Art getrieben wird, der Schaf-, Ziegen- und Pferdezucht, beschäftigt die Seidenzucht viele tausend Menschen. An Wildpret und an wildem Geflügel leidet Tyrol keinen Mangel; es giebt Gemsen, Murmelthiere, wenig Steinböcke. Mit Mineralien aller Art ist das Land gesegnet, und man findet etwas Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Quecksilber. Salz, Alaun, Salpeter, Galmey, der vorzüglich geschätzt wird, Vitriol, Marmor, Alabaster, Steinkohlen, Ocker, Farben, mineralische Bäder und Gesundbrunnen. Der Bergbau beschäftigt daher viele Menschen. Unter den Fabrikanstalten stehen die Seidenfabriken oben an, oder sie sind vielmehr die einzig vorzüglich wichtigen dieses Landes. Der Hauptsitz der Seidenspinnerei und Färberei ist Roveredo und dessen Umgebung; hier findet man die meisten und größten Maschinen zur ersten Zubereitung der Seide; die weitere Verarbeitung derselben geschieht dann an verschiedenen Orten und zum Theil sogar außer Landes, wohin die hier gewonnene Seide gebracht wird. Die zweite wichtigere Fabrikation ist die Metallwaarenerzeugung, indessen ungleich mehr, als die vorige beschränkt; dann folgt an Wichtigkeit und Ausdehnung die Lederbereitung und Lederfabrikation, dann die Leinweberei, vorzüglich im Pusterthale, im Vintschgau, im Etschthale &c. Auch giebt es Musselin- und Battistfabriken, eine Kattunfabrik, eine Tuchfabrik, Tabacksfabriken. Ferner verdient die Verfertigung allerlei Geschmeidewaaren in Stubay, der künstlichen Blumen, der Baumwollenspinnerei und Strickerei in Schwatz und Vorarlberg, das Spitzenklöppeln an mehreren Orten, die Deckenweberei und Lodenweberei im Pusterthale, und die Verfertigung der Holzwaaren um Gröden hier angeführt zu werden. Mit den meisten dieser Natur- und Kunsterzeugnisse wird ein ziemlich lebhafter Handel mit dem Auslande getrieben, wodurch Tyrol auch größtentheils die Mittel erhält, seinen Bedarf an ausländischen Artikeln sich anzuschaffen. Der Verlust der größern Einfuhr als Ausfuhr wird durch den Gewinn des überaus wichtigen Zwischenhandels und Waarendurchzuges ersetzt.

Tyrrhenia, Tyrrhener, ein alter Name für Etrurien und seine ältesten Bewohner, die aus Lydien eingewandert sein sollten, und als geübte Seefahrer und Handelsleute, auch wohl als Freibeuter erwähnt werden.

Tyrrhenisches Meer. 1. das Meer von Etrurien bis nach Sicilien; 2. der ganze große Busen des Mittelmeeres von Sicilien bis an die Küste Liguriens.

Tyrrhus, Hirt des Latinus; Askanius tödtete seinen Lieblingshirsch, welches die erste Veranlassung zum Kriege zwischen den Trojanern und Latinern wurde. Bei ihm kam Lavinia mit dem Aeneas Sylvius nieder.

Tyrtäus (Tyrtäos), ein griechischer Dichter, blühte um die 24ste Olympiade. Die Spartaner hatten schon zweimal in Schlachten unglücklich gegen die Messenier, ihre Nachbarn gefochten, die jetzt von dem kühnen und tapfern Aristomenes angeführt wurden. In dieser Noth wendeten sie sich an das delphische Orakel, das ihnen einen Fremden zum Vermittler eines ehrenvollen Friedens anzunehmen rieth. Sie baten die Athenienser um einen solchen. Diese sandten ihnen ihren Mitbürger Tyrtäus (den Einige zu einem gebornen Milesier machen), der sich eben nicht durch das Ansehen eines Kriegers empfahl, aber ein geschickter Mann, und dabei ein guter Dichter und Flötenspieler war. Dieser stimmte nicht nur durch seine Lieder die Herzen der Spartaner zur Eintracht unter sich selbst, sondern entflammte auch ihren Muth durch seine begeisternden Kriegsgesänge dergestalt, daß sie durch ihn den Sieg erlangten. Er wurde zugleich der Stifter der eigentlichen Chorgesänge (χοροδιδάσκαλος), die man gewöhnlich dem Lykurg beilegt, und seine Lieder wurden in der Folge in solchen Ehren gehalten, daß sie zu bestimmten Zeiten gesungen werden mußten. Noch sind drei Lieder im elegischen Versmaaß unter Tyrtäus Namen vorhanden; und sie sind in der That des alten Sängers würdig und gehören zu dem Schönsten, was uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist.

Tyrus, eine der berühmtesten Städte des Alterthums; sie, war, nebst ihrer ältern Schwester Sidon, der wichtigste und reichste Handelsplatz des ehemaligen Phöniciens; jetzt ist sie, unter dem Namen Sur, ein unbedeutender Ort in der türkischen Provinz Syrien, im Paschalik Akre. Tyrus, schon um das Jahr 1300 v. Chr. eine ansehnliche und blühende Stadt ward durch Handlung und Schifffahrt reich und mächtig, aber auch Künste und Wissenschaften blühten in ihr. Einer ihrer Könige, Hiram, war der Freund und Bundesgenosse des israelitischen Königs Salomo. Den Phöniziern und besonders den Tyrern gehören die verbesserte Bauart der Schiffe, das Segeln in der Nacht nach der Leitung der Gestirne, und andere wichtige Erfindungen der Schifffahrt. Sie besuchten nicht nur die Küsten des mittelländischen Meeres, sondern drangen auch in den atlantischen Ocean, wahrscheinlich auch in die Ostsee ein. Gades, das heutige Cadix, und Carthago waren tyrische Colonien. Tyrus, auf einem Felsen erbaut, der von allen Seiten vom mittelländischen Meere umgeben war, hatte in seinen Mauern einen der berühmtesten Tempel des Alterthums, den des Hercules und den der Astarte. Als Alexander das Heer des Darius bei Issus zerstreut und gleich darauf ganz Phönizien und Syrien sich unterworfen hatte, widerstand Tyrus, auf seine feste Lage trotzend, ihm ganz allein. Alexander unternahm deshalb die Belagerung von Tyrus, eine der denkwürdigsten in der ganzen Kriegsgeschichte. Nach unglaublichen Anstrengungen von beiden Seiten vernichteten die Belagerten die Werke der Belagerer durch Taucher und Bränder, und nachdem die Belagerung bis in den siebenten Monat gedauert hatte, fiel endlich Tyrus in die Hände des Siegers, der

es glimpflicher behandelte, als es von ihm zu erwarten war. Unter der Herrschaft der Römer wurde Tyrus, seines noch immer ausgebreiteten Handels wegen, sehr begünstigt. Später kam es, mit dem Lande selbst, in die Gewalt der Saracenen, und galt in den Zeiten der Kreuzzüge für einen festen Platz, der von den Kreuzfahrern gegen die Saracenen standhaft behauptet wurde. Unter der türkischen Regierung ist der Ort ganz gesunken; er ist, nach des Barons Tott Bericht, dem Oberhaupte der Mutualis, einer Völkerschaft des Libanons, unterworfen. Zwar ist der Hafen von Tyrus noch immer der beste an der ganzen syrischen Küste, aber der Handel hat sich vorzüglich nach dem benachbarten Said (dem alten Sidon) gezogen, wohin Sur blos etwas Tabak, Getraide und gesponnene Seide verführt.

Tyszkiewicz, Thaddäus, 1807 Chef von Napoleons polnischer Ehrengarde, 1809 Oberst, nahm als General am russischen Feldzuge Antheil. 1812 wurde er von den Russen gefangen genommen, jedoch wieder ausgewechselt. 1817 wurde er unter der Regierung Ludwigs XVIII. zum Senator-Castellan ernannt. Er betheiligte sich an der polnischen Revolution von 1830 und flüchtete nach dem Mißlingen derselben über Dresden nach Paris.

Tyszkiewicz, Vinzenz, Graf von, geb. 1792 in Gallizien; polnischer Militair seit 1809 und Mitglied aller geheimen politischen Bündnisse und Gesellschaften, die sich seit 1814 zur Befreiung Polens organisirt haben. 1825 wurde er in Lemberg 8 Monate lang in Untersuchungshaft gehalten. 1827 ließ er sich in Podolien nieder und in dem Aufstand von 1830 hatte er die Aufgabe, diese Provinz zu insurgiren. Da ihm dies mißlang, begab er sich nach Galizien auf östreichischen Boden und von dort heimlich nach Warschau. Er focht hier als General unter den Befehlen Chlapowskis und ward beim Einfall in Lithauen Präsident der ephemeren Insurrectionsregierung. Nach Warschaus Fall floh er nach Sachsen und hielt sich längere Zeit in Leipzig auf. 1832 wurde ihm gestattet auf seine Güter nach Galizien zurückzukehren. 1833 mußte er abermals nach Belgien flüchten.

Tzetzes (Johann und Isaak), zwei Brüder, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts nach Chr. zu Constantinopel lebten, von denen wir noch Commentare über griechische Schriften; vorzüglich über den Lykophron, haben, und von Johannes auch Gedichte in griechischer Sprache, deren eines die Geschichte des trojanischen Krieges bis zum Anfange der Ilias, ihren Inhalt selbst, und die Begebenheiten von Hektors Tode bis zur Heimkehr der Griechen erzählt; das andere größere eine Erklärung der Homerischen Mythen liefert. Beide sind schätzbar, nicht sowohl in poetischer Hinsicht, wo ihr Werth unbedeutend ist, als deshalb, weil sie mehrere alte Bruchstücke, Nachrichten und Mythen aus ältern verloren gegangenen Quellen enthalten.

U.

U, u, als Buchstabe im deutschen Alphabet der 21ste und der 5te der Vocale. Im Buchhandel bedeutet U — 20 Thlr., u — 20 Sgr. Auf französischen Münzen bedeutet es den Münzort San.

U, chemisches Zeichen für Uran.

Ubi periculum, ibi lex; ubi lex, ibi poena (lat.), d. i.: wo Gefahr ist, ist Gesetz; wo Gesetz, da Strafe, ein rechtsphilosophischer Satz, der andeutet, daß durch das Gesetz rechtsgefährliche Handlungen verboten werden, daß aber auch in diesem Gesetz Strafandrohungen enthalten sein müssen, damit dadurch auf den Willen gewirkt werde.

Ubiquität — ein nach Art des Lateins der scholastischen Philosophie gebildeter Ausdruck zur Bezeichnung der Allgegenwart — wurde von Luthern diejenige Eigenschaft des Leibes Christi genannt, vermöge deren er unter dem Brote im Abendmahle allenthalben gegenwärtig ist. Die Theologen seiner Partei behaupteten sie im strengsten Sinne des Worts gegen die Zwinglianer, von denen sie deshalb Ubiquisten genannt wurden. Auch in der lutherischen Kirche erhob sich später darüber Streit, obschon Luther die Ubiquität als Streitpunkt nicht angesehen wissen wollte. Die Jesuiten trieben ihren Spott mit diesen Streitigkeiten, welche indeß später aufhörten.

Ueberbein, ein verhärteter Auswuchs an den Sehnen, auch wohl an den zartern Knochen der Hände und Füße, dergleichen durch Stoß und Druck erzeugt werden kann.

Uebergangsgebirge sind diejenigen Gebirge, welche gleichsam den Uebergang von den Ur- zu den Flötzgebirgen bilden, und eine Reihe Gebirgsarten in sich fassen, welche Uebergangsgebirgsarten genannt werden. Die Uebergangsgebirge entstanden später als die Urgebirge, mithin nach der chaotischen Periode der Bildung der Erdrinde und als schon die Schöpfung der organischen Körper begonnen hatte, jedoch früher als die Flötzengebirge.

Uhland, Ludwig, geb. 1787 zu Tübingen, studirte daselbst 1805 bis 1808 Jurisprudenz, ward 1808 Advokat. 1812 arbeitete er eine Zeitlang in dem Bureau des Justizministers in Stuttgart. Als der König Friedrich von Würtemberg 1815 die Stände zusammenberief, wurde Uhland zuerst vom Oberamt Tübingen, hernach von der Stadt Tübingen zum Ständemitgliede und später zum Mitgliede des weitern Ausschusses gewählt. 1829 wurde er Professor der deutschen Sprache an der Universität Tübingen, legte aber diese Stelle später wieder nieder. Als Dichter steht er an der Spitze der schwäbischen Dichterschule. Seine

ersten Poesieen fallen in das Jahr 1804; die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1814. In seinen poetischen Produkten spiegelt sich ein tiefes, zartes, für alle Seiten und Ansichten der Natur und des Lebens empfängliches Dichtergemüth. Die poetischen Formen des Südens, besonders Italiens und Spaniens, hat Uhland mit Leichtigkeit und Glück ausgebildet. Aber auch der altdeutsche Volksgesang mit kindlicher Einfalt und Anmuth klingt in ihnen nach, besonders in Uhlands Liedern, Balladen und Romanzen. Schrieb auch die Dramen: Herzog Ernst von Schwaben, Heidelberg 1817 und Ludwig der Baier, Berlin 1819; ferner Walther von der Vogelweide, Stuttgart 1822; Sagenforschungen (der Mythus von Thor nach nordischen Quellen), ebds. 1836. Uhlands politische Wirksamkeit im Parlamente zu Frankfurt in den Jahren 1848 und 1849 ist bekannt.

Uhlanen, eine Gattung leichter Reiterei, die eigentlich tatarischen Ursprungs ist, dann aber in Polen eingeführt und von den Königen zunächst zum besonderen Dienste, z. B. Escortiren, nachher aber auch im Kriege gebraucht wurde. Ihre Waffen sind Carabiner, Pistolen, Säbel und vorzüglich die Lanze. Die oben an der Lanze befestigte farbige Fahne dient zum Unterschiede der Regimenter oder Pulks. Diese Lanze ist die Hauptwaffe der Uhlanen, und, wenn sie geschickt geführt wird, allerdings von großer Wirkung. In der Folge wurde diese Gattung Reiterei bei der östreichischen, und im siebenjährigen Kriege auch bei der preußischen Armee eingeführt. In den neuesten Zeiten hat man bei den meisten Armeen Uhlanenregimenter errichtet.

Uhlich, Leberecht, geb. 1799 zu Köthen von Eltern geringen Standes, studirte 1817 — 1820 zu Halle Theologie, ward dann Hauslehrer und Lehrer an der Schule zu Köthen, 1824 Pfarrer zu Dietzig. Hier durch eine Lebensbeschreibung des Fürsten Wolfgang zu Anhalt dem katholisch gewordenen Herzog Friedrich Ferdinand mißfällig geworden, verließ er sein Vaterland und wendete sich nach Preußen, wo er 1827 Pfarrer in Pönnelte bei Schönebeck wurde. Hier machte er sich besonders in seiner Kirchengemeinde durch Einrichtung von Männer- und Jünglings-Abenden, in dem Kreise aber durch Gründung von Predigerconferenzen verdient. Das Verfahren des Bischofs und Consistoriums zu Magdeburg gegen Sintenis (1840) veranlaßte ihn, mehrere seiner Amtsbrüder aufzuforden, sich zur Bewahrung der protestantischen Freiheit aneinander zu schließen und veranlaßte so die Versammlungen der protestantischen Freunde, bei denen Uhlich der Ordner und hauptsächliche Sprecher ward. Seit 1844 hielt er anfangs in Gnadau, dann in Schönebeck monatliche Volksversammlungen, wo viele strebsame Männer der Umgegend aus allen Ständen unter seinem Vorsitz Gemeinnütziges besprachen. Nachahmungen davon waren die Bürgerversammlungen in mehreren Städten der Provinz Sachsen. Als die religiöse Reaction in Preußen immer deutlicher hervortrat, traten an mehreren Orten protestantische Freunde zusammen, die Uhlich als Leiter ihrer Versammlungen

begehrten, und so hielt er solche Versammlungen in Dessau, Aschersleben, Könern, Wittenberg, Breslau u. s. w. 1845 wurden erst die Volksversammlungen, dann auch die Versammlungen der protestantischen Freunde untersagt, und Uhlich sollte nur mit Erlaubniß des Consistoriums seine Parochie verlassen dürfen. Zu Michaeli 1845 wurde er, von der Gemeinde an der Katharinenkirche zu Magdeburg gewählt, Prediger daselbst, und wurde nun Gründer der dortigen freien Gemeinde. Seine politische Wirksamkeit als Mitglied der preußischen Nationalversammlung, wo er die Tendenzen des linken Centrum vertrat, und seine Wirksamkeit als Vorsteher der freien Gemeinde in Magdeburg, sowie die Angriffe und Verfolgungen, denen er ausgesetzt ist, gehören der Gegenwart an und sind aus derselben allgemein bekannt.

Uhr. Die ersten Spuren derselben finden wir in den Klöstern des Mittelalters. Zwar das Wort horologium kommt schon bei einigen Alten vor, und man möchte aus manchen Angaben schließen, daß sie schon dergleichen Kunstwerke, wie unsere Taschen- und Stubenuhren sind, gekannt hatten. Allein gewiß ist, daß die Uhren der Alten theils Sand-, theils Wasser-Uhren waren. Die letztern brachte namentlich Julius Cäsar aus Britannien. Eine Wasseruhr war es, die Cassiodorus im 6. Jahrhundert seinen Mönchen empfahl, wenn die Trübigkeit der Tage sie hindere, die Sonnenuhren zu beobachten. In einer alten Chronik wird erzählt, daß Kaiser Karl der Große von dem damaligen Beherrscher Persiens im Jahre 807 eine Uhr zum Geschenk erhalten, woran Glöckchen angebracht waren, und kleine Figuren von Reitern nach Ablauf der Stunden an fensterähnlichen Löchern hervorkamen und wieder hineingingen. Allein eine genauere Beschreibung dieses Kunstwerks, welche wir in den dem Eginhard zugeschriebenen fränkischen Annalen lesen, giebt ausdrücklich an, daß es eine Wasseruhr gewesen, und daß nach Ablauf der Stunden kleine Kügelchen von Metall auf eine kleine Glocke herabgefallen, und den Ton hervorgebracht haben. Eben so wenig kann die Uhr, welche Pacificus, Geistlicher zu Verona, in der Mitte des 9ten Jahrhunderts erfunden haben soll, mit Bestimmtheit für ein ähnliches Kunstwerk, als unsere Uhren sind, angesehen werden. Denn die Worte in seiner Grabschrift sind zu undeutlich, als daß man etwas gewisses daraus herleiten könnte. Auch dem berühmten Gerbert von Auvergne, der nachmals unter dem Namen Sylvester der Zweite Papst war, und im Jahre 1003 starb, hat man die Erfindung der Uhren zugeschrieben. Allein der glaubwürdige Zeuge Ditmar von Merseburg sagt nichts weiter davon, als: Gerbert habe in Magdeburg für den Kaiser Otto ein Horologium richtig aufgestellt, indem er durch eine Röhre den Stern, nach dem sich die Schiffer richten, beobachtet habe. Es kann unmöglich etwas anderes als eine Sonnenuhr gewesen sein, die Gerber nach der Polhöhe stellte. Im zwölften Jahrhundert fing man in Klöstern an, Uhrwerke zu gebrauchen, welche die Stunden durch den Schall einer Glocke, welche durch Räder in Bewegung gesetzt wurde, anzeigten. Denn

man findet von da an öfter den Ausdruck: die Uhr hat geschlagen; auch wird des Weisers an der Uhr schon erwähnt. Von einem Wilhelm, Abt von Hirschau, sagt sein Lebensbeschreiber: Er habe ein Horologium erfunden nach dem Muster der himmlischen Sphären. So kurz diese Angabe ist, so möchte man doch deswegen glauben, dieser Abt von Hirschau sei der Erfinder der Uhren, weil man findet, daß er einen eigenen Menschen angestellt, der dieses sein Kunstwerk in Ordnung erhalten und stellen mußte. Dieser Abt von Hirschau starb zu Ende des 11. Jahrh. Im 13. Jahrhundert kommt die Nachricht von einem Kunstwerke vor, welches Sultan Saladin dem Kaiser Friedrich II. verehrte. Dies wurde offenbar durch Gewichte und Räder in Bewegung gesetzt. Nicht allein zeigte es die Stunden an, sondern auch den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten im Thierkreise. Gewiß haben die Sarazenen diese Kunst nicht von den Mönchen der europäischen Klöster gelernt, sondern vielleicht waren sie die eigentlichen Erfinder, und die Kreuzzüge das Mittel, wodurch die Europäer diese Erfindung kennen lernten. Im 14ten Jahrhundert findet man schon mehr Spuren unserer heutigen Uhrwerke. Dante erwähnt ausdrücklich der Schlaguhren. Richard, Abt von St. Albans in England, verfertigte im Jahre 1326 eine Uhr, dergleichen man bis dahin noch nicht gesehen hatte. Es war eine astronomische Uhr, die nicht allein den Lauf der Sonne und des Mondes, sondern sogar die Ebbe und Fluth anzeigte. Große Thurmuhren kamen auch zuerst im 14. Jahrhundert auf. Vielleicht ist Jacob Dondi in Padua der erste, der eine solche gebaut; wenigstens ward sein Geschlecht nach ihm dell' orologio genannt. Die Taschenuhren müssen von späterer Erfindung sein. Die Pendel wurden von dem Sohne des großen Galilei zuerst 1649 bei einer Stubenuhr angebracht. Huygens scheint der Erfinder der Unruhe in den Taschenuhren zu sein. Diese Erfindung fällt in das Jahr 1676. Um die Reibungen zu vermeiden, erfand ein Genueser, Facio, die Kunst, in Rubinen und Diamanten Stifte zu bohren. Ein Engländer, Graham, war im Jahre 1715 der Erfinder der Compensiv-Pendel. Mit diesen Pendeln sind noch jetzt die astronomischen Wanduhren versehen, und man kann sich ganz auf die Gleichmäßigkeit ihrer Schwingungen verlassen. Im Ganzen muß man bei den Pendeluhren bemerken, daß der Pendel mit den sogenannten englischen Haken eine gemeinschaftliche Welle haben muß, wodurch vier Haupträder in gleichförmiger Bewegung erhalten werden. Nämlich das Bodenrad, was sich in 12 oder 24 Stunden, das Minutenrad, welches sich in einer Stunde, das Mittelrad, das sich in sieben und einer halben Minute, und das Steigrad, welches sich in einer Minute herumdreht. In einer Taschenuhr dagegen kommt die Hauptkraft von der elastischen Stahlfeder, die sich in ihrem eigenen Hause um einen Stift windet. An dieser Feder ist eine Kette befestigt, die sie mit der Kegelschnecke vereinigt und an dieser treibt das Schneckenrad gewöhnlich mit 48 Zähnen um. Damit aber diese Bewegung gleichförmig sei, hat man eine Spindel mit Lappen

angebracht, die stets in die Zähne des Steigrades eingreifen. Auf der Spitze der Spindel steht die sogenannte Unruhe, eine dünne metallene Scheibe mit drei Kreuzschenkeln, die, weil sie durchgehends gleich schwer sind, auch immer gleiche Schwingungen machen. Unter der Unruhe bringt man noch, um den gleichmäßigen Gang zu erhalten, eine haarfeine Spiralfeder an, die sich um die Spindel windet und die Bewegungen der Unruhe regelt. Durch die in England, Frankreich, Deutschland und besonders in der Schweiz errichteten Uhrfabriken werden eine enorme Menge Uhren und noch mehr Uhrtheile geliefert, welche die Uhrmacher zusammensetzen; es hat sich dadurch der Preis, aber auch die Güte derselben sehr vermindert.

Uhrfournitüren, die einzelnen Theile, aus welchen eine Uhr zusammengesetzt ist, und welche von den Uhrmachern aus den Fabriken bezogen werden.

Ukraine, Landschaft im südlichen Rußland zu beiden Seiten des Dniepers, umfaßt Nieder-Volhynien, Kiew, Wrailaw und Nieder-Podolien; die Ukraine erstreckt sich von Südwest nach Nordost, etwa 70 Meilen weit, von Norden nach Süden 20—30 Meilen weit. Die Ukraine ist fruchtbar, aber wenig angebaut und meist Weide, auf der aber oft das Gras so hoch wächst, daß Menschen und Vieh sich in ihm verbergen können. Sie ist das Land der Kosacken, die hier theilweise ihre Wohnsitze haben.

Ulema heißt bei den Türken die Klasse der Rechtsgelehrten, welche zugleich als Geistliche betrachtet werden, da das Recht oder bürgerliche Gesetz der Türken eben sowohl, als ihre Religion von Mohammed herkommt, und in ihrem Religionsbuche, dem Koran, auf den sich auch alle späteren gesetzlichen Vorschriften gründen, enthalten ist. Das Oberhaupt der Ulema ist der Mufti (s. d. Art.). Die oberste Stelle nach diesem nimmt der Cadileskier ein, deren es drei giebt, einen in Europa, einen in Asien und den dritten in Aegypten. Sie haben Sitz und Stimme im Divan; alle Cadi's oder Unterrichter in dem ihnen untergebenen Theile des Reiches stehen unter ihnen und werden von ihnen angestellt. Die Stelle des Cadileskier bahnt den Weg zur Würde eines Mufti; es kann Keiner die letztere erlangen, wenn er nicht vorher das Amt eines Cadileskier mit Ehre und Beifall bekleidet hat. Die dritte Klasse der Ulema's machen die Mollahs, die, nach der Größe ihres Gehalts, vom ersten oder zweiten Range sind, und die Oberrichter in einzelnen Provinzen vorstellen. Nach ihnen kommen die Cadi's oder Unterrichter, welche überall in erster Instanz Recht sprechen.

Ulfilas (Ulphilas oder Wulfilas) war in dem Zeitraume von 360 bis 380 Bischof der christlichen Gothen in Dacien und Mösien, oder der sogenannten Mösogothen, und stand bei ihnen in großem Ansehen, durch welches er sie auch zur Annahme der Arianischen Lehre, welcher er selbst beigetreten war, bewogen haben soll. Er war ein für sein Zeitalter gelehrter Mann, und wurde einige Male als Gesandter an den kaiserlichen

Hof nach Constantinopel gesendet. Man schreibt ihm gewöhnlich die Erfindung der gothischen Buchstaben zu; wahrscheinlich aber wurde durch ihn die gothische Schrift nur mehr verbreitet und bekannter. Er übersetzte die Bibel in die gothische Sprache. Von dieser merkwürdigen Uebersetzung haben sich bedeutende Bruchstücke erhalten. Der sogenannte silberne Codex enthält die vier Evangelisten, eine Handschrift zu Wolfenbüttel Bruchstücke des Briefes an die Römer, und nach einer Entdeckung des verdienstvollen Majo besitzt die Mailändische Bibliothek von Ulfilas die Paulinischen Briefe. Die neueste und vollständigste Ausgabe von Ulfilas Bibelübersetzung hat Zahn besorgt. Sie enthält die vier Evangelisten und den Brief an die Römer.

Ulm, eine Stadt an der Donau im würtembergischen Donaukreise. Ulm, an einem höchst wichtigen, strategischen Punkte gelegen, wurde zur deutschen Bundesfestung bestimmt und 1842 zu befestigen begonnen, 1848 ist die Festung vollendet worden. Die Stadt ist nach reichsstädtischer Weise eng, aber stattlich gebaut, hat eine schöne, 1832 vollendete Donaubrücke, 4 Kirchen, darunter den Münster zu Unsrer Lieben Frauen, größte und höchste Kirche Deutschlands (416 Fuß lang, 166 Fuß breit, 152 Fuß hoch), mit 3 Thürmen (der Hauptthurm, der 500 Fuß hoch und eine gothische Pyramide werden sollte, ist bei 327 Fuß Höhe unvollendet geblieben), erbaut von 1377—1488, Rathhaus mit künstlicher Uhr, Zeughaus, Gymnasium u. s. w. Der Handel ist nicht mehr so stark, als sonst, wo Ulm der Mittelpunkt des schwäbischen Leinwandhandels war.

Ulpianus (Domitius), ein berühmter alter römischer Rechtsgelehrter, gebürtig aus Tyrus in Syrien. Er bekleidete verschiedene Ehrenstellen unter dem Kaiser Alexander Severus, und wurde zuletzt Präfect des Prätoriums, aber im Jahre 226 bei einem Tumulte der Prätorianer von diesen ermordet. Er war ein Feind der christlichen Religion, und verfolgte die Bekenner derselben mit Heftigkeit. Seine Aussprüche über Gegenstände des Rechts und Erklärungen desselben sind aus seinen Schriften ausgezogen und in die Pandecten aufgenommen worden.

Ultimatum (v. lat.), die letzten Vorschläge, die bei einer diplomatischen Verhandlung gemacht werden und bei denen man fest stehen zu bleiben erklärt. Die russische Diplomatie hat in dem jetzigen (1853) türkisch-russischen Kriege zuerst den Ausdruck Ultimatissimum erfunden, und damit das letzte Ultimatum bezeichnet.

Ultra nennt man jetzt überhaupt Alle, die aus Vorurtheil und Leidenschaft in dem, was sie wollen, weder Maaß noch Ziel halten, und das Ziel verlieren, indem sie über dasselbe hinausstreben. Die Benennung ist aus dem Worte Ultrarevolutionärs entstanden, womit man im Jahre 1793 diejenigen bezeichnete, die die Gränzen der angenommenen Revolutionsgrundsätze überschritten. Seit der Rückkehr der Bourbons auf den Thron von Frankreich bildeten sich die Parteien der Ultraroyalisten und der Ultraliberalen: Gegensätze, die sich aus dem Meinungskampfe

der Revolutionären und Antirevolutionären entwickelt und sich mehr oder weniger über einen großen Theil von Europa verbreitet haben.

Ultramarin ist die schöne, himmelblaue, aber auch sehr kostbare Farbe, welche aus dem Lasursteine (lapis lazuli) gemacht wird. Bekanntlich giebt es zweierlei Arten von Lasurstein, mit Goldflecken durchsetzten und völlig blauen. Aus diesem letztern wird die Ultramarinfarbe bereitet. Der Stein wird zum feinsten Pulver zerrieben, mit verschiedenen harzigen Materien vermischt und zu einem Teig geknetet. Das Pulver wird dann von den harzigen Theilen wieder geschieden. Was sich zuerst absondert, giebt das schönste Ultramarin; nach und nach wird es blässer und schlechter. Das Ultramarin und die aus den Kobalterzen bereitete blaue Farbe sind die einzigen blauen Farben, welche das Feuer aushalten.

Ultramontan (aus dem Lateinischen, ultra montes), was jenseits der Gebirge, nämlich der Alpen ist, aber nur in Bezug auf die Person des Redenden. In Italien versteht man Deutschland und Frankreich darunter, in Frankreich Italien.

Ultramontanisches System (Ultramontanismus) nennt man das System, demgemäß der Papst unbeschränkter Herr in Kirchensachen ist, und unbedingt, ohne Beistimmung der Bischöfe und ohne Rücksicht auf die Landesgesetze befehlen kann.

Ultra posse nemo obligatur, ein lateinisches Sprüchwort, welches bedeutet: Weiter (nämlich als es menschliche Kräfte gestatten) zu können oder über sein Vermögen (zu thun), ist Niemand verbunden.

Ulysses (griechisch Odysseus) war ein Sohn des Laërtes und der Antikleia, und König über die kleinen Inseln Ithaka und Zacynthus, die jetzt zu der Republik der jonischen Inseln gehören und an der Küste Albaniens liegen. In späterer Zeit des Trojanischen Krieges wird er auch Fürst der Kephalener genannt. Er gehört unter die merkwürdigsten Männer des Alterthums, aber seine Geschichte ist mit vielen Fabeln vermischt worden. Seine Gemahlin war Penelope, einzige Tochter des Ikarion. Ihre Freier mußten um sie einen Wettlauf halten, in welchem Ulysses den Preis davon trug. Als die griechischen Fürsten den Krieg gegen Troja begonnen hatten, wollte er keinen Theil daran nehmen, weil ihm geweissagt worden war, daß er erst nach zwanzig Jahren zurückkehren werde. Er stellte sich daher wahnsinnig; allein Palamedes entdeckte die Verstellung, und Ulysses ward genöthigt, mitzuziehen. Er kam mit zwölf Schiffen vor Troja an. Während der Belagerung zeichnete er sich durch Gewandtheit und List und großes Rednertalent aus. Ueberall wird er als Kundschafter, Vermittler, Gesandter gebraucht. Er schlich sich verkleidet nach Troja und ins Lager der Trojaner, er übernahm das Geschäft der Aussöhnung des Agamemnon und Achill, und nach des Letztern Tode verschaffte ihm seine Beredtsamkeit desselben Waffen, weshalb Ajax sein Feind ward. Er half das Palladium aus Troja entwenden, und war mit unter denen, die sich in das bekannte hölzerne Pferd ver-

bargen, welches die Trojaner in die Stadt zogen, und wodurch die Eroberung Troja's bewirkt wurde. Nachdem diese Stadt eingenommen und verbrannt worden war, mußte Ulysses durch ein besonderes Schicksal zehn Jahre lang an verschiedenen Küsten herumirren. Er kam an die Küste der Cyclopen, wo Polyphem (s. d. Art.) sechs seiner Gefährten fraß. Er selbst würde ein gleiches Schicksal gehabt haben, wenn er nicht den Cyclopen berauscht, und ihn im Schlafe seines einzigen Auges beraubt hätte. Deshalb verfolgte ihn Neptun. Er besuchte hierauf die schwimmende Insel des Aeolus, ward zu den Lästrygonen verschlagen, entfloh ihnen und kam zu der Insel Aëa, wo die Zauberin Circe herrschte, bei welcher er ein Jahr blieb, und stieg selbst in den Orkus hinab. Darauf kam er zur Insel der Sirenen, dann zur Scylla und Charybdis. Durch Zufall und durch den Zorn der Götter hatte er nach und nach alle seine Schiffe und Gefährten verloren. Als Schiffbrüchiger kam er ganz allein auf der Insel Ogygia an, wo er von der Nymphe Kalypso gut aufgenommen wurde, und mit ihr fast acht Jahre sehr vertraut lebte. Darauf ward er nach Scheria, der Insel der Phäaken, verschlagen. Durch den Beistand der Minerva, deren Liebling er natürlich war, mußte ihn hier die schöne Königstochter Nausikaa finden, die ihn zu ihrem Vater Alcinous brachte. Von hier aus kam er, von Minerven in einen Greis verwandelt, endlich wieder in sein Vaterland Ithaka zurück, wo er seine Gemahlin Penelope, die ihm beständig treu geblieben war, und seinen Sohn Telemach wiederfand. Diejenigen, welche während seiner Abwesenheit sich um die Hand der Penelope beworben und sein Gut verzehrt hatten, tödtete er. Nach einer langen friedlichen Regierung wurde er in einem Gefechte von seinem eigenen, mit der Circe erzeugten Sohne, Telegonus, durch einen Pfeil tödtlich verwundet. Alle jene Abenteuer des Ulysses und seine Reisen hat Homer in der Odyssee (von dem griechischen Namen des Ulysses, Odysseus) besungen.

Umber, Umbererde, eine weiche thonichte Torfart von brauner Farbe, die zum Malen, Anstreichen und Färben gebraucht wird. Sie soll ihren Namen von der ehemaligen Landschaft Umbrien erhalten haben, wahrscheinlicher aber von Umbra, Schatten; auch die Franzosen nannten sie terre d'ombre. Die cyprische wird für die beste gehalten. Sie findet sich häufig an verschiedenen Orten des sächsischen Erzgebirges.

Umlaufender Wind. So nennt der Seefahrer den Wind, wenn er sich schnell von einem Compaßstriche zum andern dreht.

Umlaufendes Kapital (Nationalökonomie) ist derjenige Gütervorrath, welcher, wenn er zur Hervorbringung neuer Güter mitwirken soll, zuvor aus dem Besitze dessen treten muß, der ihn zu diesem Zweck anzuwenden beabsichtigt. Das umlaufende Kapital kann nur sinnlich sein, nie geistig, denn nur sinnliche Güter können ihren Besitz verändern, niemals geistige; es sind dahin alle rohe Stoffe zu rechnen, aus welchen der Gewerbefleiß der Menschen Waaren bereitet, die Münzstücke, womit die Arbeiter gelohnt, die Nahrungsmittel, welche denselben während der Auße-

rung ihrer Thätigkeit gereicht werden; denn von sämmtlichen Gütervorräthen dieser Art muß man den Besitz aufgeben, will man die Güter ins Dasein rufen, zu deren Hervorbringung jene Vorräthe bestimmt sind. (S. Kapital).

Ummerapura, die große Hauptstadt des birmanischen Reiches in Hinterindien, auf einer Halbinsel des Irrawaddy, die erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus den Trümmern des alten Ava aufgebaut ist. Ihre vorzüglichsten Merkwürdigkeiten sind der kaiserliche Palast, und der Kiondogie, oder das kaiserliche Kloster, worin ebenfalls Alles von Gold starrt. Beide Gebäude gehören zu den ausgezeichnetsten Gegenständen der orientalischen Architectur.

Uncialbuchstaben, eigentlich Buchstaben, die einen Zoll breit sind, wie man sie bei Inschriften auf Monumenten und sonst zu machen pflegt, damit sie auch in der Entfernung in die Augen fallen, von dem lateinischen Worte uncia, welches nicht blos ein Gewicht, sondern bei den alten Geometern auch ein Maaß, nämlich den zwölften Theil eines Bauschuhes, oder einen Zoll, bedeutete.

Unehelich. — **Uneheliche Kinder** sind solche, die außer der Ehe erzeugt worden, deren Geburt also nicht durch die Gesetze der Kirche und des Staats geheiligt ist. (S. d. Art. Ehe). — Die Gesetze machen mehrere Unterschiede, je nachdem die Aeltern mit einander verwandt, verlobt, oder sonst verheirathet, oder die Mutter unehrbaren Standes gewesen. Der einer solchen Geburt anklebende Makel wird durch die Legitimation (d. i. die Aufhebung des Standes ungesetzmäßiger Geburt) abgewaschen. Diese Legitimation erfolgt, wenn die Aeltern nach der Geburt des Kindes noch eine Ehe mit einander eingehen, oder durch ausdrückliche Verordnung des Fürsten, oder durch ein richterliches Urtheil, nämlich bei Kindern, deren Aeltern schon verlobt waren.

Ungarische Krankheit (Ungaricus morbus, Hirnwurm), bösartiges Faulfieber, welches besonders unter den in Ungarn stehenden Heeren herrschte; erst leichter Frost, dann Hitze, mit heftigem Kopfweh und Schmerzen in der Herzgrube und unauslöschlichen Durst; den zweiten oder dritten Tag Delirien, so daß es sich als ein vollkommenes Nerven- und Faulfieber, mit Halsentzündung und Petachien darstellte.

Ungarische Pfeifenköpfe, Pfeifenköpfe von rothem Bolus gepreßt.

Ungarischer Gulden, s. v. w. Ducaten.

Ungarischer Wasserhund, s. v. w. d. große Pudel.

Ungarischer Wein, einer der besten europäischen Weine, in Ungarn wachsend. *Man unterscheidet:* die E s s e n z aus den Trockenbeeren von selbst ausgelaufen oder in Tretsäcke getreten; den A u s b r u c h, diese Trauben, mit gewöhnlichem Most übergossen und gekeltert und zeitig abgelassen, damit er nicht zu früh in Gährung geräth; den M a s l a s c h (Maszlas), wo dies Verfahren wiederholt wird. Der übrige Wein heißt L a n d w e i n und wird nach seinen Erzeugnißorten benannt. Man unterscheidet auch ferner rothen und weißen Ungarwein, und von letzterem

wieder herben und süßen. Ersterer ist stark gepreßt, so daß das Bittere der Schalen mit in den Wein kommt, letzterer gewöhnlich leichter gekeltert. Im Auslande theilt man ihn in Ober-Ungar, der in Ober-Ungarn, und in Nieder-Ungar, der in Nieder-Ungarn wächst. Zu den besten gehört besonders der Tockayer, der König der Weine, der auf dem letzten südlichen, aus Porphyr bestehenden Abhange der Karpathen, dem Hegyalla, 10 Meilen lang, längs der Theiß und Bodrogh, auf Q.-M. in der Zempliner Gespannschaft wächst. Der beim Flecken Tockay erzeugte ist wegen der sehr hohen Lage des Schlosses Tockay der schlechteste. Der Wein ward Tockayer genannt, weil man zu Ragoczis Zeiten den Wein nach dem Schlosse Tockay flüchtete. Besser ist der bei Tejhely, Saros-Patack, Talya, Ratka, Zambor wachsende, von welchem allein jährlich im Durchschnitt 60,009 Faß à 2 Eimer und 100,000 Butten Trockenbeeren, in guten Jahren 200,000 Faß gewonnen werden. Der größte Theil der im Durchschnitt 250 Fuß hohen Hügel, auf denen der Tockayer wächst, gehören der Krone, ein Theil auch dem Fürsten v. Bretzenheim und dem Grafen von Szirmai. Den ersten Anbau besorgte König Bela IV. durch italienische Colonisten. Der Tockayer wird erst Ende October gelesen und liefert besonders 3 Sorten, Essenz, Ausbruch und Landwein. Von Trauben zählt man mehr als 11 Sorten. Im preßburger Comitate ist der Obernußdorfer edel; im neutrarer Comitate ist der von Neustadt an der Waag, stark, roth, dem feinen Burgunder gleich. Im honther Comitate liefert Schay weiße Weine, Schirack blaßgelben Wein, dem Champagner ähnelnd. Im Oedenburger Comitate wächst der Oedenburger Wein; er hält sich 20 Jahre, verliert zwar an Feuer, gewinnt aber an Milde. Der Ungarwein wird in Südwesten und in Norddeutschland weniger getrunken, sonst vor dem Zollverein aber viel in Polen und Schlesien. Man läßt den Ugarwein lieber auf dem Faß, als in Flaschen liegen, füllt ihn nicht mit fremden Weinen, wohl aber alte Weine mit jungem Weine auf. Man schätzt den Boden in Ungarn, wo Wein erzeugt wird, auf 1500 M., also $\frac{1}{32}$ Ungarn, und erzeugt jährlich im Durchschnitt 30 Mill. Eimer Wein, von denen 25 Mill. in Ungarn selbst vertrunken werden. Der Wein ist in Ungarn sehr wohlfeil. In den Wirthshäusern wird die Halbe geringen Weins in der Regel zu 2 Xr. ausgeschenkt, bessern zu 4—5 Xr.

Ungarn. Unter Ungarn im weitern Sinne versteht man die sämmtlichen Länder, die die östreichische Staatspraxis zur ungarischen Krone rechnet, als: Ungarn, Kroatien und Slavonien, so viel davon zum Civile gehört, nicht aber Siebenbürgen und Dalmatien, sowie die Militairbezirke, welche unter besondern Regierungen stehen; Ungarn im engern Sinne begreift blos das Königreich Ungarn. Dieses herrliche Land wird durch die Karpathen im Norden von Galizien, im Osten von der Bukowina, Siebenbürgen und der Wallachei, im Süden durch die Donau und Drave von dem osmanischen Reiche, Slavonien und Kroatien geschieden; im Westen hat es Steiermark, das Land unter der Ens,

Mähren und Schlesien zu Grenzen, und hält im Areale mit der Militairgrenze 3901⅔, ohne dieselbe 3827⅓ Q.-M. Es ist im Norden, Osten und Westen voller Berge, die von den Karpathen abstreifen, schließt aber im Südosten sehr große Ebenen ein. Der Boden ist sehr verschieden, meistens aber von hoher Fruchtbarkeit und besitzt einen sehr großen Produktenreichthum, worunter besonders Weizen, Wein, Taback, Obst, Pferde, Ochsen, Schafe, Bienen und die mancherlei Metalle und Mineralien, die in keinem Lande von Europa in einer solchen Mannigfaltigkeit gefunden werden, Erwähnung verdienen. Zu den vornehmsten Gebirgen gehören die Karpathen mit ihren Verzweigungen, dem Matra, Tatra und Fatra und den östlichen ungarischen Bergen, dann das cetische Gebirge, welches auf dem rechten Donauufer sich aus Oestreich unter der Ens in einer Richtung von Westen nach Osten hereinzieht. Zu den größern Strömen gehören: die Donau, der Hauptfluß Ungarns, Theiß, Drave, Muhr, Raab, Leitha, Gran, March, Köresch, Maresch und Temes; zu den Binnenseen der Platten- und Neusiedler See, der Palaitscher Sumpf; zu den verschiedenen Canälen der Bega-, Franz-, Albrechts-, Jarzin- und Sarwitzcanal; kein Land in Europa besitzt mehr Mineralquellen. Die gemeine Sage nennt Ungarn ungesund und einen Kirchhof der Deutschen, aber nur die Gegenden sind ungesund, wo Moräste sich häufen, und diese findet man am häufigsten im Südosten; der große Ueberrest des Landes ist so gesund, wie irgend ein anderes Land, und sowohl der Mensch als das Thier und die edelsten Pflanzen gedeihen gleich gut. Die Volksmenge beläuft sich mit der Militairgrenze auf etwa 7,300,000, ohne diese 7,130,000 Köpfe. Eine Stapelwaare des Landes ist der Wein, wovon man in Mitteljahren mehr als 21½ Mill. Eimer keltert, und worunter sich die edelsten Gewächse finden. Aber auch an Taback und Flachs, so wie an Obste, an edlen Früchten, an Honig, Wachs, Fischen, Galläpfeln und andern Produkten des Thier- und Pflanzenreichs ist Ungarn außerordentlich reich; doch wirft das Mineralreich das meiste in die Schale der Ausfuhr. Man rechnet das jährliche Ausbringen an Metallen auf 2100 Mark Gold, 83,220 Mark Silber, 38,000 Centner Kupfer, 24,500 Centner Blei, 192,000 Centner Eisen, 130 Centner Quecksilber, 5250 Centner Antimonium, 5000 Cent. Kobald, 500 Centner Gallmei, 90 Centner Auripigment, 1250 Cnt. Berggrün, 1800 Cnt. Alaun, 15000 Cnt. Natrum, 400,000 Cnt. Steinkohlen und 955,000 Cnt. Salz; außerdem hat Ungarn die edelsten Opale und mancherlei edle Steine. Der Kunstfleiß ist zwar in neuern Zeiten um vieles lebhafter geworden und einige Zweige desselben werden mit Fleiß und Vorliebe kultivirt, doch hängt es in andern wieder ganz von dem Auslande ab, und dürfte, so lange Oestreich sein Colonisationssystem gegen Ungarn beibehält, nie sich zu einem Manufacturstaate erheben können. Der Handel liegt ebenfalls in diesen Fesseln, und ist von dem Handelssysteme des großen Kaiserstaats ganz isolirt. Trotz aller

Beschränkungen bringt es aber so viele natürliche Güter zur Ausfuhr, daß dessen ungeachtet das Uebergewicht auf seiner Seite ist.

Unger, Johann Georg, geboren zu Goas unweit Pirna, den 26sten October 1715, lernte in einer unbedeutenden Officin die Buchdruckerei, und nebenbei, getrieben von seinem regen Geiste für sich selbst das Holzschneiden. Im Jahre 1740 ging er nach Berlin, wo er unablässig arbeitete, die in den Buchdruckereien gewöhnlichen Verzierungen zu verbessern, und in der Formschneidekunst ausgezeichnete Fortschritte machte. Um sich in dieser seiner Lieblingskunst recht zu vervollkommnen, widmete er sich ihr 1757 ein ganzes Jahr und löste dabei die schwierigsten Aufgaben, so zum Beispiel brachte er fünf Landschaften zu Stande, die wahre Kunstwerke sind. Ohne seine Verdienste um typographische Schönheit hinreichend erkannt und belohnt zu sehen, starb der bescheidene Künstler den 15. August 1788. — Sein Sohn, Johann Friedrich Gottlieb Unger, geb. 1750, trat rühmlich in die Fußstapfen seines Vaters, und ward einer der ausgezeichnetsten Männer seines Faches. Seine Bemühungen gingen dahin, die deutsche Schrift durch mehr Abrundung und Annäherung an die lateinische zu verschönern und ihr so viel Einfachheit zu geben, daß sie zwischen der gothisch-deutschen und echt römischen Currentschrift gleichsam in der Mitte stände. So entstand denn die sogenannte ungerische Schrift, die man zu gebrauchen bereits sehr wieder nachgelassen hat. Noch größer waren seine Verdienste in der Holzschneidekunst, die er in Deutschland zuerst wieder hob. Eine verdiente Anerkennung war es daher, daß er 1801 zum Professor an der Akademie der Künste zu Berlin, deren Mitglied er bereits war, ernannt wurde. Als Buchhändler zeigte er den rühmlichsten Eifer und große Thätigkeit bis an seinen Tod, der am 26sten Dezember 1804 erfolgte.

Uniform. Der Gebrauch von Uniformen ist sehr alt, denn schon die Lacedämonier trugen, wenn sie zur Schlacht zogen, sämmtlich rothe Gewänder; die Mönche, schon in den frühesten Zeiten, hatten gleiche Kutten, die Schüler in den Klosterschulen Kleidung und Mützen gleichfarben und nach einem Schnitt. Die Facultäten auf Universitäten unterschieden sich durch Talare von bestimmter Farbe. Allein alle diese Kleidungen hießen nicht Uniformen, dies Wort hat vielmehr die Nebenbedeutung einer gleichförmigen Soldaten-, Hof- und Jagdtracht, und ward erst, wenn man die schwarze Garde in Ungarn ausnimmt, die mehr von den Waffen den Namen hatte, im 30jährigen Kriege gebräuchlich. Ludwig XIV. führte die Uniformen bei den Franzosen allgemein ein. Von den Franzosen nahmen andere Armeen die Uniform an, und zu Anfang des 18ten Jahrh. hatten alle Heere ihre bestimmte Uniform. Der Kriegsruhm der Preußen 1741—1763 und die zweckmäßigen Einrichtungen, die Friedrich der Große in seinem Heere machte, ließ die preußische Uniform zum Muster für alle Uniformen werden. Die Infanterie trug Schuhe, weiße leinene oder lederne gewichste, erst später schwarze Tuchkamaschen bis

zum Knie, weiße Unterkleider, kurze und knappe, oft mit Borte besetzte Uniformen und hohe dreieckige Hüte. Das Haar war nach damaliger Sitte gepudert und in Zopf und Locken frisirt. Zugleich hatte Preußen, die ungarische Cavallerie nachahmend, Husarenregimenter errichtet, die ebenso wie die Ungarn in verschiedenen Farben gekleidet waren. Preußen nachahmend, führten fast alle Armeen, selbst die französische, die preußische Kleidungsweise ein, ausgenommen die Oestreicher, die ihrer alten Weise getreu blieben. So blieb die Uniform bis zur Zeit des französischen Revolutionskrieges, der, so wie die späteren Kriege in den Jahren 1805—1815, die wesentlichste Aenderung in den Uniformen der Armeen hervorbrachte. Zuerst warf die französische Armee die Borten, Tressen und andern Tand weg, auch der Puder war nicht mehr vorschriftsmäßig, und der bisher unerläßliche Zopf fiel bei den Schweden nach den Franzosen zuerst. Doch behielten die Franzosen für die Infanterie zur Parade die weißen, kurzen Beinkleider bei. Außer der Parade waren aber schon Pantalons gebräuchlich. Noch einen Schritt weiter that die preußische Armee, die bei der allgemeinen Reform 1810 statt der weißen kurzen Tuchbeinkleider lange, graue Pantalons einführte, und der später die russische und fast alle andern Armeen nachfolgten. Auch warfen fast alle Armeen Litzen und Stickereien weg. Dagegen kamen die Epaulettes fast bei den Offizieren aller Armeen, mit Ausnahme der bayerschen und österreichischen, auf. Bayern, Oesterreicher und Würtemberger führten Helme auch zuerst bei der Infanterie ein. Als Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, 1840 zur Regierung kam, führte er eine gründliche Aenderung der Militärbekleidung ein. Aus der Uniform mit den Schößen hinten und den fehlenden Flügeln des Kleides vorn machte er den Waffenrock, verbannte die hohen, stehenden Kragen und gab der Armee statt der Czako's Pickelhauben, leichte, lederne Helme mit gelbem Messingbeschlag und einer Spitze auf dem Scheitel. Diese Einrichtung erhielt allgemeinen Beifall. Fast gleichzeitig nahmen die Franzosen den Waffenrock bei den Jägern von Vincennes an, dann fast durchgehend Würtemberg, Baden, Hessen, Schweden und Rußland. Nur in der Kopfbedeckung findet ein wesentlicher Unterschied statt. Während nämlich Preußen die Sturmhaube einführte und Rußland und mehrere norddeutsche Staaten hierin nachfolgten, nahm Frankreich das Käppi an, indem besonders in Afrika die leichte Mütze sehr nöthig ist. Dies besteht in einem niedrigen mützenähnlichen Czako mit breitem Schirm und allerhand Zierrathen. Diese allerdings auch zweckmäßige Kopfbekleidung haben bereits die Würtemberger, Sachsen und m. a. angenommen.

Unigenitus Dei filius etc. sind die Anfangsbuchstaben einer von Papst Clemens XI. 1713 gegen die Jansenisten erlassenen Bulle, die unter dem Namen der Constitution Unigenitus eine dem päpstlichen Ansehn und dem Frieden der katholischen Kirche sehr gefährliche Celebrität erhalten hat. S. Jansenisten.

Unilateral, einseitig. Man gebraucht den Ausdruck von Verträgen, wo nur die eine Partei eine Leistung verspricht.

Union ist die Vereinigung der mit der Zeit getrennten christlichen Religions- oder Confessions-Parteien. Wir wollen zuerst von den Unionsversuchen zwischen der katholischen Kirche und den vom Papste abgefallenen Kirchen sprechen. Die Hoffnung des Papstes auf die Wiedergewinnung der durch die Reformation und Lossagungen verlornen Länder und Seelen und der Wunsch der Reformatoren nach gütlicher Beilegung des Streits erzeugten die Idee eines Unionsversuches in der römischen und evangelischen Kirche. So nahe indeß, vorzüglich auf dem Religionsgespräche zu Regensburg 1541, die beiden Parteien einander zu treten schienen, so wurde dennoch die Absicht so wenig erreicht, daß vielmehr die Erbitterung der Gemüther sich vermehrte. Daher blieben auch die Unionsvorschläge, die Erasmus 1553 that, ohne allen Erfolg. Eben so erfolglos waren die Versuche, die 1660 der Kurfürst von Mainz durch seinen Kanzler mehreren evangelischen Fürsten machen ließ. Die Sache zerschlug sich, ehe sie offiziell wurde. Da nahm Rojas de Spinola den Faden von Neuem wieder auf. Während er alle seine lockenden Vorschläge im Namen des Papstes Innocenz XI. that, so hatte er doch von demselben keine Vollmacht, sondern er war von ihm bloß dazu ermuntert worden, und Kaiser Leopold I. gebrauchte ihn dazu. Seine Versuche endigten eben so fruchtlos, wie nach ihm die Versuche Bossuets, Leibnitzens und Pelissons; alle Plane gingen mit dem Ableben Derer, die sie betrieben hatten, zu Grabe. Selbst die Vorschläge des freisinnigen Hontheim fanden bei keiner von beiden Kirchen, am wenigsten bei der römischen, Anklang. Der Antrag des Erzbischofs della Lenza von Turin 1772 ward in einem Gutachten des Abtes Jerusalem abgelehnt. Seitdem ist kein Unionsversuch weiter gemacht worden.

Union der evangelischen Confessionen. Schon die Reformatoren suchten die immer weiter auseinandergehenden Parteien zu versöhnen, namentlich geschah dies, wiewohl vergeblich, 1529 auf dem Religionsgespräch zu Marburg. Luthers, Zwinglis und Calvins geistlose Anhänger und Nachfolger stritten sich immer tiefer in die Idee hinein, so daß man sich endlich einbildete, die Lehre der Reformirten und Lutheraner sei in ihren Grundprincipien so verschieden, daß an eine Vereinigung gar nicht zu denken sei. Die Wittenberger Concordienformel von 1536 hatte so wenig einen Schein von Frieden herstellen können, daß sich beide Parteien mit unversöhnlichem Hasse verfolgten. Mehr schien man sich auf den Religionsgesprächen zu Leipzig 1631 und Kassel 1661 zu nähern, allein die Unterhandlungen zerschlugen sich dennoch. 1703 berief der König Friedrich I. von Preußen mehrere lutherische und reformirte Theologen nach Berlin, um die Union zu berathen, ließ die Unionskirche in Berlin und Charlottenburg eröffnen, Kinder aus beiden Confessionen in denselben Waisenhäusern erziehen und 1706 Entwürfe zur Einführung der englischen Liturgie promulgiren. Alles jedoch scheiterte an der Be-

sorgniß der Lutheraner, daß den kaum 20,000 in Preußen lebenden Reformirten zu viel eingeräumt sei. Friedrich Wilhem I. wollte die Union wenigstens in seinem Reiche realisiren, indem er seinerseits der calvinischen Prädestinationslehre entsagte, aber Annahme des reformirten Cultus verlangte und wirklich die Abschaffung der Lichter, Meßgewänder und so weiter befahl. Friedrich II. gab indeß 1740 seinem Lande die alte Freiheit wieder und der alte Cultus trat wieder ein. In der Union, die man in Preußen Anfangs des 19. Jahrhunderts bewerkstelligen wollte, forderte man nicht übereinstimmende Lehre, sondern nur Gemeinschaft des Sacraments. Die Reformations-Jubelfeier 1817 regte die Sache aufs Neue an. Aber mehr als Kirchen- und Sacramentsgemeinschaft wollte auch die amtliche Erklärung der berliner Geistlichen 1817 nicht. Am 30. Juni 1817 bestätigte der Minister des Innern die Union und verordnete, daß die vereinigte Kirche forthin den Namen einer evangelisch-christlichen Kirche führen sollte. Die Union fand keinen Widerstand; als aber 1821 die neue Agende erschien, so entstand ein großer Streit. Gegen die Agende sträubten sich die orthodoxen Lutheraner und die Rationalisten. Da brauchte die Regierung Gewalt, Universitätslehrer, wie Guericke, wurden abgesetzt, und bei sich sträubenden Gemeinden, wie in Hönigern in Schlesien, wurde militairisch eingeschritten. Damals wanderten Viele aus, die Bleibenden blieben von der Union getrennt und 1845 erst bewilligte ihnen Friedrich Wilhelm IV. Gewissensfreiheit und Privatgottesdienst.

Unirte Griechen sind griechische Christen, welche die römische Kirche unter gewissen Bedingungen mit sich vereinigt (unirt) hat. Sie unterscheiden sich von der griechischen Mutterkirche dadurch, daß sie den Ausgang des heiligen Geistes auch von Gott dem Sohne, die geistliche Obergewalt des Papstes, das Fegefeuer und die Kraft der Seelenmessen nach den Satzungen der römischen Kirche anerkennen; übrigens haben sie ihre innere Kirchenverfassung, die Namen der geistlichen Würden, die Verstattung der Ehe, der Bärte und Mützen für ihre Priester, die alte Liturgie mit Beibehaltung der griechischen Sprache beim Gottesdienste, die strengeren Fasten und die Austheilung des Abendmahls in beiden Gestalten noch mit der orthodoxen griechischen Kirche gemein, weil die jesuitischen Missionare, welche ihre Bekehrung im 17ten und 18ten Jahrhundert allmälig bewerkstelligten, nur durch diese Nachgiebigkeit bei ihnen Eingang finden konnten. Solche unirte Griechen sind in Italien, besonders zu Venedig und Rom, im südlichen Neapel und Sicilien, in den östlichen Grenzländern der östreichischen Monarchie, wie in Siebenbürgen, Ungarn, Croatien, Slavonien, Dalmatien u. s. w., wo Hundertausende griechischer Christen theils durch Eroberungen, theils als Flüchtlinge, welche unter östreichischem Scepter Schutz vor dem türkischen Despotismus suchten, einheimisch wurden, und im östlichen Polen, zu dessen alten Einwohnern sie gehören. Im ganzen wird die Anzahl dieser mit der römischen Kirche verbundenen Griechen auf zwei Millionen geschätzt.

Von ihnen unterscheiden sich die außer Italien ebenfalls zahlreichen, nicht unirten oder disunirten Griechen in den genannten Ländern, welche den Patriarchen zu Constantinopel als ihr kirchliches Oberhaupt und die unirten als Abtrünnige betrachten.

Unisono (ital.), das Zusammenklingen zweier Töne von gleicher Tonhöhe oder das Verhältniß der reinen Prima, wenn es von 3 verschiedenen Stimmen ausgeführt wird.

Unitarier, 1. s. v. w. Socinianer oder Antitrinitarier, da sie in der Gottheit nur eine Person annahmen; 2. die 1774 von Theophilus Lindsey zu London, von dem Kaufmann William Christie zu Montrose und später von Prießley zu Leeds gestifteten antiunitarischen Secten. In Großbritannien war auf den Unitarismus die Todesstrafe gesetzt, die erst 1813 durch einen Parlamentsbeschluß wieder aufgehoben wurde. Von England aus verbreiteten sich die Unitarier auch in Nordamerika und dort hießen besonders Unitarier die Anhänger der antitrinitarischen Lehre, welche sich 1815 bildete. In dem Staate Massachusetts sind die Unitarier am verbreitetsten und machen hier die Mehrzahl der Kirchen aus. Es gehören hier die Reichsten und Gebildetsten zu den Sekten.

Universal-Arznei, ein Mittel, das gegen alle Krankheiten helfen soll. In ältern Zeiten, besonders zur Zeit der Alchymie, gab man sich viel Mühe, ein solches aufzufinden und glaubte es in bald mehr oder weniger zusammengesetzten Arzneistoffen entdeckt zu haben. Mit der richtigern Erkenntniß des Organismus und der Krankheiten überzeugte man sich aber bald von der Unmöglichkeit ein allgemein helfendes Mittel finden zu können.

Universalerbe (Haeres universalis, haeres ex asse). Alleiniger Erbe. Jeder Erbe ist U. successor des Verstorbenen, wenn er die Erbschaft antritt, er wäre denn re certa eingesetzt, d. h. zwar Erbe genannt, aber ihm nur eine bestimmte Summe oder Sache ausgesetzt. Denn in diesem Falle wird er nur wie ein Legator angesehen. Ist er aber zu einem Theile an der ganzen Erbschaft eingesetzt, so ist er zwar mit Universalsuccessor, aber nicht Universalerbe. Denn die Erbschaft ist eine Universitas juris, eine Gesammtheit von Sachen, Forderungen und Schulden, und jeder Erbe repräsentirt seinen Erblasser, sowohl activ rücksichtlich der Einziehung der außenstehenden Forderungen, als passiv rücksichtlich der Bezahlung der Schulden des Erblassers.

Universalmonarchie, 1. die Staatsform, welche die ganze Welt unter einer Regierung vereinigen will; 2. eine Monarchie, welche einen ganzen Erdtheil unter sich begreift, wie z. B. Napoleon, Alexander u. s. w. herstellen wollten.

Universalphilosophie, die Fundamentalphilosophie oder philosophische Grundlehre, weil sie allgemein und praktisch zugleich ist.

Universitäten (Gesammtschulen) sind hohe Schulen, auf welchen alle Haupt- und wichtigen Hülfswissenschaften gelehrt werden, und die zugleich das Recht haben, in allen Hauptwissenschaften die höchsten Würden

zu ertheilen. Sie unterscheiden sich dadurch von den eigentlichen Akademien (s. d. Artikel), die eine Vereinigung von Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Zweck sind, bei welchen aber keine Verbindung zwischen Lehrenden und Lernenden, keine Ertheilung von Graden oder Würden stattfindet, ob man gleich in Deutschland seit dem 16. Jahrhunderte die Benennungen Akademie und Universität als gleichbedeutend braucht. Die Universitäten unterscheiden sich ferner von den Lyceen, Gymnasien und Specialschulen, wo nur eine oder einige der Hauptwissenschaften gelehrt, und keine Grade ertheilt werden. Der lateinische Name Universitas (das Ganze, die Gesammtheit) kam im Anfange des 13. Jahrhunderts auf, und man bezeichnete damit zuerst die Gesammtzahl der Studirenden oder Schüler, in der Folge die an einem Orte vereinigte Gesammtheit der Lehrenden und Lernenden (universitas magistrorum et scholartum); später brauchte man den Ausdruck universitas literarum, um anzuzeigen, daß auf einer Universität alle Haupt- und Hülfswissenschaften gelehrt würden. — Die eigentliche Zeit des Ursprungs der ersten Universitäten in Europa läßt sich nicht mit völliger Gewißheit angeben. Bis zu den Zeiten Carls des Großen war Europa durch die Völkerwanderungen und unaufhörliche verwüstende Kriege in die größte Barbarei versunken. Carln gebührt das Lob, daß er in den seinem Scepter unterworfenen weitläuftigen Ländern, nach dem Rath und durch die thätige Mitwirkung des Engländers Alcuin (s. d. Art.), wissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten suchte. Auf seinen Befehl wurden bei jedem Kloster und bei jeder Stiftskirche Schulen errichtet, die zwar hauptsächlich der Bildung künftiger Geistlichen gewidmet waren, wo aber auch Jünglinge aus vornehmen Familien, dir nicht für den geistlichen Stand bestimmt wurden, Unterricht erhielten. Es wurde in diesen Kloster- und Domschulen zwar nicht in allen Wissenschaften Unterricht ertheilt, aber ihre ganze Einrichtung war geeignet. die geistigen Talente zu entwickeln. Aus ihnen gingen die bekannten und für ihre Zeit sehr gebildeten Schriftsteller Adam von Bremen, Lambert von Aschaffenburg und Andere, hervor. Diese Schulen waren mehrere Jahrhunderte hindurch die einzigen Anstalten, wo Wissenschaften gelehrt wurden. Nach und nach traten an einigen Orten Lehrer auf, welche in Wissenschaften, die man bis dahin noch nicht gelehrt hatte, Unterricht ertheilten. In Paris standen im Anfange des 12. Jahrhunderts mehrere solcher Lehrer auf, die vorzüglich Philosophie, Rhetorik und Theologie lehrten; sie waren nicht alle aus dem geistlichen Stande, selbst der berühmte Abelard (s. d. Art.), der zu diesen Lehrern gehörte, war, als er seine Schule öffnete, noch nicht Geistlicher. Der große Ruf, den sich diese Lehrer erwarben, und die Vorzüge und Annehmlichkeiten der Stadt Paris zogen auch aus fremden Ländern eine Menge junger Leute herbei, die sich unterrichten wollten, und so entstand nach und nach die erste Universität in Europa. Ungefähr zu gleicher Zeit als in Paris, vielleicht selbst noch früher, waren zu Salerno im Königreich Neapel und

zu Montpellier die ersten Lehrer der Arzneikunde aufgetreten; die erste dieser beiden hohen Schulen (schola salernitana) erlangte nachher auch im Auslande, durch die unter ihrem Namen bekannt gewordenen diätetischen Regeln, einen ausgebreiteten Ruf. Zu Bologna wurde der erste Unterricht im römischen Recht gegeben. Irnerius (Werner), ein Deutscher, lehrte es hier zuerst im Anfange des 12ten Jahrhunderts, und mit dem größten Beifall. An allen diesen Orten fand sich eine große Anzahl junger Leute ein, die in diesen Wissenschaften Unterricht zu erhalten wünschten; die Verhältnisse zwischen Lehrern und Schülern, so wie beider gegen die Regierungen, waren denen in Paris ähnlich; die Einrichtungen, die sie sich selbst gegeben hatten, wurden später, aber noch im 12ten Jahrh., von den Regierungen bestätigt. Die akademischen Würden und die Facultäten entstanden wahrscheinlich zuerst in Paris in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrh. Die ersten öffentlichen Lehrer (Abelard zu Paris, Irnerius zu Bologna u. A.) hatten von Niemanden einen Ruf oder einen Auftrag zu lehren erhalten. In der Folge mußte es jedoch dem Staate und den Mitgliedern der Universität selbst daran liegen, daß nur geschickte Lehrer aufträten. In dieser Rücksicht wurden Prüfungen angestellt. Dem, der bei einer solchen Prüfung gut bestand, und für würdig und geschickt erkannt wurde, auch Andere zu lehren, wurde, dem Geiste des Zeitalters gemäß, unter gewissen symbolischen, die verschiedenen Grade der Würde bezeichnenden Feierlichkeiten die Erlaubniß zu lehren und die Würde eines öffentlichen Lehrers ertheilt. Der erste akademische Grad war der eines Baccalaurei, — wahrscheinlich von dem französischen Worte bachelier, womit man sonst einen jungen Menschen, der in seinem Fache als Krieger, Künstler, Handwerker schon eine gewisse Fertigkeit erlangt hatte, bezeichnet hatte. Der zweite Grad war der eines Licentiati. Wenn der Baccalaureus sich hinlänglich ausgebildet hatte, und bei wiederholter Prüfung gut bestanden hatte, so erhielt er die Licenz, d. h. die Freiheit, selbst zu lehren. Er erhielt sodann, nach Erlegung einer gewissen Summe Geldes, auch die Magisterwürde, und wurde ein College seiner bisherigen Lehrer. Was man in Paris Magister nannte, nannte man in Bologna Doctor. Diese Einrichtung der Prüfungen und Promotionen veranlaßte in der Folge die Errichtung der Facultäten. Schon lange existirte die facultas artium, die Facultät der sieben freien Künste, namentlich der Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, oder die jetzige philosophische Facultät. Da diese Wissenschaften von den ältesten Zeiten her in Paris waren gelehrt worden, so behauptete auch die Facultät der Künste den Vorrang, der ihr jedoch in der Folge nicht mehr zugestanden worden ist. Die übrigen Facultäten waren, wie sie es noch jetzt sind, in der Theologie, der Rechte und der Arzneiwissenschaft. Man nimmt das Jahr 1259 als den eigentlichen Zeitpunkt der Einrichtung der Facultäten an. Zu den öffentlichen Anstalten, welche im 13ten und in den folgenden Jahrhunderten auf den Universitäten er-

richtet wurden, gehörten die Collegia, oder solche Gebäude, die auf ewige Zeiten bloß in der Absicht gestiftet wurden, damit Studirende, besonders unvermögende, in denselben unter Aufsicht beisammen wohnen, und entweder freie Wohnung allein, oder auch freien Unterhalt, wohl auch noch andere Unterstützung finden möchten. Die ersten und vorzüglichsten dieser Anstalten waren in Paris; aber hier, so wie auf andern Universitäten, arteten sie in der Folge aus, und blieben nicht mehr die Zufluchtsörter armer Studirender. Auf den deutschen Universitäten wurde eine ähnliche Anstalt — die Bursen — eingeführt. Milde Geber errichteten Bursen, wo Studirende für eine geringe Miethe Wohnung erhielten. Man nannte aber auch Bursen gewisse, von den Lehrern der Universität errichtete Pensionsanstalten, wo die Studirenden für einen bestimmten Preis Wohnung, Kost und andere Bequemlichkeiten erhielten, sich aber auch gewissen Gesetzen unterwerfen mußten. Die, welche in solchen Bursen wohnten, nannte man Bursarien, woraus in spätern Zeiten die Benennung Burschen entstanden. Die ersten Lehrer auf den ältesten Universitäten wurden nicht vom Staate besoldet, sie lebten von den Honorarien, die ihnen ihre Schüler bezahlten. Ein Lehrer, der Ruhm und zahlreiche Schüler hatte, konnte damals leicht Reichthümer erwerben. In der Folge erhielten die Lehrer bisweilen Geschenke von den Obrigkeiten, um sie dadurch mehr an den Ort ihres Aufenthalts zu binden; später wurden ihnen fixe Besoldungen angewiesen. Im Anfange des 16ten Jahrh. wurden auf den meisten Universitäten die Besoldungen der Lehrer, und die Zahl der besoldeten Lehrer selbst vermehrt, ihnen aber auch zur Pflicht gemacht, dafür öffentliche und unentgeltliche Vorlesungen zu halten. Auf den protestantischen Universitäten fand man in der Folge diese öffentlichen Vorlesungen nicht hinreichend, und traf die Einrichtung, daß mehr Privat-Collegia, welche die Studirenden besonders bezahlen, gehalten wurden, und daß eine größere Concurrenz der akademischen Lehrer in Rücksicht der vorzutragenden Wissenschaften entstand. Eine wichtige Veränderung in der Verfassung der Universitäten brachte im 15ten Jahrh. die Buchdruckerkunst hervor, denn durch sie wurde das Dictiren und Nachschreiben entbehrlich, der Cursus einer Wissenschaft konnte abgekürzt und die Zeit auf Erlernung anderer Wissenschaften verwandt werden. Die ersten Universitäten, die in Deutschland errichtet wurden, waren die zu Prag (1348) und zu Wien (1356), dann die Universität zu Leipzig (1409). Die ersten Universitäten entstanden, wie oben erzählt wurde, durch sich selbst, in der Folge wurden die Universitäten feierlich gestiftet, und mit Vorrechten und Privilegien dotirt. Die traurige Periode des dreißigjährigen Krieges hatte auch auf die deutschen Universitäten den nachtheiligsten Einfluß. Fleiß und gute Sitten schienen von denselben ganz verschwunden zu sein. Im Anfange des 18ten Jahrh. hoben sich die deutschen Universitäten wieder, vorzüglich die protestantischen, denen die katholischen bis in die zweite Hälfte des 18ten Jahrh. weit nachstanden. — Deutschland, das uns in dieser Rücksicht

am meisten interessiren muß, giebt auch dadurch einen Beweis von seiner höheren Cultur, daß, obgleich seine hohen Schulen später als in andern Ländern entstanden oder ausgebildet wurden, es doch eine weit größere Anzahl von Universitäten aufzuweisen hat, als irgend eines der andern wegen ihrer geistigen Cultur berühmten Länder. Noch vor 25 Jahren zählte man mehr als 40 hohe Schulen in Deutschland. Das nachfolgende chronologische Verzeichniß der vorzüglichsten derselben nach den Jahren ihrer Stiftung, mit Inbegriff der seit einigen Jahren aufgehobnen, dürfte nicht ohne Interesse sein. Prag (1348), Wien (1356), Heidelberg (1387), Cöln (1388), Erfurt (1393, aufgehoben 1816), Leipzig (1409), Rostock (1419), Greifswalde (1456), Freiburg (1457), Trier (1472), Ingolstadt (1472, seit 1802 in Landshut), Tübingen (1477), Mainz (1477), Wittenberg (1501, aufgehoben und mit Halle vereinigt 1815), Frankfurt a. d. O. (1506, aufgehoben und mit Breslau vereinigt 1810), Marburg (1527), Dillingen (1549), Jena (1548), Helmstädt (1576, aufgehoben 1808), Altdorf (1578, aufgehoben 1807), Würzburg (1582), Gießen (1607), Rinteln (1621), Straßburg (1624), Salzburg (1623, aufgehoben 1810), Bamberg (1648, aufgehoben 1804), Kiel (1665), Insbruck (1672, aufgehoben 1810 und rest. 1814), Halle (1694), Breslau (1702), Göttingen (1734), Erlangen (1748). In Norwegen existirt erst seit 1813 eine eigene Universität zu Christiania. Die dänischen Universitäten zu Kiel und Copenhagen sind in ihren Einrichtungen den deutschen ähnlich. In Rußland wurde erst im 18ten Jahrh. zu Moskau 1755 und zu Kiew Universitäten angelegt; doch konnten höchstens die Kleriker dort ihre dürftige Bildung erlangen. Mit Anfang des 19ten Jahrh. wurden nicht allein die schon bestehenden Universitäten meist nach deutschen Mustern verbessert, sondern auch neue angelegt und reich ausgestattet, so Wilna, Dorpat, Kasan, Abo, Petersburg (1819), Kiew (1834). Die Universitäten in Spanien haben in neuerer Zeit einen durchaus verbesserten Studienplan erhalten. 1806 waren noch 22 Universitäten daselbst, dann sank ihre Zahl auf 11; die älteste ist zu Salamanca (1222), andere zu Valencia, Granada, Oviedo, San Jago, Majorca und Ossuna. Die Professoren sind auf den spanischen Universitäten so schlecht besoldet, besonders die der philosophischen Facultät, daß sie bei ihrem Lehramt gewöhnlich noch ein anderes Geschäft betreiben. In Asien wird für gelehrte Bildung, wie sie Europa den Universitäten verdankt, nichts gethan; desto mehr aber in Nordamerika. Vor der amerikanischen Revolution (1776) waren etwa zehn Universitäten, die Collegien eingeschlossen, vorhanden. Die berühmteste medicinische Schule war zu Philadelphia (seit 1764), die älteste juristische (seit 1781) zu Liechtfield (Connecticut), vor deren Gründung die künftigen Rechtsgelehrten sich praktisch bei einem Advokaten bildeten; die Theologen besuchten auch keine Bildungsanstalt, sondern hielten sich eine Zeit, höchstens zwei Jahre, bei einem Prediger auf, und während sie denselben in seinem Amte unterstützten, lernten sie ihm das ab, was sie

brauchten. Seit 1808 wurde aber das erste Seminar für Prediger gebildet, und nun muß jeder Geistliche darin drei Jahre studiren. Um den höchsten Grad in einer medicinischen Schule zu erlangen, muß Einer drei Jahre die öffentlichen Vorträge besucht haben; zur Erlangung des Titels als Advokat (Attorney) muß man mehrere Jahre eine Rechtsschule besucht haben; doch genügt auch, noch nach alter Sitte, einige Jahre bei einem Rechtsgelehrten auscultirt und practicirt zu haben. Jetzt haben fast die meisten der vereinigten Staaten ihre besondere Universität. Die älteste Universität ist die zu Cambridge im Staate Massachusetts, die neueste in Virginien bei Charlotteville (1825). Die Universitäten in Nordamerika haben englischen Charakter, die Studenten wohnen in einem Gebäude zusammen. Auch in Südamerika ist 1827 in Buenos-Ayres eine Universität errichtet worden.

Universum, s. Weltgebäude.

Unmittelbarkeit, Reichsunmittelbarkeit, nach dem deutschen Staatsrechte der ehemaligen deutschen Reichsverfassung die unmittelbare Unterordnung der Stände unter Kaiser und Reich.

Unmündige, s. Vormundschaft.

Un poco (ital. Musik), s. v. w. ein wenig; wird aber als noch nähere Bestimmung zu der angegebenen Bezeichnung des Tonmaaßes eines Tonstückes, oder des Grades der Stärke desselben gesetzt, z. B. U. p. adagio, U. p. allegro, U. p. forte.

Unschattige heißen die Bewohner der heißen Zone, weil ihnen die Sonne in den Scheitelpunkt tritt, wonächst, bei verticaler Stellung, der Schatten vom Körper selbst verdeckt, und letzterer also insofern unschattig wird.

Unsterblichkeit ist die mit Bewußtsein unserer Persönlichkeit verbundene ewige Fortdauer unseres Geistes nach dem Tode des Leibes in einem damit unzertrennlich verbundenen Zustande der Vergeltung des irdischen Lebens. Es ist allerdings unmöglich, den Glauben an Unsterblichkeit zu beweisen. So viele Versuche von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Zeit hierin gemacht sind, so ist man doch zu keinem Resultate gekommen. Die wichtigsten sogenannten Beweise sind ihrer Natur nach historisch, indem man sich auf die Aussprüche der größten Denker und auf die Begriffe aller Religionen stützt. Am bestimmtesten finden wir den Glauben an die Unsterblichkeit in den christlichen Religionsurkunden begründet, z. B. Matth. 10 28. Luk. 16, 19—31; 20, 37—38. Joh. 5, 24—25; 8, 51; 10, 28; 11, 25—26; 14, 19; 14, 1—2, 17, bes. 24. 2. Kor. 5, 1. 1. Kor. 15, 35 f. Philipp. 1, 23. 2. Thimoth. 1, 10. Kor 1, 23. Röm. 8, 21. 1. Kor. 15, 54. 1. Petr. 1, 8. Die philosophischen Beweise sind entweder metaphysisch, indem man die Thätigkeit des menschlichen Geistes nicht von der Materie, sondern von dem Geiste, der Seele als eines einfachen, vom Körper verschiedenen Wesens ableitet, und darauf die Nothwendigkeit der persönlichen Fortdauer gründet; oder teleologisch, indem man die Unsterb-

lichkeit der menschlichen Seele auf die Analogie der ganzen übrigen Natur bezieht, in der nichts untergeht, sondern eigentlich bloß verwandelt wird, so daß aus dem scheinbaren Tode neues Leben hervorblüht. Ist die niedere Natur also unsterblich, geht im ganzen weiten Reiche Gottes auch das Geringste nicht verloren, wie könnten wir wähnen, daß der mit einer unendlichen Vervollkommnung fähigen Anlagen ausgestattete Mensch untergeht, wenn sein Leib in Staub zerfällt? Oder der Beweis ist theologisch, indem er sich auf die Wahrhaftigkeit, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes stützt. Der moralische Beweis beruft sich auf die moralische Natur des Menschen, nach der er, wenn er zur wahren Kenntniß seiner Würde gekommen ist, unaufhörlich nach einer größeren Vollkommenheit strebt. Ueber den ersten Ursprung des Glaubens an Unsterblichkeit ruht ein geschichtliches Dunkel. Wenn nach Cicero Pherekydes, nach Pausanias die Chaldäer, nach Herodot die Aegyptier die Erfinder des Glaubens an Unsterblichkeit gewesen sein sollen, so kann dies wohl bloß so viel heißen, daß diese den Volksglauben zuerst weiter bearbeitet haben. Die Juden erhielten den Glauben an die Unsterblichkeit erst im Exil. Jesus stellte den Glauben an die Unsterblichkeit in höchster Reinheit und Wahrheit dar (Matth. 10, 28; 22, 30; 18, 8 f.; 19, 17. Joh. 5, 29). Nach Jesu Lehre fängt sowohl der glückliche Zustand der Frommen, wie der unselige der Verdammten gleich nach dem Tode an. In gleicher und ähnlicher Weise sprachen sich auch die Apostel über Unsterblichkeit aus. Die Christen spekulirten oder theilweise phantasirten viel über den Glauben an Unsterblichkeit. Die Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte lassen die abgeschiedenen Seelen bis zur Auferstehung im Scheol wohnen; die Gnostiker dagegen lehrten, daß die Seelen der Frommen sogleich in den Himmel kämen. Tertullianus, welcher den Seelenschlaf leugnete, ließ nur die Seelen der Märtyrer sogleich zum Paradies gelangen. Uebrigens begegnen wir in den ersten vier Jahrhunderten des Christenthums fast allen Bestimmungen, welcher der Glaube an Unsterblichkeit fähig ist, in ihren Keimen. Die herrschende Kirche nahm die Lehre von der Auferstehung der Todten einstimmig an. Die griechische Kirche bildete von Origenes bis auf Johannes Damascenus das Dogma aus, und das Wesentliche besteht darin, daß sie keinen Mittelzustand zwischen Seligen und Verdammten annimmt, daß nur die Gebete und Opfer der Kirche Gottes Güte bewegen, sie zu erlösen, oder doch ihre Strafen zu mildern. In der Periode der Scholastik verarbeitete man die vorhandenen Materialien dialektisch, indem man sie nach der Periode der herrschenden Philosophie im Zusammenhange und mit wissenschaftlicher Consequenz zu geben versuchte. Man zog die kirchliche Auctorität fleißig zu Rathe und ergänzte die Lücken durch Phantasiebilder. Die katholische Kirche behielt das Dogma der Unsterblichkeit in der kirchlich scholastischen Form bei. Die protestantische Kirche bekannte sich zu einer persönlichen Fortdauer des Menschen nach dem Tode und dem unmittelbaren Uebertritt der Seele in den künftigen

Zustand. Die Lehre vom Fegefeuer verwarf sie, doch trennte sie sich, indem die Reformirten das Dogma von der Prädestination aufstellten. Zu Anfang des 18ten Jahrh. unterwarf Thomas Burnet das Dogma einer neuen Prüfung. Die Empirie Lockes, Newtons, Laplaces war dem Glauben an Unsterblichkeit nicht förderlich. Zur Zeit der französischen Freigeisterei traten eine Menge Gegner des Glaubens an Unsterblichkeit auf, und der Materialismus griff immer mehr Platz. Dagegen suchte Kant das kirchliche Dogma mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen und den Glauben durch den *moralischen Beweis* fester zu stellen. In anderer Weise andere Denker. Doch fehlte es auch nicht an Bestreitern dieses Glaubens. Besonders waren es die Anhänger der Hegelschen Philosophie, welche eine persönliche Fortdauer der Seele nach dem Tode leugneten. Den jetzigen freien Gemeinden ist der Glaube an die persönliche Fortdauer der Seele natürlich, als mit der Vernunft unvereinbar, völlig fremd.

Unstrut, Nebenfluß der Saale, fällt nach einem Laufe von 24 Meilen, gegen 120 Fuß breit, in die Saale.

Unterhaus, das Haus der Gemeinen (House of Commons), der zweite Hauptheil und der wichtigste (in Hinsicht auf Volksrechte, öffentliche Meinung und Steuerbewilligung) des Parlaments der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland, ist nach und nach im 13ten Jahrh. entstanden. Im Jahre 1297 erhielt es das Recht der Steuerbewilligung oder der Subsidien. Die Mitglieder des Unterhauses werden theils von den Grundbesitzern, zu welchem Ende das Reich in Shires oder Countys getheilt ist, theils von gewissen Citys oder Boroughs, wovon aber manche kaum noch in wenig Häusern bestehen (dagegen Städte von 40—100,000 *Menschen keinen einzigen Repräsentanten haben*), theils von den Cinque Ports, theils von den beiden Universitäten gestellt. Die Mitglieder des Unterhauses erhalten, mit Ausnahme der Schotten und Iren, keinen Gehalt oder Diäten, genießen aber bedeutende Vorrechte. Zu jedem neuen Parlamente werden neue Wahlen der Deputirten vorgenommen; doch können die Abgegangenen wieder gewählt werden. Die Deputirten sind nicht an die Vorschriften ihrer Wahlherren gebunden und erhalten daher oft keine. Das Unterhaus beschäftigt sich vorzüglich mit den Subsidien, dann mit der Untersuchung streitiger Wahlen, der Ausstoßung seiner eigenen Mitglieder und dem Vortrage öffentlicher Beschwerden über die Reichsverwaltung; es hat das Recht, öffentliche Verbrecher zur Bestrafung anzuzeigen, und selbst die Minister bei dem Oberhause anzuklagen.

Unterleesegel, ein Leesegel, welches an der großen und an der Fockrae geführt wird.

Unterlehnsfall, s. Lehn.

Unterleib, der untere Theil des Rumpfes des menschlichen Körpers, dessen Anfang man von der Gegend der Herzgrube nach beiden Seiten auf den kurzen Rippen hin bis an das Rückgrath bestimmt. Man

unterscheidet äußerlich besonders folgende Gegenden an demselben. Die Herzgrube, da, wo der Knochenansatz des Brustbeins sich endet; die Hypochondern, die auf beiden Seiten von den kurzen Rippen bedeckt sind; die Nabelgegend, in der Mitte; die Lendengegenden, auf beiden Seiten unter den Hypochondern; die Hüftgegend, unter der vorigen, mit den Hüftknochen; die Weichengegend, in der Beugung, wo Schenkel und Unterleib zusammenkommen. Die Unterleibshöhle ist oben weit, unten enger. Sie wird gebildet oben von dem Zwerchfell, welches sie von der Brusthöhle abscheidet, hinten von dem Rückgrath, zu beiden Seiten von den kurzen Rippen und zum Theil von den Bauchmuskeln, vorn durch die nämlichen, nach unten durch die Beckenknochen. Sie enthält die meisten Eingeweide in sich, die Verdauungsorgane, die Organe der Urinbereitung und Aussonderung, und die innern Geschlechtsorgane. In der Gegend der Herzgrube liegt der mittlere Theil und das rechte Ende des Magens mit dem größten Theile des Zwölffingerdarms, dem linken Lappen der Leber, dem kleinen Netze und einem Theile der Bauchspeicheldrüse (Pankreas). In dem rechten Hypochonder liegt der rechte Lappen der Leber, und der rechte Theil des Quergrimmdarms. In der Gegend des linken Hypochonders liegt der blinde Sack des Magens, die Milz, der schmälere Theil des Pankreas, der linke Theil des Quergrimmdarms, mit den daselbst befindlichen Netzen. In der Nabelgegend liegen, von dem großen Netze bedeckt, die Windungen des dünnen Darms. In der rechten Lendengegend liegen die rechte Niere und der aufsteigende Grimm- (Dick-) Darm; in der linken Lendengegend die linke Niere und der absteigende Dickdarm. In der rechten Hüftengegend ist der Blinddarm, in der linken der absteigende Dickdarm und ein Theil der Sförmigen Krümmung desselben. In der Gegend der Weichen liegen die Weichendrüsen, tiefer unten im Becken liegt nach vorn die Harnblase, hinter dieser der Mastdarm, zwischen beiden bei dem weiblichen Geschlecht der Fruchthälter. In dem Unterleib ist der Hauptsitz des Erhaltungs- (Reproductions-) Systems des Körpers. Die Verdauungs-Organe sind es, die vorzüglich den Raum ausfüllen. Der Unterleib steht daher im Gegensatze mit dem Oberkörper, welcher die Brusthöhle enthält. Wie dieser der Aufnahme und dem Einfluß der Luftstoffe, so ist jener der Aufnahme und der Verarbeitung der irdischen, grober materiellen Stoffe gewidmet, und beide haben ihren Vereinigungspunkt im Herzen. Diesem gemäß gehen die Verrichtungen der Unterleibsorgane dahin, den irdischen Stoff von außen aufzunehmen und zu verarbeiten, die brauchbaren Theile zurückzubehalten und die unbrauchbaren fortzuschaffen, aus dem Blute selbst das Uebermaaß gewisser materiellen Stoffe durch deren Ab- und Aussonderung zu entfernen und der Erhaltung des Geschlechts zu dienen. Der Antheil von der allgemeinen Blutmasse des Körpers wird den Organen des Unterleibes durch die große, unmittelbar aus dem Herzen herabsteigende Schlagader zugeführt. Das Blut im Unterleibe hat einen eigenthümlichen Umlauf, der von der Circulation in andern Theilen des

Körpers abweicht. Alle die Aderzweige, welche das Blut von dem ganzen Darmcanal wieder aufnehmen und zurückführen, vereinigen sich in einen Stamm, Pfortader genannt. Das Nervensystem des Unterleibes hat gleichfalls seinen eigenen merkwürdigen Charakter.

Unterleibsbeschwerden (Unterleibsleiden, Unterleibskrankheiten), die zahlreichste Klasse der theils als ausgebildete Krankheiten, theils mehr als lästige, bald anhaltende, bald periodisch wiederkehrenden Uebel die Gesundheit und besonders das Wohlbehagen und die Heiterkeit des Gemüths beeinträchtigende Leiden, welche ihre Quelle in Störung der Thätigkeiten der Unterleibseingeweide haben. Es gehören dahin die Blähsucht, Neigung zur Verstopfung des Leibes, zum größten Theil auch das Hämorrhoidalübel. Nur bisweilen durch erbliche Anlage, meistens aber in Folge anderer Leiden oder als Vorläufer und Wurzel derselben auftretend, verdanken sie ihre Entstehung am gewöhnlichsten einer fehlerhaften Lebensweise, besonders anhaltender, sitzender Beschäftigung, vorzüglich bei gleichzeitiger Anstrengung des Geistes, der Verzärtelung, träger Geschäftslosigkeit, Unmäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel. Sie können daher nur durch eine angemessene, strenge und ausdauernd verfolgte, geregelt diätetische Ordnung des Lebens beseitigt werden. Die eigentliche ärztliche Behandlung hat besonders die Regelung der Ab- und Aussonderungen der Unterleibseingeweide, der Haut und des Urins ins Auge zu fassen, und muß besonders durch auflösende, abführende, krampfstillende und stärkende Mittel wirken. Wesentlichen Nutzen leisten Mineralwasser und Bäder, auch Frictionen des ganzen Körpers und des Unterleibes. Großes Heil liegt in der Homöopathie und Wasserheilkunst.

Unterthanen. Der Gang der Geschichte bildete erst Herren und Knechte, ehe Glieder eines vernünftig gebildeten Staates im Lauf der Zeiten hervortraten. Durch diesen Geschichtsgang wurde auch das Wort und der Begriff Unterthan, als der Knecht eines Einzelnen, gebildet; die Zeit aber hat eine Umwandlung desselben bewirkt, und kennt jetzt eigentlich nur einen Unterthan des Staats oder der Staatsgesetze. Nach dem stehenden Rechte giebt es unmittelbare Unterthanen des Regenten, und auch Unterthanen eines Unterthanen. Die fortgeschrittene Civilisation hat aber die Willkür in dem Verhältnisse zwischen Herren und Unterthanen aufgehoben und das Gesetz dazwischen gesetzt.

Unterwalden, einer der kleinen Cantone Helvetiens, im Mittelpunkte des Landes, ein Hirtenland, das nur 13 Quadratmeilen groß ist und von 21,000 katholischen Einwohnern bewohnt wird. Er gränzt an die Cantone Uri, Schwyz, Luzern und Bern. Nur südlich liegen in seinem Umfange mit ewigem Schnee bedeckte Berge, unter welchen der 10,296 Fuß hohe und bei drei Stunden weit mit Gletschern bedeckte Titlis der merkwürdigste ist; westlich scheidet ihn der Pilatusberg von dem zu Luzern gehörigen Thale Entlebuch. Unterwalden besteht, außer den Bergen und dem Ufer der Vierwaldstädter Sees, vorzüglich aus zwei Thälern. Der

Boden ist reichlich bewässert und enthält, außer dem eben genannten See, der diesen Canton eine große Strecke weit gegen Nordosten bespült, mehrere Seen. Das Clima ist im Ganzen nicht rauh, doch wird kein Getreide-, bloß Kartoffelbau getrieben. Wiesen- und Obstbau sind aber bedeutend, und Viehzucht ist der Haupterwerbszweig der Einwohner. Im Sommer werden bei 10,000 Stück Rindvieh auf den Alpen ernährt, und der Unterwaldner Käse ist sehr schmackhaft und gut. Er theilt sich in die beiden, durch den Kernwald geschiedenen Haupttheile: Ob und Nid dem Walde, die beide für sich besondere Staaten bilden, eine demokratische Verfassung haben und wechselsweise einen Deputirten zur Tagsatzung senden, und gehört zu den Urcantonen der Schweiz, die 1303 sich die Hand zum ewigen Bunde reichten. U. zeichnete sich in den neuesten Zeiten durch seine Widersetzlichkeit gegen die Staatsreformen aus. Es zeigte sich fortwährend conservativ, hielt mit den ultramontanen Cantonen gleichen Schritt und nahm an den politischen Reformen nur dann Antheil, wenn es dazu gezwungen wurde, oder wenn seine Interessen unmittelbar davon berührt wurden. Es nahm 1832 an der Sarner Conferenz Theil, verwarf die Conferenz zu Baden und protestirte gegen die Aufhebung der Klöster. Von dem Freischaarenzug blieb es unberührt. In Nidwalden wurde der Lieutenant v. Stanzbach, der sich unter den Freischaaren befunden hatte und von Luzern an die befreundete Regierung ausgeliefert wurde, von dieser zu viertelstündiger Ausstellung an den Pranger mit einer Ruthe in der Hand, zur öffentlichen Streichung mit Ruthen und zu 6 Monate Zuchthausstrafe und ihm während dieser Zeit zu ertheilenden geistlichen Unterrichts verurtheilt.

Unterwasser. 1. das Wasser, welches schon über oder unter den Rädern hingelaufen ist, oder sich überhaupt unterhalb der Mühle in dem Flusse oder Mühlgraben befindet; 2. das Wasser, welches durch die Fluth in einen Strom getrieben wird.

Unterwelt. Schon nach der indischen Mythe ist die Tiefe der Finsterniß (Onderah) für die gefallenen Geister als Ort der Strafe bestimmt; aber in ihr schon die Welt, das Universum, zur läuternden Entwickelung bestimmt, und besteht aus 15 Regionen, von welchen die 7 niedrigsten, die Regionen der Strafe, unter der Erde, die achte aber die Erde selbst, die sieben obern der Reinigung aber über der Erde sind. Es ergiebt sich also, daß dieser Begriff der Unterwelt mit der Seelenwanderung zusammenhängt. Bei den Aegyptiern wird die Unterwelt zum Todtenreiche oder Schattenreiche, in welchem Osiris, später Serapis und Isis mit ihren Genien herrschen und Gericht halten, zu welchen Anubis die Seelen leitet, und dessen Eingang Wölfe bewachen. Dies findet man auf mehreren Denkmälern abgebildet, z. B. auf einem Sarkophage im britischen Museum, wo die Wagschale vor Osiris Throne steht. Der Ort der abgeschiedenen Seelen oder überhaupt der Verstorbenen selbst hieß Amenthes, d. h. der gebende und empfangende. Hier blieben die Seelen, bis sie nach der Priesterlehre von der Seelenwanderung zu

Osiris zurückkamen. Diese Vorstellung des Todtenreiches leiteten Einige von dem gebräuchlichen Todtengerichte ab, welches bei den Aegyptiern vor dem Begräbniß eines Leichnams gehalten zu werden pflegte. Allein nach Anderen war dies späteren Ursprungs. Zur Ausbildung der Vorstellung des Todtenreiches aber wirkte der finstere Charakter der Aegyptier und ihre Religion, so wie die Beschaffenheit ihrer Begräbnisse mit. Letztere, zur möglichsten Erhaltung des Körpers, wozu das Mumisiren beitrug, eingerichtet, waren gleichsam Wohnungen der Todten, Todtenkammern (Katakomben) in Steinmassen angelegt, oder erhabene Paläste mit Malereien, besonders Hieroglyphen, prächtig ausgeschmückt und gleichsam auf ewige Dauer berechnet, und werden in Ober- und Mittelägypten noch häufig gefunden. In Unterägypten wurden die Todten auf Kähnen, und von Memphis aus über den See Möris in die Begräbnißkammern gebracht. Die Menge dieser Begräbnisse in gewissen Theilen des Landes vermittelte die Vorstellung von einem solchen Todtenreiche, die sich besonders in Mittel- und Unterägypten ausgebildet zu haben scheint. Vielleicht gründete sich auf die ägyptische Vorstellung von der Unterwelt, über welche man eine interessante Abhandlung von Hammer in dessen Fundgruben des Orients findet, auch die Vorstellung der Hebräer von ihrem Schattenreiche, Scheol genannt. Von den Griechen giebt Diodor von Sicilien ausdrückliches Zeugniß, daß Orpheus von ihnen die Begriffe von Hades, Elysium und Tartarus entlehnt habe. Unter Tartaros, Erebos, Hades, finden wir bei den Griechen ursprünglich nur überhaupt die Unterwelt, d. h. den dunkeln Raum verstanden, der unter der Erdscheibe befindlich ist. Bald ist der Tartaros, auf dem die Erde ruht, ein Sohn des Chaos (des ursprünglich dunkeln Raums der unendlichen Leere überhaupt) und Bruder des Erebos, bald als Kerker der Titanen und der Verdammten der tiefste Theil der Unterwelt; aber damit noch nicht Todtenreich. Eben so wird Erebos und Hades (letzterer ist, wie der Orcus der Römer, eigentlich Person) früher als unterirdischer Raum überhaupt gebraucht, späterhin ist er Aufenthaltsort der Verstorbenen in demselben Schattenreich; nur daß der Aufenthalt der Seligen nach andern Vorstellungen auch an das Ende der Welt auf die Inseln der Seligen (wie bei Hesiod) oder auf eine elysische Flur (wie bei Homer Odyss. 4, 564) gesetzt wird.

Unze (lat. uncia), ursprünglich 1/12 des römischen As, dann 1/12 jedes Ganzen, als Gewicht = 2 Loth oder 1/12 Pfund des Apothekergewichts. Als Gewicht für Gold und Silber, 8 Unzen = 1 Mark. Nach köln. Gewicht ist die Unze = 2 Loth = 8 Quentchen = 32 Pfennige = 64 Heller = 544 Eschen = 8192 Reichspfennigtheile. Mit Unze wird auch eine bestimmte Münze bezeichnet, sowohl in Silber als in Gold, welcher das Gewicht einer Unze zum Grunde liegt. So in Gold auf Sicilien, in Silber auf Malta und in Marocco.

Unzeitige Frucht, eine vor Ablauf des regelmäßigen Zeitpunktes des Endes der Schwangerschaft geborne Frucht. S. Geburt.

Unzelmann, Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 1753 zu Braunschweig, betrat 1771 zuerst in Schwerin die Bühne, spielte Anfangs jugendliche Liebhaber und gab komische Tanzpartieen. 1775 in Berlin als Komiker und Sänger engagirt, verließ er dies Engagement wegen Streitigkeiten mit Döbbelin mehrmals, wo er 1781 in Hamburg, 1784 in Frankfurt a. M. spielte, aber stets wieder nach Berlin zurückkehrte. 1814 ward er dort Regisseur des Schauspiels und Lustspiels, 1823 ward er pensionirt und starb 1832 in Berlin. Seine vorzüglichsten Partieen waren: der Wachmeister in Minna von Barnhelm, Vansen im Egmont, Bürgermeister in den deutschen Kleinstädtern und Martin in Fanchon.

Upas, Giftbaum, vermeintlich ostindischer Baum von den giftigsten Eigenschaften. Schon lange ging die Sage von einem solchen, bis sie endlich von Förscb, um 1776 holländischer Wundarzt in Batavia, der ihn gesehen haben wollte, bestätigt und neu angeregt wurde. Nach ihm sollte, 27 Stunden von Batavia und 14 von Sura Natron, dieser mittelgroße, mit 6 Schößlingen versehene Baum in einem tiefen, felsenumgebenen Thale wachsen, und so giftig sein, daß Niemand näher, als 18 englische Meilen ihn zu umkreisen wage. Ein Priester solle die Verbrecher, die, das Gesicht verbunden, das Gift zu holen bestimmt waren, zum Tode vorbereiten. Nur ein Zehntel sollte zurückgekehrt sein. Ein betäubender Dunst sollte von ihm emporsteigen und derselbe so gefährlich sein, daß, wenn die mindeste Aenderung des Windes einträte, und dem Giftsammelnden der Dunst zuwehte, er verloren wäre. Das Gift bestehe aus dem Safte oder dem Harze des Baumes. Man stoße eine hohle Röhre in den Baum, durch die der Saft desselben herausfließe und in silbernen und schildkrötenen Schalen (alle andern durchfresse er) aufgefangen werde. Der Dunst des Baumes war so gefährlich, daß kein Gras umher wachse und Alles mit Gebeinen von Menschen und Thieren, die dem Baume unvorsichtig nahten, bedeckt sei. Das gesammelte Gift wurde zur Vergiftung von Waffen gebraucht und wirkte sehr schnell. Diese Erzählung ging in mehrere europäische Journale und von da in die Lehrbücher über. Auch von andern Reisenden wurde sie bestätigt und ausgeschmückt. Endlich bewies aber der englische Wundarzt Horsfield im Anfang dieses Jahrhunderts, daß Försch gelogen habe. Es gebe zwar einen Giftbaum auf Java, Celebes und Malacca, der Augor heiße, zu der 21. Linné'schen Klasse gehöre, und der männliche und weibliche Blüthen gesondert, aber an demselben Zweige habe; er trage längliche Steinkörper, in denen eirunde, zollgroße Nüsse verborgen wären, der Stamm sei 60—80 Fuß hoch. Geritzt laufe ein gelblicher, schäumender, an der Luft braun werdender Saft, dicker als Milch, aus der Rinde, und dieser Saft sei das Gift. Das Gift tödte Säugethiere sehr rasch; Affen in 7, Mäuse in 10, Katzen in 15 Minuten; Büffel in 2 Stunden 10 Minuten; Menschen bekämen, sobald sie ein vergifteter Pfeil trifft, besonders im Kopfe ein Brennen, worauf der Tod folge. Gegenmittel sei die Radix toxicaria, welche Brechen und so Heilung

veranlasse. Auch Lechenault hat diesen Baum, dessen Ausdünstungen nach ihm giftig, doch nicht in so hohem Grade sind, gesehen und botanisch bestimmt, auch die Bereitung der Gifte beobachtet.

Upsala, eine Stadt in der Provinz Upland in Schweden, in einer weiten, fruchtbaren Ebene, in frühern Zeiten die ansehnlichste Stadt des Reiches. Die Domkirche ist ein großes Gebäude, und die ansehnlichste im ganzen Lande. In dieser Kirche werden die Könige von Schweden gekrönt. Die Universität wurde 1477 von dem Reichsvorsteher Sten Sture gestiftet, König Gustav Adolph dotirte sie, gab ihr eine neue Einrichtung und ist als ihr zweiter Stifter anzusehen. 1702 und 1809 brannte Upsala größtentheils ab.

Ural, ein tatarisches Wort, welches einen Gürtel bedeuten soll, ist der Name einer Gebirgskette, welche Europa von Asien scheidet und das russische Reich in zwei große Hälften theilt, wovon die östliche unter dem allgemeinen Namen Sibirien bekannt ist. Das Uralgebirge fängt von dem caspischen Meere und dem Aralsee an, und erstreckt sich durch die ganze Breite des Reichs 300 Meilen weit. Von demselben breiten sich auf beiden Seiten verschiedene Zweige aus, unter welchen der Obtschi Sirt der vorzüglichste ist. Das Uralgebirge besteht größtentheils aus Granit, Schiefer und Kalkstein, auch aus sandigen Schieferhügeln, in welchen Kupfererze und bei Jekatharinenburg Goldminen vorhanden sind. Eisenerz und Magnet giebt es im Ueberfluß, so wie auch Bergcrystalle, Agathe, Carniole, Amethyste, Topase, Jaspisse, Chalcedonier und gesprenkelten Marmor. Die Petschora, Kamal und die Ural entspringen auf diesem Gebirge. Man kann das Uralgebirge in drei Theile theilen, nämlich in den kirgisischen, den erzreichen und den wüsten, welcher sich bis an das Eismeer erstreckt, und größtentheils unbewohnt und noch unbekannt ist. — Der Fluß Ural, ehemals Jaik, in ältern Zeiten Rhymnus, entspringt aus den uralischen Gebirgen, und fällt, nach einem Laufe von ungefähr 2000 Wersten oder 300 geographischen Meilen, während dessen er mehrere Flüsse aufgenommen hat, in verschiedenen Armen bei Gurjew in das caspische Meer. Er ist zum Theil seicht, aber sehr fischreich, besonders wird in ihm der Stör, aus dessen Rogen der Caviar bereitet wird, gefangen. In der Steppe auf dem rechten Ufer des Urals bis an das caspische Meer, die ungefähr 560 Werste lang und 60 Werste breit ist, wohnen die uralischen Kosacken; das linke Ufer des Urals bewohnen die Kirgisen. Die uralischen, sonst jaikischen Kosacken, die ein Zweig der donischen Kosacken, von diesen aber seit 1708 ganz abgesondert sind, hatten sich schon im Anfange des 15. Jahrh. hier niedergelassen, und blieben ihren Nationalsitten am längsten getreu. Unter ihnen erschien im Jahre 1772 der bekannte Abenteurer Pugatschew, der sich für den Kaiser Peter III. ausgab, aber seine Rolle nur kurze Zeit spielte (s. d. Art.). Ungeachtet der Theilnahme, welche die uralischen Kosacken an Pugatschews Aufstande gehabt hatten, wurde ihnen doch durch eine Ukase der Kaiserin Catharina II. vom 16. Jan. 1775 eine

allgemeine Amnestie und der Genuß aller ihrer vorherigen Freiheiten bewilligt. Doch wurde der Name Jaik aufgehoben und befohlen, daß der Fluß künftig Ural, und die jaikischen Kosacken die uralischen genannt werden sollten. Sie stellen 20,000 Mann ins Feld. Von den donischen Kosacken unterscheiden sie sich bloß durch ihre Kleidung: rothe weite Beinkleider, rothen bis an die Knie reichenden Rock und rothe sehr spitzige Mützen. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Fischerei; und sie versorgen einen großen Theil des Reiches, auch beide Residenzen mit frischen (gefrornen) und gesalzenen Fischen, Kaviar ꝛc. Auch treiben sie starke Viehzucht und einigen Acker- und Gartenbau. Sie sind wohlhabend; mancher gemeine Kosack hält auf seinem Chutor (Meierei, Viehhof) 2 bis 300 Pferde, eben so viel Hornvieh und noch mehr Schafe. Sie stehen unter einem selbst gewählten, vom Kaiser bestätigten Attaman, halten streng auf alte Sitten und Gebräuche, und gehören zu den sogenannten Roskolnicki oder Altgläubigen.

Uranium, ein von Klaproth entdecktes Metall, welches in dem grünen Glimmer enthalten ist. Es ist dunkelgrau, weich, spröde und strengflüssig.

Uranus. Nach der Kosmotheogonie der Griechen ging aus dem Chaos (dem unendlichen, leeren Raum) die Gäa (Erde) hervor. Diese erzeugte aus sich selbst den Uranos (Himmel) und mit demselben die Titanen, von denen der jüngste Kronos (die Zeit) hieß. Was nun entstand, um die Bildung der Natur zu vollenden, entstand durch die Umarmungen der Titanen und Titaniden, und die Zeugungen durch Uranus hatten aufgehört. Dies drückte die plastische Sprache des alten Gedichts so aus: die Zeit (Kronos) hat der Zeugungskraft des Uranus ein Ende gemacht, und ihn mit ihrer Sichel entmannt.

Uranus, der äußerste bekannte Planet des Sonnensystems. Herrschel entdeckte ihn 1781. Die englischen Astronomen nannten ihn nach dem Entdecker, die Deutschen Uranus. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt gegen 398 Millionen Meilen, die Länge seiner Bahn um dieselbe fast 250 Millionen Meilen, und er legt diese Bahn 30,688 Tagen oder etwa 84 Jahren zurück. Sein Durchmesser ist 7500 Meilen und seine Oberfläche gegen 170 Millionen Q.-M. Seine Masse beträgt 17 mal mehr, als die Masse der Erde, ist aber 4 mal weniger dicht und an Dichtigkeit etwa der des irdischen Wassers gleich. Die schweren Köper fallen auf seiner Oberfläche in der Sekunde durch 14 F., also fast wie auf der Erde. Seine Achsenumdrehung ist wegen der zu großen Entfernung noch nicht bekannt.

Urbanität. Man versteht hierunter gewöhnlich feine Lebensart; eigentlich ist es das feine Benehmen in Gesellschaft Anderer, wodurch man alles dasjenige zu vermeiden sucht, wodurch der gebildete Geschmack, oder das Schönheitsgefühl verletzt werden würde. Es ist mithin verschieden von Höflichkeit und Artigkeit; das Gegentheil ist Rusticität. — Der Urbane trägt zwar kein Bedenken, in der Unterhaltung mit Ande-

ren nicht ganz angenehme Gegenstände zu berühren, oder sein Urtheil unbefangen zu äußern, allein er wird dabei immer eine gewisse Achtung gegen die, welchen es gilt, so wie gegen die Anwesenden überhaupt beobachten, und durch die Form seiner Aeußerung das Kränkende derselben zu benehmen, oder doch zu mildern suchen. Der Höfliche dagegen vermeidet, der Sitte des Hofes gemäß, alles dasjenige, was nicht angenehm ist und nicht schmeichelt. Das Wort kommt aus dem Lateinischen her, von urbs (die Stadt), und zwar verstand man ausschließlich Rom darunter, als das Wort selbst gebildet wurde; mithin heißt Urbanität wörtlich: das Benehmen, wie es zu Rom stattfand, insbesondere zur Zeit der Republik. Der Mangel eines einzig Gebietenden und eines Hofes um ihn ließ Höflichkeit nicht aufkommen, sondern die große Freiheit jedes Bürgers war die Ursache eines freien, offenen und furchtlosen Benehmens, wie es in monarchischen Staaten nicht stattfinden kann, und da dieses wiederum durch die sittliche und ästhetische Bildung, so wie durch die Achtung der gegenseitigen Rechte gemildert wurde, so bildete sich nach und nach dasjenige Benehmen aus, welches Urbanität genannt wird.

Urbild, ein Originalwerk der Malerei und Bildhauerkunst.

Urcantone, die drei ersten Cantons in der schweizerischen Eidgenossenschaft, welche sich zur Vertheidigung ihrer Volksrechte erhoben, und noch jetzt alterthümlich demokratische Verfassungen haben, Uri, Schwyz und Unterwalden, mit Gesammtflächenraum von nur 50½ Q.-M., daher die kleinen Cantone oder die drei Länder genannt.

Urchristen, eine um 1828 in Dublin entstandene Religionssecte, deren Lehrsystem aus jüdischen, pythagoräischen und christlichen Sätzen zusammengesetzt ist, und die eine strenge Lebensweise halten, indem sie sich der Fleischspeisen gänzlich enthalten und bloß von Pflanzenkost leben.

Urchristenthum, das Christenthum, wie es in seinem Ursprunge beschaffen war, d. i. das religiöse Leben der ersten Christen in ihren Lehren, Sitten und kirchlichen Einrichtungen.

Uri, einer der Cantone Helvetiens, von den Cantonen Schwyz, Glarus, Graubündten, Tessin, Wallis, Bern und Unterwalden umgeben, der classische Boden Helvetiens, die Heimath Wilhelm Tells, und das Land, wo noch alles an die ersten Hochthaten der Eidgenossen erinnert. Er schloß 1308 mit Schwyz und Unterwalden den zehnjährigen Bund, der 1815 in den ewigen verwandelt wurde, und hat seitdem unter mancherlei Stürmen seine rein demokratische Verfassung zu behaupten gewußt. Sein Flächeninhalt, an 24 Quadratmeilen, besteht nur aus Bergen und Thälern, ja man kann ihn ein langes Thal mit vielen Nebenthälern nennen, welches am Vierwaldtstädtersee beginnt und der Reuß nach, die alle Gewässer der Seitenthäler aufnimmt, aufwärts, bis an die Höhe des Gotthardsüberganges elf Stunden lang sich erstreckt, rings umgeben von hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen, unter welchen gegen Abend der Titlis, gegen Morgen der Tödi, Krispalt, und gegen Mittag

die Spitzen des 9944 Fuß hohen Gotthards sich befinden. Von den Seitenthälern ist das Schächenthal bei Altdorf das größte. Der fruchtbarste Landstrich ist die Ebene von Altdorf bei Amsteg, Reußthal genannt. Die Einwohner, 14,000 an der Zahl, sind ein armes gutmüthiges Hirtenvolk, von deutschem Stamme, das sich zur katholischen Religion bekennt. Es wird nur wenig Getraide gebaut, aber gutes Obst gedeiht, und die herrlichsten Nußbäume umgeben die tiefer gelegenen Dörfer. Viehzucht ist der Haupterwerbszweig der Urner, indem ihre Alpen im Sommer bei 10,000 Stück Rindvieh ernähren. Der von ihnen bereitete Käse wird sehr geschätzt. Ueberdies giebt der starke Gebrauch der Gotthardsstraße viel Verdienst. Diese Hauptstraße aus Helvetien nach Italien wird jährlich von mehr als 15,000 Menschen besucht und beträgt von Altdorf bis Airolo vierzehn Stunden. Von Amsteg bis Airolo ist sie größtentheils mit Granitplatten gepflastert. Die höchste Gewalt steht bei der Landesgemeinde, wozu jeder Bürger über 20 Jahren Zutritt hat, die vollziehende Gewalt übt der Landrath aus, Städte finden sich hier nicht, der Hauptflecken und Sitz der Regierung heißt Altorf. In neuerer Zeit gehörte Uri stets zu den reactionären Cantons und verfolgte fast immer das politische System der Cantone Schwyz und Unterwalden, welches auf Egoismus, Dummheit, Festhalten an alten verrotteten Zuständen nnd Prinzipien, Jesuitenthum und Ultramontanismus basirte.

Uria, Hethiter, Anführer in Davids Heer, welches Rabba belagerte, nnd gegen den David das bekannte Bubenstück ausführte. Während seiner Abwesenheit verführte er ihm nämlich sein schönes Weib, Bathseba, und als dieselbe schwanger wurde, ließ David den Uria aus dem Lager kommen, um bei dieser Gelegenheit ein Beilager mit seiner Frau zu veranlassen, so daß Uria selbst als der Vater ihres Kindes erschiene. Da aber Uria seine Frau nicht besuchte, so gab der König ihm einen Brief an den Oberfeldherrn Joab mit, in welchem dieser angewiesen wurde, den Ueberbringer im Streit an den gefährlichsten Ort zu stellen; es geschah und Uria blieb. Daher nennt man Uriasbrief einen Brief, welcher heimtückischer Weise etwas auf den Schaden des Ueberbringers Abzielendes enthält.

Urin, die Flüssigkeit, welche in lebenden thierischen Körpern von besondern Organen aus dem Blute abgesondert und aus dem Körper entfernt wird, welches letztere bei verschiedenen Thierclassen (den vollkommnern und dem Menschen) durch eigens dazu bestimmte Theile geschieht. Es sammelt sich daher die in den Nieren (s. d. Art.) bereitete Flüssigkeit in einem häutigen Sacke, die Urinblase genannt, und wird aus dieser durch die Harnröhre ausgeleert. Der Urin besteht seinen Hauptbestandtheilen nach aus einer großen Menge Wasser, in welchem der eigenthümliche Hornstoff (Urée), phosphorsaurer Kalk, phosphorsaures Natron, phosphorsaures Ammoniak und etwas Extractivstoff sich aufgelöst befinden. Da alle diese in dem Urin befindlichen Theile hauptsächlich

den Stickstoff in verschiedenen Verhältnissen enthalten, so macht dies die Meinung wahrscheinlich, daß die Absonderung des Urins die Bestimmung habe, den Körper von dem Ueberflusse dieses Stoffes zu befreien.

Urphede soll, nach Adelung, Urfehde geschrieben werden, und aus den Worten Fehde, Krieg, thätliche Feindschaft, und ur, so viel als un, zusammengesetzt sein; Urfehde würde also so viel bedeuten, als Unterlassung aller Fehde. Es ist ein altes, jetzt nur noch in den Rechten übliches Wort, und bedeutet ein eidliches Versprechen, sich wegen einer erlittenen Beleidigung, besonders wegen ausgestandenen Verhaftes nicht rächen zu wollen. Urphede ist also der Eid eines entlassenen und verwiesenen Verhafteten, das Land, aus welchem er verwiesen worden, nicht wieder zu betreten, noch weniger an demselben und dessen Bewohnern sich zu rächen. In diesem Sinne sagt man, daß einer die Urphede geschworen habe. Die Gewohnheit scheint noch aus den Zeiten des Faustrechts und der damals so üblichen Selbstrache herzurühren.

Ursenen, Bezirk im schweizerischen Canton Uri, Thal der Reuß, 4356 Fuß über dem Meere, geht von der Teufelsbrücke bis auf den Rothstock (9400 Fuß) und auf die Höhe St. Gotthardt, 2½ Stunde in der Länge, ½ Stunde breit, ist sehr rauh, dabei holzarm. Es hat vier Dörfer: Andermatt, Hospenthal, Realp und zum Dorf. Hier macht man den Ursenerkäse.

Ursulinerinnen sind Nonnen der h. Ursula, die von der h. Angela zu Brescia 1537 zuerst ohne Clausur als eine Schwesterschaft zur Uebung der christlichen Liebe gestiftet wurden und später zu 12 Congregationen anwuchsen, wovon die meisten seit 1612 feierliche Gelübde thun und in Klöstern zusammen leben, einige in Italien jedoch bei der ersten Stiftung mit dem einfachen Gelübde der Keuschheit blieben. Dieser Orden folgt der Regel des heiligen Augustinus, steht unter den Bischöfen und beschäftigt sich lediglich mit der Pflege der Kranken und Armen und dem Unterrichte junger Mädchen, wozu er durch ein besonderes Gelübde verpflichtet ist. Die Kleidung ist schwarz mit ledernem Gürtel, an dem ein Strick zum Geißeln herabhängt. Er zählte im 18. Jahrhundert über 350 Klöster und die Regierungen haben ihn wegen seiner Gemeinnützigkeit bis jetzt bestehen lassen.

Urvölker, Völker und Stämme, welche vor den Zeiten, von welchen unsere Ueberlieferungen beginnen, gelebt haben sollen. Da aber eben ihre Existenz über die Zeiten der Ueberlieferung hinausreicht, so ist die Annahme derselben nicht sicher; sie beruht entweder auf Fiction oder auf ungewissen Spuren. Gewöhnlich wurde der Sitz dieser Urvölker in Asien angegeben.

Urwahl, in manchen constitutionellen Staaten die Wahl besonderer Wähler der Volksvertreter durch das ganze Volk; in andere Staaten tritt sie nicht ein, da schon durch die gegebene Verfassung das Recht zu wählen und die Wählbarkeit von gewisse Bedingungen, meist vom Vermögen, abhängig gemacht ist.

Urwald, Waldungen, in welchen noch nie Holz geschlagen worden ist, wo Bäume vor Alter eingehen und sich ohne alles Zuthun der Kunst durch Samen oder Schößlinge fortpflanzen.

Usedom, 1. Insel, von der Sorrine, dem großen und kleinen Haff, der Peene und der Ostsee gebildet, 7⅜ Q.=M. groß und mit 11,000 Einwohnern; 2. Stadt darin, mit 1300 Ein.

Uso (ital.), eigentlich Gebrauch, Gewohnheit, wird in Wechselgeschäften gebraucht, und bedeutet die Nachsichtszeit, welche demjenigen, auf den ein Wechsel gezogen worden, zur Zahlung desselben, nach Sicht (oder Ansicht des Wechsels) gestattet ist. Dieser Uso oder Nachsichtsfrist ist nicht überall einerlei, auch bisweilen an einem und demselben Orte, nach der Entfernung der Länder, aus welchen die Wechsel eingehen verschieden. So ist z. B. in Amsterdam der Uso für die Wechsel aus Deutschland und der Schweiz 14 Tage nach Sicht, aus Italien, Spanien und Portugal zwei Monate, aus den übrigen Ländern einen Monat nach Dato des Briefes.

Usurpator (von dem Lat. usurpare), wird derjenige genannt, der auf widerrechtliche Weise die Staatsgewalt, einen Thron oder sonst fremdes Eigenthum an sich reißt, mehr unter dem Scheine irgend eines Rechtsgrundes, als aus offener Raubsucht. Alle unter einer solchen Usurpation vorgenommenen Acte, als Verkäufe von Staatsgüter, Confiscationen. Verbannungen, alle Urtheilssprüche, Gesetze und so weiter sind ungültig, indessen treten, besonders wenn die Usurpation mehrere Jahre lang gewährt hat, oft solche Verwicklungen ein, daß es schwer ist, diesen Grundsatz seiner ganzen Strenge nach durchzuführen. Beispiele: Spanien unter Ferdinand VII. und unter den Constitutionellen, und der Königin Isabelle und ihrer Mutter, Portugal unter Don Miguel und unter Maria u. s. w.

Uterini, Schoßgeschwister, Kinder ein und derselben Mutter.

Uterus, der Fruchthälter, dasjenige Organ im thierischen weiblichen Körper, welches die Frucht enthält bis zur völligen Reife. (S. Geschlecht u. s. w.).

Utica, eine berühmte uralte phönicische Pflanzstadt an der Küste von Nordafrika, unahängig von Carthago, doch mit ihm verbunden. Eine besondere Merkwürdigkeit erhielt sie durch den Selbstmord des jüngern Cato, der selbst nach ihr benannt wird. (S. Cato).

Utopien (aus dem Griech.), Nirgendwo, ein Land, das nicht wirklich existirt. Der berühmte Thomas Morus schrieb einen politischen Roman Utopia, in welchem er das Ideal eines vollkommnen Freistaates aufstellte, wie er aber freilich nirgends anzutreffen ist.

Utrecht ist der Name einer der achtzehn Provinzen des jetzigen Königreichs der Niederlande (sonst einer der sieben vereinigten Provinzen) und der Hauptstadt derselben. Die Provinz Utrecht, die dritte in der Rangordnung, wird von den Provinzen Holland und Geldern und von der

Zuyder See umgeben, ist 24 Quadratmeilen groß und hat 108,000 Einwohner, und einen fruchtbaren, zum Theil etwas bergigen Boden. Die Stadt Utrecht liegt in einer angenehmen Gegend am alten Rhein, ist groß, aber alterthümlich gebaut, und hat in 8000 Häusern über 32,000 Einwohner. Sie hat verschiedene schöne Gebäude, viel Kirchen und Bethäuser verschiedener Religionsverwandten, und angenehme Promenaden, unter welchen die an der Ostseite der Stadt angelegte, aus acht Alleen von Lindenbäumen bestehende, über 2000 Schritt lange Maillebahn die berühmteste ist. Es giebt hier verschiedene Seiden-, Spiegel- und Gewehrfabriken. Die hiesige Universität wurde 1634 von den Ständen der vereinigten Niederlande gestiftet und 1636 eingeweiht. Es gehören zu derselben ein anatomisches Theater, ein botanischer Garten, ein physikalisches Cabinet, eine Sternwarte und ein Museum der Künste. Zu Utrecht wurde am 23. Januar 1759 die sogenannte Union der sieben vereinigten Provinzen (siehe den Artikel Union), welche als das erste und vornehmste Grundgesetz derselben angesehen wurde, geschlossen. Auch wurden die Versammlungen der Generalstaaten anfangs hier gehalten, bis sie 1593 nach dem Haag verlegt wurden, wo sie nachher bis zu den neuern Zeiten blieben. Am 11. April 1713 wurde hier der Friede zwischen Frankreich einerseits und England, Portugal, Holland und Preußen andererseits geschlossen. Er endete für diese Staaten den spanischen Erbfolgekrieg, während derselbe für die andern Staaten erst durch den Frieden von Baden 1714 sein Ziel fand.

Utrecht, Adrian von, geboren zu Antwerpen 1590, Maler von Früchten, Blumen und Vögeln; starb 1651. Seine Bilder sind leicht gemalt und frisch gefärbt.

Uz, Johann Peter, zuletzt königlich preußischer geheimer Justizrath und Direktor des Landgerichts zu Anspach, wurde daselbst am 3. October 1720 geboren. Außer seiner allgemeinen Liebe zu den Wissenschaften zeigte sich schon früh sehr bestimmt eine Neigung zur Malerei und Poesie in ihm. In Halle, wohin er 1739 zur Fortsetzung seiner Studien ging, schloß er mit Gleim, der zu gleicher Zeit dort studirte, einen engen Freundschaftsverein, dem sich auch späterhin Götz beigesellte. Uz übersetzte in Halle einige Stücke aus dem Homer, Pindar, Anakreon und nahm zugleich thätigen Antheil an Götzens Uebersetzung dieses letzten Dichters. Im Jahre 1743 verließ er Halle und kehrte nach Anspach zurück, wo er seine Zeit den Wissenschaften und der Dichtkunst widmete. Drei Jahre später erschien seine mit Götz zugleich vollendete Uebersetzung des Anakreon, welches vielleicht die geschmackvollste Uebersetzung eines alten Dichters war, die damals in Deutschland existirte. Vom Jahre 1743 an trat er bei einem Anspachischen Justizrath als Secretair in Dienst und bekleidete diese Stelle ohne Gehalt während zwölf Jahre. Die Muße, welche ihm dieselbe gewährte, wandte er zu fortgesetzten Versuchen im lyrischen Fache an, und so entstand die kleine Sammlung lyrischer Gedichte. Im Jahre 1755 erschien seine Theodicee,

ein Werk, welches unter seinen Poesien den meisten poetischen Werth hat, und 1760 sein Lehrgedicht, die Kunst stets fröhlich zu sein. 1763 wurde Uz zum Assessor des kaiserlichen Landgerichts ernannt. Späterhin verband er sich mit seinen Freunden Junkheim und Hirsch zu einer prosaischen Uebersetzung aller Werke des Horaz, welche 1773 erschien und in ihrer Art gelungen genannt werden kann. Im Jahre 1790 ernannte ihn der Markgraf zum burggräflichen Direktor, und als die Anspachischen Länder dem König von Preußen anheimfielen, wurde er zum geheimen Justizrath und zum Landrichter zu Anspach ernannt. Noch wenige Stunden vor seinem Tode, am 12. Mai 1796, wurde ihm das desfallsige Patent überreicht. Uz starb im 76. Jahre. Als lyrischer Dichter zeichnete er sich durch Correctheit und echten Gehalt vortheilhaft aus und mehrere seiner Gedichte behalten stets ihren Werth.

V.

V, der zwei und zwanzigste Buchstabe des deutschen Abc. Als Zeichen V ist er die römische Ziffer 5. Als Abbreviatur auf römischen Inschriften s. v. w. vions, virit, ou toria, vale. In der Musik s. v. wie Violine. In der Chiffre v|c so viel wie vecchio Conto, die alte Rechnung, oder b. vestro Conto, Ihre Rechnung.

Vacciniren, Vaccine (vom lat. vacca, die Kuh), die Kuhpocke, die Kuhpocken einimpfen, der bei den Franzosen gewöhnliche Ausdruck, von den Deutschen jetzt seltener gebraucht.

Vademecum ein zusammengesetztes lateinisches Wort: Gehe mit mir) ist der Titel von Sammlungen lustiger Einfälle und Schwänke, die zur Unterhaltung dienen sollen, ein Taschenbuch, das man mit sich nimmt, um sich zu unterhalten. Dieser Titel wurde zuerst einem ascetischen Buche gegeben: Vademecum piorum Christianorum, Cöln 1709. Im Jahre 1764 erschien zu Altona das Vademecum für lustige Leute, und nun folgten mehrere ähnliche Sammlungen für Dichter, Studenten, Schauspieler, Soldaten ꝛc. Da die in dergleichen Sammlungen enthaltenen Geschichten zum Theil ohne Witz und schon oft wiederholt worden sind, so bezeichnet man mit der Benennung Vademecums-Geschichte eine Erzählung ohne innern Gehalt, oder die schon oft vorgekommen ist. An die Stelle der Vademecums traten in der Folge die Sammlungen von witzigen Einfällen und Anekdoten, Anekdotenalmanache u. dergl. In diese Classe gehören auch die Bücher, welche unter dem Namen der Ana (s. d. Art.) bekannt sind.

Vagabunden sind im rechtlichen Sinne alle diejenigen, welche das Domicil, welches sie hatten, verließen und nun ohne ein solches herumschweifen; dann ein Landstreicher.

Valencia, eine der Provinzen Spaniens, welche zur Krone Aragon gehörte und zwischen dem mittelländischen Meere, Murcia, Cuença, Aragon und Cataluna belegen ist; ein herrliches Land von 381½ Q.-M., das als das gefeierte Eden Spaniens geschildert wird und sich unter dem schönsten Himmel Europens ausbreitet; voller Berge (sämmtlich Aeste der iberischen Gebirgskette), Thäler und kleiner Ebenen, reichlich bewässert, besonders vom Xucar, Segura und Turia oder Guadalaviar. Das Clima ist außerordentlich schön, da der Himmel fast beständig heiter ist und erfrischende Seewinde die Hitze mildern. Reif und Nebel sind ganz ungewöhnlich. Der üppig fruchtbare Boden, der die edelsten Produkte Spaniens, besonders den herrlichen Alicantewein, Olivenöl, Südfrüchte, und unter diesen auch Datteln, Karuben, Aloe, Zuckerrohr, Weizen, Soda, Flachs und Hanf, Esparto u. s. w. in hoher Güte hervorbringt, und Ueberfluß an den gewöhnlichen Hausthieren, Bienen, Seidenwürmern und allerlei Metallen und Mineralien hat, ist von seinen 330,000 Einwohnern auf das Beste angebaut; nirgends in Spanien findet man so angenehme Huertas wie hier, nirgends wird die Landwirthschaft einsichtsvoller betrieben, und nirgends ist die Kunst der Bewässerung so hoch getrieben. Sie ist zugleich nach Cataluna und Galicia die betriebsamste Provinz des Reiches, die eine ansehnliche Seiden-, Leinen- und Wollenweberei, starke Brennereien, Papier-, Esparto- und Zuckerfabriken, Töpfereien und Seifensiedereien unterhält. = Die gleichnamige Hauptstadt liegt in einer höchst reizenden und fruchtbaren Huerta am Turia oder Guadalaviar, über welchen fünf steinerne Brücken führen, und zählt 5290 Häuser und 100,000 Einwohner. Sie ist mit Mauern und Wällen umgeben, hat eine kleine Citadelle, fünf Vorstädte, enge, winklige, aber mit vielen schönen Gebäuden gezierte Straßen, neun öffentliche Plätze, 74 Kirchen, 40 Klöster und 16 Hospitäler. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders zu merken: der königliche Palast, die Börse, das Zollhaus, mehrere geschmackvolle Kirchen, das allgemeine Hospital, zugleich Findel- und Irrenhaus, worin 740 Personen unterhalten werden. Sie ist der Sitz des Generalcapitäns von Valencia, eines Erzbischofs, einer königlichen Audienz, einer Universität, einer Akademie der bildenden Künste und einer ökonomischen Societät. Die hiesigen Seidenzeug- und Strumpfwebereien beschäftigen 3618 Stühle und mehr als 22,000 Menschen; um die Stadt her stehen gegen 50 Papiermühlen. Außer diesen giebt es noch viele andere Fabriken, welche, nebst dem lebhaften Land- und Seehandel, der Stadt viele Nahrung verschaffen. Zwar liegt sie 3000 Schritte vom Meere, allein es dient die bei dem Flecken Grao, eine halbe Stunde von Valencia, befindliche Rhede ihr zum Hafen.

Valenciennes, eine französische Stadt und starke Festung an der

Schelde, im Departement Norden. Sie hat eine starke, von Vauban erbaute Citadelle, die, wie die Stadt, mehrere hartnäckige Belagerungen ausgehalten hat, und zählt in 2500 Häusern 16,918 Einwohner, die nicht allein vortrefflichen Battist und Linon, wovon jährlich gegen 50,000 Stück auswärts gehen, sondern auch die bekannten dentelles de Valenciennes in größter Vollkommenheit liefern.

Valengin. 1. Theil des Canton Neufchatel, bildet mit Neuenburg diesen Canton; in ihm das volkreiche Ruzthal, das sich von Valengin 4 Stunden lang bis zum Chasseral zieht, der Flecken Locle u. s. w.; 2. Flecken daselbst, 1 Stunde nördlich von Neufchatel, mit 800 Einw.

Valentinian. Diesen Namen führen drei römische Kaiser. Valentinian I. kam 364 zur Regierung, und theilte diese mit seinem Bruder Valens, dem er das Morgenland überließ. Zwar tapfer, aber roh und unwissend, und den gröbsten Ausschweifungen ergeben, vermochte er nicht, den Verfall des Reiches abzuwehren. Er starb, nachdem er gegen die slavischen und teutonischen Völker vergebens gekämpft hatte, 375. — Valentinian II., des Vorigen Sohn, regierte unter der Vormundschaft seiner Mutter Justina, und wurde von einem fränkischen Feldherrn, Arbogestes, 392 erschlagen. — Valentinian III. saß vom Jahre 425 bis 455 auf dem kaiserlichen Throne, und sah in dieser unglücklichen Zeit Spanien durch die Sueven und Westgothen, Gallien durch die Franken verloren gehen, und Italien von den Hunnen unter Attila verwüstet werden. Nichtswürdig und wollüstig, kam er durch eine Verschwörung um.

Valentinstag, der 14. Februar, wo in England und in vielen Ländern junge Leute ihre Gattin wählen, fällt nach von Hammer mit den ältesten Festen der Inder, Araber und Perser zusammen, die an diesem Tage die Wiederherstellung der zeugenden Gewalt feiern.

Valet (lat.), Lebewohl, Abschied. Davon stammt das Wort: Valeten gehn, für Valediciren, woraus angeblich die Redensart: flöten gehn, davongehn, weglaufen, verloren gehn, entstanden ist. Valetschmaus — Abschiedsschmaus.

Valetta, die bewunderte Hauptstadt der britischen Insel Malta, einst der Hauptsitz des Malteserordens und jetzt noch eine eigentlich aus fünf Theilen, Citta nuova, Citta Vittoriosa, Senglea, Burmola und Cottonera, bestehende, gut gebaute Stadt, die von der Seeseite mit ihren vielen Palästen und ihren prächtigen Kirchen einen überaus reizenden Anblick gewährt, und in 3500 Häusern 33,470 Einwohner zählt. Die Straßen sind breit und mit Lava gepflastert, die Kaien an den Häfen mit den schönsten Prachtgebäuden besetzt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich der vormalige Palast des Großmeisters, jetzt die Residenz des Gouverneurs, die Paläste der sieben Zeugen, das Stadthaus, die Kathedralkirche und 25 andere Kirchen, das Zeughaus rc. aus. Von wissenschaftlichen Anstalten sind eine Bibliothek und eine Sternwarte zu bemerken. Sie hat drei eben so geräumige als sichere Häfen, und ist

seit der britischen Besitznahme ein Markt für die Berbarei geworden, auch zum Freihafen erklärt. Ihr Handel nimmt von Tage zu Tage zu, auch unterhalten ihre fleißigen Bewohner mehrere Manufakturen. Bewundernswürdig sind ihre Festungswerke, die meistens in Felsen eingehauen sind und den Platz unbezwinglich machen, wenn Eintracht seine Vertheidiger beseelt und es nicht an Nahrung und Munition fehlt. An ihren Mauern brach sich 1565 Suleimans Glück, und die muthvolle Vertheidigung der Ritter, die seine ganze Macht bedrohete, gehört gewiß unter die schönsten Thaten des 16ten Jahrh. 1798 lieferte sie Verrath den Franzosen, 1800 Hunger den Briten in die Hände.

Valkyrien (Seelenwählerinnen, nord. Mythol.), Schlacht- und Siegesgöttinnen, Odins Töchter, von dem Vater ausgesendet, um die Helden zu erkiesen, die im Kampfe fallen sollen. Ihre Zahl wird auf 7, bald auf 9, auch auf 13 angegeben. Sie sind alle von Krieg, Schlacht und Waffen benannt. Ihre Ankunft in der Schlacht bezeichnet ein Leuchten, das aus ihren Spießen hervortritt, von den Mähnen ihrer Rosse fliegt Thau in die Thäler und Hagel in die Bäume. Vor der Schlacht weben sie unter kriegerischem Gesang. Sie lieben auch irdische Männer, aber, wen sie lieben, der fällt in der Schlacht.

Vall, das Tauwerk, welches dazu dient, die Raen und Flaggen aufzuhissen und herunterzulassen.

Valladolid, Hauptstadt in der ehemaligen Subdelegation Valladolid, an der Esgüeria und der Pisuerga, worin erstere fällt, 16 Thore, 2 Vorstädte, mehrere Plätze, den schönsten Campo grando, umgeben von 400 Granitsäulen und Pilastern, auf dem 20,000 Menschen Raum haben, 16 Kirchen, unvollendeter Kathedrale, einen alten königlichen Palast und eine Universität. Man fertigt Tuch, Gold-, Silber- und Seidenwaaren, Fayence, Leder u. A. Vallodolid hat eine schöne Promenade und 30,000 Einw. (früher 100,000 Einw.). Die Stadt ist sehr in Verfall. Valladolid war wahrscheinlich 625 von den Gothen, vielleicht auf den Ruinen der Römerstadt Pintäa, gebaut. Unter den Mauren hatte sie im 8ten und 9ten Jahrh. viel zu leiden. Philipp II. und Anna von Oestreich wurden hier geboren, Columbus starb hier.

Valliere (Louise Françoise de la Baume le Blanc, Herzogin de la), Maitresse Ludwigs XIV., stammte aus einem altadeligen Geschlechte in Bourbonnois, und war Hofdame bei der Gemahlin des Herzogs von Orleans. Sie nährte zwei Jahre lang im Stillen eine zärtliche Neigung für Ludwig, bis dieser sie endlich bemerkte und sie zu seiner Favorite machte. Sie besaß einen sehr sanften Charakter, und verleugnete ihn auch nicht im Sonnenglanz ihres Glückes, das sie jedoch nicht lange genoß. Von der Montespan verdrängt, ging sie in ein Carmeliterkloster, beweinte ihre Verirrung und hinterließ, als sie 1710 in ihrem 66sten Jahre starb, die mit vieler Salbung geschriebenen Réflexions sur la miséricorde de Dieu. Die Frau von Genlis hat sie zum

Gegenstande eines anziehenden Romans gemacht, und der berühmte le Brun hat eine büßende Magdalena nach ihrem Bilde gemalt.

Valmy (spr. Walmi), Dorf im Bezirk St. Menehoud des französischen Departements Marne, mit einem Schloß und 500 Einw. Hier Kanonade am 20. Septbr. 1792 zwischen Franzosen und Preußen.

Valois (spr. Waloa), Grafschaft und später Herzogthum in Frankreich, jetzt Theil der Provinz Isle de France. Seit dem 10ten Jahrh. gab es Grafen v. Valois. Philipp IV. gab die Grafschaft Valois seinem Oheim, Bruder Philipps des Schönen, Karl, und dieser wird als Stifter der Linie Valois betrachtet. Dessen Sohn folgte als Philipp V. dem König Karl VI. auf den französischen Thron. Von ihm an zählen die französischen und ausländischen Geschichtsschreiber das Haus Valois. Könige aus demselben waren: Philipp V., Karl V., Karl VI., Karl VII., Ludwig IX. und Karl VIII., mit dem das ältere Haus Valois schloß und das jüngere Haus Valois, das von Karl v. Orleans, mit Ludwig XII. auf den Thron kam. Ihm folgte aus demselben Hause Franz I., Heinrich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III., nach dessen Ermordung das Haus Bourbon mit Heinrich IV. auf den Thron kam.

Valambrosa, Abtei auf den Apenninen unter der Diöcese von Fiesole im Florentinischen, wo Johann Gualbert, der Heilige, 1038 einen Mönchsorden nach der Regel Benedicts stiftete, welcher nach diesem Stammort der Orden von Valambrosa heißt, und nach seiner ehemaligen Kleidung auch unter dem Namen der grauen Mönche bekannt ist. Sein Zweck war Anfangs nur Einsamkeit und beschauliche Andacht, doch ging er bald aus dem Einsiedlerleben in die Klosterverfassung über und unterhielt nur einzelne Einsiedeleien in der Nähe seiner Klöster. Das Stammkloster, das Gualbert nach seiner Lage im dichten Tannenwalde am Hochgebirge Valombrosa genannt hatte, wurde durch Schenkungen reich, daher sich die außerordentliche Größe und Pracht seiner 1637 neu aufgeführten Gebäude erklären läßt. Gleichwohl hat dieser stets nur andächtige Orden, der erste, der Laienbrüder annahm, sich nur wenig verbreitet, und nie besondere Bedeutung erlangt. Bei seiner Vereinigung mit den Silvestrinern 1662 nahm er schwarze Kleidung an. Valambrosa erhielt sich mitten unter den Stürmen der Revolution unversehrt und war während der französischen Herrschaft ein Zufluchtsort der Priester.

Valuta (franz. valeur), der Werth, ein ursprünglich italienisches Wort, das in den Wechselbriefen gewöhnlich ist, um kurz anzuzeigen, woher die Schuld rühre, oder daß man für die zu zahlen aufgegebene Summe den Werth erhalten habe, des Werths vergnügt worden sei. — Valuta empfangen heißt also: ich habe den Werth für die zu zahlende Summe erhalten. Bisweilen wird auch wohl angegeben, worin dieser Werth besteht, ob in Geld, Waaren, Wechselbriefen u. dgl.

Vampyren, die größte Gattung der Fledermäuse, von welcher es, nach Verschiedenheit der Größe und Farbe, drei Abarten oder Spiel-

arten giebt. Der Kopf ist dem eines Hundes ähnlich. Diese Thiere halten sich in einigen Gegenden Afrikas, vorzüglich aber auf den ostindischen Inseln, auch in einigen Strichen von Südamerika häufig auf, und fliegen oft in großen Schaaren von einer Insel zur andern. Sie nähren sich von Früchten, fallen aber auch Thiere und selbst Menschen an, wenn sie schlafen, und saugen ihnen Blut aus daher sie auch Blutsauger genannt werden. Sie fliegen nämlich in die Zimmer, wenn die Fenster offen sind, lecken mit ihrer Zunge die entblößten Füße des Schlafenden, bis sie wund werden und saugen ihnen das Blut aus. Der Schrecken soll jedoch größer sein, als der Schaden, den sie damit anrichten. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese Fledermäuse zu der Fabel von den Harpyen Anlaß gegeben haben, wenigstens erwähnen ihrer einige alte Schriftsteller. Das Wort Vampyr soll servischen Ursprungs sein. Im Jahre 1732 entstanden in Ungarn und besonders in Servien große Bewegungen über die Vampyren, welche Untersuchungen von Seiten der Regierung, und in Deutschland verschiedene Schriften für und wider die Sache veranlaßten. Das gemeine Volk jener Länder glaubte nämlich, und glaubt es vielleicht zum Theil noch jetzt, daß die Leichname derer, die wegen Verdachts der Zauberei oder anderer Vergehungen im Kirchenbanne gestorben wären, nicht verwes'ten, sondern an sich selbst nagten, des Nachts aus ihren Gräbern gingen, Personen, mit denen sie ehemals in Verbindung gestanden, das Blut aussaugten, und sie so umbrächten. Wahrscheinlich mochte ein Leichnam, den man noch unversehrt gefunden hatte, zu dieser abergläubischen Erdichtung Anlaß gegeben haben. Dieser Aberglaube ist auch über andere Gegenden, so über Schottland, Irland u. s. w. verbreitet. Lord Byron hat ihn zu einem Gedicht, mehrere Franzosen zu Melodramen u. s. w., Marschner zu einer Oper, nach Byrons Gedicht, benutzt.

Van Aken, ein holländischer Menageriebesitzer, bekannt dadurch, daß er zuerst einem Löwen den Kopf in den Rachen legte, ward 1841 in Brüssel wahnsinnig, so daß er in das Irrenhaus zu Löwen gebracht wurde und dort starb.

Vandalen, eine von den Nationen, welche durch die berühmte Völkerwanderung den Untergang des römischen Reiches beförderten. Ihre ursprünglicher Wohnsitz war höchst wahrscheinlich in dem Theile von Norddeutschland, der sich zwischen der Elbe und der Weichsel hin erstreckt; die ältern römischen Schriftsteller reden immer sehr unbestimmt von ihnen. Seit dem dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung führten sie, gemeinschaftlich mit den Burgundern, Kriege gegen die Römer am Rhein. Unter dem Kaiser Aurelian (um das Jahr 272) ließen sie sich im westlichen Theile von Dacien oder Siebenbürgen, und einem Theile des jetzigen Ungarns nieder. Als sie aus diesen Gegenden von den Gothen verdrängt wurden, erlaubte ihnen Constantin der Große, sich in Pannonien niederzulassen, wofür sie sich verpflichten mußten, den Römern im Kriege Hülfe zu leisten. Es war ein großer Mißgriff, den die

Kaiser thaten, daß sie, bei dem Verfall des römischen Kriegswesens, Fremde unter ihre Legionen aufnahmen und sie selbst zu den höchsten Würden erhoben. Die innere Schwäche der Römer wurde dadurch bei den sogenannten barbarischen, d. h. fremden Völkern immer bekannter, und diese dadurch kühner gemacht, wiederholte Angriffe auf das römische Reich zu wagen. Im Jahre 406 verließen die Vandalen Pannonien, und zogen, vereint mit den Alanen und Sueven, nach Gallien, wo sie große Verwüstungen anrichteten, von da über die Pyrenäen (409) in Spanien eindrangen, sich mit den Sueven in das heutige Altcastilien und Galicien theilten, und da ein Reich errichteten, dem sich die Alanen, die sich in Lusitanien niedergelassen hatten, aber sich gegen die Angriffe der Westgothen allein nicht behaupten konnten (420), unterwarfen. Zwischen den Vandalen und Sueven erregte die Eifersucht öftere Kriege; die erstern behielten zwar die Oberhand, mußten aber doch, von den Römern gedrängt, weichen, und sich nach Bactria zurückziehen. Die Römer bekriegten sie auch hier, erlitten aber 423 eine große Niederlage und die Vandalen bekamen Muth zu neuen Unternehmungen. Ihr damaliger König war Genserich, ein tapferer, kluger, unternehmender Fürst, und einer der größten Männer seiner Zeit, der aber, weil er von der rechtgläubigen Kirche abgefallen war, einen schlechten Ruf erhalten hat. Das nördliche Afrika war zu diesen Zeiten noch den Römern unterworfen. Genserich schiffte sich mit seinem ganzen Volke in dem Hafen von Andalusien ein (427) und ging nach Afrika herüber. Er eroberte nach und nach den ganzen Theil von Afrika, der zu dem abendländischen Kaiserthum gehörte, und stiftete dort ein mächtiges Reich. Seine Schiffe beherrschten das mittelländische Meer und verbreiteten Schrecken an den Küsten Italiens. Die Kaiserin Eudoxia, Wittwe des Kaisers Valentinian III., rief aus Rache gegen den Mörder ihres Gatten, Maximus, die Vandalen nach Italien. Genserich erschien bald mit einer mächtigen Flotte. In Rom war nicht die geringste Anstalt zur Vertheidigung gemacht, Alles floh, und Maximus wurde ermordet. Die Vandalen plünderten nun vierzehn Tage lang Rom, und raubten alle Kostbarkeiten und Kunstwerke, welche die Gothen noch übrig gelassen hatten. Eine Menge Bildsäulen und andere Denkmäler des Alterthums wurden weggenommen und nach Afrika gebracht. Streitigkeiten unter Genserichs Nachkommen wegen der Thronfolge veranlaßten den Untergang des vandalischen Reiches. Gelimer, ein unruhiger, ehrsüchtiger Prinz, verdrängte den rechtmäßigen König Hilderich und ließ ihn ermorden. Hilderich hatte in freundschaftlichen Verhältnissen mit Justinian gestanden. Dieser kündigte Gelimer den Krieg an. Belisarius, Justinians großer Feldherr, landete mit 15,000 Mann in Afrika (534), besiegte Gelimer in zwei Schlachten und nahm ihn gefangen. Gelimer wurde zu Constantinopel im Triumphe aufgeführt, und mit ihm hörte das Reich der Vandalen in Afrika auf, nachdem es 106 Jahre bestanden hatte.

Vandalismus, rohe Zerstörungswuth von Kunstwerken. Der Aus-

druck stammt daher, weil die Vandalen unter Genserich zu Rom die Bilder zerstörten und Bauwerke vernichteten.

Vandamme (Dominique), geb. 1771 in Cassel (im Norddepartement), wo sein Vater Stadtapotheker war, nahm sehr jung Kriegsdienste, und bildete beim Ausbruch des Krieges von 1792 ein Freicorps, das unter dem Namen der Jäger vom Berg Cassel bekannt wurde. Im Jahre 1793 stand er als Brigadegeneral bei der Nordarmee, kam dann zur Armee der Sambre und Maas, und machte 1795 den Feldzug unter Jourdan, darauf 1796 unter Moreau, und zeichnete sich in diesem und dem darauf folgenden am Rhein durch Muth und Kühnheit aus. Nach dem Frieden von Luneville wurde er Divisionsgeneral und Commandant der 16ten Militärdivision, kam dann in das Lager von Boulogne, und ging bei dem Ausbruch des Krieges mit Oesterreich (1805) nach Deutschland, wo er seinen früher erworbenen Ruhm wieder bewährte. Im Feldzuge 1806 und 1807 wurde er mit der Eroberung Schlesiens beauftragt. Im Feldzuge 1809 gegen Oesterreich standen die Würtemberger unter seinem Befehl, und er lieferte mit densenben bei Urfar, Linz gegenüber, den Oestreichern ein rühmliches Gefecht. Den Feldzug gegen Rußland machte er wegen eines Streites mit dem damaligen König von Westphalen nicht mit. 1813 aber wurde er an die Spitze eines Truppencorps, das sich in den hanseatischen Departements bildete, gestellt, und wollte eben die Feindseligkeit gegen die Russen eröffnen, als der Waffenstillstand eintrat. Nach Verlauf desselben drang er (nach der Schlacht von Dresden) Ende Augusts in Böhmen ein, wurde aber bei Kulm auf allen Seiten angegriffen und eingeschlossen, so daß er sich trotz des tapfersten Widerstandes ergeben mußte. Berüchtigt seines üblen Betragens wegen, wurde er als Kriegsgefangener mit Verachtung behandelt und nach Rußland abgeführt, von wo er erst 1814 zurückkehrte. Nach der Rückkunft Napoleons 1815 wurde er zum Pair von Frankreich ernannt, commandirte im Juni unter Grouchy das dritte Armeecorps, und zeichnete sich bei dem Angriff auf Wavre besonders aus. Seinen Rückzug machte er mit vieler Geschicklichkeit und in bester Ordnung, brachte fast sein ganzes Corps nach Paris und ging mit demselben hinter die Loire. In die Verordnung vom 24. Juli mit begriffen, verließ er 1816 Frankreich, und ging nach den Niederlanden und von da nach Amerika. 1818 kehrte er nach Frankreich zurück. Nochmals verwiesen, lebte er auf einem Landgute bei Gent, bis er 1823 in die Reihe der Generäle, zur Disposition mit halbem Solde, wieder aufgenommen wurde. Er starb 1830.

Van der Diemensinsel, Insel an der Südspitze Neuhollands, entdeckt 1642; getrennt von dem Festlande durch die Baßstraße, hält 1246 Q.-M., hat im Innern eine angenehme und für Cultur wohlthätige Abwechselung von Ebenen, Hügeln und Bergen. Produkte: Kängurubs, Opossums, Seehunde, Wallfische, Papagaien, Adler, Kasuare, Fische, von Pflanzen mehrere Palmenarten, viele Waldbäume,

alle Getreidearten und Eisen, Steinkohlen 2c. Die Eingebornen sind Papuas, wolligen Haares, scheu, freundlicher als die Neuholländer, gehen ganz nackt, verehren einen Gott des Tages und einen Gott der Nacht; vielleicht kaum 2000. 1803 ist dort eine brittische Colonie angelegt (34,000 Personen, darunter 12,000 Sträflinge), welche vorzüglich gedeiht. Die Insel hängt vom Gouverneuramte Neu-Süd-Wales ab und hat einen Untergouverneur.

Van Diemensland, Land im Norden von Neuholland, ans Meer und Arnhemsland grenzend, öde und unfruchtbar. An der Küste ist die V. D. Bai, worin sich die drei Alligatorflüsse ergießen. Seit 1824 ist hier ein brittisches Fort (Dundas) und eine Colonie, welche 1829 an den Schwanenfluß verlegt wurde.

Van Dyk (spr. Van Deick), Anton, geboren zu Antwerpen 1599, Historien- und Portraitmaler, und war einer der bedeutendsten Schüler von P. P. Rubens. In Venedig studirte er die Werke von Tizian und P. Veronese und fand in Rom, Palermo, Turin und Genua viel ehrenvolle Beschäftigung. Nach Antwerpen zurückgekehrt, nahm er einen Ruf nach England an, wo er von König Karl I. mit größerer Auszeichnung empfangen und mit Ehren überhäuft wurde. Karl ernannte ihn zum Ritter, gab ihm eine große Besoldung und prachtvolle Wohnungen. Er verheirathete sich mit der Tochter des Lords Ruthven, Grafen von Gorre. Mit dieser machte er eine Reise nach Antwerpen und Paris, kehrte sodann nach London zurück, starb daselbst 7641 und ward in der Saint Paulskirche beerdigt. Sein Talent zeigt sich am gländzendsten in seinen Bildnissen, in denen er den Vergleich mit den größten Meistern aller Zeiten aushält, indem Wahrheit und Schönheit der Auffassung, Lebendigkeit der Darstellung mit vollendeter Richtigkeit der Zeichnung, Frische und Natürlichkeit der Färbung und außergewöhnlichen Geschmack in der Anordnung verbunden sind, so daß man nicht an Bildern, sondern vor wirklichen Menschen, aber immer in ihren glücklichsten Momenten zu stehen glaubt. Weniger bedeutend sind seine historischen Bilder. Ueberall aber ist es durch die Kraft seiner Farben und die Harmonie und Haltung des Ganzen bewundernswerth. In England giebt es keine Gallerie von Bedeutung, in der nicht Bildnisse von ihm anzutreffen sind. Im Louvre von Paris sind 20 Bilder von ihm; köstliche Bildnisse sind in der Pinakothek zu München, im Museum zu Berlin, in der Gallerie zu Dresden u. s. w.

Vanille, die vor der vollkommenen Reife abgenommenen, einige Tage einer Gährung unterworfenen, dann im Schatten getrockneten Samenkapseln von Vanilla aromatica. Die feinste, fast allein im Handel vorkommende Sorte (V. de ley) von Vanilla planifolia, bildet, ungefähr 6 Zoll Länge, schwärzliche, biegsame, zerbrechliche, der Länge nach fein gerunzelte, an beiden Enden stumpf zugespitzte, am Stielende etwas gekrümmte, etwas zusammengedrückte Schoten, von überaus angenehmen Geruche und ähnlichem, lieblichen, süßlichen, aromatischem Geschmacke.

Sie kommen in Paketen zu 50, seltener zu 100 Stück, in Rohrblätter, und über diesen in dünne Blei- und Zinnplatten eingeschlagen aus Westindien. Die Vanille wird, als beliebtes Gewürz, als Zusatz zur feinen Chocolade, zu süßen Cremen, Liqueurs, zu Eis und dergleichen häufig benutzt und wirkt auf den Organismus ziemlich aufregend und bei reizbaren Individuen selbst als Aphrodisiacum.

Vaniloquenz (lat.), Prahlerei, Aufschneiderei, Windbeutelei.

Vanitas vanitatum (lat.) Eitelkeit aller Eitelkeiten, oder: es ist Alles eitel.

Vanloo, der Name einer Künstlerfamilie, die aus Ecluse in Flandern abstammte, und mehrere berühmte Maler der niederländischen Schule hervorgebracht hat. Der erste dieser Familie, der sich als Künstler bekannt machte, war Johann. Sein Sohn Jacob arbeitete anfangs als Portraitmaler zu Amsterdam, ging 1663 nach Paris, wurde Mitglied der dasigen Kunstakademie, und starb 1760. Jacobs Sohn, Ludwig, war als Zeichner und Frescomaler berühmt, lebte erst zu Paris, dann zu Aix. Er hatte zwei Söhne, die den Namen ihrer Familie zu dem großen Rufe erhoben haben, den sie in der Künstlerwelt erlangt hat. Der älteste derselben, Johann Baptista, geb. 1684, war Geschichts- und Portraitmaler, hielt sich in Frankreich, Italien und England auf, und malte sehr viel Portraits. Von seinen historischen Gemälden sind die meisten in Paris, Toulon, Turin, Rom und London. Verschiedene Kupferstecher haben nach ihm gestochen. Der zweite Sohn, Carl Andreas, geb. 1705, lernte bei seinem ältern Bruder, studirte dann zu Rom, malte Historien und Landschaften, wurde 1735 Mitglied der Akademie der Künste zu Paris, und später Professor bei derselben. Seine Gemälde sind meistens in Frankreich geblieben; einige derselben sind in Kupfer gestochen worden. Johann Baptista hatte vier Söhne, die alle geschickte Künstler waren: Carl Andreas Philipp, lernte bei seines Vaters Bruder, wurde nach Berlin als Hofmaler an Pesnes Stelle berufen, malte da verschiedene Deckenstücke und Portraits, und ging 1770 nach Paris zurück; Ludwig Michael war Geschichts- und Portraitmaler, wurde 1745 erster Maler des Königs von Spanien und starb 1771; Claudius und Franz zeigten beide viele Anlagen, gute Künstler zu werden, starben aber frühzeitig.

Van Mons, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften und Professor an der Universität zu Löwen, einer der berühmtesten Chemiker in Europa, ist 1765 in Brüssel geboren. Er war hier Apotheker, als durch Lavoisier der Chemie eine neue Gestalt gegeben wurde. Van Mons umfaßte das neue System mit Enthusiasmus und wurde einer der thätigsten Verbreiter desselben im Norden von Europa. Es giebt wenige Gelehrte, die durch einen eifrigen und unterbrochenen Briefwechsel mit den bedeutendsten Literatoren aller Länder so viel zum Austausch der wechselseitigen Fortschritte in den Naturwissenschaften beigetragen hätten, als Van Mons.

Vanpraet, Joseph, geboren 1757 zu Brügge, einer der Conservatoren der großen Pariser Bibliothek und einer der gelehrtesten Bibliographen unserer Zeit. Er hat davon unter andern durch seine Description des manuscrits de la bibliothèque du Duc de la Vallière einen Beweis gegeben.

Vapeurs (französisch sprich Vapöhr) sind Blähungen und durch diese verursachte Beschwerden.

Varianten (lectiones variantes, lectiones variae), abweichende Lesarten sind die Verschiedenheiten des Textes, die sich in den Abschriften eines und desselben Schriftstellers finden, und die theils durch die Unwissenheit und Nachlässigkeit, theils durch unzeitige Verbesserungssucht der Abschreiber entstanden sind. Die Varianten zu sammeln und zu sichten ist das Geschäft der sogenannten niedern oder Wortkritik, deren Zweck die Wiederherstellung des Textes in seiner ursprünglichen Gestalt ist.

Variation (Musik), Gattung der Musikstücke, besonders für Instrumente, wobei ein angenommener Hauptsatz (Thema) mehrere Male durch melodische, harmonische und rhythmische Behandlung verschieden hintereinander vorgetragen wird. Variationen kommen nicht allein als besonderes Tonstück vor, sondern man wendet sie auch bei, aus mehreren Sätzen bestehenden Tonwerken, als der Sinfonie, Quintett, Quartett, Sonate an, wo sie den Mittelsatz bilden. Haupterfordernisse einer guten Variation sind ein interessantes, leicht zu behaltendes Thema, dann eine geistreiche, die Aufmerksamkeit des Zuhörers fesselnde Behandlung desselben. Die besten Variationen für alle Instrumente trifft man in den Werken von Mozart, Haydn und Beethoven.

Variationscompaß. Es ist bekannt, daß die Richtung der Magnetnadel mehr und weniger von der Richtung der Mittagslinie abweicht. Um die Größe dieser Abweichung zu finden, setzt man einen Compaß so auf den Meridian, daß der erste Theilstrich in denselben fällt, und beobachtet den Winkel, den die Nadel damit macht. Ein dazu vorgerichteter Compaß heißt ein Variations-, Abweichungscompaß, auch Declinatorium.

Varinas, eine Sorte Canaster, der seinen Namen von der Stadt Varinas in der Provinz Venezuela im spanischen Südamerika erhalten hat, wo er vorzüglich gebaut wird. Die Blätter sind schmal, rauh, zugespitzt und neun Zoll lang. Unter diesem Namen wird aber auch virginischer Taback zubereitet und verkauft.

Variolae (lat. Med.), die ächten Pocken, s. u. Pocken.

Variolit, ein Stein von dunkelgrüner Farbe, mit runden, ins Graue spielenden Flecken.

Varioloiden, diejenige Form der Pocken, welche bei einem Individium, das bereits früher die Kuhpocken, oder auch die echten Pocken überstanden hatte und aufs Neue von dem Pockencontagium angesteckt wird, ausbricht und mannigfache Abänderung im Verlaufe der Krankheit zeigt. Mehrere Aerzte halten zwar die Varioloiden für eine eigenthümliche, von

den echten Pocken ganz verschiedene Krankheit, die durch eine besondere, durch unbekannte Ursachen bedingten Ausartung der wahren Pocken entstanden und daher auch schon vor Einführung der Kuhpockenimpfung vorgekommen sei. Die V. kommen am häufigsten in dem jugendlichen Lebensalter vor, nach der Pubertät, oft aber auch bei Kindern. Sie unterscheiden sich von den echten Pocken durch einen rascheren Verlauf, durch Ausbleiben des Eiterungsfiebers und durch die geringere Heftigkeit der Zufälle. Innerhalb 10 bis 14 Tagen geht die Krankheit vorüber und endet fast immer glücklich.

Variorum (Ausgaben cum notis). Man bezeichnet mit dieser Benennung gewisse, meistens in Holland im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gedruckte und mit den Anmerkungen vieler Commentatoren ausgestattete Ausgaben älterer und neuerer lateinischer und griech. Schriftsteller in Octavformat.

Varna, Stadt im Sandschak Silistria des türkischen Ejalets Rumili, am schwarzen Meere, mit 24,000 Einw. Festung mit Citadelle, gutem Hafen, 12 Moscheen, 2 Kirchen, treibt Seehandel, Schifffahrt und Fischerei. 1828 wurde Varna durch die Russen belagert, von denen es nach tapferer Vertheidigung und mehreren Ersatzversuchen am 11. October eingenommen wurde.

Varnhagen von Ense, Karl August, geb. 1785 zu Düsseldorf, studirte Medicin in Berlin, wendete sich aber bald der Philosophie und alten Literatur zu. Er privatisirte dann in Halle, Hamburg, Berlin und Tübingen. 1809 trat er in östreichische Dienste, ward nach der Schlacht von Aspern Officier, dann bei dem Prinzen Bentheim Adjudant, begleitete diesen auf Reisen, auch nach Paris, nahm 1812 seinen Abschied und trat 1813 als Hauptmann und Adjudant des Generals Tettenborn in russische Dienste und machte den Feldzug in Norddeutschland und Frankreich mit. 1814 trat er in preußische Dienste, begleitete den Fürsten Staatskanzler zum Congreß nach Wien und ward 1815 preußischer Ministerresident am baierschen Hofe. Seit 1819 lebt er als geheimer Legationsrath in Berlin. Er gab mit A. v. Camisso einen Musenalmanach heraus, schrieb: Geschichte der hamburger Ereignisse, London 1813, deutsche Erzählungen, ebds. 1816, vermischte Gedichte, Frankfurt 1816, biographische Denkmale, ebds. 1824—30. 5 Bände. Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Leipzig 1842. 6 Bde. Hans von Held, Leipzig 1845 u. s. w.

Varro, Marcus Terrentius, einer der gelehrtesten und fruchtbarster Schriftsteller des alten Roms, geb. im J. Roms 638. Er starb 89 Jahre alt in Rom mit dem Ruhme des gelehrtesten Römers, wenigstens des gelehrtesten Kritikers seiner Zeit. Er hat sehr viel über Sprache, Geschichte und Philosophie geschrieben; die Anzahl seiner Schriften soll 500 betragen haben; es sind deren nur zwei bis auf unsere Zeit gekommen, ein Werk über die Landwirthschaft und Fragmente über die lateinische Sprache.

Varus, Quintilius, ein Feldherr des römischen Kaisers Augustus, der, ohne die merkwürdige Niederlage, die er in Deutschland erlitt, wohl nicht in der Geschichte erwähnt werden würde. Die kriegerischen Unternehmungen, die Julius Cäsar gegen die Deutschen begonnen hatte, wurden unter Augustus fortgesetzt. Dieser schickte seine beiden Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, nach einander nach Deutschland. Dem letztern folgte Quintilius Varus als Statthalter in Germanien, nachdem er vorher eine ähnliche Stelle in Syrien bekleidet hatte. Varus wollte die Deutschen an die Sprache, Sitten und Gebräuche der Römer gewöhnen; aber anstatt diese Veränderung mit behutsamer Langsamkeit zu bewirken, verfuhr er dabei mit übermüthiger Eile. In seinem Lager, von seinen Legionen umgeben, saß er zu Gericht, richtete und strafte die Deutschen nach den römischen Gesetzen, die ihnen gänzlich unbekannt waren. Ein solches Benehmen mußte ihren Argwohn erregen und die Furcht, ihre Freiheit ganz zu verlieren. Eine Verschwörung gegen Varus wurde insgeheim eingeleitet; der Cheruskerfürst Herrmann war die Seele derselben. Er faßte den großen Gedanken, Deutschland von den römischen Unterdrückern zu befreien. Dem Plane der Verschworenen gemäß, begannen an verschiedenen Punkten Deutschlands die Feindseligkeiten. Um sie zu dämpfen, verließ Varus mit drei auserlesenen Legionen sein verschanztes Lager und setzte sich in Marsch. Als er den teutoburger Wald erreicht hatte, wurde er von allen Seiten angegriffen. Varus befand sich in einer äußerst gefährlichen Lage. Zweimal schlugen sich die Römer durch, aber endlich mußten sie unterliegen und wurden vollständig zu Grunde gerichtet. Die Vornehmsten ihrer Anführer wurden von den Deutschen den Göttern geopfert, die andern zu Skaven gemacht. Varus hatte noch den Muth, sich selbst zu entleiben, um seine Schande nicht zu überleben. Sein Kopf wurde dem Augustus nach Rom geschickt.

Vasall (Lehnsmann) ist derjenige, der von seinem Oberherrn (Lehnsherrn) den Besitz irgend eines Gutes (Lehn) unter der Bedingung gewisser Verbindlichkeiten (Lehnsverband) und zu leistender Dienste erhalten hat. Wort und Sache stammen aus dem Mittelalter her. Die Benennungen Vassus und Vasalus werden in den Schriften jener Zeit als gleichbedeutend gebraucht. Die Lehnsverfassung entstand bekanntlich zuerst bei den Longobarden in Italien; die Carolinger nahmen das lombardische Lehnsrecht zum Muster, und bildeten es weiter aus. Die von den überwundenen Völkern abgetretenen oder abgenommenen Stücke Landes wurden unter die Tapfersten der Nation vertheilt, und hießen fortes; sie waren der Ursprung der Lehngüter. Andere Arten der Lehen waren die Beneficia Regum, welche die Könige von ihren eigenen Besitzungen, auf Widerruf oder auf Lebenszeit, ertheilten, um sich solche beneficiarios, auch Vessos milites 2c. genannt, zur Treue und zu Kriegsdiensten näher zu verbinden. — Vasallagium — ein gleichfalls barbarisches Wort des Mittelalters — ist die Lehnspflicht, womit ein Vasall seinem Oberherrn verbunden ist.

Vase (lat. vasa) bezeichnet eigentlich nur ein Gefäß; allein wir verbinden damit gewöhnlich den Begriff eines schönen, kunstreich geformten. Daher in engerer Bedeutung gewisse, bei den Alten gewöhnliche irdene Gefäße, welche verschiedene Bestimmungen hatten. Sie wurden theils bei dem Gottesdienste gebraucht (vasa votiva), theils standen sie in Grüften (vasa funeraria), theils dienten sie bei öffentlichen Angelegenheiten, z. B. beim Stimmensammeln ꝛc. (s. d. Art. Urnen). Diejenigen Vasen, welche besonders neuerlich bei dem Ausgraben der Alterthümer aufgefunden worden, sind von einer ganz vorzüglich feinen, röthlichen Erdmasse, mit den herrlichsten Zeichnungen, den schönsten Gruppen en hautrelief geziert. Man nannte sie fälschlich etrurische, da doch erwiesen ist, daß sie altgriechischen Ursprungs sind, und vielleicht vor mehr als 2000 Jahren in den blühenden Freistaaten von Unteritalien, das man von seinen griechischen Pflanzstädten auch Großgriechenland nannte, von kunstreichen Händen nach griechischen Modellen verfertigt sind, und daher weit richtiger campanische oder nolanische Gefäße genannt werden.

Väterliche Gewalt (Inbegriff der Rechte, welche die bürgerlichen Gesetze dem Vater über seine Kinder beilegen) besteht namentlich in dem Rechte des Vaters, die Handlungen seiner Kinder, so lange dieselben noch nicht aus seiner Gewalt getreten, zu leiten, d. h. insofern sie nicht mit andern Gesetzen in Widerspruch gerathen, so wie in dem Nießbrauche des Vermögens derselben. Diese Rechte lassen sich folgendermaßen näher bestimmen. Dem Vater steht das Recht der Erziehung, also auch der Correction zu; nicht aber die Bestrafung eines Verbrechens; ferner das Recht, die Kinder zu Dienstleistungen anzuhalten, und ein modificirtes Recht auf das Eigenthum der Kinder und ihren Erwerb. — Das alte römische Recht erkannte dem Vater zu das Recht über Leben und Tod der Kinder, das Recht dreimaligen Verkaufes, d. h. wenn sie das erste Mal freigegeben waren, sie wieder zu verkaufen, das Recht auf allen Erwerb derselben. Nach diesem Rechte war die Lage der Kinder noch ungleich ungünstiger als die der Sklaven, und sie waren das Eigenthum des Vaters im strengen Sinne. Dieses strenge Verhältniß ist in den neuern Rechten sehr gemildert worden. — Die väterliche Gewalt wird erworben durch eine gültige Ehe — nicht durch unehelichen Beischlaf — durch Legitimation (s. d. Art.) und durch Adoption. Sie erlischt mit den Jahren allmählig und wird ganz aufgehoben a) durch den natürlichen bürgerlichen Tod des Vaters; b) durch Rechtsgründe, auf Mißbrauch der väterlichen Gewalt und grobe Vernachlässigung der älterlichen Pflichten gegründet; wenn z. B. der Vater das Kind aussetzt, oder die Tochter prostituiren will; c) durch Emancipation, d. h. durch Anstellung einer besondern Haushaltung, insofern von den Aeltern dazu nichts mehr verlangt wird; bei Töchtern durch Verheirathung; durch rechtliche Entscheidung nach der Klage über schlechte Behandlung ꝛc.

Vauban, Sebastian de, Marschall von Frankreich, der größte Ingenieur, den Frankreich hervorgebracht hat, ward geboren am 1. Mai

1633. Seine Talente und sein außerordentliches Genie für die Befestigungskunst zeichneten ihn bald rühmlichst aus, und seine Verdienste erhoben ihn zu den ersten militärischen Würden. Im Jahre 1688 wurde er zum General-Commissair aller französischen Festungen ernannt. 1703 erhielt er den Marschallsstab. Er starb zu Paris den 30. März 1707, 74 Jahre alt. Vauban gehört zu den größten Männern in Frankreich (Turenne, Condé und Luxembourg), welche die Kriegskunst vervollkommneten. Er hat die Kunst, Plätze zu befestigen und feste Plätze anzugreifen, auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht, den man vor ihm noch nicht kannte. Sein System ist unter dem Namen von Vaubans Manier bekannt. Er hat mehr als 300 Plätze befestigt, und die Belagerungen von 53 Festungen dirigirt, kam aber nie selbst in den Fall, sich in einer Festung vertheidigen zu müssen. Als im Anfange des 18ten Jahrh., im spanischen Erbfolgekriege, das Kriegsglück von den französischen Heeren wich, gingen auch die beiden wichtigsten Werke Vaubans, die Festungen Landau (1704) und Lille (1708), verloren. Man schreibt ihm ein sehr geschätztes Werk über die Befestigungskunst zu. Vaubans Thätigkeit erstreckte sich auch auf andere Gegenstände; er war Statistiker und politischer Arithmetiker.

Vaucanson, ein französischer Mechaniker des vorigen Jahrhunderts, gebürtig aus Lyon, gest. 1783. Er hat sich durch seine künstlichen und sinnreichen Automaten auch im Auslande berühmt gemacht. Diese Automaten sind: a) eine Ente von Messing, die alle Bewegungen einer lebendigen Ente macht, das vorgestreute Futter verschlingt und es auf dem gewöhnlichen Wege wieder von sich giebt; b) ein provencalischer Schalmeipfeifer; c) der berühmte Flötenspieler. Dieses letztere Automat stellt eine Figur in gewöhnlicher Mannshöhe, auf einem Piedestal sitzend, vor, in welchem ein Triebwerk und Blasebälge angebracht sind, durch die der Wind so in die verschiedenen Theile der Maschine geleitet wird, daß sich die Lippen des Flötenspielers und seine Finger auf der Flöte ganz regelmäßig bewegen.

Vaudeville, eine Gattung französischer leichter Lieder, eine Art Volkslied, das aus mehreren Strophen (couplets) besteht und heitern, oft auch satyrischen Inhalts ist, und im letztern Falle irgend eine komische Begebenheit, oder eine lächerliche Sitte oder Thorheit des Zeitalters schildert. Das Vaudeville hat eine leichte, gefällige Melodie, und das Hauptwort oder der Hauptgedanke wird am Ende jeder Strophe mit passenden Veränderungen wiederholt. Die kleinen, leichten, mit Strophen aus solchen Liedern durchwebten Schauspiele, die auf dem, seit 1791 zu Paris eröffneten Théatre du Vaudeville aufgeführt werden, und Comédies-Vaudeville heißen, endigen mit einem Vaudeville; jede der spielenden Personen singt eine Strophe desselben, die auf den Charakter, den sie im Stücke vorstellte, Bezug hat. Der Versuch, diese Art Theaterstücke in dem Liederspiele auf die deutsche Bühne zu verpflanzen, ist nicht gelungen. Ueber die Etymologie des Wortes sind die Meinungen ver-

schieden. Die Liederspiele, welche Reichardt, Angely, K. Blum und v. Holtei auf die Bühne gebracht haben, wie die Wiener in Berlin, sieben Mädchen in Uniform, Schiffscapitain, der alte Feldherr, sind eher leichte komische Opern, als Vaudeville's zu nennen.

Vauxhall (spr. Wahxhahl) ist der Name eines der vielen Vergnügungsörter in der Nähe von London. Es ist ein äußerst angenehmer, in einer kleinen Entfernung von der Stadt am Ufer der Themse gelegener Garten, in welchem einzelne Baumpartien, Arkaden, Alleen und viele Pavillons sind. An den sogenannten Galla-Nächten, wenn der Geburtstag irgend eines Mitgliedes der königlichen Familie gefeiert wird, ist dieser Garten prachtvoll erleuchtet, und wird dann wohl von mehr als 12,000 Menschen besucht. Instrumental- und Vocal-Musik, Tanz, Feuerwerke und andere optische Vorstellungen unterhalten die Gesellschaft, auch der Gaumen kann hier auf alle Art befriedigt werden. Der Ort hat seinen Namen von der Jane Vaux, welche ihn 1615 besaß. Man hat angefangen, auch in Deutschland gesellschaftliche Versammlungen zu Musik und Tanz Vauxhall zu nennen.

Vedette, eine Schildwacht zu Pferde im Felde. Das Wort kommt ursprünglich von dem italienischen vedetta (von vedere, sehen) her, und heißt eigentlich ein Wartthurm, auf welchem man sich weit in die Ferne umsehen kann. Die Vedetten am schicklichsten Orte aufzustellen und sie zweckmäßig zu instruiren, gehört mit zu der Theorie des kleinen Krieges, die einem Offizier der leichten Cavallerie unentbehrlich ist. Es ist rathsam, zwei Mann als Vedette aufzustellen, damit einer den andern gehörig unterstützen könne. Die Vedette muß, nach Beschaffenheit der Umstände, bei Annäherung des Feindes sich sogleich zurückziehen und Nachricht geben, oder auch wohl dem Feinde ein Stück entgegengehen. Sie müssen fleißig visitirt und, um die Leute nicht zu sehr zu ermüden, öfters abgelös't werden.

Vega, s. Lope de Vega.

Vegetabilien (Naturgeschichte), Pflanzen, sind diejenigen organisirten Körper in der Natur, denen die willkürliche Bewegung, welche den Thieren eigen ist, gänzlich mangelt, und die ihren Nahrungssaft durch Wurzeln einsaugen, nicht aber, wie die Thiere, ihre Speise durch eine besondere Oeffnung zu sich nehmen. Diese Eigenschaft der Pflanzen begreift man unter dem Namen der Vegetabilität. Die Benennung kommt aus dem Lateinischen her: vegetus, munter, lebhaft, gesund. Daher heißt Vegetation eigentlich das Wohlbefinden und das dadurch beförderte Wachsthum der Pflanzen. Eine üppige Vegetation sagt man, wenn in irgend einer Gegend Baum-, Garten- und Feldfrüchte gut gedeihen, oder die Wiesen vorzüglich schönes Gras hervorbringen. In einer schlimmen Bedeutung hingegen wird vegetiren von einem Menschen gesagt, der entweder aus Trägheit, oder aus physischer Schwäche bloß seinen Körper nährt, ohne mit dem Geiste thätig zu sein, mithin ein bloßes Pflanzenleben führt. — Vegetabilisch ist Alles, was aus Pflanzen

bereitet wird, z. B. vegetabilische Kost, wenn man bloß von Brod und Gemüsen lebt, ohne Fleischspeisen zu genießen.

Vegetations-Leben nennt man die bloß auf die organische Metamorphose, also auf Reproduction und Regeneration des Körpers gerichtete, nicht für Empfindung und freiwillige Bewegung, thätige Seite des thierischen Lebens, welche um so deutlicher, ausschließlicher und kräftiger hervortritt, je unvollkommner, der Pflanze ähnlicher, der Organismus ist.

Vehikel (lat. vehiculum, ein Fahrzeug, womit man etwas fortschafft), ein jedes Mittel, eine Sache zu befördern und zu ihrer eigentlichen Bestimmung zu bringen; ein Beförderungs-, Hülfsmittel. Bei den Aerzten ist es ein Mittel, mit welchem sie ein anderes, das sonst wegen des Ekelhaften rc. nicht leicht allein gegeben werden kann, versetzen.

Vehmgerichte (von Fem, ein altsassisches Wort, d. i. Maal, Zeichen) waren im Mittelalter eine Criminalanstalt in Deutschland, welche die Stelle der damals ganz in Verfall gerathenen Justizpflege, besonders in peinlichen Sachen, ersetzen sollten. Sie hatten ihren Ursprung und Hauptsitz in Westphalen, und ihre Verhandlungen wurden mit dem größten Geheimnisse betrieben; daher nannte man sie westphälische, auch heimliche Gerichte. Das Wort Vehm kommt wahrscheinlich von dem alten sächsischen Worte verfehmen her, das so viel als verbannen, verfluchen, bedeutet. Vehmgericht ist also ein Tribunal, das den Verbrecher verbannen und für vogelfrei erklären kann. Diese Gerichtsstühle leiteten selbst ihren Ursprung von Carl dem Großen her; allein kein gleichzeitiger Schriftsteller erwähnt etwas davon, und man findet überhaupt vor dem 13ten Jahrh. keine bestimmte Nachricht von ihnen. Wahrscheinlich sind sie erst nach dem Falle Heinrichs des Löwen (1182) entstanden, oder haben sich damals weiter ausgebildet und größeres Ansehen erhalten. Als das Herzogthum Sachsen aufgelös't wurde, erhielt der Erzbischof zu Cöln von Heinrichs Ländern Engern und Westphalen unter dem Namen eines Herzogthums. Damals mögen, bei der in der Gerichtspflege eingerissenen gänzlichen Unordnung, an die Stelle der Gerichte, welche vorher die Bischöfe oder die königlichen Commissarien (Missi regii) hielten, diese heimlichen, oder — wie sie sich selbst nannten — Freigerichte, getreten sein. Während der allgemeinen Anarchie, die zu jenen Zeiten in Deutschland herrschte, konnte es ihnen leicht werden, sich ein furchtbares Ansehen zu verschaffen, und die Kaiser vergrößerten dasselbe in der Folge dadurch, daß sie selbst diese Freigerichte bisweilen zu ihren Absichten brauchten, um mächtige Große dadurch zu schrecken. In den Zeiten, wo Gewalt Alles und Recht nichts galt, konnten diese heimlichen Gerichte allerdings wohlthätige Wirkungen hervorbringen; aber sie arteten in der Folge aus, banden sich nicht mehr an Gesetz und Vorschriften und mißbrauchten das Ansehn, das sie an sich gerissen hatten. Durch die große Menge ihrer Mitglieder war es ihnen möglich, ihre Wirksamkeit über

ganz Deutschland zu verbreiten. Es war deshalb kein Wunder, daß sich so viele Stimmen gegen sie erhoben. Als in Deutschland der allgemeine Landfriede errichtet wurde, als eine verbesserte Gerichtsform und die peinliche Halsgerichtsordnung eingeführt worden war, hörte die Wirksamkeit der Vehmgerichte in Deutschland auf. Das letzte Vehmgericht wurde 1568 bei Zelle gehalten. Der Vorsitzer des heimlichen Gerichts hieß der Freigraf, seine Beisitzer hießen Freischöffen, ihre Sitzungen Freidinge, und der Ort, wo sie gehalten wurden, der freie Stuhl. Freischöffen gab es eine außerordentliche Menge; man behauptet, daß es in Deutschland über 100,000 gegeben habe. Die Freischöffen erkannten einander an gewissen Zeichen und Loosungen, welche dem Nichteingeweihten unbekannt waren; daher nannte man sie auch die Wissenden. Sie band ein furchtbarer Eid, denn sie gelobten: „die heilige Vehme halten zu helfen und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was zwischen Himmel und Erde ist." Sie erkannten den Kaiser als ihr Oberhaupt an, und machten ihn deshalb meistentheils bei seiner Krönung in Aachen zum Mitwissenden. Die Aufnahme sollte, nach strenger Regel, nur auf rother, d. h. westphälischer Erde geschehen. Die Sitzungen des Gerichts waren öffentliche und heimliche; jene wurden bei Tage, unter freiem Himmel, diese des Nachts in einem Walde, oder in unterirdischen verborgenen Orten gehalten. In beiden waren die zu beurtheilenden Gegenstände und der Gang des Prozesses verschieden. Die Verbrechen, über welche die heimlichen Gerichte sich das Urtheil anmaßten, waren: Ketzerei, Zauberei, Nothzucht, Diebstahl, Raub und Mord. Die Anklage geschah durch einen Freischöffen, der, ohne weitern Beweis zu führen, durch Ablegung eines Eides versicherte, daß der, den er anklage, wirklich das Verbrechen begangen habe. Der Angeklagte wurde nun drei Mal vor das heimliche Gericht citirt, indem man die Citation insgeheim an die Thür seiner Wohnung oder in deren Nähe heftete; der Ankläger blieb unbekannt. Wenn der Angeklagte auf die dritte Ladung nicht erschien, so wurde er in einer feierlichen Sitzung des Gerichts, die man die heimliche Acht nannte, noch einmal vorgeladen, und wenn er auch diesmal ausblieb, verfehmt, das hieß, den Freischöffen preisgegeben. Der erste Freischöffe nun, der den Angeklagten traf, knüpfte ihn an einem Baume, nicht an einem Galgen, auf, zum Zeichen, daß ein Freischöffe es gethan habe. Wehrte sich der Verurtheilte, so hatten die Freischöffen das Recht, ihn niederzustoßen. Sie legten dann ihr Messer neben den Körper, ebenfalls um anzuzeigen, daß es kein Mord, sondern die von einem Freischöffen vollzogene Strafe sei. Wie viel unverantwortliche Justizmorde auf diese Art aus Rache, Eigennutz oder Bosheit begangen worden sein mögen, läßt sich leicht denken. Der Freischöffe, der einem Verurtheilten einen geheimen Wink zu seiner Rettung gab, wurde selbst mit dem Tode bestraft. Wie leicht war es aber auch möglich, daß mancher Furchtsame durch einen Wink auf diese

Art aus seiner Heimath entfernt werden konnte, ohne wirklich angeklagt worden zu sein.

Veitsducaten, Ducaten der Abtei Corvey von 1713 und 1743.

Veitsgroschen, Groschen der Stadt Höxter aus dem 16. Jahrh., mit dem Bilde des h. Vitus.

Veitstanz, eine Krankheit, welche sich vorzüglich durch schnell wechselnde Krämpfe in den Muskeln der äußern Glieder offenbart, wodurch so heftige und mannigfaltige Bewegungen des Körpers hervorgebracht werden, daß der Kranke das Ansehen eines Tanzenden und Springenden bekommt. Zuerst entstehen einfache Zuckungen in einem Glede, z. B. in dem einen Beine, wodurch dieses unwillkürlich bewegt wird; bald kommen die Krämpfe auch in das andere Glied, und die Bewegungen werden vielfältiger; endlich verbreiten sich dieselben in mehrere Glieder, Arme und Beine bewegen sich schnell und der ganze Körper geräth in convulsivische Bewegungen, ohne daß indeß das Bewußtsein gänzlich verloren geht. Gewöhnlich dauert der Anfall ein oder mehrere Stunden. Am meisten sind Kinder von 7—16 Jahren ihm unterworfen; er gehört, besonders bei Mädchen zu den Entwickelungskrankheiten. Häufig liegen ihm auch Würmer und zurückgegangene Ausschläge zu Grunde. Die Behandlung ist im Allgemeinen die anderer Krankheiten.

Veji, eine der Zwölfstädte Etruriens, auf hohem abschüssigen Felsen. Die Stadt war vor Roms Erbauung sehr mächtig, die Verfassung aristokratisch, an der Spitze stand ein gewählter König. Als Rom auftauchte, kam es mit Veji in Kampf. Die Stadt wurde 10 Jahre belagert und endlich von Camillus (393) eingenommen und geplündert. Die Einwohner wurden als Sklaven verkauft und die Ländereien Staatsgut. Die Stadt verfiel bald, so daß man schon im 2. Jahrh. n. Chr. keine Spuren mehr davon sah.

Veleda, Velleda, eine berühmte Prophetin der alten Deutschen, die der Sage nach im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Lande der Brukterer am Ufer der Lippe sich aufhielt. Sie wohnte in einem hohen Thurme, und konnte weder gesehen noch gesprochen werden; ihren nächsten Verwandten blos war es gestattet, die Vermittler zwischen ihr und denen zu sein, die sie befragten. Die Römer hegten große Furcht vor diese Prophetin, weil sie auf die Gemüther der Deutschen großen Einfluß ausübte. Uebrigens ruht alles in so tiefem Dunkel, daß man über die näheren Verhältnisse der Prophetin nichts angeben kann.

Velin (franz.), dasjenige Pergament, das aus Kalbshaut, und zwar von unzeitigen Kälbern gemacht wird.

Velinpapier (papier vélin), Papier, das so weiß und so gleich ist, wie Pergament.

Vellejus Paterculus, ein römischer Geschichtschreiber aus dem Zeitalter des Augustus, lebte ungefähr 20 Jahre vor und 31 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, und stammte aus einer angesehenen Familie in Campanien. Er kommandirte die Reiterei bei der römischen Ar=

mee in Deutschland unter Tiberius, folgte diesem auch in seinen andern Feldzügen, und wurde zuletzt Prätor in Rom. Er war ein eifriger Anhänger und Lobredner des Tiberius und seines Günstlings Sejan. Man vermuthet daher auch, daß er in den Prozeß des letztern mit verwickelt worden und dabei umgekommen sei. Von seinem Auszug der römischen Geschichte, der in gutem Latein, aber nicht ohne Parteilichkeit für die damals regierende Familie geschrieben ist, und viel Schmeichelei für Tiberius und Sejan enthält, sind noch zwei Bücher übrig, von denen jedoch der Anfang fehlt

Velletri, Hauptstadt in der römischen Legation gleiches Namens, hat eine Kathedrale, 11 Kirchen, 12000 Einw. und liefert einen ausgezeichneten italienischen Wein, auch Oel und Getraide. Velletri ist das alte Veliträ, die bekannte Stadt der Volsker.

Veloce (ital. sprich Welohtsche, Musik), s. v. w. schnell, flüchtig. Velocissimo, s. v. w. sehr schnell.

Velthem, Johann, gebürtig aus Halle in Sachsen, begründete um das Jahr 1670 in Deutschland die erste Schauspielergesellschaft von Bedeutung und Einfluß auf die Kunst. Er hatte in Leipzig studirt, und Studenten, also mindestens Halbgebildete statt der früheren Handwerks-Schauspieler, machten seinen theatralischen Verein aus. Er brachte Moliere auf die Bühne, und soll dessen erste Nürnbergische Uebersetzung (1694) besorgt haben, Er bereiste die Städte Berlin, Hamburg, Nürnberg, Breslau, Frankfurt a. M., Leipzig, und war, wenn auch nicht der erste Schauspieler-Principal überhaupt, doch gewiß der erste, welcher der damals so verachteten Kunst Achtung erwarb; daher denn auch sein Name in unserer theatergeschichtlichen Literatur sich stets in einem gewissen Glanze erhalten hat, und selbst im Auslande bekannt geworden ist.

Veltlin (Veltelin, Valtelin, lat. vallis tellina), eine kleine, aber in natürlicher und politischer Hinsicht merkwürdige Landschaft, sonst der Schweiz, und zwar Graubünden zugehörig, jetzt ein Theil des lombardisch-venetianischen Königreichs. Dieses Ländchen ist 3 geographische Meilen lang und 2 bis 5 Meilen breit, bildet ein überaus fruchtbares Thal, das seiner ganzen Länge nach von der fruchtbaren Adda durchströmt wird, und viele Arten Früchte, vorzüglich guten Wein hervorbringt. Es gehörte ehemals zum Herzogthum Mailand; im J. 1512 kam es durch einen Vertrag an Graubünden. Es wurde immer als ein wichtiger militairischer Punkt angesehen, daher suchten auch Oestreich und Spanien, als dieses noch in Italien mächtig war, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich in den Besitz desselben zu setzen; die Absichten beider wurden von Frankreich vereitelt. Im J. 1620 kündigten die Veltliner den Graubündnern den Gehorsam auf, ermordeten alle evangelischen Einwohner und errichteten eine eigene Regierung. Es entstand nun in dieser Gegend ein innerlicher Krieg, und erst im J. 1637 kamen die Graubündner, vorzüglich durch Vermittelung Frankreichs, wieder zum

ruhigen Besitz des Veltlin, bei dem sie sich auch in der Folge behaupteten. Als die cisalpinische, nachmals italienische Republik entstand, mußte das Veltlin im J. 1797 an diese abgetreten werden; es verblieb auch dem nachher errichteten Königreiche Italien, und machte einen Theil des Departements der Adda aus. Seit 1814 steht es unter östreichischer Herrschaft, und ist ein Theil der Provinz Sondrio im lombardischen Gouvernement. Die vorzüglichsten Oerter darin — eigentliche Städte giebt es in diesem Ländchen nicht — sind die Marktflecken Sondrio od. Sonders, in einer schönen Gegend, wo der Fluß Maler sich in die Adda ergießt, mit 3500 Einw., und Tirano an der Adda mit 3700 Einwohnern.

Vendée (ehemals Unter-Poitou), ein Departement des franz. Reichs, nach dem kleinen Flusse Vendée benannt, wird von den Departements der niedern Loire, der beiden Sèvres und der niedern Charente umgeben, und stößt gegen Abend an das atlantische Meer. Auf 134 Quadratmeilen hat es gegen 270,000 Einwohner. Die Hauptörter darin sind: Fontenay, Luçon und Sables d'Olonne. Das Land ist größtentheils fruchtbar und durch fleißige Cultur gut angebaut; es bringt viel Getraide hervor, und versorgt zum Theil die Hauptstadt des Reichs mit Schlachtvieh. Hier führten die Eingeborenen in den ersten Jahren der Revolution gegen die Republikaner den von dem Lande, in welchem er entstanden war, sogenannten Vendéerkrieg mit der leidenschaftlichsten Erbitterung. Dieser gräuelvolle Bürgerkampf hätte der erst entstandenen französischen Republik sehr gefährlich werden können, wenn unter den Anführern der Vendéer mehr Uebereinstimmung gewesen wäre. Der Schauplatz des Krieges umfaßte noch drei benachbarte Departements bis an die Loire bei Nantes und Angers; dieser ganze Landstrich, der im gemeinen Leben le Bocage heißt, ist durch seine natürliche Beschaffenheit ganz zu dem kleinen Kriege geeignet. Es giebt wenig eigentliche Waldungen da, aber viele einzelne Baumgruppen; jedes Feld ist mit einer Hecke umgeben und das ganze Terrain durchschnitten. Es mußte daher regulären Truppen schwer werden, hier zu operiren, und den einzelnen, gewöhnlich unvermutheten Angriffen der mit allen Wegen und Schlupfwinkeln bekannten Eingebornen zu widerstehen. Schon im Jahre 1792 entstanden in der Vendée unruhige Bewegungen. Eine zum 10. Mai 1793 zu St. Florencourt angeordnete Aushebung von Rekruten war die Veranlassung des Ausbruches der Insurrection. Die jungen Leute setzten der Gewalt Gewalt entgegen und nöthigten die republikanischen Beamten zur Flucht. Ein allgemein geachteter Fuhrmann, Cathelineau stellte sich an ihre Spitze. Mit einem bewaffneten Haufen von 100 Mann errang er einige Erfolge. Aehnliche Bewegungen entstanden in andern Gegenden. In der Gegend von Fontenay stellte sich der Marquis Charette an die Spitze der Insurgenten, der Förster Stofflet führte einen andern Haufen an. Der Muth und die Begeisterung ersetzte den Mangel an Waffen, die schlechte Equipirung, und die Un-

kenntniß der Kriegskunst, und verschaffte den Insurgenten so manche Erfolge über die republikanischen Truppen. An die Spitze eines andern Haufens stellte sich der bekannte Marquis de la Roche Jacquelein und vermehrte den Muth der Vendéer durch verschiedene Erfolge, die er errang. – Die Insurrection griff immer weiter um sich. Die Vendéer griffen nun selbst die Städte an, die die Republikaner besetzt hielten, und bemächtigten sich ihrer. Bei Fontenay erfochten sie einen vollständigen Sieg über die Republikaner. Man errichtete nun einen obersten Verwaltungsrath, der zu Chatillon seinen Sitz hatte, und Einheit in die Operationen bringen sollte. Jetzt zeigte der Convent mehr Ernst, Linientruppen eilten nach der Vendée; später wurde auch die Garnison der (22. Juli) an die Deutschen übergegangenen Festung Mainz dahin gesendet. Die Insurgenten sollten von allen Seiten eingeschlossen und vernichtet werden. Aber ehe noch alles bewerkstelligt werden konnte, errangen die Vendéer mehrere wichtige Vortheile. Sie nahmen am 24. Juni Saumur weg, eroberten dabei eine beträchtliche Artillerie, viele Gewehre und Munition, machten mehrere tausend Gefangene, die sie größtentheils mit kahlgeschorenen Köpfen entließen, und waren nun im Besitz eines wichtigen Postens, der ihnen den freien Uebergang über die Loire verschaffte. Bis dahin hatten die Vendéer ohne fremde Verbindung gehandelt; erst jetzt wurden ihnen Anträge von Seiten Englands gemacht, aber eine thätige Unterstützung erfolgte noch nicht. Endlich waren die Truppen der Republikaner versammelt; vom 19ten bis 23sten September 1793 wurde an mehreren Orten gefochten; am blutigsten bei Chollet. Die Vendéer waren überall Sieger, ob durch ihre Tapferkeit oder durch heimliches Einverständniß, ist jetzt noch dunkel. Die Gefechte waren mörderisch, die Gefangenen wurden weniger geschont; und die republikanischen Truppen verübten die größten Grausamkeiten. Allein unter den Häuptern der Vendéer entstand Uneinigkeit; Charette sonderte sich mit seinem Haufen von den übrigen ab. Bald sahen die Vendéer sich von den Republikanern gedrängt, und ließen sich zu dem falschen Schritte verleiten, bei St. Florent (im October 1793) auf das rechte Ufer der Loire überzugehen, in der Erwartung, im ehemaligen Bretagne Unterstützung zu finden. Ihre Erwartung wurde nicht erfüllt. Unterdessen verwüsteten die Republikaner die Vendée, und die Insurgenten, welche in der Hoffnung, von England aus Unterstützung zu erhalten, sich der Küste bis Avranches genähert hatten, mußten nach mehreren mörderischen Gefechten den Rückzug über die Loire unternehmen. Das Treffen bei Savenay (den 24. Dezember), nach welchem sich die Armee der Vendéer völlig auflöste, beschloß den von beiden Seiten mit gränzenloser Wuth geführten Feldzug. Der Convent zu Paris hielt jetzt diesen Kampf für beendigt; aber im Frühjahr 1794 sammelten sich unter la Roche-Jaquelin (der indeß bald im Gefechte blieb) und Stofflet neue Haufen von Insurgenten in der Vendée; Charette stand mit seinem Heere an der Küste. Zu gleicher Zeit zeigten sich auf dem rechten Ufer

der Loire, in den Departements der Nordküste und Morbihan, die unter dem Namen der Chouans bekannt gewordenen Insurgenten. Sie gaben zwar einen gleichen Zweck ihrer Bewaffnung, die Erhaltung der Religion, der Königswürde und des Adels, vor, aber sie machten nicht immer gemeinschaftliche Sache mit den Vendéern, und sind daher nicht mit ihnen zu verwechseln. Nach dem Sturze Robespierres erließ der Convent am 2. December 1794 einen Aufruf an die Insurgenten, in dem sie zur Niederlegung der Waffen unter Zusicherung einer allgemeinen Amnestie aufgefordert wurden. Im Febr. 1795 vereinigten sich einige Deputirte des Convents mit den abgesandten Häuptern der Insurgenten über gewisse Punkte, Anerkennung der Republik, ungestörte Ausübung der Religion, Befreiung von Kriegsdiensten und eine allgemeine Amnestie, unter denen der Frieden von Charette, Savineau und Stofflet angenommen wurde. Die Ruhe war indeß von kurzer Dauer. Die Landung von einigen Tausend Emigranten auf Quiberon veranlaßte einen neuen Aufstand. Derselbe wurde durch die Thätigkeit und den Muth des Generals Hoche in einem Tage unterdrückt, welcher nun den Krieg mit möglichster Schonung gegen die Einwohner, aber mit desto größerer Energie in Verfolgung der Anführer fortsetzte. Stofflet wurde am 24. Februar 1795 zu Angers gefangen genommen und erschossen. Charette wurde am 23. März gefangen und zu Nantes erschossen. Mit seinem Tode hörte der dreijährige schreckliche Krieg in der Vendée auf. Die übrigen Anführer der Insurgenten unterwarfen sich unbedingt und die Ruhe wurde hergestellt.

Vendemiaire (franz. sprich Wangdemiähr, Weinmonat), Monat im franz. republikanischen Kalender vom 22. Septbr. bis 21. Oct.

Vendome, ein berühmter Name in der französischen Geschichte. Die Vendome waren natürliche Abkömmlinge Heinrichs IV. und der schönen Gabrielle d'Estrées, die ihm zwei Söhne, Cäsar und Alexander Vendome, gebar. Unter den Nachkommen derselben hat sich Louis Duc de Vendome als Feldherr unter Ludwig XIV. vorzüglich ausgezeichnet.

Venedig, Venezia, die östreichische Hauptstadt des Gouvernements Venedig, einst die Königin der Meere, und noch jetzt eine der merkwürdigsten Städte Italiens und Europas. Wenigstens ist eine Stadt von der Größe, die auf ganz kleinen Inseln ruht, und worin man statt der Straßen bloße Canäle, statt der Karren Barken, und statt der Kutschen und Staatswagen schwarze Gondeln erblickt, einzig in ihrer Art. — Die Inseln, worauf die Stadt erbaut ist, und deren nach Einigen 90, nach Andern 72 sein sollen, werden durch die Lagunen, einen sehr breiten und seichten Meeresarm, von dem festen Lande getrennt und sind mit einander durch 450 Brücken, worunter der prächtige Ponte Rialto, welcher aus einem einzigen Bogen besteht und 187 Fuß in der Länge und 43 in der Breite hat, sich auszeichnet, verbunden. Die Häuser, unter denen sich viele Paläste und prächtige Kirchen, die zum Theil mit kostbaren Denkmälern, zum Theil mit den herrlichsten Gemälden der venetianischen

Schule prangen, erheben, sind meistens auf Pfählen gebaut und stehen fast sämmtlich mit der Hauptseite gegen die Canäle gekehrt, die sich zu breiten und langen Gassen öffnen, dagegen die eigentlichen Straßen kaum für 3 nebeneinander gehende Fußgänger gangbar sind. Es giebt zwar 41 öffentliche Plätze, aber, den Marcusplatz ausgenommen, verdient nicht einer diesen Namen. Auf dem Marcusplatze, den eigentlich zwei Plätze in Form eines Winkels bilden, und der mit Arkaden umgeben ist, steht die St. Marcuskirche, ein altes gothisches, im Innern reich ausgeschmücktes Gebäude, worin die heilige Sage den Körper des Evangelisten Marcus ruhen läßt. Vor derselben sind die antiken Pferde, die einst zu Constantinopel und neuerdings zu Paris standen, von neuem aufgestellt. Der vormalige herzogliche Palast, worin jetzt das östreichische Gouvernement seinen Sitz hat, ist ebenfalls von alter gothischer Bauart; in demselben zeigt man noch die verrufenen Staatsgefängnisse oder Bleidächer, aber der ebenfalls berühmte Löwenrachen existirt längst nicht mehr. Uebrigens ist der Marcusplatz, den zwei hohe Säulen schmücken, das Palais royal der Venetianer, zugleich die einzige Promenade, der Sammelplatz der Fremden, der Abenteurer und Gaukler, so wie der Mittelpunkt der Carnevalslustbarkeiten. Das Arsenal ist gleichfalls eine der größten Merkwürdigkeiten Venedigs; es bildet eine mit hohen Mauern und Thürmen umgebene Insel, die einen Umfang von ¾ Meilen hat; in demselben findet man alles, was zu der Ausrüstung einer Flotte gehört, sehr gute Docken, reiche Magazine, Tau- und Segeltuchfabriken, Stückgießereien und Schmieden. Man zeigt hier noch die reich vergoldete Galeere, Bucentaur genannt, welche bei der Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere gebraucht wurde. Außer der Patriarchal- und 29 andern, katholischen Kirchen giebt es hier Kirchen der Unirten, Armenier und Protestanten. Die Juden haben sieben Synagogen. Unter den nützlichen Stiftungen sind merkwürdig das Conservatorio di Pietà, worin mehrere hundert Mädchen in weiblichen Arbeiten und in der Musik Unterricht erhalten. In dieser Stiftung werden die künstlichen Wachsblumen, die ganz Europa bewundert, verfertigt. Dann das Conservatorium der Musik mit einem Pensionate für 24 Zöglinge, das von jeher treffliche Künstler zog; die kaiserlich königliche Bibliothek, die Akademie der schönen Künste, die Schifffahrtsschule, das Convietlyceum u. a. Die Zahl der Häuser wird auf 15,000 angegeben, aber der Einwohner waren 1817 nicht mehr als 109,779. In früherer Zeit war Venedig bevölkerter. Die vorzüglichsten Manufacturen bestehen in Tuch, Leinwand, Seide, in Gold- und Silberstoffen, in Masken, Golddraht und andern Goldarbeiten, Seife, Wachs, Theriak und chemischen Produkten; in Kupfergeschirr und Messingwaaren, Leder, Darm und Drathseiten. Auf 16 Werften wird ein starker Schiffbau getrieben. In Glas war Venedig vormals die Lehrerin von Europa, aber das, was jetzt an Spiegeln und größern Glasarbeiten verfertigt wird, übertrifft Böhmen weit, und bloß die Teleskope, Brillen und Perlen genießen einer verdienten

Achtung. Im Ganzen ist die Fabrikation der Inselstadt außerordentlich gesunken, noch mehr aber der Handel. Doch ist Venedig immer noch als einer der wichtigsten Handelsplätze am adriatischen Meere zu betrachten, und seine Commissions-, und Wechselgeschäfte dehnen sich über den größten Theil von Europa aus.

Venen (Venae) die Gefäße des Körpers, welche das Blut aus den entferntesten Theilen desselben nach dem Herzen zurückführen. Sie begleiten meistens die Arterien, die das Blut zu den Theilen hinführen, von denen die Venen es zurückleiten, und haben dann mit diesen übereinstimmende Namen. Als organisches Ganze betrachtet (Venensystem) zerfallen sie in zwei Abtheilungen, deren eine, das große Venensystem dem System der Aorta entsprechend, das aus dem bei weitem größern Theil des Körpers zurückkehrende Blut in zwei großen Venenstämmen sammelt und durch diese dem rechten Herzen zuführt; die andern (das kleine Venensystem), welches aus den kleinsten Endigungen der Lungenarterien seinen Anfang nehmend, das durch die Respiration veränderte Blut, meistens in 4 Stämmen dem linken Atrium des Herzens zuführt, oder dem aus ihrer Vereinigung entstehenden Lungenvenensack. Die Venen unterscheiden sich von den Arterien hinsichtlich der Lage, daß sie mehr nach außen liegen, ferner hinsichtlich der Zahl und der Capacität, daß sie mehr als das Doppelte an Blut zu fassen im Stande sind, und hinsichtlich ihres Baues, als sie dünnhäutiger, aber bei weitem zäher und ausdehnbarer sind.

Venenäste nennt man uneigentlich die kleineren Venen in Bezug auf die größern. Noch kleinere heißen dann Venenzweige.

Venerabile (lat.) nennt man die geweihte Hostie bei den Katholiken, wenn sie in der Monstranz sichtbar zur Verehrung ausgesetzt ist.

Venerische Krankheit, s. Syphilis.

Venezuela, eine Provinz und Stadt im spanischen Südamerika, od. die Provinz Caraccas, von dem Hauptorte dieses Namens. Venezuela, die Stadt, ist, wie Venedig, auf Inseln und Pfählen erbaut. Wegen dieser Lage gaben ihr die Spanier, die (1499) zuerst da landeten, diesen Namen. Sie hat 10,000 Einwohner. Im Jahre 1528 verpfändete Carl V. diese Provinz an die Familie Welser in Augsburg, welche fünfhundert deutsche Colonisten dahin schickte, die aber alle ihren Untergang da fanden. In dieser Provinz brach den 9. April 1810 zuerst die Insurrection gegen das Mutterland aus. Aber erst im Jahre 1819 erklärte sich die Republik Venezuela für unabhängig, und daß sie nie sich Spanien wieder unterwerfen würde. Die Constitution, welche der Oberdirektor Bolivar (s. d. Art.) dem Congresse der Republik Venezuela, welcher im Mai 1819 aus den Abgeordneten von den Bezirken Caraccas, Barcelona, Cumana, Barinos, Guiana und Margarita bestand, vorgelegt hatte, ward jedoch zu aristokratisch befunden, und erwartet noch ihre Ausbildung. Venezuela und Neugranada wurden im

Sommer 1819 unter einer Regierung vereinigt. Die reformirte Staatsverfassung vom April 1843 ist seit dem 1. Oct. in Kraft getreten.

Veni sancte spiritus, alter Kirchengesang, dem König Robert von Frankreich um 1002 zugeschrieben. In der katholischen Kirche gehört er zu den kanonischen Gesängen, die protestantische Kirche hat ihn in der wörtlichen Uebersetzung: „Komm heiliger Geist".

Ventil heißt im Allgemeinen jede Vorrichtung, welche dazu dient, den Rückgang des Luftzugs aufzuhalten. In der Orgel nennt man daher Ventil die Klappe, welche den Wind in den Windladen aufhält, damit er nicht zurückgeht. In Wasserbauten oder bei Brunnen nennt man Ventil die Klappe, die durch Verdünnung der Luft gehoben wird, und so einen Wasserstrom durchläßt, aber von der Schwere dieses Stromes wieder zurückgedrückt, den Rückgang ihm versperrt.

Ventilator, eine Vorrichtung, um verschlossene Räume mit frischer Luft zu versorgen, und die verdorbene Luft zugleich hinauszuschaffen. Die bekannten Radventilatoren, die man an vielen Fenstern erblickt, geben die einfachste Vorstellung. Brennt Caminfeuer in einem Zimmer, so strömt die Zimmerluft zur Ernährung desselben herbei, indeß die äußere Luft, um sich ins Gleichgewicht zu setzen, durch alle Oeffnungen eindringt. Der auf diese oder eine ähnliche Weise erregte Luftzug ist das Princip, welches der Einrichtung aller Ventilatoren zum Grunde liegt, die man von sehr verschiedener, besonders aber solcher Art hat, daß der Zug weniger empfindlich fällt, welches man bewirken kann, indem man die Röhren in der Decke des erwärmten Raums anbringt und den Hals der einen derselben auswärts bis nahe an den Boden herunterführt, von wo schwerere (zusammengedrücktere) Luft in ihr aufsteigt, und sich allmälig mit der Zimmerluft mischt. Vorzüglich werden die Ventilatoren auf den Seeschiffen gebraucht, wo die Luft zwischen den Verdecken gewöhnlich sehr verdorben zu sein pflegt.

Ventose (spr. Wangtohs), Windmonat, fünfte Monat im ehemaligen französisch republikanischen Kalender, währte vom 22. Januar bis 21. Februar.

Venus war bei den Römern die Göttin der Liebe; bei den Griechen hieß sie Aphrodite. Die Fabeldichter erwähnen eigentlich einer ältern und einer jüngern Venus, aber die Begebenheiten beider werden von ihnen auch oft einer und derselben zugeschrieben. Von eben diesen Begebenheiten und von den Orten, wo Venus als Göttin verehrt wurde, hat man ihr verschiedene Beinamen beigelegt. Die ältere Venus war eine Tochter des Uranus; man nennt sie deswegen, und weil sie die reinste, auf nichts Körperliches abzielende Liebe bezeichnen soll, Venus Urania, die himmlische, und unterscheidet sie von der jüngern Venus, oder der irdischen Liebe, die eine Tochter des Jupiter und der Diana gewesen sein soll. Nach einer andern Fabel entstand sie aus dem Schaume des Meeres; man nannte sie deswegen Anadyomene, stellt sie bisweilen mit einem meergrünen Schleier vor, und schreibt ihr eine große Macht über

das Meer zu; auch riefen die Seeleute sie um glückliche Schifffahrt an. Ihr war der Myrtenbaum geheiligt, weil sie sich hinter einem solchen verbarg, als sie aus dem Meere nackend am Gestade der Insel Cythera ausstieg. Auf dieser Insel des mittelländischen Meeres (jetzt Cerigo) wurde sie besonders verehrt, und hieß deswegen Cythere, so wie sie aus gleichen Ursachen die Beinamen Cypris, Gnidia, Paphia, Idalia u. s. w. erhielt. Sie wird als das höchste Ideal weiblicher Schönheit abgebildet, theils gar nicht, theils nur leicht bekleidet. Schwäne, Tauben, auch wohl Sperlinge ziehen ihren Wagen. Ihr Sohn Amor oder Cupido ist gewöhnlich bei ihr, bisweilen sind auch die Grazien in ihrem Gefolge.

Venus, Planet, der nächste an der Sonne nach dem Merkur, kenntlich an ihrem blendenden hellweißen Lichte. Ihren Umlauf um die Sonne vollendet sie in 224 Tagen, 16 Stunden und 41 Minuten. Ihr Durchmesser ist 1833 Meilen. Sie ist, wie die Erde, mit Bergen und Thälern bedeckt. Schröter beobachtete unter diesen Bergen mehrere, deren Höhe 7 Meilen beträgt. Eben so setzten seine Beobachtungen das Dasein einer Atmosphäre auf der Venus außer Zweifel.

Vera Cruz Nueva, Hafen und Handelsstadt in der Republik Mexiko, am mexikanischen Meerbusen. Cortez baute hier, wo er (21. April 1519) landete, eine Stadt und nannte sie Vera Cruz. Die unbequeme und unsichere Lage dieser Stadt machte, daß man in der Folge in einer Entfernung von einigen Meilen an derselben Küste eine neue Stadt baute; jene heißt nun Alt-, diese Neu-Vera Cruz. Diese letztere, 72 Stunden von der Hauptstadt Mexiko entfernt, hat eine ungünstige Lage zwischen einer Sandebene und ungesunden Morästen. Sie hat 16,000 Einw., einen kleinen Hafen und ist ein Haupthandelsplatz am mexikanischen Meerbusen. Seit der Revolution hat sie den Beinamen la heroica (die Heroische) erhalten.

Veranda (ital.) nennt man einen eingerückten, vorn offenen Bau, an Landhäusern, um darin der freien Luft genießen zu können und doch vor Regen und Wind geschützt zu sein, meist mit Säulen, Pilastern und Wandgemälden verziert.

Verbosität (v. lat.), Wortreichthum, besonders in üblem Sinne Weitläuftigkeit, Wortreichthum.

Verbotenus (v. lat.), bis auf das Wort, Wort für Wort.

Verbrechen ist eine mit Strafe vom Strafgesetz bedrohte Handlung. Da ein Verbrechen eine freie Handlung ist, so kann es nur dann stattfinden, wenn es bei Verstand und mit Willkür begangen worden ist. Wer einen solchen Zustand, in welchem ihm Willen und Bewußtsein mangelt, selbst herbeigeführt und in demselben verbrochen hat, der wird, je nachdem er ihn vermeiden konnte, oder ihn mit Absicht herbeigeführt hat, milder oder strenger bestraft, und es tritt in Hinsicht des Subjekts der Unterschied des culposen oder dolosen Verbrechens ein. (S. auch d. Art. Zurechnung.) Auch kann nur derjenige, welcher der gesetzlichen

Obergewalt im Staate unterworfen ist, nicht diese selbst, ein Verbrechen begehen. Ferner findet ein Verbrechen nur statt, wenn die äußere Handlung eine Verletzung wirklicher Rechte zum Gegenstande hat. Daher die Nothwehr, die auf dem Rechte der Selbstvertheidigung beruht, kein Verbrechen ist, denn durch seine Handlung begiebt sich der Angreifende seines Rechts. — Die Verbrechen werden eingetheilt, in Rücksicht des Gegenstandes, in öffentliche und Privatverbrechen; jene werden gegen den Staat (Existenz, Verfassung, Verwaltung, oder einzelne Hoheitsrechte desselben), diese an den ursprünglichen oder erworbenen Rechten der Bürger überhaupt oder einzelner Personen begangen (z. B. Mord, Raub, Diebstahl, Fälschung). Die Verbrechen sind ferner bestimmte und unbestimmte, oder alternative in Hinsicht auf die bestimmmte oder unbestimmte Wirkung; einfache oder zusammengesetzte, je nachdem nur ein Recht oder mehrere zugleich verletzt werden; in Hinsicht der Art der Willensbestimmung Begehungs- oder Unterlassungsverbrechen. Letzteres setzt eine Verbindlichkeit zu einer gewissen Handlung voraus. In Hinsicht auf die Ausführung ist das Verbrechen entweder nur versucht, wenn die rechtswidrige Handlung zwar noch nicht angefangen, aber zur Realisirung ihres Zwecks Vorbereitungen gemacht worden sind, oder begonnen, wenn die zur Ausführung des Verbrechens erforderliche Handlung wirklich angefangen, aber noch nicht vollendet, oder vollendet, wenn die Handlung vollkommen verrichtet, aber das Eintreten des Erfolgs durch äußere Umstände verhindert worden ist. Vollführt nennt man das Verbrechen, wenn auch der Erfolg wirklich eingetreten ist, was an sich den Verbrecher nicht strafbarer macht. Die Verbrechen sind endlich in Hinsicht der Gesetze qualificirt (gesetzlich ausgezeichnet), wenn diese aus besondern Gründen ein Verbrechen von seiner Gattung ausnehmen und eine besondere Beurtheilung des Verbrechens gebieten, besonders wenn sie die Strafe desselben in gewissem Falle erhöhen. — Was die Strafbarkeit eines Verbrechens anlangt, so ist diese absolute, welche darin besteht, daß eine Handlung überhaupt als Verbrechen strafbar ist, und relativ, d. h. dem Grade nach größer oder geringer. Die Größe der Strafbarkeit wird bestimmt nach der objectiven Quantität des Verbrechens (d. h. nach der Größe der verletzten Rechte) und nach den Graden der innern Gesetzwidrigkeit der Handlung, so daß, je mehr Bewußtsein und Wille vorhanden gewesen, desto strafbarer die Handlung ist. Am streitigsten ist die gleichwohl überall bestehende Eintheilung in Verbrechen und Vergehen. Einige neuere Gesetzbücher setzen in Nachahmung des französischen Rechts diese Bestimmungen fest; andere geben andere Definitionen. Große Bedeutung hat diese Eintheilung in Ländern mit Geschwornengerichten. Daher in Frankreich schon früh ein Unterschied zwischen großen und kleinen Vergehen gemacht wurde. Auch in England unterschied man früh die zur eigentlichen Strafgerichtsbarkeit gehörigen strafbaren Handlungen, und die geringeren. Die meisten neueren Strafgesetzgebungen unterscheiden ebenfalls zwischen Verbrechen und Vergehen.

Verbrechercolonien sind Ansiedlungen außerhalb des Staatsgebiets durch deportirte Verbrecher.

Verdampfung. Jedermann hat, um zu einem Beispiele unsere Zuflucht zu nehmen, beobachtet, daß Wasser, welches beim Feuer ansteht, allmählig verflüchtigt wird und in dieser Gestalt entweicht: es erhält nun den Namen Wasserdampf. Die Wärme nämlich, welche die neuere Chemie als einen eignen Stoff betrachten lehrt, scheint mit dem Wasser eine Verbindung eingegangen zu sein, um ihm diesen neuen Aggregatzustand zu leihen. Gießt man Wasser auf ein glühendes Eisen und betrachtet die schnelle Dampfbildung sammt der gleichzeitigen Erkältung des Eisens, so fühlt man sich zu dieser Erklärung hingerissen. Ein Gleiches wiederfährt den übrigen tropfbar flüssigen, und selbst vielen festen Körpern, wenn sie einer angemessen hohen Temperatur ausgesetzt werden, und der Vorgang selbst heißt Verdampfung.

Verdauung ist der erste Akt in dem Prozesse der Ernährung des thierischen Körpers, wodurch die aufgenommenen Nahrungsmittel aufgelöst und die zur Ernährung tauglichen Stoffe von den dazu untauglichen abgeschieden werden. Die dazu erforderlichen Theile des Körpers sind sowohl die eigenthümlich dazu gehörigen Verdauungsorgane, als auch Hülfsorgane. Die ersten machen den ganzen Darmcanal aus, welcher in verschiedenen Abtheilungen aus dem Magen, dem Duodenum, den dünnen und den dicken Därmen besteht. Zur zweiten Klasse gehören die Leber, das Pankreas und die Milz. Der erste Vorgang bei der Verdauung ist die Auflösung der Nahrungsstoffe. Wenn die Speisen, durch das Kauen gehörig vorbereitet, in dem Magen angelangt sind, werden sie vermittelst der Bewegung des Magens mit der in demselben befindlichen Flüssigkeit, dem sogenannten Magensaft, aufs Innigste vermischt. Durch diese Beimischung einer dem Leben angehörigen Flüssigkeit wird die eigenthümliche Beschaffenheit des Nahrungsmittels, sein körperlicher Zusammenhang, selbst seine chemische Eigenschaft, wenn sie die Vitalkraft des Magens nicht übersteigt, bezwungen. Die Nahrungsstoffe werden demnach bis in ihre kleinsten Theilchen mechanisch getrennt, von dem Nahrungssafte durchdrungen, mit ihm vereinigt und in eine gleichförmige, breiartige oder auch flüssigere Masse verwandelt. Dabei findet eine Art von Gährung zugleich statt, nämlich eine Trennung des Nahrungsstoffes in seine einfachen Grundstoffe, und eine Vereinigung derselben zu andern Produkten, welche theils durch die eigenthümliche Lebenskraft des Magens und der von ihm abgesonderten Flüssigkeit, theils durch die Wärme desselben bewirkt wird. Dieser so veränderte Speisebrei, Chymus genannt, geht nun aus dem Magen durch den Pförtner in den zunächst folgenden Theil des Darmcanals, nämlich in den Zwölffingerdarm. Hier beginnt der zweite Vorgang des Verdauungsgeschäftes, die Abscheidung der zur Erhaltung des Organismus nöthigen und brauchbaren Stoffe von den unnützen. Diese Abscheidung beruht auf der animalisch-chemischen Wahlverwandtschaft der Stoffe und ist eine Art

vitaler Gerinnung. In diesem Darme mischen sich nämlich der speichelähnliche Saft aus der großen Bauchspeicheldrüse und die Galle aus der Leber und Gallenblase mit dem Speisebrei und diese beiden Flüssigkeiten, beide von stark wirkender Vitalität durchdrungen, beide aber von ganz verschiedener, im Innersten einander entgegengesetzter Beschaffenheit und Tendenz, wirken so mächtig auf den Chymus, daß der milde, den einsaugenden Haargefäßen analoge pankreatische Speichelsaft die ihm entsprechende milchähnliche Flüssigkeit an sich zieht, den Darmcanal zu den fortdauernden Bewegungen anreizt, und so immer weiter fortrückt in den Zug der dünnen und von da in die dicken Därme. Zu einer gesunden und kräftigen Verdauung gehört also die richtige Beschaffenheit und der gehörige Grad von Lebenskraft sowohl der eigentlichen Verdauungsorgane, als auch der Hülfsorgane. Die Verdauung geht alsdann gehörig von Statten und erfordert nicht mehr als die gewöhnliche Zeit (3—4 Stunden).

Verdeck (Oberlauf; franz. Pont) heißt der Boden eines Schiffes; bisweilen wird es auch für den Raum zwischen zwei Böden, oder das Stockwerk selbst genommen. Die großen Schiffe haben drei Böden oder Verdecke, und werden daher auch Dreidecker genannt; die mittlern haben deren zwei, die kleinen Schiffe nur ein Verdeck. Das erste Verdeck ist das unterste, welches dem Wasser am nächsten oder demselben gleich ist, gerade über dem Schiffsraum. Auf demselben steht, auf Kriegsschiffen, ringsherum das große Geschütz; gegen das Hintertheil des Schiffs ist die Pulverkammer oder heilige Barbara. In den Böden werden Oeffnungen (Lucken) gelassen, um die Waaren und Sachen hin und her zu schaffen. Auf den Kriegsschiffen wird in dem obern Verdeck ein Gitterwerk gemacht, um den andern Böden Luft zu geben, und damit der Rauch von dem losgebrannten Geschütz verdampfen könne. Es giebt durchgehende Verdecke, welche über die ganze Länge des Schiffs reichen, und halbe, wenn nur ein Theil des Schiffs, von vorn oder hinten, bedeckt ist.

Verdeckte Batterieen, 1. s. v. w. bedeckte Batterieen, s. Batterieen; 2. s. v. w. Batterieen mit doppelten Brustwehren, deren vordere Vorscharten Backen, die in der Verlängerung der hintern Schartenwände liegen, haben. Verdeckte Geschütze nennt man so aufgestellte Geschütze, daß sie der Feind nicht beim Angriffe einer Festung gleich entdeckt und beschießt und die bei der Belagerung dann die Breschen im Rücken fassen.

Verdickung. Wenn Flüssigkeiten aus zähern und flüssigern Bestandtheilen gemischt sind, und man letztere durch Abdampfung aus der Mischung entfernt, so wird diese verdickt.

Verdünnung. Wird durch Zusatz einer dünnflüssigern Substanz zu einer dickflüssigern die Consistenz der letztern vermindert, so sagt man, sie sei mit der erstern verdünnt worden. Auch sagt man z. B.: „Weingeist mit Wasser verdünnen", weil dadurch die Wirksamkeit des ersteren verringert wird. Ferner versteht man unter diesem Ausdrucke die Ver-

breitung eines Körpers durch einen größern Raum. Nach den ersten Zügen der Luftpumpe verbreitet sich die unter der Glocke übrig bleibende verdünnte Luft durch den ganzen Raum derselben.

Verfangenschaftsrecht, **Verfangsrecht** ist in gewissen Gegenden von Oberdeutschland dasjenige Recht, welches den Kindern erster Ehe auf die von ihren Eltern nachgelassenen unbeweglichen Güter zusteht (welche ihnen verfangen gewesen), doch so, daß dem übrig gebliebenen Gatten die Nutznießung davon bleibt. Doch nennen auch Einige die sonst sogenannten Fideicommisse oder Stammgüter — verfangene Güter.

Vergiftung, die Anwendung eines Giftes auf einen lebenden menschlichen, oder überhaupt auf einen thierischen Körper. Sie ist entweder innerlich, durch Aufnahme des Giftes in den Körper selbst, oder äußerlich, durch Berührung der zarten oder wunden Oberfläche des Körpers mit dem Gifte; vorsätzlich, mit Willkühr an sich selbst, oder an einem Andern verrichtet, oder zufällig, wenn die Absicht, sich oder einem andern Gift als solches beizubringen nicht stattfand; Selbstvergiftung, wenn ein Mensch sich selbst Gift beibringt, vorsätzliche Selbstvergiftung, wenn er dies mit freiem Willen und in der Absicht, sein Leben dadurch zu endigen, thut; zufällige Selbstvergiftung, wenn ein Mensch zwar mit Vorsatz ein Gift an sich oder in sich bringt, doch ohne zu wissen, daß es Gift sei, oder wenigstens ohne den Vorsatz, sich dadurch das Leben zu nehmen, z. B. eines Versuchs wegen. (Vgl. d. Art. Gift).

Vergniaud, Peter, Victorin, geb. zu Limoges 1789, Advocat in Bordeaux, wurde von dem Departement der Gironde 1791 in die gesetzgebende Nationalversammlung gewählt. Schon in den ersten Sitzungen unterstützte Vergniaud Couthons und Gabots Angriffe auf die Monarchie. 1791 wurde er Präsident der Nationalversammlung und zugleich das Parteioberhaupt der Girondisten. Am 10. August, als der König in den Saal der Versammlung flüchtete, präsidirte er derselben, und beantragte die provisorische Aufhebung der vollziehenden Gewalt. In den Convent wurde er wieder gewählt und wurde mit Brissot, Guadet und Condorcet Secretair desselben. Im April 1793 von Robespierre angeklagt, wurde er im Juni verhaftet und am 31. October 1793 hingerichtet.

Vergolden. Die Kunst des Vergoldens muß eine der ältesten sein; denn die Aegypter verstanden sie und in den Mosaischen Schriften kommt das Ueberziehen mit Gold häufig vor. Indessen verstand man wahrscheinlich die Kunst nicht, in so dünnen Häuten oder Blechen das Gold aufzutragen, als es jetzt geschieht; denn noch zu Plinius Zeiten machte man die dünnsten Goldblättchen aus einer Unze, die auf dreitausend Quadratzoll ausgedehnt wurde. Buonarotti berechnet, daß das Gold zu Plinius Zeiten zweiundzwanzigmal dicker aufgetragen wurde, als jetzt. Und Boyle fand, daß ein Gran Gold auf funfzig Quadratzoll ausgedehnt werden könne. Da nun dies Metall weder durch Feuchtigkeit,

noch von der Luft angegriffen wird, so sind die dünnen Ueberzüge, die man von Gold macht, außerordentlich dauerhaft, und man findet unter andern in Herculanum Vergoldungen, die so glänzen, als wenn sie erst kürzlich aus den Händen des Künstlers hervorgegangen wären. Wie die ältesten Künstler das Gold in feinen Blättchen zum Vergolden geschlagen, wissen wir nicht; aber Lessing fand den Aufsatz eines deutschen Mönchs, Theophilus, aus dem neunten Jahrhundert, worin schon gelehrt wird, daß das Gold zwischen Pergament geschlagen, und, damit es nicht anklebe, das Pergament mit gebranntem und fein zerriebenen Ocher überzogen, und dann mit einem wilden Schweinszahn geglättet werden müsse. Die deutschen Goldschläger fanden in der Folge, daß das Pergament zu dick und zu fest zu diesem Gebrauche sei. Sie wählten also die sehr dünnen Häute ungeborner Kälber, und darauf die innerste Darmhaut der Kühe. Die Zubereitung dieser Häute wird als ein Geheimniß der Irländer angesehen. — Man hat dreierlei Arten von Vergoldung. Erstlich die kalte, wo man zuvörderst das Gold mit Quecksilber verquickt, so daß es halb flüssig wird, und es alsdann vermittelst einer Säure auf den Gegenstand aufträgt. Das Quecksilber wird nachher durch die Hitze davon getrieben, und das reine Gold bedeckt dann in unbegreiflich feinen Ueberzügen den Gegenstand. Man kann nur Metall so vergolden, und ehe man das Amalgom aufträgt, pflegt man etwas Quecksilber, in Salpetersäure aufgelöst, auf den Gegenstand zu streichen. Will man Eisen vergolden, so taucht man es vorher in eine starke Auflösung von schwefelsaurem Kupfer; dadurch überzieht sich das Eisen mit Kupfer, und darauf haftet das Amalgam. Aber noch besser geräth die Stahlvergoldung, wenn man eine Goldauflösung in Königswasser in ungefähr zweimal so viel Schwefeläther schüttet. Nach öfterm Umschütteln entreißt der Aether das Gold den Säuern; jener verdampft sehr leicht, und läßt das Gold auf dem Eisen zurück. Die zweite Art von Vergoldung ist die, daß man im Feuer vergoldet. Dazu muß man den sogenannten Goldschaum, oder äußerst dünne Blättchen Gold haben. Diese trägt man auf Metalle oder auf Holz, entweder vermittelst eines Kittes oder eines festen und trockenen Oels. Das Gold wird dann als Goldschaum vermittelst eines andern Kittes aufgetragen und dann mit dem Schwanze eines Eichhörnchens gepeitscht, damit Alles eben werde. Sodann bringt man es ins Feuer. Die dritte Art der Vergoldung ist in Japan Gebrauch. Statt des Goldschaumes nimmt man Goldpulver, oder den Staub von Gold, trägt aber vorher einen Kitt aus Leinöl oder Gummi auf. Eine falsche Vergoldung macht man mit dem sogenannten Goldfirniß. Dieser besteht aus Harz, Sandarack und Aloe, worin man Leinöl und etwas Mennig thut.

Verhack, Verhau (Kriegskunst), nennt man eine Versperrung, Verschanzung von niedergehackten, gefällten Bäumen, um dem Feinde das Vordringen zu erschweren.

Verhärtung (Skirrhus) bedeutet in der Medicin eine jede Verhär-

tung am thierischen und besonders am menschlichen Körper und ist aus dem griechischen Worte skirrhos, welches dasselbe bedeutet, gebildet. Man hat aber besonders die Verhärtung in den Drüsen damit bezeichnet, um sie von andern zu unterscheiden, und von den Drüsenverhärtungen wieder die in den sogenannten zusammengehäuften Drüsen, z. B. in den Brüsten, in der Speicheldrüse u. a. m. vorkommenden Verhärtungen herausgehoben, und sie ganz besonders mit diesem Namen belegt. Ein Skirrhus zeigt sich in der äußern Erscheinung als eine in einer solchen Drüse befindliche Geschwulst, welche diese entweder zum Theil oder ganz einnimmt, sich bald mehr, bald weniger hart, glatt od. höckrig anfühlen läßt, zuweilen beweglich ist, zuweilen festsitzt, deren Hauptbedeckung, wenn der Skirrhus noch neu ist, ihre natürliche Farbe hat, im weitern Verlauf aber sich verändert, roth bläulich, und sonst mißfarbig wird, anfangs unschmerzhaft, doch nicht ohne Gefühl ist, im Fortgang aber, vorzüglich bei anfangendem Uebergang in den Krebs, auch schmerzhaft ist, und von Zeit zu Zeit Stiche erregt. Man muß den Skirrhus unterscheiden in den gutartigen und bösartigen. Der erste ist noch eine bloße einfache verhärtete Geschwulst von ausgetretener Lymphe oder Milch, oder von der durch gelinde Entzündung entstandenen Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe, oder von Verdickung der Wände der Gefäße und kleinen Höhlen der Drüse; der andere ist eine schon in Desorganisation ausgeartete Geschwulst, in welcher die ausgetretene Masse, die Gefäße, Adern und absondernden Canäle in eins verschmolzen, und die Organisation verloren gegangen ist. Man findet diese bösartigen Skirrhen zuweilen von bedeutender Größe, z. B. die Ohrspeicheldrüse über drei Pfund schwer, eine skirrhöse Brust dreißig Pfund, dabei hart, höckericht, eine fest weißliche oder braune Substanz mit einer weißen festen Membran umzogen. Auch in talg- und speckartige Masse fand man die krankhafte Drüse verwandelt. Der gutartige Skirrhus kann in bösartigen, dieser in das Krebsgeschwür übergehen, wenn die Ursachen fortdauern, oder der Skirrhus gereizt wird. Jedes wahre Krebsgeschwür ist allemal erst ein bösartiger Skirrhus, dieser ist in den meisten Fällen im Anfange ein gutartiger gewesen. Jeder Skirrhus ist der größten Beachtung werth, da er so oft Veranlassung zu dem fürchterlichen Krebsgeschwür giebt. Die äußern Veranlassungen zum Skirrhus sind am häufigsten Verletzungen durch Stoß oder Druck auf diese Theile, durch hohen Grad von Kälte, zuweilen auch durch heftig wirkende Mittel. Darum ist es von der größten Wichtigkeit, diese Theile vor solchen schädlichen Einwirkungen zu schützen. Innere Veranlassungen sind Entzündungen dieser Theile, welche nicht durch Eiterung ausgeglichen werden, Störung der Nervosität durch anhaltende deprimirende Affecten, besonders durch Kummer. In Rücksicht der Heilung des Skirrhus kommt alles darauf an, ob er noch gutartig, oder schon bösartig sei. Der erstere kann noch geheilt werden, der letztere nicht. Oefter aber als man gewöhnlich glaubt, ist der Skirrhus noch gutartig und heilbar, nur darf

man keine Zeit versäumen und keine unzweckmäßigen Mittel anwenden. Unzeitige Verschämtheit, Versuche mit Hausmitteln und Pflastern, von Unkundigen angepriesen, haben nur gar zu oft Veranlassung zu den traurigsten Uebeln gegeben. Jeder Skirrhus muß mit den mildesten, sanftesten Mitteln behandelt, und besonders vor Erkältung, vor neuen Verletzungen durch Druck und Stoß in Acht genommen werden.

Veritas odium parit ist ein bekanntes lateinisches Sprichwort. Es bedeutet: Wahrheit erzeugt Haß. Wenn man die Wahrheit sagt, zieht man sich Haß zu.

Verjährung. Die Verjährung ist im Allgemeinen die Veränderung, welche sich mit wahren oder vermeintlichen Rechten, wegen vernachlässigter oder ermächtigter Ausübung derselben nach Verlauf einer gewissen Zeit ereignet. Bei wirklichen Rechten besteht diese Veränderung nämlich in dem Erlöschen, bei vermeintlichen in dem Entstehen des Rechts nach Ablauf der Verjährungszeit. Soll diese Veränderung eintreten, so muß während der Verjährungszeit bei jenen die Unterlassung, bei diesen die Ausübung gewisser Handlungen vorgefallen sein. Die Verjährungszeit aber wird, wie die Verjährung selbst, durch positive Gesetze bestimmt, daher die sogenannte Immemorialverjährung nicht als wirkliche Verjährung anzusehen ist, indem sie noch kein Recht, sondern nur eine Vermuthung für den rechtmäßigen Erwerb erzeugt. Nach der Verschiedenheit der Wirkungen ist nun die Verjährung erlöschende, wodurch ein Recht blos aufhört, oder erwerbende, wodurch das Recht, das Einer durch Verjährung verliert, auf den Andern übergeht. Nach der Zeit, welche erfordert wird, ist die Verjährung ordentliche, welche nach römischem Rechte eine Zeit von drei, zehn oder zwanzig Jahren erfordert, und eine außerordentliche, bei welcher eine längere als die gewöhnliche Verjährungszeit stattfindet oder eine kürzere, als die gewöhnliche hinreicht. Durch Verjährung erlangt man Eigenthumsrechte. Die gesetzlich bestimmte Zeit bei der Verjährung ist verschieden, theils bei den verschiedenen Rechten, theils nach den Gegenständen, ob sie beweglich oder unbeweglich sind. In den neuern Gesetzgebungen hat man es höchst praktischer Weise sich zum Prinzip gemacht, die Verjährungsfristen bei den häufig vorkommenden Forderungen möglichst abzukürzen.

Verjüngen, in der Zeichenkunst kleiner machen, jedoch so, daß das Verhältniß der kleinern Theile gegen die größern im Originale gleich bleibt. Daher der verjüngte Maßstab. In der Baukunst heißt Verjüngen die Säulen oben unter dem Capital dünner machen, als sie unten unter der Base sind.

Verklärung, s. Transfiguration.

Verklärung wird in den Seestädten die gerichtliche eidliche Aussage des Schiffers und seines Schiffsvolkes, wegen eines auf der See erlittenen Schadens genannt, worüber ihm dann ein Zeugniß ausgestellt wird, so daß er, darauf gestützt, Ersatz von der Haverie erlangen kann.

Verkleiden (Baukst.), mit einer Bekleidung, mit Brettern überziehen.

Auf den Schiffen ist Verkleidung die Einfassung oder Besetzung mit Planken, auch diese Planken selbst.

Verlöbniß, s. Sponsalien.

Verlorene Posten nennt man im Kriege diejenigen Schildwachen, die auf den äußersten Punkten des Lagers oder des Bivouaks gegen den Feind aufgestellt sind.

Vermächtniß, s. Legat.

Vermessen. Man bezeichnet hierdurch die vollständige geometrische Ausmessung einer Gegend, und unterscheidet sie von einer bloßen Messung dadurch, daß diese die eigentliche Maßbestimmung einer Linie oder Fläche zum Gegenstande hat, jene aber, die detaillirte Bestimmung aller örtlichen Verhältnisse in dem vorgeschriebenen Umfange erheischt, und eigentlich mit dem, was man unter einer Aufnahme versteht, übereinkommt. Die Vermessungen können über ganze Länder sich erstrecken, oder auch nur einzelne Güter, Besitzungen und Gehöfte zum Gegenstande haben. Bei Vermessungen ganzer Länder muß jedesmal der Zweck mit berücksichtigt werden, den solche zum Gegenstande haben, und so hat man rein topographische, topographisch-militairische Vermessungen, statistische Vermessungen, Cameralvermessungen, Steuervermessungen u. s. w., wo bei jeder Branche dasjenige in der Natur besonders berücksichtigt wird, womit sich die Vermessung befassen soll. Der Nutzen der Vermessungen und die daraus hervorgehenden Karten sind für eine jede Staatsverwaltung, besonders aber fürs Cameral- und Steuerfach, von sehr großem Nutzen, indem durch ihre Hülfe man erst im Stande ist, die örtlichen Verhältnisse eines Landes zu beurtheilen, und danach die nöthigen Bestimmungen und Einrichtungen zu treffen.

Vernageln, eine Kanone, heißt in das Zündloch derselben eine Art Nagel, welcher vorn einen Haken und auf der Seite einen Wiederhaken hat, schlagen. Dadurch wird das Geschütz unbrauchbar. Man nimmt zum Vernageln der Kanonen dann seine Zuflucht, wenn sie unrettbar in die Hände der Feinde fallen sollten, um diesem, wenn auch Trophäen, doch wenigstens unbrauchbar, zu hinterlassen.

Vernet, der Name einer berühmten französischen Malerfamilie. Wir erwähnen aus derselben: 1. Joseph Vernet. Er wurde 1712 zu Avignon geboren, kam als Jüngling nach Paris, und erlangte bald den Ruhm, in Seestücken alle Maler seiner Zeit zu übertreffen. Er malte alle französischen Seehäfen, eine Suite von Gemälden, die unübertrefflich sind. Niemand wußte so treu und wahr die Ruhe der See und die Stürme, die leichten Bewegungen und Lichtreflexe auf den ruhigen Wellen auszudrücken, als Vernet. Seine Anlagen hatte er durch unablässiges Studium der Natur vervollkommnet und sich in seiner Jugend deswegen oft den größten Gefahren ausgesetzt. Während seines Aufenthaltes in Rom suchte er alle interessanten Situationen auf, studirte alle Lichtwirkungen und Helldunkel, welche die Dünste und die zufälligen Stellungen der Wolken jede Stunde des Tages und der Nacht hervor-

bringen. Seine Bilder wurden zu hohen Preisen bezahlt, und zogen bei den jährlichen Kunstausstellungen im Louvre vor allen anderen die Bewunderung auf sich. Vernet starb zu Paris den 5. December 1789. 2. Horace Vernet, geboren 1789, der Enkel des Vorigen. Er nimmt unter den neuern französischen Malern einen der ersten Plätze ein. Wie Joseph Vernet in Seestücken, so übertrifft er in Schlachtgemälden alle Maler seiner Zeit. Er malte für die Gallerie von Versailles fast alle Schlachten und größere Kriegsthaten, welche zwischen den Franzosen und Mauren bei der Eroberung von Algerien vorfielen. Als Portraitmaler ist er eben so groß, wie als Schlachtenmaler. Seine Bilder werden enorm bezahlt. Vernet lebt meistentheils zu Paris, in den letzten Jahren abwechselnd in Petersburg.

Verona, eine alte, große und weitläuftige Stadt in Oberitalien, ehemals den Venetianern, jetzt zum lombardisch-venetianischen Königreiche gehörig, und der Hauptort einer Provinz gleiches Namens. Sie liegt an der Etsch, welche die Stadt in den südlichen und nördlichen Theil trennt, die durch vier Brücken mit einander verbunden sind, in einer sehr fruchtbaren und angenehmen Ebene, die besonders, wenn man aus den tyroler Gebirgen in dieselbe kommt, einen reizenden Anblick gewährt. Verona ist mit Mauern und Wällen umgeben, und wurde sonst auch durch die drei Castelle S. Felice, S. Pietro und Castello verchio beschützt, die aber jetzt ihre militärische Wichtigkeit völlig verloren haben. Die Stadt hat fast zwei Meilen im Umfange, verschiedene große freie Plätze, darunter die Piazza de' Signori mit dem Rathhause und den Statuen ausgezeichneter Bürger von Verona, 9000 Häuser, theils sehr ansehnlich, theils von alter Bauart, größtentheils enge, krumme Straßen und 60,000 Einwohner. Groß ist die Anzahl der Kirchen, denn man zählt hier 14 Pfarr-, und 79 andere Kirchen und eine Kathedralkirche. Viele von diesen Kirchen sind mit schönen Gemälden geschmückt. Es giebt hier viele Seiden-, Wollen- und Lederfabriken. Der Handel, der von hier aus zwischen Italien, Deutschland und der Schweiz getrieben wird, ist nicht mehr so lebhaft als ehemals, aber doch immer noch beträchtlich. Es giebt hier sehr viel Ueberreste römischer Alterthümer, besonders einen großen Reichthum an alten Bildhauerwerken; die berühmte Maffeische Sammlung enthält einen Schatz von Alterthümern, als Inschriften, Statuen, Gefäßen und Basreliefs. Sehenswürdig ist das hiesige alte römische Amphitheater, das mehr als 22,000 Menschen fassen konnte. Es ist unter allen aus dem Alterthume uns übrig gebliebenen Denkmälern dieser Art am besten erhalten, es wird aber auch alle Jahre auf Kosten der Stadt ein Theil desselben neu hergestellt. Dieses Gebäude steht am Platze Bra und der schönen Straße, soll von Domitian erbaut worden sein, ist von Marmor und von ovaler Form, und hat 464 Fuß in der Länge und 367 in der Breite. Außen hat es zwei Stockwerke Arkaden von einer schönen Zeichnung und Form und zwar 72 Arkaden in jedem Stockwerke. Das Innere des Amphitheaters be-

steht aus 46 Reihen Sitzen, welche vom rothen Marmor ausgehauen sind, im Ring herumlaufen und 32 Ausgänge auf den untern und eben so viel auf den obern Arkaden haben. Verona ist die Mutter und Pflegerin berühmter Gelehrten und Künstler, die Vaterstadt des Catull, Cornelius Nepos, des ältern Plinius, des Vitruvius, Scaliger, Scipio Maffei u. A.

Verpönen, bei gesetzlicher Strafe etwas verbieten.

Verpuffen, eig. mit einem dumpfen Knalle sich entzünden und abbrennen; dann in der Chemie eine Arbeit, um alle schweflichten und merkuriasischen unreinen Theile von der Vermischung abzutreiben.

Verrainen, mit einem Grenzraine versehen; daher Verrainung — eine solche Einschließung.

Vers, Versmaaß, Verskunst. Im technischen Theile der Poesie wird Vers die Gestalt für den innern Sinn genannt, welche der Laut durch gesetzliche Bewegung und Maaß gewinnt, oder eine Reihe, ein Ganzes metrisch gegliederter Rhythmen. Also sind Rhythmen dessen Entwickelung in Bild und Gegenbild; Metrum oder Takt dessen Maaß und Beweguug. Das Wort Versmaaß, welches für Metrum gebraucht wird, hat eine mehrfache Bedeutung. Einmal ist es das Verhältniß der Arsis und Thesis; mit erweiterter rhythmischer Form aber wird das Hauptmoment der metrischen Periode, der Fuß, Versmaaß. Verskunst ist die Anwendung dieses Maaßes. Rhythmus ohne Takt ist nicht denkbar; es giebt geraden und ungeraden Takt, mithin dreierlei Metra: das spondeische = Zwei- oder Vierviertel-Takt; das molossische = schweren Dreiviertel-Takt; das trochäische = leichten Sechs- oder Neunachtel-Takt.

Versailles, eine französische Stadt, belegen in einer weiten, zum Theil unfruchtbaren Ebene des Departements Seine-Oise, 2½ Meilen von Paris. Hier stand bis in die Mitte des 17ten Jahrh. nur ein unbedeutendes Jagdschloß, das zuweilen von den Monarchen besucht wurde, in einem eben so unbedeutenden Orte. Ludwig XIV. beschloß, aus dieser einer Wüste ähnlichen Ebene einen seines prächtigen Zeitalters und seiner Größe angemessenen Wohnplatz für Könige zu schaffen, und legte von 1661 bis 1678 mit einem ungeheuern Aufwande eines der prächtigsten Lustschlösser an, um das sich bald eine der schönsten Städte Frankreichs, mit graden Straßen und schönen Gebäuden versehen, reihete, deren Volksmenge auf 100,000 Köpfe anwuchs. Versailles war die Residenz der drei Bourbonen, Ludwig XIV., XV. und XVI., und aller hohen Centralbehörden bis 1789, — in welchem Jahre Ludwig XVI. am 6. Oktober Versailles zu verlassen und zu Paris sein weiteres Schicksal zu erwarten gezwungen wurde. Da mit dem Könige natürlich der ganze Hof und die ganze Regierung den Ort verließ, so verödete derselbe eben so schnell, als er angewachsen war. Doch that Napoleon und Louis Philipp sehr viel, um ihm wieder aufzuhelfen, und ließ auch das Schloß, das zu zerfallen anfing, wieder herstellen. Versailles ist jetzt die Hauptstadt des Departements, worin es liegt, der Sitz eines

Bischofs, einiger gelehrten Gesellschaften, einer Maler-, Musik-, Artillerie- und Genieschule, und zählt jetzt in 2000 Häusern 35,000 Einwohner, die mancherlei Arten von Kunstfleiß, besonders aber große Gewehr- und Uhrenfabriken unterhalten. Das Schloß hat eine Façade von 1800 Fuß Länge und enthält noch immer sehr viele Sehenswürdigkeiten, besonders die Capelle, die Prinzentreppe, die prächtige große Gallerie mit kostbaren Schildereien und Gemälden aus der neuern französischen Schule, den Herculessaal, den Saal de Guerre und den Schauspielsaal. Der Garten ist ganz in französischem Geschmacke, aber reich an Springbrunnen, Grotten, Statuen von Bronze, Alabaster und Marmor, und einer ausgesuchten Orangerie. Im Umfange des Parks liegen auch die Villen von Grand und Petit Trianon, beide von Ludwig XIV. angelegt.

Versalien, Versalletter, Versalbuchstaben nennt man die großen Anfangsbuchstaben.

Verschlacken (Hüttenwerk) nennt man diejenige Art des Schmelzens der Erze, wodurch das Metall entweder aus dem durchschwefelten, metallischen Steine, oder aus dem noch rohen Erze rein erhalten wird, indem es auf den Boden sinkt, die fremdartigen Theile aber in leichte Schlacken verwandelt werden.

Verschlag heißt in der Artillerie das, was auf das Pulver und auf die Kugel beim Laden der Kanone gesetzt wird, aus Heu, Stroh, oder Werg bestehend.

Verschlagen (Schifffahrt) sagt man von einem Schiffe, das vom rechten Wege ganz abkommt und wo anders hin vom Winde getrieben wird.

Verschollen wird diejenige Person genannt, welche sich seit langer Zeit in der Fremde befindet, und von der man voraussetzen kann, daß sie nicht mehr am Leben sei. Die gerichtliche Verschollenerklärung erfolgt, wenn von dem Leben und Aufenthalte einer Person nach mehreren, durch die öffentlichen Zeitungen verbreiteten gerichtlichen Vorladungen nichts bekannt wird, und die Person bereits zu einem hohen Alter gelangt sein müßte. Die Altersbestimmungen sind verschieden nach den verschiedenen Gesetzgebungen.

Versifex (lat.), Versmacher, Reimschmied.

Versification, der Versbau. Versificateur, fr. (spr. —töhr), ein Verskünstler (s. v. w. versifex). Versificiren — Verse machen, in Verse bringen, reimen. Versificirt, gereimt.

Verstand, gleichbedeutend mit Vernunft, also in seinem weitesten Umfange, heißt das Vermögen der nicht sinnlichen Erkenntniß überhaupt; insbesondere aber bezeichnet er das Denkvermögen im engern Sinne, mithin das Vermögen zu begreifen, urtheilen und schließen, oder kurz das Vermögen, durch Begriffe vorzustellen. Er unterscheidet sich in dieser Hinsicht als ein Vermögen der Form unsrer Erkenntniß, von der Vernunft und der Sinnlichkeit, durch welche wir einer unmittelbaren Erkenntniß fähig sind. — Gemeiner Menschenverstand ist das Vermögen

der Erkenntniß und des Gebrauchs der Regel in concreto. Er ist also von dem speculativen Verstand unterschieden, welcher ein Vermögen der Erkenntniß und des Gebrauchs der Regel in abstracto ist. So wird der gemeine Verstand die Regel: daß Alles, was geschieht, vermittelst seiner Ursache bestimmt sei, kaum verstehen, und niemals so im Allgemeinen einsehen; er fordert ein Beispiel. Der gemeine Verstand hat also weiter keinen Gebrauch, als insofern er seine Regeln in der Erfahrung bestätigt sehen kann; der speculative hingegen sieht diese Regeln a priori, und unabhängig von der Erfahrung ein. Dies liegt ganz außer dem Gesichtskreise des gemeinen Verstandes, folglich auch die Metaphysik.

Versteinerungen (Petrefacten) sind abgestorbene organische Körper, die eine so ungestörte Lage erhalten haben, daß sie, anstatt zu verwesen und in Erde zu zerfallen, ihre Bildung beibehalten haben, mit fremden Erdtheilen durchdrungen, und durch die Länge der Zeit verhärtet und steinartig geworden sind. Es giebt Versteinerungen von verschiedenen Arten der Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische und Insekten. Aus dem Pflanzenreiche findet man Abdrücke von ganzen Gewächsen oder ihren Theilen, meistens Farrenkräuter, in den sogenannten Pflanzenschiefern, und versteinertes Holz. Die Petrefacten finden sich an einem Orte häufiger als an einem andern, aber es wird wenig Gegenden auf der Oberfläche der Erde geben, die gar keine enthielten. Man hat Petrefacten auf sehr hohen Bergen — versteinerte Ammonshörner auf einem Berge in Savoyen 7844 Fuß hoch über der Meeresfläche — so wie im tiefen Abgrunde der Erde — Schieferabdrücke von Farrenkräutern in Steinkohlengruben in England, 2000 Fuß tief unter der Meeresfläche — gefunden.

Vertagen, von Tag und tagen. In altdeutscher Gerichtssprache ist Tag gleichbedeutend mit Gericht, und Tagen mit Gericht halten. Diese Bedeutung des Tagens ist noch übrig in Tagfahrt, ein vom Gerichte angesetzter Termin, Landtag, Zusammenkunft der Stände des Landes, und Tagsatzung, die Versammlung der Repräsentanten der verschiedenen Cantone in der Schweiz. Vertagen insbesondere heißt, die Sitzungen einer solchen Versammlung einstweilen für beendigt erklären. Fast in allen repräsentativen Constitutionen haben die Regenten sich das Recht vorbehalten, die Sitzungen der Repräsentanten nach Willkür, wenigstens für einige Zeit, zu vertagen.

Vertatur (lat.), es werde umgewendet, man wende um, dasselbe, wie verte, wende um. Man schreibt dies häufig am Ende des Blattes, um den Leser aufmerksam zu machen, daß er die andere Seite des Blattes lese.

Vertebralsystem ist von dem gesammten Nervensystem diejenige Partie, welche zunächst von dem Rückenmarke ausgeht, oder mit ihm sich vereinigt. Es besteht also aus dem Rückenmarke selbst und aus allen den Nerven, welche von demselben ausgehen. Das Rückenmark

besteht aus ähnlicher Masse, wie das Gehirn (vergl. den Art. Rückenmark). Die von ihm ausgehenden Nerven sind theils und zunächst für die äußere Haut, für die Muskeln des untern Theils des Gesichts, für die des Halses, des Rückens, der obern und der untern Gliedmaßen, theils zur Verbindung mit dem Nervensystem des Unterleibes und mit zur Bildung des großen sympathischen Nerven bestimmt. Alle diese Nervenfäden gehen von dem Rückenmarke ab, und aus dem Canal der Wirbelsäule durch die an der Seite derselben je zwischen zwei Wirbelknochen sich bildenden Löcher heraus, und sind deren auf jeder Seite 30. Sobald jeder dieser Nerven aus dem Canal der Wirbelsäule durch das ihm zunächst entsprechende Loch auf der Seite desselben herausgetreten ist, theilt er sich in einen vordern und einen hintern Ast. Der vordere verbindet sich mit dem in der Brust und in dem Unterleibe auf jeder Seite herablaufenden großen sogenannten sympathischen Nerven, hilft dessen Knoten bilden, und steht dadurch auch in einiger Verbindung mit dem Nervensystem des Unterleibes; der hintere Ast geht mit seinen Verzweigungen in die zunächst befindlichen oben genannten Muskel- und Hautpartien. Von dem Gehirn zu dem Rückenmark, von diesem zu den Nerven des Muskelsystems und der Haut findet demnach ein ununterbrochener Zusammenhang statt; von dem Rückenmark zu den Nervengeflechten des Unterleibes ist aber der Zusammenhang durch die Nervenknoten des sympathischen Nerven unterbrochen.

Vertical (aus dem Lat., vertex, Scheitel), scheitelrecht, in grader Linie über dem Scheitel befindlich, z. B. die Sonne steht vertical. Daher Vertical-Linie, eine scheitelrechte Linie, d. i. eine grade aufrechtstehende, die mit ihrer Grundlinie einen Winkel von 90° bildet. Vertical-Winkel, Scheitelwinkel, sind zwei Winkel, die sich mit ihren Scheiteln oder Spitzen berühren. Sie entstehen, wenn zwei grade Linien sich durchschneiden.

Verticordia (Mythol.), Beiname der Venus bei den Römern, welche darunter besonders diejenige verehrten, welche die Jungfrauen von der irdischen Liebe abziehen und zur Keuschheit führen sollte.

Vertrag, Contract (pactum), eine zwischen zwei Menschen gegenseitig erklärte Einwilligung, welche eine Leistung zum Zwecke hat. Die beiden Personen, die ihren Willen im Vertrage vereinigen, heißen Paciscenten. Der Vertrag ist entweder ein ausdrücklicher, bei dem von beiden Seiten die Einwilligung ausdrücklich erklärt worden, oder ein stillschweigender, wo die Einwilligung, wenigstens von der einen Seite, stillschweigend gegeben ist. In Rücksicht der daraus hervorgehenden Verhältnisse sind die Contracte sehr mannigfaltig.

Vertreiben, nennen die Maler, die Farben auseinander reiben, damit sie stufenweise an Stärke abnehmen und sich endlich verlieren.

Vertumnus oder **Vortumnus**, der Gott der Gartenfrüchte, auch der Vorsteher der Jahreszeiten. Er wird als ein Jüngling abgebildet, mit Früchten im Schooße, oder auch ein Füllhorn mit Früchten unter

dem Arme. Einige Dichter machen ihn zum Gemahl, andere blos zum Liebhaber der Pomona; in dieser letztern Eigenschaft soll er verschiedene Gestalten angenommen haben — wahrscheinlich eine Andeutung der verschiedenen Jahreszeiten. Zu Rom wurde ihm zu Ehren im Monat October ein Fest, die Vertumnalia, gefeiert.

Verviers, eine gut gebaute Stadt in der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Lüttich, vormals in dem Bisthum Lüttich, theils in einem tiefen Thale, theils am Abhange eines Berges, am kleinen Flusse Wesdre, dem aber Verviers seinen Wohlstand verdankt; denn an demselben liegen die 30 großen Tuchmanufacturen, die die durch ganz Deutschland gehenden Vervierstücher liefern. Der Ort hat jetzt 850 Häuser und 9962 Einwohner. Außer der Tuchfabrikation findet man daselbst auch Seifensiedereien, Scheidewasser- und Vitriolsiedereien.

Verwandtschaften (Bluts- oder persönliche), entstehen durch die eheliche Verbindung von zwei Personen; in aufsteigender Linie werden ihre Eltern und Großeltern Verwandte, in absteigender ihre Nachkommen. Die Grade der Verwandtschaft werden nach den Generationen bestimmt; so sind sich z. B. Kinder von Geschwistern im zweiten Grade verwandt. Die Verwandtschaftsverhältnisse sind in Erbschafts- und Heirathsangelegenheiten von großer Bedeutung, indem nach denselben der Antheil und die Größe desselben bei Erbschaften, und die Zulässigkeit der Ehe bestimmt werden. Letztere richtet sich aber vorzüglich nach den religiösen Gesetzen eines Volks; in der katholischen Kirche hat sogar die geistliche Verwandtschaft, die aus der Taufzeugschaft entsteht, Einfluß.

Verwandtschaft der Körper heißt bei den Chemikern das Phänomen, wo sich die Stoffe in der Natur mit andern Stoffen innig verbinden und vereinigen, z. B. der Essig ist sehr geschickt, sich mit Kreide zu vereinigen und dieselbe aufzulösen. — Verwandtschaft der Töne nennt man in der Tonkunst die nahe Uebereinkunft der Tonleiter des einen Tones mit der Tonleiter des andern, z. B. dem Tone Cdur, sind die Töne Gdur, Amol, Fmol, Dmol, Edur verwandt, indem keiner dieser Töne eine wesentliche Seite hat, die nicht in der Tonleiter von Cdur enthalten wäre.

Verwechselt, sagt man in der Wappenkunst, wenn Bild und Feld mit einander wechseln und eins des andern Farbe hat.

Verwitterung ist diejenige durch Einwirkung der Luft, vielleicht auch mittelst des Wassers, nach und nach entstehende Veränderung der Mineralien, wodurch dieselben, wenn nicht ganz, wenigstens an der Luft ausgesetzten Oberfläche mehr oder weniger, chemisch oder mechanisch in ihre Bestandtheile zersetzt, oder sonst umgeändert werden. Es ist dieses ein auffallendes, noch nicht genugsam beobachtetes, noch weniger erklärtes Phänomen. Die festesten Gebirgsarten, z. B. Granit, Porphyr ꝛc., werden dadurch in Gries und Sand mechanisch zertheilt, Horn und Feuersteine mittelst chemischer Einwirkung, ungeachtet sie größtentheils aus Kieselerde bestehen, mit einer weißen thonartigen Kruste überzogen.

Verzahnte Balken (Baukunst) heißen solche Balken, wo zwei Balkenstücke übereinander gelegt und durch eingeschnittene Zähne mit einander verbunden werden.

Verzehnten, der Zehent (s. d. Art.) von Etwas geben.

Vesicatorium (lat.), ein blasenziehendes Pflaster — das sogenannte spanische Fliegenpflaster.

Vespasianus, Titus Flavius, einer der besten der römischen Kaiser, war nicht von vornehmer Herkunft, zeichnete sich aber im Kriege aus und schwang sich nach und nach zu den höchsten Würden auf. Unter Caligula commandirte er in Deutschland, und dann in Britannien die römischen Heere, in beiden Ländern mit glücklichem Erfolge. Er bekleidete nachher mit Ruhm die Würde eines Proconsuls in Afrika. Nero übertrug ihm den Oberbefehl wider die empörten Juden in Palästina. Vespasian schlug sie bei verschiedenen Gelegenheiten, nahm ihnen mehrere feste Plätze weg, und war eben in Begriff, die Hauptstadt des jüdischen Landes, Jerusalem, zu belagern, als er von der Armee zum Kaiser ausgerufen wurde. Bei dem Tode des Nero war das römische Reich völlig in die Gewalt der Kriegsheere gekommen, die binnen einem Jahre drei Kaiser nach einander wählten, welche alle sogleich in den daraus entstandenen bürgerlichen Kriegen umkamen. Keiner unter den Großen des Reichs schien fähiger zu sein, diese Zerrüttungen zu steuern, als Vespasian, er wurde daher fast mit allgemeinem Beifall (im J. Chr. 69) als Kaiser anerkannt, und erfüllte die Erwartungen, die man von ihm hatte. Er nahm seinen Sohn Titus, der den Krieg gegen die Juden fortsetzte, und durch die Eroberung Jerusalems beendigte, zum Gehülfen für einen Theil der Regierungsgeschäfte an. In allen Theilen des Reichs waren nun die Unruhen beigelegt, und der Tempel des Janus, der mehrere Jahre hindurch offen gestanden hatte, wurde wieder geschlossen. Vespasian schränkte die Ausgelassenheit der Truppen ein, und stellte die vorige Kriegszucht wieder her. Auch die Sitten der übrigen Stände suchte er mit Ernst zu verbessern. Die Wissenschaften und Künste beförderte er mit Freigebigkeit, und begünstigte unter den Gelehrten besonders Quintilian, Plinius den Aelteren, und den jüdischen Geschichtschreiber Josephus. Er baute den Theil der Stadt Rom, der in den vorhergehenden Bürgerkriegen gelitten hatte, wieder auf, und stellte das Capitol, das unter seinem Vorgänger Vitellius abgebrannt war, neu und mit größerer Pracht her; auch baute er ein neues, großes Amphitheater, dessen noch vorhandene Ueberreste unter dem Namen des Coliseo berühmt sind. Bei allen diesen rühmlichen Handlungen war er doch nicht vorwurfsfrei, und man beschuldigte ihn eines übertriebenen Geizes, der ihn verleitete, mehrere Abgaben vom Volke aufzulegen, und daß er die Schwäche gehabt, seiner Maitresse zu viel Gewalt einzuräumen. Er starb nach einer zehnjährigen, ruhigen und glücklichen Regierung, 70 Jahr alt; und war der zweite römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb.

Vesper (lat.), eigentlich die Nachmittagszeit, daher Vesperbrot, das

Nachmittagsessen. Gewöhnlich aber bezeichnet Vesper den Nachmittagsgottesdienst; daher Vesperglocke, womit zur Vesper, gewöhnlich um drei Uhr, geläutet wird, und Vesperpredigt, die Nachmittagspredigt. Vesperbild heißt die Darstellung des Leichnams Christi in den Armen seiner Mutter.

Vespertinus (Astronomie) heißt ein Planet, der des Abends nach dem Untergange der Sonne gegen den Abendhorizont gesehen wird.

Vespucci, s. Amerigo Vespucci.

Vesta, eine Tochter des Saturnus und der Rhea, die Schutzgöttin des Feuers, und zwar des in der Erde verborgenen Feuers. Sie war zugleich auch die Schutzgöttin der Keuschheit, und erhielt von ihrem Bruder Jupiter die Erlaubniß, stets unvermählt bleiben zu dürfen. Sie soll die Menschen zuerst den Gebrauch des Feuers in der Haushaltung gelehrt haben, daher waren ihr auch die Häuser, und besonders die Eingänge in dieselben, wo man gewöhnlich den Feuerheerd hatte, geheiligt. Sie wird als eine Matrone, meistens mit einer Fackel oder Lampe in der Hand, abgebildet. Numa Pompilius baute ihr zu Rom einen Tempel, und führte ihre Verehrung daselbst ein.

Vestalinnen, waren die von Numa Pompilius eingeführten Priesterinnen der Vesta. Es waren deren sechs; sie wurden sehr jung zu diesem Dienste geweiht, und durften nicht über zehn, aber auch nicht unter 6 Jahren sein, wenn sie eingeweiht wurden. Sie mußten dreißig Jahre im Tempel dienen, daselbst von Numa angeordnete immerwährende Feuer unterhalten und Gebete und Opfer für das Wohl des Staates verrichten. Sie mußten bei ihrer Aufnahme das Gelübde der Keuschheit verrichten. Die Vestalin, die es verletzte, wurde lebendig begraben. Dafür hatten die Vestalinnen aber auch große Vorrechte. Sie standen nicht unter väterlicher Gewalt; wenn sie ausgingen, trat ein Lictor vor ihnen her; ihre Personen waren unverletzlich; einen zum Tode verurtheilten Missethäter, dem sie von ungefähr begegneten, konnten sie in Freiheit setzen. Ihre Kleidung war ein weißer Rock und Purpurmantel. Nach 30 Jahren konnten sie den Tempel verlassen und heirathen.

Vestigia me terrent (lat.), ein bekanntes Sprichwort: die Fußstapfen schrecken mich ab, eine Rede des Fuchses in der Fabel, der dem kranken, ihn in seine Höhle einladenden Löwen diese Antwort gab; denn ich sehe, setzte er hinzu, zwar wohl Fußtritte von allen, die hinein, aber keine von denen, die herausgekommen sind.

Vestris, einer der berühmtesten und ersten Tänzer zu Paris, der durch Wuchs, Anstand und Schönheit eben so sehr, wie durch seine Kunst bezauberte. Er brachte es zu dem für die Tänzer seltenen Alter von 78 Jahren — er starb 1808 zu Paris, mehr aus Gram über seine zwei Monate zuvor verstorbene Gattin, als aus Schwäche. — Welche bescheidene Meinung er von sich selbst hegte, kann man aus seiner eigenen Aeußerung schließen: „Es wird in der Geschichte des 18. Jahrhun-

derts nur von drei großen Männern die Rede sein, von mir, von Voltaire und von Friedrich dem Großen."

Vesuv, ein Vulcan in der sicilischen Provinz Napoli, den man schon so weit als die Geschichte reicht, als feuerspeienden Berg gekannt hat. Er steigt in Pyramidenform aus der Ebene empor; seine Höhe beträgt nur 3680 Fuß. Auf seinem Gipfel breitet sich eine kleine Ebene aus, in deren Mitte man einen beständig rauchenden Schlund erblickt. Unter den Ausbrüchen des Berges sind die von 79, wo Herculanum und Pompeji begraben wurden, von 203, 472, 512, 685, 993, 1036, 1631, 1730, wo der Gipfel des Berges sich mächtig erhöhte und seine Zuckerhutsform erhielt, 1766, 1779, 1794, wo der ansehnliche Ort Torre del Greco fast ganz vernichtet wurde und 1804 die heftigsten gewesen. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. ist fast kein Jahr, das nicht mehr oder weniger durch seine Explosionen bezeichnet wurde.

Vesuvian, ein glänzender, schwarzbrauner, cristallisirter Stein aus dem Kieselgeschlecht.

Veteranen hießen bei den Römern alte versuchte Soldaten, welche eine Anzahl Feldzüge mitgemacht, oder doch wenigstens ihre 50 Jahre erreicht hatten. Entschlossen sie sich nun noch länger zu dienen, so wurden sie von den übrigen Soldaten mit Beweisen vorzüglicher Achtung ausgezeichnet. Daher nennt man auch jetzt noch Veteran einen alten, erfahrenen Soldaten. Uebrigens nennt man auch alle in Diensten oder unter dem Studium der Wissenschaften ergraute Männer Veteranen.

Veterinärschule, s. Thierarzneikunde.

Veto (lat.), eigentlich ich verbiete. Das Veto heißt die gesetzliche Befugniß, die Jemand hat, durch seinen Widerspruch einen von einer ganzen Versammlung gefaßten Beschluß zu entkräften, und die Ausführung desselben zu hindern. In der römischen Republik hatte jeder Volkstribun das Recht, durch sein Veto die Beschlüsse des Senats für ungültig zu erklären. Im ehemaligen Königreiche Polen war das im Jahre 1652 zuerst gegebene Beispiel durch ein Gesetz als ein beständiges Recht festgestellt, daß auf dem Reichstage ein einzelner Landbote durch seinen Widerspruch die von den übrigen Mitgliedern genehmigten Schlüsse ungültig machen, und wie man sich ausdrückte, den Reichstag zerreißen konnte. Dem Könige von England steht das Recht zu, einer von beiden Häusern des Parlaments genehmigten Bill seine Genehmigung zu verweigern; ein Recht, von dem jedoch die englischen Könige selten Gebrauch gemacht haben. Im Anfange der französischen Revolution wurde von der (1789) noch zu Versailles berathschlagenden Nationalversammlung die Macht bestimmt, welche der König haben sollte, die Decrete der Nationalversammlung, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Man nannte diese Gewalt, die man ihm zugestand, ein Veto suspensivum. Seit der Zeit ist dieser Ausdruck in neuere Constitutionen übergegangen.

Vetturino (ital.), ein Fuhrmann, der Reisende mit seinen Pferden und Wagen (vettura) von einem Orte zum andern bringt.

Vexierbecher, eine artige Spielerei, welche in den physikalischen Cabinetten vorgezeigt zu werden pflegt: ein Becher, in dessen Rande ein Heber (s. d. Art.) versteckt und dergestalt angebracht ist, daß der Becher, mit Wein oder einer andern Flüssigkeit bis zu einer gewissen Höhe angefüllt, ausläuft, ehe er zu Munde gebracht werden kann.

Vexirspiegel, ein besonders geschliffener Spiegel, der die Flächen oder die darin zu beschauenden Gegenstände ganz irregulär darstellt.

Vezir, oder eigentlich **Wesir**, von Vezr, Gewicht, — Stütze, Lastträger — bei den Türken die Benennung der größten Hof- und Staatsbeamten; der höchste davon ist der Großvezir (s. d. Art.); auch führen jenen Titel alle Paschas von drei Roßschweifen.

Via crucis, der Weg zum Kreuz — bei den Katholiken eine Prozession zur Erinnerung des Hingangs Jesu zum Kreuz. Auf dem Wege sind hölzerne Kreuze errichtet, vor denen man niederfällt und anbetet.

Viaticum hieß bei den Römern theils was man abreisenden Freunden mit auf den Weg gab (Brod, Wein u. s. w.), theils, was den in den Provinzen abgehenden Statthaltern aus dem öffentlichen Schatze zur Bestreitung ihrer Reise gereicht wurde, sodann auch das Geld, was der Soldat im Kriege verdient oder erspart hatte. Bei uns ist es bekanntermaßen ein Reise- oder Zehrpfennig. Bei den Katholiken nennt man das Abendmahl so, was einem tödtlich Kranken gereicht wird.

Vicar (vicarius) eigentlich der die Stelle eines Andern bei gewissen Stellen vertreten muß, Stellvertreter; dann aber besonders der Stellvertreter dessen, dem eine Regierung oder geistliche Gerichtsbarkeit zusteht. Es giebt deshalb weltliche und geistliche Vicare. Unter den geistlichen Vicaren sind besonders zu bemerken der Vicar des Papstes, vicarius apostolicus, auch Groß-Vicar, welcher allemal Cardinal sein muß, und die Gerichtsbarkeit über alle Priester zu Rom, Wittwen, Waisen, Juden hat; dann die Vicare der Bischöfe, als die Erzpriester und die Weihbischöfe. Vicarien heißen übrigens in manchen Ländern auch solche Geistliche, welche den Pfarrern in ihren Amtsverrichtungen Dienste leisten. Vicariat nennt man deshalb das Amt eines Vicars; sondann in Rom das geistliche und weltliche Sittengericht, dessen Vorsteher (vicarii generale di Roma) jedes Mal ein Cardinal ist.

Vice, ein aus dem Lateinischen stammendes Wort, welches so viel bedeutet, als: anstatt, an der Stelle, und besonders in Zusammensetzungen mit andern Worten vorkommt, wie: Vice-Admiral, Unter-Admiral, Vicedom, ehemals der Advocat oder Protector einer Kirche, eines geistlichen Stiftes, s. z. B. der Administrator gewisser geistlicher Güter, Vice-Kanzler, der Stellvertreter des Kanzlers, Vice-König, Vice-Legat.

Vices (Mehrzahl), die Stelle eines Andern und deren Vertretung.

z. B. in vicibus Domini Praefecti, anstatt des Herrn Amtmanns (der gerade abwesend ist) — etwas unterschreiben u. dergl.

Vicesimation (lat.), die Loosung um den 20sten Mann, z. B. bei einer Rebellion, wo der 20ste Mann, den das Loos trifft, mit dem Tode bestraft wird.

Vice versa (lat.), umgekehrt, im umgekehrten Falle.

Vicenza, Hauptstadt der Delegation oder Provinz gleiches Namens, welche zu dem venetianischen Gouvernement des österreichischen Königreichs Lombardei-Venedig gehört, liegt in einer schönen fruchtbaren Ebene, am Bachiglione, der hier schiffbar ist, durch die Stadt läuft, den noch kleinern Recone aufnimmt, und die Stadt in zwei, durch vier Brücken wieder vereinigte Theile trennt. Sie ist mit doppelten Mauern umgeben, hat eine Meile im Umfange, sechs Thore, worunter das zu dem Marsfelde führende, von Palladio erbaute, und das Thor del Monte sich auszeichnen, ein altes Castell, 75 Kirchen, Capellen und Bethäuser, elf Hospitäler, Waisen- und Krankenhäuser und 30,000 Einw. Die Stadt enthält meistens enge krumme Straßen, aber viele schöne Gebäude, und ist in Rücksicht der Baukunst die merkwürdigste Stadt in Oberitalien, indem sie als der Geburtsort des berühmten Baumeisters Palladio (s. d. Art.) von demselben mit vielen schönen Gebäuden geziert worden ist. Seine zwei schönsten Gebäude sind: das Rathhaus, Palazzo della ragione, auf dem schönen, ein längliches Viereck bildenden und mit Säulen gezierten Marktplatze. Es ist ein in seiner Art einziges Gebäude, welches zwei Stockwerke mit Arkaden von 36 ionischen und dorischen Bogen hat. Der untere Theil besteht aus lauter Arkaden und Bogengängen, die das ganze untere Stockwerk einnehmen. Um das andere Stockwerk geht ebenfalls eine Gallerie von Arkaden, mit Statuen, Basreliefs und Gesimsen geziert. Das ganze Gebäude mit allen Statuen, Säulen, Bogengängen ist aus Marmor. Das andere Gebäude ist das sogenannte olympische Theater, ein Meisterwerk Palladio's, ein prächtiges Gebäude, bei dessen Erbauung er die Alten nicht bloß nachahmte, sondern noch übertraf. Es ist im Geschmack der alten römischen Theater erbaut, und das Ganze, sowohl das Theater als die Sitze, von Holz. Die Sitze sind in einem Halbzirkel über einander und oben mit den Bildsäulen römischer Kaiser geziert. Bis zum Jahre 1797 gehörte Vicenza zur Republik Venedig, in welchem Jahre es, nebst dem größten Theile des Gebietes dieser Republik, an Oesterreich abgetreten wurde. Durch den Preßburger Frieden 1806 kam Vicenza zum Königreiche Italien, zu welchem es bis zum Pariser Frieden 1814 gehörte, wo es wieder an Oesterreich zurückfiel.

Vicogne, Vigogne (span. Vicuna), das Schafkameel, ein vierfüßiges Thier mit gespaltnen Klauen, welches einige Aehnlichkeit mit dem Kameel, noch mehr aber mit der Kameelziege (Clacma, Lama) hat, jedoch weit kleiner, und, wie dieses letztere, bloß dem südlichen Amerika, und zwar der Provinz Peru, eigenthümlich ist. Diese Thiere werden in den

dortigen Gebirgen (Cordilleras) angetroffen, und halten sich am häufigsten auf den hohen, mit Schnee und Eis bedeckten Bergen auf. Sie sind sehr schüchtern, werden aber leicht gefangen, indem man sie in Vertiefungen treibt, die mit Jagdtüchern umstellt sind, über welche zu springen sie nicht wagen; sie bleiben dann in Haufen stehen und lassen sich ohne Widerstand fangen. Man schätzt die Vicunas wegen ihrer rothbraunen, dichten und äußerst feinen Haare oder Wolle, welche die feinste und seidenartigste unter allen bekannten Wollenarten ist. Bisweilen ist die Farbe dieser Wolle blaßroth, mitunter auch gelblicht. Die Vicognewolle wird aus Amerika nach Spanien gebracht; die Wiederausfuhr derselben aus Spanien ist zwar scharf verboten, geschieht aber doch durch Schleichhandel. Es giebt drei verschiedene Arten dieser Wolle in Rücksicht ihrer Güte, nach welcher sie zu Tüchern, Hüten, oder Tapeten verarbeitet wird. Die Amerikaner verarbeiteten sie schon zu Zeugen, als die Europäer zu ihnen kamen.

Vicomte (fr., spr. Wikongt), Viscount (engl., spr. Wiskunt), eig. Vicegraf — ein Ehrentitel gewisser adliger Häupter, welche den Rang nach dem Grafen haben.

Victoria — griech. Nike — (Mythol.), die Siegesgöttin, gewöhnlich als jugendlich weibliche Figur abgebildet, mit Lorbeeren oder einer goldenen Krone geziert, in der einen Hand einen Palmenzweig, in der andern einen Lorbeerzweig. Sie befindet sich gewöhnlich auf Siegesmünzen oder Monumenten.

Victor (Perrin), Herzog von Belluno, französischer Marschall und Pair von Frankreich, ist 1766 in Lothringen geboren. Er trat 1781 bei der Artillerie in Dienste und fand bei dem Ausbruche des Revolutionskrieges Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Bei der Belagerung von Toulon (im Jahre 1793) wurde er zum Maréchal de camp ernannt. Von diesem Zeitpunkte an wohnte er allen Feldzügen bei und stieg von Grad zu Grad. Auf dem Schlachtfelde von Friedland wurde er zum Marschall ernannt. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er zum General-Gouverneur von Preußen ernannt und blieb 15 Monate lang auf diesem Posten. Hierauf erhielt er ein wichtiges Commando in Spanien, und blokirte 2 Jahre lang Cadix. Von da zu dem russischen Feldzuge abgerufen, trat er an die Spitze des 9ten Corps. In dem Feldzuge von 1813 und 1814 zeichnete Victor sich besonders am 26. August bei Dresden, am 16. Oct. bei Wachau, dann bei Hanau, Brienne und in den heißen Tagen des Februars gegen Blücher und den Kronprinzen von Würtemberg rühmlichst aus. Nach der Restauration wurde er einer der treuesten Anhänger Ludwigs XVIII. Bei der Invasion Napoleons von Elba aus folgte er dem König nach Lille und kehrte mit ihm zurück. Er starb 1826 zu Paris.

Vida, Marcus Hieronymus, geb. 1470, gest. 1566, wegen seines Dichtertalents vom Papste Leo X. zum Prior v. S., Silvester zu Tivoli, und von Clemens VII. 1521 zum Bischof von Alba ernannt, be-

sonders berühmt durch sein lateinisches Heldengedicht: Christias in 6 Gesängen (etwa wie Klopstocks Messias).

Vide, oder auch Videatur (lat. abbrevirt V.): Siehe, man sehe — wenn man auf die Stelle eines Buches u. s. w. hinweiset, welche nachgesehen werden soll.

Videtur (lat.), es scheint, es dünkt mich; dann überhaupt ein Gutachten. Sein Videtur zu etwas geben, seine Meinung, sein Gutachten sagen.

Vidi (lat.), ich hab's gesehen — der Censor schreibt dies gewöhnlich unter ein zu druckendes Buch, als Erlaubniß zum Drucke.

Vidimiren, beglaubigen, gerichtlich bestätigen, daß eine Abschrift mit dem Originale gänzlich übereinstimme.

Vielfuß, eine Art ungeflügelter Insekten, länglich rund, mit vielen Füßen. Manche belegen auch die Polypen mit diesem Namen.

Viereck, diejenige geschlossene Figur, die aus vier Linien gebildet wird. Hierher gehört das Quadrat, Parallelogramm, Trapezium, der Rhombus und Rhomboides.

Vierwaldstädter See, ein romantischer Landsee Helvetiens, welcher sich zwischen hohen Alpen im Mittelpunkte Helvetiens, größtentheils in den Cantonen Luzern und Unterwalden, zum Theil aber auch in den Cantonen Uri und Schwyz befindet, und seine Benennung von diesen vier angränzenden Ländern hat; jedoch nach seinen verschiedenen Berührungen heißt er bald der Luzerner, bald der Urner, bald der Stanzer und Alpnacher See. Er hat eine sehr unregelmäßige Gestalt, und gleicht eher mehreren zusammenhängenden kleinen Seen als einem einzigen. Seine Länge beträgt neun, seine Breite (mit Ausnahme des den nördlichen Theil durchkreuzenden Arms) nirgend über eine Stunde, und seine größte Tiefe bis 900 Fuß, ja sie soll oft unergründlich sein. Sein Wasser ist hell und schön lichtgrün. Unter den Zuflüssen desselben ist die Reuß am beträchtlichsten, die bei Altorf sich mit diesem See vereinigt, und in der Stadt Luzern denselben wieder verläßt. Eine einzige Insel, Altstad (altes Gestade) genannt, liegt in dem See. Die Umgebungen gehören zu den anziehendsten Helvetiens, tragen aber alle das Gepräge des Alpencharakters. In der Gegend von Luzern, welche Stadt mit ihren vielen Thürmen wie aus den Fluthen hervorsteigt, sind die Ufer niedrig mit hübschen Landhäusern und Dörfern in Wäldern von Obstbäumen besetzt. Dann folgen Thäler mit schönen, an die Berghöhen sich lehnenden Flecken, wie Stanz und Schwyz, Gersau und Küßnacht, und zuletzt schaurige einsame Stellen, wo Felsen senkrecht in den See hinabgehen, wie gegen Altorf und Alpnach. Die Schifffahrt ist auf diesem See überhaupt nicht gefährlich. Unter den zahlreichen Fischen desselben werden sehr geschätzt die Lachse, Forellen, Welse, Ballen und Röteln. An und um denselben war der Schauplatz der Thaten Wilhelm Tells.

Vigano, Salvatore, einer der ersten und ausgezeichnetsten Tänzer

und mimischen Künstler. Geb. zu Neapel (1769) und schon früh von seinem Vater in der Tanzkunst unterrichtet, zeigte er früh große Neigung zur Musik und setzte schon im 14. Jahre ein Intermezzo. Es gefiel, aber hauptsächlich gewann seine Balletmusik, der er sich ganz hingab, immer größern Beifall. Von Rom ging er nach Florenz, dann nach Spanien, wo in Madrid seine Kunstleistungen mit ungeheurem Beifall gekrönt wurden, der sich noch mehr steigerte, als er, mit einer gleich geschickten und schönen Künstlerin, Donna Medina, vermählt, im Vereine mit dieser, besonders im edlen und ernsthaften Tanze, ganz Vorzügliches leistete. Das treffliche Künstlerpaar kam nach London, wo sich Salvatore durch Vestris Anleitung vervollkommnete, und ging dann nach Paris. Die hier ausgebrochene Revolution nöthigte das Paar nach Bordeaux, von da nach Venedig zu gehn. Die Grazie ihres Spiels, ihre pantomimischen Pas de deux setzten Alles in Entzücken. In Wien, Berlin, Dresden wurden sie mit dem seltensten Beifalle, auch mit den ansehnlichsten Geschenken überhäuft. Er starb 1821. Er hob die Tanzkunst, namentlich den mimischen Theil derselben, zu einer noch nicht gekannten Höhe, und erwarb sich das große Verdienst, die Tänzer des 2. Ranges (das sogenannte corpo di ballo, corps de ballet) mehr herauszuheben und sie hauptsächlich das zu lehren, was auf Eintheilung der Massen, Anordnung der Gruppen, Zusammensetzung der Gemälde ꝛc. Bezug hat. Seine Ballette, deren er viele verfertigt und in denen er selbst oft geglänzt hat, wurden meistentheils mit großem Enthusiasmus aufgenommen.

Vigilarius, in Klöstern der Geistliche, welcher die Uebrigen zur Morgen-Andacht wecken muß.

Vigilien (aus dem Lat. von vigil, wachend, wachsam), das Wachen. Bei den Römern war, wenn sie im Felde standen, die Nacht, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, in vier Vigilien oder Nachtwachen abgetheilt, deren jede aus drei Stunden bestand, die aber bekanntlich nicht in gleichem Zeitmaaße, wie bei uns, sondern nach Beschaffenheit der Jahreszeit länger oder kürzer waren. — Vigilie (franz. veille) ist der Tag (Vorabend) vor einem der großen christlichen Kirchenfeste, auch vor dem Festtage eines Apostels oder eines andern Heiligen der katholischen Kirche. Diese Benennung ist daher gekommen, weil man zu den Zeiten der ersten Christen vor einem solchen Feste einen Theil der Nacht hindurch mit Wachen und Beten zubrachte, um sich auf den folgenden Festtag vorzubereiten (der bekannte französische Ausdruck: être à la veille etc., im Begriff stehen, etwas zu thun, hat eben daher seinen Ursprung).

Vignette (spr. Winjette), fr., ein kleiner, in Kupfer gestochener Zierrath, den man auf den Titel eines Buches, oder auf einzelnen Abtheilungen, oder zu Ende desselben zu setzen pflegte.

Villa, eig. ein Landhaus, bei den alten Römern Gegenstand des größten Luxus. Nicht bloß die prächtigsten Wohngebäude, mit Speise-

sälen, Säulengängen, Badezimmern u. s. w., sondern auch herrliche Gärten, Berge, Wälder u. s. w., machten sie zu den reizendsten Aufenthaltsörtern. Der durch seine Verschwendung berühmte Lucull hatte auch hierin den Vorzug, und in der Folge glichen die Villen eines Tiberius, Nero, Hadrian u. s. w. den ansehnlichsten und schönsten Städten.

Villars (Louis Hector, erst Marquis, dann Duc de), Pair und Marschall von Frankreich, stammte aus einer angesehenen, aber verarmten und bei Hofe in Ungnade gefallenen adeligen Familie zu Lyon, und wurde 1653 geboren. Er machte frühzeitig die Feldzüge in den Niederlanden mit, und zeichnete sich bei der Belagerung von Mastricht (1673) aus, wo er als Subalternoffizier der Cavallerie zugleich mit einem Detachement Grenadiere einen kühnen Angriff auf eine Schanze machte, und deswegen von Ludwig XIV. selbst, unter dessen Augen es geschah, getadelt wurde, aber freilich auf eine Art, die ihm zur Ehre gereichte. Auch ließ er sich dadurch nicht von andern ähnlichen Wagstücken abhalten. Im Jahre 1690 wurde er zum Maréchal de Camp ernannt. Ludwig XIV. schickte ihn (1700) als Gesandten an den kaiserlichen Hof nach Wien, um die Unterhandlungen wegen der spanischen Erbfolge zu betreiben, rief ihn aber 1701 wieder zurück. Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekriegs war er Anfangs bei der französischen Armee in Italien, und zeichnete sich auch da vortheilhaft aus. Er erhielt sodann das Commando einer französischen Armee in Deutschland, und lieferte (den 14. Oct. 1702) bei Friedlingen dem Prinzen Ludwig von Baden, der die österreichische Armee commandirte, und seine Vereinigung mit dem Churfürsten von Bayern zu hindern suchte, ein Treffen, worin er zwar siegte, aber ohne, wegen der Ueberlegenheit der feindlichen Armee, seinen Zweck erreichen zu können. Im folgenden Jahre eroberte Villars nach einem kühnen und unerwarteten Marsche (den 12. März) Kehl, das wegen seiner Lage für die Franzosen sehr wichtig war. Am 20. September schlug er bei Höchstädt den österreichischen General Grafen Styrum. Im Jahre 1705 erhielt er das Commando von Neuem, nachdem er abberufen und zur Bezwingung der Camisarden in Languedoc in den Sevennen gebraucht war. Er drängte nun den Prinzen von Baden über den Rhein zurück, überwältigte die Linien bei Stolhofen und gewann am 11. September 1711 das berühmte Treffen bei Malplaquet, in dem die Alliirten 20,000 Mann verloren. Am 3. Mai 1713 wurde zwischen beiden Feldherren, dem Marschall von Villars und dem Prinzen Eugen, zu Rastadt der Frieden geschlossen. Villars wurde nun Präsident des Kriegsraths und, nach Ludwigs XIV. Tode (1715), Mitglied der Regentschaft und Staatsminister. Als im Jahre 1733 die streitige Königswahl in Polen einen neuen Krieg Frankreichs gegen Oesterreich veranlaßte, wurde Villars mit einer Armee und in der seltenen Würde eines Maréchal général nach Italien gesendet. Hier eroberte er mit dem Könige von Sardinien zugleich binnen drei Monaten ganz Mailand. Im Begriff, nach Frankreich zurückzukehren, erkrankte er zu Turin und

starb hier am 17. Juni 1734, 82 Jahre alt. Villars war der letzte große französische Feldherr damaliger Zeit; die Generale, die nach ihm die franz. Waffen berühmt machten, waren Ausländer.

Villegiaturen (vom ital. villegiatura) sind bei den Italienern, besonders bei den Römern, gewisse Landvergnügen, Spazierfahrten u. s. w., welche nach den sogenannten Villen, besonders in der Frühlings- und Herbstzeit gemacht wurden, und für die bürgerliche Klasse das sind, was bei uns die Kirchweihfeste (Kirmessen).

Vinalia (aus dem Lat.), Weinfeste, welche die Römer zu feiern pflegten. Die Sage gab ihnen einen historischen Ursprung. Es hatten die Etrusker nach einem siegreichen Kriege von den besiegten Lateinern als Friedensbedingung die Auslieferung alles Weines verlangt. Die Lateiner, über diese Zumuthung empört, vertrauten ihr Glück noch einmal den Waffen, gelobten aber dem Jupiter, im Falle des Sieges ihren Wein. Sie siegten, und — um das Gelübde zu erfüllen, brachten sie ihm aus jedem Fasse den ersten Becher. Die Folgezeit behielt diese Sitte bei, und feierte dies Fest alljährlich am 23. April, an welchem Tage man die Weinfässer öffnete. Ein zweites Weinfest wurde auch noch am 21. August gefeiert, um sich Jupiters Gnade für die nahe Weinlese zu erflehen. Nach diesem Feste durfte auch erst der vorjährige Wein zum Verkaufe ausgeboten werden. indem der künftige bereits durch die Feierlichkeit geweiht und Jupiters Schutz vertraut war. Bei diesem zweiten Weinfeste eröffnete der Flamen Dialis die Weinlese durch die Herabnahme der ersten Traube.

Vinci, Leonardo da, geb. zu Vinci bei Florenz, 1452, einer der berühmtesten Maler der florentiner Schule, der sich zugleich als Tonkünstler, Baumeister, Maler, Mechaniker und Mathematiker auszeichnete. Unter seinen Gemälden ist das berühmteste das Abendmahl in dem Refectorium der Dominicaner von St. Maria delle Grazie, über welches mehrere unerwiesene Anekdoten (z. B. daß Leonardo in dem Judaskopfe den Prior des Klosters portraitirt, daß er den Christuskopf, weil er die Göttlichkeit desselben für unerreichbar erkannt, unvollendet gelassen u. s. w.) vorhanden sind. Leider ist dieses herrliche Frescogemälde durch die Schuld unverständiger und unwissender Leute zu Grunde gegangen, doch hat es sich in mehreren, zum Theil trefflichen alten Copien erhalten, aus welchen wir die Schönheit der Composition, der Gruppirung und Details erkennen können. Meisterhaft und bewundernswürdig sind von dem Künstler die verschiedenen Charaktere der Apostel bezeichnet, in deren Mitte die göttliche Christusgestalt sich wie eine Sonne unter den Sternen hervorhebt. Wir besitzen von diesem Werke einen kostbaren Kupferstich von Rafael Morghen. Außer dem genannten gehören zu seinen berühmten Werken das Bild der Lisa del Giocondo in Paris, das liebliche unter dem Namen la vierge aux rochers bekannte Gemälde, eine Leda in der Sammlung des Fürsten Kaunitz in Wien, ein Gemälde im Palast Pamfili zu Rom, die Unterredung des Knaben Jesu mit den

Lehrern im Tempel vorstellend, das Bild des Herzogs Lodov. Maria Sforza in der dresdner Gallerie und einige andere. Fast eben so schätzbar als die Gemälde dieses unsterblichen Künstlers sind seine Schriften, von denen leider ein Theil schon verloren gegangen, ein anderer noch Handschrift geblieben ist. Sein Todesjahr setzt man ungefähr in das Jahr 1518 oder 1519.

Vindémiaire (spr. Wendemiähr), der Weinmonat, der erste in dem ehemaligen Kalender der franz. Republik.

Vindicta, eigentlich Rache, Bestrafung, oder auch die Klage wegen zugefügten Schadens oder Unrechts. Vindicta hieß sodann bei den Römern der Stab, womit sie den Sklaven berührten, den sie freiließen. Daher in den Pandekten das Capitol vindicta de manumissis.

Vineis, Petrus de, oder Pietro delle Vigne, ein berühmter Rechtsgelehrter und Staatsmann des dreizehnten Jahrhunderts, war aus Capua gebürtig und von geringer Herkunft, studirte aber, durch Wohlthäter unterstützt, auf der hohen Schule zu Bologna, deren Rechtslehrer damals die berühmtesten in Europa waren. Er wurde dem Kaiser Friedrich II., der Gelehrsamkeit und Gelehrte schätzte, zufällig bekannt, und gefiel demselben so wohl, daß er sogleich eine Anstellung am Hofe erhielt, und sehr schnell nach einander Protonotarius, Rath und Kanzler des Kaisers wurde. In dieser Stellung erwarb er sich ganz das Vertrauen seines Herrn und nahm an allen Angelegenheiten desselben Theil. Ungeachtet dieser Verdienste wurde er doch dem Kaiser verdächtig gemacht, als habe er ihm durch seinen Arzt Gift beizubringen gesucht. Friedrich II., durch erlittene Unfälle und öftere Nachstellungen nach seinem Leben mißmuthig und argwöhnisch gemacht, glaubte der Anklage, ließ seinem Kanzler die Augen ausstechen und ihn zu Pisa ins Gefängniß setzen. Hier endete der unglückliche Mann (1549) sein Leben, indem er aus Verzweiflung sich den Kopf an einem Pfeiler des Gefängnisses zerschmetterte. Diese harte Behandlung, welche Friedrich II. an dem eifrigsten und thätigsten Vertheidiger seiner Rechte ausübte, bleibt ein Flecken in der Geschichte dieses sonst so großen Kaisers.

Vingthor, eine Benennung des Donnergottes Thor (s. d. A.).

Viola, Viola di Braccio, ital.; daher wahrscheinlich auch die deutsche Benennung: die Bratsche — franz. Taille, ein musikalisches, mit vier Darmseiten, wie die Violine, bezogenes, Bogeninstrument, aber größer und stärker im Tone, als die Violine. Sie, die Stelle des Alts der menschlichen Stimme vertretend, macht gleichsam die Verbindung zwischen der Violine und dem Violoncell; die Stimmung ist c, g, $\bar{d}$, $\bar{a}$, der Umfang von c bis zweigestrichen d und e, sie führt den Altschlüssel.

Viole, 1) s. v. w. Viola s. d. Art. 2. in der Chemie ein länglich rundes, gläsernes Gefäß.

Violine, unstreitig eins der wichtigsten und bedeutendsten Saiteninstrumente mit 4 Darmseiten von verschiedener Stärke, deren Stimmung

von unten herauf g, d, a, e (die letzte gewöhnlich die Quinte genannt), und der Schlüssel der sogenannte G-Schlüssel ist. Ueber die Erfindung ist man ungewiß. Wahrscheinlich fällt sie in die Zeiten der Kreuzzüge (12. Jahrh.), wo dies Instrument aber beträchtlich größer, ungefähr wie unsere Viola war und, außer der jetzt üblichen noch eine oder zwei tiefere Saiten hatte; es wurde dann in Italien vervollkommnet, welches Land (wer kennt nicht die Cremoneser Geigen?), sowie das angrenzende Tirol, auch bis noch die vorzüglichsten Instrumente geliefert hat. Daß übrigens dies Instrument im 16. Jahrhundert als das edelste (außer der Kirchenorgel) anerkannt wurde, kann man daraus schließen, daß Raphael von Urbino seinen Apoll auf dem Parneß zu Rom eine Violine gegeben hat.

Violon (ital. Violono) der große Baß, auch Contre-Violon, das tiefste Baßinstrument, hat heut zu Tage gewöhnlich 4 Saiten, und die Stimmung von unten herauf E, A, d, g, geht vom tiefen c bis $\overline{d}$ und $\overline{e}$, und führt den bekannten Baß- oder F-Schlüssel. Uebrigens heißt Violon im Französischen die Violine.

Violoncello (Violoncell), kleine Baßgeige, steht in Hinsicht seiner Größe, so wie in Hinsicht auf die Tiefe und Stärke seiner Töne zwischen der Bratsche (s. d. Art. Viola) und dem Contrebaß in der Mitte. Das Violoncell hat übrigens ganz die Structur der Violine und Bratsche (s. d. Art. Violine), nur daß es größer ist, und nicht wie diese in horizontaler Richtung an die Schulter gesetzt, sondern in senkrechter Richtung beim Spielen zwischen den Knieen festgehalten wird. Es ist ebenfalls wie die Bratsche mit vier Darmsaiten bezogen, wovon die beiden tiefsten mit Draht übersponnen sind. Die Stimmung der Saiten ist in C, G, d, a, also wie bei der Bratsche, nur eine Octave tiefer. Die Noten für das Violoncell werden im F- oder Baßschlüssel gesetzt. Der Erfinder desselben war Tardieu, ein Geistlicher von Tarascon, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Anfangs bezog man es mit fünf Saiten, nämlich C, G, d, a, $\overline{d}$. Ums Jahr 1725 aber schaffte man die fünfte Saite $\overline{d}$ wieder als überflüssig ab, und behielt nur den noch gegenwärtigen Bezug von vier Saiten in C, G, d, a bei.

Viotti, Giovanni Battista, einer der größten Violinspieler und zugleich einer der vorzüglichsten Componisten für sein Instrument, ist geboren zu Fontana in Piemont 1755, und war anfangs Violinist in der königlichen Kapelle zu Turin. Im Jahre 1780 trat er seine erste Reise ins Ausland an, und kam (nachdem er den Norden besucht hatte) auch nach Paris 1782 wo er außerordentliches Aufsehen erregte. Im Jahre 1790 ging er nach London, und errang hier ebenso große Erfolge. Im Jahre 1798 mußte er, einer unverdienten Beschuldigung wegen, London verlassen, und ging nach Hamburg, wo er, auf dem Landsitze eines Freundes sich aufhaltend, unter andern das Verdienst sich erwarb, den jungen Pixis zu bilden. Im Jahre 1819 kam er als Direktor der

großen Oper nach Paris, kehrte aber in der Folge nach England zurück und starb hier 1824. Ein starker, voller Ton, unbeschreibliche Fertigkeit, Präcision und Reinheit machten die Hauptzüge in seinem Spiele aus. Die berühmten Virtuosen Rode, Alday, La Barre, Bacher und Pixis sind seine Schüler. Uebrigens war Viotti ein sehr gebildeter, würdiger Mann, von vieler Lebhaftigkeit und Selbstgefühl. Dies zeigt sich unter andern in folgenden Zügen, die Choron (in seinem dictionaire historique des Musiciens) von Viotti erzählt. Bei seinem Aufenthalte in Paris wollte ihn die Königin Maria Antoinette in Versailles hören; zu diesem Behufe wurde ein großes Concert veranstaltet. Der ganze Hof ist versammelt, das Concert beginnt, und schon die ersten Tacte des Solos von Viotti fesseln die allgemeine Aufmerksamkeit, als im Vorzimmer auf einmal der Ruf ertönt: „Platz für den Herrn Grafen von Artois," und dadurch in der ganzen Versammlung eine allgemeine Störung entsteht. Viotti, empfindlich hierüber, bricht sogleich sein Spiel ab, und entfernt sich, die Geige unter dem Arm, um nicht wieder zu kehren. Als im Jahre 1790 einer seiner vertrautesten Freunde, der in Paris fünf Treppen hoch wohnte, ihn beredete, in einem seiner Concerte zu spielen, was er bei sich veranstalten wollte, und wozu sehr viele Damen und Herren von fürstlichem Range eingeladen waren, sagte Viotti, in Bezug auf diese Gesellschaft zu einem seiner Freunde: „Lange genug sind wir zu ihnen hinabgestiegen, nun können sie auch einmal zu uns hinabsteigen."

Viper oder **Natter,** ein Schlangengeschlecht von vielen Gattungen, worunter mehrere giftige sind. Sie unterscheiden sich durch Schilder am Bauche und Schuppen am Schwanze. Die europäische Viper ist unter dem Namen Otter in Deutschland bekannt.

Virgilius, Publius Maro, einer der ersten römischen Dichter, geb. im J. 70 v. Christi zu Agbes bei Mantua. Der Sohn wohlhabender Eltern, die ein Landgut besaßen, legte er in Cremona, Mailand, Neapel sehr guten Grund zu den Wissenschaften; begab sich dann, beim Ausbruche des Bürgerkrieges, zwischen Pompejus und Cäsar, auf sein ererbtes Landgut, schrieb hier seine Eklogen, unter dem Namen Bucolica bekannt, ward dann beim Mäcen und Octavian empfohlen, wodurch er sein Landgut, das bei der Ländervertheilung unter die Soldaten verloren zu gehen schien, rettete, und schrieb nun seine Gedichte über die Landwirthschaft, die Georgica, eines der vortrefflichsten Lehrgedichte, ein Meisterstück der lateinischen Dichtkunst. Unter der glücklichen Regierung des Augustus begann er nun auch sein Heldengedicht, die Aeneide, das ihn am berühmtesten gemacht hat, und worin er Aeneas (s. d. Art.) Schicksale nach Troja's (s. d. Art.) Eroberung besang. Auf seiner Rückreise von Griechenland starb er 735 zu Brundusium in Calabrien, im 52sten Jahre. Sein Körper wurde bei Neapel am Berge Pausilippus begraben, wo man noch heut zu Tage sein Grabmal zeigt. Virgil zeichnete sich unter allen übrigen römischen Dichtern durch Mannigfaltigkeit seiner

Kenntnisse, durch Feinheit des Geschmacks und gebildeten Verstand aus; für Sprache, Kunst und Versbau war er das erste Muster.

Virginien, einer der 22 vereinigten Staaten Nordamerikas, welcher zu denjenigen gehört, die zuerst sich gegen das Mutterland erhoben und der Sache von Boston beitraten, und dessen Größe (nach Ebeling) 2968 Quadratmeilen beträgt, ist jetzt nach Neu-York der bevölkertste unter allen diesen Staaten. Das Land ward zu Ende des 16. Jahrhunderts entdeckt; Sir Walter Raleigh sandte 1584 eine Flottille unter Amadas und Barlow an jene Küste, welche am 26. Juli auf der Insel Wocokom landete, das Land in Besitz nahm und es nach der jungfräulichen Königin Elisabeth Virginia nannte. König Jakob I. theilte es 1606 in Nord- und Südvirginia, und 1607 wurde die erste bleibende Niederlassung zu Jamestown gegründet. Es zogen nun nach und nach Colonisten aus mehreren europäischen Ländern herbei; 1673 ließen sich auch Niederländer nieder und schon 1671 hat man 33,000 Weiße und 2000 Schwarze gezählt. Etwa 100 Jahre später 1761 war die Zahl der Einwohner auf 170,000 angewachsen, aber erst seit der Unabhängigkeitserklärung datirt sich der schnellere Zuwachs der Volksmenge. 1786 wurde Kentucky von Virginia getrennt, und doch fand man bei der Zählung 1790 schon 747,610, 1810 974,672 und 1817 (nach Bristed) 1,347,796 Einwohner. Er wird von Pennsylvania, Maryland, dem Ocean, Nordcarolina, Tenessee, Kentucky und Ohio umgeben, und von mehreren schiffbaren Strömen, worunter der Pokowmac, Ohio Rappahanok, York und St. James bewässert. Von der Seeküste steigt das Land stufenweise bis zu seiner größten Höhe, dem Alleghanygebirge, wozu auch die blauen Berge und die North-Mountains gehören. Dieses Alleghanygebirge theilt die Gewässer Virginiens, und schickt die Ströme östlich dem Ocean und westlich dem Ohio zu, und erhebt sich bis zu 3000 Fuß. Der östliche Theil Virginiens, von dem Ocean bis zu dem höchsten Gebirge, macht etwa ⅔ des Landes aus, das übrige Drittel begreift das westliche Virginien, gewöhnlich das hintere Land genannt, östlich vom Alleghany und westlich von den Cumberlands-, auch Laurels-Bergen genannt, eingeschlossen. Die niedern Küstengegenden sind ein vom Meere angeschwemmtes Land, und enthalten manche Sümpfe, darunter der Great Dismal Swamp an der südöstlichen Grenze der vornehmste ist, welcher eilf Quadratmeilen einnimmt, und ein schwer zu durchdringender Morast, mit hohen Bäumen und dichtem Buschwerk ganz bewachsen ist. Das Clima ist in der niedern Gegend im Sommer heiß, im Winter mild, im Gebirgsstriche gesund und rauh, im hintern Lande gemäßigt und angenehm. Der fruchtbare unter einem günstigen Himmelsstriche gelegene Boden erzeugt besonders Tabak, der unter dem Namen Virginia in ganz Europa bekannt ist, und Waizen als Stapelwaaren, dann fast alle übrigen nordamerikanischen Produkte, und führt in gewöhnlichen Jahren davon für 6 Millionen Dollars aus, worunter wenigstens 80,000 Oxhofte Tabak. Die Staatsverfassung ist der aller

übrigen nordamerikanischer Staaten ähnlich: die gesetzgebende Gewalt wird von der Generalassembly ausgeübt, die vollziehende hält ein Gouverneur und geheimer Rath in Händen. Die Miliz beläuft sich auf 50,000 Köpfe. Die Hauptstadt des in 99 Counties abgetheilten Staates ist Richmond.

Viriathus oder **Viriathes,** ein tapferer Lusitanier, der lange mit seinen Landsleuten gegen die Römer glücklich kämpfte und sein Vaterland gegen sie behauptete. Der römische Prätor, Servius Galbe, hatte nämlich durch seine Grausamkeit die Lusitanier empört, und Viriathes, der vorher Jäger gewesen war und den Freibeuter gemacht hatte, stellte sich an ihre Spitze, und schlug bald darauf die Römer so, daß nur wenige davon kamen. Man schickte neue Heere gegen ihn; aber auch diese besiegte er, meistens indem er sie aus dem Hinterhalte anfiel. Blos Metellus war glücklicher. Dennoch hielten es die Römer unter den damaligen Umständen für gerathener, Frieden mit ihm zu schließen; dem zufolge sie ihn als unabhängigen Beherrscher Lusitaniens anerkannten und ein Freundschaftsbündniß mit ihm schlossen. Allein nicht lange nachher brachen sie treulos den Frieden, und ihr Feldherr, Servilius Cäpio, ließ den gefürchteten Gegner durch Verrätherei hinterlistig aus dem Wege räumen. So fiel Viriathes, nach einem sechsjährigen Kampfe, unbesiegt, im J. d. St. 612; ein Mann, der unter andern Verhältnissen der gefährlichste Feind der römischen Herrschaft geworden wäre.

Virtuose (ital. von virtu, Vorzug, Vortrefflichkeit; virtuoso, alles was in seiner Art vortrefflich ist). Diese Benennung wird besonders von denen gebraucht, die in den schönen Künsten ihr Talent zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgebildet haben. Im Deutschen wird sie nur von einem geschickten Musiker gebraucht, der irgend ein musikalisches Instrument in einem hohen Grade mechanischer Vollkommenheit zu spielen versteht, oder eine große Gesangsfertigkeit besitzt. Virtuosität (ein neu geprägtes Worc), ist die Geschicklichkeit, die sich Jemand in einer Kunst oder Wissenschaft erworben hat.

Vis-à vis (franz., sprich Wihsawih), gegenüber, z. B. bei Tafel, in einem Hause die Person, die uns gegenüber sitzt oder wohnt; dann auch eine schmale Kutsche zu 2 Personen.

Visconti, eine lombardische Familie zu Mailand, die sich durch ihre bedeutende politische Rolle und durch mancherlei Verdienste um die Wissenschaften im Mittelalter, sowie in neuerer Zeit berühmt gemacht hat. Ueber den Ursprung und den Namen des Geschlechtes ist man ungewiß. Der Erste, der den Grund zu der Macht seines Hauses legte, war Otto Visconti, Erzbischof von Mailand (gest. 1258), der seine Feinde besiegte und die Herrschergewalt seinem Neffen Matteo I. (gest. 1322) hinterließ. Sein Erbe war sein Sohn Galeazzo, der indeß, von mächtigen Feinden und seinen eigenen Brüdern gedrängt, durch Ludwig den Baier (1327) im Schlosse zu Monza eingekerkert wurde, und bald darauf in Brescia verstarb. Von seinen Nachfolgern sind folgende bemerkenswerth:

Galeozzo II., der die Universität Pavia stiftete und Petrarco protegirte; sein Sohn Gian Galeazzo, in dem die Familie Visconti den Gipfel und die Größe ihres Glanzes erreichte. Er verschaffte ihr 1395 vom Kaiser Wenzel die Herzogswürde und mehr Besitzthümer, als irgend einer seiner Vorgänger. Der Tod durch Gift (1402) vereitelte seine weitern ehrgeizigen Plane. Mit erhabenem Sinne beförderte er Künste und Wissenschaften, indem er die berühmtesten Männer an seinen Hof zog, die Universität Piacenza wiederherstellte und Pavia mit ihr verband. Auch große Werke der Baukunst wurden unter seiner Regierung ausgeführt, wie die berühmte Brücke über den Tessin bei Pavia und der herrliche Mailänder Dom. Er hinterließ drei Söhne, unter welche das weitläuftige Reich vertheilt wurde. Uneinigkeit, Unbesonnenheit und andere Fehler der Jugend untergruben ihre Macht; es stürzte zusammen und wurde bald auf die engsten Grenzen beschränkt. In den meisten lombardischen Städten warfen sich mächtige Bürger zu Gebietern auf und die benachbarten Staaten ergriffen die günstige Gelegenheit, auf Kosten des Viscontischen Besitzes ihr Eigenthum zu vergrößern, oder ein ehemals besessenes wieder an sich zu bringen. 1450 riefen die Mailänder Francesco Sforza, einen der berühmtesten Feldherrn jener Zeit zu ihrem Herzoge aus. So wurden die Visconti vom Throne abgelöst, und ihre Rechnung im Buche der Geschichte geschlossen.

Viscount, s. Vicomte.

Visionen, Gesichte, Erscheinungen, Bilder in der Seele, die so lebhaft sind, daß sie von äußern, wirklichen Gegenständen herzukommen scheinen. So liegen z. B. den Gesichten der Propheten und Heiligen der alten Zeit theils Begebenheiten der Zukunft, theils Lehren und Warnungen zum Grunde. So stellt sich nach glaubwürdigen Erzählungen bei manchen Menschen, bei denen das Vermögen des Fernsehens freier geworden ist, das Vorhersehen eines Todesfalls unter dem Gesichte eines Leichenzuges dar. So trieb eine Vision den Peter Lotichius, in einer Elegie die Gräuel der Belagerung und Eroberung Magdeburgs hundert Jahre vorher zu beschreiben; so hat Swedenborg in einer Vision den Brand in London gesehen.

Visir, am Ritterhelm das Gitterwerk, welches das Gesicht deckt, ohne das Sehen ganz zu hindern. — In der Büchsenmeistereikunst, und überhaupt an gewissen Arten von Geschoß (auch an Bogengewehren und Meßinstrumenten) diejenige Vorrichtung, deren Mittelpunkt der Zielende mit dem Korn und dem Zielpunkte mittelst des Auges in eine gerade Linie zu bringen sucht, um das Ziel zu treffen.

Visiren, beschauen, aufs Korn nehmen; dann auch den körperlichen Inhalt gewisser Gefäße, worin flüssige Dinge befindlich, vermittelst eines Meßstabes, woran Maß und Zoll genau verzeichnet sind (des Visirstabes) ausfindig machen — aichen — daher Visirer, ein verpflichteter Mann, der in Städten, wo Tranksteuer entrichtet wird, auf die Aus-

messung von Allem, was an Wein, Bier u. s. w. eingebracht wird, angewiesen ist, der Aicher; ferner Visirkunst, die sich mit Ausmessung körperlicher Gefäße beschäftigt (s. Stereometrie); Visirstab, das Instrument, was zur Ausmessung des Inhalts, besonders der Weinfässer, gebraucht wird.

Vista (ital.), Ansicht, a vista, ein in Wechselgeschäften vorkommender Ausdruck, der bedeutet, daß der Wechsel gleich nach Vorzeigung oder Ansicht bezahlt werden müsse. Im Deutschen ist auch der Ausdruck: nach Sicht, sehr gebräuchlich.

Vitellius (Aulus), einer der verworfensten Fürsten, die auf dem Throne der Cäsaren zu Rom gesessen haben. In der Schwelgerei erzogen, und durch die zügellosen Sitten an dem Hofe der ausschweifenden Regenten Caligula, Claudius und Nero noch mehr verdorben, hatte er durch niedrige Schmeicheleien sich den Weg zu Ehrenstellen gebahnt. Nero hatte ihm den Oberbefehl über einige römische Legionen in Niederdeutschland übertragen. Zu der Zeit, als die Prätorianer zu Rom den Otho an Galba's Stelle zum Kaiser ausriefen, wußte er durch Geschenke und Versprechungen seine Legionen dahin zu gewinnen, daß sie auch ihn zu dieser Würde ernannten. Es entstand nun ein bürgerlicher Krieg zwischen beiden Gegenkaisern. Nachdem die Legionen des Vitellius in drei Schlachten nach einander von den Truppen des Otho geschlagen worden waren, siegten sie in der vierten über ihre Gegner, und der freiwillige Tod des Otho machte den Vitellius zum alleinigen Besitzer des streitigen Throns. Vitellius zog als Sieger in Rom ein. Seine Regierung zeichnete sich gleich Anfangs durch Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen aller Art aus, die auch nicht durch eine einzige für den Staat heilsame Handlung vergütet wurden. Die öffentlichen Angelegenheiten waren in den Händen verworfener Menschen; Vitellius selbst überließ sich einer beispiellosen Schwelgerei. Eine Regierung dieser Art konnte auch bei einer schon sehr verdorbenen Nation nicht von langer Dauer sein. Die Legionen, besonders die im Orient, empörten sich und riefen Vespasian zum Kaiser aus. Als Vitellius sich von seinen Gegnern in Rom selbst angegriffen sah, suchte er feig sich zu verbergen, aber er wurde entdeckt, auf eine beschimpfende Art durch die Straßen geschleift und sein Leichnam in die Tiber geworfen. Er erlitt diesen verdienten Tod im 57sten Jahre seines Alters, und im 7ten Monate seiner Regierung, die Plutarch mit der Regierung der Könige in den Trauerspielen vergleicht, die auf die Bühne treten, vorübergehen und verschwinden.

Vitrificiren, Vitrification, die Verglasung, in der Chemie die Verfahrungsart, wodurch Steine, Mineralien, Metalle u. s. w. in durchsichtiges Glas vermittelst heftigen Feuers (durch Schmelztiegel, oder in Gasöfen) verwandelt werden.

Vitriol, die allgemeine Benennung der aus Verbindung der Schwefelsäure mit einer metallischen Grundlage entstehenden Mittelsalze. Drei

Vitriole kommen gewöhnlich als Handelswaare vor, und werden zu technischen Zwecken benutzt. Grüner Vitriol, Eisenvitriol, Kupferwasser, besteht aus Eisen und Schwefelsäure. Blauer Vitriol oder Galizenstein, cyprischer oder Kupfervitriol, besteht aus Kupferoxyd und Schwefelsäure, hat saphirblaue Crystallen, kommt bisweilen natürlich in Crystallen oder aufgelös't in Cämentwassern (zu Neusohl in Ungarn) vor. Zu Neusohl, Rothenburg, Marseille, Winterthur, Hof, Goslar wird er hauptsächlich fabricirt. Weißer oder Zinkvitriol, weißer Galizenstein, Erzalaun ist schwefelsaures Zink, und kommt im Handel in zuckerähnlichen Klumpen vor. Zu Goslar wird er aus den Zinkerzen durch Verwittern, Auslaugen und Crystallisation erhalten; die Crystallen schmilzt man, und läßt sie wieder erstarren.

Vitrioläther, Vitriolnaphta, eine aus Alkohol mit Vitriolsäure destillirte, wasserhelle, äußerst flüchtige und leicht entzündbare Flüssigkeit, von starkem, durchdringendem Geruche.

Vitriol-Erde, solche Erde, die mit Vitriol geschwängert ist.

Vitriolgeist (Vitriol-Spiritus), die Feuchtigkeit, die beim Brennen des Vitriols zuerst entsteht.

Vitriol-Hütte, Vitriolsiederei, Vitriolwerk, jedes Gebäude oder jede Anstalt, wo Vitriol aus seinen Erzen bereitet wird.

Vitriol-Oel, richtiger Vitriolsäure (acidum vitrioli), die dickliche Consistenz, die beim Ausziehen der Säure in concentrirter Masse erzeugt wird und sehr stark und die Haut ätzend ist.

Vittoria (Schlacht bei), den 21. Juni 1813. In der Mitte des Februars 1813 kamen die Nachrichten von Napoleons Unglück auf Rußlands eisigen Steppen nach Spanien zu dem französischen Feldherrn mit der Weisung, Alles, was nur an Truppen entbehrt werden könnte, nach Deutschland abzusenden. 30,000 Mann der besten Kerntruppen gingen in Eilmärschen dahin ab, allein ihr Abgang nöthigte auch zugleich die Franzosen, die schon im vorigen Jahre unter Marmont die furchtbarste Niederlage erlitten hatten, sich immer mehr zurückzuziehen, und mit Aufgebung von Madrid über Burgos hinter den Ebro zurückzugehen. Wellington folgte ihnen auf dem Fuße nach, und ging bereits den 15. Juni über den Ebro, ohne daß es irgendwo bedeutende Auftritte gegeben hätte. Endlich standen beide Heere auf der großen schönen Ebene von Vittoria gegenüber. Vittoria, eine Stadt von 7000 Einw., in der Provinz Alava, am Flusse Zadora, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, wo schon einst der bekannte Eduard, der schwarze Prinz, eine Schlacht für Don Pedro von Castilien lieferte, sollte jetzt Zeuge der entschiedensten Niederlage werden, wie sie das französische Heer bis dahin noch nicht erfahren hatte. Die Franzosen lehnten ihren linken Flügel an eine sanft hinstreichende Hügelkette, den rechten an Vittoria, vor sich den Zadorabach, den eine Höhe bestrich, worauf ihr Mittelpunkt stand. Am 20sten vereinigte Wellington alle seine Colonnen, nur besorgt, daß der Feind die Nacht zum Abmarsch benutzen werde. Der letztere, vom König Joseph

und Jourdan commandirt, benutzte sie nicht, und mit Tagesanbruch ließ Wellington sogleich den General Hill die Zadora überschreiten, und den französischen Mittelpunkt auf den Höhen jenseits des Baches angreifen. Er wurde bald zurückgedrängt, aber die neuen ihm zugeführten Verstärkungen machten den Kampf sehr blutig und hartnäckig. Mittlerweile kam der General Graham auf dem rechten Flügel dergestalt den Franzosen in den Rücken, daß ihnen die grade Straße nach Bilbao abgeschnitten ward, und sie zum Rückzuge nach Pampeluna gezwungen wurden, den sie nach dem Verlust des ganzen Geschützes und Gepäckes in der schrecklichsten Unordnung mit dem Eintritt der Nacht antraten. Sie waren des Sieges so gewiß gewesen, daß für nichts Sorge getragen war, und daher eine Menge Offiziersfrauen, die ganze Bagage Josephs den Engländern in die Hände fielen. Auf dem Schlachtfelde lagen 15,000 Todte und Verwundete; 3000 Mann Franzosen wurden gefangen. Die Engländer nahmen 151 Kanonen, 400 Munitionswagen und die Kriegskasse. An Geschütz retteten die Franzosen nur Eine Kanone, die sie noch in Pampeluna zurückließen.

Vitzdom, s. Vice.

Vivace, ital. (spr. Wiwahdsche), lebhaft, feurig, in der Tanzkunst ein Tonstück, das in sehr lebhafter Bewegung vorgetragen werden soll.

Vivat (lat.). Er lebe! Ein bekannter Zuruf.

Viviani (Vincenzo), ein berühmter italienischer Mathematiker, geboren zu Florenz 1622. Von seinem 16ten Jahre an legte er sich mit dem größten Fleiße auf die Geometrie, und machte darin solche Fortschritte, daß der große Galilei sich bewogen fand, ihn in seinen besondern Unterricht und gewissermaßen als Sohn anzunehmen. Nach Galilei's Tode widmete er sich unabläßig dem Studium der Geometrie, und machte den Plan, die ganz verloren gegangenen fünf Bücher des alten griechischen Mathematikers Aristäus über die Kegelschnitte, und das bis dahin ebenfalls für verloren gehaltene 4te Buch des Mathematikers Apollonius aus Perga (der ungefähr 220 Jahre vor Chr. Geb. lebte), gleichen Inhalts zu ersetzen. Als nach einiger Zeit das ganze Werk des Apollonius in einer Bibliothek zu Florenz entdeckt wurde, zeigte sich bei der Vergleichung, mit welchem Scharfsinn Viviani die Meinung des griechischen Mathematikers getroffen, und sie selbst noch besser ausgeführt hatte. Im Jahre 1666 wurde Viviani erster Mathematiker des Großherzogs Ferdinand II. zu Florenz. An dem Hofe dieses liberalen Beförderers der Wissenschaften und Künste gab es viele große Mathematiker und Physiker, mit denen der Großherzog vertraut umging; Viviani gehörte unter die Zahl derselben. Wie sein Vorgänger Torricelli war er Mitglied der von Ferdinand II. errichteten Academia del Cimento. Viviani wurde zu verschiedenen Verrichtungen, unter Anderem bei der Entwässerung der Valdichiana (eines Thales, welches der Fluß Chiana oft überschwemmte), gebraucht, worüber sein Bericht vom Jahre 1650 noch vorhanden ist. Sein Name wurde auch im Auslande rühmlich bekannt.

Ludwig XIV. ernannte ihn 1699 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und gab ihm eine Pension. Viviani starb 1703 in einem Alter von 82 Jahren, und hinterließ den Ruhm eines großen, bescheidenen und humanen Gelehrten.

Vivification (lat.), die Lebendigmachung, Belebung.

Vivisection, die Zergliederung lebendiger Thiere.

Vizlipuzli, bei den Mexikanern der böse Gott oder Teufel, den sie in einem besondern Tempel anbeteten.

Vließ, der Orden vom goldenen, ein österreichischer und spanischer Orden, von Philipp dem Guten, Herzog zu Brügge und Brabant, zu Brügge 1430 gestiftet und von Papst Eugen IV. 1434 bestätigt. Die Kette des Ordens, dessen Schutzpatron der heil. Andreas ist, besteht aus goldenen Gliedern, an welchen unten ein Lamm (eig. nur Lammsfell) mit dem Motto: Pretium non vile laboris hängt. Mit der Abtretung der spanischen Niederlande an Oesterreich (1713) wurde der Orden eigentlich nur von Oesterreich vergeben; aber auch Spanien hat ihn vertheilt, so daß es spanische und österreichische Ritter giebt.

Vlissingen, eine stark befestigte Stadt auf der Südseite der Insel Walchern, gehört zu der Provinz Zeeland des Königreichs der Niederlande, liegt an der Mündung der Westerschelde, und steht durch einen Canal mit Middelburg in Verbindung. Sie hat eine Vorstadt, Altvlissingen genannt, und 4600 Einwohner. Es ist hier der Sitz einer Admiralität und des Seedepartements von der Schelde. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnet sich das Stadthaus auf dem Marktplatze aus, nach dessen Modelle das Stadthaus zu Antwerpen erbaut worden ist. Die größte Merkwürdigkeit ist der vortreffliche neue Seehafen, welcher 80 Kriegsschiffe fassen kann. Vlissingen ist der Geburtsort des großen Seehelden Michael de Ruyter.

Vocalmusik, oder Gesangsmusik, ist die Gattung von Musik, welche durch die menschliche Stimme ausgeübt wird. Sie wird entweder durch diese allein, oder zugleich in Vereinigung mit musikalischen Instrumenten ausgeführt, und der Instrumentalmusik, bei welcher bloß musikalische Instrumente angewendet werden, entgegengesetzt. Auch bezeichnet man mit dieser Benennung diejenigen Gattungen von Tonkünsten, welche für Gesang (d. h. zum Vortrage durch die menschliche Stimme) entweder mit oder ohne Begleitung von Instrumenten verfertigt (componirt) werden. Hieher gehören: die Arie und Ariette, das Recitativ, der Chor, das Duett, Terzett, Quartett und andere mehrstimmige Sätze und das Lied.

Vocation, von vociren, berufen, rufen — die Berufung, den Ruf zu einem Amte.

Vocativus (Sprachl.), der Rufefall, Anredefall, — im Scherz: ein loser Schelm, ein Heimlicher.

Vogelfrei nennt man den Verbrecher, über den das Todesurtheil ausgesprochen, aber nicht vollzogen ist, weil er sich nicht in der Gewalt der Gerechtigkeit befindet; die Vollziehung also Jedem, der ihn trifft, frei-

gegeben ist. Das Vogelfreierklären ist eine ursprünglich in der deutschen Reichsverfassung begriffene Institution.

Vogelnester, indianische, sind die Nester einer gewissen Meer-Schwalbenart in Ostindien und China, nahe an den Seeufern, einer Meermuschel sehr ähnlich: ein schleimichter oder gallertartiger Stoff, ungefähr so dick, wie ein Eßlöffel, von weißer oder röthlicher Farbe, welche, als große Delicatessen von den Holländern in den Handel gebracht, und, da sie nur mit großer Mühe von dem Felsen, woran sie kleben, herabgebracht werden können, sehr theuer bezahlt werden. Ueber die Consistenz dieser Masse, welche, theils zu Pulver gestoßen und andern Speisen beigemischt, theils in Fleischbrühe weich gekocht wird, ist man sehr ungewiß, indem sie Einige für eine Auster- oder Muschelmaterie, Andere für die gallertartige Materie eines andern Fisches halten.

Vogelspinne, eine ungeheure Spinne, anderthalb Zoll lang, besonders häufig in Martinique. Sie spinnt kein Netz, sondern wohnt in Felsenspalten, von wo sie Colibri's, Fliegenvögel, selbst kleine Eidechsen tödtet. Sie legt 1800—2000 Eier auf einmal, welche aber zum Glück von den rothen Ameisen größtentheils wieder sofort vernichtet werden.

Vogesen (franz. les Vosges, deutsch der Wasgau oder das wasgauische Gebirge), sind gewissermaßen eine Fortsetzung des Juragebirges, das Frankreich und die Schweiz trennt. Sie fangen in der Gegend von Belfort, im ehemaligen Sundgau, an, trennen Elsaß von Lothringen und wenden sich in die deutschen Rheinprovinzen, wo sie nordöstlich, unter dem Namen Hundsrück, an dem Rhein und der Mosel endigen, und nordwestlich unter dem Namen Ardennen in das Großherzogthum Luxemburg ziehen. Bei Elsaß-Zabern (Saverne) hat dieses Gebirge die geringste Breite, und es ist da der bequemste und kürzeste Uebergang aus Lothringen nach Elsaß. Die höchsten Gipfel dieses Gebirges sind der Bölch in Oberelsaß, welcher 4620 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, und der Odilienberg. Die Vogesen erheben sich mehr sanft als steil, und sind an der Ost- und Südseite häufig mit Weinbergen versehen. Sie sind reich an Wild und Geflügel, besonders aber an Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Spießglanz, Steinkohlen, Holz und schönen Viehweiden. Man treibt daher gute Viehzucht und bereitet gute Käse, welche unter dem Namen der Münsterkäse verkauft werden. Die Ill, Lauter, Mosel, Meurthe, Saar und die Saone entspringen auf diesem Gebirge. In dem Departement des Vosges, das davon seinen Namen hat, und dessen Hauptort Epinal ist, liegt das Städtchen Plombieres mit 1200 Einw., welches wegen seiner warmen heilsamen Bäder schon von alten Zeiten her berühmt ist. Der höchste Berg in den Vogesen, Ballon, hat 4320 Fuß üb. Meer.

En Vogue (spr. ang Wohk'), sein, franz., im Rufe, im Schwange, in der Mode sein.

Voigt, Vogt, von dem lat. advocatus, eig. ein Beschützer, Schirmherr, daher Stiftsvoigt, Klostervoigt, dann auch ein Statthalter.

Voigtei, das Gebiet, auch das Amt und die Würde, endlich auch die Wohnung eines Voigts.

Voigtland ist ein Theil des Königreichs Sachsen, hat einen Flächeninhalt von 32¼ Q.-M., mit einer Bevölkerung von 95,000 Einw. Er enthält die Aemter Plauen, Pausa und Voigtsberg, und steht unter einem Kreishauptmann und einem Amtshauptmann. In Hinsicht auf die Beschaffenheit des Bodens theilt man diesen Kreis in das Wald- und Landrevier. Zu dem erstern gehört das bergige und waldige Land an beiden Seiten der Mulde, in der Nähe des erzgebirgischen Kreises. In dem Landreviere, zu welchem die Gegenden um Pläuen und Adorf gehören, bildet die weiße Elster das Hauptthal. In dem erstern ist die Viehzucht wichtiger als der Getreidebau, in dem letztern kommt das Getreide gut fort. In den Waldrevieren machen die großen Waldungen einen wichtigen Reichthum aus. Obstbau ist in diesem ganzen Kreise nicht bedeutend, aber der Flachsbau beträchtlich. Von Mineralien enthält dieser Kreis vorzüglich Kupfer, Eisen und Alaun, Kalk und Schiefer. Die Baumwollen-, Wollen- und Leinenmanufakturen machen die Hauptbeschäftigung der industriösen Einwohner aus; Personen aller Stände spinnen das zu diesen Manufakturen nöthige Material. Die Zeitumstände haben aber diesen Manufakturen vielen Nachtheil verursacht. Die vorzüglichste unter den funfzehn Städten dieses Kreises ist Plauen, mit 560 Häusern und 6000 Einw., wegen ihrer vorzüglichen Mousselin- und Baumwollen-Manufakturwaaren bekannt. Eine besondere Merkwürdigkeit des voigtländischen Kreises ist die Perlenfischerei, die, ein landesherrliches Regal, seit 1621 gehörig etablirt ist, und durch vereidete Perlensucher oder Fischer betrieben wird. In dem Flusse Elster fängt das Muschellager beim Ursprunge des Flusses, unweit des Dorfes Elster im Amte Voigtsberg an, und geht fünf Meilen weit bis Elsterberg. Auch in verschiedenen Bächen finden sich Muscheln, und man hat in einigen derselben Perlenbänke angelegt. Diese Fischerei ist bisweilen sehr ergiebig gewesen, und man hat Perlen geliefert, die den orientalischen an Schönheit nicht, oder doch nur wenig nachstehen. Lokalumstände haben jedoch in neuern Zeiten die Anzahl wirklich schöner Perlen vermindert.

Voile, franz. (spr. Woahl), ein französisch-ostindisches Gewebe aus Bengalen, sehr klar und fein, von roher Seide, so wie sie von den Cocons abgehaspelt wird, gefertigt.

Volente Deo, lat. (abbr. v. D.); so Gott will; mit Gottes Willen.

Volenti non fit injuria (lat.), ein bekanntes Sprüchwort. Es bedeutet: Wer es so haben will, dem geschieht kein Unrecht. — Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Volière, franz. (spr. Wohliähr), ein Vogelhaus, eig. ein großes, unbewegliches Vogelbauer, unter freiem Himmel, gewöhnlich in Gärten, mit Drahtgittern versehen, worin lebendige Vögel unterhalten werden.

Vollkommene Zahl, nennt man in der Arithmetik eine Zahl, die so groß ist, als die Zahlen zusammengenommen, wodurch sie sich di-

vidiren läßt: z. B. 6 läßt sich durch 1, 2 und 3 dividiren: wenn man aber 1, 2, 3 addirt, so kommt auch 6 heraus.

Völkerrecht (jus gentium) ist der Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der Völker und Staaten gegen Auswärtige, oder als Wissenschaft: die Wissenschaft von den Rechten und Verbindlichkeit der Staaten gegen einander. Man theilt es in das natürliche oder philosophische oder allgemeine und in das positive Völkerrecht. Das allgemeine europäische Völkerrecht nennt man die unter den mehrsten und größten europäischen Staaten durch besondere Verträge oder Herkommen eingeführten Grundsätze.

Völkerwanderung wird derjenige merkwürdige Zeitpunkt in der Weltgeschichte genannt, wo die Völker des westlichen Europa, besonders die Deutschen, mit Verlassung ihrer Wohnsitze, in das abendländische römische Reich eindrangen, und sowohl dessen allmälige Auflösung bewirkten, als auch den Grund zu den meisten jetzigen europäischen Staaten legten. Sie fing im Jahre 408 an, wo die deutschen Nationen theils in die eigentlichen römischen Länder eindrangen, und zum Theil neue Reiche stifteten, wie die Vandalen, Alanen, Sueven, West- und Ostgothen, Heruler, Longobarden, theils im eigentlichen Deutschland sich ausbreiteten und sich eine Zeitlang als besondere Völker behaupteten, wie die Allemannen, Thüringer, Friesen, Sachsen, Franken.

Volksvertreter heißen diejenigen Bürger eines Staates, welche beauftragt sind, im Namen der übrigen an der Ausübung der höchsten Gewalt Theil zu nehmen und dadurch die Rechte des gesammten Volkes gegen mögliche Eingriffe von Seiten des Inhabers der höchsten Gewalt wahrzunehmen. Sie vertreten also gleichsam die Stelle des Volkes, oder repräsentiren es vor dem Regenten, und heißen daher auch Stellvertreter oder Repräsentanten des Volkes; und eine Staatsverfassung, in welcher es dergleichen giebt, heißt eben deswegen eine stellvertretende oder repräsentative. Diese findet aber nicht bloß in Monarchien, welche gesetzlich beschränkt sind, sondern auch in Republiken statt, z. B. in den nordamerikanischen Freistaaten.

Vollmachtsvertrag, Bevollmächtigungsvertrag (mandatum, contractus mandati), ist ein Vertrag, vermöge dessen Jemand die erlaubten Geschäfte eines Andern unentgeltlich (außer wenn ein Honorar ausdrücklich versprochen worden), oder in Rücksicht auf Vergütung, wenn der das Geschäft Uebernehmende ein Advokat, Mäkler u. s. w. ist (selbst, wenn das Honorar nicht ausdrücklich zugesichert worden), in dessen Namen zu besorgen sich verbindlich macht. Derjenige, welcher das Geschäft übernimmt, heißt Mandatar (Bevollmächtigter); der, welcher es überträgt, Mandant (Bevollmächtiger). Vermöge dieses Vertrags kann nun der Bevollmächtiger von dem Bevollmächtigten die sorgfältige Verrichtung des Geschäfts und Entschädigung für den aus Vernachlässigung, insbesondere aber aus Ueberschreitung der Vollmacht entstehenden Nachtheil fordern; so wie dagegen der Bevollmächtigte für die mit gehöriger

Besorgung des Geschäfts nothwendig verbundenen Kosten Ersatz verlangen kann. Geschäfte, welche letzterer im Namen seines Bevollmächtigers ersterem verrichtet, machen diesen verbindlich und berechtigt. Geheime Instruktionen, welche der Bevollmächtiger dem Bevollmächtigten giebt, machen nur diesen, nicht dritte Personen, mit welchen dieser handelt, verbindlich. Der Vollmachtsvertrag hört auf, durch den Widerruf des Mandanten, durch die Aufkündiguug von Seiten des Mandatars, oder durch die Einwilligung beider Contrahenten. Der Betrug des Mandanten wie des Mandatars zieht Infamie nach sich. Da die Einwilligung der Grund eines Vertrags ist, so macht die Geschäftsführung ohne Auftrag (negotiorum gestio) denjenigen, dessen Geschäft auf diese Weise geführt wird, nicht verbindlich. Da aber das positive Recht in vielen Fällen aus Gründen der Billigkeit und Klugheit verordnet, daß dem, der durch zwar unverlangte, aber, nach höchst wahrscheinlicher Vermuthung, von dem Interessenten selbst gewünschte und ehrlicher Weise übernommene Führung eines fremden Geschäfts den Vortheil eines Andern befördert, Mühe und Aufwand vergolten werden sollen, so hat man in dieser Beziehung die Geschäftsführung einen Quasi-contractus genannt.

Vollziehungsrath hieß zu Zeiten der französischen Revolution dasjenige Collegium, welches die Decrete der gesetzgebenden Versammlung vollziehen und in Ausführung bringen sollte. An seine Stelle trat der Wohlfahrtsausschuß.

Volontair (franz. spr. Wolongtähr), ein Freiwilliger, der aus freiem Willen, ohne Gehalt und Sold, irgend ein Amt oder einen Dienst verrichtet. Besonders heißen im Militair die jungen Leute, die aus Lust zum Kriege und um sich näher mit dem Militairwesen bekannt zu machen, bei der Armee sich anstellen lassrn, ohne in der Rolle aufgeführt zu sein und ohne Sold zu erhalten, übrigens Kriegsartikeln ebenso wie andere Soldaten unterworfen sind.

Volsker, ein durch seine fortwährenden Kriege mit den Römern bekanntes Volk, welches das ehemalige Latium bewohnte. Einige ihrer Hauptstädte waren Antium, Corioli u. s. w. Sie wurden endlich, sowie die übrigen Völker Latiums, von den Römern besiegt.

Voltaire, Francois Arouet de, geb. 1694 zu Paris, wo sein Vater Schatzmeister bei der Rechnungskammer war. In einem Jesuiten-Collegium erzogen, peinigte er schon hier seine Lehrer durch Zweifel und Fragen über Religionsgegenstände; widmete sich aber vorzüglich der Dichtkunst, ohne sich mit der trockenen Rechtsgelehrsamkeit, die er nach dem Willen seines Vaters treiben sollte, abzugeben. Noch vor dem 22. Jahre hatte er schon einen Theil seiner Henriade und mehrere Trauerspiele geschrieben. Seine Neigung zu Spottgedichten zog ihm indeß bald darauf, weil man ihn beschuldigte, ein Pamphlet gegen die Regierung geschrieben zu haben, eine Haft in der Bastille zu. Hier schrieb er sein Trauerspiel Oedipus, welches dem damaligen Regenten, dem Herzoge von Orleans so gefiel,

daß er ihn aus der Bastille befreite. Im Jahre 1722 ging Voltaire nach Brüssel, wo er Rousseaus Bekanntschaft machte. Vier Jahre später wurde er durch eine Nichtswürdigkeit des Chevalier von Rohan, den er wegen thätlicher Beleidigungen zum Zweikampfe forderte, und der einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirkte, abermals in die Bastille eingesperrt, woraus ihn wiederum sein poetisches Talent, wodurch er die Gunst der Geliebten des Regenten erlangte, errettete. Doch mußte er das Reich verlassen und nach England gehen. Im Jahre 1728 durfte er nach Frankreich zurückkehren. 1730 brachte er die Tragödie Brutus auf die Bühne. Nach dem Brutus schrieb Voltaire die Zaire, ein Trauerspiel, das einen so tiefen Eindruck hervorbrachte, daß es zu allen Zeiten ein Lieblingsstück auf der französischen Bühne geblieben ist. In Voltaires Geist lag ein Streben nach Opposition. Wo er die mindeste Blöße bemerkte, griff er an, und zwar mit allen Waffen. So widersetzte er sich den Anmaßungen der kirchlichen Autorität durch seine lettres philosophiques und zwar dergestalt, daß das Parlament zu Paris das Buch zum Feuer verdammte. 1736 schrieb Voltaire seine Alzire und 1741 seinen Mahomet. Seine Merope (1743) war das erste Beispiel eines wirksamen Dramas ohne Liebe und voll Pathos. Damals hatte Voltaire seit einiger Zeit mit Friedrich dem Großen, der eine große Vorliebe für französische Literatur hegte, in Briefwechsel gestanden. Als Friedrich 1740 den Thron bestieg, hielt man seine Allianz für wünschenswerth. Voltaire wurde nach Berlin gesandt, bewirkte die Allianz und trat zu dem König in das freundschaftlichste Verhältniß. Zehn Jahre später folgte er dessen Einladung und begab sich nach Potsdam, wo er auf das Ausgezeichnetste empfangen wurde. Er erhielt ein Gemach unter dem Gemach des Königs mit der Erlaubniß, ihn täglich zu bestimmten Stunden zu besuchen, und freie Tafel und Equipage. Der König gab ihm den Kammerherrnschlüssel, eine Pensionsversicherung und ein Ordenskreuz, und er las ihm täglich ein Collegium über Poesie und Styl. Ein Streit mit Maupertius, dessen Anfeindungen, und Voltaires maßlose Eitelkeit führten indeß den Bruch zwischen ihm und dem König herbei. Voltaire kehrte nach Paris zurück, nachdem ihn der König auf der Reise noch in Frankfurt hatte anhalten und ihm den Kammerherrnschlüssel, die Pensionsversicherung und einige Arbeiten, in deren Besitz er noch war, hatte abnehmen lassen. Voltaire ging nun nach Colmar, nachdem ihm die Erlaubniß, in Paris wohnen zu können abgeschlagen war. Dort lebte er einige Jahre und schrieb seinen orphelin de la Chine, dann kaufte er das Landgut Ferney bei Genf und beschloß dort den Rest seines Lebens zuzubringen.. Ein entschiedener Feind jeder Tyrannei und Unterdrückung gewährte er dort manchen Verfolgten Hülfe und Schutz, unter andern der Familie des Jean Calas und der Enkelin des großen Corneille, und bekämpfte in seinen zahlreichen Schriften mit den Waffen der Beredsamkeit und der Satire von dort aus Alles, was sich in religiöser und politischer Beziehung nicht mit seinen Ideen von Freiheit und

Selbstständigkeit vertrug. Noch einmal ging er nach Paris, im Jahre 1778; er hatte bereits das 84. Jahr zurückgelegt. Sein dortiger Empfang war glänzend. Die Akademie sandte drei ihrer Mitglieder ab, ihn zu bewillkommnen, die Schauspieler warteten ihm in corpore auf. „Wir sind gekommen," sagten sie, „Sie zu bitten, daß Sie uns mit Ihrem Odem beseelen." Der Besuche waren so viele, daß er sich fast erdrückt fühlte. „Ich werde erstickt," sagte er, „aber mit Rosen". Sein neues Trauerspiel Irene wurde vor einem glänzenden Auditorium aufgeführt. Das Stück wurde mit gränzenlosem Beifall aufgenommen und seine Büste auf dem Theater bekränzt. Alle diese Aufregungen seines Gefühls hatten indeß sehr nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt. Er sprach: „Ich bin nach Paris gekommen, um meinen Ruhm und mein Grab zu finden." Er starb am 30. Mai 1778. Seine Ueberreste wurden in dem Pantheon beigesetzt. Unter seinen zahlreichen Werken stehen wohl seine dramatischen auf der ersten Stufe. Unter allen seinen Landsleuten hat er am glücklichsten mit Racine und Corneille um die Palme gerungen. Auch sind seine Trauerspiele noch jetzt Lieblingsstücke der Franzosen. Im Lustspiele war er trotz allem Witze nicht glücklich. Außer diesen dürfte die Henriade einer vorzüglichen Auszeichnung werth sein. Als Prosaiker ist er unerreichbar, so schön und glänzend ist sein Ausdruck, so reich sein Witz. Als dramatischer Dichter hat er das schönste Colorit, das die französische Bühne kennt. Seine Tragödien stehen im Ganzen den Racineschen nach, übertreffen sie aber in Schilderungen des Herzens und der Leidenschaften. Condorcet, in seinem Leben Voltaire's, sagt von ihm als Schriftsteller: „Niemand hat vielleicht das, was man justesse de l'esprit nennt (Richtigkeit des Blicks), in einem höhern Grade besessen, als Voltaire. Er behauptet diese, mitten in seinem poetischen Enthusiasmus, so wie in der höchsten Lustigkeit; überall leitet sie seinen Geschmack und lenkt seine Ansichten; sie ist eine der vornehmsten Ursachen des unbeschreiblichen Reizes, den seine Werke für alle Menschen von gesundem Geiste haben. Nie hat vielleicht Jemand mehr Ideen auf einmal umfaßt, und mit mehr Scharfsicht alles durchdrungen, was keine lange Analyse oder tiefes Nachdenken erfordert. Sein Adlerblick setzte mehr als einmal auch diejenigen in Erstaunen, welche diesen Hülfsmitteln tiefere Ideen und umfassendere oder bestimmtere Ansichten verdankten. Oft sah man ihn in Gesellschaft in einem Augenblicke unter mehreren Ideen wählen, sie sogleich ordnen, und sie aufs glücklichste und glänzendste darstellen. Daher der Vorzug seiner Schriften, daß sie stets einfach und klar, doch nie fad werden, und daß sie der gemeine, wie der denkende Leser fast mit gleichem Vergnügen benutzt.

Volte nennt man in der Reitkunst die völlig runde Wendung, die man mit einem Pferde auf der Reitbahn macht, so daß das Pferd einen Kreis um sich selbst macht und die Hinterfüße das Centrum sind. Im Kartenspiele heißt die Volte schlagen so viel, als mit einer geschickten Wendung der Finger der Karte unvermerkt eine andere Lage geben,

so daß zum Beispiel das mittelste Blatt oben, das obere unten zu liegen kommt.

Volti, ital., in der Tonkunst, wende um (nämlich das Notenblatt); volti subito, wende schnell um.

Voltigiren, die Kunst, nach gewissen Regeln geschickt und weit zu springen; die Anweisung dazu bezieht sich gewöhnlich auf das Springen auf und über das Pferd und von dem Pferde. — Davon erhielten die Voltigeurs den Namen, eine Abtheilung der französischen Infanterie, welche zuerst bestimmt war, hinter der Cavallerie aufzusitzen, um mit derselben schnell nach bedrohten Punkten eilen zu können (die Sache selbst ist viel älter, denn wir finden schon in der Geschichte der Kriege voriger Jahrhunderte einige solche Experimente). Dieser specielle Gebrauch hat sich in der Folge mit so manchem andern verloren, und die Voltigeurs, deren zuletzt jedes französische Infanterieregiment vier Compagnien hatte, wurden in neuern Zeiten nur eben als leichte Infanterie zum Tirailliren ꝛc. gebraucht.

Vorarlberg, von Tyrol, von der schweizerischen Eidgenossenschaft, vom Bodensee und dem Königreiche Bayern umgeben, bildet den siebenten Kreis Tyrols, ist aber auch zugleich ein für sich bestehendes Ländchen mit einer besondern Verfassung. Der Lech und die Iller nehmen auf den hiesigen Gebirgen ihren Ursprung. Sie haben viele Waldungen und gute Viehweiden, daher auch die Viehzucht den Hauptnahrungszweig ausmacht. Der Getraidebau verschafft nicht das für die Consumtion hinreichende Getraide, dagegen hat man viele Kartoffeln, auch Obst und Wein. Baumwollen-, Kattun-, Musselin- und Battistweberei ist sehr verbreitet. Auch die Verfertigung von allerlei Holzwaaren, der Handel damit, der Schiff- und Häuserbau, Schifffahrt und Eisenhütten beschäftigen einen großen Theil der Bewohner. Auch wandern viele Vorarlberger als Maurer und Tagelöhner nach der Schweiz aus, und kehren dann im Spätherbste mit dem ersparten Lohne zu ihren Familien auf einige Monate zurück. Bregenz ist die Hauptstadt dieser Lande, zwar eine kleine, aber durch Industrie, Schifffahrt und Handel lebhafte Stadt.

Vorgebirge, s. Cap.

Vorbramsegel (Schifffahrt), das oberste Segel an dem Fockmast, das sich an der Vorbramstange, dem obersten Aufsatze des Fockmastes befindet.

Vor dem Winde segeln (Schifffahrt), den Wind hinter sich haben.

Vorderflagge, die Flagge, welche auf dem Bugspriet auf dem Vordertheil des Schiffes aufgesteckt wird.

Vorhalt, Retardation (Mus.). Wenn bei einer Folge von Accorden ein Ton oder mehrere eines Accordes liegen bleiben, während die übrigen in den zunächst folgenden Accord wirklich übergehen, und auf diese Art der Eintritt der zu diesem folgenden Accorde gehörigen erwarteten Intervalle oder Töne verzögert wird, so werden diese verzögernden,

noch zum vorhergehenden Accord gehörigen Töne, so wie die durch dies Verfahren entstehenden zufällig dissonirenden Accorde, Vorhalter genannt.

Vorhut (ein altdeutsches Wort), so viel als der Vortrab eines Kriegsheeres; die Avantgarde.

Vorliegende Werke (Kriegskunst), solche Werke, die außer dem bedeckten Wege ins Feld hinaus liegen, um dadurch den Feind zu nöthigen, die Belagerung weiter zurück anzufangen.

Vormars (Schifffahrt), der Mars oder Mastkorb am Fockmaste oder dem vordersten Mastbaume nach dem Bugspriet.

Vormundschaft, s. Tutel.

Vorschlag, in der Tonkunst der einem Hauptione vorangehende Ton, welcher eigentlich nicht mit in der Harmonie liegt, aber durch seine dissonirende Eigenschaft gleichsam ein Verlangen nach dem Hauptione erweckt, und dessen Eintritt dem Ohre reizbar macht. Er wird durch eine der Hauptnote vorgesetzte kleine Note angedeutet.

Vorsegel (Schifffahrt), die Segel am Vordertheile des Schiffes.

Vorsteven (Schiffbaukunst), das vorn auf dem Kiele aufrechtstehende, nach außen zugeneigte Stück, das zur Befestigung der Ende der Planken dient.

Vorzeichnung (Tonkunst) heißt die Art, wie man in Tonstücken, gleich zu Anfang derselben den Hauptton andeutet, aus welchem das Stück geht.

Voß, Johann Heinrich, geb. 1751 zu Sommersdorf, im Herzogthum Mecklenburg, der Sohn eines Pachters und nachherigen Schulmeisters. Bei der Unvermögenheit dieses seines Vaters mußte der Sohn, nachdem er 1766 auf die Schule in Neubrandenburg gekommen war, als Hauslehrer (1768) und nachher als Lehrer am Waisenhause zu Halle sein Brod kümmerlich verdienen, bis er 1772, durch Boje's Empfehlung, nach Göttingen ging, hier mit großem Eifer, besonders unter Heine, Philologie studirte und hier dem berühmten Dichterbunde beitrat, welcher Boje, Müller, Hölty, Bürger, die Grafen Stollberg, Cramer, Leisewitz u. m. A. zu Mitgliedern hatte. Im Jahre 1775 wandte er sich nach Wandsbeck, wo er mit Claudius in inniger Freundschaft lebte, erhielt dann 1778 das Rectorat zu Otterndorf im Lande Hadeln, ward 1782 Rector zu Eutin, erhielt 1786 den Charakter eines Hofraths und ging 1802 nach Jena und 1805 nach Heidelberg, wo er, von einer badischen Pension unterstützt, sein Leben beschloß (1826). „Ihm," das ist Wielands Urtheil, „gebührt das seltene Lob, unter den besten Dichtern unserer Nation und unter den gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Philologen unserer Zeit einen der ersten Plätze errungen zu haben." Für ihn, als Dichter, sind seine Louise, seine Idyllen, Oden, lyrische Gedichte, das sprechendste Zeugniß. Als Philolog hat er sich durch die Uebersetzungen aller Classiker, wie des Homer,

Virgil, Ovid, Horaz, Hesiod, Theokrit Aristophanes ein hohes Denkmal gesetzt.

Votivtafeln. Die Geschenke, welche vermöge eines Gelübdes dargebracht werden, heißen Votiven, und die gewöhnlich dabei aufgehängten Tafeln, die von der empfangenen Wohlthat und von dem dagegen gelobten Weihgeschenk Nachricht geben, Votivtafeln.

Votum, Gelübde, s. d. Art.; auch Stimme; daher Votiren, bei Berathungen seine Stimme geben; nach ihren Folgen ist diese Stimme entweder gutachtlich, d. h. sie gilt bloß als Rath (votum consultativum), oder sie ist die entscheidende (votum decisivum).

Vue, franz. (spr. Wüh), das Gesicht, die Ansicht; bei den Wechselgeschäften heißt a vue so viel, als auf Sicht.

Vulcan, bei den Griechen Hephästos. Nach Hesiod war er ein Sohn der Juno, die ihn aus sich selbst gebar, nach Homer ein Sohn des Jupiter und der Juno. Seine Gemahlin war Venus. Er war der Gott und das Symbol des Feuers, dann auch der Künste, besonders derer, die mit Hülfe des Feuers arbeiten. Juno, die sich seiner wegen seiner Häßlichkeit schämte, stürzte ihn aus dem Olymp; die Meergöttinnen Thetis und Eurynome aber nahmen ihn in ihrer Grotte auf und er verweilte bei ihnen neun Jahre. Als er seiner aufgehangnen Mutter helfen wollte, schleuderte Jupiter ihn auf die Insel Lemnos. Er war lahm und erscheint bei Homer zuweilen als Lustigmacher unter den Göttern. Als Werkmeister aller künstlichen Arbeiten im Feuer hatte er seine Werkstatt nach Homer im Olymp, nach Andern auf Lemnos, unter dem Aetna, auf Lipara oder Hiera. Die Alten nennen eine Menge von ihm verfertigter Kunstwerke. Dahin gehörte auch das künstliche Netz, mit welchem er seine Gemahlin, die Venus, als er sie in den Armen des Mars überraschte, sammt diesem umfing. — Sein Dienst war weit verbreitet. In Athen, wie in Rom, wurden ihm eigene Feste gefeiert. Abgebildet wird er gewöhnlich mit dickem Barte, unordentlichem Haare, halb bekleidet, eine runde spitze Mütze auf dem Haupte, und in der Rechten den Hammer, in der linken die Zange.

Vulcane nennt man, nach dem aus der Mythologie bekannten Gott des Feuers, solche Berge, die von Zeit zu Zeit Rauch, Dampf, Feuer, Asche und Steine aus den Oeffnungen ihrer Gipfel werfen, aus denen auch bisweilen ein Feuerstrom fließt, der einem geschmolzenen Metall ähnlich sieht. Der Schlund des Berges, aus welchem die Ausbrüche kommen, wird von der gewöhnlichen Form desselben mit einem ursprünglich griechischen Worte, das ein großes Trinkgefäß, oder Pokal bedeutet, Crater genannt. Was diese Berge hervorbringen, heißen vulcanische Produkte. Der Bimsstein und die bimssteinartige Puzzolana werden dazu gerechnet. Vorzüglich aber gehören dahin die vulcanischen Verglasungen, welche mit der Lava (dem Feuerstrom, der aus den Vulcanen fließt) aus solchen Bergen kommen. Von dieser letztern Gattung, die man unter dem allgemeinen Namen Lava begreift, giebt es zweierlei:

Arten, die schlackige und die schaumartige Lava. Die erstere strömt aus dem Vulcane heraus, die schaumartige wird herausgeworfen, indem sie sich, wie man vermuthet, bei stärkerer Gährung der elastischen Dämpfe bildet. Bis jetzt hat nur der Aetna diese letztere Art ausgeworfen. Die Lava ist, in Rücksicht ihrer Bestandtheile und der Farbe, von verschiedener Art. Einige Arten derselben können geschliffen, und zu verschiedenen Geräthen, z. B. Tabatieren, gebraucht werden. Der gemeinen Lava bedient man sich zum Pflastern der Straßen, zu Mauern und zu anderm ähnlichen Behuf. Die Ursache, welche die Ausbrüche der Vulcane befördert, liegt nach der größten Wahrscheinlichkeit wohl in der Entzündung der schweflichten Dämpfe unter der Erde, die sich einen Ausweg nach oben mit Gewalt zu verschaffen suchen. Alle bei den Ausbrüchen der Vulcane beobachteten Erscheinungen bestätigten diese Vermuthung. Wenn diese unterirdischen Feuer keinen Ausweg finden, so entstehen Erdbeben. Erdbeben und vulcanische Ausbrüche stehen bekanntlich in genauer Verbindung mit einander. Die berühmtesten Vulcane der alten Welt sind: der Vesuv bei Neapel, der Aetna auf Sicilien, der Strombuli auf der Insel gleiches Namens, der Hecla und Krabla auf Island; in Asien giebt es deren in Kamtschatka, in Japan, auf der molukkischen Insel Fernata und auf Java; in Afrika auf der Insel Fuogo. In Südamerika sind unter den, unter dem Namen der Cordilleren bekannten, hohen Gebirge verschiedene, welche noch jetzt Flammen und Rauch auswerfen.

Vulgata ist der Name einer lateinischen Uebersetzung des alten Testaments, welche in der römisch katholischen Kirche eben so viel Ansehen hat, als der Originaltext, aus welcher die Beweisstellen für die Lehren der Kirche angeführt werden. In den ältern Zeiten der christlichen Kirche hatte man eine lateinische Uebersetzung des alten Testaments, die nach der bekannten griechischen Uebersetzung der sogenannten 70 Dolmetscher (Septuaginta) gemacht worden war. Der heilige Hieronymus fand, daß diese Uebersetzung den Sinn des Originals nicht überall genau ausdrückte, und machte daher eine neue lateinische Uebersetzung nach dem hebräischen Grundtexte. Diese neue Uebersetzung wurde nur zum Theil von der Kirche angenommen. In der Folge wurden beide Uebersetzungen, die alte und neue, mit einander vermischt, und diese Uebersetzung nannte man die Vulgata, weil sie zum allgemeinen und gewöhnlichen Gebrauche dienen sollte.

W.

W, der drei und zwanzigste Buchstabe des deutschen Abc. W bezeichnet auf französischen Münzen den Münzort Ryssel. In der Wapzenkunst ist es in alten Wappenbüchern Weiß oder Silber.

Waage, s. Wage.

Waags heißen im Rhein die tiefen Stellen, wo die Salmen gefangen werden.

Waal, der linke Arm des Rheins. Er trennt sich bei Schenkenschanz von dem Hauptstrome, und vereinigt sich sodann zweimal mit der Maas, mit der vereint er dann unter dem Namen Merwe dem deutschen Meere zuströmt.

Waalen von Y. heißen die tiefen Canäle, die sich zu Amsterdam an den Uferrändern und Ladebrücken des durchgehenden Flusses Y. befinden, wo die großen Kauffartheischiffe hinter einer Verpfählung, die sie vom Flusse trennt, in Sicherheit liegen. Die zur Aufsicht darüber bestellten Personen heißen Waal-Rheder.

Waarborgs-Geld nennt man in Holland eine gewisse Caution, welche von denen, die Torf graben wollen, gestellt wird, daß sie das ausgestochene Land zu seiner Zeit wieder urbar machen wollen.

Waardamm, ein Damm, der das Land gegen anschwellendes Wasser schützen und sichern muß.

Waarenversicherung ist ein Vertrag, durch welchen ein Privatmann (der Assecurant, Assureur) sich gegen einen andern (den Assecuraten) verpflichtet, ihn wegen der Verluste und des Schadens, die gewisse von Letzterm zur See verschickte Waaren während der Reise durch Sturm, Schiffbruch, Stranden, Seewurf, Feuer, Plünderung, Caperei, Beschlag, Veränderung der Reiseroute u. s. w. erleiden könnten, schadlos zu halten, wofür er sich ein gewisses Procent, das nach dem Grade der muthmaßlichen Gefahr höher oder geringer ist, von dem Werth der versicherten Waaren zahlen läßt. (S. Assecuranz).

Wabe, an manchen Orten so viel als die Wachsscheibe aus einem Bienenstocke.

Wachmeister, Wachtmeister, der die nächste Aufsicht über die Wachen und Posten hat, ist bei der Cavallerie das, was bei der Infanterie Sergeant oder Unterofficier ist. Der Oberstwachtmeister, s. v. w. Major.

Wachs ist ein brennbares organisches Product, das zum Theil aus Pflanzen schwitzt (der reifartige Ueberzug der Pflaumen, Flechten), oder aus ihnen gewonnen werden kann (aus den Beeren der Myrica cerifera), theils von den Bienen gesammelt und zu Honigzellen verarbeitet wird. Dies Bienenwachs ist gelb und mit Honig vermischt. Durch Bleichen wird es rein und weiß. Um es zu bleichen, schmelzt man das Wachs in verzinnten Kesseln mit Wasser, gießt es in ein Holzgefäß, läßt dort alle Unreinigkeiten absetzen, zapft das Wasser durch einen Hahn am Boden ab, läßt dann durch einen höhern Hahn das fast geronnene Wachs in einen Trog mit Wasser laufen, so daß es durch blecherne Durchschläge auf eine Walze fällt, die immer gedreht wird, wodurch es eine Bandform erhält. Das gebänderte Wachs wird auf einem Viereck von Holz, welches man mit einem Plan von Leinewand überspannt, 4—6 Wochen

gebleicht, nochmals geschmolzen, gebändert und gebleicht, und endlich als Handelswaare in Formen gegossen oder zu Kerzen verarbeitet.

Wachsfiguren und Wachsbildnereien überhaupt waren schon bei den Griechen und Römern gekannt und geliebt. Das biegsame, sich jeder Künstlerphantasie so willig schmiegende Wachs wurde im griechischen Alterthum auf die mannigfaltigste Weise benutzt; man bediente sich nicht allein des Wachses zu Abdrücken auf den Siegeln, der gefärbten Wachsstifte bei der enkaustischen Malerei, und des Wachsfirnisses für Marmorwände und Statuen, sondern es gab auch eine eigene Klasse von Künstlern, die mit den Bildhauern und Bildgießern durch die niedlichsten Wachsbildnereien nach größern Modellen gleichsam wetteiferten, und bei den Griechen unter der allgemeinen Benennung Puppenbildner bekannt waren, die Römer nannten sie Sigillarii. Bei dem Schachspiel bestanden die Steine oft aus zierlichen Wachsbildchen. Bilder schöner Knaben, in Wachs bossirt, verzierten häufig die Schlafzimmer der Griechen. Doch verständig und sinnig wurde die Wachsbildnerei meist nur zu kleinen und niedlichen Gegenständen angewendet. Am meisten gebrauchte man sie zu künstlichen Zweigen, Früchten, Blumen und Kränzen. Bei den Zaubergaukeleien des Alterthums wurden gleichfalls Wachsfiguren gebraucht, und Artemidorus erzählt in seinem Traumbuch, daß Wachskränze den Träumenden Krankheit und Tod bedeuten. Der berüchtigte Heliogabalus setzte seinen Tischgenossen tantalische Schaugerichte von Wachs vor, welche alle die Leckereien täuschend nachbildeten, die er selbst verzehrte. So wurden Wachsbilder immer nur zu Täuschungen oder nur zu niedlichen Kleinigkeiten gebraucht. Den ersten Gedanken, Wachsfiguren zu verfertigen, hatte der Arzt de Nones, der im Spital in Genua angestellt und eben in Begriff war, eine Verstorbene durch Balsamirung aufzubewahren; da er aber die Fäulniß nicht ganz verhindern konnte, so gerieth er auf den Einfall, den Körper so natürlich wie möglich in Wachs bossiren zu lassen. Er theilte diesen Einfall seinem Freunde, dem Abt Cajetano Zumbo, mit, der zwar nichts von der Anatomie verstand, aber sehr gut in Wachs bossirte, und dieser machte, unter de Nones Aufsicht, zuerst den Kopf dieses Frauenzimmers in gefärbtem Wachs so täuschend nach, daß Alle, die ihn sahen, ihn für den abgeschnittenen Kopf hielten. Zumbo hatte indessen diesen Kopf heimlich noch einmal für sich nachgemacht, und ging damit nach Frankreich, wo er es für seine Erfindung ausgab. Er starb kurz darauf. De Nones nahm einen andern Wachsbossirer, Namens de la Croix aus Frankreich, zu sich, der den erwähnten Leichnam nach allen seinen Theilen sehr schön in Wachs bossirte. Im Jahre 1721 ließ P. la Courege dergleichen Figuren in Hamburg sehen, und 1737 wurden welche in London zum öffentlichen Verkauf ausgestellt. Der Ursprung dieser Erfindung fällt in das letzte Viertel des 17ten Jahrh. Im Anfange und Fortgange des 18ten arbeiteten mehrere Künstler in diesem Fache; besonders merkwürdig sind die Werke von Ercole, Belli, Giovanni Manzolini und dessen Frau,

Anna Manzolini. Neuere Wachskünstler in Italien waren L. Calza, Filippo Balugani und Ferrini. Der berühmte Fontana in Florenz erhob diese Kunst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Da nämlich anatomische Präparate so schwer zu erhalten sind, so wandte Felix Fontana allen Fleiß an, dergleichen Stücke in Wachs nachzubilden, und es gelang ihm, dieses Unternehmen so weit auszudehnen, daß dergleichen Wachspräparate verschrieben, und es wegen der vielen Bestellungen nöthig wurde, eine ganze Gesellschaft Anatomiker, Modellschneider, Wachsbossirer und Maler bei dieser Arbeit anzustellen. Doch waren größtentheils nur die Eingeweide und innern Theile der Gegenstand dieser Präparate. In Frankreich gab sich Pinson mit dieser Kunst ab, und später zeichnete sich vorzüglich Laumonier zu Rouen darin aus. Das Bossirwachs wird aus vier Theilen Wachs, drei Theilen weißem Terpentin und etwas Baumöl oder Schmalz zusammengeschmolzen und dann verschiedentlich gefärbt. Das Grobe der Figur wird mit den Händen geformt, die feinere Ausbildung aber geschieht mit Griffeln von Holz oder Elfenbein, und mit dem Ebauchoir; dies ist ein Stück Holz von 4 bis 5 Zoll Länge, woran das eine Ende einer kleinen Messerklinge, das andere aber einem Kratzeisen ähnlich ist. Dies ist besonders bei Wachsarbeiten nöthig, die in Formen gegossen werden, um sie zu verputzen. Wenn solche Figuren weiß bleiben sollen, so mischt man unter das Wachs ein wenig Bleiweiß. Die Formen zu Wachsfiguren müssen von Gyps sein und aus vielen Stücken bestehen; sie werden inwendig mit Oel bestrichen und mit einem ledernen Riemen fest zusammengebunden. Das Wachs wird durch eine an den Füßen gemachte Oeffnung in die Form gegossen und diese wird später in kaltes Wasser geworfen, damit das Wachs sich leichter ablöse.

Wachsmehl wird der Samenstaub der Blüthen genannt, den die Bienen eintragen, auch Wachsbrot.

Wachsperlen, Wasserperlen, eine Gattung unächter Perlen, die aus weißem Wachs gemacht und mit feinem Fischleim überzogen werden.

Wachspflichtig, Cero consualis, heißt ein Solcher, welcher einen gewissen Zins an Wachs, Wachszins, an die Kirche entrichten muß; in manchen Urkunden bedeutet es auch so viel, wie leibeigen, glebae adscriptus.

Wachstafeln waren bei den Römern dünn mit Wachs überzogene Täfelchen von Holz, worauf mit dem Griffel (stylus) geschrieben wurde, das man nachher wieder mit dem breiten Ende des Griffels aus- oder vielmehr wegstreichen konnte, was dann tabula rasa hieß.

Wachszins, ein Zins, der in manchen Orten an die Kirchen entrichtet wird, um damit die Beleuchtung der Kirche zu bestreiten. Siehe d. Art. Wachspflichtig.

Wacht, Wache, ein militärischer Ausdruck, mit welchem man einen einzelnen oder mehrere Soldaten bezeichnet, die ausgestellt werden, um die Sicherheit eines Postens, eines Corps oder einer Armee zu beobachten.

Ihre Benennung ist nach der Absicht, die sie erfüllen sollen, verschieden, daher giebt es Schildwachen, Hauptwachen, Feldwachen ꝛc. Auf den deutschen Schiffen heißt Wacht eine Zeit von vier Stunden, binnen welcher ein Theil des Schiffsvolks Wache hält und arbeitet, während die Andern ruhen. Tag und Nacht sind in sechs solche Wachten abgetheilt, die nach Verschiedenheit der Tageszeit auch verschiedene Namen haben.

Wachteln sind kleine 3pfündige Handgraten, welche aus 60- und 100pfündigen, auch Steinpöllern geworfen werden und ihre Benennung von dem Zischen, das sie beim Zerspringen verursachen, erhalten haben. In einen 60pfündigen Pöller werden deren 40, und in einen 100pfündigen 60 Stück geladen. Die Richtung ist 45 Grad. Sie dienen hauptsächlich, um vor Anfang eines Sturms den Feind aus dem verdeckten Wege zu treiben, oder auch die ausgestellten Feuerposten zu verjagen. Der französische Artillerieoffizier Vergeuil ist der Erfinder.

Wachtschiff, ein Schiff, das vor oder neben einer Flotte, die vor Anker liegt, in der See kreuzt, auf Alles Acht hat, was vorgeht und sogleich Signale macht, wenn fremde Schiffe sich in der Ferne sehen lassen.

Wachtthürme sind Thürme auf den Seeküsten, um Seeräuber oder andere Feinde, die sich dem Lande nähern wollen, zu entdecken.

Wacke heißt ein starkes und hohes Zugnetz, womit Teiche und kleine Seen ausgefischt werden. Desgleichen eine gewisse Art Feldsteine, welche aus Quarz, Sand und Glimmer bestehen.

Währmann (Rspr.), der, von dem ich etwas empfangen habe, der mir für die Wahrheit einer Versicherung stehen, mich vertreten muß.

Währwolf ist eine Ausgeburt des Aberglaubens, ein Thier, was durch Zauberei aus einem Menschen in einen Wolf verwandelt worden; wahrscheinlich ist der Ursprung dieser Idee von den Unglücklichen herzuleiten, die, von tollen Hunden gebissen, in der Wuth Töne, wie die eines heulenden Wolfes, ausgestoßen haben.

Wälsch, wälisch (veraltetes Wort), so viel als fremd, ausländisch; dann aber auch so viel als italienisch; daher ein Wälscher, Italiener, wälsche Nüsse, Wälschland, Italien u. s. w.

Waffen. Man theilt sie in Schutz- und Trutzwaffen, wovon die ersten bloß den Angriff des Feindes passiv abzuhalten, wie der Küraß, der Helm, die Achselschuppen, die letztern zum Angriff bestimmt sind, obwohl einige derselben auch zur activen Vertheidigung geeignet sind, wie der Degen, Säbel, die Lanze u. s. w. Unserem Zwecke entsprechender ist die Eintheilung in Feuerwaffen und das blanke Gewehr, deren Namen schon ihre Benutzung angiebt, und die wir hier näher betrachten. — Die Feuerwaffen zerfallen 1. in das Geschütz; dieses umfaßt Kanonen, Mörser und Haubitzen, worüber, wie über die Congreveschen Raketen, die einzelnen Artikel nachzusehen sind. 2. In das kleine Gewehr. Wegen der Allgemeinheit des Gebrauchs nennen wir hier zuerst A) die gewöhn-

liche Infanterieflinte. Ihre Construction ist zwar in den verschiedenen Armeen verschieden, es läßt sich aber im Allgemeinen der Lauf 3¾ Fuß lang, die Kugel gegen 2 Loth, die Ladung halbkugelschwer annehmen, wo von 300 Schritt her gewisse — natürlich immer zunehmende — Wirkung zu erwarten ist. B) die gezogene Kugelbüchse, als eigenthümliche Waffe der Jäger. Sie gewährt zwar mehr Sicherheit des Treffens, wirkt auch auf größere Distanzen, gestattet aber nur ein langsames Feuer. Hierbei sind noch die Standbüchsen, Doppelhaken und Wallmusketen zu nennen, die von stärkerem Caliber als die gewöhnlichen Büchsen und deshalb viel schwerer sind, sonst wohl auch im Felde gebraucht, dann ziemlich vergessen wurden, jetzt aber hier und dort für den Festungskrieg wieder hervorgesucht worden sind, wo sie allerdings auf beträchtliche Weiten einen sichern Schuß geben und den Belagerer gar sehr incommodiren. C) Der Carabiner, das größere Schießgewehr des Cavalleristen. Da man indeß eingesehen hat, daß das Hervorbringen einer großen Feuermasse dem eigentlichen Zwecke der Reiterei unangemessen, der Schuß vom Pferde ziemlich unsicher, und der Carabiner deshalb eine unnütze Last ist, so hat man sie im Allgemeinen abgeschafft, und in mehreren Armeen nur einigen Mann der Escadron gelassen, die besonders im Zielschießen geübt, beim Plänkeln &c. gleichsam als Schätzen zu Pferde nützliche Dienste leisten. D) Die Pistole, ebenfalls dem Cavalleristen eigenthümlich (die Mineurs sind indeß gewöhnlich auch damit versehen), der sich ihrer beim zerstreuten Gefecht bedient. Bei der großen Unsicherheit des Treffens ist wohl ihr hauptsächlichster Nutzen der, daß die Vedetten damit bei des Feindes Annäherung Signale geben können. Die blanken Waffen lassen sich eintheilen 1. in Stoßwaffen, die bloß durch die Spitze wirken. Diese sind a) das Bajonnet, das auf der gewöhnlichen Infanterieflinte angebracht, den Mann zum Ferngefecht und Handgemenge zugleich fähig macht (die Pike, die man mehrfach vorgeschlagen hat, leistet das erstere gar nicht und wird deshalb schwerlich wieder eingeführt werden); wegen der Cavallerie ist es nöthig, daß Flinte und Bajonnet zusammen so lang sind, daß der damit sich deckende Soldat von dem Reiter mit dem Säbel nicht abgereicht werden kann. Um dem Jäger ein ähnliches Deckungsmittel zu verschaffen, hat man an seinem Hirschfänger eine Vorrichtung angebracht, daß als Bajonnet auf die Büchse gesetzt werden kann. b) Die Lanze, der leichten Cavallerie eigen; ihr geschickter Gebrauch setzt ungemeine Uebung voraus, während der ungeschickte Lanzenreiter eine sichere Beute seines Feindes ist. Man könnte an ihr tadeln, daß sie eine gewisse Halbheit herbeiführe, indem nicht zu erwarten ist, daß der Mann auf Lanze und Säbel gleich geübt sein und auf beides gleiches Vertrauen setzen werde. Am wirksamsten und wirklich furchtbar wird sie bei Verfolgung des in Unordnung gerathenen Feindes, wo sie der Cavallerist bei weitem mehr als den Säbel fürchtet, der Infanterist aber nicht einmal durch Niederwerfen auf die Erde sich ihren gefährlichen Wirkungen entziehen kann. 2. Hiebwaffen, die bloß

mit der Schneide wirken. Dies ist der etwas gekrümmte Säbel, der mit vollem Arme geführt hackend wirkt und der leichten Cavallerie eigen ist (die sehr gekrümmten Säbel der türkischen Reiterei werden mehr schneidend angewendet). 3. In vermischte, die mit der Spitze und Schneide zugleich wirken. Dies ist der Degen mit grader spitzer Klinge, zum Hieb wie zum Stoß brauchbar, zum letztern jedoch noch mehr geeignet; die französische schwere Cavallerie führte dergleichen und brauchte sie meist nur zum Stich, worauf ihre ganze Fechtart berechnet war.

Wage, ein mechanisches, auf der Lehre vom Hebel beruhendes Werkzeug, das Gewicht der Körper zu bestimmen. Wir erwähnen unter den vielen Arten von Wagen zwei: die alte oder Schnellwage, und die neue, gemeine Wage. Der Schnellwage liegt ein ungleicharmiger physischer Hebel zum Grunde, an welchem die Unterlage fest bleibt. An dem kürzern Arme wird die Wagschaale oder die Last, und an dem längern das Gegengewicht, welches immer eins und dasselbe ist, gehängt. Das Moment des letztern ist um so größer, je weiter es von dem Ruhepunkt des ganzen Hebels verschoben wird, und so kann ein kleines Gegengewicht einer großen Last das Gleichgewicht halten. Die gemeine Wage besteht dagegen aus einem gleicharmigen Hebel, Wagebalken genannt, der genau in der Mitte so aufgehängt ist, daß er sich frei um seine Axe hin und her bewegen kann. Von dem Ende jedes Arms hängt eine Schaale herab, um das Gewicht und die zu wägende Sache hineinlegen zu können. Das Ganze, wenn es ruht, muß sich genau das Gleichgewicht halten. In der Astronomie heißt Wage das 7. Gestirn im Thierkreis; es werden 27 Sterne dazu gezählt. Endlich ist auch bekanntermaßen die Wage das Sinnbild der Gerechtigkeit.

Wagemeister heißt derjenige, der bei öffentlichen Stadtwagen die dahin gebrachten Güter pflichtmäßig abwägen und das Gewicht genau angeben muß. Bei Eisenhammern ist es ein Beamter, welcher das sämmtliche Eisen genau abwägen und darauf sehen muß, daß kein Eisen heimlich verführt oder verhandelt wird.

Wagen. Der Gebrauch der Wagen ist sehr alt, ohne Zweifel sind sie aus der Schleife entstanden. Nach Moses war Aegypten das Land, wo man zuerst die Wagen gebrauchte. Die Griechen halten Erichthon, den vierten König von Athen, für den Erfinder derselben, und erzählten, er habe sich dessen bedient, weil er lahm war. Die zweirädrigen Wagen mögen wohl die ersten gewesen sein, doch gedenkt schon Homer der vierrädrigen. Im Kriege wurde von den Wagen frühzeitig Gebrauch gemacht, Moses erwähnt schon der Rüstwagen des Pharao. Bei den Griechen soll Theseus die Streitwagen eingeführt haben. Die Griechen bedienten sich zweirädriger Wagen (die Räder waren niedrig und die Wagenseiten offen) bei Wettrennen und im Kriege. Die Römer bedienten sich schon frühzeitig der Wagen. Sie werden schon in dem Zwölftafelgesetze erwähnt. Die merkwürdigsten Wagen waren die Triumphwagen der Römer. Camillus bespannte sie mit vier weißen Pferden,

Marcus Antonius mit Löwen, Pompejus mit Elephanten, Heliogabalus mit Tigern, Aurelian mit Hirschen u. s. w. In ältern Zeiten mußten besiegte Fürsten den Wagen des Triumphators ziehen. — Die Wagen werden entweder von Thieren oder Menschen bewegt, oder auch durch Maschinerien. Letzteres ist schon eine sehr alte Erfindung; denn man erzählt, daß bei den Panathenäen eine Galeere, die durch inwendig angebrachte Räder getrieben wurde, durch die Stadt gefahren sei wie wenn sie auf dem Meere hinsegelte. Von dem englischen Franziskanermönche Roger Baco bis zu dem Herrn von Drais herab, wurden solcher sich selbst bewegenden Wagen viele erfunden. Für wichtiger sollte man die Erfindung, Wagen mittelst der Segel in Bewegung zu setzen; halten, allein es blieb noch immer bei Versuchen. Simon Stevin aus Brügge erfand einen solchen Windwagen, der wie ein anderer Wagen mit Rädern u. s. w. versehen war, und in dem 28 Personen sitzen konnten. Er ging auf dem flachen Lande so schnell, daß er in 2 Stunden vierzehn holländische Meilen zurücklegte. Der Engländer Slater reis'te auf einem Wagen mit starken Rädern, der durch Segel getrieben wurde, von Alexandria nach Bassora; er legte bei starkem Winde in einer Stunde vier deutsche Meilen zurück. — Alle diese Erfindungen wurden natürlich bedeutungslos, als man die bewegende Kraft des Dampfes erkannte und dieselbe zum Fortbewegen der Wagen anwandte. S. d. Art. Dampfmaschine.

Wagen (elektrischer), heißt ein kleiner dreirädriger Wagen mit einem Haspel, auf welchen die leitende Schnur des elektrischen Drachen gewunden ist. Man bedient sich desselben, um die Schnur nicht mit der Hand halten zu dürfen, und vor der herabgeleiteten Elektricität gesichert zu sein.

Wagenburg, eine Verschanzung von Wagen, war in ältern Zeiten im Kriege ein gewöhnliches Vertheidigungsmittel durch in einander geschobene Wagen, hinter welchen die Fußvölker gegen die Angriffe der Reiterei gesichert waren. In den ehemaligen Kriegen der Schweizer und der Hussiten, auch bei andern Heeren bediente man sich dieses Mittels öfters. Der stärkere Gebrauch der Artillerie in den neuern Zeiten hat auch diese Art der Vertheidigung unstatthaft gemacht. — Wagenburg wird auch die ganze Masse der Proviant- und Bagagewagen genannt, die zu einem Armeecorps gehören.

Wagerecht, s. horizontal.

Wagram (Schlacht bei), am 5. und 6. Juli 1809 von Napoleon gegen das österreichische Heer unter Herzog Carl gewonnen. Die französische Armee zählte ungefähr 150,000 Mann mit 584 Geschützen; die österreichische Armee 98,000 Mann mit 410 Geschützen. Beide Armeen fochten mit großer Tapferkeit, die Schlacht wurde von Napoleon durch das Rechtsziehen beim Debauchiren mit großer Geschicklichkeit eingeleitet und durch die Niederlage des linken Flügels entschieden. Der Verlust der Oesterreicher mag etwa 23,000 Todte und Verwundete betragen

haben; der Verlust der Franzosen ist nicht geringer anzuschlagen. Der Feldzug wurde durch die Schlacht bei Wagram entschieden.

Wagram Fürst v., s. d. Art. Berthier.

Wahabiten, Wechabiten, Whaabys sind mehrere arabische Völkerstämme, welche sich zu dem religiösen Glauben bekennen, den Sheik Muhamed, Abd-el Wahabs Sohn, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lehrte und gleich dem Stifter der Koransreligion, durch Klugheit, Tapferkeit und Muth zu verbreiten wußte. Sheik Muhamed, zu dem großen Völkerstamme der Tamini gehörig (geb. 1729 in der Stadt Ajen, die nahe an der Wüste im Districte Al Ared liegt), hatte sich in Bassora, Bagdad und Damascus eine große Gelehrsamkeit erworben. Er lehrte zuerst in Ajen, und bald gewann er die Bewohner des Landstrichs Al Ared. Auf göttliche Eingebung sich berufend, lehrte er, übereinstimmend mit dem Koran, dessen Glaubensvorschriften er nur theilweise annahm, das Dasein eines einzigen Gottes, des Urhebers der Welt, des Belohners des Guten, des Rächers des Bösen; aber er verwarf alle im Koran enthaltenden Traditionen, besonders die von dem Propheten Mohammed, dem Idol der Moslem, den er nur einen von Gott geliebten Menschen nannte, dessen Anbetung er als ein, mit der wahren Verehrung der Gottheit im schrecklichsten Widerspruche stehendes, Verbrechen bezeichnete; auch verbot er die Pracht und den Reichthum, welchen man in den Moscheen der Mohammedaner antrifft. — Wer sich dieser neuen Lehre widersetzt, soll mit Feuer und Schwert vernichtet werden. Um dieses zu bewirken, gewann jener Reformator Arabiens für dieselbe zuerst den Herrn von Drehyah und Lahsa, Ebn-Sehud, den er dann zum Fürsten (Emir) und Beschützer der neuen Secte ausrief; sich selbst aber zum obersten Priester derselben erklärte, und so die geistliche und weltliche Macht, die in Ebn-Sehuds und Sheik Muhameds Familie forterbte, für immer von einander trennte. Der Hauptsitz der Wahabi's ward die Residenz ihres ersten Beschützers Sehud, die Stadt Drehyeh, in der Provinz Nedjed und Jemama, 54 Meilen westlich von Bassora. Da die neuen Glaubensgenossen bis zum höchsten Fanatismus begeistert, zu allen Entbehrungen bereit (die Entbehrung des Caffees und Tabacks, wie den Nichtgebrauch aller seidenen Kleidungsstücke schreibt ihnen ihr Gesetz vor), unermüdet, tapfer und grausam waren, da Glauben oder Sterben ihr Losungswort blieb, so verbreitete sich ihr Reich mit unglaublicher Schnelligkeit unter den umherstreifenden arabischen Stämmen, von welchen sie nach kurzer Zeit 26 unterjocht, sich einverleibt und zugleich mit dem Haß gegen den reinen Islam der Mohammedaner und mit der Lust zur Erbeutung des Moscheenreichthums erfüllt hatten. Sehuds Sohn und Nachfolger Abd-Elaziz konnte schon ein Heer von 120,000 streitfähigen wohl berittenen Männern ins Feld stellen. Mit Kameelen und Pferden wohl versehen; mit Schwert und Spieß wohl bewaffnet, waren die Wahabis, den Beduinen (s. d. Art.) ähnlich, auch ohne eine bedeutende Artillerie, die sie sich erst erobern mußten, gefährliche Feinde.

Die Natur des Landes, Lebensweise und Glauben haben ihren Charakter gebildet, der nach den bergigen Gegenden ihres Stammlandes noch wilder und kühner ist, als der der ersten Anhänger Mohammeds. Vorzüglich die Zerrüttung, welche die hohe Pforte in allen Theilen ihrer Herrschaft, also auch in den arabischen sogenannten Schutzländern, dulden mußte, begünstigten die Unternehmungen der Wahabi's, welche schon von ihrem Sitze zwischen dem persischen Meerbusen und dem rothen Meere aus, mehrere Theile der asiatischen Türkei berührt hatten, ehe man gegen ihre Verheerungen und Bekehrungen die geringsten Maßregeln nahm. Erst 1801 erhielt der Pascha vom Bagdad Befehle, mit den dem Mohammedanismus treugebliebenen Volksstämmen gegen die Wahabi's zu marschiren, welche aber den gegen sie geschickten Feldherrn durch große Geschenke zum Rückzuge bewogen, und dann die Stadt Iman-Hussein überfielen, zerstörten und nach Erbeutung vieler Schätze in ihre Wüsten zurückflohen. Bei dieser Unternehmung hatten die Wahabi's auch die Moschee des von den Persern hochverehrten Ali beraubt. Der persische Monarch Fath Ali drohte ihnen vergebens mit seiner Rache, er ward durch innere Kriege davon abgehalten. Nun lüstete den kühnen Wahabi's nach den weit größern Schätzen, welche ihnen die heilige Stadt Mecca verhieß. Trotz eines Vergleiches, den sie mit dem Pascha von Damask geschlossen, griffen sie die Stadt an und eroberten sie fast ohne Widerstand. Sie zerstörten alle heilige Denkmale und führten unermeßliche Schätze von dannen. Im Jahre 1806 erschienen die Wahabi's zahlreicher als je, plünderten die Karavanen, eroberten Mecca, Medina und bezeichneten alle ihre Wege durch Blutströme und Bekehrungen. Die Furcht vor den Wahabiten verbreitete sich im ganzen Morgenlande. Im Jahre 1810 rief die Pforte den Mohamed Ali, Pascha von Cairo, und die von Damask und Acre auf, gegen die Wahabiten zu ziehen. Die Wahabiten erhielten indeß in der Zwietracht und Eifersucht der Pascha's des türkischen Reiches und der Khans des persischen Reiches die sicherste Bürgschaft für das Gelingen ihrer Streifzüge, die vorzüglich durch die Wallfahrten nach Mecca sehr ergiebig wurden. Nun betrieb Mohammed mit großer Thätigkeit die Rüstungen zur Vernichtung der Wahabis, er eroberte Jambo und Nasalo (1811); als die Frucht dreier erfochtener Siege sandte er drei Säcke voll Wahabitenohren nach Constantinopel. Mecca, Medina wurde wieder erobert und die Wahabis erlitten in den Engpässen von Sofra neue Niederlagen und wurden von der Straße nach Medina abgeschnitten. Jedoch war die furchtbare Sekte bei weitem noch nicht unterdrückt. Darum rüstete sich Mohamed Ali zum zweiten Male, diesmal indeß nicht glücklich; durch einen Ueberfall verlor er den befestigten Waffenplatz K u m f i d a, unermeßliche Vorräthe von Waffen und Kriegsbedürfnissen. Allein bei den Wahabiten war die Kühnheit nicht mit der Klugheit großer Entwürfe gepaart. Sie unternahmen verwegene Beutezüge, ohne an die Befestigung ihrer Macht zu denken, während ihr Feind, der Pascha von Aegypten, in jeder Hinsicht

planmäßige Anstalten traf, um sie zu besiegen. Im Jahre 1815 erfocht er über sie einen entscheidenden Sieg. Doch war es schwer, sie im Mittelpunkte ihrer Macht anzugreifen. Endlich gelang es dem Sohne des Pascha, den Ibrahim, die Wahabiten im Jahre 1818 gänzlich zu schlagen und sie in ihrem befestigten Lager einzuschließen. Am 3. September wurde das Lager erstürmt, 80 Stück Geschütz erobert, 20,000 Streiter ermordet und Abdallah, das Oberhaupt der Wahaliten, gefangen genommen. Abdallah wurde nebst seinem Mufti und Schatzmeister in Ketten nach Constantinopel gebracht und dort enthauptet. Die Wahabiten, welche dem Blutbade entronnen waren, flüchteten in die Gebirge. — Dennoch ist alles Bestreben, diese Secte auszurotten, vergebens, um so mehr, da die Lehre der Wahabiten der Ausdruck eines Fortschritts der Vernunft ist, und sich schon beinahe der ganzen Halbinsel bemächtigt hat. Der Wechabismus dürfte daher über kurz oder lang mit verdoppelter Stärke im Orient auftauchen. Die Wahabiten glauben an ein höchstes Wesen, erkennen aber keinen Propheten an und glauben auch nicht, wie die übrigen Muselmänner, daß der Koran vom Himmel gefallen ist. sondern sie erkennen in ihm nur den Ausdruck eines von Gott begeisterten Weisen und die Quelle erhabener Lehren.

Wahl-Capitulation, 1. der Inbegriff derjenigen Pflichten, zu denen sich der Regent, besonders in einem Wahlreiche, beim Antritt seiner Regierung, gegen die Stände verbindlich macht; 2. der Vertrag des Stiftes mit ihrem Prälaten bei seiner Wahl; 3. hieß so der ehemals zwischen dem deutschen Kaiser und den Kurfürsten abgeschlossene Vertrag, durch welchen die Rechte und die Grenzen der kaiserlichen Macht bestimmt und vorgeschrieben waren. Es war eins der fünf Reichsgrundgesetze.

Wahlkind, soviel als adoptirtes Kind (s. d. Art. Adoption), so wie die Adoptiv-Eltern Wahl-Eltern heißen.

Wahlreich. Unter dieser Benennung versteht man ein Reich, dessen Oberherrschaft dem Regenten nur für seine Person, nicht aber zugleich für seine Abkömmlinge, von der Nation oder deren Stellvertretern übertragen wurde. Solche Wahlreiche waren in den neuern Zeiten das deutsche Reich und das Königreich Polen. Wenn auch, besonders in Deutschland, dem verstorbenen Regenten sein Sohn oder naher Verwandter auf dem Throne folgte, so geschah dies doch immer durch die freie Wahl der Stände. Den Wahlreichen sind die Erbreiche entgegengesetzt, in denen eine bestimmte Erbfolge der regierenden Familie eingeführt ist. Auch in Erbreichen kann der Fall eintreten, daß nach Abgang des regierenden Geschlechts die höchste Gewalt auf das Volk zurückfällt, das sich dann einen Regenten nach Willkühr wählen kann. Fälle dieser Art haben in neuern Zeiten in England und Schweden stattgefunden. Zwischen einem Wahl- und Erbreiche ist noch der wichtige Unterschied, daß in dem letztern der Thron durch den Tod des Regenten nicht als erledigt betrachtet wird, sondern die Regierung geht unmittelbar an den bestimmten Nachfolger über. In den Wahlreichen hingegen wurde der

Thron durch den Tod des Monarchen als erledigt angesehen; es entstand ein Zwischenreich (interregnum), und die Regierung wurde, wenn nicht schon vorher ein Nachfolger erwählt war, bis zur Wahl eines neuen Regenten von Reichsverwesern geführt.

Wahlstadt, Wahlplatz — von dem alten Worte Wal, Gefecht, todter Körper, Leiche; daher Walhalla der alten Deutschen — ein Schlachtfeld, wo Todte liegen. — Wahlstadt, ein großes Dorf in Schlesien unweit Liegnitz an der Katzbach. Heinrich II., Herzog von Schlesien, lieferte in dieser Gegend am 9. April 1241 den Tartaren eine blutige Schlacht, in welcher er das Leben verlor und die Tartaren siegten. Zum Andenken an diese Schlacht wurde das Dorf Wahlstadt erbaut. In eben dieser Gegend siegte der preußische Feldmarschall Blücher am 26. August 1813 über ein französisches Heer (s. d. Art. Katzbach), und wurde deswegen und wegen seiner übrigen Heldenthaten von Friedrich Wilhelm III. zum Fürsten von Wahlstadt erhoben.

Wahlverwandtschaft heißt in der Chemie die Neigung, welche gewisse Stoffe haben, sich mit andern gewissen Stoffen, mit denen sie in Berührung kommen, zu verbinden, und welche, obschon sie auf unveränderlichen Gesetzen beruht, auf die verschiedenste Art modificirt, in's Leben tritt. Man unterscheidet gewöhnlich drei Hauptarten der chemischen Wahlverwandtschaft: die erste ist die zusammensetzende oder mischende, durch welche sich zwei oder mehrere Stoffe von ungleicher Beschaffenheit zu einem neuen Ganzen verbinden, wie z. B. Salz und Wasser, Silber und Scheidewasser. Die zweite Art der Verwandtschaft ist die einfache, und besteht darin, daß zwei ungleichartige Stoffe bei dem Zutritt eines dritten sich trennen, und der eine sich mit diesem dritten, wegen der nähern Verwandtschaft zu ihm, zu einem neuen Ganzen einigt, der andere aber für sich bleibt. So verbinden sich Essig und Kreide leicht mit einander. Schüttet man aber reines Laugensalz hinzu, so verläßt der Essig die Kreide und zieht die Verbindung mit dem Laugensalze vor. Die dritte Art der Wahlverwandtschaft ist die mehrfache, wenn zwei zusammengesetzte Stoffe sich bei ihrer Berührung in ihre Bestandtheile scheiden, und diese Bestandtheile mehr als eine neue Verbindung eingehen. Man setzt z. B. zu einer Auflösung des Kalksalpeters im Wasser mildes angeschossenes Laugensalz, so verbindet sich das Sauerstoffgas dieses Salzes mit dem Kalke zu rohem Kalke, die vom Kalke getrennte Salpetersäure aber und das reine flüchtige Alkali bleiben im Wasser aufgelöst und vereinigen sich zu Crystallen eines entzündlichen Salpeters.

Wahrsagen, Wahrsager, Wahrsagerkünste. Die den Menschen so natürliche, mit dem Triebe nach Glückseligkeit verbundene Neigung, die Zukunft zu erforschen, hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern, bei den cultivirtesten, so wie bei den rohesten, Wahrsager und Wahrsagerkünste hervorgebracht. Die ältesten schriftlichen Urkunden, die wir besitzen, die heiligen Bücher der Juden, reden davon und erzählen, daß

der erste König dieser Nation, Saul, die Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Reiche vertrieben habe. Und eben dieser König war schwach genug, kurz vor einer entscheidenden Schlacht, die ihm Thron und Leben kostete, die bekannte Wahrsagerin zu Endor zu befragen. - Die Aegyptier und Griechen hatten ihre Orakel; das berühmteste derselben bei den letztern war das zu Delphi. Bei den Römern war Wahrsager und Zeichendeuterkunst in ein System gebracht, und machte einen Theil ihrer Religion aus, deren sich die Häupter des Staats oder die Anführer der politischen Parteien nach ihren jedesmaligen Absichten schlau bedienten. Die Priester, welche die Wahrsagerei kunstmäßig trieben, beobachteten den Flug oder Gesang der Vögel (Augures, Auspices), oder untersuchten die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere (Haruspices), und fanden darin gewöhnlich die Vorbedeutungen, die irgend eine Partei wünschte. Unsere deutschen Altvordern bedienten sich, wie Tacitus erzählt, um die Zukunft zu erforschen, gewisser Reiser und geheiligter weißer Pferde, die, wie bei den Römern die Vögel, für Vertraute der Götter gehalten wurden, und aus deren Wiehern und Schnauben man den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Unternehmens zu errathen suchte. Vorzüglich schrieben die Deutschen einigen Weibern eine besondere Seherkraft zu, und befolgten die Rathschläge, die sie gaben; bekannt sind die Welda und die Alrunen. Als bei der zunehmenden Verbreitung der christlichen Religion die heidnischen Orakel ihr Ansehen verloren, und auf Befehl einiger christlichen Kaiser nach und nach ganz verstummten, traten in der Folge biblische Orakel an ihre Stelle. So wie die Griechen und Römer, jene ihre Sortes Homericas, diese ihre Sortes Virgilianas und so weiter hatten, so wurden bei den Christen, vom dritten Jahrhundert an, die Sortes Sanctorum gewöhnlich. Man suchte nämlich den Willen Gottes in Rücksicht irgend einer Angelegenheit, den glücklichen oder unglücklichen Erfolg einer Unternehmung, aus den heiligen Büchern zu erfahren. Zu einer solchen Erforschung des göttlichen Willens bereitete man sich durch Fasten, Gebet und andere Religionsübungen vor, und schlug sodann aufs Ungefähr irgend ein Buch des alten oder neuen Testaments auf, mit der Ueberzeugung, daß die erste in die Augen fallende Stelle Auflösung des Zweifels geben würde. Nicht blos Privatpersonen bedienten sich dieses Mittels, die Zukunft zu erforschen, auch bei öffentlichen Angelegenheiten, besonders bei den Wahlen der Bischöfe und Aebte, wurden von den Geistlichen selbst diese heiligen Orakel in Gegenwart der ganzen Gemeinde befragt. Der Mißbrauch, der damit getrieben wurde, veranlaßte, daß mehrere Kirchenversammlungen diese Sortes Sanctorum in ihren Beschlüssen verwarfen, und einige der Päpste sie selbst bei Strafe des Kirchenbanns verboten. Auch in den Capitularien Carls des Großen vom Jahre 739 wird untersagt, die künftigen Schicksale vermittelst der Psalmen und Evangelien vorherzusagen. Bekannt sind mehrere andere Arten, die Zukunft vorherzusagen, als Chiromantie und Astrologie (s. d. A.). Die letztere fand Jahrhunderte hindurch,

selbst unter den großen Männern, eifrige Anhänger. Alle diese geheimen Wahrsagerkünste haben zwar in cultivirten Ländern ihr Ansehen verloren; jedoch treiben kluge Männer und kluge Frauen im Geheimen immer noch ihr Wesen mit Kartenschlagen, Prophezeien aus der Kaffeetasse und so weiter.

Wahrzeichen, so viel wie Merkmal. So haben Städte gewisse Wahrzeichen, welche in einem Thurm, Gebäude, Platz, alten Denkmal u. dgl. bestehen, welche die reisenden Handwerker besonders in sonstigen Zeiten wahrzunehmen pflegten, um sich durch Angabe des Wahrzeichens ausweisen zu können, daß sie an dem Orte gewesen.

Waibel, Webel bedeutet so viel als Gerichtsdiener; sodann Feldwebel, der erste Unteroffizier bei einer Fußcompagnie.

Waid, eine bekannte Pflanze, die zum Färben gebraucht wird, und eine gute dauerhafte blaue Farbe giebt. Diese Pflanze erfordert einen von Natur guten, und gut bearbeiteten Boden, und gedeiht daher nicht überall. Die rübenförmige Wurzel der Pflanze geht ziemlich tief in die Erde, und treibt fünf bis sechs Blätter, die den eigentlichen Färbestoff liefern, aber erst im zweiten Jahre zu brauchen sind. Wenn die Blätter anfangen gelblich zu werden, so werden sie abgenommen, getrocknet, auf der Waidmühle klar gemahlen und zu einem Teige gemacht, aus dem man Ballen oder Kugeln verfertigt, welche die Färber verbrauchen. Der vorzüglichste Waid wird im südlichen Frankreich, im ehemaligen Languedoc, gebaut; in Deutschland baut man ihn vorzüglich in Thüringen, bei Erfurt und Langensalza, in der Oberlausitz und im Brandenburgischen. Auch in der Schweiz, in Portugal und Spanien und in Schweden ist die Cultur desselben bekannt. Ehemals wurde in Frankreich und in Thüringen der Waidbau sehr stark betrieben, und der Handel mit diesem Produkte war bedeutend und einträglich, weil man noch keinen andern Färbestoff zum Blaufärben kannte. Allein der von den Holländern in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts aus Ostindien eingeführte Indigo that dem Waid Abbruch. Noch mehr aber hat der Waid von seinem Ansehen verloren, nachdem, seit etwas mehr als hundert Jahren, der Bau des Indigo in Westindien und Südamerika stärker betrieben, und dieses ausländische Produkt häufiger in Europa eingeführt worden ist. Der Indigo wird mit Recht vorgezogen, weil er allerdings eine schönere Farbe giebt; der Waid giebt dagegen eine dauerhaftere Farbe. Die Färber können den Waid bei ihren Arbeiten nicht ganz entbehren. Obgleich also der Waidbau wegen der vorerwähnten Ursachen sehr vermindert worden ist, so wird er doch noch immer betrieben, und die während des nun geendigten Krieges gehemmte Zufuhr des Indigo hat den mehrern Gebrauch des Waids nothwendig gemacht.

Waidalotten hieß eine Priesterclasse der heidnischen Preußen. Ihr Geschäft bestand darin, dem Volke die Aussprüche der Götter bekannt zu machen, es zu unterrichten und zu segnen. Daher auch ihr Name

Waidalotten, nämlich von Waidin, Wissenschaft oder Lehre. Ihr Ansehen war geringer als das der Sigonoten.

Waidling, ein Kahn.

Waisenhäuser. Waisenkinder sind vorzüglich Kinder des Staats, weil sie seines Schutzes und seiner Vorsorge mehr bedürfen, als die Kinder der noch lebenden Bürger. Die Geschichte der Entstehung der Waisenhäuser ist sehr dunkel. Bei einigen alten Völkern waren Erziehungsanstalten gegründet, in denen nun Waisenkinder aufgenommen wurden. Die römischen Kaiser Trajan, Antonius und Alexander Severus machten Stiftungen für Waisenkinder. Doch waren dies keine Waisenerziehungsanstalten. Erst nachdem die christliche Religion sich mehr verbreitet hatte, werden Anstalten für Waisen erwähnt. In der Folge gaben hierin die durch den Handel reich und blühend gewordenen Städte, besonders die niederländischen Städte und die deutschen freien Reichsstädte ein rühmliches Beispiel. Zu Augsburg wurde im Jahre 1572 das erste Waisenhaus errichtet. Eins der berühmtesten Waisenhäuser ist das in Halle von dem verdienstvollen Franke 1689 errichtete Waisenhaus. Die den Waisenhäusern ähnlichen Findelhäuser sind meist überall weit früher entstanden. In den neuesten Zeiten hat man für die vaterlosen Kinder gewisser Classen von Staatsbürgern besondere Erziehungsanstalten gegründet (militairische Erziehungshäuser). Neuerdings hat sich nun viel Streit über die Frage der Zweckmäßigkeit der Waisenhäuser erhoben, und die Mehrheit der Stimmen hat sich für die partielle Erziehung der Waisenkinder erklärt. Man hat deshalb an manchen Orten die Waisenhäuser abgeschafft und die Kinder bei Bürgern in Kost und Pflege gegeben. Es ist hier nicht der Ort, diese beiden Ansichten hier weiter zu erörtern, und verweisen wir deshalb den Leser auf folgende Schriften: „Wie sind Waisenhäuser anzulegen?" von Rulf, Göttingen 1782. Riecke; soll man Waisenhäuser beibehalten? Stuttgart 1806. Pflaum, über Einrichtung der Waisenhäuser. Stuttgart 1815.

Walchern, die vornehmste der zeeländischen Inseln zwischen den Mündungen der Schelde und dem deutschen Meere. Sie wird durch das Wasser Sloe von Zuidbeveland getrennt, und ist in 4 Theile, Uitwateringen, getheilt, die nach den vier Himmelsgegenden benannt werden und gegen die Ueberströmung und Hinwegspülung durch Dämme und kostbare Seedeiche verwahrt werden müssen; doch schützen auch auf einer Seite Dünen und Sandhügel gegen die eindringenden Fluthen. Die Insel ist eben, durchaus mit einer fetten Dammerde bedeckt, und liefert den schönsten Waizen, besonders aber herrliche Färberröthe und die besten Kartoffeln Hollands. Sie gehört jetzt zum Bezirk Middelburg der Provinz Zeeland; ihre Hauptstadt ist Middelburg mit 13,200 Einwohnern; auch hat sie den guten, aber ungesunden Hafen Vliessingen.

Wald (böhmischer und bayerischer). Vom Fichtelgebirge aus, das die Quellen des Mains, der Rab, der Saale und Eger aussendet, zieht sich südwärts gegen das Ufer der Donau, da wo sie die Ilz aufnimmt,

eine waldbedeckte Bergkette hinab, der böhmer Wald genannt, dessen höchste Spitze der Arber, Rachel u. s. w. (6000 — 7000 Schuh hoch) sind, und der Bayern und Böhmen scheidet. Der Strich Landes, welcher zwischen dem böhmer Wald und der Donau, ein Dreieck bildend, eingeschlossen liegt, heißt der bayersche Wald. Es ist ein rauhes Bergland, wo nur Hafer und Flachs gedeiht, und hier und da an den Abhängen Obstbau; Viehzucht, Spinnen und weben, die Verfertigung von Holzarbeiten u. dgl. beschäftigen hauptsächlich die Einwohner; der große Holzvorrath wird in Glashütten und bei Eisenhämmern verbraucht. Der Regen durchfließt das Ländchen von Morgen nach Abend. Der Hauptort ist die Stadt Cham, an dem Einflusse des Chambs in den Regen gelegen, in der frühesten Zeit der Sitz der Markgrafen von Cham, die aber schon im 11. Jahrh. ausstarben. Außer Cham nennen wir noch Furt, Viebtach, Zwiesel und im untern Walde Wolfstein, Gravenau, Deggendorf und Wegscheid. Die Bewohner dieses Ländchens, Wäldler genannt, sind kräftig, genügsam, kühn aber roh, verschlagen und starrsinnig. Sie hängen am Alten und haben vieles davon in ihren Bergen erhalten. Ihre Sprache unterscheidet sich vielfach von der bayrischen Mundart, ist volltönig aber nicht rauh zu nennen, hat viele eigenthümliche Laute und ist reich an Vocalen; statt des klanglosen er endigen die Substantiva sich auf a, z. B. Kihna statt Kinder; so gehen auch die Verba nicht auf en, sondern auf a aus, wie z B. bringa und so fort. Der Volksmährchen und Volkslieder findet man hier in den Spinnstuben noch viele; und des Sommers schallen sie aus dem Munde der Hirtenknaben von allen Bergen nieder. An geistigen Anlagen gebricht es den Wäldlern nicht, das haben Schmiedel, der Verfasser der ersten Reise um den Laplatastrom, Gschrag, Thürriegl, der Bevölkerer der Sierra Morena, der Marschall Luckner, Osterwald, Lippert, Stattler u. s. w., deren Heimath der Wald ist, bewiesen.

Waldbeute heißt in waldreichen Ländern, wo viele Bienen sind, eine Wohnung für wilde Bienen, die man in den Bäumen macht, damit sie darin ihre Stöcke anlegen und arbeiten können.

Waldboten waren ehedem die vom Kaiser angestellten Personen, welche die Wälder von Straßenräuber reinigen, auch Holz und Wildbahn erhalten mußten.

Waldbrief, eine Polizeiordnung, die Waldungen betreffend.

Waldbruder, ein Einsiedler, der im Walde lebt.

Waldburg, ein aus den ehemals reichsunmittelbaren Besitzungen der Grafen von Waldburg im J. 1803 gebildetes Fürstenthum, das in Schwaben zwischen der Donau und Iler liegt, durch die Rheinbundsacte unter bayerische und würtembergische Hoheit kam, auf 13½ Q.-M. 26,500 Einwohner hat, und gegen 180,000 Thaler Einkünfte giebt. Es besteht aus der Grafschaft Zeil und der Herrschaft Würzach, beide im Algau, den Grafschaften Wolffegg, Friedberg und Trauchburg, den Herrschaften Waldburg (mit dem Berg- und Stammschlosse Waldburg),

Kißlegg, Waldsee, Scheer, Marstetten u. a. mehr. Das Stammschloß Waldburg soll Gerhard, Graf von Thann, im 4. Jahrh. n. Chr. (?) gebaut haben.

Waldeck. Das Fürstenthum Waldeck, ehemals zu dem oberrheinischen Kreise gerechnet, grenzt gegen Süden und Osten an Churhessen, gegen Westen und Norden an die preußische Provinz Westphalen. Der Flächeninhalt ist 20 Quadratmeilen mit ungefähr 46,000 Einwohnern. Der Boden ist steinicht und mit Waldungen bedeckt, doch ist viel Getraidebau vorhanden und eine ansehnliche Viehzucht. Produkte sind Eisen, Blei und Kupfer, Goldsand findet sich in der Eder; auch giebt es Marmor- und Alabasterbrüche. Die Einwohner sind größtentheils, so wie das fürstliche Haus selbst, lutherischer Religion, doch leben auch Katholiken, Reformirte, Quäker und Juden unter ihnen. Sie sind arbeitsam, aber nicht sehr wohlhabend; außer Ackerbau und Viehzucht und den Arbeiten in den Berg- und Eisenwerken, beschäftigen sie sich mit Verfertigung grober Tücher und anderer wollenen Zeuge, und mit Garn spinnen. Die sämmtlichen Einkünfte des Fürsten sollen über 400,000 Gulden betragen, wovon 50,000 Gulden von dem Ertrag der Bäder zu Pyrmont herfließen. Ganz abgesondert von dem Fürstenthume Waldeck ist die dem Fürsten gehörende Grafschaft Pyrmont (s. d. Art.). Die Hauptstadt des Fürstenthums ist Corbach, mit 400 Häusern 1600 Einwohnern und einem guten Gymnasium. Zu Arolsen, einer kleinen gut und regelmäßig gebauten Stadt, ist die Residenz des Fürsten. Das Residenzschloß ist ein ansehnliches Gebäude, in welchem sich auch sämmtliche Landescollegia befinden.

Waldenser. Diese als Vorläuferin der Reformation und Bewahrerin des Protestantismus im Mittelalter berühmte christliche Secte verdankt dem Petrus Waldus (Waldo, Vaud), einem reichen Bürger zu Lyon, Entstehung und Namen, obwohl einige ihrer Schriftsteller die Benennung „Waldenser" lieber von Vallis, Vallée, ableiten und Thalbewohner, Waadtländer (Vaudois) heißen wollen. Um 1170 kam Waldus beim Lesen der Bibel und einiger Stellen aus den Kirchenvätern, die er sich in der Landessprache übersetzen ließ, auf den Entschluß, die Lebensart der Apostel und ersten Christen nachzuahmen, vertheilte den Erlös seiner Güter unter die Armen und sammelte sich durch seine Predigten zahlreiche Anhänger; meist aus der Classe der Handwerker, welche nach dem Orte ihrer Entstehung Leonisten oder Arme von Lyon, wegen ihrer freiwilligen Armuth, wegen ihrer hölzernen Schuhe oder Sandalen (Sabots) Sabatati oder Insabatati, wegen ihrer Demuth Humiliaten genannt und oft mit den Katharern, Patherinern, Albingensern und andern Ketzern, deren Schicksale sie theilten, verwechselt wurden. Verachtung des ausgearteten Klerus und Widersetzlichkeit gegen die römische Hierarchie hatten die Waldenser mit andern Secten des Mittelalters gemein; aber indem sie über die Absicht ihres Stifters, nur die Sitten zu verbessern und das Wort Gottes in der Landessprache für jedermann

frei zu predigen, hinausgehend, die Bibel allein zur Regel ihres Glaubens machten und, was in ihr und dem apostolischen Alterthum nicht gegründet sei, verwarfen, legten sie es auf eine Reform der ganzen christlichen Kirche an, sagten sich von den Lehren, Gebräuchen und Satzungen der römischen Kirche gänzlich los und bildeten eine abgesonderte Religionsgesellschaft, die der Papismus wegen dessen, was sie nicht glaubte, mit dem Fluch der Ketzerei belegte. Dieser traf sie schon 1184 auf dem Concilium zu Verona, doch eine allgemeine Verfolgung erfuhren sie erst, nachdem sie sich im südlichen Frankreich ausgebreitet und unter Begünstigung der Grafen von Toulouse und Foix befestigt hatten. in dem Ketzerkriege gegen die Albingenser (s. d. A.). Viele Waldenser flohen damals (1200—1230) nach Aragon, Savoyen und Piemont. Spanien litt sie nicht, in Languedoc wußten sie sich bis 1330, in der Provence unter harten Bedrückungen bis 1545, wo das Parlament zu Aix sie auf die grausamste Weise vertilgen ließ, länger noch in der Dauphiné zu erhalten, und erst im Cevennenkriege wurden die letzten Waldenser aus Frankreich vertrieben. In der Mitte des 14. Jahrh. waren einzelne Haufen dieser Secte nach Calabrien und Apulien, wo sie bald unterdrückt wurden, andere nach Böhmen gekommen und hießen hier Grubenheimer, weil sie sich in Höhlen und Gruben zu verbergen pflegten. Diese verloren sich später unter die Hussiten und die böhmischen Brüder leiten von ihnen die rechtmäßige apostolische Ordination ihrer Bischöfe ab. Dagegen fanden sie eine bleibende Heimath in den von der Natur befestigten Thälern des westlichen Piemonts und gründeten hier eine besondere Kirche, die, mit allen auswärtigen Waldensern verbunden, bis jetzt der Hauptsitz ihrer Sekte geblieben ist. Ihre Gebräuche beschränken sich auf Taufe und Abendmahl, von denen sie Calvins Vorstellungen annahmen. Die Verfassung ihrer Gemeinden, welche meist mit Viehzucht und Weinbau beschäftigt sind, ist republikanisch; jeder steht ein aus Aeltesten und Diaconen unter Vorsitz des Predigers zusammengesetztes Consistorium vor, welcher die strengste Sittenzucht handhabt und Streitigkeiten schlichtet. Der Fanatismus des katholischen Clerus bereitete ihnen in Piemont neue Verfolgungen. Schon 1440 wollten die Dominikaner sie mit Feuer und Schwert bekehren, noch schlimmer erging es ihnen, als sie mit den Reformirten in kirchliche Gemeinschaft traten; denn nun trafen sie die nächsten Ausbrüche der päpstlichen Wuth über die Fortschritte der Reformation. Die in Saluzzo Angesiedelten wurden 1633 gänzlich vertilgt, und die in den übrigen Thälern wohnenden mit der treulosesten Hinterlist von Pfaffen, Mönchen und Soldaten angegriffen und mit viehischer Grausamkeit und Brutalität gemißhandelt und ermordet. Der Rest ihrer Mannschaft setzte sich zur Wehr und nächst ihrer eigenen Tapferkeit verschaffte ihnen die Verwendung der protestantischen Mächte endlich eine neue, obschon beschränktere Bestätigung ihrer Freiheiten durch den am 18. August 1655 zu Pignerol geschlossenen Vergleich. Neue Gewaltthätigkeiten veranlaßten 1664 neuen

Kampf und Vergleich. Die 1685 durch französischen Einfluß betriebene Verfolgung nöthigte Tausende zur Auswanderung in protestantische Länder. Sie verbanden sich in London mit den französischen Reformirten, in den Niederlanden mit den Wallonen, in Berlin mit der französischen Gemeinde, die zum Theil aus waldensischen Flüchtlingen entstand; bei 2000 gingen in die Schweiz. Von diesen brachen einzelne Haufen mit gewaffneter Hand 1689 wieder in Piemont ein und behaupteten sich mit den Zurückgebliebenen unter vielen Bedrückungen, denen endlich auf preußische Fürsprache, durch neue Zusicherungen des Turiner Hofes 1725 Gränzen gesetzt wurden. Noch jetzt genießen sie in ihren alten Thälern von Lucerne, Perusa und St. Martin im westlichen Piemont Religionsfreiheit und bürgerliche Rechte und zählen daselbst gegen 18,000 Seelen. Einige Hunderte jener Flüchtlinge siedelten sich nach langen, durch den Religionseifer der tübingischen Theologen sehr erschwerten, Unterhandlungen 1699 im Würtembergischen an, wo ihre Nachkommen jetzt in zehn Gemeinen 1600 Köpfe stark sind. Den Reformirten stehen die Waldenser durch ihren einfachen Cultus und durch ihre Kirchenverfassung am nächsten.

Waldgedinge, eine Versammlung der Forstbeamten, wo die Holzverkäufe geschlossen und vollzogen werden.

Waldgeschrei, der Ruf der Jäger zu Anfang und zu Ende der Jagd.

Waldgötter, s. Faunen und Satyrs.

Waldhammer, Waldeisen nennt man den eisernen Hammer, mit welchem die zum Fällen bestimmten Bäume bezeichnet werden.

Waldheer, s. Wüthendes Heer.

Waldherr, s. v. als Forstaufseher.

Waldhonig, der wilde, von Waldbienen gebaute Honig.

Waldhorn — italienisch corno di Caccio, franz. cor de Chasse (spr. Schaß') — ein bekanntes Blasinstrument, gemeiniglich von Messing, in mehreren krummen Windungen, oben mit einem Mundstück versehen und von einem Umfange von 5 Octaven. Durch Aufsetzstücke und Krummbogen hat man dies Instrument sehr vervollkommnet; und besonders ausgezeichnet sind die sogenannten Interventionshörner, wo jedes Mal vermittelst eines in dem Horne selbst angebrachten Mechanismus binnen weniger Zeit die Tonart mit großer Leichtigkeit verwechselt werden kann.

Waldhufe, eine Hufe Waldboden oder Holzland; in Rücksicht der Länge unterschieden von der Ackerhufe.

Waldine, s. Waldmann.

Waldmann (Jägerspr.), gewöhnlicher Name des Leithundes; ist er weiblichen Geschlechts, so heißt er Waldine.

Waldmännchen heißen, nach dem Aberglauben, gewisse Mittelwesen, die die Wälder bewohnen und mit den Bergmännchen genau verschwistert sind.

Waldmensch, s. Orang Utang.

Waldnymphen, s. Dryaden.

Waldrauch, das feinste Tannenharz, welches man in den Haufen der großen Ameisen findet.

Waldteufel, theils der Name des Satyrs, theils gewisser großer Affen, sowie Waldmensch — Orang-Utang.

Waldzeichen (Forsten), ein Zeichen, womit die zum Verkaufen angewiesenen Stämme bezeichnet werden.

Wales, ist ein besonderer Theil des eigentlichen Englands unter dem Titel eines Fürstenthums, grenzt gegen Westen und Norden an das irländische Meer, und hat auf 314 Quadratmeilen 607,380 Einwohner. Es wird in Süd- und Nord-Wales getheilt; jedes enthält 6 Landschaften (shires). Das Land ist meistens bergig, daher nicht sehr fruchtbar, und mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet, doch bringt es den für die Einwohner nöthigen Getraidebedarf hervor. Die Einwohner sind im Ganzen genommen, arm; eine ihrer vorzüglichsten Beschäftigungen ist Fischerei, doch wird auch in einigen Städten ein nicht unbedeutender Handel getrieben. Mineralien, besonders Kupfer, Steinkohlen und Torf, sind die vorzüglichsten Ausfuhrartikel. Die Hauptstadt des Fürstenthums ist Pembrocke. Zu Nord-Wales gehört die blos durch einen schmalen Kanal von dem festen Lande getrennte Insel Anglesey. Die Einwohner des Fürstenthums Wales sind Abkömmlinge der alten Britten, die, von den Angelsachsen (450) aus ihren eigentlichen Wohnsitzen vertrieben, und in diese kleine Provinz, die vorher Cambrien hieß, eingeschränkt wurden, aber doch nie ganz vertilgt werden konnten, eben so wenig als ihre alte cimbrische oder celtische Sprache, die sie noch immer, obgleich sehr verändert reden. Die mittlere und niedere Volksklasse in Wales unterscheidet sich daher auch in ihren Sitten und überhaupt im Aeußern von den Nationalengländern, die von ihnen keineswegs geliebt werden. Wales behauptete lange Zeit seine Freiheit gegen die Engländer, ob es ihnen gleich einen jährlichen Tribut zahlen mußte. Als aber der letzte Fürst Lewelyn (Leslin) im Kriege gegen König Eduard I. (1282) umgekommen war, unterwarf sich dieser das Land, und gab es seinem Sohne und Nachfolger Eduard II. zu Lehn. Heinrich VIII. vereinigte es ganz mit England. Seit Eduards Zeiten führt der älteste Sohn des Königs von England den Titel eines Prinzen von Wales, wozu er aber erst durch einen offenen Brief des Königs ernannt wird, wenn er einige Jahre alt geworden ist; denn bei seiner Geburt erhält er den Titel eines Herzogs von Cornwall. In Wales sind durchaus englische Gesetze und Gerichtsverfassung eingeführt. Jährlich zweimal werden vier Advocaten aus England nach Wales geschickt, welche richterliche Gewalt haben, und mit den Sheriffs jeder Landschaft ihre Gerichte (Assizes) in den Hauptstädten halten. Von dem ganzen Fürstenthume werden vierundzwanzig Deputirte zu dem Parlament abgesendet. — Prinz-Wales-Insel heißt eine kleine, aber sehr fruchtbare Insel am Eingange der Straße

von Malacca in Ostindien. Die Engländer haben da eine Colonie angelegt, welche einen bedeutenden Handel mit Goldstaub, Zimmt, Pfeffer ꝛc. treibt. Die Bevölkerung der Insel wird auf 18,000 Seelen angegeben. Die Hauptstadt der Insel ist George Town. — Auch in Australien hat man einer der neu entdeckten Inseln den Namen Prinz-Wales-Insel gegeben.

Walkererde, Walkerthon, ein zarter, weicher, fett anzufühlender Mergel, der sich im Wasser auflöst und darin Schaum, wie Seife macht. Man bedient sich dieser Erde, um Wolle, Tücher, Zeuge u. s. w. vom Schmutze zu reinigen.

Walkyren waren nach der nordischen Mythologie die Schicksalsgöttinnen der Kämpfenden, welche der Kriegsgott Odin in die Schlachten sendet, um die, welche im Kampfe fallen sollen, auszuwählen und den Sieg nach Willkür zu lenken. Ihr Name wird verschiedentlich abgeleitet (von Watur, die Niederlage, der Fall, und Kyria, wählen, erkiesen). Die Edda nennt vierzehn Walkyren. Sie gehören zu den Asinnen, dienen in Walhalla den Einheriern und reichen ihnen Bier und Trinkgeräth. Saxo Grammatikus erzählt von ihnen, daß sie dem Dänenkönig Hother erschienen und ihm geoffenbart hätten, wie sie unsichtbar das Glück der Schlachten leiteten, ihren Freunden Hülfe und Beistand leisten und ihren Feinden Unglück bringen; daß sie dem König Hother ein stich- und hiebfestes Kleid geschenkt und ihm entdeckt haben, auf welche Weise er seinen Feind, König Balder besiegen könne.

Wall ist im Allgemeinen der Erdaufwurf, welcher jeden zu befestigenden Platz umgiebt, um ihn der Einsicht des Feindes zu entziehen und vor dessen Projectilen zu schützen, während die darauf erbaute Brustwehr die Vertheidiger desselben deckt. Hiernach hat zwar jedes einzelne Werk der permanenten Befestigung einen Wall, da dessen Eigenschaften sich aber immer in den allgemeinen Bestimmungen vorfinden und nur verschieden modificirt werden, so berühren wir hier blos den Hauptwall, der den innern Theil der Festung umschließt. Dieser muß 1. hoch genug sein, um sowohl die schon angegebenen Zwecke zu erfüllen, als auch das vorliegende Terrain zu überhöhen; 2. genugsame Stärke besitzen, um den Wirkungen des feindlichen Geschützes widerstehen zu können, und 3. hinlängliche Breite haben, damit hinter der Brustwehr theils Raum für die Vertheidiger und das Geschütz, theils auch ein Weg zu der Veränderung und der Aufstellung des letzteren übrig bleibt. Im Walle liegen die Casematten, d. i. Gewölbe, die zur Verpflegung der Garnison und Aufbewahrung der Vorräthe oder zur Vertheidigung bestimmt sind, im letzteren Falle Defensiv-Casematten genannt, und zur Verhinderung jedes Etablissements im bedeckten Wege oder auf der Contrescarpe unter die Facen der Bollwerke gelegt werden. Der Umriß des Walles hängt von der Länge der Linien ab, die den zu befestigenden Raum einschließen, und bildet wegen der nöthigen gegenseitigen Bestreichung aus- und eingehende Winkel; die Seitenvertheidigung, die in ältern Zeiten durch Thürme

bewirkt ward, wird jetzt durch die Bastionen erlangt (s. d. Art.). Der Theil des Walles, der zwei solche Werke verbindet, heißt die Courtine (Mittelwall), die von den Fleeten der Bollwerke bestrichen wird, und deren Länge daher von der Lage und Höhe jener abhängt; die Facen der Bollwerke bilden mit der Courtine den Umriß der Festung; beide werden durch die Flanken mit einander verbunden.

Wall bedeutet in der Schifffahrtskunde so viel als Küste. Auf dem Walle sitzt ein Schiff, sagt man, wenn ein Schiff nicht die hohe See gewinnen kann.

Wallach, ein verschnittener Hengst. Die Art, die Pferde so zu castriren, schreibt man aus der Wallachei her; daher der Name. Einen Hengst wallachen — einen Hengst verschneiden.

Wallachei. Die Wallachei liegt zwischen der Donau, der Moldau und Siebenbürgen, ein großes fruchtbares Land von 1107 Q.-M., das Korn, Tabak, Lein, Pferde, Schafe und Salz im Ueberflusse hat, und zu den reichsten und gesegnetsten Ländern des Erdbodens gehören könnte, wenn eine industriösere Nation es bewohnte und eine bessere Verfassung vorhanden wäre. Zweige der Karpathen durchziehen in mannigfaltigen Richtungen das Land, und bilden fruchtbare Thäler, von unzähligen Bächen bewässert; auch fehlt es nicht an lachenden Ebenen. Auf den Bergen erheben sich ansehnliche Laub- und Nadelwaldungen. Der fette Boden erzeugt Getraide, im Ueberflusse, ungeachtet die Cultur nur mäßig ist. Das Obst, der Tabak ist vortrefflich, und der Wein giebt dem ungarischen nichts nach. In den grasreichen Ebenen und auf den kräuterreichen Höhen weiden zahllose Heerden, und veranlassen einen beträchtlichen Handel mit Vieh aller Art. Eben so wenig fehlt es an Wildpret und an Fischen, als Hausen, Störe, Karpfen, Hechte, Forellen. Auch die Schätze des Mineralreichs sind wahrscheinlich bedeutend, aber niemand forscht ihnen nach. Die Einwohner, höchstens 500,000 Köpfe, sind der größern Masse nach entweder Wallachen oder Zigeuner; jene, die ursprünglichen Bewohner, ein Gemisch der verschiedenartigsten Nationen: Dazier, Bulgaren, Slaven, Gothen und Römer, die sich selbst Römer nennen und ein römisches Patois reden, machen einen verdorbenen Volkshaufen aus, der sich durch eine angeborene Wildheit, großen Hang zur Trägheit, Wollust, Unempfindlichkeit auszeichnet; diese, die in großer Zahl vorhanden sind, sehen sich hier wie in allen Ländern, wo sie eingewandert sind, gleich. Die Religion beider ist die griechische. Die Verfassung ist völlig despotisch. Der Fürst oder Hospodar wird von der Pforte ernannt, die ihn jährlich durch einen Firman bestätigt und nach Gutdünken absetzen kann; er wird immer aus einer der großen griechischen Familien, die in Constantinopel wohnen, genommen, und zahlt an die Pforte einen bestimmten jährlichen Tribut von 300,000 Löwenthalern, außer den jährlichen Geschenken, die er für Bestätigung seines Firmans geben muß. Dafür steht es ihm dann frei, das Land so methodisch auszuplündern als möglich, und meistens ist auch nur darauf sein ganzes

Augenmerk gerichtet. Die Hauptstadt der Wallachei, welche in die untere, obere und westliche eingetheilt wird, heißt Bucharest.

Wallenstein (Albrecht, Graf von), Herzog von Friedland, Generalissimus der österreichischen Armee im dreißigjährigen Kriege, geb. 1583 zu Prag, bestimmte sich, schon in frühester Kindheit hartnäckig und unbändig, zur militärischen Laufbahn, nachdem er die evangelische Religion mit der katholischen vertauscht hatte. Auf einer Reise durch Deutschland, England, Frankreich und Italien erwarb er sich Welt- und Menschenkenntnisse, und studirte in Padua Mathematik, Politik und Astrologie. Sodann heirathete er eine sehr reiche und bejahrte Wittwe, die ihn als Erbe eines großen Vermögens hinterließ. Diese Erbschaft setzte ihn in den Stand, eine glänzende Rolle zu spielen. In einem Kriege des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, nachherigen Kaiser Ferdinand II., warb er auf eigene Kosten 200 Reiter und führte sie demselben zu. Hierdurch erwarb er sich die Gunst des Erzherzogs, wurde von ihm zum Obersten ernannt, und heirathete die Tochter des Grafen Harrach, eines Günstlings Ferdinands. Bei dem Ausbruche der Unruhen in Böhmen (1619) ergriff er die österreichische Partei und führte dem General Bucquoi 1000 Kürassiere zu, die er von seinem eigenen Gelde angeworben hatte. Er zeichnete sich vielfach in diesem Feldzuge aus, wurde zum Generalmajor ernannt, und der Kaiser machte ihn zum Herzoge von Friedland. Als der Krieg von Neuem ausbrach, erbot sich Wallenstein, dem Kaiser eine Armee von 30,000 Mann zu stellen, unter der Bedingung, daß er sie selbst commandire. Der Kaiser, der sich in großer Geldverlegenheit befand, nahm dies Anerbieten an. Wallenstein führte nun sein Truppencorps nach Bayern, dann durch Schwaben nach Franken und in den oberrheinischen Kreis. Ueberall mußten seine Truppen von den Einwohnern unterhalten werden. 1627 vertrieb er die Dänen aus Schlesien, eroberte sodann Mecklenburg, Schleswig, Holstein und Jütland. Zwei Monate belagerte er Stralsund vergebens. Die weitern Fortschritte Wallensteins wurden durch den mit dem Könige von Dänemark geschlossenen Frieden gehemmt. Die ungeheuren Erpressungen in den von Wallenstein besetzten Ländern, sein schrankenloser Uebermuth und die weitaussehenden Entwürfe des Kaisers bewogen die deutschen Fürsten und Stände, auf dem Reichstage zu Regensburg energisch die Absetzung Wallensteins zu verlangen. Nicht aus Theilnahme an den Leiden der Völker, sondern aus egoistischen Absichten, weil er sich die Fürsten wegen der Wahl seines Sohnes zum römischen Könige geneigt zu machen wünschte, gab der Kaiser nach. Wallenstein, der Oesterreich gerettet hatte, wurde entlassen. Anscheinend gleichgültig hierüber zog er sich nach Prag zurück, wo er mit ungeheurem Aufwande von seinen Reichthümern und von den Erpressungen, die er in Deutschland gemacht hatte, lebte. Das schnelle Kriegsglück Gustav Adolphs in Deutschland machte indeß seinem Privatleben bald ein Ende. Mit Tilly's Tode konnte man dem tapfern Könige keinen fähigen Ge-

neral mehr entgegenstellen, und der Kaiser wurde zu dem demüthigenden Schritte genöthigt, Wallenstein das Commando der Armee wieder anzutragen. Unter Bedingungen, die das Ansehn des Kaisers sehr herabsetzten und ihm eine unumschränkte Gewalt zusicherten, nahm Wallenstein das Commando an. Er vertrieb zuerst die Sachsen und Böhmen. Dann wandte er sich nach Franken, wo Gustav Adolf sich in einem befestigten Lager verschanzt hatte. Es kam dort zu keinem Gefecht; Wallenstein verschanzte sich eben daselbst und beide Theile beobachteten sich eine Zeitlang, bis der König Wallensteins Lager zu erstürmen versuchte, was ihm indeß mißlang. Der König zog sodann plötzlich nach Sachsen, um den Churfürsten von dem Bündnisse mit Oesterreich abzuziehen, Wallenstein folgte ihm, und es kam zu der berühmten Schlacht bei Lützen (16. Nov.), in der Gustav fiel, die Schweden aber das Schlachtfeld behaupteten. Erst im Jahre 1633 zog Wallenstein wieder in's Feld. Diese auffallende Unthätigkeit erregte den Verdacht in dem Kaiser, Wallenstein stehe im geheimen Einverständnisse mit den Feinden Oesterreichs und wolle sich mit Hülfe der Protestanten zum Könige von Böhmen machen. Der Verdacht erhielt durch das weitere Benehmen Wallensteins neue Nahrung. Wallenstein entließ den Grafen Matthias Thurn, den Anstifter des ersten Aufstandes in Böhmen, reich beschenkt aus der Gefangenschaft; seine Märsche und Operationen hatten nichts Entscheidendes. Ueberall, wo der General den Schweden begegnete, zog er sich zurück, und nahm alsdann seine Winterquartiere in Böhmen. Diese Maßregel, die ganz wider den Willen des Kaisers war, der seine Erbländer möglichst schonen wollte, vermehrte den Verdacht gegen Wallensteins Treue; seine Feinde am kaiserlichen Hofe, besonders die spanische Partei, schilderten ihn als einen Verräther. Man legte dem Kaiser den Plan einer von Wallenstein gemachten Verschwörung vor, deren Zweck sein sollte, sich durch Hülfe der ihm ergebenen Truppen zum unabhängigen Herrn von Böhmen zu machen, und sich in diesem Besitz durch den Beistand der Schweden und einiger protestantischen deutschen Fürsten zu behaupten. Als nun Wallenstein zu Pilsen am 11. Jan. 1634 einem versammelten Kriegsrathe alle seine Beschwerden gegen den Kaiser vorgelegt und die Generale zum Theil für seine Absicht gewonnen hatte, erkannte man in Wien, wo von Octavio Piccolomini Alles angezeigt worden war, das Dringende der Gefahr. Ferdinand II. erließ daher (den 18. Febr. 1634) ein Mandat, in welchem er Wallenstein des Commando's der Armee entsetzte, und ihn als Verräther und Rebellen nebst Illo und Terzky ächtete. Es wurden zugleich Generale, auf deren Treue man sich verlassen konnte, beordert, um sich Wallensteins todt oder lebendig zu bemächtigen. Wallenstein begab sich daher nach Eger, um, wie man diesen Schritt erklärte, der Gränze und den schwedischen Truppen näher zu sein. Es schien freilich ihm nichts übrig zu bleiben, als sich eines festen Platzes, wie Eger, zu versichern, und sich mit den Feinden zu vereinigen. Wäre diese Vereinigung wirklich ge-

schehen, so würden die Folgen davon für den Kaiser nicht zu berechnen gewesen sein. Wallensteins Ermordung machte allen seinen, wirklichen oder vermutheten, Planen ein plötzliches Ende, und Deutschland ward dadurch wahrscheinlich von einer großen Catastrophe gerettet. Einige Offiziere der Garnison zu Eger, der Oberste Leßlie, ein katholischer Irländer, dem Wallenstein Alles vertraut hatte, der Festungscommandant Buttler, und Oberstlieutenant Gordon, beide protestantische Schottländer, verschworen sich, da jeder Verzug Gefahr zu bringen schien, zu Wallensteins Untergang. Am 25. Februar 1634 wurden bei einem in dieser Absicht von den Verschwornen veranstalteten Gastmahle die vertrautesten Freunde Wallensteins, Illo, Wilh. Kinsky, Terzky und dessen Adjutant, der Rittmeister Neumann, von Buttlers Dragonern, unter Anführung des Majors Geraldin, plötzlich überfallen und getödtet. Darauf übertrugen sie dem Irländer Deveroux und sechs Hellebardierern die Vollstreckung des Blutbefehls an Wallenstein, der, in seinem Schlafzimmer überfallen, schweigend mit ausgebreiteten Armen der Hellebarde tödtlichen Stoß in die feste Brust empfing und ohne einen Laut todt niedersank. Er war noch nicht 52 Jahre alt. Kein Arm erhob sich, um seinen Tod zu rächen. Er wurde ohne Gepränge in der von ihm gestifteten Carthause zu Gitschin beigesetzt.

Wallfahrt, eig. eine Reise in die Ferne, besonders zu Fuße; dann aber hauptsächlich eine Reise, die aus Andacht nach einem heiligen Orte unternommen wird. Ihr Ursprung rührt aus den Zeiten der Kreuzzüge her, obgleich unstreitig bei den Türken die Wallfahrten nach Muhameds Grabe weit früher gewöhnlich waren. Der berühmteste Wallfahrtsort der Christen im Mittelalter war Jerusalem.

Wallfisch, eines der größten Thiere auf der Erde, das sich von andern Fischarten sehr unterscheidet. Sie haben warmes Blut, schöpfen mittelst einer Lunge Athem, haben statt der Floßfedern Gliederknochen; auch Augenlider und Augenbrauen, eine glatte schwarze Haut und weißen Bauch. Sie begatten sich auf thierische Art, füttern ihre Jungen mit Milch u. s. w. Ihre Länge beträgt 60—70 Fuß (früher hat man deren auf 200 Fuß lang und 70—80 breit gefunden), ihr Gewicht gewöhnlich auf 100,000 Pfund. Der ungeheure Kopf macht den dritten Theil des ganzen Körpers aus, die Höhle des Rachens kann ein Boot mit 5 Mann fassen. Der Wallfischfang, zu dem besondere Schiffe nach Grönland, dem Vaterlande der Wallfische, ausgerüstet werden, geschieht mittelst der Harpune (s. d. Art.), welche, nachdem man sich ihm auf einigen Schaluppen bis auf etwa 30 Schuh genähert hat, ihm in den Nacken und Leib geworfen wird, um ihn damit zu tödten. Ist der Wallfisch getroffen, so hebt er sich, nachdem er sich auf den Grund gesenkt, wieder in die Höhe, und wird dann, wenn er endlich an Verblutung gestorben ist, auf's Schiff gezogen und ihm der Speck und die Baarten ausgehauen. Uebrigens ist ein solcher Wallfischfang eine sehr kostspielige Unternehmung. Die Ausrüstung eines einzigen Schiffes ist

auf 40,000 Gulden anzuschlagen. Jährlich gehen fast 200 Schiffe auf den Wallfischfang aus.

Wallgang heißt der innere Theil eines Walles, wo die Stücke zur Vertheidigung der Festung aufgepflanzt werden.

Wallhalla, Walhalla ist, nach der nordischen Mythologie, der Wohnort für die im Kampfe gegen den Feind gefallenen Helden, aber nur für diese, und nicht für Männer, die eines natürlichen Todes sterben. Der Ort wird von den Dichtern als sehr lieblich, mit Gold prächtig ausgeziert, geschildert. Die Helden, die ihn bewohnen, werden von Odin (s. d. Art.) mit Fleisch und Milch bewirthet), und von den Wallkyren bedient. Die Beschäftigung dieser Helden ist im Hofe von Wallhalla mit einander zu kämpfen und sich gegenseitig zu tödten. Sie werden dann wieder lebendig und trinken des Mittags in Wallhalla mit einander. Auch ihre Streitrosse, die sie auf der Erde in den Schlachten geritten haben, sind hier bei ihnen. Die Männer, welche nicht in der Schlacht, sondern an Alter und Krankheit sterben, kommen nicht nach Wallhalla, sondern in traurige Gegenden, wo Hel (Hela), eine feindselige Göttin herrscht.

Wallis (Walliser Land, französisch le vallais, von dem lateinischen valles, wegen der vielen Thäler, die darin sind), einer der 22 Cantone der helvetischen Eidgenossenschaft, gränzt an die Cantone Waadt, Bern, Uri und Tessin, und an die sardinischen Staaten und hat auf 96 Quadratmeilen 63,600 Einwohner. Dieses Land, das ehemals stärker bevölkert war, wird in Ober- und Unterwallis getheilt, besteht aus sechszehn kleinen Thälern und einem großen Hauptthale, das sich von Morgen gegen Abend durch das Land erstreckt, und in der Mitte, vom Anfange bis zu Ende, von der Rhone durchströmt wird. Die südlichen Seitenthäler sind beträchtlicher als die nördlichen. Diese Thäler werden durch die zwei höchsten Gebirgsketten der Schweiz gebildet, welche von den Felsspitzen Dent de Midi und Dent de Morcle gegen Süden und Norden aus einander und am Ende von Wallis am Gotthardt wieder zusammenlaufen. Die südliche Reihe, welche Wallis von Italien trennt, hat höhere Gipfel, z. B. den 14,040 Fuß hohen Rosa, das Weiß- und Matterhorn, es erhebt sich in seiner Nähe der aber nicht hierher gehörige Montblanc und über den Bernhardtsberg und Simplon führen zwei stark befahrene Straßen nach Italien. In der nördlichen Reihe, welche Wallis von Bern trennt, liegen die berühmtesten Gipfel des bernischen Oberlandes, als das 13,234 Fuß hohe Finsteraarhorn, die 12,872 Fuß hohe Jungfrau, das 12,560 Fuß hohe Schreckhorn, der 9104 F. hohe Grimsel und Gemmi mit sehr gangbaren Pässen und am Gotthard die 13,171 Fuß hohe Furca. Clima und Produkte sind daher sehr verschieden. Die Berge sind fast stets mit Schnee und Eis bedeckt, und es herrscht da die größte Kälte. Die Thäler sind dagegen warm und fruchtbar, haben gute Viehzucht, und bringen Getraide, edle Obstsorten und Weine von vorzüglicher Güte hervor; doch ist die Viehzucht die Haupt-

beschäftigung der Einwohner. Auch nähren sie sich von der starken Durchfuhr, besonders über den Simplon. Es giebt hier gute mineralische Bäder; und im Innern des Gebirges Minen von Eisen, Kupfer, Blei, Silber, Gold und treffliche Steinkohlen, auf welche aber nicht gebaut wird; hingegen benutzt man den sehr schönen Marmor, den weichen, an der Luft stets härter werdenden Topfstein, den Gyps ꝛc. Die Einwohner sind alle der katholischen Religion zugethan, und sprechen, nach Verschiedenheit der Abstammung entweder deutsch (die Oberwalliser), oder französisch (die Unterwalliser), doch in höchst verdorbenen Mundarten. Allen wirft man Unreinlichkeit und Trägheit vor. Eine unter ihnen sehr gewöhnliche Krankheit sind die Kröpfe, deren Entstehung man der schlechten Beschaffenheit des Wassers zuschreibt. Die ursprünglichen Einwohner wurden von den Römern unter Augustus bezwungen. Im Jahre 1032 kam das ganze Land an das deutsche Reich. Kaiser Conrad II. überließ Unterwallis an Savoyen. Oberwallis machte sich in der Folge von dem deutschen Reiche unabhängig, eroberte 1475 Unterwallis, und trat mit dem Canton Bern in einen Bund, der im Jahre 1529 mit der ganzen Eidgenossenschaft auf ewig geschlossen wurde. Das walliser Land wurde nun zu den sogenannten zugewandten Orten (confoederati, Alliés) der Schweiz gerechnet, und hatte eine theils aristokratische, theils demokratische Verfassung. Als im Jahre 1802 neue Unruhen in der Schweiz ausbrachen, sonderte sich Wallis, unter französischem Einflusse, ganz von der Eidgenossenschaft ab, bildete eine für sich bestehende Republik, und nahm eine demokratische Verfassung an. Frankreich übte eine gewisse Schutzherrschaft über Wallis aus. Auf Napoleons Befehl wurde vom Jahre 1801 an die berühmte Straße über den Simplon, 7½ deutsche Meilen lang, angelegt. Sie wurde vollendet im Jahre 1806. Am 12. November 1806 wurde Wallis von ihm dem französischen Staate, als departement de Simplon einverleibt. Durch die General-Acte des Wiener Congresses von 1815 wurde das Walliser Land als ein neuer Canton wiederum mit der Eidgenossenschaft vereinigt. Im Jahre 1848 trat er der neuen Bundesverfassung bei.

Wallleinen (Schiffb.), sind die Taue und Stricke, welche zwischen den hinauflaufenden Tauen der Wände in die Quere durchgezogen werden.

Wallnuß, so viel als wälsche Nuß.

Wallonen heißen alle Völker in den Niederlanden, deren Muttersprache Alt-Französisch ist. Sie machen ein eigenes Völkchen aus, das sich durch Sprache, Sitten, Denkweise von den Bewohnern der angrenzenden Länder sehr unterscheidet. — Die wallonische Sprache ist eine verdorbene, französische Mundart, mit allerlei holländischen, spanischen und italienischen Worten vermischt.

Wallrath, sperma ceti, ein weißer, fetter, glänzender, schuppiger Stoff, der im Kopfe des Pottfisches und ähnlicher Wallfische als ein milchweißes Oel gefunden wird, was sich an der Luft zu einem halb

durchsichtigen Talg verhärtet. Wenn durch eine besondere Behandlung alle Unreinigkeiten geschieden worden sind, wird der gereinigte Wallrath in Stücken geschnitten und an der Luft völlig getrocknet. Der gute Wallrath ist glänzend weiß, fett und süßlich von Geschmack; der gelbliche und thranige taugt nichts. Man versendet ihn gewöhnlich in Gläsern, um zu verhüten, daß er nicht ranzig werde. Er wird als Medicin innerlich und äußerlich, auch zur Schminke gebraucht. In Nordamerika werden Lichter daraus verfertigt, mit denen ein nicht unbedeutender Handel getrieben wird. — Man hat auch eine weiße Materie, die man auf dem Meere schwimmend gefunden zu haben behauptet, und für den verschütteten Saamen der Wallfische (daher der lateinische Name sperma ceti) gehalten hat, Wallrath genannt.

Wallroß (Rosmarus), ein Thier von 18 Fuß Länge und öfter 410 Pfund schwer, das sowohl an dem Meere, als an den Küsten (Nordpol) lebt, eine fast wiehernde Stimme hat und lange, unterwärts gebogene Hundszähne, womit es sich in das Eis einhaut. Die Hinter- und Vorderfüße, wie Flossen gestaltet, dienen zum Schwimmen.

Wallwind, der Rückstoß des Windes vom Lande; überhaupt jeder Wind, der vom Ufer in die See bläst.

Walmen (Baukunst) heißen die schiefen Dachgiebel; daher das Walmdach, welches von allen 4 Seiten schräg zuläuft und schiefe Dachgiebel (Walmen) hat.

Walmoden, Ludwig, Graf von, zuletzt kaiserlich östreichischer Generallieutenant und Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen im Königreiche Neapel, ist geboren zu Wien am 9. Februar 1769, wo sein Vater, Hans Ludwig Graf von Walmoden, als königlich großbritannischer Gesandter angestellt war. Er trat früh in das hannöversche Leibgarderegiment, im Jahre 1790 aber in königlich preußische Militairdienste. Er verließ sie, als Preußen in Folge des basler Friedens die Waffen gegen Frankreich niederlegte, trat in östreich. Dienste und machte hier vom Jahre 1796 alle Feldzüge mit, worin er sich als trefflichen Parteigänger auszeichnete. Er wurde ebenfalls in diplomatischen Aufträgen gebraucht, und unterhandelte und schloß den Subsidienvertrag zwischen England und Oestreich, als dieses im Jahre 1809 von neuem gegen Frankreich die Waffen ergriff. Aus London zurückgekehrt, wohnte er der Schlacht bei Wagram (den 5ten und 6. Juli) bei, und erkämpfte sich an diesen merkwürdigen Tagen den Theresienorden. Nach dem Wiener Frieden ward er, nachdem er sich bereits bis zur Stelle eines Feldmarschalllieutenants aufgeschwungen hatte, Divisionär in Böhmen, wo er meist in Prag, fern von politischen Berührungen, lebte. Im Febr. 1813 trat Walmoden mit gleichem Charakter in russische Dienste, wo er zum Chef der deutschen Legion bestimmt war, die jedoch nicht organisirt wurde. Er zeichnete sich in diesem Feldzuge gegen Napoleon und seine Verbündeten sowohl im eignen Obercommando als unter dem Kronprinzen von Schweden aus. Sein Sieg an der Görde, die Vernichtung der franzö-

sischen Division Pecheux, die kluge und kühne Behauptung von Meklenburg gegen Davousts Uebermacht, der Feldzug in Schleswig, Holstein und Jütland machen ihm viel Ehre. Nach dem zweiten pariser Frieden verließ Walmoden die russischen Kriegsdienste und kehrte nach Oestreich zurück. Im Anfange des Mai 1817 erhielt er an die Stelle des Grafen Nugent, der in neapolitanische Dienste trat, die Stelle des Oberbefehlshabers der im Königreich Neapel zurückgebliebenen östreichischen Truppen. Ein scharfer durchdringender Verstand, ein besonnener Ueberblick alles dessen, was zur Ausführung eines Unternehmens erforderlich ist, ruhige Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters sind, verbunden mit einem edlen Gemüth und großen Sinne, die Hauptzüge seines Wesens.

Walpole, Robert, Graf von, Herzog von Newcastle, einer der berühmtesten englischen Minister des vorigen Jahrhunderts, geboren 1674, gestorben 1745. In seinem 26. Jahre wurde er ins Parlament gewählt, wo er sich bald durch Thätigkeit und Beredsamkeit vortheilhaft auszeichnete. Er gehörte zu der Partei der Whigs und blieb während seines ganzen Lebens in allen politischen Verhältnissen seinen Grundsätzen getreu. Als Georg I. den Thron bestieg, und die Whigs wieder die Oberhand erhielten, gelangte Walpole zu großem Ansehen. Er wurde Kanzler der Schatzkammer, was so viel hieß, als erster Minister und behauptete sich zwanzig Jahre in diesem Posten. Er war ein großer Minister, das Wohl seines Vaterlandes lag ihm am Herzen, besonders suchte er den Handel desselben emporzubringen und suchte aus eben diesem Grunde den Krieg zu vermeiden. Als aber Spanien 1739 den zu Pardo geschlossenen Tractat nicht erfüllte, sah er sich genöthigt, der allgemeinen Stimme der Nation nachzugeben und den Krieg zu erklären. Als er nun einmal den Entschluß zum Kriege gefaßt hatte, ergriff er die kräftigsten Maßregeln. Indessen machte seine Nachgiebigkeit, die er gegen die öffentliche Meinung gezeigt hatte, seine Gegner um so muthiger; sie trugen im Parlamente auf gänzliche Entfernung des Ministers an, und er konnte nicht mehr auf Stimmenmehrheit im Unterhause rechnen. Er legte seine Stelle nieder. Er wurde vom Könige zum Pair von Großbritannien, unter dem Namen eines Grafen von Oxford und Herzogs von Newcastle erhoben, und erhielt eine jährliche Pension von 4000 Pfund Sterlinge. Seine Nachfolger im Ministerium befolgten dieselben Maßregeln, die sie vorher bestritten hatten, aber es fehlte ihnen Walpole's Geist. Eine Untersuchung, welche die Gegner des entlassenen Ministers über seine Administration, besonders über die von ihm in den letztern zehn Jahren für den geheimen Dienst ausgegebenen acht Millionen Pfund Sterling, verlangten, blieb ohne Erfolg, und Walpole's Andenken ist in England noch immer in Ehren.

Walpurga, Walburga, die Heilige, Walpurgis, war in England geboren, eine Schwester des heiligen Wilibald, des ersten Bischofs zu Eichstädt, und Schwestertochter des heiligen Bonifaz, des bekannten Apo-

stels der Deutschen. Sie ging, wie ihr Oheim und Bruder, nach Deutschland, in der Absicht, die christliche Religion auszubreiten, und wurde, ungefähr in der Hälfte des 8ten Jahrh., Aebtissin des neuerrichteten Klosters zu Heidenheim im Fränkischen. Sie muß ein gelehrtes Frauenzimmer gewesen sein, denn man hielt sie für die Verfasserin einer lateinischen Beschreibung der Reisen des heil. Wilibald. Nach ihrem Tode (gest. 776 oder 778) wurde sie ihrer großen Verdienste wegen unter die Heiligen versetzt, als Wunderthäterin verehrt, und es wurden ihr zu Ehren an verschiedenen Orten Capellen erbaut. Ein Oel, das unter ihrem Namen im katholischen Deutschland bekannt ist, wird für sehr wirksam gegen Krankheiten der Hausthiere angesehen. Der Zufall, daß in den deutschen Kalendern der Name der Walpurgis bald allein, bald mit den Namen der Apostel Philipp und Jacob zugleich auf den 1. Mai gesetzt worden, hat zu der Benennung der durch die vorgegebene Hexenfahrt berüchtigt gewordenen Nacht vor dem 1. Mai Veranlassung gegeben, obgleich die heil. Walpurga selbst, so viel bekannt, mit den Hexen nichts zu schaffen hatte. Der 1. Mai ist für die Landleute eine wichtige Epoche; mit ihm fängt sich das ökonomische Jahr an, viele Pachtkontrakte treten mit diesem Termin in Wirksamkeit, die Feldarbeiten werden von dieser Zeit an betrieben. Kein Wunder also, daß der Aberglaube unserer Vorfahren, der jeden Unfall, vorzüglich in der Landwirthschaft, für eine Tücke des Teufels und seiner Gehülfinnen, der Hexen, ansah, sich einbildete, daß zu dieser Zeit die Hexen sich auf's Neue fertig machten, um Unheil anzurichten, und sich deswegen an einem gewissen Orte versammelten, die Befehle ihres Oberhauptes zu empfangen. Man suchte dies so viel als möglich zu hindern; daher kam in verschiedenen Gegenden die Gewohnheit auf, in der Walpurgisnacht mit brennenden Strohwischen, die auf lange Stangen gesteckt wurden, herumzulaufen, oder auf die benachbarten Berge — denn nicht bloß auf dem Brocken oder Blocksberge, sondern auch auf andern Bergen argwohnte man Hexenzusammenkünfte — sich zu begeben, und wiederholt zu schießen, wahrscheinlich um die Hexen zu verscheuchen.

Walther von der Vogelweide, einer der bekanntesten altdeutschen Liederdichter und Minnesänger, aus adeliger Familie im 12ten und 13ten Jahrh. Am Hofe Herzog Friedrichs von Oesterreich längere Zeit verweilend, verließ er nach dem Tode dieses Fürsten den Wiener Hof (1198) und begab sich in der Folge als fahrender Sänger auf die Wanderschaft. Am Hofe des Königs von Frankreich fand er eine vortreffliche Aufnahme. In dem berühmten poetischen Wettstreite, den der Landgraf Hermann von Thüringen auf der Wartburg veranstaltete, trat er mit als Kämpfer auf. Friedrich II. ertheilte ihm, da er sich als warmen Vertheidiger der kaiserlichen Macht gegen die Anmaßungen des Papstes und der Geistlichkeit zeigte, ein Reichslehen. Walther lebte dann wieder an dem Hofe zu Wien. Später machte er einen Kreuzzug mit und starb endlich zu Würzburg (in den Jahren zwischen 1230—1240).

Sein Ruf als Meister im Gesange ist allgemein. Er wird auch als einer der Zwölfe genannt, die die edle Singekunst erfunden haben sollen. In seinen sehr mannigfaltigen Gedichten zeigte er sich sehr freimüthig gegen den Uebermuth der Geistlichkeit und des Papstes.

Wand (Bgb.) ist das dem Bergmann entgegenstehende Gestein oder Erde, besonders wenn es einen senkrechten Abhang hat. Wände nennt man auch alle abgestufte und gewonnene, oder locker gewordene Stücken Erz und Stein. Daher die Redensart: „Die Wand hat den Bergmann gefangen" — wenn ein großes Stück Stein auf ihn gestürzt ist, was ihn gewöhnlich tödtet.

Wandelgüter sind Feldgüter, die mehreren Unterthanen in der Art verliehen sind, daß sie in der Benutzung derselben auf die eine oder andere Art abwechseln.

Wandelstern, s. Planet.

Wandelthurm, ein beweglicher hölzerner Thurm auf Rädern, den die Alten bei Belagerungen an die Mauern schoben, um von oben herab auf die Belagerten zu schießen.

Wanken des Mondes. Fortgesetzte Beobachtung lehrt, daß der Mond der Erde immer eine und dieselbe Seite zukehrt. Zugleich bemerkt man aber, daß sich diese der Erde zugewendete Halbkugel periodisch etwas verrücke, indem die den Rändern nahe stehenden Flecke bald verschwinden, bald wieder erscheinen, die dem Mittelpunkte näher gelegenen aber gegen die Ränder zu rücken scheinen, Alles jedoch ohne Veränderung ihrer respectiven Lage. Dieser Vorgang nun wird das Wanken des Mondes genannt. Die einfache Ursache davon ist der Umstand, daß die während eines Umlaufs um die Erde erfolgende Umwälzung des Mondes um seine Axe mit gleichförmiger, der Umlauf um die Erde aber mit ungleichförmiger Geschwindigkeit geschieht. Hat also der Mond seinen Viertels-Umlauf vollendet, so hat er indeß nicht auch gerade eine Viertel-Axendrehung gemacht. Außer diesem Wanken, wodurch offenbar die Länge der Mondflecke verändert wird, und welches deshalb das Wanken in der Länge heißt, beobachtet man auch ein Wanken in der Breite. Die Rotationsaxe des Mondes steht nämlich auf der Ebene seiner Bahn nicht senkrecht. So wie daher, aus demselben Grunde, die Erde der Sonne bald den Nord- und bald den Südpol zuwendet, so muß hinwiederum der Mond der Erde bald seinen einen und bald seinen andern Pol zukehren, und also zugleich ein abwechselndes Erheben und Senken der Flecken gegen die Ebene der Bahn, und somit zugleich Veränderungen in der Lage gegen die Ebene der Ekliptik, d. h. in der Breite, bewirken.

Want (Schifffahrt) nennt man das ganze System der stehenden oder senkrecht ausgespannten Taue an einer Seite des Schiffes.

Wappen sind Zeichen von Ländern, Städten, Corporationen, Familien und einzelnen Personen, die mit gewissen, aus der Natur oder dem Gebiete der Kunst hergenommenen, oder auch nach Willkür ersonne-

nen Bildern, und mit Farben und Metallen vorgestellt werden, und die dazu dienen, Familien, einzelne Personen rc. von einander zu unterscheiden, vorzüglich aber eine Würde oder den Besitz eines Landes, wenigstens eines Rechtes zu demselben, anzuzeigen. Zu dem Wappen gehört der Schild, der von verschiedener Form ist, rund, oval, herzförmig, viereckig. Die Fläche des Schildes heißt das Feld, dessen Grund mit einer Farbe, auch mit Gold oder Silber bedeckt ist, auf welchem das unterscheidende Wappenzeichen angebracht wird. Es sind sieben Farben dafür angenommen, deren jede, wenn man sich der wirklichen Farben nicht bedient, durch Punkte oder Striche angedeutet wird. So wird Gold durch feine Punkte, Silber durch weißen Grund, roth durch senkrechte Striche, blau durch horizontale, grün und purpur durch schräge, schwarz durch gegitterte Striche angedeutet. Getheilte Schilde nennt man solche, deren Flächen mit verschiedenen Farben belegt sind. Die Wappenschilde kamen erst im Anfange des 13ten Jahrh. auf. — Zur Verzierung der Wappen gehören die Kronen oder Fürstenhüte bei königlichen und fürstlichen Häusern, und die Helme bei dem Adel. Die Helme sind entweder geschlossen (Stechhelme) oder offen, mit oder ohne Visir, mit Rosten oder Bügeln. Zur Verzierung der Wappenschilder gehört noch der Wappenmantel oder Baldachin (franz. Pavillon), die Schildhalter und die Ordenszeichen.

Wappenkönig (Wappenherold; franz. Roy d'armes), ein Beamter, der die Wappenkunde verstehen muß, um die Richtigkeit der Wappen zu prüfen, oder auch neue Wappen nach den Regeln der Heraldik zu entwerfen. Die Wappenkönige wurden ehemals besonders bei den Turnieren gebraucht, deren Einrichtung sie nach den üblichen Gesetzen oder Gewohnheiten anordneten. Vorzüglich hatten sie dabei das Geschäft, die Wappen der Ritter, die sich zum Turnier einfanden, zu untersuchen. Die Wappenherolde an den alten Höfen trugen bei feierlichen Gelegenheiten eine besondere Kleidung, auf welcher das Wappen ihres Fürsten gestickt war (Wappenröcke).

Wappenkunde oder **Heraldik** ist die Kenntniß von den Wappen. Seit wann die Wappen eingeführt sind, darüber ist man in Zweifel. Zeichen und Bilder auf Schilden kamen freilich in den ältesten Zeiten vor. Schon im vierten Buch Mosis wird den Kindern Israel befohlen, ein Jeder solle unter seinem Panier und Zeichen, nach ihrer Väter Hause, sich lagern. Xenophon erzählt, daß die medischen Könige goldene Adler auf ihren Schildern führten. Suetonius berichtet, daß Domition einen goldenen Bart zum Wappen gehabt habe. Bei den Germanen wurden in den Schlachten gewisse Zeichen vorgetragen, dennoch ist die eigentliche Wappenkunde nicht älter, als die Turniere. Das Wort Heraldik stammt daher, weil bei den Turnieren jedesmal, wenn ein Ritter mit geschlossenem Visir in die Schranken ritt, der Herold die Hieroglyphe seines Schildes oder das Wappen deuten und auslegen mußte. Als nun gegen Ende des 11ten Jahrh. die streitlustige Jugend Europa's in heiligem

Eifer auszog, um das gelobte Land zu erobern, da wurde der Gebrauch der Wappen noch allgemeiner und nothwendiger. Um die einzelnen Nationen, Heereshaufen, Rotten und Geschlechter zu unterscheiden, wählten die Fürsten und Heerführer dergleichen Symbole. Die Heraldik ist deshalb mit der Genealogie und Geschichte innig verbunden und aus diesem Grunde nicht zu den verächtlichen und lächerlichen Wissenschaften zu zählen.

Wara ist in der alten nordischen Mythologie die Göttin der Hochzeit und der Ehen, welche die Eidschwüre hört und die treulosen Liebenden straft.

Wardein, **Waradein** ist derjenige verpflichtete Beamte, welcher den Gehalt der Metalle und Mineralien untersuchen muß, bei Münzen der Münzwardein, bei Bergwerken der Bergwardein. Münzen prüfen und ihren Werth bestimmen, nennt man deshalb wardiren.

Warendorf, eine preußische Stadt in dem westphälischen Regierungsbezirke Münster an der Ems, mit 570 Häusern und an 4000 Einw., bekannt durch ihre starke Leinweberei und Leinenhandel; aber nicht alles Leinen, das unter dem Namen Warendorfer Leinwand von hier aus in den Handel kommt, jährlich mehr als 16,000 Stück oder 916,000 Ellen, wird in der Stadt gefertigt, sondern ist ein Fabrikat der umliegenden Gegend, wo es meistens von den Landleuten im Winter, wann die Hände von der Landarbeit ruhen, gefertigt wird. Berühmt sind auch die hiesigen sogenannten Baumseidenfabriken und die Bleichen.

Warmbrunn, auch Warmbad genannt, ein Badeort im schlesischen Gebirge, eine Stunde von Hirschberg. Der Flecken selbst enthält etwas über 300 Häuser, ist fast durchgängig gut gebaut, und nährt sich von dem Verkehr durch's Bad, dem Ackerbau, Weberei, Handwerken, vorzüglich Glas- und Steinschleifen, wozu noch der stete Aufenthalt der Grafen Schafgotsch, als Herren des Ortes, kommt. Seinen Ursprung verdankt es den warmen Quellen, und diese sollen schon im Anfange des 12ten Jahrh. entdeckt worden sein; wenigstens ist dies 1275 unter Herzog Boleslaus Crispus geschehen. Eins von den Bädern überließ Graf Gotthardt von Schafgotsch, der 1403 allhier eine Propstei stiftete, derselben, weshalb es das Propsteibad genannt wird. Außer jenem ist noch ein anderes Bad, das gräfliche oder Schafgotschische, vorhanden. Beide sind gut überbaut und hoch gewölbt. Die Quelle, welche aus dem Felsen kommt, sammelt ihr Wasser in einem Becken, in welchem sich die Kranken, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, in anständiger Kleidung baden; Mittags und Abends wird das Bad verschlossen. Zum Aus- und Ankleiden sind mehrere Zimmer um den Badesaal her angebracht. Seit 1771 badet man nicht nur, sondern man trinkt auch. Die Morgenstunden bis 6 Uhr sind jetzt zum Trinken bestimmt. Im gräflichen Bade wird auch das Wasser zum Wannenbade gewärmt. Das Wasser gehört zu den alkalischen Schwefelwassern. Nützlich ist das Bad

bei Gicht, Rheumatismus, Verstopfungen im Unterleibe, Hautausschläge, Urinbeschwerden, Bleicolik u. s. w.

Warschau, polnisch Warszawa, jetzt die Hauptstadt des russischen Königreichs Polen und der Woiwodschaft Masovien, in einer angenehmen Lage, ein großer Ort, der aus der in die Alt- und Neustadt getheilten eigentlichen Stadt und aus mehreren Vorstädten, wohin auch das auf dem rechten Ufer der Weichsel belegene Praga gehört, besteht; unter diesen Vorstädten zeichnen sich besonders Cracau und die neue Welt durch Regelmäßigkeit und schöne Gebäude aus. Die Stadt hat mit den Vorstädten einen Umfang von drei Meilen, worin aber auch viele Gärten und Felder mit eingeschlossen sind, 300 Straßen, 4500 Häuser (mit Praga) und 75,000 Einw., worunter 10,000 Juden. Man findet sehr viele prachtvolle Gebäude, worunter das königliche Schloß, der sächsische Palast, die Münze, das Zeughaus und 115 Paläste polnischer Magnaten sich auszeichnen, eine Menge Klöster und prachtvolle Kirchen aller tolerirten Religionen, sechs Hospitäler, aber auch neben dem größten Glanze die bitterste Armuth. Doch vereinigt Warschau Alles, was Polen Großes und Schönes hat: hier ist der Versammlungsort des Reichstags, der Sitz des Vicekönigs und der höchsten Centralbehörden des Königreichs, hier ist seit 1816 eine Universität errichtet, hier bestehen Akademien der Wissenschaften, des Ackerbaues, der Physik, und eine Menge Unterrichtsanstalten und Kunstschulen, hier concentrirt sich ein Theil der polnischen Industrie und der ganze polnische Binnenhandel, durch die schiffbare Weichsel, durch 5 Banken und durch die zwei Messen begünstigt. Zu den Merkwürdigkeiten gehören die vor dem Cracauischen Thore befindliche metallene und vergoldete Statue des Königs Sigismund auf einer marmornen, 25 Fuß hohen Säule, und die große Zaluskische Bibliothek. Die Besatzung besteht aus 10,000 Mann. Die Stadt ist nicht eigentlich fest, doch mit Linien umgeben: eine Schiffbrücke verbindet sie mit Praga, einer Vorstadt, die 885 Häuser und 3082 Einw. zählt, und in den polnischen Unabhängigkeitskriegen von 1794 und 1830 bekannt geworden ist.

Wartburg, ein altes, ehemals festes Bergschloß, in einer schönen Gegend, eine halbe Stunde von Eisenach, dem Großherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach gehörig. Es ward im Anfang des 12ten Jahrh. erbaut. Als die Residenz der thüringischen Landgrafen, war es berühmt wegen der glänzenden Turn- und Ritterspiele, welche daselbst durch die Wettgesänge der ersten deutschen Minnesänger gefeiert wurden; vorzüglich am Hofe des Landgrafen Hermann I. im Anfange des 13ten Jahrh. (S. Thon's Beschr. d. Wartburg) bis um die Mitte des 13ten Jahrh. zur Zeit Heinrichs des Erlauchten. Bekanntlich ließ Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen den auf dem Reichstage in Worms geächteten Dr. Luther auf diese Veste in Sicherheit bringen, wo er als Ritter Jörge verborgen, vom 4. Mai 1521 bis zum 6. März 1522, an der Uebersetzung der Bibel arbeitete. Noch zeigt man das Zimmer, welches

er bewohnt hat. Jetzt dient die Wartburg zu einem Staatsgefängniß. Die Berge rings um die Wartburg haben einen Umfang von 8 bis 10 Stunden. Unter ihnen erhebt sich, der Wartburg gegenüber, und von dieser etwa drei Viertelstunden entfernt, an der nordwestlichen Seite des von einem kleinen Waldstrome gebildeten Thales, in welchem Eisenach liegt, der Wartenberg.

Warte, ein erhabener Ort, von welchem man eine freie Aussicht hat, um sich umzusehen und zu beobachten, was in der Gegend vorgeht; in den Ritter- und Fehdezeiten nannte man so die Wachtthürme, von welchen man die Gegend übersehen, und die Annäherung eines Feindes, oder auch Reisender, die man plündern wollte, entdecken konnte. Auf einem solchen Thurme — der auch Schauthurm, Hochwacht genannt wurde — Wache zu halten, war das eigentliche Geschäft des Burgwarts, der davon seinen Namen hatte. Jetzt ist dieses Wort nur noch in der Benennung Sternwarte (Observatorium) gebräuchlich.

Wartende (engl. Waiters) hießen im 17ten Jahrh. eine Sekte in England, welche die wahre Kirche erwarteten (da, nach ihrer Meinung, keine wahre apostolische Gemeinde mehr anzutreffen sei); sie wurden einer andern Sekte, den Suchenden (Seekers), entgegengesetzt, welche die wahre Kirche immer noch suchten.

Wartenburg (Treffen bei), am 3. Oktober 1813. In der Mitte des Monats September entschloß sich Blücher, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben, brach aus dem Lager bei Bautzen auf und ging bei Wartenburg über die Elbe, an deren anderem Ufer der französische General Bertrand stand, um diesen Uebergangspunkt zu decken. Das Corps des Generals York, der von diesem rühmlichen Tage den Namen Graf York von Wartenburg führte, begann den Angriff auf die fast unüberwindlich scheinende Stellung des Feindes am Morgen des 3ten. Zuerst suchte eine Brigade in der Front von Wartenburg Terrain zu gewinnen, eine andere unter dem Prinzen Carl von Mecklenburg strebte Bloddin zu nehmen und so den Feind rechts zu umgehen. Während jene vorwärts Wartenburg ein blutiges, aber unentschiedenes Gefecht bestand, eroberte diese nicht ohne Verlust Bloddin, schwenkte rechts und drang nach Globig. Jetzt rückten die drei übrigen Brigaden des Corps — die des Gen. Maj. v. Horn an der Spitze — gerade auf die feindliche Stellung an, der Zugang nach Wartenburg war nur auf einem schmalen Damme möglich, die Truppen ließen sich zum Feuern verleiten und verloren dabei unverhältnißmäßig, ohne daß der Zweck des Gefechts erreicht werden sollte. Da setzte sich der Gen. Maj. v. Horn an die Spitze des zweiten Bataillons vom Leib-Infanterie-Regiment, und führte es mit dem Ausrufe: ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut! vorwärts, und in einem Anlaufe ward das Dorf mit dem Bajonnet genommen; die Umgehung desselben durch Abtheilungen links und rechts machte den Sieg vollständig; der abziehende Feind stieß auf die, während deß immer weiter in seiner rechten Flanke und Rücken angerückte Brigade

des Prinzen Carl, und gerieth dadurch vollends in Unordnung. Nachmittags um 2 Uhr hatte die preußische Tapferkeit den Sieg entschieden. Das Corps des Generallieut. v. York, ungefähr 24,000 Mann stark, hatte 70 Offiziere, 2000 M. todt und verwundet, der Feind (20,000 M. stark mit 60 Kanonen) verlor einige Tausend Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, 13 Kanonen, 80 Munitionswagen.

Wartmeister, war in alten Zeiten eine Würde am kaiserlichen Hofe und zwar etwa das, was heut zu Tage an großen Höfen der Ceremonienmeister ist.

Wartschild (Wappenkunst) ist derjenige Schild, welcher ledig ist, und nur eine Tinctur, ohne Abtheilung und Figur hat.

Wartthurm, s. v. w. Warte, s. d. Art.

Warze, im Allgemeinen ein unregelmäßiger Auswuchs auf der Oberfläche eines organischen und thierischen Körpers. Bei dem Menschen insbesondere ist es ein solcher Auswuchs auf der Haut, welcher die Größe eines Hirsenkorns bis zu der einer Erbse und noch mehr erreicht. Man hält sie gewöhnlich blos für eine Verdickung des Oberhäutchens (der Epidermis); dies ist sie aber nicht, denn sie kommt mit ihrer Wurzel aus der eigentlichen Haut (cutis) hervor, ist zwar anfangs noch mit der Epidermis bedeckt, durchbricht aber diese bald, indem sie weiter heranwächst. Sie ist für das Produkt einer Ausartung des Bildungstriebes der Haut zu halten, und manche Menschen haben eine besonders starke Anlage dazu, bei denen sie häufig, vorzüglich an den Händen, zum Vorschein kommen. Sie werden nicht anders geheilt, als durch Zerstörung ihrer Wurzeln, durch Anwendung von Brennen oder Aetzmitteln.

Wasa, eine mittelmäßige See- und Handelsstadt in Finnland mit einem guten Hafen und Schiffswerfte, hat gegen 25000 Einw. Seit 1809 ist sie mit dem übrigen Finnland an Rußland abgetreten worden. Karl IX. legte sie 4606 an. — Wasa ist der Name eines alten Rittersitzes in der schwedischen Provinz Upland, drei Meilen von Stockholm, das Stammschloß des Geschlechts, aus dem König Gustav I. Wasa geboren war.

Wasa, Gustav, s. Gustav I.

Wasa-Orden, auch das grüne Band genannt, gestiftet in Schweden 1772 von Gustav III., wird an Adeliche und Bürgerliche ertheilt, welche durch nützliche Erfindungen, Verbesserungen des Ackerbaues oder überhaupt Beförderung des Guten sich ausgezeichnet haben. Das Ordenszeichen ist eine goldene Garbe an dergleichen Kette.

Waschbär, ein kleiner amerikanischer Bär. Er hat den Namen daher, weil er das, was er verzehrt, erst zu waschen pflegt.

Wascherz (Hüttenw.) ist gepochtes Erz, was gewaschen worden ist oder noch gewaschen werden soll.

Waschgeschworner (Hüttenw.) ein vereideter Beamter, der über das Waschen der Erze die Aufsicht hat.

Waschgold heißt das gediegene Gold, was in verschiedenen Erd- und

Sandarten, vorzüglich aber in und an Flüssen gefunden und durch Waschen- oder Schlämmen von fremden Theilen gereinigt wird; Flußgold.

Waschheerd heißt beim Hüttenbau eine bretterne schiefliegende Fläche, worauf die Erze durch die darüber sanft herunterlaufenden Wasser und durch beständiges Aufrühren von fremder Beimischung gereinigt werden.

Waschwerk ist die Anstalt, wo die Erze gewaschen werden.

Wasen ist der Dunst von warmen oder gährenden Körpern.

Wasenmeister ist die etwas anständigere Benennung des Abdeckers oder auch des Scharfrichters.

Waser, Joh. Heinrich, ehemals Pfarrer zu Kreuz, einem Dorfe im schweizerischen Canton Zürich. Er widmete sich dem geistlichen Stande und hatte viele Anlagen, beschäftigte sich aber aus Neigung mit Mathematik und Physik. Der Stelle als Prediger zu Kreuz wurde er wieder entsetzt, weil er bei Untersuchung der Almosenrechnungen von den Voigten bei dem Rathe zu Zürich, obwohl ohne hinreichende Beweise, verklagt wurde. Diese Bestrafung erregte in ihm einen unauslöschlichen Haß gegen die Regierung des Cantons. Waser lebte hierauf, ohne Anstellung, zu Zürich von dem Vermögen seiner Frau, und als dieses aufgezehrt war, vom Ertrage literarischer Arbeiten. Er hatte einen großen Hang zur Politik, und nahm an den Begebenheiten seines Vaterlandes einen vielleicht zu leidenschaftlichen Antheil, wodurch er einen Theil seiner Mitbürger wider sich aufbrachte. Als ein fähiger Kopf wurde er aber auch von einigen bedeutenden Männern in Staatsgeschäften gebraucht. Es schien jedoch, als wenn er, aus Haß gegen die Regierung, mehr wider, als für das Interesse seines Vaterlandes arbeitete, und dieses in eine allgemeine Verwirrung stürzen wollte. Man beschuldigte ihn dieser Absichten, besonders bei der Gelegenheit, als zwischen Frankreich und der Schweiz die Allianz erneuert wurde, und dann, als er, bei einem über dem Züricher See zwischen den Cantonen Zürich und Schweiz entstandenen Prozesse, in öffentlichen Schriften die Partei des letztern gegen seinen vaterländischen Canton nahm. Ein Vorfall, der sich damals in Zürich ereignete, daß nach der Abendmahlsfeier mehrere Personen erkrankten, welches man einer Vergiftung des dazu gebrauchten Weines zuschrieb, wurde ihm ebenfalls Schuld gegeben; diese Beschuldigung konnte aber nie erwiesen werden. Ein sehr wichtiges Document, das ihm der Stadtschreiber zu Zürich aus dem Stadtarchive zu einem gewissen Behufe anvertraut hatte, suchte er zu unterschlagen. Deswegen und weil er in auswärtigen Zeitschriften geheime Nachrichten über die Verfassung der Schweiz bekannt gemacht hatte, wurde er gefänglich eingezogen. Er suchte sich zwar durch eine gefährliche Flucht zu retten; aber der Versuch mißlang. Nach langem Prozeß räumte er endlich die Entwendung wichtiger Bücher und Handschriften von der Stadtbibliothek, und militairischer Pläne und Zeichnungen ein. Er wurde daher der Landesverrätherei schuldig erklärt und durch eine nur geringe Stimmen-

mehrheit zum Tode verurtheilt, den er auch am 27. Mai 1780 auf dem Schaffot mit Fassung erlitt.

Wasgau, ein Waldgebirge im nordöstlichen Frankreich. Es macht eine Fortsetzung des Jura aus, von dem es sich auf der Gränze des Cantons Bern trennt, dann in mehreren Ketten zwischen dem Elsaß und Lothringen hinaufläuft und auf den Gränzen Deutschlands und der Niederlande in mehreren niedrigen Vorbergen, wozu die Ardennen und der Hundsrücken gehören, ausläuft. Seine höchste Spitze, der Bölch oder Ballon, ist nur 4320 Fuß hoch, dennoch ist es sehr rauh und kalt. Auf demselben nehmen mehrere große Flüsse ihren Ursprung. Auch giebt es einem Departement des nordöstlichen Frankreichs den Namen.

Washington, George, Nordamerikas erster Bürger, Feldherr und oberster Beamter, der größte Mann seiner Zeit, wurde am 25. Februar 1733 in Virginien geboren, wo sein Vater ein reicher Pflanzer war. Er erhielt den ersten Unterricht im väterlichen Hause und auf der Schule zu Williamsburg, machte bei sehr glücklichen Anlagen gute Fortschritte und studirte besonders Mathematik. Als im Jahre 1752 zwischen den Engländern und Franzosen in Nordamerika wegen der Befestigungen, die die letztern am Ohio anlegten, Feindseligkeiten entstanden, wurde der junge Washington als Unterhändler an den französischen Befehlshaber geschickt, und vertheidigte sich, als Major eines kleinen Haufens virginischer Miliz mit großer Tapferkeit und Klugheit gegen eine weit überlegene Macht des Feindes. In den weitern Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen zeichnete er sich als geschickter Parteigänger aus, legte aber 1759 das Commando nieder und widmete sich auf seinen Pflanzungen ganz den bürgerlichen Geschäften und den Wissenschaften. Im Jahre 1773 brachen die zwischen den Colonieen und England schon lange schwebenden Mißhelligkeiten in offenen Unruhen aus. Washington bewaffnete, zum Theil auf eigene Kosten, die Miliz von Virginien, übte sie in den Waffen, und stellte sich an ihre Spitze. Nach der ersten Schlacht bei Lexington (19. April 1775) beschloß am 10. Mai der zu Philadelphia versammelte Congreß der Staaten die Errichtung eines stehenden Heeres. Washington wurde einmüthig zum obersten Befehlshaber derselben ernannt. Nicht leicht hat ein General unter mißlichern Umständen das Commando einer Armee angetreten. Es gelang ihm jedoch alle Schwierigkeiten zu bekämpfen und mehr durch Vorsicht, durch die er sich während des ganzen Laufes des Krieges wirklich groß bewiesen hat, als durch gewagte Unternehmungen die ihm entgegen gestellten feindlichen Truppen zu bekämpfen. 1776 nöthigte Washington den englischen General Howe, Boston zu verlassen. Die folgenden Kriegsbegebenheiten fielen unglücklich für die Amerikaner aus, und nur Washingtons meisterhafter Rückzug von Long-Island und seine Vorsicht, einem Haupttreffen auszuweichen, verhinderten größere Unglücksfälle. Durch einige gelungene Unternehmungen, den Ueberfall eines hessischen Corps bei Trenton und eines englischen bei Princetown, gab Washington den

Amerikanern neuen Muth und machte sie den Engländern furchbar. Die ausgedehnte Vollmacht, welche Washington nun von dem Congreß erhielt, setzte ihn in den Stand, mehr wirken zu können. Die Gefangennehmung eines englischen Corps unter Bourgoyne (d. 17. Octbr. 1777) bei Saratoga, und der Beistand Frankreichs gaben der Sache Amerikas ein großes Uebergewicht. Endlich entschied den Kampf die Gefangennehmung eines englischen Corps von 7000 Mann unter Lord Cornwallis bei Yorktown (d. 19. Oct. 1781); ein Sieg, der Washingtons Feldherrntalent verewigt hat. Von dieser Zeit an gab England die Hoffnung auf, die Amerikaner zu besiegen, und knüpfte Unterhandlungen an, welche den Pariser Frieden (3. September 1783) zur Folge hatten. Die Unabhängigkeit der Nordamerikaner wurde von England anerkannt. Washington legte nun die Befehlshaberstelle nieder, und ging, von dem Dank und der Achtung seiner Mitbürger begleitet, auf seinen Landsitz Mount-Vernon in Virginien zurück. Hier verlebte er einige Jahre in ruhiger Zurückgezogenheit. Als aber die bedenkliche Lage der vereinigten Staaten eine allgemeine Regierungsgewalt nothwendig machte, wurde im September 1787 ein Convent zu Philadelphia versammelt und Washington einmüthig zum Präsidenten desselben berufen. Die Versammlung entwarf die noch jetzt bestehende, zweckmäßige Constitution der vereinigten Staaten. In Gemäßheit dieser Constitution wurde 1789 ein neuer Congreß zusammenberufen, und Washington zum Präsidenten desselben auf die festgesetzten vier Jahre, und nach Verfluß derselben zum zweiten Male wieder gewählt. Er verwaltete den Staat mit Weisheit, Tugend und Würde. Ihm zur Seite stand der geistvolle, beredte, aufgeklärte Hamilton, Washingtons Freund und einer der größten Staatsmänner Nordamerikas. Es ist Thatsache, sagt Bristed, daß die vereinigten Staaten in der achtjährigen Periode der Verwaltung Washingtons, aus der tiefsten National-Zerrüttung, aus Mangel und Bedrängniß, sich auf eine hohe Stufe der Macht, des Ansehens, des innern Wohlstandes und des Ruhms erhoben. Der öffentliche, vorher gänzlich vernichtete, Credit lebte wieder auf; das Vertrauen kehrte in die fast aufgelösten Privatverbindungen zurück; der gelähmte Handel wurde frei, und umspannte die alte und die neue Welt; die Nationalschuld, welche schon durchgestrichen zu sein schien, erhielt eine sichere Bürgschaft, und jeder Gläubiger volle Sicherheit; das Staatseinkommen wuchs mit dem Wohlstande und dem Fleiße des Volkes, ohne auf beiden zu lasten; der Rechtsgang fand die freie und sichere Bahn des Gesetzes; der Charakter des Volks entfaltete sich zu einem edlen Bürgerthume, und Europa sah mit Erstaunen diese wundervolle Schöpfung, das Werk der von Washington gegründeten und in das Leben eingeführten Verfassung. Sobald sein Amt als Präsident beendigt war (1797), zog er sich wieder auf sein Landgut zurück. Er starb am 14. Dez. 1799 in einem Alter von 67 Jahren. In seinem Testamente gab er allen seinen Sklaven die Freiheit und legirte beträchtliche Fonds zur Anlegung einer hohen Schule zu Columbia und einer

Freischule für arme Kinder. Washington hatte eine edle Gestalt, das Herz eines Weisen, den Geist eines Staatsmannes und den Muth eines freien Bürgers, und er verband mit der ausdauerndsten Kraft bei rings umher sich anhäufenden furchtbaren Schwierigkeiten unerschütterliche Treue gegen das Vaterland, selbst bei empfindlichen Kränkungen. Die Bundesstadt führt von ihm den Namen.

Washington, die berühmte Haupt- und Bundesstadt der nordamerikanischen Republik, liegt auf einer von zwei Armen des Potowmack gebildeten Landzunge des Districts Columbia; 26 Meilen weit von dessen Mündung. Bei der Anlage der Stadt, die man nach dem großen Gründer der amerikanischen Freiheit benannte, befolgte man einen regelmäßigen Plan, und Washington dürfte eine der schönsten Städte der Erde werden. Die Umgebungen sind vortrefflich; die Querstraßen sämmtlich 90 bis 100, die Hauptstraßen 160 Fuß breit, alle schnurgerade gezogen, die öffentlichen Plätze groß und majestätisch, die Häuser nach einem Ebenmaße von neuestem Geschmacke, die öffentlichen Gebäude, das Capitol, der Palast des Präsidenten sind prachtvoll. Es befindet sich hier der Sitz des Gouvernements, des General-Congresses, des diplomatischen Corps; auch hat die Stadt öffentliche Schulen, Druckereien, viel Handel und einen geräumigen Hafen. Im Jahre 1814 traf die junge Stadt das Unglück, von den Engländern eingenommen zu werden, welche alles Staatseigenthum wegnahmen, die öffentlichen Gebäude, das Capitol, das Arsenal, die Werfte, und sogar die Brücken zerstörten, und überhaupt eine wahrhaft vandalische Zerstörung anrichteten.

Wassanah ist eine, erst seit 1816 durch einen arabischen Kaufmann Sidi Hamet aufgefundene große Stadt, die im Innern von Afrika ungefähr 60 bis 70 Meilen südöstlich von Tombuctoo (eigentlich Timbuctoo genannt) liegt. Ihr Umfang beträgt beinahe zwei deutsche Meilen. Auf der Südseite von Wassanah, welches zwischen zwei hohen Bergen hingebaut ist, fließt der große Strom Zadi, den die Einwohner Zalibib nennen, vorüber. Die Stadtmauern sind stärker und höher als die zu Tombuctoo, und bestehen aus großen auf einander gelegten Steinen ohne alle Bindungsmittel, wozu etwa sonst Thon oder Mörtel dienen. Die Form dieser Stadt ist viereckig und sie hat auf jeder Seite ein großes Thor. Der ganze Raum innerhalb der Mauer ist mit niedern Hütten, ebenfalls von Steinen ohne Mörtel, bebaut. Das Dach dieser Hütten ist aus Rohrstäben gefertigt, über welche breite Palm- oder andere ähnliche Baumblätter gelegt werden. Zwischen diesen niedern Hütten befinden sich enge Durchgänge. Das königliche große und hohe Wohnhaus hat ebenfalls eine viereckige Gestalt wie die Stadt selbst, ist aber aus Steinen, die mit einer kalkähnlichen, jedoch nicht so harten weißen Masse zusammengefügt sind, erbaut. Die Stadt zählt ungefähr doppelt so viel Einwohner als Tombuctoo, wenigstens besteht ihre Anzahl aus mehr als 300,000 Seelen. Die Vornehmen von Wassanah tragen Hemden von weißem oder blauem Zeuge, weite, kurze Beinkleider und zum Theil noch

einen langen Kaftan, mit einem vielfarbigen Gürtel. Die unverheiratheten Personen weiblichen Geschlechts, welche fast alle sehr wohlbeleibt sind, kleiden sich in weiße und blaue, mit Gürteln von allen Farben um den Leib befestigte Gewänder, und schmücken sich die Nacken, Ohren, Nasen, Arme und Haare mit einer Menge kleiner goldener Verzierungen, Knöpfe und Muschelschaalen. Der König führt den Titel Oleboo, das heißt, guter Sultan. Er kleidet sich in ein weißes Hemde und trägt lange orangefarbige Beinkleider, wie ein europäischer Matrose, nebst einem rothen Kaftan mit Aermeln von blauem Tuche, der durch einen aus vielfarbigen seidenen Tüchern verfertigten Gürtel befestigt wird. Er trägt auch Arm- und Fußbänder von feiner bunter Seide und das Haar in kleinen Locken. Der Gürtel reicht ihm von der Brust bis zu den Hüften und ist mit den schönfarbigen Enden um seine Arme und Füße geschlungen. Auf dem Haupte trägt er einen sehr hohen, fein gefärbten, mit Federn gezierten Rohrhut, Sandalen an den Füßen mit goldenen Ketten angebunden, eine große goldene Kette um die Schultern hängend, auf der Brust einen Büschel blendender Steine und Muscheln, und an der Seite einen goldnen Dolch in einer solchen Scheide. Er reitet auf einem Ilfement (schwarzen Elephanten), ein Thier, welches drei Mal höher als das größte Kameel ist. Der Charakter dieser schwarzen Einwohner von Wassanah ist gastfrei, gutmüthig und ehrlich, wenigstens ohne Hang zur Dieberei. Ihre Lebensmittel bestehen aus Gerste, Reis, Milch und Fleisch. Gottesdienstliche Gebräuche scheinen ihnen gänzlich unbekannt zu sein.

Wasser ist die bekannte, in ungeheurer Menge über den Erdboden verbreitete tropfbare Flüssigkeit, welche durchsichtig, unentzündlich, ohne Geschmack, Geruch und Farbe ist. Ganz rein ist nur das destillirte Wasser; sonst ist das Wasser mit allerlei thierischen, vegetabilischen und mineralischen Substanzen vermischt. Daß das Wasser kein Element, wie man früher glaubte, sondern ein zusammengesetzter Körper ist, bewies zuerst Lavoisier. Das Wasser besteht nur aus zwei Grundstoffen, und zwar aus Sauerstoffgas und Wasserstoffgas. Die Tropfbarkeit des Wassers findet nur bei der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre statt; erreicht die freie Wärme den Siedepunkt, so geht es in den luftförmigen Zustand, nämlich in Dämpfe über; sinkt sie bis zum Gefrierpunkt, so geht es in den festen Zustand, d. h. in Eis über. Das Wasser ist auch elastisch, wiewohl in sehr geringem Maßstabe. Das Gewicht des reinen Wassers ist immer dasselbe und wird deshalb als Maßstab bei Bestimmung des specifischen Gewichts anderer Körper angenommen. Die Temperatur wird deshalb = 1 gesetzt. Den Gesetzen der Schwere ist das Wasser eben sowohl wie jeder andere Körper unterworfen, nur mit dem Unterschiede, daß es, auch nicht in seinen kleinsten Theilen, der mindesten Reibung unterworfen ist. Die Eigenschaft, andere Körper aufzulösen, hat das Wasser in hohem Grade. Im gemeinen Sprachgebrauch unterscheidet man hartes und weiches Wasser, je nachdem

das Wasser mehr oder weniger mit mineralischen Substanzen gemischt ist.

Wasser heißt bei den Juwelieren der reine, dem Wasser ähnliche Glanz bei Perlen und Diamanten; dann bei gewissen Zeugen (Tassent, Mohr u. s. w.) die glänzenden Streifen, welche ihnen durch gelindes Anfeuchten, Pressen gegeben worden. Daher auch Wässern, den Zeugen jenen der Wasserfläche ähnlichen Glanz geben.

Wasseradern heißen die lymphatischen Gefäße, (s. d. Art.)

Wasserblei, Molybdänmetall, ein stahlgraues, ziemlich seltenes, weiches Metall, welches eine erst in neueren Zeiten entdeckte eigenthümliche Säure, die Molibdänsäure, enthält. In früheren Zeiten wurde es mit dem Graphit, oder Reißblei verwechselt, welches letztere ihm in Hinsicht der Farbe und des Glanzes ꝛc. gleicht, obwohl es zu den brennbaren Fossilien gehört und aus einer innigen Verbindung von Kohlenstoff, Sauerstoff und Eisen besteht.

Wasserbruch (Seef.), eine Untiefe im Meere, wo sich die Wellen brechen und schäumen — auch Brandung genannt.

Wassercrystall, s. v. w. Bergcrystall.

Wasserfall (franz. Cascade, von dem ital. Worte cascare, fallen), der Ort, wo das Wasser von einer Höhe in die Tiefe fällt. Es giebt natürliche und künstliche Wasserfälle. Unter den ersten sind die berühmtesten in Europa: der Rheinfall bei Schafhausen; in der gothischen Elbe oder Elfe und im Motallaflusse, von 16 Fuß Höhe, in Schweden; in Nordamerika der große Wasserfall im Lorenzoflusse bei dem Fort Niagara in Canada, und der große Wasserfall des Connecticuts. Bei Niagara stürzt der Strom in einer Breite von 1200 Fuß von einer Höhe von 144 Fuß mit einem solchen Geräusche herab, daß man ihn einige Meilen weit hört. Ein künstlicher Wasserfall wird gebildet, wenn sich das Wasser von einer bedeutenden Höhe über einen Berg, in welchem Terrassen oder stufenweise Absätze gehauen worden, ausgießt. Die schönsten dieser Art sind zu Marly unweit Versailles, bei dem Lustschlosse Loo in Geldern und zu Cassel.

Wasserfarben heißen diejenigen Farben, die nicht mit Oel, sondern mit Gummiwasser oder Leim gemischt sind, oder die mit Wasser aufgetragen werden.

Wassergalle. Wenn von einem Regenbogen nur ein Stück sichtbar ist so nennt man dies eine Wassergalle.

Wasserhammer, eine bis 12 Zoll lange, oben in eine starke Halbkugel auslaufende, gläserne Röhre, welche von Luft geleert und dagegen zum Theil mit Wasser erfüllt ist, welches, da es keinen Widerstand von Seiten der erstern erfährt, beim Umkehren der Röhre mit einem heftigen Schlage in die Kugel stürzt.

Wasserhose, ein furchtbares Meteor auf dem Meere, welches, jedoch mit abweichenden Nebenumständen, darin besteht, daß sich eine Wassersäule aus einer Wolke mit großem Geräusch nach der Meeresfläche herab-

senkt, wobei sich das ihr entgegenstehende Meereswasser gleichfalls zu einem Kegel erhebt, dessen Axe mit der des obern einerlei Richtung hat und sich mit demselben verbindet, oder fast umgekehrt ein Wasserkegel aus dem Meere gegen eine Wolke aufsteigt und sich mit dieser verbindet. Nach der Vereinigung rückt die Säule, die bisher stillstand, fort und zerplatzt nach einiger Zeit, wobei die ganze Wassermasse unter fürchterlichem Krachen in's Meer stürzt und das Meer in solche Bewegung setzt, daß die Schiffe, welche sich unter ihr oder in ihrem Bereich befinden, selten zu retten sind. Thevenot sah beim Entstehen einer Wasserhose das Meereswasser zuerst gleichsam kochen und sich ungefähr einen Fuß hoch über die Fläche erheben, wo es weißlich aussah und gleichsam einen dicken schwarzen Rauch über sich hatte. Dabei hörte man ein dumpfes Geräusch; bald schien eine dunkle, etwas mehr als fingerdicke Röhre, gleichsam wie vom Rauch, nach den Wolken in die Höhe zu steigen, welche bald verschwand, indeß andere an ihre Stelle traten. Zugleich senkten sich auch aus den Wolken trompetenähnliche Röhren herab, deren größerer Umfang oben an den Wolken hing. Diese Röhren waren weiß und durchsichtig, Anfangs leer, füllten sich aber bald mit Wasser, sobald sie die von unten aufgestiegenen Säulen berührten. Bisweilen werden dergleichen Wasserhosen vom Meere, wo sie entstanden sind, über das naheliegende Land getrieben, wo sie dann nach Art der Wirbelwinde große Verwüstungen anrichten. Ueber die Natur und Entstehungsart dieser merkwürdigen Erscheinungen giebt es mehrere Hypothesen, von denen jedoch keine vollkommen genügt.

Wasserkopf (Hydrocephalus), besonders diejenige Art der innern Kopf- oder vielmehr Hirnwassersucht, welche das Kind von Geburt an hat, und die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten desselben verhindert.

Wasserhund nennt man im Bergbau eine kleine Pumpe, die das Wasser auf die Kunsträder hebt.

Wasserjagd, eine Jagd, die in Gegenden angestellt wird, wo das Wild durch ein Wasser getrieben werden muß; bei den Jägern auch so viel als Wassergeflügel, im Gegensatz von Feldjagd.

Wasserjungfern, s. Libellen.

Wasserkies, ein leberfarbener Kies, der wenig Schwefel, noch weniger Arsenik, aber viel Eisen enthält; daher meistens vom Magnet angezogen wird.

Wasserpflug, ein Werkzeug beim Kanalbau und Wasserbau, womit der Grund eines Kanals, der vertieft werden soll, aufgelockert wird.

Wasserplatz nennt man in der Schifffahrtskunde den Ort an der Küste, wo der Schiffer gutes Trinkwasser findet.

Wasserprobe war eins der berühmtesten Ordalien oder Gottesurtheile bei den alten Deutschen (s. d. Art.). Man theilte sie ein: 1. in die Probe des kalten Wassers, wo man die verdächtige Person, gewöhnlich mit gebundenen Händen und mit einem Strick um den Leib, auf's Wasser setzte, und, sobald sie auf der Oberfläche schwammen, für

schuldig hielt; — aus derselben entstand das Hexenbad; 2. die Probe des heißen Wassers oder wallenden Kessels, wo die Angeschuldigten die Hand in einen Kessel voll siedenden Wassers bis an den Ellbogen stecken mußten, welche dann von den Priestern verbunden, versiegelt und nach drei Tagen wieder besehen wurde. Zeigte sich keine Verletzung, so wurde der Angeklagte losgesprochen. Die Probe des heißen Wassers wurde besonders bei Dieben und Falschmünzern angewendet, und erhielt sich bis in's 15te Jahrh.

Wassersäule, s. v. w. Wasserhose; dann der starke Strahl in der Wasserkunst.

Wasserschacht, ein Schacht, durch welchen das Grubenwasser gehoben wird — Kunstschacht.

Wasserscheu ist eine eigene Krankheit, die man deshalb mit diesem Namen benennt, weil der Kranke nicht im Stande ist, eine Flüssigkeit in den Mund zu nehmen und hinunterzuschlucken, was übrigens in mehreren Nervenkrankheiten stattfindet, da es in einer krampfhaften Zusammenziehung der Schlundmuskeln seinen Grund hat. Die Wasserscheu entsteht in dem Menschen durch die Mittheilung des Wuthgiftes von einem wuthkranken Thiere, am gewöhnlichsten von einem Hunde oder einer Katze, entweder durch den Biß eines solchen Thieres, oder durch eine andere Einbringung des giftigen Speichels in eine Wunde. Die Krankheit selbst bricht oft gleich nach geschehener Verwundung, bald später aus. So sind z. B. Fälle vorgekommen, wo die Krankheit sich erst 9 Monate nach geschehener Verwundung zeigte. Die Krankheit tritt unter folgenden Erscheinungen auf: die Wunde, in der das Gift eingedrungen ist, entzündet sich. Zugleich stellt sich Niedergeschlagenheit, trüber Blick, besondere Angst, Frösteln, Krämpfe ein, der Puls wird meistens schnell, der Athem ängstlich, schnell, es erfolgt Ekel, Erbrechen, Schmerz in der Magengegend und Zusammenziehung des Schlundes. Letzteres Symptom vermehrt sich endlich so sehr, daß der Kranke nicht mehr im Stande ist, Wasser oder irgend eine andere Flüssigkeit zu sich zu nehmen, ja schon der bloße Anblick derselben, oder sogar einer andern Sache, welche eine glänzende Oberfläche hat, kann, wenn die Krankheit ihre Höhe erreicht hat, den Anfall von heftigen Convulsionen und zusammenschnürenden Krämpfen des Halses erwecken. Harte Speisen kann er jedoch noch verschlucken. Dabei verändert sich die Stimme des Kranken, er spricht hastig und in einem heisern Tone, so daß seine Sprache mit dem Bellen eines Hundes zuweilen eine Aehnlichkeit hat. Aus dem Munde sondert sich eine Menge Speichel ab, und es zeigt sich in den periodischen Wuthanfällen des Kranken eine besondere Neigung zu beißen, und nach Allem, was er erlangen kann, zu schnappen. Der Speichel eines solchen Kranken, wenn er in die Bißwunde kommt, kann wieder anstecken und dieselbe Krankheit hervorbringen. Endlich erschöpfen sich die Naturkräfte in dem entsetzlichen Kampfe, und der Tod erfolgt gewöhnlich am sechsten oder siebenten Tage, zuweilen auch noch eher,

manchmal ruhig und aus Schwäche, zuweilen noch unter Convulsionen. Ueber das Wesen der Krankheit selbst haben von jeher verschiedene Meinungen geherrscht. Die Furcht vor derselben hat in ältern Zeiten beinahe alle nähere Untersuchung und genauere Behandlung verhindert. Den neueren Ansichten und Versuchen zufolge ist höchst wahrscheinlich das Wesen dieser Krankheit in einer durchgreifenden specifischen Entzündung, welche den ganzen Organismus, vorzüglich aber das Nervengeflecht der Oberbauchgegend und den Stimmnerven ergreift, gegründet. Diese Entzündung muß deshalb eine specifische sein, weil sie von einem specifischen animalischen Gifte, dem eingebrachten Wuthgifte, verursacht wird, und sie ergreift die animalisch-organische Sphäre der Reproduction so gewaltsam, daß sie diese zu der Production eines gleichen Giftes zwingt, und daher selbst die Thätigkeit der Nervensphäre, als der Beherrscherin der Reproduction, auf das Heftigste verrückt. Hieraus sind alle bei der Krankheit vorkommenden Erscheinungen, die Fieberbewegung, die periodischen Anfälle von Angst und Wuth, die Convulsionen, die Krämpfe im Halse, die Veränderung der Sprache, endlich die Erzeugung des im Speichel befindlichen Wuthgiftes, abzuleiten. Daß durch diese Krankheit die Erhaltung des Körpers in der Quelle angegriffen, die Masse verändert wird, ist schon daraus ersichtlich, weil das Blut dieser Kranken, wenn es aus der Vene gelassen wird, ganz verändert ist, und statt die gewöhnlich dunkelrothe Farbe zu haben, eine gelblich graue Farbe hat, und aufgelös't, zersetzt, ganz wässerig, dünn und flüssig erscheint. Die Heilung dieser fürchterlichen Krankheit ist zwar schon mit mancherlei Mitteln versucht worden, allein es hat noch keins sich unter allen Umständen bewährt gezeigt. Ein wichtiger Gegenstand der Cur ist zuvörderst die Verhütung des Ausbruchs der Krankheit. Ohne der mancherlei Mittel, welche der Aberglaube oder die Gewinnsucht empfiehlt, einer Erwähnung zu würdigen, erinnern wir bloß an die Belladonna, von Münch empfohlen, welche auch als eins der kräftigsten Nervenmittel immer verdient, daß ferner auf sie Rücksicht genommen werde, obgleich ihr bis jetzt nur selten entschiedene Hülfe zugeschrieben werden kann. Auch andere Nervenmittel sind von Aerzten empfohlen worden. Eine andere Methode ist in neuerer Zeit wieder in Aufnahme gekommen und hat auffallende Beispiele glücklicher Heilung zur Folge gehabt, nämlich Blutentziehung bis zur Ohnmacht, kalte Umschläge und Bäder. Neben den Aderlässen wird dann noch Quecksilber und Opium als Nervenmittel in Anwendung gebracht. Auch der Galvanismus ist in einzelnen Fällen von sehr glücklicher Wirkung gewesen. Man setzte den Kranken der Einwirkung einer Säure von 50 Lagen aus. Er war nach einigen galvanischen Erschütterungen so ermattet, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Man legte ihn also auf die Erde und setzte die Anwendung des Galvanismus so lange fort, bis ein Schweiß über den ganzen Körper ausbrach. Die Operation wurde nach einigen Tagen wiederholt und war in ihren Wirkungen vollständig.

Wasserschraube (Archimedische) oder Wasserschnecke, eine nach ihrem Erfinder benannte hydraulische Maschine. Sie dient zur Erhebung des Wassers, und ist zu diesem Zwecke sehr sinnreich eingerichtet. Um eine gegen den Horizont schiefliegende Spindel windet sich, nach Art eines Schraubenganges, eine Röhre, welche oben und unten eine Oeffnung hat. Die untere tritt in's Wasser, wird davon erfüllt, und dasselbe, beim Umdrehen der Spindel, allmälig durch alle Schraubengänge geführt, bis es oben ausläuft. — An der Theorie dieser Maschine haben sich die berühmtesten Geometer ohne befriedigenden Erfolg versucht. Ihre praktische Anwendung ist äußerst mannigfaltig.

Wasserspiegel, die Oberfläche des Wassers im Stande der Ruhe.

Wasserstoffgas, s. Gas.

Wasserstollen (Bgb.), ein Stollen, um das Wasser aus den Grubengebäuden abzuführen.

Wasserstraßen. Nichts befördert den Verkehr mehr unter den Menschen, als die Wasserstraßen. Den vielen Wasserstraßen, die Griechenland wegen seiner Insellage hatte, verdankt es einen großen Theil seiner frühen Cultur. Dasselbe gilt von Europa, das unter allen Ländern die meisten Küsten und die höchste Cultur hat. Lag es geschlossen wie Afrika, so wurde es dieser Cultur nie theilhaftig. Die natürlichen Wasserstraßen hat man noch durch künstliche zu vermehren gesucht. Dieses sind die Canäle, deren Holland so viele hat, und auf deren Bau Frankreich und England so große Summen verwendet. In nördlichen Ländern haben die Canäle das Unangenehme, daß sie einen Theil des Jahres nicht fahrbar sind, wo sie das Eis bedeckt. In diesen Ländern ist dann aber Schlittenbahn, und diese verbindet dann die Menschen. Die wohlfeilste Wasserstraße ist aber das Weltmeer, auf dem ein Schiff bei günstigem Winde in einem Tage durch drei Breitengrade segelt und also 45 Meilen zurücklegt. Auch sind keine Frachten in der Welt so wohlfeil, als die Seefrachten.

Wasserstuhl nennt man eine Maschine, vom Professor Bader zu München erfunden, vermittelst deren man sich selbst, nach Art der Schwimmvögel, und zwar, ohne die Hände zu bewegen, auf dem Wasser fahren kann.

Wassersucht nennt man denjenigen krankhaften Zustand des menschlichen oder thierischen Körpers, der in einer regelwidrigen Aufhäufung wässeriger oder lymphatischer Flüssigkeit besteht. Diese Anhäufung von Wasser kann sowohl in einzelnen Höhlen des Körpers, als auch unter der Oberfläche der Haut stattfinden. Es giebt deshalb mehrere Arten von Wassersucht. Wir nennen hier nur die Hirnwassersucht, auch innerer Wasserkopf genannt, welche vorhanden ist, wenn sich die lymphatische Flüssigkeit innerhalb der Höhle des Schädels, zwischen den Schädelknochen und der Hirnhaut, oder zwischen dieser und dem Gehirn, oder in den innern Höhlen des Gehirns befindet; ferner die Brustwassersucht, wenn sich die Wasseranhäufung zwischen dem Brustfell und den Lungen

in der Brusthöhle befindet; sodann die Bauchwassersucht. Bei derselben sammelt sich die Flüssigkeit in der Bauchhöhle. Die Hautwassersucht besteht in einer Ansammlung des Wassers in dem Zellgewebe der Haut und unter derselben. Die Entstehung der Wassersucht erklärt man folgendermaßen: die meisten innern Höhlen des Körpers sind mit einer dünnen und festen Haut bekleidet, welche mit einer unzählbaren Art der feinsten Aederchen (Haargefäße) versehen ist. Diese hauchen beständig einen wässerigen Dunst aus. So öffnen sich auch in das Zellgewebe der Haut und unter denselben unzählige solche aushauchende Adern. Im gesunden Zustande wird diese ausgehauchte dunst- und luftförmige Flüssigkeit von den einsaugenden Aederchen wieder aufgenommen und in die Blutmasse zurückgeführt. In dem krankhaften Zustande, welcher die Wassersucht begründet, wird von den Haargefäßen statt des Dunstes eine tropfbare Flüssigkeit abgesetzt, welche sich ansammelt und die Höhle allmälig anfüllt und immer mehr ausdehnt. Der krankhafte Zustand, welcher die Verrichtung der aushauchenden Gefäße so verändert, kann Entzündung oder Lähmung derselben oder zu wässerige Beschaffenheit des Blutes sein. Der unmäßige Genuß hitziger Getränke giebt deshalb häufig Veranlassung zur Wassersucht, theils, weil die Beschaffenheit des Blutes dadurch verschlechtert und von dünnflüssigerer Consistenz gemacht wird, theils weil durch die öftere Ueberreizung eine Erschöpfung der Lebenskraft der aushauchenden Haargefäße bewirkt wird. Oft ist auch reichlicher Blutverlust Ursache, ebenso plötzliche und anhaltende Erkältung, indem eine Schwächung des Adersystems davon die Folge ist. Manche Krankheiten hinterlassen auch eine Neigung zu Wasseranhäufungen, z. B. das Wechselfieber, Scharlachfieber, die Hirnentzündung der Kinder, zu andern wieder gesellt sich die Wassersucht, als letztes Symptom des Todes. Das am schnellsten hülfreiche Mittel gegen die Wassersucht ist ohne Zweifel das Abzapfen des Wassers mittelst einer Oeffnung in der Geschwulst. Leider ist diese Hülfe aber meistens palliativ; denn die abgelassene Flüssigkeit wird in einer kürzern Zeiträumung ersetzt. Indessen ist es als Linderungsmittel keineswegs zu verwerfen und kann das Leben der Kranken auf lange Zeit fristen.

Wassertracht ist die Tiefe, in welcher ein Schiff im Wasser geht.

Wassertreter heißt ein solcher Meister in der Schwimmkunst, der sich bloß durch Bewegung der Füße aufrecht erhält.

Wasseruhr war bei den Alten eine Maschine, wo sie vermittelst des Wassers die Tagesstunden eintheilten. Die Einrichtung war folgende: Eine hohle, wohl verlöthete Walze oder Büchse war inwendig mit Fächern versehen, welche am Umkreise ein Loch haben. Es fällt nun ein Tropfen Wasser nach dem andern in das zunächst darunter befindliche Fach, wodurch die Trommel immer schwerer wird. Durch ihr eigenes Gewicht sinkt sie allmälig an zwei um die eiserne Achse oder Büchse gewickelten Schnüren oder Saiten herunter. Diese Achse nun zeigt an beiden Enden die Stunden und an ihr wird die ganze Wassertrommel in

die Höhe gewickelt, wenn man die Uhr aufzieht, um den Raum, den sie in 12 Stunden durchlaufen ist, in 12 gleiche Theile zu theilen.

Wasserwage ist ein Instrument, durch welches man die unsichtbare Horizontallinie von einem Orte zu einem andern absehen oder verlängern kann, um zu erfahren, wie viel dieser tiefer als jener liege. Dahin gehört die Schrot- oder Setzwaage, an der ein Bleiloth so angebracht ist, daß es auf einen gewissen bezeichneten Punkt einspielt, wenn es gegeu die Grundfläche des Instruments lothrecht gerichtet ist. In dieser Lage ist alsdann die Grundfläche horizontal und jede in ihr gezogene Linie eine Horizontallinie. Picard versah sie zuerst mit Dioptern, die man nachher gegen das Fernrohr mit dem Fadenkreuze vertauschte. Die eigentlich sogenannte Wasserwage besteht aus einer an beiden Enden, die im rechten Winkel umgebogen sind, offenen Metallröhre. In jedes Ende ist eine Glasröhre eingefügt; beide stehen mittelst der Metallröhre mit einander in Verbindung. Nun gießt man so viel gefärbtes Wasser hinein, daß selbiges in beide Glasröhreu tritt. Steht das Wasser ruhig, so müssen sich die Oberflächen desselben in beiden Glasröhren in einerlei Horizontalebene befinden. Außerdem hat man noch viele andere Wasserwagen, deren Beschreibung hier zu weitläuftig sein würde.

Wasserweihe heißt ein hohes Fest, das die griechische Kirche am 6. Januar oder Theophaniastage zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan zu feiern pflegt. Vorher wird ein Loch in das Eis des nächsten Flusses gehauen und mit grünen Zweigen Nadelholz geschmückt; Hütten mit Heiligenbildern, unter denen Johannes der Täufer hervorragt, umgeben es. Nach Beendigung des Kirchendienstes zieht die Geistlichkeit mit Kerzen, Räucherpfannen und Agenden nebst der Gemeine unter Gesang bis an das aus diesem Loche hervorquellende Wasser, das nun Jordan heißt und vom ersten Priester durch dreimaliges Bekreuzen und Eintauchen eines Kreuzes geweiht wird. Dieser taucht dann eine Quaste in das geheiligte Wasser und bestreicht oder besprengt damit in Kreuzesform die Umstehenden. Gebete und Gesänge, die den Glauben an wundervolle Wirkungen dieses Wassers aussprechen, begleiten die Ceremonie, nach deren Beendigung, wer nur kann, sich Flaschen und Schüsseln damit füllt, um es als Arznei wider geistige und leibliche Schäden zu brauchen. Auch Kinder werden zur Stärkung in dies Loch getaucht. In Rußland gehört die Wasserweihe zu den höchsten und glänzendsten Festen; die kaiserliche Familie mit ihrem Hofstaat nimmt in der Residenz andächtig Theil daran und das paradirende Militär begleitet die Weihe mit Salven.

Wasserziehen. Man sagt, die Sonne ziehe Wasser, wenn die Sonnenstrahlen nur durch Wolkenritzen dringen, und so nur gewisse Luftstriche erleuchten, indeß die angrenzenden dunkel bleiben, weshalb die ersteren als helle Striemen auf dunkelm Grunde erscheinen. Da die Erleuchtung derselben sich nur auf die in denselben schwimmenden Dünste beziehen kann, welche der Luft ihre sonstige Durchsichtigkeit rauben, so

hat man Grund, auf diese Erscheinung Regen zu erwarten; daher der Name.

Waterloo, ein belgisches Dorf, 2 Meilen von Brüssel, berühmt durch die denkwürdige Schlacht am 18. Juni 1815, welche von Wellington und Blücher gegen Napoleon gewonnen wurde. Die ganze französische Armee wurde zersprengt und für die Folge des Krieges unbrauchbar. Ihr Verlust an Todte und Verwundete betrug 35—40000 Mann. Die Franzosen nennen die Schlacht nach dem Hauptzwecke ihres Angriffes Mont St. Jean, die Preußen nach dem Drehpunkte des Kampfes die Schlacht von Belle Alliance.

Waterloo, Anton, geb. 1618 zu Utrecht, ein berühmter Landschaftsmaler. Er starb in sehr dürftigen Umständen im St. Jacobshospital in Utrecht. Er hat 153 Landschaften radirt. Gute Abdrücke von seinen Arbeiten sind selten.

Watten nennt man die seichten Stellen in der Nordsee, längs der Küste von Nordholland, Gröningen, Friesland und Niedersachsen, bis zu der Mündung der Elbe. Es finden sich da häufige Sandbänke in der Nähe des festen Landes, und man kann nur mit einer gewissen Art Fahrzeuge, Smacken, die vorn und hinten breit sind, und nicht mehr als sechs Fuß tief im Wasser gehen, diese Küsten beschiffen. Man nennt daher solche Fahrzeuge Wattenfahrer. In Kriegszeiten wird diese Art Schifffahrt sehr benutzt, weil man dabei, wegen der seichten Wasser, vor allen Angriffen der Kriegsfahrzeuge gesichert ist.

Wavre, ein kleines in Belgien an dem Flüßchen Dyle gelegenes Städtchen, zählt ungefähr 3000 Einwohner und ist durch das am 18ten Juni 1815 zwischen den Franzosen und Preußen vorgefallene Treffen bekannt geworden.

Weber, Karl Maria von, geb. zu Eutin 1786. Sein Vater, Major von Weber, war auf die Ausbildung seines Sohnes, der für Malerei und Musik sehr große Neigung hatte, sehr bedacht, und brachte ihn auf einige Zeit zu Michael Haydn nach Salzburg. Der junge Weber, der schon im 12. Jahre Proben seines Talents für Musik durch mehrere Compositionen ablegte, kam 1798 nach München, wo er bei Valesi und Kalcher Unterricht erhielt und bald nachher eine Oper, eine Messe u. s. w. componirte. Sein Vater, der bei mancherlei Speculationen seinen Aufenthaltsort öfters wechselte, suchte den damals von Sennfelder erfundenen Steindruck noch ins Weitere zu treiben, hatte aber in seinen Speculationen kein Glück. Bald machte unser Weber mit seinem Vater eine Reise über Leipzig, Hamburg und Holstein, studirte sehr fleißig die theoretischen Werke über Musik und ging sodann allein nach Wien. Hier lernte er Joseph Haydn und den Abt Vogler kennen. Nach Breslau als Musikdirektor berufen, machte er sich hier um Chor und Orchester sehr verdient; er ward dann vom Herzog Eugen von Würtemberg nach Carlsruhe gezogen und kam dann nach Stuttgart, wo er, außer mehreren Ouvertüren und Symphonien, auch die Oper Sylvana, sowie

die Cantate: „der erste Ton" componirte und dann abermals (1810) eine neue Kunstreise antrat. 1813 wurde er Musikdirektor bei der Oper in Prag, legte dann diese Stelle nieder, hielt sich in Berlin auf, wo er den Ruf zur Bildung einer deutschen Oper in Dresden erhielt, dem er mit großer Thätigkeit Genüge leistete. Durch mehrere Compositionen hatte er sich bereits einen Namen gemacht; sein Ruf stieg aber besonders durch die Composition der Kindschen Oper: der Freischütz, die, zuerst 1821 in Berlin aufgeführt, allenthalben mit großem Beifall aufgenommen wurde. Dann schrieb Weber die Euryanthe. Nun wurde ihm der Auftrag, für das Coventgardentheater in London den Oberon zu componiren. Er mußte sich hierzu mit der englischen Sprache näher bekannt machen. Dies und seine übrigen Berufsgeschäfte fingen an, seine von Jugend auf schon geschwächte Gesundheit zu untergraben; dennoch strengte er sich mit unermüdlichem Eifer an, den Oberon zu vollenden. Er brachte ihn zur Aufführung und dirigirte ihn 20 Mal selbst. Dann starb er plötzlich am 5. Juni. So verschied, fern von den Seinen, im Auslande der treffliche Meister unerwartet auf dem Gipfel seines Ruhmes und der seiner Kunstthätigkeit. Nicht bloß als origineller Tonsetzer, ausübender Tonkünstler, sondern auch als Theoretiker und überhaupt als gebildeter, geistreicher Mann hat er sich das bleibendste Denkmal gesetzt. Auch als Schriftsteller hat er sich von interessanter Seite gezeigt. Eins seiner kürzern Gedichte steht hier als Probe: „An den berühmten Variationen-Schmied G—k: Kein Thema auf der Welt verschonte Dein Genie; das simpelste allein — Dich selbst — variirst Du nie."

Wechabiten, s. Whaabys.

Wechsel. In der engern Bedeutung, von welcher hier die Rede ist, versteht man unter Wechsel, Wechselbrief, eine schriftliche, das Wort Wechsel ausdrücklich enthaltende Anweisung, wodurch der Aussteller, od. wer in seine Verbindlichkeit getreten ist, bei Vermeidung persönlichen Arrests eine bestimmte Summe zu gewisser Zeit (Verfallzeit genannt) zu zahlen verspricht. Hieraus folgt, daß dem Wechsel immer ein Contract zum Grunde liegt, der durch den Wechsel schriftlich gemacht wird, und dieser Contract hat die größte Bestimmtheit, so daß eine Schrift, die das Wort Wechsel oder nach Wechselrecht nicht enthält, nie für einen Wechsel angesehen und nach den strengen Wirkungen desselben beurtheilt wird. Die Wechsel werden eingetheilt in 1. eigene Wechsel, d. h. diejenigen, in welchen der Aussteller die Zahlung selbst zu leisten verspricht. Diese heißen auch uneigentliche, trockene Wechsel. Hier kommen nur zwei Personen in Betracht, nämlich der Aussteller und der Empfänger; 2. trassirte Wechsel, Tratten, d. h. diejenigen Wechsel, in welchen der Aussteller die Zahlung durch eine fremde Person leisten zu lassen verspricht. Bei diesen Wechseln werden vier Personen, welche dabei vorkommen, obgleich nicht immer vier verschiedene Subjecte sind, unterschieden. 1. Der Trassant, der den Wechsel ausstellt oder verkauft und das empfangene Geld an einem andern Orte wieder auszahlen läßt. 2. Der Remittent,

d. ist der, welcher den Wechsel kauft, das Geld zahlt, um das Geld an einem andern Orte wieder ausgezahlt zu erhalten. 3. Der Präsentant, d. i. der, welcher die Schuld zu heben angewiesen ist, und dessen erstes Geschäft darin besteht, den empfangenen Wechsel dem, der ihn bezahlen soll, zur Acceptation zu präsentiren. Die Präsentation ist eine an den Acceptanten oder Trassaten gerichtete Frage, ob er den Wechsel honoriren will. Die Zeit dieser Präsentation hängt nicht von dem Willen des Inhabers ab, sondern ist an gewisse Vorschriften gebunden, welche sich nach den Worten richten, die in dem Wechsel stehen. 4. Der Trassat, d. i. der, auf welchem der Wechsel gestellt ist; da derselbe durch die Unterschrift seines Namens sich zur Zahlung bereit erklärt, so heißt er auch Acceptant. Die Acceptation ist eine unter den Wechselbrief gesetzte Erklärung, wodurch sich der Trassat zur Zahlung nach Wechselrecht verbindlich macht. Hierzu bedarf es blos des Wortes „acceptirt" mit dem Namen des Trassaten. Mündlich und außer dem Wechsel kann die Acceptation nur dann erfolgen, wenn es besondere Wechselordnungen erlauben, z. B. mit Zeugen. Sie muß aber erfolgen sogleich, wenn der Wechsel präsentirt ist. Der Remittent wird durch den, von seinem Namen im Wechsel befindlichen Zusatz: an die Ordre, berechtigt, sein Recht auch an Andere abzutreten. Dies thut er durch die Indossation (s. d. Art.), welche in der Bemerkung auf der Rückseite des Wechsels: Für mich an die Ordre des ꝛc. besteht. Auf solche Weise kann der Wechsel von Hand zu Hand abgetreten werden, welches giriren genannt wird (s. Giro); aber jeder Indossant übernimmt dabei auch die Verpflichtung des Trassanten, für den baaren Werth des Wechsels zu stehen kommt. Wenn der Trassat nicht acceptirt oder nicht zahlt, so muß der Inhaber des Wechsels dessen Weigerung dawider gerichtlich oder von einem Notar beglaubigen lassen; welche Weigerung so wie die darüber abgefaßte Urkunde selbst Wechselprotest genannt wird; hierauf berechnet er in dem Rückwechsel die Wechselsumme nebst allem Schaden und fordert den Betrag vom Indossanten oder Trassanten ein; aber er ist auch schuldig, Jedem, der den protestirten Wechsel ihm bezahlen will, diesen zu überlassen. — Wenn Jemand Wechsel vor der Verfallzeit kauft, so heißt dieser Kauf Disconto; billig werden dann für der Zeit, welche der Wechsel noch zu laufen hat, Zinsen abgezogen, in der Regel jedoch sehr billige Zinsen, weil der Käufer im Wechsel selbst Sicherheit für die Zahlung und zugleich das Mittel hat, sich in jedem Augenblicke bezahlt zu machen; wie aber auf der einen Seite die Sicherheit oder Unsicherheit derer, welche für den Wechsel stehen, so kann auch auf der andern die Vielfältigkeit des Ansuchens um Disconto diesen Abzug mehr oder minder steigen machen. Valuta heißt alles dasjenige, was der Aussteller des Wechsels für die Ausstellung erhält oder für erhalten annimmt.

Nicht leicht hat irgend eine Erfindung wohlthätiger auf den Nationalreichthum gewirkt und auf den Verkehr der Völker, als die Wechselanstalt. Der Ursprung der Wechsel ist sehr alt. Als die Handels-

verhältnisse zwischen den einzelnen Ländern der Erde sich vervielfältigt hatten, mußten es die Kaufleute bald weit bequemer finden, ihre gegenseitigen Schulden auszuwechseln, als vermittelst der Metallmünze zu berichtigen. Diese Bequemlichkeit gab den Wechselbriefen ihren Ursprung; schon Tyrus, Carthago, Athen, Korinth, Syrakus, Alexandrien scheinen sie gekannt zu haben. Man soll die ersten bestimmten Spuren des Wechselgeschäfts seit Ende des 12ten Jahrh. in einigen Provinzen von Frankreich, besonders auf der sogenannten Champagner Messe, finden. Die Ausbildung des Geschäfts gehört jedoch, wie auch die italienischen Ausdrücke besagen, Italien an.

Wechselrecht ist der Inbegriff der die Wechsel betreffenden Rechte. Das Wechselrecht ist, so wie andere Theile des Rechts, ein geschriebenes und ein nicht-geschriebenes. Jenes gründet sich auf ausdrückliche Verordnungen der gesetzgebenden Macht, welche Wechselordnungen genannt werden. Dieser Wechselordnungen giebt es sehr viele, die nicht selten von einander abweichen. Fast für jedes Land und für jede bedeutende Handelsstadt ist eine besondere Wechselordnung vorhanden. Das nicht geschriebene Wechselrecht hingegen gründet sich auf gewisse, rechtsbeständiger Weise eingeführte Gewohnheiten, die man aus den Parere's (Gutachten) der Kaufleute kennen lernt. Von diesen letztern sind jedoch die an einigen Orten unter den Kaufleuten eingeführten Usances (von dem ital. Worte usanza, Gebrauch, Gewohnheit), wenn sie nicht die Eigenschaft einer gesetzmäßigen Gewohnheit haben, unterschieden. Der Wechselprozeß ist daher in verschiedenen Ländern oft verschieden. So kann z. B. bei erhobener Wechselklage gegen den säumigen Wechselschuldner nicht überall mit Arretirung seiner Person verfahren, sondern es muß erst aus seinem Vermögen die Befriedigung des Gläubigers gesucht werden. — Wechselrecht nennt man auch dasjenige Recht, welches Wechselbriefe vor andern Schuldverschreibungen voraus haben. Die Strenge des Wechselrechts besteht darin, daß wenn der Schuldner nicht zahlt, sogleich die Person desselben angegriffen werden kann, ohne auf seine Güter Rücksicht zu nehmen. Seit dem 6. Jan. 1849 ist eine allgemeine Wechselordnung fast für ganz Deutschland eingeführt worden.

Weckherlin, Georg Rudolph, ein ganz vorzüglicher und der älteste Dichter des 17ten Jahrh., geb. 1580 zu Stuttgart. Lange Zeit war er Secretair beim Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, und starb 1680 zu London, wo er bei der deutschen Canzlei angestellt war. Mit feurigem Muthe, festem Glauben und kühner Freiheit des Geistes besang er die Helden Bernhard von Sachsen, Mansfeld, vorzüglich aber Gustav Adolf. Er wird Opitz in manchen Stücken vorgezogen. Eschenburg machte erst ihn und seine Verdienste wieder bekannt.

Weda ist der Name des Kriegsgottes der alten Friesen. Sie bildeten ihn ab, angethan mit einem kurzen römischen Kriegsrock, mit Flügeln auf dem Rücken, einem Helme und Federbusche und einem Schilde vor der Brust.

Wedgewood, Wedgwood, eine nach ihrem Erfinder dieses Namens benannte Gattung von englischem Steingut (s. Steingut), die sich durch Härte, Festigkeit, Feinheit und Schönheit auszeichnet. Josiah Wedgewood, ursprünglich ein armer Töpfer aus der Grafschaft Strafford, geb. 1731, erfand in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts zuerst ein blaßgelbes Steingut von großer Dauerhaftigkeit und trefflichem Glanze. Darauf folgten nach und nach noch nachstehende Sorten: das schwefelgelbe Steingut; das weiße Wedgewoodporzellan; Basalt; Terra cotta, welche dem Granit und Porphyr nachahmt, und das Bisquitporzellan. Die große Fabrikanlage Wedgewoods ist unweit Newcastle und macht einen eigenen Flecken aus, welcher Etruria heißt. Wedgewood selbst starb 1795.

Wegelagerung heißt in den Rechten die Handlung, da man auf öffentlichen Straßen im Hinterhalte auf Jemand lauert, in der Absicht, ihn zu berauben. Diese Handlung wird als eine Art des Landfriedensbruchs angesehen, und ist daher in den Gesetzen hart verpönt. Geschieht dies Auflauern nicht aus Raubsucht, sondern aus Rache und um den andern zu beschädigen, so wird es das Vorwarten genannt, und, nach Beschaffenheit der Umstände geringer als das Wegelagern bestraft. — Als der Stamm der Carolinger nicht mehr über Deutschland herrschte, und die deutschen Stände ihre Regenten selbst wählten, da wurden gegen das Ende des 9. Jahrhunderts die Befehdungen häufiger, das Ansehen der Gesetze und der richterlichen Gewalt kam immer mehr in Verfall und die öffentliche Sicherheit wurde dadurch besonders gefährdet, daß di Ritter, die in ihren Burgen vom Stegreife, d. h. vom Raube lebten sich den Reisenden, besonders den Kaufleuten, welche auf die Märkte zogen, in den Weg lagerten (im Hinterhalte auflauerten) und sie beraubten. Der ewige Landfriede (s. d. Art.) machte diesem Unwesen nach und nach ein Ende.

Wegzehrung (lat. viaticum), bei den Katholiken das Abendmahl, das einem Sterbenden gereicht wird (s. Viaticum).

Wehr (altdeutsch), das, womit man sich wehrt — die Waffe; daher Wehr und Waffen, allerlei Gewehr. Das Wehr, ein Damm durch ein Wasser, um dasselbe in einer gewissen Höhe zu halten, oder ihm einen höhern Fall zu geben; so das Mühlwehr, zur Erhöhung des Mühlwassers, das Kunstwehr, zum Behuf einer Wasserleitung oder Wasserkunst. Im Bergbau ist Wehr ein Feldmaaß von 2 Lehen oder 14 Klaftern.

Wehrgeld (Sühn- oder Manngeld) ist eine Geldstrafe, die derjenige, der einen Andern, zwar ohne Vorsatz, jedoch nicht ohne allen Vorwurf einiger Nachlässigkeit, getödtet hat, an die Anverwandten des Getödteten, gleichsam als einen Ersatz des Schadens, den sie durch diesen Tod erlitten, zahlen muß. Nach den sächsischen Rechten beträgt es für eine getödtete Mannsperson 20 Thlr., für eine Frauensperson 10 Thlr., wenn es auch gleich nur Kinder sind. Die Benennung kommt wahrscheinlich

von dem alten Worte Wehre, Werth, her; Wehrgeld ist demnach der Preis, nach welchem einer in der bürgerlichen Gesellschaft geschätzt ward, und welchen der Mörder desselben an die Verwandten des Getödteten bezahlen mußte. Bei unsern Vorfahren, den alten Deutschen, war nach Tacitus Bericht schon eine Art von Wehrgeld eingeführt. Da das Geld bei ihnen noch selten oder ganz ungewöhnlich war, so wurde der Todtschlag mit einer bestimmten Anzahl Rinder und Schafe gebüßt, welche an die Verwandten des Ermordeten gegeben werden mußten. — In Polen hatte der Adel ehemals das Vorrecht, einen Todtschlag mit Geld abzukaufen. Aber dieses Vorrecht wurde auf dem Reichstage 1767 aufgehoben.

Weiberlehen ist ein solches Lehen, das nur in der weiblichen Linie eines Mannes forterbt — Kunkellehen.

Weichbild heißt 1. das zu einer Stadt gehörige Gebiet, bisweilen auch die Stadt selbst mit ihrem Gebiete, gewöhnlich aber die Stadtflur außerhalb der Ringmauern, weil man in ältern Zeiten in Deutschland die Grenzen eines Stadtgebietes durch geweihte Bilder oder Crucifixe zu bezeichnen pflegte. Man hat diese Benennung auch von dem lateinischen Worte vicus, wodurch man bisweilen in Deutschland eine Stadt bezeichnete, und dem Bilde oder Siegel der Stadt, herleiten wollen. 2. Das Stadtrecht, der Inbegriff der Stadtrechte oder Gesetze, die Jurisdiction der Stadt. Alles, was innerhalb eines Stadtgebietes oder Weichbildes Streitiges oder Gewaltthätiges vorfiel, sollte nach den Rechten und Gesetzen jeder Stadt entschieden werden.

Weichfriede, im Mittelalter eine Art Landfriede innerhalb der Grenzen eines Stadtgebietes.

Weichsel (polnisch Visla, latein. Vistula), ein großer, hundert Meilen langer, schon bei Krakau schiffbarer Strom, der im Fürstenthume Teschen, am südlichen Abhange der Carpathen, entspringt, in seinem Laufe gegen Osten den Freistaat Krakau und Galizien umfließt, dann gegen Nordwesten das Königreich Polen durchströmt, aus demselben bei Koschelez in die preußische Provinz Westpreußen tritt, und von da bis zu seiner Mündung dem preußischen Staate angehört. Unterhalb Thorn bei Montau theilt sie sich in zwei ansehnliche Arme. Von diesen fließt der östliche, der Nogat, der durch den Kraffuhlcanal mit dem Elbingflusse verbunden ist, ½ Meile hinter Elbing ins frische Haff. Der westliche aber, die Weichsel, fließt bei der Stadt Dirschau vorbei und theilt sich bei Fürstenwerder, zwei Meilen vor Danzig, wieder in zwei Arme, wovon der linke nordwärts von Danzig bei Weichselmünde in die Ostsee fällt, der rechte aber endlich getheilt ins frische Haff fließt. Die Weichsel liefert viele und gute Fische; der größte Vortheil aber, den sie Polen gewährt, ist die bequeme Ausfuhr der Landesprodukte, an Getraide, Holz ꝛc., die auf einer großen Anzahl von Schiffen und Flößen jährlich nach Danzig gebracht und von da weiter ausgeführt werden. Durch den Bromberger Canal steht sie mit der Oder in Verbindung. Die-

Weichsel nimmt viele Flüsse, auch mehrere schiffbare auf, als den Dunazez, die Wysloka, den San u. s. w.

Weichselzopf ist eine in Polen, der kleinen Tartarei und Ungarn epidemische Krankheit, bestehend in einer unauflösbaren Verfilzung der Haare, welche von verdorbenen unreinen Säften herrührt und mit Schmerzen und anderen Zufällen verbunden ist.

Weidmann, der gelernte Jäger (von dem alten Worte Weide, die Jagd). Die Weidmanschaft, die Jägerei.

Weidmannsheil, Weidmannsspruch, der bei den Jägern gewöhnliche Gruß.

Weife, ein Werkzeug, mit welchem schwere Verbrecher, um deren Entspringen zu verhindern, geschlossen werden, und welches Arme und Beine immer in gleicher Entfernung hält.

Weigelianer war der Name einer Sekte schwärmerischer Mystiker des 17. Jahrhunderts, die sich vorzüglich in Obersachsen ausbreiteten. Der Stifter der Secte war Valentin Weigel, Pfarrer zu Tschopau im sächsischen Erzgebirge, geb. 1553 zu Großenhain in Sachsen, gestorben 1580. Weigel war, so viel man von ihm weiß, ein frommer unbescholtener Mann und beliebter Prediger. Er hatte die Schriften des Theophrastus Paracelsus gelesen, und glaubte darin viel geheimnißvolle Weisheit gefunden zu haben, die er in seine Erbauungsbücher übertrug. Seine Schriften wurden erst lange nach seinem Tode (1511—1621) von dem Cantor Weichert zu Tschoppau, zu Halle und Magdeburg herausgegeben, und erregten unter den Theologen viel Aufsehen, vielleicht mehr, als der Gegenstand verdiente. Verschiedene seiner Schriften wurden auf landesherrlichen Befehl 1624 zu Chemnitz öffentlich verbrannt. aber sie waren bereits in verschiedenen Provinzen verbreitet, und hatten ihm eine Menge Anhänger erworben, die unter verschiedenen Namen auftraten, und zu langen, bisweilen ärgerlichen Streitigkeiten Anlaß gaben. Zu seinen Anhängern gehörte auch Jacob Böhme, aber mit Unrecht wurde Johann Arndt unter dieselben gerechnet.

Weigl, ein berühmter Operntonsetzer. Er ist 1765 zu Wien geboren und machte seine ersten Studien unter Albrechtsbergers und unter Salieri's Leitung, besuchte dann Italien und schrieb daselbst mehrere Opern, welche mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurden. Hierauf ging er nach Wien zurück, wo er auch den größten Theil seines Lebens geblieben und als k. k. Kapellmeister und Musikdirektor bei der kaiserlichen Oper angestellt war. Hier hat er auch den größten Theil seiner Opern geschrieben, welche auf inländischen und ausländischen Bühnen verbreitet worden sind. Sein musikalischer Charakter eignet sich mehr für das Heitere, Einschmeichelnde, als für das Große und Glänzende, und seine in späterer Zeit geschriebene Oper Hadrian hat dies bewiesen.

Weihbischof heißt bei den Katholiken derjenige, der zwar die bischöfliche Würde bekommen hat, aber kein Bisthum besitzt, sondern blos die

geistlichen Handlungen eines Bischofs vertreten kann. Ein solcher Bischof erhält den Titel von einem Bisthum, das nicht mehr vorhanden ist, oder nicht unter den päpstlichen Stuhl gehört, (zum Beispiel von Heliopolis).

Weihfasten sind in der römisch-katholischen Kirche solche Fasten, die ganz vorzüglich beobachtet werden müssen, oder solche, die auf die Quatember fallen.

Weihnachten oder das Fest der Geburt Christi wurde in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche nicht gefeiert, da die christliche Sitte überhaupt lieber den Tag des Todes merkwürdiger Personen, als den Tag ihrer Geburt auszeichnete. Daher war die Feier der Gedächtnißtage des Märtyrers Stephanus und der zu Bethlehem ermordeten unschuldigen Kinder schon im Gange, als, wahrscheinlich im Gegensatze gegen die von der Geburt Christi unwürdig lehrenden Manichäer, ein Kirchenfest zum Andenken dieser Begebenheit im vierten Jahrhundert aufkam, und im fünften Jahrhundert für immer auf den 25. Dezember gelegt wurde, obschon über den Tag, an welchem Christus geboren worden, zuverlässige Nachrichten fehlten. Aus dem Evangelium Lucä wußte man, daß diese Geburt zur Nachtzeit geschehen sei, und veranstaltete daher Gottesdienste in der hierdurch geweihten Nacht vom 24sten zum 25sten Dezember, woher der Name Weihnachten entstand. Man knüpfte die Gedenktage des Märtyrers Stephanus und des Evangelisten Johannes an Weihnachten und machte es so zu einem dreitägigen hohen Feste. Es bildet in den heiligen Zeiten des Kirchenjahres einen besonderen Abschnitt, den Weihnachtscyclus, zu dem die Tage vom ersten Adventsonntage bis zum Feste der Erscheinung Christi (6. Januar) gehören. Die Sitte, dies Fest durch gegenseitige Freudengeschenke auszuzeichnen, ist allerdings heidnischen Ursprungs und von den Gebräuchen, welche bei den um diese Zeit des Jahres gefeierten Saturnalien und Tagen des Sonnenfestes üblich waren, abzuleiten, aber durch schöne christliche Deutung längst geheiligt. In der Feier des Weihnachtsfestes stimmen alle christliche Kirchen überein, nur wurde sie in einigen protestantischen Ländern gleich den andern hohen Festen auf zwei Tage eingeschränkt.

Weihkessel, ein den katholischen Kirchen gleich am Eingang hangender oder eingemauerter Kessel, worin sich das Weihwasser befindet.

Weihrauch, ein wohlriechendes Harz, welches von verschiedenen ausländischen Arten des Wachholders herkommt, und besonders zu Räucherungen beim katholischen Gottesdienste angewendet wird.

Weihwasser wird das in den am Eingange und an schicklichen Orten im Schiff katholischer Kirchen befestigten Weihkesseln oder Becken enthaltene geweihte Wasser genannt, mit dem die Eintretenden sich zu besprengen pflegen. Religiöse Reinigungen vor dem Anfange gottesdienstlicher Handlungen waren und sind bei Juden und Heiden gebräuchlich, denn zum Gebet erfordert die fromme Meinung und Sitte reine Hände. Als Nachbild des ehernen Meeres am jüdischen Tempel wurde seit dem

vierten Jahrhundert auch am Eingange jeder christlichen Kirche ein Wasserbecken angebracht, worin die zur Andacht Eintretenden sich die Hände wuschen, doch erst seit dem sechsten Jahrhundert pflegte man das Wasser dazu besonders zu weihen und Weihwasser zu nennen und dem Gebrauche desselben heiligende, ja wundervolle Kräfte beizumessen ein Glaube, von dem sich die noch jetzt zu Rom übliche Besprengung der Hausthiere mit Weihwasser an einem bestimmten Festtage herschreibt. Die griechische Kirche hat den, von den Protestanten nicht beibehaltenen Gebrauch des Weihwassers mit der katholischen gemein.

Weilarbeit (Bgw.) ist die Arbeit, welche die Bergleute außer ihren verdungenen Schichten noch machen.

Weiler nennt man auf dem Lande mehrere bei einanderliegende Wohnungen, die aber noch kein Dorf ausmachen.

Weimar, ein deutsches Großherzogthum in Obersachsen, welches jetzt aus den Provinzen Weimar, wozu auch der Neustädter Kreis gehört, und Eisenach besteht und auf 67 Q.=M. 201,000 Einwohner in dreiunddreißig Städten, 19 Marktflecken und 679 Dörfern und Weilern zählt, und etwa 1½ Million Gulden Einkünfte abwirft. — Der Boden ist mehr bergig als eben und in manchen Gegenden auch steinig, doch im Ganzen fruchtbar. Ein Theil des thüringer Waldes und des Rhöngebirges durchziehen dies Großherzogthum. Die Produkte bestehen in den gewöhnlichen Hausthieren, Wildpret aller Art, Fischen, Getraide, Gartengewächsen, Obst, Flachs, Hanf, Rübsaamen, etwas Wein an den Ufern der Saale, vortrefflich bewirthschafteten Waldungen, Silber, Kupfer, Eisen, Kobalt, Braunkohlen, Quader=, Sand= und Schiefersteinen, Marmor, Alabaster, Gyps, Kalk, Salz und einigen Mineralwassern. Die Industrie beschränkt sich vorzüglich auf Wollen= und Strumpffabriken, Leinwand und guten Färbereien. Seit 1816 ist eine landständische Verfassung eingeführt. Die Landstände bestehen aus Deputirten der Rittergutsbesitzer, der Bürger und Bauern. — Das regierende großherzogliche Haus stammt von der Ernestinischen Linie des sächsischen Hauses ab, und bildet die ältere Linie der Herzoge von Sachsen. Es hat die großherzogliche Würde seit 1815 angenommen.

Weimar, die Hauptstadt des Großherzogthums, an der Ilm gelegen, ein offener, nicht schön gebauter Ort, mit ungefähr 9000 Einw., die Residenz des großherzoglichen Hauses und der Sitz der Centralbehörden des Landes. Der großherzogliche Palast hat eine schöne Lage und ist umgeben von einem vortrefflich angelegten Park. Weimar hat ein gutes Gymnasium, ein Hoftheater, welches immer zu den besten Deutschlands gehörte, eine Bibliothek, die über 100,000 Bände zählt und ein freies großherzogliches Kunstinstitut; wichtiger aber, wie durch dies alles, ist die Stadt dadurch, daß einst die vier gefeiertsten deutschen Schriftsteller und Dichter, Schiller, Göthe, Herder und Wieland in ihren Mauern lebten. Die Einwohner leben meistens von den Ausflüssen des Hofes, der Behörden und der Beamten. Eine Viertelstunde von der

Stadt liegt das regierende Lustschloß Belvedere, mit einem großen schönen Park umgeben, und etwas näher das Dorf Tiefurth mit seinen Anlagen.

Wein, der Name von zwölf rankenden Gewächsen, deren holzige Stengel an benachbarten Gegenständen sich emporranken. Es gehört dies Pflanzengeschlecht in die erste Ordnung der fünften Klasse. Wir beschränken uns hier nur auf den gemeinen Weinstock, welcher allenthalben bei uns wächst. Er wird gewöhnlich der edle Weinstock genannt. Die Frucht ist durch die Cultur nach und nach in eine große Menge von Spielarten verändert worden, die theils aus Saamen erzeugt, theils durch Clima, Boden und Behandlung verursacht worden sind. Das eigentliche Vaterland und die ursprüngliche Sorte des Weins weiß man nicht mehr mit Gewißheit anzugeben, doch scheint das gemäßigte Asien die Heimath zu sein. Von dort kam nach und nach der Weinstock nach Griechenland, Italien, Frankreich und dem übrigen Europa. Seine Cultur verliert sich in das höchste Alterthum. Gegenwärtig ist er in allen Welttheilen verbreitet. Er gedeiht am besten in den gemäßigten Ländern, innerhalb des 32sten und 50sten Breitengrades. Südeuropa mit Einschluß von Süddeutschland liefert eine Menge köstlicher Weine; so auch die Canaren und das Cap. — In den eigentlichen europäischen Weinländern, als Griechenland, Ungarn, Italien, einigen Theilen der Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugal, und in Deutschland im Oestreichischen, in Franken, Schwaben, am Oberrhein, beschäftigt der Weinbau im Großen wenigstens eben so viele Menschen als der Ackerbau. Die Sommerseite der Anhöhen und Berge schickt sich vortrefflich zur Cultur dieses Gewächses. Außer Boden und Clima hängt ungemein viel von der Pflege des Weinstocks und der Behandlung des Mostes ab. Man findet darin in den verschiedenen Weinländern manche Abweichung. Man unterscheidet den Wein in gar viele Arten und Sorten, deren Verschiedenheit von der Verschiedenheit des Geleges und der Trauben; der Farbe der Beeren, dem Geruch und Geschmack des Saftes, der Zubereitung und Behandlung, des Alters der Stöcke, der Beschaffenheit des Bodens u. s. w. herrührt. Dicke Weine sind solche, welche wenig Phlegma, aber desto mehr Weingeist, erdige und salzige Theile bei sich führen; feine Weine haben viel Phlegma, wenig Schwefel, etwas von flüchtigen Theilen und eine gewisse liebliche Schärfe. Nach der Farbe ist der Wein entweder weiß oder roth. Nach dem Geschmacke sind einige süß und lieblich, andere säuerlich, streng, herb, noch andere zwischen süß und herb und diese hält man für die vorzüglichsten. In Ansehung des Geruchs (der Firne) schätzt man einen angenehmen, den Erdbeeren ähnlichen Geruch. Nach dem Alter sind die Weine entweder jung oder alt und abgelegen, oder mittlere. Doch ist der Sprachgebrauch dabei verschieden. In Frankreichs inländischem Handel hält man den Wein für neu, der erst einige Monate alt ist, und den für alt, der über ein Jahr abgelegen hat. Französische Weine, die über zwei Jahre alt sind, ver-

lieren schon wieder. Doch machen einige Sorten Bordeaux, Orleannois, Burgunder und Roussillonweine davon eine Ausnahme. Die deutschen Weine werden besser, gesünder und vollkommner, je älter sie werden. Endlich unterscheidet und benennt man auch die Weine nach den Ländern, Provinzen, Distrikten, Städten oder Gebirgen, wo sie gebaut werden. Eine Aufzählung der verschiedenen Weinsorten und eine nähere Beschreibung derselben würde hier zu weit führen.

Weingeist (lat. spiritus vini) ist der flüchtige, starkschmeckende und riechende Theil, den man durch Destillation aus dem Weine oder andern durch die Weingährung gegangenen Substanzen erhält. Dieser Liquor vermischt sich in jedem Verhältnisse mit Wasser. Im gemeinen Leben nennt man ihn Branntwein (s. d. Art.)

Weinkauf, theils der Wein, der zum Zeichen und zur Bestätigung eines abgeschlossenen Kaufes von beiden Theilen getrunken wird, theils auch figürlich die Bestätigung eines Kaufs oder Vertrages.

Weinprobe wird das Mittel genannt, wodurch man verfälschte Weine leicht entdecken kann, indem, wenn nur ein paar Tropfen in den zu untersuchenden Wein gegossen werden, sofort ein dunkler Niederschlag erfolgt. Die Hahnemannsche Weinprobe ist bekannt.

Weinsberg, eine würtembergische Stadt im Neckarkreise mit 1548 Einwohnern, bekannt wegen der Sage, die Bürger in seiner Ballade: die Weiber von Weinsberg, so schön besungen hat. Zwar führt die alte Burg, die jetzt auf einem Berge in ihren Trümmern liegt, noch jetzt den Namen der Weibertreue, indeß ist die ganze Sache wohl nicht viel mehr, als ein Mährchen, jedenfalls aber ein sehr hübsch erfundenes Mährchen.

Weinstein ist die aus jungen Weinen sich ausscheidende feste, rothe oder graue Masse, welche sich an den Wänden der Fässer ansetzt, und aus zusammenhängenden Krystallen besteht. Durch wiederholtes Auflösen in siedendem Wasser, Durchseihen und Abdunsten wird er von den färbenden und anderen nicht wesentlichen Stoffen gereinigt, und giebt krystallisirt den gereinigten Weinstein, oder die Weinsteinkrystalle. Die feinern Krystalle, die sich bei der Abdünstung an der Oberfläche ansetzen, werden unter andern in medicinischer Hinsicht unter dem Namen Weinsteinrahm, Cremor tartari, gebraucht. Der gereinigte Weinstein besteht aus einer ihm eigenthümlichen Weinsteinsäure und aus Kali, und wird mit verschiedenen andern mineralischen Stoffen verbunden, worüber die Chemie nähere Auskunft giebt.

Weisen, die sieben, nennt man gewisse, durch vorzügliche Talente, Klugheit und Erfahrung ausgezeichnete Männer, die zur Zeit der ersten griechischen Culturerhöhung lebten. Ihre Namen sind: Solon, Bias, Thales, Periander, Kleobolos, Chilos, Pittakos.

Weisel, Weiser, ist beim Bienenstocke die Mutterbiene oder Königin, die bei den Schwärmen vorausfliegt, und der alle die übrigen nachfolgen, und sich da anhängen, wo sie sich hinsetzt.

Weishaupt (Adam), wurde zu Ingolstadt 1748 geboren, studirte

daselbst und erhielt, nachdem er 1768 Doctor der Rechte geworden war, die Stelle eines juristischen Repetenten. Im Jahre 1772 wurde ihm eine außerordentliche Professur der Rechte gegeben, und 1775 erhielt er die ordentliche Professur des Natur- und canonischen Rechts; zugleich beehrte ihn der Kurfürst von Bayern mit dem Titel eines bayerischen Hofraths. Da er der erste Rechtsgelehrte war, der die Lehrerstelle des canonischen Rechts erhielt, welche vorher von Ordensgeistlichen bekleidet wurde, so war es natürlich, daß die Geistlichen ihn anfeindeten, zumal da Weishaupt, ein Zögling der Jesuiten, nach ihrer Aufhebung der bitterste Feind derselben geworden war. — Er trat als ein aufgeklärter Mann mit mehreren guten Köpfen in Verbindung und suchte sie für seinen sogenannten Cosmopolitismus empfänglich zu machen; dabei ging er aber so offen und so schuldlos zu Werke, daß man ihm deshalb öffentlich nichts anhaben konnte; desto mehr beeiferte sich die Hierarchie, und namentlich ihre Trabanten, die Jesuiten, ihn im Geheimen als einen Aufklärer zu schikaniren. Als Rechtsgelehrter erlangte er vielen Ruhm, seine Vorlesungen wurden von Studenten aus allen Fakultäten besucht. Er ergriff begierig diese Gelegenheit, seine neue Lehre seinen Zuhörern bekannt zu machen, und so ward sein Hörsaal die Pflanzschule des Cosmopolitismus, wofür er selbst einen Orden, den er den Illuminatenorden nannte, stiftete. Um so mehr wurde er von den Jesuiten verfolgt. Als ein Opfer mönchischer Verfinsterung und jesuitischer Intriguen sah er sich bewogen, seine Lehrerstelle im Februar 1785 niederzulegen und nach Goth zu gehen, wo er seit 1786 als Privatmann lebte und sich durch die Herausgabe mehrerer vorzüglicher philosophischen Schriften auszeichnete. Ueber die Wichtigkeit des von ihm gestifteten Illuminatenorden und dessen Einfluß auf die französische Revolution s. Illuminatenorden.

Weiße, geb. 1726 zu Annaberg, gest. zu Leipzig 1804, einer der würdigsten, wirksamsten und um die Erziehung verdientesten Gelehrten des 18ten Jahrh. Als Dichter bereicherte er den deutschen Parnaß mit sehr lieblichen Liedern, als auch das deutsche Theater mit interessanten Beiträgen, und ward, in Vereinigung mit Hiller, der Schöpfer der deutschen Operette. Seine Jagd, Erntekranz, Jubelhochzeit gehören zu den besten Theaterstücken der damaligen Zeit. Allein das größte Verdienst erwarb er sich durch seine Jugendschriften, deren Nützlichkeit ihm den Vorzug vor so vielen, ihn an Gelehrsamkeit und Geist weit übertreffenden Schriftstellern giebt. Sein A-B-C-Buch, sein Kinderfreund (38 Bde.), so wie der Briefwechsel des Kinderfreundes, sind die Zierde jeder guten Kinderbibliothek.

Weisthum — Wysdom, Weissungen — hießen bei unsern Vorfahren niedergeschriebene Kundschaften, die die Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft, Einigungen und Verabredungen ganzer Gemeinden enthalten; ferner die entscheidenden Aussprüche und Urtheile der Schöffen, welche bei ihrer Erfahrung und Erkenntniß hohes Ansehn genossen.

Weiß heißt der Zusatz, den das Gold als Silber erhält.

Weißer Donnerstag heißt bei den Katholiken der grüne Donnerstag, weil an diesem Tage die Kirchen mit weißem Ornate verziert werden, so wie auch eben deswegen der Sonntag Invocavit der weiße Sonntag heißt.

Weißenthurn, Johanna von, Schauspielerin am kaiserlichen Theater in Wien, eine der besten deutschen dramatischen Schriftstellerinnen. Eine Wette weckte den ihr schlummernden Geist der Schriftstellerin: Nach einem Plan, den man ihr vorlegte, schrieb sie in 8 Tagen das Schauspiel: Die Drusen. Zwei Freunde, welche die Wette mit eingegangen waren und sich verpflichtet hatten, in derselben Zeit gleichfalls ein Schauspiel zu vollenden, hatten es kaum zur Hälfte gebracht. Sie fand Geschmack an dieser Beschäftigung, versuchte zur Uebung einige Uebersetzungen, erfand endlich selbst Plane und wird jetzt mit den beliebtesten dramatischen Schriftstellern in eine Reihe gestellt. Ihre Schauspiele, deren Zahl sich bis jetzt auf 32 beläuft, werden auf allen deutschen Bühnen gern gesehen.

Welfen oder **Guelphen** war der Name einer berühmten Dynastie, die, im 11ten Jahrh. aus Italien nach Deutschland verpflanzt, eine Zeitlang über verschiedene der schönsten deutschen Provinzen herrschte, und in den beiden Linien des Hauses Braunschweig, der königlichen und herzoglichen, noch fortblüht. Mit dem Namen Welfen bezeichnete man aber auch im Mittelalter eine mächtige Partei, die sich in Deutschland, dann aber vorzüglich in Italien, den Unternehmungen der Kaiser und den Anhängern derselben, den Gibellinen, widersetzte. — Die Familie der Welfen besaß, in zwei Linien getheilt, im 11ten Jahrh. ansehnliche Güter im südlichen Deutschland. Wir führen von ihnen in der Kürze nur folgende bekannte Namen an: Herzog Welf in Bayern († 1101), Heinrich der Schwarze, Heinrich der Großmüthige, Schwiegersohn Kaisers Lothar, der ihn auch mit dem Herzogthum Sachsen belehnte, endlich Heinrich der Löwe, an dessen Kämpfe mit dem Kaiser Friedrich wir erinnern. Er war nur Herzog von Sachsen und Braunschweig; die bayerschen Erblehne erhielt sein Oheim Welf. Als zwischen diesem und des Kaisers Konrad Bruder, Friedrich, (1140) der Krieg ausbrach, wurden in der Schlacht bei Weinsberg die Namen Welf und Waiblingen die Losung, wodurch sich beide Parteien von einander unterschieden. — Waiblingen, im jetzigen Königreiche Würtemberg, war ein Erbgut der Familie Hohenstaufen. Die Italiener änderten nachher, um sich die Aussprache zu erleichtern, den Namen Waiblinger in Gibellinen. — Der Streit, den Anfangs nur die beiden Familien mit einander geführt hatten, verbreitete sich in der Folge weiter, blieb nicht mehr Familiensache, sondern wurde der Brennstoff zu den hartnäckigsten Kämpfen gegen einander erbitterter politischer Parteien. Die Päpste, welche die Oberherrschaft über die Kaiser zu erringen suchten, und die seit dem Anfange des 12ten Jahrh. nach Freiheit und Selbstständigkeit emporstrebenden Städte

Italiens bildeten die Partei der Welfen (Guelphen); alle die, welche es mit der Partei des Kaisers hielten, hießen Gibellinen. Dieser Parteigeist entzweite nicht nur die Provinzen und Städte Italiens, sondern auch einzelne Familien. Fast 300 Jahre hindurch wurde der Kampf der Parteien mit der größten Heftigkeit und Erbitterung fortgesetzt, und das unglückliche Italien litt dabei außerordentlich.

Welle, außer der gewöhnlichen Bedeutung, ein um seine Axe beweglicher Cylinder, insofern er ein Rad, oder andere Theile einer Maschine in Bewegung setzt; daher beim Mühlenbau die Welle, der Wellbaum, der runde, starke Baum, oder Achse, worauf in einer Mühle außerhalb das Wasserrad, in der Mühle das Kammrad steckt, und durch welche eigentlich der ganze Mechanismus einer Mühle in Bewegung gesetzt wird. Dann heißt auch noch Welle eine Sandbank, die aus dem Grunde über das niedrige Wasser hervorragt.

Wellerwand, eine Mauer oder Wand, welche von Lehm, der mit Stroh gut durchgearbeitet ist, aufgeführt wird.

Wellington (Arthur Wellesley, Herzog von), der erste Feldherr der Britten in der neuern Zeit, und groß durch glorreiche Siege in Indien und Europa, der gefeierte Held von Waterloo, — war den 1. Mai 1769 zu Dungancastle in Irland geboren, in Eton erzogen, darauf in der Kriegsschule zu Angers in Frankreich unterrichtet, und trat am Schluß des Jahres 1787 als Fähndrich seine militärische Laufbahn an. In der Folge wohnte er als Obristlieutenant 1794 dem Feldzuge in den Niederlanden bei und commandirte eine Brigade bei dem Rückzuge des Herzogs von York. Im Jahre 1797 ging er mit seinem Regimente nach Indien, wo sein Bruder, der Marquis Wellesley, Generalgouverneur war. Hier gab er glänzende Beweise von seinen militärischen Talenten in dem Kampfe gegen Tippo Saib, den Beherrscher von Mysore. Er trug wesentlich bei zur Erstürmung von Seringapatnam, den 4. Mai 1799, und leitete als Gouverneur dieses Platzes die neue Einrichtung des aufgelösten Staats. Darauf bekämpfte er siegreich als Generalmajor die Maratten, rettete die Residenz des Peishwah, schlug den Scindiah, den Rajah von Berar, und den Holkar bei Assye, und zwang sie zu einem harten Frieden. Calcutta errichtete ein Denkmal jenes Sieges, schenkte dem Feldherrn einen Degen von 1000 Pfd. St. an Werth, und die Offiziere verehrten ihm eine Vase von Gold. Sir Arthur kehrte erst 1805 nach Europa zurück, mit dem Ruf, daß er durch Einsicht und Tapferkeit eben so sehr als durch Ueberblick, Kälte und Festigkeit zu den großen Erfolgen, die seines Bruders Verwaltung auszeichneten, mitgewirkt habe. Im folgenden Jahre wählte ihn die Stadt Newport auf der Insel Wight zu ihrem Deputirten im Unterhause. Im Jahre 1807 ging Sir Arthur mit dem Statthalter von Irland, dem Herzog von Richmond, nach Dublin, wo er als Secretair oder erster Minister eine bessere Polizei einführte; doch schon im August d. J. trat er wieder ein in die Laufbahn seines kriegerischen Ruhms. Er führte ein brittisches

Heer nach der pyrenäischen Halbinsel. Er entriß dies Land den Franzosen, nachdem er fünf Jahre lang die Kräfte der Portugiesen und Spanier entwickelt, unendliche Schwierigkeiten in den politischen Verhältnissen besiegt und die erfahrensten Feldherren Napoleons in mehreren Schlachten geschlagen hatte, von dem Tage bei Vinceiro an (21. Aug. 1808) bis zu der letzten entscheidenden Schlacht bei Vittoria (21. Juni 1813). Unter seinen Thaten als Feldherr in diesem Feldzuge sind besonders erwähnenswerth: der kühne Uebergang über den Duero, die Schlacht bei Talavera, die standhafte Vertheidigung Portugals gegen Massena in der Schlacht bei Bustaco, und die Vertheidigung Lissabons in den Linien von Torres Vedras, die Erstürmung von Ciduad Rodrigo und der Sieg bei Salamanca. Nach dem ersten Pariser Frieden bestätigte ihn König Ferdinand VII. in den schon von den Cortes 1812 erhaltenen Würden und Orden, als Herzog von Ciduad Rodrigo, Grand von Spanien erster Klasse, Herzog von Vittoria und Ritter des goldnen Vließes. Von Madrid begab sich Wellington nach London, wo ihn das Volk mit Jubel empfing. Der Prinz-Regent ertheilte ihm die Würde eines Herzogs von Wellington, und das Parlament bewilligte ihm außer den früheren Geschenken von 200,000 Pfund noch 300,000 Pfund zum Ankauf von Landgütern. Als Napoleon 1815 in Belgien eindrang, übernahm er den Oberbefehl über die brittischen, hannöverschen und holländischen Truppen. Am 15. Juni, als Napoleon die Preußen angriff, befand sich Wellington in Brüssel. Sofort brach er am 16ten nach Quatre Bras auf, wo bereits die Schlacht ihren Anfang genommen hatte. Tapfer widerstanden hier die Britten, Holländer, Hannoveraner und Braunschweiger den wiederholten Angriffen Ney's und Kellermann's, doch konnte Wellington den Preußen unter Blücher, welche an demselben Tage bei Ligny mit Napoleons Hauptmacht kämpften, nicht zu Hülfe kommen. Blücher hatte dies erwartet, und im Vertrauen auf Wellingtons Versprechen, sich mit ihm den 16ten in der Ebene von Fleurus zu vereinigen, die Schlacht angenommen. Er mußte sich zurückziehen. Nun warf sich Napoleon auf Wellingtons Heer. Dieses behauptete sich mit ruhmvoller Anstrengung den 18. Juni auf den Höhen von Waterloo gegen die Uebermacht des Feindes, bis Blücher heraneilte und den Sieg entschied (s. d. Art. Waterloo). Napoleons Heer ward vernichtet, und unaufhaltsam drangen Blücher und Wellington gegen Paris vor, wo sie den 5. Juli mit Capitulation eingezogen. Hierauf führte Wellington den 8. Juli Ludwig XVIII. in seine Hauptstadt wieder ein. Nun nahm er Theil an den Unterhandlungen. Doch für die Zurückerstattung des Kunstraubes, welche zuerst Preußen, dann auch Oesterreich, in Ansehung ihres Eigenthums verlangt und durchgesetzt hatten, verwandte er sich erst spät und bloß für den römischen Stuhl, der deshalb Canova nach Paris geschickt und Wellingtons Beistand sich erbeten hatte. Im April 1816 übernahm er den Oberbefehl über die Occupationsarmee, welche Frankreichs Ruhe sichern sollte. Dadurch erhielt er einen bedeutenden Einfluß

auf die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten Frankreichs, wobei er stets die gemäßigten Grundsätze der Constitutionellen gegen die Ultraroyalisten unterstützte. Der Herzog von Wellington hat unter allen jetzt lebenden Feldherrn die glänzendsten Belohnungen erhalten, wenn man Bernadotte, König von Schweden, ausnimmt. Der Prinzregent ernannte ihn zum Fürsten von Waterloo. Die übrigen Monarchen Europas überhäuften ihn mit Titeln, Würden und Geschenken. Nach den Feldzügen nahm Wellington seinen Sitz im Oberhause wieder ein. Er zeichnete sich dort durch die conservativen Tendenzen aus, die er verfocht und für die er jedesmal stimmte. So opponirte er gegen die Reformbill und gegen die Emancipation der irischen Katholiken. 1828 wurde er nach Cannings Tode und Goderichs Entlassung an die Spitze eines Cabinets gestellt, das aus lauter Tories gebildet wurde und dessen Hauptstärke Peel war. In den Verhandlungen wegen der Reformbill, welche von 1831 an begannen, zeigte sich Wellington als deren entschiedener Gegner, und als am 14. April 1832 die 2. Lesung derselben entschieden wurde, legte er eine förmliche Verwahrung gegen dieselbe ein. Die dritte Lesung konnte nicht durchgesetzt werden und Wellington erhielt nun den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden. Das Unterhaus aber, und mit ihm die allgemeine Volksstimme sprach sich so entschieden aus, daß das Greysche Ministerium im Amte blieb. Die Reformbill wurde fortgesetzt und am 7. Juni 1832 von Wilhelm IV. sanctionirt. 1834 wurde Wellington Kanzler der Universität Oxford und erhielt abermals den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden. Das neue Ministerium, aus entschiedenen Tories und Gegnern des Parlaments gebildet, mußte aber schon am 8. April 1835 wieder abtreten. 1841 trat Wellington wieder in das neu gebildete Ministerium Peel als Commandirender der Landmacht ein und bekleidete diese Stelle bis zum Juni 1846, wo er sie niederlegte. Wellington starb im Jahre 1853 plötzlich auf seinem Landgute bei Porthsmouth.

Wels ist der größte Süßwasserfisch, auf 3 Centner an Gewicht, mit einem schuppenlosen, schleimigen Körper, einem Bauche, von kaum zwei Menschen zu umspannen und einem unförmlich großen Kopfe. Er lebt vom Raube, indem er in Löchern den vorüberziehenden Fischen auflauert.

Welser, eine alte, ehemals sehr berühmte, nun ausgestorbene Patricierfamilie zu Augsburg, von welcher mehrere Mitglieder sich in hohen geistlichen Stellen als Gelehrte, als Krieger und als Kaufleute ausgezeichnet haben. Sie gehören, wie die Fugger, in die Classe der merkwürdigen alten deutschen Familien. Die Genealogisten wollten, durch eine entfernte Aehnlichkeit des Namens getäuscht, den Ursprung der Familie Welser von Belisar, dem bekannten Feldherrn des Kaisers Justinian, herleiten, aber den historischen Beweis davon sind sie schuldig geblieben. Unter dem Kaiser Otto I. findet sich ein Julius Welser, der wegen seiner im Kriege gegen Ungarn geleisteten Dienste (959) vom Kai-

ser zum Ritter geschlagen wurde. Sein Sohn Octavian ließ sich in Augsburg nieder, und von ihm stammte das dasige Patriciergeschlecht ab. Seine Nachkommen bekleideten immer angesehene Stellen im Rathe dieser Stadt. — Bartholomäus Welser war geheimer Rath Carls V. und lebte in solchem Wohlstand, daß er, nebst den Fuggern, dem Kaiser zwölf Tonnen Goldes vorschießen konnte. Des Bartholomäus Welsers Nichte, Tochter seines Bruders Franz, war die berühmte Philippine Welserin. Sie hatte von ihrer klugen Mutter eine vortreffliche Erziehung erhalten, und war von außerordentlicher Schönheit. Ferdinand, Sohn des nachmaligen Kaisers Ferdinand I., sah sie (1547) bei Gelegenheit eines Reichstages zu Augsburg, und verliebte sich in sie. Standhaft widersetzte sie sich allen Anträgen des feurigen erst 19jährigen Erzherzogs, und weigerte sich, irgend eine andere Verbindung, als durch die Ehe, mit ihm einzugehen. Diese wurde denn auch (1550) ganz ins Geheim, ohne Vorwissen des Vaters und des Oheims, Carls V., geschlossen. Der Vater wurde, sobald er die Nachricht davon erfuhr, äußerst erzürnt, und der Sohn durfte lange Zeit nicht vor ihm erscheinen. Auch im Auslande machte diese Mißheirath großes Aufsehen. Das liebende Paar genoß indeß das größte häusliche Glück, und Philippine bezauberte durch ihren Verstand und ihre Herzensgüte alle, die sie näher kennen lernten. Erst nach einem Zeitraume von acht Jahren ließ sich der Vater endlich versöhnen. Philippine selbst überreichte ihm, verkleidet, eine Bittschrift, und ihr Benehmen dabei, so wie ihre Schönheit, entwaffneten den erzürnten Ferdinand. Er verzieh dem Sohne und erklärte dessen Kinder für legitim, doch wurden sie nur Markgrafen von Burgau, nicht Erzherzöge von Oestreich genannt. Diese glückliche Ehe dauerte dreißig Jahre. Philippine starb zu Inspruck 1580. Der Erzherzog ehrte das Andenken seiner Gemahlin unter andern durch eine Münze mit ihrem Bildnisse und der Umschrift: Divae Philippinae. Von ihren beiden Söhnen wurde der älteste, Andreas, Cardinal, der zweite, Carl, zeichnete sich in Spanien und Ungarn im Kriege aus, und starb 1618, ohne Erben zu hinterlassen. Im Schlosse zu Schönbrunn wird noch das Portrait der schönen Philippine gezeigt. — In der Folge wurden Zweige der Familie Welser nach Ulm, Regensburg und Nürnberg verpflanzt; an allen diesen Orten zeichneten sie sich durch Wohlthätigkeitsanstalten aus.

Welt ist überhaupt der Inbegriff alles Erschaffenen oder die absolute Totalität des Inbegriffs existirender Dinge, der Inbegriff aller Erscheinungen. Der Inbegriff aller körperlichen Dinge heißt die materielle Welt, die Körperwelt. In dieser Bedeutung nimmt der Physiker das Wort und theilt die Welt in Himmel und Erde. In den Worten Welttheil, Weltkreis, Weltgeschichte, Weltumsegler, alte und neue Welt u. s. w. bedeutet Welt so viel wie unsere Erde oder das sie bewohnende Menschengeschlecht, in welchen Bedeutungen das Wort Welt im gemeinen Leben häufig gebraucht wird.

Weltall ist der Inbegriff alles Erschaffenen in seiner selbstständigen Vollendung.

Weltauge, ein halb durchsichtiger Edelstein, der zu den Onyxen gehört, mit denen er verschiedene Eigenschaften gemein hat; doch wollen ihn einige Mineralogen, z. B. Wallerius, unter die Opale rechnen. Er hat sechs bis sieben Ringe oder Cirkel. Man hat diese Ringe als Planeten, den mittelsten aber als die Sonne gedeutet, und dem Steine deswegen wahrscheinlich jenen, sonst nicht leicht zu erklärenden Namen gegeben. Er wird auch der veränderliche Stein genannt, weil er außer dem Wasser undurchsichtig ist, in das Wasser gelegt aber durchsichtig wird — daher er auch mit einem zusammengesetzten griechischen Worte Hydrophan heißt — und seine Farbe ändert. Er findet sich nicht sehr häufig, und wird nach Beschaffenheit der Umstände bisweilen theuer bezahlt.

Weltaxe nennt man eine gerade Linie, die man sich zwischen den beiden äußersten stillstehenden Punkten oder Polen, dem Nord- und Südpol durch das ganze Weltgebäude denkt, und um welche dieses sich zu bewegen scheint. In so fern man sich, nun diese Linie auch mitten durch die Erde von einem Erdpol zum andern durchgehend denkt, wird sie die Erdaxe genannt.

Weltgegenden. Der Seemann theilt den Horizont in 32 gleiche Bogen. Die Theilungspunkte bekommen alsdann den gemeinschaftlichen Namen der Weltgegenden, von denen jede wieder einen besondern Namen führt. Die um 90 Grad von einander entfernten vier sogenannten Cardinalpunkte, Norden und Süden, Osten und Westen, sind hinreichend bekannt. Durch Halbirung dieser Quadranten erhält man sodann die vier ersten Nebengegenden, deren Namen: Nordwest, Südwest, Nordost, Südost, durch Verbindung der Namen der Cardinalpunkte, von der Mittagslinie abrechnend, gebildet werden. Eine zweite und dritte Halbirung giebt dann die zweiten und dritten Neben-Gegenden, deren Namen wir übergehen, da sie nur für den Seemann Interesse haben.

Weltgeistliche, Weltpriester (sonst auch Leutpriester, Laienpriester) werden diejenigen Kleriker in der katholischen Kirche genannt, welche keinem geistlichen Orden angehören, sondern an Kirchen als Pfarrer und Capellane, oder in Domcapiteln als Domherren, Capitularen, Vicare u. s. w. angestellt sind. In der lateinischen Kirchensprache heißen sie Clerici saeculares, dagegen die Ordensgeistlichen Clerici regulares, weil sie eine Ordensregel beobachten.

Welthandel nennt man den Handel in seinen großartigsten Beziehungen, insofern er die fernsten Gegenden und Welttheile mit einander in Verbindung setzt und die ganze Erdoberfläche nach allen Richtungen durchkreuzt. Dem Welthandel ist der Handel jedes Landes in sich entgegengesetzt, der sich nur mit dem innern Verkehr beschäftigt. Bei dem Welthandel herrscht der Seehandel vor, doch kommt auch der Karava-

nenhandel und der größere Landhandel auf Kanälen und Flüssen und wichtigen Landstraßen in Betracht.

Weltmagnetismus, der Erdmagnetismus als eine das ganze Universum durchdringende Kraft.

Weltordnung nennt man die die ganze Welt zusammenhaltende göttliche, ordnende Kraft, mag man nun das Gravitationsgesetz, einen Weltmagnetismus oder sonst etwas als das Weltprincip betrachten.

Weltmeer (Ocean). Es giebt eigentlich nur ein Weltmeer, ein großes überall zusammenhängendes Ganzes, das fast drei Viertheile unserer Erdoberfläche bedeckt und alles feste Land von einem Pole zum andern einschließt. Alle Gewässer, die man mit dem Namen Meer belegt, sind Theile desselben, doch theilt man ihn, seiner weiten Ausdehnung wegen, in fünf große Partien. 1. Der nördliche Eis- und Polarocean, dessen Mitte der Nordpol bildet und der die nördlichen Küsten von Europa, Asien und Amerika zur physischen Grenze hat; es hängt zwischen Norwegen und Grönland mit dem atlantischen, und durch die Behringsstraße mit dem Australocean zusammen. Es ist nur in sehr günstigen Sommern zu beschiffen, indem das Eis gewöhnlich erst im September zerschmilzt. Die Winde auf demselben sind veränderlich die Ostwinde jedoch die herrschenden. Die vornehmsten bekannten Inselgruppen desselben sind Spitzbergen und Nova Zembla. 2. das westliche oder amerikanische Weltmeer, östlich von den Westküsten Europas und Afrikas, westlich von den Ostküsten Amerikas, nördlich von dem nördlichen und südlich von dem südlichen Eismeere begrenzt. Unterhalb der Südspitze Afrikas stößt es mit dem indischen und durch Mangelhaens Meerenge und die Fahrt um Cap Horn mit dem Australocean zusammen. Es hat in der heißen Zone Ostwinde, und außer derselben veränderliche Winde, wird durch den Aequator in zwei Theile getheilt, nämlich in das atlantische Weltmeer, den nördlichen Theil von dem nördlichen Eismeere bis zum Aequator, östlich von Europa und Nordafrika und westlich von Nordamerika begrenzt; und in das äthiopische Meer, den südlichen Theil, von dem Aequator bis zum südlichen Eismeere, östlich von Südafrika und westlich von Südamerika begrenzt. 3. Der indische Ocean, im Norden an die Küsten Asiens, im Osten an das Australland, im Süden an den südlichen Polarocean und in Westen an Afrika grenzend. Auf diesem herrschen nicht nur in verschiedenen Gegenden desselben, sondern auch zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Winde, worunter die regelmäßig abwechselnden Monsons die bekanntesten sind. Sowohl diese Winde, als die Beschaffenheit des Meeres selbst, welches mit Inseln, Klippen und Felsen wie besäet ist, machen die Fahrt auf demselben äußerst schwierig und gefährlich. 4. Der Australocean, gewöhnlich das große Weltmeer oder die Südsee genannt. Es wogt zwischen der Westküste von Amerika und begrenzt die Nordküste von Asien und der Ostküste des Australlandes, hängt im Norden durch die Beringstraße mit dem nördlichen Eisocean zusammen, und ist im Süden gegen den süd-

lichen Eisocean offen. Außer einigen asiatischen und amerikanischen Inselgruppen enthält es die sämmtlichen Inseln Australiens. Man theilt es in die Nordsee bis zum Wendekreise des Krebses, die Mittelsee oder das stille Meer, zwischen den beiden Wendekreisen, und in die eigentliche Südsee, vom Wendekreise des Steinbocks bis zum südlichen Eismeere. 5. Der südliche Eis- oder Polar-Ocean um den südlichen Eispol her bis zu 60 Grad südlicher Breite. Er ist der einzige, in dem man bis jetzt keine Spur von Land entdeckt hat. Der einzige Cook hat sich hinein gewagt, aber wegen des Treibeises, der Eisfelder, Stürme, Nebel und Kälte dasselbe beinahe unfahrbar gefunden.

Weltumsegler. Die Reihe der kühnen Männer, welche auf Columbus Bahn, von dem Compaß und ihrem Muthe geleitet, das Weltmeer von Osten nach Westen durchschifften, und in dieser Richtung wieder in ihr Vaterland zurückkehrten, eröffnete der Portugiese Magellan (1519—1521). Seinem Beispiel sind Spanier (Fuca, Quiros u. A. bis auf Malaspina), Franzosen (Bougainville, La Peyrouse), Holländer (Hertoge, Roggewein), Engländer, Russen und zuletzt auch Nordamerikaner gefolgt. Die meisten und wichtigsten Weltumsegelungen unternahmen die Engländer. Wir nennen von ihnen nur Hugo Willoughby (1533), der bis Neu Zemlja vordrang; Franz Drake, Dampier und Lord Royers, der am weitesten bis zum Südpole vordrang, nämlich bis 62°, 53′, und den Irländer Alexander Selkirk (Robinson Crusoe) zurückführte. Dreißig Jahre nach Royers umschiffte der berühmte Lord Anson (1741 bis 1744) die ganze Erde. Mit Cook beginnt seit 1770 die neueste Epoche der Weltumsegler.

Wendekreis (Tropicus). Wendekreise heißen die beiden vom Aequator nord- und südwärts um 23½° abstehenden Parallelkreise, deren nördlicher der Wendekreis des Krebses, der südliche aber der Wendekreis des Steinbocks heißt, und welche die Gränzen des jährlichen Sonnenlaufs bilden.

Wendeltreppe ist im eigentlichen Sinne eine um eine Säule sich wendende Treppe; doch wird auch, wegen der ähnlichen Figur, eine einschalige Conchylie damit bezeichnet. Es giebt mehrere Arten derselben, von denen die vorzüglichste die echte Wendeltreppe ist, mit von einander abstehenden, frei um eine Spindel laufenden Windungen. Sie findet sich auf der Küste Koromandel in Ostindien; ist gegen zwei Zoll lang, und wurde zuweilen mit 1000 Thalern und mehr bezahlt.

Wenden hieß Anfangs ein einzelner Zweig der großen slavischen Völkerschaft (s. d. Art. Slaven), der, wie die übrigen slavischen Stämme, gegen die Mitte des 6ten Jahrh. in Deutschland eindrang, und sich auf der östlichen Seite der Elbe, besonders in der Mark Brandenburg, niederließ. In der Folge nannten die Deutschen mehrere dieser slavischen Stämme (Sorben, Obotriten, Milziener, Dalminzer) mit dem allgemeinen Namen Wenden. Diese Benennung hat sich noch in dem Fürstenthume Wenden im Mecklenburgischen — wo die Obotriten ein Reich

errichteten, aus welchem das heutige Großherzogthum Mecklenburg entstanden ist — so wie in Steyermark und Kärnthen erhalten. Vorzüglich aber ist er den Sorben in den beiden Lausitzen geblieben. Diese Sorbenwenden, ein nicht ganz rohes Volk, breiteten sich in der zweiten Hälfte des 6ten Jahrh. vom Meißner Lande an bis zur Saale aus, cultivirten das Land und legten Dörfer und Städte an, deren viele durch ihre Namen den wendischen Ursprung beurkunden. Sie waren ein kriegerisches Volk und führten vom Anfange des 7ten Jahrh. an Kriege gegen die Franken, denen sie zinsbar wurden, dann, öfters in Verbindung mit den Böhmen und später mit den Hunnen, gegen die Deutschen, bis sie (934) bei Merseburg von Heinrich I. völlig geschlagen wurden. Die deutschen Könige legten nun Festungen an und errichteten die Markgrafschaften Meißen und Lausitz, um die Wenden im Gehorsam zu erhalten. Auch wurden die Stifte zu Meißen, Merseburg, Zeitz und Magdeburg zum Theil in der Absicht angelegt, die christliche Religion unter den Wenden auszubreiten. Die Wenden wurden aus ihren Städten, die nun deutsche Bewohner erhielten, auf die Dörfer verdrängt; die Kriegsgefangenen wurden an Stifte, Klöster und Adelige als Leibeigene verschenkt; alle Mittel wurden angewendet, die Wenden zur Annahme der christlichen Religion zu zwingen, und sie nach und nach mit den Deutschen in ein Volk zu verschmelzen. Die Einführung der christlichen Religion unter ihnen wurde allmälig bewirkt, obwohl die Spuren des heidnischen Götzendienstes und des Aberglaubens, an dem dieses Volk bisher gehangen hatte, noch lange unter ihm bemerkbar blieben. Aber die beabsichtigte Vereinigung mit den Deutschen konnte nicht überall und gänzlich erreicht werden. Noch jetzt haben die Nachkommen der Sorbenwenden in der Ober- und Niederlausitz — die Wenden der letztern Provinz nennen sich selbst Szerbie — die Kleidung, Sprache und Sitten ihrer Vorfahren, obgleich mit einiger Verschiedenheit der Sprache und Kleidung in beiden Provinzen, beibehalten. Selbst im heutigen Meißen finden sich unter den Landleuten noch Gebräuche, die von den ehemaligen wendischen Bewohnern dieser Gegenden übrig geblieben sind. — Die heutigen Wenden in der Lausitz bewohnten den Landstrich von Löbau bis an die Mark Brandenburg. Sie sind ein arbeitsames, treues Volk, aber durch den Druck, unter dem sie seit ihrer Unterjochung zum Theil gehalten wurden, mißtrauisch und zurückhaltend gemacht, und werden daher oft mit Unrecht für heimtückisch gehalten. Viele Fehler haben sie mit andern Landbewohnern gemein. Es ist ein kräftiger Menschenschlag; ihre Weiber werden in den benachbarten Provinzen vorzugsweise zu Ammen gebraucht; aus ihren Jünglingen werden gute Soldaten gebildet. Es fehlt ihnen keineswegs an Geistesfähigkeiten, und der Unterricht, den sie in den Schulen erhalten, bleibt nicht ohne Nutzen für sie. Ihre Sprache, die mit andern Töchtern der slavischen Sprache, der böhmischen, polnischen und russischen, so viel Aehnlichkeit hat, daß sie sich mit diesen Nationen gegenseitig verständigen können, ist melodisch und kräftig. Ver-

suche, die man gemacht hat, erhabene Gedichte (Klopstocks Messias) in die wendische Sprache zu übersetzen, haben bewiesen, daß diese einer höhern Ausbildung nicht unfähig ist.

Werder heißt eigentlich eine Insel in einem Flusse; dann aber auch eine Gegend, die aus einem niedrigem Sumpfe und Moraste urbar und bewohnbar gemacht worden ist. In dieser letzten Bedeutung sind besonders die in Westpreußen gelegenen großen Werder, der Danziger, Marienburger und Elbinger, bekannt.

Werft, Schiffswerft, der Platz in einer Seestadt oder einem Hafen, wo Schiffe gebaut oder ausgebessert und, wenn sie fertig sind, vom Stapel, d. h. von der Grundlage, worauf der Kiel oder Boden des Schiffs während des Baues liegt, in das Wasser gelassen werden. Zur Erbauung großer Kriegsschiffe vom ersten Range, die nicht so leicht vom Stapel in das Wasser gelassen werden können, werden in dazu geeigneten Häfen Docken angelegt.

Werft (Adrian von der W.), geb. 1659 auf einem Dorfe bei Rotterdam. Seine Lehrer waren van der Neer und Piccolet; sein Gönner der Kurfürst von der Pfalz, von dem er eine Pension von 6000 Fl. bezog. Er starb 1722. Seine Gemälde, welche alle fleißig, glatt und geleckt, obschon farb- und leblos ausgeführt, meist in kleinem Format sind, wurden schon bei seinen Lebzeiten theuer bezahlt (z. B. ein kleines Urtheil des Paris 5000 Fl.). Fast jede Gallerie besitzt Gemälde von ihm, die Münchener allein 33.

Wermuth, eine auf Schutthaufen, in der Nähe von Ruinen und Gebäuden, an sonnigen Berghängen wachsende Pflanze, mit 4—6 Fuß hohem, ästigem Stengel und einfachen obersten Blättern. Blätter und Stengel sind von starkem, gewürzhaftem Geruch und sehr bitterm Geschmack. Das vor der Blüthe gesammelte Wermuthkraut, und die blühenden Spitzen desselben werden äußerlich als Ingrediens zertheilender Kräuter und innerlich im wässerigen oder weinigen Aufguß, als magenstärkendes, wurmtreibendes Mittel angewendet, auch zur Bereitung des Extracts, Oels und eines bittern Liqueurs.

Wernigerode, eine an und auf dem Harze, zwischen Halberstadt, Grubenhagen und Wolfenbüttel belegene Grafschaft von 5 Q.-M. und mit 16,000 Einw., Besitz des Grafen von Stolberg-Wernigerode. 1807 kam Wernigerode an Westfalen und ward Standesherrschaft. 1813 kam es wieder an Preußen. Die Einkünfte betragen 200,000 Thlr. Die Hauptstadt, die Residenz des Grafen, an der Holzemme am Harz gelegen, besteht aus der Alt- und Neustadt und aus der Vorstadt Nöschenrode, und hat 5000 Einw.

Werra, ein auf dem Bleßberge im Herzogthum Sachsen-Meiningen aus 2 Quellen bestehender Fluß, von denen die eine die trockene, die andere die nasse Werra heißt. Sie vereinigen sich bei Schwarzenbrunn, geht durch die Gebiete von Meiningen, Eisenach und Kurhessen. Bei

hannöverisch Minden eint sie sich mit der Fulda, und heißt nun Weser. Ihr Lauf dauert 27 Meilen. Von Wanfried an wird sie schiffbar.

Werragebirge nennt man den Gebirgszug an der Werra in Kurhessen, eine Fortsetzung des Rhöngebirges, begleitet die Werra, stößt dann an den Thüringerwald und an die Weser- und Fuldagebirge. Die höchste Spitze, der Meißner, ist 2184 F. hoch.

Werst (eigentlich Wersta), ein russisches Meilenmaaß. 104½ Werste machen einen Grad des Aequators aus, mithin gehen beinahe sieben Werste auf eine geographische oder gemeine deutsche Meile, und zwanzig Werste betragen so viel als drei deutsche Meilen.

Wesché, Wilhelm Ludwig, erlernte in Magdeburg den Buchhandel, besaß dann eine eigene Buchhandlung in Frankfurt a. M.; er hatte indeß kein Glück und gab die Geschäfte als Buchhändler auf. Von der Zeit an lebte er als Literat in Paris. Er beschäftigte sich besonders mit dem Uebersetzen französischer Schriften ins Deutsche, unter andern der Schriften von Alex. Dümas, George Sand, R. de Beauvoir und Eugen Sue.

Wesel, eine preußische Stadt und starke Festung im jülich-cleve-bergischen Regierungsbezirke Cleve am Einflusse der gleichfalls jetzt bis Lippstadt aufwärts schiffbar gemachten Lippe in den Rhein, über welchen Strom eine fliegende Brücke führt, die jenseits durch einen Brückenkopf und das Fort Blücher vertheidigt wird. Sie hat eine starke Citadelle (auch ist jetzt die büdericher Insel zwischen der Stadt und dem Brückenkopfe befestigt), ein Gymnasium, ein Seminar, ein Schauspielhaus, vier Pfarrkirchen, 1500 Häuser und (mit der Besatzung) 11,700 Einwohner, die einige nicht sehr bedeutende Fabriken, viele Branntweinbrennereien, einigen Handel und Schifffahrt unterhalten.

West, der Wind, der aus Abend kommt (Zephyr); daher auch die Himmelsgegend, wo die Sonne untergeht — Abend.

Westerhemde (von Vestis od. von Weiß) heißt das gewöhnlich mit Kreuzen durchnähte weiße Hemdchen, in dem die Kinder zur Taufe getragen werden, und daher auch die Kindertaufe selbst in einigen oberdeutschen Gegenden Wester.

Westerwald ist ein Gebirge in dem preußischen Regierungsbezirke Coblenz und dem Herzogthum Nassau, welches sich von der Stadt Montabaux an, zwischen den weiter hin befindlichen Quellen der Dill, Sieg und Lahn bis an die vormals zum Großherzogthum Hessen gehörige Grafschaft Witgenstein erstreckt, und mit dem Siebengebirge, dem Rothhaargebirge und dem sogenannten sauerländischen Gebirge in Verbindung steht. Das Urgebirge desselben besteht aus Basalt und Lava, und das Flötzgebirge aus Kalkstein, Grauwack und Thonschiefer. Die höchste Gegend des Westerwaldes ist bei Neuburg und Salzkirch im Dillenburgischen, wo sich der Salzburger Kopf 2600 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Einer der höchsten Felsen ist der Barstein, von welchem man eine weite Aussicht bis in die Wetterau und den Vogelsberg hat. Man

zieht auf dem Westerwalde viel Flachs, treibt starke Viehzucht und versieht die nahen Gegenden mit Flachs, Heu und Butter. Außerdem liefert dies Gebirge Eisen, Kupfer, treffliche Bausteine, guten Walker- und Pfeifenthon, und besonders eine unglaubliche Menge von Braun- und Holzkohlen, deren Menge so groß ist, daß hier in der Erde Baum an Baum zu liegen scheint.

Westindien, s. Indien.

Westminster-Abtei. So heißt die berühmte Kirche zu London, welche, eines der größten vorhandenen Meisterstücke gothischer Baukunst, zum Begräbniß der Könige und einer Menge berühmter Männer aus allen Ständen dient. Sie wird an äußerer Pracht und Größe von der Paulskirche weit übertroffen, hat aber in Rücksicht der innern Merkwürdigkeiten und der herrlichsten Denkmäler (z. B. von Heinrich VII. und Heinrich VIII., Newton, Shakespeare, Händel u. s. w.) bei weitem den Vorzug.

Westphalen wurde im Mittelalter alles Land genannt, das sich zwischen Weser, Rhein und Ems erstreckt, dagegen das Land zwischen Elbe und Weser den Namen Ostphalen führte. Letzterer Name ging im Laufe der Zeit unter; ersterer erhielt sich und ging in der Folge theils auf den westphälischen Kreis, theils auf das Sauerland oder das Herzogthum Engern über. Die jetzige Provinz Westphalen wurde im Jahre 1815 geschaffen und besteht aus den Provinzen, die Preußen in dem ehemaligen westphälischen Kreise besitzt, mit Ausnahme der Herzogthümer Cleve und Berg und den Abteien Essen und Werden. Sie gränzt an die Niederlande, Hannover, Braunschweig, beide Lippe, Kurhessen, Waldeck, Großherzogthum Hessen, Nassau, Niederrhein und Jülich-Cleve-Berg. Der östliche und südliche Theil ist gebirgig, durch welchen sich der Teutoburger Wald, das Wesergebirge mit der westphälischen Pforte und die sauerländischen Gebirge ziehen, auch schließt diese Provinz fruchtbare Ebenen, z. B. das Sintfeld, die Soester und Warburger Börde ein. Jedoch in dem nördlichen und nordwestlichen Theile finden sich viele beträchtliche Haidestrecken. Das Clima ist gemäßigt, rauh in den Gebirgsgegenden des Sauerlandes. Die Weser, Ems, Lippe und Ruhr sind die wichtigsten Flüsse, alle schiffbar. Die Produkte bestehen in den gewöhnlichen Hausthieren, Getraide, auch Buchweizen, vielem Flachs, Kartoffeln, Waldungen, vielem Eisen, Kupfer, Galmei, Blei, Steinkohlen, Salz, Mineralwasser &c. Der Ackerbau verschafft nicht den hinreichenden Bedarf. Die Industrie ist in vielen Gegenden sehr wichtig, und beschäftigt sich vorzüglich mit der Veredelung des Flachses, indem man sowohl sehr feine Leinwand, als besonders gröbere, Löwentlinnen genannt, verfertigt, ferner mit Betreibung sehr vieler Eisen- und Stahlhämmer, und Fabricirung mannigfaltiger Eisen- und Stahlwaaren. Auch gehen aus den nördlichen Gegenden viele Einwohner nach den Niederlanden zum Torfstechen und zur Unterstützung bei der Ernte. Die ganze Provinz enthält 376 Quadratmeilen und mit dem Militair 1,074,000,

Einwohner, theils Katholiken, theils Protestanten, besonders Lutheraner. Sie zerfällt in drei Regierungsbezirke Münster, Minden und Arensberg mit den gleichnamigen Hauptstädten.

Westphälischer Frieden, s. dreißigjähriger Krieg.

Westphälische Gerichte, s. Vehmgerichte.

Westpreußen hieß vor 1772 Polnisch-Preußen, weil es mit Inbegriff von Ermeland zu denjenigen Theilen Preußens gehörte, die die Krone Polen 1525, als sie den Ordensmeister Albrecht von Brandenburg das Herzogthum Preußen zu Lehn gab, sich vorbehalten hatte. Danzig, Thorn und Elbing waren darin die bedeutendsten Städte. 1772 nahm endlich König Friedrich II. Polnisch-Preußen, doch mit Ausnahme von Danzig und Thorn, in Besitz, schlug Ermeland zu Ostpreußen, vereinigte aber damit den ganzen Netzdistrict und gab dem Lande im Gegensatze von Ostpreußen den Namen Westpreußen. 1793 kamen auch die Städte Danzig und Thorn in preußischen Besitz. Aber 1807 im Frieden zu Tilsit sah sich diese Krone gezwungen, einen Theil des Landes an Frankreich abzutreten, welches selbigen theils zum Herzogthum Warschau schlug, theils aus dem Gebiete der Stadt Danzig eine Art Freistaat bildete, den es durch eine starke Besatzung deckte. Erst 1815 gab der Wiener Congreß diese Landestheile an Preußen zurück, welches hierauf die südlichen Bezirke an der Netze zu der Provinz Posen schlug, aus dem eigentlichen Westpreußen aber unter seinem vorigen Namen eine besondere Provinz bildete, welche an die Ostsee, Ostpreußen, Polen, Posen, Brandenburg und Pommern grenzt und 466 Quadratmeilen und mit dem Militair 582,000 Einwohner enthält. Der Boden ist theils eine sandige wenig fruchtbare Höhe, theils besteht er aus sehr ergiebigen Niederungen, welche vor Zeiten der Weichsel abgewonnen worden sind, und wo der Ackerbau die Bemühungen des Landmanns sehr reichlich belohnt. An Gebirgen fehlt es dieser Provinz gänzlich; sie ist vielmehr flach, blos von Anhöhen durchschnitten, und senkt sich nach der Ostsee. Der Hauptfluß ist die Weichsel; außerdem sind die Drewenz, die Sorge, Elbing und Motlau die beträchtlichsten. Eine Menge von Landseen befinden sich hier. Die Produkte sind: Getraide, Hülsenfrüchte und Flachs in solcher Menge, daß ein großer Theil davon ausgeführt werden kann, auch zieht man vieles Obst, und die ansehnlichen Waldungen liefern viel Bau- und Brennholz zur Ausfuhr. Die Pferde-, Rindvieh-, die Schweine- und Bienenzucht wird in dieser Provinz stark getrieben, besonders hat man in der Weichselniederung große und schöne Pferde, so wie auch treffliches Rindvieh, welches reichliche Milch giebt. Die Ostsee, das frische Haff und die vielen Landseen verschaffen den Bewohnern einen großen Fischreichthum, besonders werden viele Lachse und Neunaugen ausgeführt. Das Mineralreich ist sehr arm, und beschränkt sich bloß auf etwas Stumpferz, Töpferthon, Kalk, Bernstein und viel Torf, Fabriken und Manufacturen sind von keiner großen Bedeutung, am wichtigsten in den größern Städten, besonders Danzig.

Sie liefern Wollenzeuge, Leinwand, Spitzen, Leder, Papier, Glas, schwarze Seife, auch sind mehrere Eisen- und Stahlhämmer vorhanden. Der Handel ist bedeutend in den Städten Danzig und Elbing, und erstere Stadt ist eine der wichtigsten Handelsstädte des preußischen Staates und überhaupt an der Ostsee.

Wetstein, der Name einer in der Geschichte der Buchdruckerei und des Buchhandels berühmt gewordenen Familie. Eine Menge der schätzbarsten Ausgaben alter Classiker in allen Formaten, die sich durch Gehalt, Correctheit und äußere Schönheit auszeichnen, ging aus dem Verlage dieser Familie hervor.

Wetter nennt man den verschiedenen Zustand der Athmosphäre rücksichtlich ihrer Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit. Es wird vom herrschenden Winde bestimmt. Westwind begünstigt in Deutschland Wolkenbildung und Landregen, Südwind bringt Wärme mit Gewitter, Ostwind macht trockenes helles Wetter, Nordwind Regen. Jeder dieser Winde wirkt, durch seinen verschiedenen Luftdruck ausgezeichnet, auf das Barometer, welches deshalb Wetterglas benannt wird.

Wetter heißen in der Bergwerkssprache Luft und Dünste in der Grube, ohne welche kein Licht brennen noch auch die Bergleute dauern können. Sie werden durch Stollen und Schächte in die Grube gebracht und sind theils *frische*, wenn sie sich wechseln können und starken Zug haben, theils *faule*, wenn sie wegen Mangel an Wechsel, dick, dumpfig und matt sind. Oft sind die letztern von schädlichen Dünsten angesteckt, dann heißen sie *böse Wetter, Schwaden*.

Wetterableiter, s. *Blitzableiter*.

Wetterau ist der Name eines ebenen, zum Theil von Bergen begrenzten, sehr fruchtbaren Landstrichs, der größtentheils in dem jetzigen Großherzogthume Hessen (Hessen-Darmstadt) liegt, von dem kleinen Flusse Wetter, der bei Laubach entspringt, und bei Assenheim in die Nidda fällt, den Namen hat, und sich in seiner größten Länge elf Stunden weit von Höchst am Main bis Nidda, und in seiner größten Breite von Oberroßbach bis Büdingen acht Stunden weit erstreckt. Sie enthält funfzehn Quadratmeilen, und erntet jährlich 523,000 Achtel Getraide, das Hauptprodukt derselben, wovon sie einen großen Theil an die benachbarten Gegenden ablassen kann. Auch wird ein starker Obstbau getrieben.

Wetterbläser heißt beim Bergbau eine Maschine, um *Wetter* (frische Luft) in die Gruben zu führen.

Wetterglas, s. Thermometer und Barometer.

Wetterharfe, s. Aeolsharfe.

Wetterleuchten. Mit diesem Ausdrucke wird die bekannte feurige Lufterscheinung bezeichnet, welche man vorzüglich in der wärmern Jahreszeit des Abends oder bei Nacht, nicht blos am bewölkten, sondern auch öfters bei ganz klarem Himmel plötzlich als einen hellen, aber bald wieder verschwindenden Schein erblickt. Gewöhnlich pflegt man von diesem Phänomen zu sagen, das Wetter kühle sich. Es hat mit dem Saint

Elmsfeuer oder den Wetterlichtern einerlei Ursprung, d. h. es brechen aus einer mit Electricität überladenen Luft oder aus solchen Wolken die electrischen Funken hervor. Da aber an dergleichen Stellen oder in so beschaffenen Wolken die electrische Materie höchst wahrscheinlich nicht in so großer und dichter Menge vorhanden ist, wie zu einem Blitz erfordert wird, so wird das Wetterleuchten auch niemals von einem Donner begleitet. Das Berührtwerden eines mit Electricität überladenen Lufttheils oder einer solchen Wolkenmasse von den im Luftkreise befindlichen unelectrischen Dünsten oder aufsteigenden Gasarten bringt höchst wahrscheinlich dieses Phänomen hervor, ungefähr auf dieselbe Art, wie wenn man im Finstern mit der Hand oder sonst mit einem Stückchen Holz über eine Menge zerschlagener feiner Zuckerstückchen in einem Kasten herfährt oder sie durch Umrühren an einander reibt. Dabei bricht überall an den berührten Zuckerstückchen ein hellleuchtender Schein hervor. Zu diesem Wetterleuchten in der Nähe und am heitern Himmel muß auch noch jener Wiederschein oder das Leuchten der Blitze von entfernten Gewittern am tiefen Horizonte gerechnet werden. Jeder Naturbeobachter wird dies besonders bei solchen Gewittern bemerken, welche gegen Abend entstehen. Nachdem die starken Blitze und Donner vorüber, die Wetterwolken aber schon in einer beträchtlichen Entfernung vielleicht von fünf bis sechs und mehr Meilen weit weggezogen sind, sieht man oft noch fortwährend an dem Wolkenrande jener entfernten Dunstmassen bald kleinere, bald größere in verschiedenen Breiten und Längen sich ausdehnende Lichtscheine hervorzittern — und aufstrahlen, auf die aber kein Knall oder Donner gehört wird. Bei sonst stillen Nächten werden aufmerksame Beobachter dennoch einen sehr entfernten Donner murmeln hören, der dann gewöhnlich drei bis vier Meilen entfernt ist. Das Wetterleuchten läßt sich in einer Entfernung von mehr als 20 Meilen weit wahrnehmen.

Wetterlichter, auch **St. Elms-Feuer** nennt man eine gewisse merkwürdige Erscheinung an hohen in der Luft ragenden Körpern, vorzüglich an Thurmspitzen und Mastbäumen, an denen man bei Gewitterluft zuweilen rauschende Flammen wahrnimmt, welche, ohne jedoch Schaden zu thun, eine Zeitlang fortdauern. Die neuern Lehrer in der Physik nehmen diese Wetterlichter, den Phänomen des electrischen Lichtes gemäß, als Zeichen der in Spitzen und Ecken eindringenden Electricität an.

Wetterscheide nennt man die Orte auf der Erde, wo die Gewitter entweder zertheilt oder aufgehalten werden. Die Ursache davon liegt wohl in die Ausdünstung der Berge, der Wälder oder der Wasserflächen, die im Umkreise eines solchen Orts befindlich sind.

Wettrennen. Dieses der englischen Nation eigenthümliche Spiel und Volksfest ist fast in allen englischen Grafschaften üblich, gewöhnlich einmal (im Herbst oder Frühjahre) im Jahre; doch finden auch außerordentliche Rennen statt. Alle Bewohner, Reiche und Arme, nehmen an diesem Feste Theil. Zu New-Market werden jährlich außer den klei-

neren noch große Wettrennen gehalten, wobei alle Kenner und Liebhaber nebst einer Menge Glücksspieler sich einfinden. Für jedes Pferd, das mitläuft, wird ein gewisses Geld erlegt, je nach der Wichtigkeit des Wettkampfs, einige Guineen bis tausend Stück. Der Betrag aller Einlagen ist der Gewinnst des Siegers. Die Anordnung der Feste und die Entscheidungen gehören vor gewisse Privatbehörden (gewöhnlich Vereine von den Eigenthümern der Pferde), die von der Regierung ganz unabhängig sind; doch giebt letztere (seit den Zeiten der Königin Elisabeth und Jacobs I.) noch goldene und silberne Schalen als außerordentliche Preise bei den großen königlichen Wettrennen, deren jährlich sechzig in ganz England gehalten werden. Außerdem giebt es jährlich an vierhundert Privatwettrennen. Doch rechnen die Eigenthümer dabei mehr auf die großen Verkaufspreise an Liebhaber, die sich überbieten, und auf das Springgeld (jedesmal drei bis dreißig Guineen und darüber), als auf jene Gewinnste; denn oft wird der schönste Renner überwunden, behält aber dennoch seinen entschiedenen Werth. Darum sind die Wettrennen kein bloßes Glücksspiel, sondern äußerst wichtig zur Aufmunterung der Pferdezucht, die nur dadurch einen so hohen Grad von Veredelung erhalten hat. Doch behaupten Kenner, es habe die gute Race abgenommen, weil man, um weitausgreifende Renner zu erziehen, mehr auf große, als auf wohlgebaute Stuten von reinem Stamme gesehen hat. Indeß geht nichts über die Sorgfalt, mit der man die Wettläufer wartet; auf jede Veränderung der Witterung wird dabei Rücksicht genommen. In ihren Ställen sind sehr oft Oefen, das Futter wird ihnen zugewogen, und wenn die Zeit des Rennens herannaht, werden sie purgirt, klystirt u. s. w. Sie sind daher oft so weichlich, daß jedes rauhe Lüftchen sie krank macht. Das Wettrennen selbst, ein Fest, das von allen Ständen mit Leidenschaft geliebt wird, findet auf einem abgemessenen Platze statt, wo der quadrat- oder zirkelförmige Weg durch weiß angestrichene Säulen, welche die Renner allezeit zur rechten Hand behalten müssen, bezeichnet ist. Die Weite, welches jedes Rennpferd laufen muß, beträgt vier englische Meilen. Da ein Pferd gerade so viel Last tragen muß, als das andere, so wird ein gewisses Gewicht für die Jockeys, welche die Pferde reiten, vorgeschrieben. Ist ein Jockey leichter, so belastet man ihn mit so viel Gewicht, als ihm fehlt. Sind die Jockey's nebst den Sätteln und Zäumen oder Trensen ihrer Pferde von den geschworenen Richtern gewogen, so reiten sie, auf ein Zeichen mit dem Waldhorn, an die Bahn, wo sie sich vor einem aufgespannten Seile in eine gerade Linie stellen. Das Seil fällt, sobald geblasen wird, und das Reiten beginnt. Gewöhnlich wird obige Entfernung in acht bis neun Minuten zurückgelegt. Man hat Beispiele, daß ein Pferd dreimal in einem Nachmittage gelaufen ist, und jedesmal gewonnen, also über dritthalb deutsche Meilen in 27 Minuten zurückgelegt hat. Zwischen jedem Rennen ist eine Pause von einer Stunde und länger. Sobald die Reiter am Ziele anlangen, werden sie wieder gewogen, ob sie nicht etwa unterwegs einen Theil der Ge-

wichte weggeworfen haben. Stallknechte nehmen die Pferde in Empfang, wischen sie sorgfältig ab, reiben ihnen die Füße, besonders die Gelenke, mit Strohwischen, und zuletzt gießen sie ihnen spanischen Wein, einigen auch Franzbranntwein ein. Hierauf werden sie zugedeckt, und bis zu einem andern Rennen herumgeführt.

Wetzstein. Viele Steinarten von feinem Kern sind zum Wetzen und Schleifen von Messern und andern Schneidewerkzeugen tauglich, besonders aber eine Schiefergattung von grünlicher oder gelblicher Farbe und halbharter Substanz. Diesen Wetzschiefer liefert in vorzüglicher Güte die Levante; man findet ihn aber auch in Deutschland.

Wezlar, ehemals eine freie Reichsstadt des oberrheinischen Kreises, welche unter dem Schutze des Landgrafen von Hessen-Darmstadt stand, der hier auch eine Besatzung hielt, seit 1814 zur preußischen Provinz Niederrhein, Regierungsbezirk Coblenz, gehörig, liegt in einer romantischen, bergigen Gegend, an der Lahn, über welche hier eine steinerne Brücke führt, und welche hier auch die Dill und Wetzbach aufnimmt. Sie ist altmodisch gebaut und hat größtentheils abhängige Straßen, wegen ihrer Lage am Abhange eines Berges. Sie zählt 6 Kirchen, 750 Häuser und 4200 Einwohner. Das merkwürdigste Gebäude ist die ansehnliche Domkirche. An Fabriken fehlt es gänzlich und die Einwohner, die sonst ihren meisten Unterhalt von dem hier befindlichen Reichskammergerichte zogen, leben von den gewöhnlichen städtischen Gewerben, vom Feld-, Garten- und Obstbau und einer nicht unbedeutenden Krämerei mit allen Arten von Waaren. Im Jahre 1693 wurde das seit 1806 völlig aufgelöste Reichskammergericht hierher verlegt. Die Sustentation der entlassenen Personen dieses Tribunals, deren Anzahl gegen 1000 war, veranlaßte mancherlei Unterhandlungen und Schriften.

Whaabys, s. Wahabys.

Whigs, s. Torys.

Whisky, ein englischer, sehr hoch gebauter Wagen; dann ist es auch der Name eines sehr starken, schottländischen Getränkes.

Whist oder **Whisk,** ein gegenwärtig allgemein in Deutschland beliebtes, aus England herübergekommenes Kartenspiel, gemeiniglich unter vier Personen, mit französischen Karten. Es hat seinen Namen daher, weil es große Aufmerksamkeit und deshalb Stille erfordert.

Whitbread (Samuel), Esq., ein ausgezeichnetes Oppositionsmitglied im britischen Parlament, war der einzige Sohn des berühmten Bierbrauers und Parlamentsgliedes Samuel Whitbread, eines Mannes von seltenen Eigenschaften, der von wohlhabenden Landleuten abstammte, und durch Unternehmungsgeist, Fleiß und Ordnung das Vermögen seiner Familie gründete. Er errichtete mit einem Aufwande von einer halben Million Pfund Sterl. das größte Brauhaus in London (und Europa) in Chiswell Street, zu dessen Betrieb immer eine Summe von 80 bis 100,000 Pf. baar in Kasse war. Eben so groß war sein liegendes Besitzthum; dabei unterstützte der wackere Mann jede gemeinnützige An-

stalt auf die großmüthigste Weise; er belohnte freigebig die Treue seiner Gehülfen, und hinterließ den Ruf eines durchaus rechtschaffenen Mannes und guten Bürgers. Sein Sohn, Samuel Whitbread, geb. 1758, wurde in Eton erzogen, wo der nachmalige Graf Grey zu seinen ersten Jugendfreunden gehörte. Hierauf studirte er in Oxford und Cambridge. Dann schickt ihn sein Vater auf Reisen, wo der geachtete Geschichtschreiber Coxe sein Führer und Freund war. Sie sahen zusammen Frankreich, Deutschland und die Schweiz. Nach seiner Rückkunft heirathete er Miß Elisabeth Grey, die Tochter des nachher zum Grafen erhobenen Generals Sir Charles Grey, und seine Schwester Miß Mary wurde die Gemahlin seines Schwagers, des Seekapitäns Sir George Grey. Im Jahre 1790 wählte ihn die Stadt Bedfort in's Parlament; auch wurde er für jedes folgende Parlament auf's neue gewählt. Hier trat er sofort im Geiste einer männlich freien Opposition auf die Seite von Fox, indem er „dem blinden Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Minister" entgegenarbeiten und überall wachsam sein wollte: „ne quid detrimenti capiat respublica." Deshalb rieth er zur friedlichen Ausgleichung mit Spanien wegen des Nutkasundes, und mit Rußland wegen Oczakow. Mit großer Beredsamkeit unterstützte er den Antrag wegen der Abschaffung des Sklavenhandels.

White-Boys (weiße Jungen), hieß eine Rotte Unruhstifter in Irland, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihr Unwesen trieben, über ihre Kleidung weiße Hemden, wie in einigen Gegenden Deutschlands die Fuhrleute, trugen, wovon sie den Namen White-Boys erhielten und besonders des Nachts umherstreiften. Sie überfielen reiche Gutsbesitzer, Zollbediente, obrigkeitliche Personen, von denen sie etwa bestraft worden waren, und überhaupt alle diejenigen, von denen einer oder der andere unter ihnen beleidigt worden war. Sie begingen die größten Ausschweifungen und die Sache schien von bedenklichen Folgen zu sein. Das Parlament erließ eine eigene Acte (White-Boysacte) wider sie, und es wurden überall Volontaircorps zur Sicherheit des Landes errichtet, dessen ungeachtet dauerte es länger als zehn Jahre, bis sie zur Ruhe gebracht werden konnten. Aehnliche Aufrührerrotten zeigten sich später unter den Namen der Right-Boys und Break of dag Boys. Ihren Unternehmungen konnte nur durch die bewaffnete Macht Einhalt gethan werden. — Die Irländer hatten allerdings Ursache, mißvergnügt über die Unterdrückung zu sein, in welcher England sie von jeher gehalten hatte. Die britische Parlamentsacte vom Jahre 1720, nach welcher den Irländern jedes Gesetz aufgedrungen und sie von britischen Gerichshöfen gerichtet werden konnten, vermehrte ihre Abhängigkeit von England und machte dieselbe noch drückender. Indessen wurde doch den Klagen der Irländer zum Theil dadurch abgeholfen, daß ihnen (1779) die freie Ausfuhr ihrer Wollenmanufacturen bewilligt und (1782) das irländische Parlament in eben die Rechte gesetzt wurde, welche das britische Parlament für England und Schottland hat. Aber die große Menge der

unbeschäftigten und erwerblosen Menschen, und der Druck, welcher auf den zahlreichen katholischen Einwohnern Irlands schwer lastete, erzeugten immer wieder neue Unruhen, die bald mehr, bald weniger gefährlich schienen.

Whitefield (George), geb. zu Gloucester 1714, zeigte frühzeitig bei jugendlichen Ausschweifungen große Talente. Nacheinander Schüler, Kellner im Gasthofe seines Vaters und Student in Oxford gerieth er hier in die Gemeinschaft der Methodisten und wurde durch seine außerordentliche Predigergabe das eifrigste und einflußreichste Werkzeug dieser Secte. Tausende drängten sich in den Kirchen und, als diese ihm verschlossen waren, im freien Felde um ihn zusammen. Er predigte auf den Tummelplätzen des Londoner Pöbels, auf Tische oder Mauern gestellt, mit einer Wirkung, die der Bezauberung glich. Auf Bleakheath bei London hatte er einst an funfzigtausend Zuhörer, und das Singen wurde zwei englische Meilen weit gehört. Er ergriff die Herzen, eben nicht, weil seine Vorträge besonders kunst- und gedankenreich gewesen wären — er hielt sie alle aus dem Stegreife — sondern wegen der Kraft und Fülle seiner Bilder und der wirklich furchtbaren Gewalt seiner Stimme. In Nordamerika erwarb er bei sieben Missionsreisen neue Anhänger, und selbst auf den Schiffen, die ihn hinüber und herüber trugen, wurde die Mannschaft durch seinen Feuereifer bekehrt. Besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Sorge für Errichtung neuer Schulanstalten und Waisenhäuser in Schottland und England. Er starb 1770. Die sieben Bände seiner Schriften enthalten seine Lebensgeschichte und Predigten.

Wicleff, Johann, ein gelehrter englischer Theolog, einer von Luthers Vorgängern, geb. 1324 zu Wicleffe in der Grafschaft York. Nachdem er zu Oxford die Doktorwürde erlangt hatte, trat er wieder die Mißbräuche und Anmaßungen der Geistlichen als Schriftsteller auf (1356), und indem er nachher die Rechte der Universität gegen die Bettelmönche vertheidigte, lud er um so mehr den Haß der Mönche auf sich, welche bei dem Papste seine Absetzung — er bekleidete bereits seit 1365 die Stelle eines Vorstehers beim Collegium zu Canterbury — bewirkten. Allein nun trat Wicleff gegen den Papst selbst auf, indem er die Rechte des Königs gegen den Papst in Ansehung des Peterspfennigs, der zu vergebenden geistlichen Pfründen u. s. w. vertheidigte. 1374 sandte ihn der König Eduard III. als Mitgesandter an den Papst. Je mehr die Mönche ihn zu stürzen suchten und ihn verfolgten, desto größer wurde sein Haß gegen die päpstliche Curie. Sie sandten nun 18 seiner Artikel als ketzerisch an den Papst ein. Der Erzbischof von Canterbury zog ihn in einer zusammenberufenen Versammlung der Geistlichen zur Verantwortung. Er wurde unterstützt und vertheidigt vom Hofe, und man mußte ihn freisprechen. Allein Eduards Nachfolger, der schwache Richard II., ließ es dennoch geschehen, daß in einer abermaligen Versammlung Wicleffs Lehrsätze als ketzerisch angeklagt wurden. Da jedoch Wicleff selbst, auf

Anrathen seiner Freunde, sich vor der Versammlung nicht gestellt hatte, überdies Urban VI. und Clemens VII. einander seit 1383 den päpstlichen Stuhl streitig machten, und deshalb zwischen ihren beiderseitigen Anhängern Streitigkeiten waren, so zog sich Wicleffs Prozeß in die Länge, und er starb vor Beendigung desselben, zwar verketzert, aber ruhig zu Lutherworth am 2. Dez. 1384, oder, wie Andere sagen, erst am 31. Dez. 1387, ohne daß man an ihm vollständige Rache genommen hatte. Dies bewog den Papst Martin V. noch im Jahre 1428, eine nichtige und kleinliche Rache an dessen Leichnam auszuüben, indem er denselben ausgraben und verbrennen ließ. Nichtsdestoweniger lebte Wicleff in seinen Schriften und Schülern fort, die den böhmischen Reformator Huß weckten und nach und nach das große Werk der Reformation vorbereiteten.

Widar heißt in der nordischen Mythologie der Gott der Stärke und des Stillschweigens, fast ganz der griechische Herkules.

Wied, die Grafschaft, liegt am Niederrheine und der Lahn, und gehört dem fürstlichen Hause Wied, das schon im 11ten Jahrh. blühte. Im 13ten Jahrh. kam diese Grafschaft durch Heirath an das Haus Isenburg, und von diesem 1664 an das Haus Runkel. Dietrich von Runkel, vermählt mit Anastasia, Gräfin von Isenburg, ist der Stifter dieses dritten Hauses, das Wied besitzt. Nach dem Tode Friedrichs des Aeltern (1698) theilte sich das Haus durch dessen Söhne in zwei Linien, die noch blühen. 1. Wied-Runkel, erhoben in den Fürstenstand 1791, besitzt die obere Grafschaft Wied an der Lahn (8½ Q.-M. mit 20,000 Einw.). Der Fürst Carl Ludwig (geb. 1763) residirt zu Dierdorff (Stadt im preußischen Regierungsbezirke Coblenz, Kreis Neuwied). Er hat über 60,000 Thaler Einkünfte. Sein Bruder Friedrich ist kaiserlich österreichischer Feldmarschall-Lieutenant. 2. Wied-Neuwied, die jüngere Linie, erhoben in den Fürstenstand 1784, besitzt die untere Grafschaft Wied (3 Q.-M., 12,000 Einw.). Der Fürst August Carl (geb. 1779) residirt zu Neuwied, einer schön gebauten Stadt am Rhein (s. d. Art.), und hat 45,000 Thlr. Einkünfte. Beide Linien, die sich zur reformirten Kirche bekennen, verloren ihre Unmittelbarkeit durch den Rheinbund (12. Juli 1806). Ihre Besitzungen liegen unter preußischer Hoheit, mit Ausnahme des Amtes Runkel, das unter nassauischer Hoheit steht. Ein Bruder des regierenden Fürsten von Neuwied ist Maximilian, Prinz von Wied-Neuwied, berühmt durch seine naturhistorisch wichtige Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817, welche in zwei Bänden 4. mit Karten und Kupfern (von den besten Künstlern) 1819 zu Frankfurt a. M. erschienen ist. Der Prinz hat das Land längs der Ostküste von Brasilien (13 bis 23° S. B.) unter den größten Beschwerden und vielen Aufopferungen genau untersucht. Seine Beschreibung liefert auch schätzbare Beiträge zur Völkerkunde.

Wiedertäufer (griech. Anabaptisten), eine christliche Religionssekte, welche bald nach Luther, unter Münzers und Carlstadts Anleitung,

eine neue reine Kirche herzustellen suchte. Die Aufzunehmenden wurden von ihnen wieder getauft; daher der Name. Die Sekte fand in der Folge einen Wiederhersteller an Menno Simonis (eig. einem katholischen Priester, geb. 1505, gest. 1561, der aber 1536 zu den Wiedertäufern überging und die nach Beilegung der Münsterschen Unruhen zerstreuten Haufen in Gemeinden sammelte), dessen Anhänger **Mennoniten** hießen. Ihr erster Aufenthalt war Holland, dann auch Deutschland, England, die Schweiz. Das Weitere s. d. Art. Johann von Leyden und Mennoniten. Eine andere Sekte ist die in London, welche die Menschen, erst erwachsen, taufen, und folglich richtiger **Baptisten** heißen sollten.

Wieland, Christoph Martin, der Sohn eines Geistlichen, geb. zu Ober-Holzheim, unweit Biberach. Erst in die Lehranstalt zu Kloster Bergen gesendet, kam er im 17ten Jahre in seine Vaterstadt zurück. Hier begann schon die für ihn auf seine ganze Lebenszeit so höchst anziehende Bekanntschaft mit Sophie **Gutermann**, nachherige **La Roche** (s. d. Art.), die er mit aller Schwärmerei liebte, die aber nicht die Seine werden konnte, obgleich die Anhänglichkeit an sie ihn durch sein ganzes Leben begleitete. In demselben Jahre noch ging er nach Tübingen, um die Rechtswissenschaft zu studiren, beschäftigte sich aber mehr mit dem Studium der Philosophie und der Literatur, so wie mit der Dichtkunst. Nach Beendigung seiner Studien ging er nach Bonn als Hauslehrer, sodann zu **Bodmer** nach Zürich, und überließ sich nun hier ganz der Ausbildung seines Talents. Im Jahre 1760 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er die Stelle eines Kanzlei-Direktors erhielt. 1769 berief ihn der Kurfürst von Mainz, Emmerich Joseph, der Wieland durch seinen Minister Stadion hatte kennen lernen, als Professor der Philosophie nach Erfurt. Hier ward er der Herzogin Regentin von Weimar, Anna Amalia, näher bekannt, die ihn 1772 zum Lehrer ihrer beiden Söhne berief, und so unserm philosophischen Dichter für immer, auch nach Vollendung seines Erziehungsgeschäfts, die schöne Muße verschaffte, die die Schöpferin einer Reihe der herrlichsten Meisterwerke in Prosa und Versen ward. In seinen späteren Jahren (seit 1797) lebte er nicht mehr in Weimar, sondern auf seinem Landgute zu Oßmannstädt, welches er jedoch in der letzten Zeit (1803) wieder verkaufte, nachdem er 1801 seine ihm so theure Lebensgefährtin, mit der er 33 Jahre gelebt, verloren hatte. Er folgte ihr 1813 in seinem 80sten Jahre nach. Seine sterblichen Ueberreste ruhen in einem Grabe mit denen seiner Gattin und einer Enkelin seiner Jugendfreundin La Roche, **Sophie Brentano** aus Frankfurt a. M., zu Oßmannstädt, seiner Wahl gemäß, und ein einfaches Denkmal ziert die geweihte Stätte mit der von dem Dichter selbst verfertigten Inschrift:

> Lieb' und Freundschaft umschlanz die verwandten Seelen im Leben,
> Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Ohne eine Schilderung der mannigfaltigen großen Talente dieses außerordentlichen Geistes, dessen blühende Phantasie, unerschöpflichen Witz,

tief eindringenden philosophischen Geist, feine und richtige Empfindung Jeder in seinen Schriften bewundert, zu geben, will ich bloß an die vorzüglichsten Erzeugnisse dieses merkwürdigen deutschen Dichters erinnern: Agathon, der neue Amadis, der goldene Spiegel, Musarion, die Grazien, Nachlaß des Diogenes von Sinope, Geschichte der Abderiten, Oberon u. s. w., dann unter den meisterhaften Uebersetzungen: Horazens Briefe nebst Commentar, Horazens Satyren, Lucians sämmtliche Werke, Ciceros Briefe; endlich die Herausgabe des deutschen Merkurs und des attischen Museum.

Wieliczka, eine Stadt im Königreiche Galizien, im bochnier Kreise, berühmt wegen ihrer unerschöpflichen und in ihrer Art einzigen Steinsalzgruben. Diese Salzwerke erstrecken sich über 600 Lachtern von Ost nach West, über 200 Lachtern von Süd nach Nord, und 80 Lachtern oder 800 Fuß in die Tiefe. In der Breite kennt man wohl die Gränze des Salzwerkes, aber nicht, wie weit es in die Tiefe geht, und es ist daher als unerschöpflich anzusehen. Die Stadt Wieliczka selbst ist ganz untergraben, und die Gruben gehen auf jeder Seite weit über sie hinaus. Schon seit der Mitte des 13ten Jahrh. hat man hier Salz gebrochen. Der Eingänge zu den Gruben sind sechs auf freiem Felde und zwei von der Stadt aus; die letztern beiden zur Einfahrt der Arbeiter und zur Herausförderung des Salzes. Man läßt sich 600 Fuß tief hinunter, oder steigt eine eigens eingerichtete Treppe von 1000 Stufen hinab und kommt dann in die eigentlichen Salzgruben, welche eine mehrere hundert Klaftern weite, hohe, mit Salzsäulen gewölbte Ebene bilden. Man sieht hier unter Anderem eine von einem Bergmanne aus Salzstein errichtete Capelle, worin aber nicht Messe gelesen wird, wie es in den gewöhnlichen Beschreibungen heißt, welche überhaupt Wieliczka zu wunderbar schildern, und das Salzwerk zu einer unterirdischen Stadt machen. Die jährliche Ausbeute beträgt 700,000 Centner und gewährt einen Reinertrag von 2 Millionen Gulden.

Wien besteht aus der eigentlichen Stadt und 34 Vorstädten. Die eigentliche Stadt, die 1¼ Stadt im Umfang hat, enthält 1400 Häuser, und ist mit Basteien, Gräben und einem Walle befestigt. In den Vorstädten, deren Umkreis man, mit Inbegriff des Praters, auf 3½ deutsche Meile rechnet, giebt es über 5700 Häuser, und ihre Anzahl nimmt noch immer zu. Zwei derselben, die Leopoldstadt und die Jägerzeil, liegen jenseits des Armes der Donau, auf dessen rechtem Ufer die Stadt und die übrigen Vorstädte erbaut sind, und hängen mit diesen durch drei Brücken zusammen, von welchen die Franzensbrücke die schönste ist. Die Vorstädte sind mit einer zehn Fuß hoch gemauerten Linie und Graben umgeben, aus welcher elf äußere Thore führen. Im Jahr 1815 betrug die Gesammtzahl der Einwohner, mit Ausschluß der Fremden und des Militärs, 238,177 in 56,749 Familien. Die eigentliche Stadt ist nichts weniger als regelmäßig, ihre acht größeren und zehn kleineren Plätze sind klein, die 110 Gassen enge und krumm, und werden von 3209 Laternen

erleuchtet, die massiven Häuser sind hoch, zum Theil mit fünf und mehreren Stockwerken. Die vornehmsten Plätze sind der Hof, der größte und regelmäßigste, der hohe Markt, der Graben, der Josephsplatz, auf welchem die von Zauner verfertigte bronzene Reiterstatue des Kaisers Joseph II. steht, die Franz II. seinem großen Oheim 1806 errichtete. Die Stadt ist in vier Viertel und acht Kirchspiele eingetheilt. Unter den acht Pfarrkirchen ist die St. Stephanskirche, welche die erzbischöfliche Metropolitankirche ist, die merkwürdigste. Es ist ein majestätisches Gebäude, von schöner gothischen Architektur, das über alle Gebäude der Stadt hervorragt. Der Anfang ihrer Erbauung fällt in die Jahre 1144—47. Unter den Gemälden der Kirche befinden sich einige Meisterwerke. Zu den Merkwürdigkeiten derselben gehören verschiedene Monumente von Personen aus der regierenden Familie, das Monument des Prinzen Eugen und andere; ferner ein großer Schatz von kostbaren heiligen Gefäßen und Reliquien. Der berühmte Stephansthurm steht an der südlichen Seite der Kirche. Es ist ein mit gothischer Arbeit verzierter Thurm, dessen Bau 1433 vollendet wurde. Er ist 434½ Fuß hoch. Bis zur engern Spitze desselben führen 700 steinerne und hölzerne Stufen, von da bis zur obersten Spitze muß man auf Leitern steigen. In einem besondern, an die kaiserliche Burg angebauten prächtigen Gebäude ist die kaiserliche Hofbibliothek, die Maximilian I. zu sammeln anfing, und die unter die vorzüglichsten gehört. Sie enthält über 300,000 Bände und eine zahlreiche Sammlung von Manuscripten und Werken aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst. Der bekannte Dichter Denis, der erster Custos dieser Bibliothek war, hat eine Beschreibung derselben herausgegeben. Die Bibliothek ist an gewissen Tagen zum öffentlichen Gebrauch geöffnet. Die Vorstädte, welche breitere Straßen und eine freiere Lage haben, enthalten viele Sommerpaläste und Gärten der Großen, aber auch noch viele und große ganz unbebaute Plätze, selbst Ackerland und Wiesen, die jedoch immer mehr verschwinden. Wenige sind gepflastert, sondern die Straßen blos mit Kies überfahren. Sie bilden zusammen 20 Pfarreien. Unter den verschiedenen höhern Bildungsanstalten, welche unter der kaiserlich königlich Studienhofcommission stehen, hat die 1365 gestiftete und 1756 durch den berühmten kaiserlichen Leibarzt von Swieten neu organisirte Universität den ersten Rang. Sie besteht aus den gewöhnlichen vier Facultäten, hat einen sehr beträchtlichen Fond und überdies gegen 50 von Privatleuten errichtete Stiftungen, aus welchen mehr als 200 Studirende unterstützt werden. Die Zahl der Studirenden beträgt ungefähr 1000. Die Stadt hat ungefähr 300,000 Einw.

Wight, eine englische zu Hampshire gehörende Insel im Canal, der England von Frankreich trennt, in einer sehr geringen Entfernung von der englischen Küste. Die Insel hat neun Quadratmeilen Flächeninhalt und 27,000 Einwohner. Sie ist auf allen Seiten durch Felsen, Klippen und angelegte Festungswerke gegen feindliche Angriffe gesichert. Der

Fluß Medham oder Medika theilt sie. Die Insel ist wegen der gesunden, milden Luft und wegen der großen Fruchtbarkeit an Getraide berühmt; sie ist die Kornkammer für die westlichen Grafschaften Englands, und die englischen Kriegsflotten, welche sich in der Bay zwischen Spithead und Wight versammeln, erhalten aus dieser Insel gewöhnlich ihren Bedarf an Mehl und Zwieback.

Wildacker, ein Stück Feld, das in einem Thiergarten, mit Getraide und Feldfrüchten, ausdrücklich für das Wild bestellt wird.

Wildbad, eine kleine, offene, seit einem verheerenden Brande im Jahre 1742 ganz neu und regelmäßig erbaute Stadt mit 1500 Einwohnern in der Landvogtei Schwarzwald des Königsreichs Würtemberg. Die Stadt liegt an dem kleinen Flusse Enz in einem tiefen Thale, das mit Bergen umgeben ist, auf welchen dichte Tannenwälder stehen. Sie ist wegen ihres warmen Bades, dem vorzüglichsten unter den verschiedenen würtembergischen Bädern, berühmt. Es ist da ein königliches Schloß und in der Nähe ein Berg, auf welchem der wilde See ist, dessen Wasser niemals zu- noch abnimmt, auch keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß hat.

Wildbahn, in der Jägerei so viel als Jagdbezirk, Jagdgehege, ein mit richtigen Gränzen umschlossenes, durch aufgerichtete Stangen oder Säulen bezeichnetes Forstrevier, wo das Wild gehegt und dessen Bahn oder Wechsel geduldet wird. Die Wildbahn erstreckt sich nicht nur auf den Wald, sondern auch auf die umliegenden Wiesen und Felder, wo das Wild seine Nahrung, Wechsel und Stege unverwehrt haben muß. Der Begriff der Wildbahn ist darin vom Revier unterschieden, daß durch das erstere stets ein District verstanden wird, wo ein Wildstand ist, das heißt, wo Wild gehegt wird. Wegen der Wildbahn sind in verschiedenen Ländern besondere Gesetze gegeben, daß z. B. um sie zu schonen, Niemand, der nicht dazu befugt ist, darin schießen soll, daß große Hunde nicht anders als gekleppelt und angebunden durch sie geführt werden sollen u. dgl. — Beim Fuhrwesen heißt Wildbahn so viel als der ungebahnte Weg neben dem ordentlichen Fahrwege. Ein Pferd auf die Wildbahn spannen heißt daher, wenn neben den beiden Pferden, die an der Deichsel oder vor derselben gehen, noch ein drittes angespannt wird, das neben der ordentlichen Bahn auf der Seite laufen muß.

Wildbann ist die Befugniß, Andere von der Jagd auszuschließen — ein den k. Forsten besonders zustehendes Vorrecht.

Wildfangsrecht war eine ganz besondere, den Kurfürsten von der Pfalz, als ehemaligen Pfalzgrafen der Kaiser, von diesen verliehene Gerechtigkeit, Wildfänge, das heißt Personen beiderlei Geschlechts, die sich in der Unterpfalz und in einigen angränzenden, unter andere Herren gehörenden, Districten häuslich niederließen und entweder von unehelicher Geburt waren, oder binnen Jahr und Tag von keinem Oberherrn reclamirt wurden, zu eignen Leuten zu machen. Sie wurden dadurch nicht leibeigen, sondern mußten sich nur zu Frohn- oder Kriegsdiensten brau-

chen lassen, und gewisse Steuern entrichten, konnten sich aber auch von diesem Zwange loskaufen. Im Jahre 1667 wurde das Wildfangsrecht, als es zu Klagen anderer Stände und zu ernsthaften Streitigkeiten Anlaß gab, durch die Aussprüche einer zu Heilbronn niedergesetzten Kommission sehr beschränkt. In neuern Zeiten ist es ganz weggefallen, und nur noch als eine besondere Antiquität merkwürdig.

Wildfolge nennt man das Recht desjenigen, der ein Wild angeschossen hat, es sogar in eine fremde Wildbahn verfolgen zu dürfen.

Wild-Gestein (Bgb.), taubes Gestein, auch solches, das seiner Härte wegen nicht zu gewinnen ist.

Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, König von England, einer der merkwürdigsten Regenten des 11. Jahrhunderts. Ein außer der Ehe erzeugter Sohn Roberts II., Herzog der Normandie, wurde er von diesem zum Nachfolger bestimmt, und bestieg den herzoglichen Thron, da Robert im gelobten Lande starb. Als nun König Eduard, der Bekenner von England, den Wunsch geäußert hatte, daß Wilhelm einst sein Thronfolger werden möchte, so sammelte dieser, nach Eduards Tode (1060) eine starke Armee, und landete, von Frankreich unterstützt, 1066 in England. Nachdem er einen Theil seiner eigenen Flotte verbrannt hatte, rückte er dem Harald, der, nach Eduards Tode, die Krone sich aufgesetzt, obschon er eidlich gelobt hatte, sie für Wilhelm nur in Besitz zu nehmen, entgegen. Die Waffen mußten allein entscheiden, und es kam zu der furchtbaren Schlacht bei Hastings am 14. Oct. 1066, die sich nach dem blutigsten Kampfe mit einer fürchterlichen Niederlage der Engländer und dem Tode Haralds endigte, den ein Pfeil ins Auge traf. Zwei seiner Brüder sanken an seiner Seite. Die Engländer demüthigten sich überall vor ihm. Zum Weihnachtsfeste ward er bereits in London gekrönt. Die strengsten Maßregeln auf der einen, Gerechtigkeit auf der andern Seite sicherten ihm den Thron, und es finden sich wenige Spuren, daß man Miene gemacht hätte, seine Herrschaft zu untergraben. Da die Normandie ein Lehn von Frankreich war, und ein Vasall keine Eroberungen sich zueignen konnte, als insofern sie mit seinem Lehen eins wurden; so entspann sich daraus ein unangenehmes Verhältniß zwischen England und Frankreich, in Folge dessen das letztere fortwährend behauptete, England sei ihm lehenspflichtig, und darüber bereits mit Wilhelm in einen Krieg gerieth, der nachher Jahrhunderte lang fast unter jedem Regenten wiederholt wurde. Die große Nationalfeindschaft zwischen Engländern und Franzosen schreibt sich aus jenen Tagen her, wo Wilhelm als Eroberer Englands Boden betrat. Wilhelms Einfluß auf England ist zum Theil noch jetzt nicht ganz verloschen. Der Tower ist von ihm angelegt worden, um London stets in Zaum zu halten; die Ueberreste der französischen Sprache in der Anrede an den König und in öffentlichen Vorträgen schreiben sich von ihm her, der die französische Sprache zur Hofsprache machte. Wilhelm starb übrigens während eines Krieges gegen Frankreich, 71 Jahr alt, im Jahre 1087,

und hatte er viel Abenteuer im Leben bestanden, so waren die nach dem Tode nicht geringer. Denn alle Großen und Vasallen eilten vom Leichnam fort, alle Diener raubten im Palaste, was sie konnten, der Leichnam lag mehrere Stunden verlassen nackend da, und als sich endlich der Erzbischof von Rouen desselben annahm, und ihn nach Caen transportiren ließ, trieb eine plötzlich in der Stadt entstehende Feuersbrunst alles aus einander, und kaum brachten ihn einige Mönche zur Gruft. Hier protestirte ein Unglücklicher, auf dessen Grund und Boden Wilhelm die Kirche hatte bauen lassen, wo er sollte begraben werden, gegen dies Begräbniß, und man mußte erst diesen Schreier beseitigen. In der Gruft sollte den Leichnam ein großer steinerner Sarg aufnehmen. Er war jedoch zu eng, und als man den Körper gewaltsam hineinpreßte, sprangen die Eingeweide des dicken und fetten Körpers durch die Bauchdecken, und ihr Gestank vertrieb alles. Noch nach 450 Jahren wurden bei einer Plünderung der Stadt Caen seine Gebeine aus der Gruft gerissen, weil man darin große Schätze zu finden wähnte.

Wilhelm I. von Oranien, s. Oranien.

Wilhelmsbad, ein berühmter Bade- und Vergnügungsort in der churhessischen Grafschaft Hanau, eine halbe Stunde von der Sadt Hanau entfernt. Die erste Quelle dieses Bades wurde 1709 zufällig entdeckt, und seitdem unter dem Namen des guten Brunnens häufig besucht. Der Churfürst von Hessen ließ hier, im Jahre 1779 prächtige, schön und bequem eingerichtete Gebäude aufführen, einen englischen Park anlegen, und veranstaltete mehrere andere Annehmlichkeiten für die Badegäste. Von ihm erhielt daher der Ort den Namen Wilhelmsbad.

Wilhelmshöhe, ein churfürstlich hessisches, eine Stunde von Cassel entferntes Lustschloß, mit prächtigen Anlagen, einer schönen Aussicht in das Fuldathal, und einer Menge Sehenswürdigkeiten. Die Hauptsehenswürdigkeiten dieses Lustortes sind folgende: 1. der Carlsberg mit seinen Cascaden. Diese Anlage wurde 1701 unter Leitung des italienischen Baumeisters Guernieri begonnen. Es ist dort eine Grotte des Neptun von 30 Fuß im Durchmesser und 20 Fuß hoch, mit einem Bassin von 220 Fuß im Durchmesser. Das Wasser stürzt über die Grotte hin in das Bassin. Gleich darüber fängt die Cascade selbst an; sie ist dreifach, 900 rheinische Fuß lang und 40 Fuß breit. Zu beiden Seiten führen bequeme Treppen, deren jede 842 Stufen hat, bis an das Riesenschloß, wegen seiner achteckigen Form Octoyon genannt. Dasselbe besteht aus drei über einandergethürmten Bogengewölben und hat 284 Fuß im Durchmesser. Am Fuße dieses Gebäudes liegt das Riesenbassin, welches 150 Fuß im Durchmesser hat. Auf der Plateform des Riesenschlosses ragt aus großen Quadersteinen bestehend, die Pyramide hervor. Sie ist viereckig und hat eine Höhe von 96 Fuß. Zu ihrem Bau brauchte man ein ganzes Jahr. Oben auf der Pyramide steht auf einem elf F. hohen Piedestal die colossale Statue des farnesischen Hercules. Sie ist aus Kupfer getrieben und 31 Fuß hoch. Man kann auf Leitern bis in die

kupferne Keule steigen, in der 12 Personen Platz haben. 2. Das churfürstliche Schloß; dasselbe ist in altrömischem Styl erbaut und besteht aus einem Hauptgebäude und 2 durch bedeckte Gallerien mit demselben zusammenhängenden Flügeln. Das Hauptgebäude ist 266 Fuß lang, 66 Fuß tief und einige 80 Fuß hoch. Sechs freistehende Säulen ionischer Ordnung, welche 47 Fuß in der Höhe und 5½ Fuß im Durchmesser enthalten, tragen den Fronton, in dessen Mitte eine runde 48 F. hohe Kuppel hervorragt. Jeder der beiden Seitenflügel ist 175 Fuß lang, 72 Fuß breit und 65 Fuß hoch; auf beiden Seiten sind sechs Säulen ionischer Ordnung angebracht. 3. Die große Fontaine, eine Wassersäule, welche mehr von der Natur als Kunst begünstigt aus einem Steinhügel emporsteigt und bei gewöhnlichem Wasserablaß die Höhe von 140, bei vollem Gebrauche des Wasservorraths aber 190 F. erreicht, bevor sie in einen Staubregen verwandelt auf den Spiegel des Bassins herabsinkt; im Durchmesser enthält dieselbe neun Zoll. 4. Der große Wasserfall oder Aquäduct, die in altrömischem Styl aufgeführte Ruine einer über 14 weitgesprengten Bogen angelegten Wasserleitung. Der Wasserzufluß, dessen für jede Stunde 2800 Ohme nöthig sind, wird aus einem dahinter befindlichen Behälter in die breiten Kandeln geführt, strömt mit Schnelle und Heftigkeit durch dieselben hindurch und stürzt sich zuletzt von einer Höhe von 104 Fuß, 18 Fuß breit und 1 F. im Durchmesser auf eine malerisch geordnete Felsengruppe herab. 5. Die Teufelsbrücke, ein von einem Felsen herabkommender Wassersturz von fast gleicher Höhe, aber größerer Breite als der Aquäduct, worüber eine Brücke angebracht ist, von der man den Wasserfall anschauen kann. 6. Der sogenannte Steinhöfer'sche Wasserfall, ein äußerst romantischer Waldwassersturz, welchen ein Aufseher der hiesigen Wasserleitungen Steinhöfer, in einem Waldgebirge angelegt hat. Zwischen wild durch einander gewachsenen Bäumen und Gesträuchen stürzt sich hier das Wasser über mächtige Steinklumpen und Felsstücke, welche von der Natur selbst hier auf einander gethürmt zu sein scheinen, in den Abgrund hinab. 7. Die Löwenburg, die künstliche Ruine einer alten Ritterburg, aus deren gothischen Fenstern man eine der entzückendsten Aussichten ins weite Thal genießt. Die Gemächer der Burg, unter welchen der Rittersaal, die Capelle und die Rüstkammer besonders merkwürdig, sind im Geschmack der Ritterzeit angelegt und ausmeublirt.

Wilhelmsstein, eine Festung im steinhuder Meere (s. d. Art.) im Fürstenthum Lippe-Schauenburg. Graf Wilhelm zu Lippe-Bückeburg, portugiesischer und braunschweigischer Generalfeldmarschall, einer der unterrichtetsten Generale seiner Zeit, legte sie in den Jahren 1761—1765 auf einem durch Kunst gebildeten Boden an. Er wollte dadurch seine Untersuchungen und neuen Erfindungen in der Kriegskunst zum Nutzen der daselbst von ihm errichteten Militairakademie anschaulich machen. Es ist bei Erbauung der Festung auf alles Rücksicht genommen worden; in Kriegszeiten kann sie zu einem sichern Zufluchtsorte dienen, weil der

Angriff sehr schwierig, ja fast unmöglich ist. Als im Jahre 1787 der Landgraf von Hessen Cassel die ganze Grafschaft tumultarisch in Besitz nahm, konnte der Kommandant von Wilhelmsstein auf keine Art zur Uebergabe gebracht werden. Die Festung braucht nicht mehr als 400 Mann zur Besatzung. Gegenwärtig dient sie zugleich zur Aufbewahrung von Gefangenen.

Willkühr, die ungebundene Wahl, — aus Wille und Kuhr, Wahl, zusammengesetzt. — Im besondern Sinne versteht man darunter Stadtgesetze und Statuten, in so fern sie durch freie Wahl und Stimmung der Bürger gemacht worden sind, und in dieser Bedeutung wird Willkühr dem allgemeinen Landrechte entgegengesetzt. Das Sprüchwort: Willkühr bricht Landrecht, heißt so viel als: die Stadtrechte haben den Vorzug vor dem Landrechte.

Wilna (Wilno), eine große Stadt, ehemals Hauptstadt des Großherzogthums Litthauen, jetzt Hauptort des russischen Gouvernements Wilna, am schiffbaren Flusse Wilia (Wilna). Sie liegt in einem Thale zwischen Bergen, hat, ohne die weitläuftigen Vorstädte, eine Meile im Umfange, 3000 Häuser, 25,000 Einwohner, darunter 12,000 Juden, ansehnliche Paläste und andere Gebäude, 30 Kirchen und Klöster des katholischen Ritus, zu welchen auch die Domkirche gehört, und 7 Kirchen anderer Religionsverwandten, unter denen sich auch ein mohammedanisches Bethaus befindet. Es haben sich hier viel Deutsche niedergelassen. Der hiesige Handel, der theils mit ausländischen Waaren, theils mit Versendung inländischer Produkte nach Königsberg, Memel und Riga getrieben wird, ist ziemlich bedeutend; Fabriken und Manufakturen giebt es jedoch nicht. Die im Jahre 1803 von der russischen Regierung bestätigte und neu organisirte Universität hat vier Facultäten, der schönen Wissenschaften und Künste, der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, der Medicin, der Moral und Politik, unter welchen letztern auch Theologie und Jurisprudenz mitbegriffen sind.

Wimpel sind lange, schmale Stücken Zeug (Fahnen), welche, vorn eingeschnitten und in zwei lange Spitzen sich senkend, bei feierlichen Gelegenheiten oder zum Signal und Befehlgeben aufgehißt werden.

Winckelmann, Johann Joachim. Dieser um Kritik und Geschichte der Kunst, sowie um das Studium der Antike unsterblich verdiente Gelehrte war den 9ten Dez. 1717 zu Stendal in der Altmark als der Sohn eines armen Schumachers geboren. Auch die äußerste Dürftigkeit konnte seine früh erwachte Neigung zum Studiren nicht unterdrücken. Er besuchte die Schule seines Geburtsortes, deren würdiger Rector ihn bald lieb gewann und zu sich ins Haus nahm; und als dieser alte Lehrer blind geworden, war Winckelmann sein Führer und Vorleser und genoß dafür seiner belehrenden Unterhaltung. Zu Ostern 1738 bezog er die Universität Halle; er lebte während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst von einem kleinen Stipendium und Unterstützungen. Da ihn das Studium der alten Literatur, und der schönen Wissenschaften

mehr anzog, als die Theologie, so vernachlässigte er die Collegien, besuchte aber desto fleißiger die Bibliotheken und beschäftigte sich mit den Alten. Nach einem mißlungenen Versuch, Paris und Rom zu besuchen, war er ein Jahr (1741) Hofmeister bei dem Rittmeister von Grollmann zu Osterburg, besuchte sodann Jena, wo er Italienisch und Englisch lernte, und ging 1742 als Hauslehrer zu dem Oberamtmann Lamprecht in Heimersleben bei Halberstadt. Hier beschäftigte er sich vornehmlich mit Geschichtsstudien. Im Jahre 1743 erhielt Winckelmann das Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. So niederdrückend auch seine Lage sowohl als seine Amtsbeschäftigung hier war, so ertrug er sie doch fünf Jahre, während welcher er mit unermüdlichem Eifer seine Studien fortsetzte. Im Jahre 1748 wandte er sich an den Minister Grafen von Bünau nach Nöthenitz bei Dresden, und bot sich ihm zum Bibliothekar an. Der Graf hatte bereits einen Bibliothekar, erklärte sich aber bereit, ihn als Bibliotheksecretair mit 80 Thalern Gehalt anzustellen. Winckelmann nahm froh das Erbieten an. Er verlebte einige Jahre ruhig und zufrieden, theils mit eignen Studien, theils mit Arbeiten für den Grafen beschäftigt. Die Nähe Dresdens mit seinen reichen Kunstschätzen und die Bekanntschaft mit einigen Künstlern erweckten in ihm die Liebe zur Kunst, deren praktischer Ausübung er sich gern noch gewidmet hätte, wenn er nicht bereits zu alt dazu gewesen wäre. Er richtete nun alle seine Wünsche auf Italien, das Vaterland und den Wohnsitz der Künste. Das Anerbieten des päpstlichen Nuntius, ihm in Rom eine Bibliothekarstelle zu verschaffen, war zu lockend, als daß er die damit verbundene Bedingung einer Religionsänderung hätte ablehnen sollen. Er trat förmlich zur römischen Kirche über. Endlich waren alle Hindernisse beseitigt, und Winckelmann reiste im Herbst 1755 mit einer königlichen Pension von 200 Thaler auf 2 Jahre nach Rom ab. Hier fand er bald Freunde und Beschützer. Der Hofmaler Dietrich hatte ihn an Rafael Mengs empfohlen, mit dem er schnell in ein vertrautes Verhältniß trat. Die gelehrten und kunstliebenden Cardinäle Passionei und Albani kannten ihn durch Archinto, der inzwischen Cardinal und Staatssecretair geworden war, und interessirten sich für ihn, und des Papstes Leibarzt Laurenti wirkte ihm sogar eine Audienz bei Benedict XIV. aus, der ihn leutselig aufnahm und seines Schutzes versicherte. Im Frühjahr 1758 besuchte er Neapel, wo er die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Männer machte und durch sie den Zutritt zu den Alterthümern von Portici, Herculanum und Pompeji erlangte. Im September 1758 reiste Winckelmann auf die wiederholte Einladung des Grafen Muzel-Stosch, der durch Erbschaft von seinem Oheim im Besitz einer der schönsten and reichsten Gemmensammlungen war, nach Florenz, wo er neun Monate verweilte, um jene Sammlung zu ordnen und zu verzeichnen. Um diese Zeit bot der Cardinal Albani ihm Dienste als Bibliothekar und Aufseher über seine Alterthümer an, mit freier Wohnung und 120 Scudi Jahrgehalt; mancherlei Rücksichten bewogen Winckelmann dies Anerbieten

(im Julius 1759) anzunehmen. Er hatte seine Geschichte der Kunst zwar angefangen, fand aber bei seinem schnellen Fortschreiten den ersten Entwurf bald zu dürftig und beschloß, ihn völlig umzuarbeiten. Im Sommer 1760 endigte er die Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die zwei Jahre später in Deutschland erschienen. Im Anfange des Jahres 1764 erschien endlich zu Dresden seine Geschichte der Kunst. In demselben Frühjahr machte er eine dritte Reise nach Neapel, deren Resultate er in einer besondern Schrift: Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen herausgab. Im Jahre 1767 ließ er Anmerkungen dazu erscheinen, arbeitete aber immer mit großem Fleiße an einer zweiten Ausgabe dieses Werkes. Er machte sodann eine vierte Reise nach Neapel und bestieg den Vesuv während eines eben statthabenden Ausbruches. Im Jahre 1768 trat er eine Reise nach Deutschland an. Schon der Anblick der tyroler Gebirge versenkte Winckelmann in eine tiefe Schwermuth, die in Augsburg und München immer mehr zunahm. In Regensburg endlich äußerte er den festen Entschluß, allein nach Italien zurückkehren zu wollen. Alles, was sein Reisegefährte von ihm erlangen konnte, war, daß er bis nach Wien mitging, um sodann seine Rückreise anzutreten. Hier kam er den 12. Mai an und fand bei dem Fürsten Kaunitz und andern Großen die ehrenvollste Aufnahme. Aber von dem gefaßten Entschluß der Rückkehr konnte ihn nichts abhalten. Er reiste zu Anfang des Junius nach Triest ab. Unterweges gesellte sich ein Italiener, Namens Francesco Arcangeli, zu ihm. Dieser, ein abgefeimter Bösewicht, der erst vor kurzem in Wien zum Tode verurtheilt, aber begnadigt und des Landes verwiesen worden, bemächtigte sich durch erheuchelte Kunstliebe bald des Vertrauens des arglosen Winckelmann, der ihm seine goldenen Medaillen und andere Kostbarkeiten unbedenklich zeigte. In Triest übernahm Arcangeli die Besorgung der Reiseangelegenheiten, während Winckelmann im Gasthofe blieb. Am 8. Juni zwischen 1 und 2 Uhr saß er schreibend am Tische, als der Italiener in sein Zimmer trat, um ihm seine plötzliche Abreise anzuzeigen und Abschied zu nehmen. Er bat ihm zuvor noch einmal die goldenen Medaillen zu zeigen; aber während Winckelmann, vor dem Koffer knieend, sie hervorlangen wollte, warf jener ihm eine Schlinge um den Hals und versetzte dem Unglücklichen, der sich vergebens wehrte, fünf tödtliche Stiche in den Unterleib, worauf er, ohne etwas mitzunehmen, entsprang. Winckelmann verschied wenige Stunden darauf, nachdem er sein Testament gemacht und den Cardinal Albani zum Universalerben eingesetzt hatte. Seine Handschrift zur zweiten Ausgabe der Geschichte der Kunst, die er bei sich führte, kam in den Besitz der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien, welche 1776 eine Ausgabe danach besorgen ließ, die jedoch den Erwartungen der Kenner nicht entsprach; seine übrigen Papiere kamen in die Bibliothek des Hauses Albani; 1799 führten sie die Franzosen nach Paris, von wo sie jedoch wahrscheinlich zurückgekehrt sind. Winckelmanns Geist ist in seinen Schriften ausgeprägt, die

eben so schätzbar durch gehaltvollen Inhalt als körnigen einfachen Ausdruck sind. Ihr unvergängliches Verdienst besteht darin, daß sie zuerst die ewigen Prinzipien der Kunst aufstellen und die Werke derselben nach ihrem wahren, durch jene Prinzipien bedingten Wesen und ihrem Zusammenhang unter einander darstellen. Nächstdem enthalten sie einen Schatz von historischen Aufklärungen, gegen den die einzelnen Irrthümer unbedeutend erscheinen.

Wind, bekanntermaßen die Bewegung der Luft im Luftkreise. Die Winde in der Seefahrt erhalten nach der Weltgegend, von welcher sie kommen, die Namen: Nord-, Süd-, Ost-, Westwinde, als die vier Hauptwinde; den übrigen, die nicht aus einer Hauptgegend wehen, wird der Name der zugehörigen Nebengegend beigelegt, so daß der Richtung nach 32 Winde unterschieden werden. S. Windrose. An den Wind steuern nennt man in der Schifffahrt, das Vordertheil des Schiffes gegen den Wind wenden; bei dem Wind liegen, die Segel des Schiffes so stellen, daß sie keinen Wind fassen. Bei dem Winde segeln, den Wind von der Seite haben. Unter dem Winde sein, zwischen sich und dem Orte, wo der Wind herkommt, ein Schiff haben. Unter Wind verfallen, den Vortheil des Windes verlieren.

Windbüchse, das bekannte Schießgewehr, aus dessen Lauf die Kugel durch die Gewalt comprimirter Luft, welche bei Oeffnung eines Ventils hervorbricht, getrieben wird, und welches von verschiedener Einrichtung sein kann.

Windmonat, der November.

Windrose, Schiffsrose, ist eine nach den Windstrichen eingetheilte Scheibe, in Gestalt eines Sterns, von 32 gleichlaufenden Spitzen, welche durch ihre Richtungen die Lage der Weltgegenden anzeigen.

Windsbraut nennt man einen heftigen, fürchterlichen Sturm. (Altdeutsches Wort.)

Windsor, ein bekanntes königliches Schloß, auf einer Anhöhe, bei dem Städtchen Windsor, an dem südlichen Ufer der Themse, in der englischen Shire oder Grafschaft Berk. Eine steinerne Brücke führt über die Themse zu dem am andern Ufer liegenden Dorfe Eaton, berühmt wegen seiner lateinischen Schule für 4- bis 500 Eleven. Die Stadt Windsor ist klein und bietet keine Merkwürdigkeiten dar. Bloß das Schloß zieht die Reisenden dahin. Wilhelm der Eroberer erbaute dasselbe kurze Zeit nachher, als er sich zum Herrn von England gemacht hatte. Später erwählte Eduard I. es zu seinem Lieblingsaufenthalte, und Eduard III. welcher hier geboren wurde, baute es nach einem neuen Plane prächtiger. Auch Carl II. wendete viel auf die Verschönerung von Windsor, und seit seiner Zeit blieb es der Lieblingsaufenthalt der Könige von England, und ihre gewöhnliche Sommerwohnung. Das Schloß, von einem ehrwürdigen, alterthümlichen Ansehen, hat zwei Höfe, welche durch den sogenannten runden Thurm, die Wohnung des Commandanten, von einander getrennt werden. Der schönste Punkt von

Windsor-Castle ist die große, in ihrer Art einzige Terrasse. Sie erstreckt sich längs der östlichen und eines Theiles der nördlichen Seite des Schlosses, ist 1870 Fuß lang und von verhältnißmäßiger Breite. Die Aussicht auf die Themse, welche sich durch eine der reichsten Landschaften hinschlängelt, auf die mannigfaltigen Landhäuser, Dörfer und Flecken, die ihre Ufer beleben, auf den parkähnlichen Wald von Windsor und die in der Nähe liegenden Gärten, ist über alle Beschreibung schön und reizend. Nicht im eigentlichen Schlosse von Windsor wohnt die königliche Familie, sondern in einem modernen Gebäude, welches der südlichen Terrasse gegenüber liegt.

Wingolf ist in der nordischen Mythologie ein Palast in Asgard (der Götterwohnung), in welchem die Disen, d. i. die Göttinnen, wohnen.

Winter, Peter von, geb. zu Mannheim 1755, gest. 1825. Anfangs sich mehr den Wissenschaften und Sprachen widmend, überließ er sich in der Folge ganz der Tonkunst, und wurde, als vorzüglicher Violinist, beim Hoforchester angestellt. Er studirte nun besonders bei Vogler, und ward dann, als er schon sehr beliebte und geschätzte Compositionen geliefert hatte, noch mehr in Italien, besonders durch Salieri, ausgebildet. Er erreichte nun bald unter den ersten Tonkünstlern einen ausgezeichneten Rang. Als einer der fruchtbarsten Compositeurs hat er sich beim größern Publikum besonders durch seine Opern berühmt gemacht. I fratelli rivali für Venedig, Tamerlan für Paris, Calypso, für London geschrieben, dann Maria v. Montalban, Helena und Paris, die Pyramiden, das Labyrinth, Ogus, Mahomet, Colinel, besonders aber das unterbrochene Opferfest, sein Meisterwerk, stellen Winter unter die vorzüglichsten und beliebtesten Opern-Compositeurs, die durch das Angenehme, Ausdrucksvolle, durch heitere und muntere Laune, dann aber auch wieder durch das Edle, Große und Erhabene ihre Werke hervorzuheben verstehen. In jeder andern Gattung hat Winter gleichfalls viel geleistet, und unter den Cantaten zeichnet sich hauptsächlich Timotheus oder die Macht der Tonkunst aus. Auch hat Winter das Verdienst, treffliche Schülerinnen gebildet zu haben, unter denen wir nur die berühmte Metzger, verehelichte Wespermann, die ihn zum Theil auf seinen Reisen begleitete, nennen wollen.

Winter, die rauheste und kälteste Jahreszeit, welche im astronomischen Sinne mit dem kürzesten Tage (22. Dez.) anfängt und mit der Frühlingsnachtgleiche (um den 21. März) endet. In der südlichen Halbkugel fällt er in die Zeit unseres Sommers. In der nördlichen Halbkugel währt der Winter nur etwas über 89, auf der südlichen hingegen über 93 Tage, weil der nördliche Winter in die Sonnennähe, der südliche aber in die Sonnenferne fällt, wo die Erde langsamer geht und also um so viel Tage länger verweilt. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauch verstehen wir unter Winter die rauhe und kalte Jahreszeit überhaupt.

Winterfeldt (Hans Carl von), königl. preuß. Generallieutenant,

Ritter des schwarzen Adlerordens und des Ordens pour le mérite, ward den 4. April 1707 zu Banselow in Vorpommern geboren, und begann die militärische Laufbahn im 16. Jahre bei dem Kürassierregimente von Winterfeldt, von welchem er bald zur Garde du Corps versetzt ward. Friedrich der Große, der ihm schon als Kronprinz sein Vertrauen geschenkt hatte, erhob ihn, der damals noch Lieutenant war, bald nach seiner Thronbesteigung zum Major und Flügeladjutanten, und sendete ihn wenige Monate darauf (1740) mit dem wichtigen Auftrage nach Petersburg, das dortige Cabinet dafür zu gewinnen, daß es sich nicht in den ersten schlesischen Krieg mische, den er beschlossen hatte. Der Zweck ward vollkommen erreicht, und Winterfeldt, zur Armee zurückgeeilt, trat an die Spitze eines Grenadierbataillons, mit welchem er sich bei der Ueberrumpelung Glogau's (8. März 1741), besonders aber in der Schlacht bei Mollwitz (10 April) auszeichnete, in welcher er verwundet, bald darauf zum Obristlieutenant und nach wenigen Tagen zum Obrist und Generaladjutanten befördert ward. Er leitete darauf noch das glänzende Gefecht bei Rothschloß (22. Juni). Im zweiten schlesischen Kriege (1744) machte er sich zuerst wieder bei dem Rückzuge aus Böhmen bemerkbar, wo er abermals eine Wunde empfing. Im folgenden Jahre lieferte er den ungarischen leichten Truppen bei Schlawentiz (11. April) ein glänzendes Gefecht, und schlug bald darauf den General Nadasti bei Landshut, wofür ihn der König, der ihn zu diesen Unternehmungen ganz besonders ausgewählt hatte, zum Generalmajor ernannte. Er nahm darauf vorzüglichen Antheil am Siege bei Hohenfriedberg. Nach dem Frieden stieg er täglich mehr im Vertrauen des Königs, so daß er zu den wichtigsten Geschäften verwandt wurde. Als die aus dem Dresdener Cabinet erhaltenen Papiere keinen Zweifel über die Absicht der Gegner zuließen, war er es vorzüglich, der in den König drang, durch einen raschen Angriff den Intriguen seiner Feinde zuvorzukommen, und seine Ansicht behielt die Oberhand. In der Schlacht bei Prag befehligte Winterfeldt eine Division des linken Flügels und ward am Halse verwundet. Später wurde er der Armee des Prinzen August Wilhelm zugetheilt, und dann beim Corps des Herzogs von Bevern angestellt, welches Friedrich nach seinem eigenen Geständniß eigentlich ihm anvertraute. Der Herzog lagerte darauf an der Landskrone bei Görlitz, Winterfeldt jenseit der Neiße. Im österreichischen Lager war der Minister Kaunitz angekommen, und die Generale beschlossen, um diesem ein Compliment zu machen, den Angriff auf Winterfeldts Stellung. Am 7. September Morgens begann der Angriff. Winterfeldt, der den Herzog vergebens um Unterstützung bat, eilte dem bedrohten Punkte zu Hülfe. Er erhielt eine Schußwunde in die Brust, an welcher er den folgenden Morgen starb. Friedrich betrachtete seinen Tod als einen der größten Verluste. Auf dem Wilhelmsplatze in Berlin ist ihm ein marmornes Denkmal gesetzt.

Winterpunkt (Astronomie) heißt der Punkt in der Ekliptik, in welchem

die Sonne im Mittage von dem Zenith am weitesten entfernt ist; der Winter nimmt da seinen Anfang.

Winterthur, eine kleine, wohlgebaute, industriöse Stadt im Schweizercanton Zürich mit 420 Häusern und 3300 Einwohnern, an der Eulach, in einem lieblichen Thale, vier Stunden von Zürich. Es giebt hier gute Kattun-, Mousselin- und Zitzfabriken; auch wird Vitriol, Alaun und Glaubersalz bereitet und häufig versendet. Ueberhaupt zeichnete sich diese Stadt immerfort durch vorzügliche Künstler aus. Die Stadt hat eine Bibliothek, ein Münz- und Naturalienkabinet. Ihre Umgegend zieren geschmackvolle Landhäuser, üppige Wiesen und Weinberge, deren Erzeugniß zum Besten des Cantons gehört. In der Umgegend wächst ein guter Wein, mit welchem ein beträchtlicher Handel getrieben wird.

Wippenmühle, eine besondere Art holländischer Windmühlen. Die ganze Mühle ist nur so hoch, daß eben die Flügel über den Boden wegschlagen; übrigens ist das Untergebäude sehr breit und trägt ein pyramidalisches Dach.

Wirbel des Descartes, Cartesianische Wirbel, nennt man die Lehre des Descartes (Cartesius), nach welcher sich beständig eine feine flüssige Materie mit ungemein großer Schnelligkeit im Wirbel um die Erde herumbewegen und dadurch die übigen Körper, weil sie sich nicht eben so geschwind mit bewegen können, nach dem Mittelpunkt der Erde zu fortreißen, also die Ursache der sogenannten Schwerkraft sein soll.

Wirtemberg, s. Würtemberg.

Wisbaden, eine dem Großherzoge von Nassau gehörige Stadt, die wegen ihrer Bäder berühmt ist. Sie liegt auf einer kleinen Ebene, nach Süden und Osten von Wiesen und fruchtbaren Getreidefluren, nach Norden von sanft sich erhebenden Rebengeländern umgeben, durch hohe Waldgebirge vor rauhen Winden geschützt. Um die Stadt her ziehen sich große Gemüse- und Obstgärten, und auf allen Seiten sieht man freundliche Meierhöfe oder anmuthige Dörfchen. Die Stadt hat ungefähr gegen 500 recht gut gebaute Häuser, besonders in der Nähe der Bäder. Sie ist lebhaft, mit breiten, reinlichen Straßen und gutem Pflaster versehen. Mitten in der Stadt befindet sich eine mit Hecken und Alleen umgebene Esplanade, die zu Spaziergängen dient, auf welchen man ohne Zwang erscheinen kann. Unter den Straßen erinnert noch die Saalgasse an die alte Pfalz der Carolinger, welche hier stand und der Saal hieß. Wisbaden zählt 14 warme und 2 kalte Mineralquellen. Das Wasser enthält: Kohlensaure Kalkerde und Bittererde, schwefelsaures Natrum und schwefelsaure Kalkerde, Thonerde und etwas mit kohlensaurem Natrum aufgelöstes Eisen. Die heißeste Quelle hat 151° Fahrenheit. Man benutzt das Wasser weit mehr zum Baden, als zum Trinken. Wirksam ist es bei Verschleimung im Magen und Darmkanale, bei Gelbsucht, Galleübeln, Gicht, Podagra, Lähmungen. Der Badehäuser sind 23.

Wischnuh, eine von den drei vornehmsten Gottheiten der Hindus.

Diese glaubten in frühern Zeiten nur an einen Gott (Brama), der die drei Eigenschaften, zu erschaffen, zu erhalten und zu zerstören, in sich vereinige. In der Folge wurden diese drei Eigenschaften personifizirt, und so entstanden drei besondere Gottheiten: Ormuzd, der Schöpfer aller Dinge, Wischnuh, der Erhalter, und Ahrimann, der Zerstörer. Wischnuh ist also eine wohlthätige Gottheit.

Wismar, eine Stadt im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, ist Ostsee- und Distrikt Wismar, ist mit Mauern und Gräben umgeben und liegt an einem Meerbusen der Ostsee, der einen geräumigen und sichern Hafen bildet. Sie hat 1300 Häuser und 7600 Einw., welche sich hauptsächlich mit dem Handel zur See und mit dem Schiffbau beschäftigen. Die Stadt ist alt und gehörte ehemals zu den Hansestädten. Im Anfange des 17ten Jahrh. wurde sie zum Herzogthume Schwerin geschlagen, und im westphälischen Frieden an die Schweden, die sie vorher eingenommen hatten, abgetreten. Seitdem ist die Stadt mehrere Male belagert und eingenommen worden. Im Jahre 1803 erkaufte der Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Stadt Wismar mit ihrem Gebiete, nebst den Aemtern Poel, auf der Insel gleiches Namens, und Neukloster von Schweden für die Summe von 1,200,000 Thlr. Banco.

Wismuth, ein sehr sprödes Halbmetall, das auf seinem Bruche ein würfliches, aus kleinen Blätterchen bestehendes Gewebe zeigt. Es wird theils gediegen, doch meistens nur versteckt oder vererzt (mineralisirt) gefunden. Man findet es in Sachsen bei Schneeberg, in Schlesien, Norwegen und Schweden. Der Wismuth wird im Feuer leicht flüssig, und vereinigt sich, den Zink ausgenommen, mit allen Metallen und Halbmetallen. Durch dergleichen Vermischungen können verschiedene Compositionen und zu verschiedenem Gebrauch gemacht werden. Mit Zinn, Blei und etwas Quecksilber vermischt, erhält man eine Spiegelfolie. Die Handwerker, die in Zinn arbeiten, brauchen den Wismuth, um das Zinn leichter flüssig zu machen; mit Blei vermischt, wird er zum Löthen gebraucht. Die Schriftgießer vermischen ihn mit Spießglas, um Buchstaben zu gießen. Mit Laugensalz oder Weingeist aufgelös't, giebt der Wismuth einen feinen, weißen, kalkartigen Niederschlag der unter dem Namen spanisches Weiß oder Schminkweiß bekannt, und für die Haut sehr schädlich ist.

Wispel, ein Getreidemaaß, welches 2 Malter oder 24 Scheffel hält.

Wittekind, ein berühmter Fürst der alten Sachsen und einer ihrer vorzüglichsten Anführer im Kriege gegen Carl den Großen, dessen Begebenheiten jedoch nur zum Theil bekannt sind. Die Sachsen, ein zahlreiches und tapferes Volk, bewohnten unter dem Namen der Ostphalen, Westphalen und Engern, zu welchen letztern Wittekind gehörte, das nördliche Deutschland zwischen dem Rhein, der Elbe und Nordsee, oder das heutige Westphalen und Niedersachsen. Sie beunruhigten durch häufige Einfälle ihre Nachbaren, besonders die fränkischen Gränzen. Carl der Große beschloß daher, sie unter seine Herrschaft zu bringen. Zugleich

wurde die Religion als ein Bewegungsgrund dazu gebraucht. Der Krieg gegen sie begann im Jahre 727 und dauerte bis 803, also dreißig Jahre hindurch, mit Inbegriff verschiedener Waffenstillstandsverträge, die Carl mit den Sachsen machte, wenn neue Kriege ihn anderswohin riefen. Auch erlitten die Sachsen bei aller Tapferkeit häufige und bedeutende Niederlagen, weil die Franken durch bessere Kriegskunst und Kriegszucht, durch zweckmäßigere Waffen und den guten Gebrauch derselben, ein großes Uebergewicht über sie hatten. Nach jeder Niederlage verlangten die Sachsen Frieden und versprachen Gehorsam. Aber sobald Carl sich mit seiner Kriegsmacht wieder entfernt hatte, griffen sie aufs Neue zu den Waffen. So fing auch Wittekind 782 einen neuen Krieg an. Ein von Carl ihm entgegengeschicktes Heer wurde fast gänzlich aufgerieben. Carl kam nun selbst mit einem mächtigen Heere, und als ihm Wittekind, der sich nach Dänemark geflüchtet hatte, auf sein Verlangen nicht ausgeliefert wurde, rächte er sich dafür durch eine bis zur Grausamkeit getriebene Strenge, indem er an einem Tage 4500 gefangenen Sachsen die Köpfe abschlagen ließ. Durch dieses Verfahren wurden die Sachsen zur Verzweiflung und zu einem neuen Aufstande gereizt. Aber sie wurden (783) in zwei blutigen Treffen bei Detmold und am Hasefluß so geschlagen, daß sie fast keinen Widerstand mehr leisten konnten. Carl versuchte nun auch gelinde Mittel und bewog durch große Versprechungen die beiden Heerführer der Sachsen, Wittekind und Albin, sich ihm zu unterwerfen und das Christenthum anzunehmen (785). Wittekind erhielt seine Besitzungen wieder; wie Einige behaupten wollen, machte ihn Carl zum Herzog von Sachsen. Durch Bischöfe und Priester, die Carl den Sachsen schickte, und durch acht Bisthümer, die er in Westphalen und Niedersachsen stiftete, suchte er die Sitten der Nation zu mildern und sie im Gehorsam zu erhalten. Dennoch empörten sich die Sachsen zu wiederholten Malen, aber immer zu ihrem Nachtheil. Erst im Jahre 803 endigte der Friede zu Selz, der den Sachsen verschiedene Vorrechte gewährte, aber die Annahme der christlichen Religion zu einer der Hauptbedingungen machte, diese blutigen, mit der äußersten Erbitterung geführten Kämpfe.

Wittenberg, die bekannte Hauptstadt des ehemaligen Churfürstenthums Sachsen, liegt am rechten Ufer der Elbe, und ist durch das Wirken Luthers und Melanchthons welthistorisch geworden. Die dortige Universität wurde 1502 durch Friedrich den Weisen gestiftet. Die Erdwälle, welche Wittenberg umgeben und vor dem schmalkaldischen Kriege gebaut sind, sind zwei Mal die Ursache der Zerstörung der Stadt geworden. Einmal wurde die Stadt von Carl V. nach der Schlacht bei Mühlberg eingenommen, sodann im siebenjährigen Kriege, wo das Schloß und 114 Häuser ein Raub der Flammen wurden. Die schwerste Trübsal stand indeß in dem französischen Kriege der Stadt bevor. Napoleon bestimmte sie zur Deckung des Elbüberganges. Er ließ deshalb die Vorstädte abbrennen, die alten Werke wieder aufräumen und neue Werke

anlegen. Am 16. April ließ nun der russische General Wittgenstein die abgebrannten Vorstädte mit dem Bajonett nehmen und die Stadt aus 27 Geschützen beschießen. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten nach Beendigung des Waffenstillstandes begann das preußische Armeecorps die neue Belagerung des Platzes. Die Stadt wurde wiederum aus 18 Geschützen aufs heftigste beschossen. Am 12. und 13. Januar 1814 wurde die Stadt, nach der heldenmüthigsten Gegenwehr des französischen Generals la Poype im Sturm genommen. Der größte Theil der Stadt lag in Trümmern, die Vorstädte waren der Erde gleich gemacht.

Witthum (lat. Dotalittum, franz. Douaire), überhaupt das, was ein Ehemann seiner Frau auf den Fall, daß sie Wittwe werden sollte, zu ihrem Unterhalte aussetzt. Besonders wird es von Wittwen höhern Standes gebraucht, und bedeutet das, was eine solche Wittwe, entweder vermöge der Ehestiftung, oder nach den Rechten zu erhalten hat, um standesmäßig leben zu können. Es wird bisweilen auch Leibgedinge, Leibgut, Leibzucht, genannt; wiewohl das Leibgedinge im engern Sinne nur einen Theil des Witthums ausmacht. Witthum nennt man nicht blos das zum Unterhalte ausgesetzte Kapital, sondern auch, besonders bei Wittwen höhern Standes, das Grundstück (Schloß, Rittergut rc.), auf welchem die Wittwe ihren Sitz, und von dessen Ertrage sie ihren Unterhalt haben soll. Es wird zuweilen in der Disposition des Erblassers festgesetzt, daß die Wittwe einen Theil ihres Witthums verlieren soll, wenn sie ihren Wittwenstuhl verrückt, d. h. sich anderweit verheirathet. — Das nun veraltete Wort Witthum für ein einer Kirche oder frommen Stiftungen vermachtes Grundstück wird von den Sprachforschern von Widmen hergeleitet.

Wladimir (Wlodimir), ein Name, der für Rußland großes Interesse hat. Wladimir wurde (981), nach dem Tode seiner beiden Brüder, Herr des ganzen damaligen russischen Staates, und vergrößerte denselben durch die Besiegung verschiedener benachbarter Völker. Bei Gelegenheit seiner Vermählung mit der griechisch-kaiserlichen Prinzessin Anna Romanowna ließ er sich (988) taufen, und nahm mit seinem ganzen Volke die christliche Religion an. Die ersten Religionslehrer der Russen kamen aus Constantinopel und von ihnen wurde der noch jetzt in Rußland übliche Ritus der griechischen Kirche eingeführt. Wladimir wird als der erste christliche Regent und, weil er viel Klöster und Schulen stiftete, in der russischen Geschichte der Heilige, endlich weil er den Grund zu der nachmaligen Größe des Reichs legte, auch der Große genannt. Zu seinem Andenken stiftete die Kaiserin Catharina II. am 22. September 1782 den St. Wladimirorden. Er starb 1015. Seine Nachkommen theilten zu ihrem eigenen Verderben das Reich unter sich.

Woche. Die Eintheilung der Zeit in 7tägige Perioden (Wochen) hat ihren Ursprung im grauesten Alterthum und im Orient, und wird daher, wohl nicht mit Unrecht, von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte

hergeleitet. Dagegen rührt die Benennung der Wochentage: Sonntag, Montag, Dienstag (dies Martis), Mittwoch, (dies Mercurii), Donnerstag, (dies Jovis), Freitag (dies Veneris), Sonnabend (dies Saturni), von einem astrologischen Aberglauben her. Die Ptolemäische Weltordnung zählte nämlich sieben Planeten in der Ordnung: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond; und der Aberglaube ließ diese Planeten hinter einander weg, jeden immer eine Stunde, regieren. Fängt man also irgend einmal eine erste Tagesstunde mit dem Saturn an, so fällt auf die 24ste, wie man leicht sieht, der Mars, und auf die 52ste oder erste des andern Tages die Sonne (Sonntag); so fortgehend, auf die erste des demnächstigen Tages der Mond u. s. w.

Wodan ist gleichbedeutend mit Odin, eine der mächtigsten Gottheiten des Nordens. Die alten Sachsen und Thüringer verehrten namentlich den Wodan als ihren Kriegsgott, und jene schwuren in dem Kampfe mit Carl dem Großen ein feierliches Gelübde, demselben alle feindliche Gefangene zu opfern. Er wurde wie ein Krieger vorgestellt, in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen kleinen Schild, auf dem Haupte eine Krone. Er hat nur ein Auge (als Sonnengott — das einzige Weltauge); auf jeder Schulter sitzt ein Rabe, die er am Tage aussendet, um zu erfahren, was sie auf Erden hören und sehen. Er heißt deshalb auch der Rabengott.

Wohlfahrtsausschuß, Comité de salut public, war zur Zeit der französischen Revolution der aus neun Mitgliedern des Nationalconvents bestehende Ausschuß, der in der sturmvollsten Zeit der Republik (1793) mit unumschränkter Vollmacht versehen wurde. Robespierre war die Seele desselben. Nach dessen Tode verlor er seine Gewalt und wurde endlich durch die dritte Constitution aufgehoben.

Woiwoda, ein slavonisches Wort, das so viel als Heerführer im Kriege (dux belli) bedeutet, und aus den beiden slavischen Worten Woi, Truppen, und Wodit, anführen, zusammengesetzt ist. Die Fürsten der Walachei und Moldau hießen ehemals Woiwoden, ehe sie von den griechischen Kaisern, mit denen sie in einiger Verbindung waren (1439), den Titel Despoten erhielten, an dessen Statt sie nachher den Titel Hospodar, so viel als Herr, annahmen. — Woiwoden hießen auch im ehemaligen Königreiche Polen die Statthalter in den Landschaften (Woiwodschaften), in welche das Reich eingetheilt war. Sie verwalteten die Regierungsgeschäfte, Justiz und Polizei, und machten die erste Classe der weltlichen Reichsstände aus. Wenn in Kriegszeiten ein Aufgebot des Adels stattfand, so führte jeder Woiwode den Adel seiner Woiwodschaft in das Feld.

Wolf (außer der bekannten Bedeutung eines Raubthieres) hat vielerlei Bedeutung, z. B. ein Malzdarrofen; bei der Artillerie das übrig bleibende Metall, wenn Geschütz gegossen wird; bei den Bäckern eine bisweilen aus dem Backofen, oft mit einem Knalle hervorbrechende Flamme;

bei Wasserbauten der an Stricken hängende bewegliche Stammblock, womit die Pfähle eingetrieben werden.

Wolf, Johann Christian Freiherr von, geb. 1678 zu Breslau. Er genoß eine gute Erziehung, ging 1699 auf die Universität zu Jena, dann 1703 nach Leipzig und erhielt, durch mehrere Schriften schon bekannt geworden, einen Ruf nach Gießen und Halle zugleich. Er zog Halle vor. Hier erwarb er sich durch seine systematische Lehrmethode, so wie durch mehrere mathematische Schriften, großen Ruhm. Die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe und Lehrsätze in seinen mathematischen Vorträgen war etwas bis dahin ganz Ungewöhnliches. Daher kam es, daß, als Wolf seine Philosophie nach dieser Methode bearbeitet herausgab, sie allgemeinen Beifall fand, sich schnell durch Deutschland verbreitete, und man anfing, diese Methode auch auf andere Wissenschaften, nicht selten mit Uebertreibung und Pedanterie, überzutragen. Wolf wurde jedoch von seinen Collegen zu Halle, besonders von den Theologen, die zum Theil den damals überhand nehmenden Pietismus begünstigten, und deren Grundsätzen seine philosophische Denkart zuwider war, heftig angegriffen, für einen Religionsverächter und Irrlehrer erklärt, und bei der Regierung förmlich angeklagt. Durch eine Kabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelm I. vom 15. November 1723 wurde Wolf seiner Stelle entsetzt, und unter Androhung harter Strafe (des Stranges) ihm anbefohlen, Halle in 24 Stunden und in zwei Tagen die preußischen Staaten zu verlassen. Wolf entfernte sich sogleich, fand in Cassel eine günstige Aufnahme und bei der Universität zu Marburg eine ehrenvolle Anstellung. Der Streit über Wolfs philosophisches System wurde nun allgemeiner, und fast ganz Deutschland nahm Partei für oder wider ihn. Indessen erhielt Wolf aus dem Auslande viele Ehrenbezeigungen und vortheilhafte Anträge, welche letztere er aber, so wie den Vorschlag, nach Halle zurückzukehren, ablehnte, obgleich der Prozeß wider seine Philosophie durch eine in Berlin eigens dazu niedergesetzte Commission zu seiner völligen Genugthuung entschieden worden war. Erst 1740, als Friedrich II., der ihn sehr schätzte, den Thron bestiegen hatte, ging er als Geheimerath, Vicekanzler der Universität, und Professor des Natur- und Völkerrechts nach Halle zurück. Drei Jahre nachher wurde er an Ludwigs Stelle Kanzler der Universität, und 1745 erhob ihn der Churfürst von Bayern während des Reichsvicariats in den Freiherrnstand. Wolf sah seine Philosophie durch ganz Deutschland und einen großen Theil von Europa verbreitet, aber er überlebte seinen Ruhm als akademischer Lehrer; die Zahl seiner Zuhörer verminderte sich in den letzten Zeiten bedeutend. Er starb 1754 im 76sten Jahre seines Alters. Wolf hat unläugbar großes Verdienst um die Philosophie. Er hat sie zwar nicht mit großen und glänzenden Erfindungen, wohl aber mit mehreren neuen Wahrheiten vom zweiten Range bereichert. Mit seinem Scharfsinn und seiner unermüdeten Thätigkeit umfaßte er alle Theile der Philosophie, nur hat er einige derselben, z. B. das Natur- und Völkerrecht und die Sit-

tenlehre, mit fast zu großer Weitläuftigkeit bearbeitet. Er führte die strenge mathematische Methode in die Philosophie ein, und verbreitete dadurch über sie Ordnung, Licht und Gründlichkeit. Er machte sich vorzüglich Leibnitzens Hypothesen und Grundsätze zu eigen, bildete sie weiter aus und bestimmte sie näher. Durch die Menge seiner zum Theil deutsch geschriebenen Schriften und durch die große Zahl seiner Zuhörer hatte er einen sehr ausgebreiteten und bei dem damals sich regenden Pietismus und Mysticismus zugleich sehr wohlthätigen Einfluß auf sein Zeitalter. Auch um die deutsche Sprache hatte er wesentliche Verdienste.

Wolf, Friedrich August, ein als tief gelehrter und genialer Kritiker berühmter Philolog. Er wurde 1757 geboren, begann seine Laufbahn als akademischer Lehrer in Göttingen, ward dann Professor der lateinischen und griechischen Sprache in Halle, erhielt 1813 den Geheimeraths Titel und begab sich, nachdem Halle westphälisch geworden, nach Berlin, wo er bei der neu errichteten Universität angestellt wurde. Als akademischer Lehrer hat sich Wolf hoch verdient gemacht und viele treffliche Schüler gezogen. Seinen Ruhm verdankt er vornehmlich seinen gelehrten Schriften und den von ihm besorgten schätzbaren Ausgaben alter Classiker. Er starb 1819 in Berlin.

Wolf (Herr und Frau), Pius Alexander Wolf wurde, so viel uns bekannt geworden, im Kreise einer gebildeten Familie zu Augsburg geboren, nicht zum Schauspieler erzogen, sondern für den Stand des Gelehrten bestimmt. Daher hatte er sich auch diejenigen Kenntnisse früh zu erwerben gesucht, welche ihm auf dieser Laufbahn förderlich sein konnten, und die es ihm auch in seiner später ergriffenen gar sehr wurden. Mit lebhafter Phantasie, tiefem Gefühl, sinnendem Ernste, feiner Beobachtungsgabe und einem scharfen Blick des Geistes ausgerüstet, dabei unterstützt von einer mehr fein gebildeten als starken und kräftigen Gestalt und einem, alle Nuancen des Gefühls und des Gedankens leicht und ungezwungen bezeichnenden Organe, schien er zum darstellenden Künstler gleichsam von der Natur berufen. Er folgte diesem Rufe, und wir finden ihn seit 1804 als Mitglied der Schauspielergesellschaft zu Weimar, zu der Zeit, wo sich das dortige Theater zu der Kunsthöhe zu erheben begonnen, auf der es ein Muster für die deutschen Bühnen ward, welche den höhern Geist desselben sich anzueignen geneigt oder fähig waren. Wolf fühlte sich in diesem schönen Kreise bald einheimisch, und strebte, indem er sich besonders der Tragödie zuwandte und in das Fach jugendlicher Helden oder ernster, tiefer und erhabener Charaktere trat, nach schöner und belebter Gestaltung des idealen Menschen. Sein Hamlet, sein Posa, sein Max Piccolomini, sein Orest, und späterhin sein Tasso wurden als musterhafte Bildungen in ihrer Art ausgezeichnet, und erwarben ihrem Schöpfer bald einen bedeutenden Ruf. Allein nicht blos das ernste Drama zog seine Neigung an, sondern er zeichnete sich auch bald im Komischen aus, wozu er in seiner reichen, leicht beweglichen Phantasie, seinem feinen Beobachtungsgeiste, seiner individualisirenden

Gestaltungsgabe, selbst seiner feinen und zarten Körperbildung, große Hülfsmittel fand. Man sah ihn immer mit Vergnügen in Lustspielen, wiewohl die eigentliche Sphäre seines Talents das Trauerspiel blieb. Wolf wurde auch selbst dramatischer Dichter. Er schrieb ein heiteres Lustspiel Cesario, ein rührendes Drama, Pflicht um Pflicht, ein ähnliches, Treue siegt in Liebesnetzen, eine kleine Posse, der Hund des Aubri, und andere. Während seines Aufenthalts in Weimar vermählte er sich mit einer Künstlerin, der Frau Becker, geb. Malcolmi, eine der vorzüglichsten Künstlerinnen ihres Faches. Ihr Wesen, ihre Gestalt, ihr ausdruckvolles Gesicht und ihre würdevolle Haltung eignete sich besonders für das Trauerspiel. Wir erinnern nur an ihre Iphigenie, Stella, Marie Stuart, Jungfrau von Orleans, Klärchen im Egmont, Adelheid im Götz von Berlichingen, Eboli in Don Carlos und andere. Beide wurden später Zierden des Berliner Nationaltheaters, wo sie vor einem Publicum, was an einem Fleck, Iffland und an eine Bethmann gewöhnt waren, mit ausgezeichnetem Beifalle auftraten.

Wolfe, James, einer der vorzüglichsten Generale des letzten Jahrhunderts. In dem Seekriege zwischen Frankreich und England 1755 sich öfters auszeichnend, stieg er bald zum Generalmajor. 1759 erhielt er das Commando eines besonders englischen Armeecorps von ungefähr 7000 Mann, welches bestimmt war, den Franzosen die so wichtige Provinz Canada zu entreißen. Es kam dabei vorzüglich auf die Eroberung von Quebeck an. Im Juli gelang es ihm auf der östlichen Seite von Quebeck zu landen. Der französische Heerführer, Montcalm, war nun genöthigt, den Engländern am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern. Das Resultat der Schlacht war nachtheilig für die Franzosen, sie mußten das Feld räumen. Ein eignes Schicksal waltete dabei, daß beide Heerführer tödtlich verwundet wurden und aus dem Treffen gebracht werden mußten. Auch die beiden ihnen zunächst im Commando folgenden Generale wurden verwundet. Wolfe war in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht um sich, sondern blos um den Ausgang der Schlacht besorgt. Mit Aengstlichkeit erkundigte er sich darnach, und als man ihm die Nachricht brachte, daß die Feinde gänzlich geschlagen wären und von allen Seiten wichen, sagte er: „nun bin ich zufrieden," und wenige Augenblicke nachher verschied er. Die Folgen der Schlacht waren sehr wichtig. Die Franzosen verabsäumten, wider des sterbenden Montcalms Rath, Verstärkungen an sich zu ziehen, zogen sich zu weit zurück, und überließen die Stadt Quebeck ihrem Schicksale, die, auch durch das Feuer der englischen Schiffe geängstigt, vier Tage nach der Schlacht auf ehrenvolle Bedingungen sich ergab. Die Engländer eroberten nachher ganz Canada, das ihnen im Pariser Frieden verblieb. — Wolfe starb wie Epaminondas in der Schlacht bei Mantinea. Er war erst 35 Jahre alt, und hatte sich, ohne mächtige Verbindung, blos durch sein Verdienst emporgeschwungen. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und in der Westminsterabtei beigesetzt, wo man dem Helden

ein prächtiges Monument errichtete. — Wolfe's letzte Augenblicke sind durch ein schönes, wohl allgemein bekanntes Kunstblatt — einen gelungenen Kupferstich von William Wootlet nach dem Gemälde des trefflichen Malers Benjamin West — verewigt worden.

Wolfenbüttel. Fürstenthum. Unter diesem Namen begriff man ehemals, im weitern Sinne, die Besitzungen der ältern Linie des Hauses Braunschweig oder Braunschweig-Wolfenbüttel im niedersächsischen Kreise. Das Fürstenthum Wolfenbüttel im engern Sinne, als ein Theil des Ganzen, enthielt den wolfenbüttelschen-schöningischen Harz- und Weserbezirk. Die sämmtlichen herzoglichen braunschweig-wolfenbüttelschen Länder wurden im J. 1807 dem neuen Königreiche Westphalen einverleibt. Als aber dieses nach der Schlacht bei Leipzig im October 1813 wieder aufgelöst worden kam das Fürstenthum wieder an das Haus Braunschweig. Die Stadt Wolfenbüttel liegt in einer niedrigen und sumpfigen Gegend an der Ocker, welche durch die Stadt fließt. Sie ist mit Festungswerken umgeben, hat in ihrer Mitte eine Citadelle (die Dammfestung) und enthält mit zwei Vorstädten 1000 meistens gut gebaute Häuser und 6650 Einwohner. Es ist hier ein altes fürstl. Residenzschloß und Zeughaus, ein Waisenhaus und ein großes Armenhaus. Dem Schlosse gegenüber ist das schöne vom Herzog August Wilhelm 1723 in Form des Pantheons zu Rom aufgeführte Gebäude, in dessen Erdgeschoß sich die herzogliche Reitbahn, oben aber die berühmte wolfenbüttelsche Bibliothek befindet. Sie ist eine der vorzüglichsten in Deutschland, die durch ihren berühmten Bibliothekar, J. G. E. Lessing, den Herausgeber der Wolfenbüttelschen Fragmente noch bekannter wurde. Sie besitzt viele Manuscripte (10,000), eine große Anzahl der ältesten Drucke und soll gegen 200,000 Bände enthalten.

Wolfsgruben sind tiefe mit einer Fallthür verdeckte Gruben, in welchen man Wölfe fängt. Aehnliche 6 bis 8 Fuß weite und 4 bis 5 F. tiefe Gruben werden bei dem Graben einer Festung, wie auch zwischen dem äußern und innern Thore angelegt.

Wolga, in Rücksicht der Länge ihres gegen 570 deutsche Meilen fortgehenden Laufes der größte Fluß nicht nur des russischen Reichs, sondern von ganz Europa. Sie entspringt im Gouvernement Twer, auf den Clauischen Höhen bei dem Dorfe Woldo-Werchowie aus einigen Seen, 20 Meilen oberhalb Twer, wird bei dieser Stadt schon für Lastschiffe fahrbar, und nachdem sich die Ocka oberhalb Nowgorod und die Kama unterhalb Kasan mit ihr vereinigt haben, zum beträchtlichen Strome, der sich in mehr als 60 Armen, 12 Meilen unter Astrachan, in das caspische Meer ergießt und in seinen Mündungen verschiedene Inseln bildet. Die Wolga ist, besonders von Astrachan an bis zu ihrem Ausfluß in das Meer, außerordentlich fischreich; von allen den Fischen, die im caspischen Meere sich finden, drängen sich im Frühjahre eine so außerordentliche Menge in die Mündungen der Wolga und den Fluß weiter hinauf, daß der Fischfang um diese Zeit über 10,000 kleine Fahr-

zeuge beschäftigt. Die Fische, welche am häufigsten gefangen werden, sind Störe, Sterlet, Karpfen und Hechte von außerordentlicher Größe und vorzüglich der Hausen (im Russischen wegen seiner weißen Farbe Beluga genannt. Aus den Eiern oder Roggen des Sterlet und des Hausen wird bekanntlich der aus Rußland zu uns kommende Caviar, so wie aus der Haut und den Eingeweiden des letztern die Hausenblase bereitet.

Wolke, Christian Heinrich, ein berühmter deutscher Pädagog, geboren **1741** zu Jever. Bestimmt, seines Vaters Geschäfte im Pferde- und Lederhandel fortzusetzen, fühlte er sich dennoch schon früh zu etwas Höherem berufen. Er lernte das Beste von selbst durch eigene Versuche, brachte es immer weiter und ging dann auf die Universitäten Göttingen und Leipzig. Nach Beendigung seiner Studien faßte er den Entschluß, eine Lehr- und Erziehungsanstalt zu gründen. Er trat mit Basedow in nähere Verbindung, ward Mitarbeiter an den von letzterem unternommenen Elementarwerke, sowie an dem Philantropin zu Dessau, das durch seine Bemühungen sehr gewann, und ging nach Auflösung dieses Institutes, nach Petersburg, wo er gleichen Eifer für das Erziehungsgeschäft zeigte und zum kaiserlich russischen Hofrath ernannt wurde. Seit **1801** privatisirte er in Leipzig, Dresden und Berlin und starb **1825**. Seine Schriften, deren eine große Anzahl vorhanden ist, geben theils Anleitung zu einer naturgemäßen Erziehung und Elementarunterrichte, theils haben sie deutsche Sprache und deren Reinigung zum Gegenstande.

Wolken nennen wir die in beträchtlicher Höhe über der Erde schwebenden sichtbaren Wasserdünste. Vom Nebel sind die Wolken nur durch die Höhe und durch eine größere Undurchsichtigkeit verschieden. Letztere hat in der dünnern Luft ihren Grund, welche den Dunsttheilchen erlaubt, dichter zusammenzutreten. Doch findet darin ein großer Unterschied statt, indem es Wolken giebt, die den Himmel trüben, ja verfinstern, und wieder andere, die, einem leichten Schleier ähnlich, die Sonnen- und Mondstrahlen durchscheinen lassen. Ihre Bildungen und Formen, besonders am Horizont, so wie die prächtigen Farben, die sie vorzüglich im Morgen- und Abendroth durch die Strahlenbrechung erhalten, bieten dem Auge oft den herrlichsten und mannigfaltigsten Anblick dar. — Die Wolken entstehen auf ähnliche Art wie der Nebel. Die wässerigen Dünste, die aus den Meeren, Seen, Teichen, Flüssen und dem ganzen Erdboden aufsteigen, erheben sich vermöge ihrer Elasticität und geringern Schwere in der Athmosphäre so hoch, bis sie eine sehr dünne und kalte Luft antreffen, in welcher sie nicht mehr steigen können, sondern vielmehr verdichtet werden. Ueber die Art und Weise aber, wie diese Verdichtung und die ganze Wolkenbildung vor sich gehe, sind die Physiker verschiedener Meinung.

Wolkenfanger nennt man einen großen, vorn zugeknöpften Oberrock der Schiffer.

Wolsey, Thomas, Cardinal, Erzbischof von York und Staatsminister

Heinrichs VIII. von England. Er war von niederer Herkunft — der Sage nach der Sohn eines Fleischers zu Ipswich — besaß aber große Talente. Er studirte zu Oxford, wurde daselbst Lehrer der Grammatik und bekleidete nachher einige geringe Stellen, bis er endlich Capellan und Almosenier des Königs Heinrich II. wurde. Bei dem Sohne und Nachfolger desselben, Heinrich VIII., der blos seinen Leidenschaften folgte, wußte er sich so in Gunst zu setzen, daß er bald einige wichtige Aemter und eine große Gewalt erhielt. Er bekam nach und nach verschiedene Bisthümer, wurde endlich Erzbischof von York, Großkanzler von England und erlangte durch diese Würde einen höchst bedeutenden Einfluß auf die damaligen öffentlichen Angelegenheiten Europa's. Der Friede zwischen Heinrich VIII. und Ludwig XII. (1514) war vorzüglich sein Werk. Carl (V.) von Spanien und Franz I. von Frankreich bewarben sich wechselsweise um die Gunst des alles vermögenden Ministers. Franz I. verschaffte ihm (1515) den Cardinalshut, und Papst Leo X. ernannte ihn zugleich zum Legaten a latere für England. Bei der persönlichen Zusammenkunft Heinrichs und Franz I. (1520) in dem wegen des daselbst gehaltenen prächtigen Tourniers sogenannten Camp de drap d'or, zwischen den Städten Ardres und Guines, war auch Wolsey zugegen und zeigte seine Prachtliebe durch einen verschwenderischen Aufwand. Heinrich VIII. hielt zwischen den beiden mächtigen Nebenbuhlern, Franz und Carl, das Gleichgewicht. Eine Zeit lang neigte er sich mehr auf die Seite des Letztern, aber der von Frankreich wieder gewonnene Wolsey zog ihn davon ab und lenkte ihn zu der französischen Partei. Bei der Ehescheidung Heinrichs VIII. von seiner Gemahlin, Catharina von Aragonien, war Wolsey sehr thätig. Er beförderte die Liebe des Königs zu der schönen Anna Boulen, um ihn dadurch von den Staatsgeschäften zu entfernen. Auch wurde ihm, zugleich mit dem Cardinal Campeggio, vom Papste Auftrag gegeben, in dieser Sache zu sprechen. Wolsey's Ehrgeiz ging so weit, daß er selbst nach der päpstlichen Krone strebte, wozu ihm Carl V. Hoffnung gemacht hatte. Aber er verlor unerwartet die Gunst des freilich sehr veränderlichen Königs, wozu Anna Boulen vielleicht beigetragen hatte; es wurde ihm das große Siegel abgenommen und statt seiner der berühmte Thomas Morus zum Großkanzler von England ernannt. Wolsey wurde wegen seiner Handlungen vor dem Parlament öffentlich angeklagt und (1530) in sein Erzbisthum York verwiesen. Hier wurde er verhaftet und sollte nach London in den Tower gebracht werden, er starb aber unterwegs in der Abtei zu Leicester in einem Alter von 60 Jahren. Wenige Augenblicke vor seinem Tode legte er noch ein merkwürdiges Geständniß ab. „Hätte ich," sagte er, „dem Könige des Himmels eben so treu als meinem Könige und Herrn auf Erden gedient, so würde er mich in meinem Alter nicht so verlassen, wie jetzt mein Fürst es thut."

Wörliz, eine Stadt im Herzogthum Anhalt-Dessau, 3 Stunden von der Stadt Dessau, mit einem geschmackvollen Lustschlosse, der gewöhnli[illegible]

chen Sommer-Residenz des Herzogs, 240 Häusern und 1800 Einwohnern. Der Ort ist berühmt geworden durch den vorzüglich schönen Garten im englischen Geschmack, den der verstorbene Herzog Leopold hier anlegte.

Worms, auf dem linken Ufer des Rheins, ehemals eine freie Reichsstadt. Durch den Frieden zu Lüneville (1801) kam sie mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich und gehörte seit dem pariser Frieden zu der großherzoglich hessischen Rheinprovinz. Sie liegt in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend und hat in 970 Häusern gegen 6000 Einwohner, welche sich zum Theil vom Weinbau und der Rheinschiffahrt nähren. Es giebt hier einige Tabacks- und eine Bleizuckerfabrik. Die protestantische Religion ist die vorherrschende; die Katholiken haben außer der Domkirche, einem ehrwürdigen Gebäude, zu dem schon im 8. Jahrhundert der Grund gelegt wurde, noch eine Kirche, die Lutheraner zwei und die Reformirten eine Kirche. Unter den Weinsorten, welche in und bei Worms gezogen werden, zeichnen sich durch Güte und Feuer aus: die Liebfrauenmilch, welcher Wein um die Liebfrauenkirche herumwächst, und daher seinen Namen hat; der katerlöcher und der Lug ins Land, der bei einem ehemaligen festen Wartthurm wächst. Worms ist eine der ältesten und in der frühern deutschen Geschichte berühmtesten Städte Deutschlands. In der mittlern und neuern Geschichte spielt Worms eine große Rolle, theils durch die vielen Reichstage, welche die Kaiser hier hielten und wovon die merkwürdigsten die beiden von 1495 und der von 1521 waren, auf welchem Luther (s. d. Art.) freimüthig sein Glaubensbekenntniß vor dem Kaiser und den versammelten Reichsständen ablegte, theils durch die innere Wichtigkeit, die es durch seinen Gewerbefleiß, durch seinen großen Handelsverkehr erlangt hatte, theils durch den großen Antheil, den es als Glied des rheinischen Städtebundes an den bedeutenden Fehden zwischen den benachbarten Fürsten nahm. In dem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland wurde Worms (1639), sowie Speier, auf Louvois Befehl von den Franzosen fast ganz verwüstet. In den französischen Revolutionskriegen litt Worms wieder sehr, indem es abwechselnd von beiden Parteien besetzt wurde.

Wortführer, Worthalter, der Sprecher bei einer Gemeinde oder Versammlung — der das Wort, den Vortrag hat.

Wortzins, Wohrt-, Wuhrt-Zins, Wortpfennig nannte man einen ehedem an vielen Orten Deutschlands üblichen Zins, der jährlich von Häusern und Gütern an den Fiscus entrichtet wurde.

Wouvermanns, Philipp, ein berühmter Landschafts- und Thiermaler der niederländischen Schule, geb. 1620 zu Harlem, gest. 1668. Obgleich er außerordentlich viel malte, so arbeitete er doch alles vortrefflich. Seine Figuren und Pferde sind meisterhaft gezeichnet, sein Colorit ist vortrefflich, in seinen Gemälden herrscht überall die größte Harmonie. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er die Natur getreu nachahmte.

Viele seiner Gemälde sind von guten Meistern in Kupfer gestochen worden. Die Gallerie zu Dresden besitzt allein über 50 Gemälde von ihm.

Wrack. Dieses Wort soll aus dem Holländischen herkommen. Es bedeutet das Untaugliche in seiner Art, den Ausschuß, und ist in dieser Bedeutung blos im Niedersächsischen gebräuchlich. Im Hochdeutschen braucht man dafür den Ausdruck Brack, z. B. von Porzellan oder Fayence, das im Brennen verunglückt und untauglich ist. In der Schiffersprache heißt Wrack der Körper eines gescheiterten oder sonst untauglich gewordenen Schiffes.

Wrangel ist der Name einer berühmten schwedischen Familie. Wir erwähnen von ihren Mitgliedern nur den Grafen Carl Gustav von Wrangel, königlich schwedischer Feldmarschall, welcher, 1612 geboren, den König Gustav Adolph nach Deutschland begleitete. Als der verdienstvolle schwedische Feldherr Banner (1641) starb, war Wrangel als Generalmajor einer von denen, welche die schwedische Armee unter sehr mißlichen Umständen bis zur Ankunft des neuen Oberbefehlshabers Torstensohn commandirten. Unter Torstensohn machte Wrangel den Feldzug in Deutschland, und begleitete ihn (1643) auf dem kühnen Zuge nach Holstein, um den Krieg gegen Dänemark zu führen (s. d. Artikel Torstensohn). Man übertrug Wrangeln nach dem Tode des Admirals Claas Flemming den Oberbefehl über die schwedische Flotte, welche am 25. Juni 1644 der Uebermacht der dänischen hatte weichen müssen. Durch einige holländische Schiffe verstärkt, gelang es Wrangeln, die dänische Flotte am 13. October bei der Insel Femern zu schlagen, und sie theils wegzunehmen, theils zu vernichten. Er kommandirte nachher ein detachirtes kleines Corps in Holstein und Schleswig gegen die Dänen mit Glück, bis der Friede zu Brömsebrö (den 23. August 1645) diesen Krieg endigte. Wrangel ging hierauf wieder nach Deutschland, und als Torstensohn (1646) wegen Krankheit genöthigt war, das Commando der schwedischen Armee aufzugeben, wurde es Wrangeln und Königsmark übertragen. Wrangel vereinigte sich bald nachher mit der französischen Armee unter Turenne; beide wendeten sich gemeinschaftlich gegen den Churfürsten von Baiern, der dadurch genöthigt wurde (den 14. März 1647), zu Ulm einen Waffenstillstand einzugehen. Wrangel trennte sich nach einiger Zeit wieder von Turenne, ging nach Franken, und von da nach Böhmen, wo er Eger eroberte. Obgleich die schwedische und kaiserliche Armee zu verschiedenen Malen einander sehr nahe kamen, so erfolgte doch keine Schlacht, weil von der Entscheidung derselben, während der Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück, zu viel abhing. Nicht lange nachher, als die schwedische und französische Armee sich getrennt hatten, trat der Churfürst von Baiern von dem geschlossenen Waffenstillstande zurück. Aber beide Heere vereinigten sich von neuem, und schlugen (den 17. Mai 1648) bei Zusmarshausen unweit Augsburg die combinirte kaiserliche und baierische Armee mit großem Verluste. Wrangel besetzte hierauf Baiern und behandelte es sehr

hart. Unterdessen war der Pfalzgraf Carl Gustav (nachmaliger König von Schweden) als Oberbefehlshaber der schwedischen Armee mit frischen Truppen in Deutschland angekommen. Aber der zu Münster geschlossene Friede endigte alle Kriegsunternehmungen der Schweden in Deutschland. Wrangel kehrte nun nach Schweden zurück. Er nahm später an dem Feldzuge Carl Gustavs nach Polen Theil und befehligte die Schweden in der Schlacht bei Warschau. 1689 vertheidigte er Fünen gegen die Dänen, und befehligte 1664 die schwedische Armee, die in Brandenburg einfiel. Er legte krank das Commando nieder und starb 1675 in Schweden.

Wranitzki, der Name einer berühmten Künstlerfamilie. Wir nennen aus derselben nur Paul Wranitzki, geb. 1760 in Böhmen, seit 1790 Direktor des Hof-Opern-Orchesters am Nationaltheater in Wien, starb daselbst 1803. Unter seinen 12 Opern und Ballets ist besonders Oberon berühmt; ferner dessen Tochter, Marie Seidler Wranitzki, geb. 1798, eine berühmte Coloratur-Sängerin, Anfangs zu Wien, später in Berlin engagirt, wo sie den Kapellmeister Seidler heirathete und lange als erste Sängerin thätig war.

Wrede, Fürst und Feldmarschall der Armee des Königs von Bayern. Er wurde 1772 zu Mannheim geboren. Er studirte die Forstwissenschaft auf der Universität zu Heidelberg. Als Oberförster stellte er sich 1795 als Hauptmann an die Spitze einer aus Jägern und Bauern gebildeten Compagnie, und zeichnete sich bei dem Rückzuge der Franzosen durch den Odenwald mehrmals vortheilhaft aus. Dann trat er als Major in die bayersche Armee und machte die Feldzüge von 1800 und 1801 mit. 1805 beim Wiederausbruch des Krieges commandirte er als Generalmajor eine Division der bayerschen Armee. Von jetzt an beginnt eigentlich seine glänzende militärische Laufbahn. Im Jahre 1809 commandirte er die dritte Division der Armee, stand beim Ausbruche des Krieges mit derselben an der Donau, zog sich dann bis Abensberg zurück und hatte an dem Siege bei Abensberg einen nicht geringen Antheil. Er verfolgte den Feind über die Isar und lieferte ihm bei Neumark am Inn noch ein blutiges Gefecht. Ueber Salzburg, das er schnell eroberte, brach er in Verbindung mit den andern bayerischen Heerführern in Tyrol ein, und besetzte nach wenigen Tagen Inspruck. Als man Tyrols Unterwerfung vollendet glaubte, zog er sich über Salzburg und Linz in Eilmärschen nach Wien, und gab durch sein pünktliches Eintreffen der Schlacht bei Wagram den Ausschlag, wobei er eine leichte Wunde erhielt. Er trieb den Feind bis Znaim, und kam nach erfolgtem Waffenstillstande wieder nach Salzburg zurück. Die in Tyrol von Neuem ausgebrochenen Unruhen zwangen ihn, seine Truppen noch einmal in diese Gebirgsschlünde zu führen. Nach dem Frieden ernannte ihn der französische Kaiser zum französischen Reichsgrafen, und dotirte ihn im Innviertel mit Mondsee, Engelhardszell u. s. w. Zum General der Cavallerie ernannt, führte er mit Deroi 1812 die Bayern nach Rußland.

Er focht in der Schlacht bei Polotzk, und übernahm, als beim Vordringen Wittgensteins Marmont und Gouvion St. Cyr verwundet und Deroi gefallen war, das Commando. Im Jahre 1813 übernahm er das Commando der neugebildeten Armee, und führte sie am 12. August aus dem Lager von München an den Inn. Nachdem er hier zwei Monate lang der österreichischen Armee gegenüber gestanden hatte, schloß er den 8. Oktober den Vertrag von Ried, wodurch sich Bayern vom Rheinbunde lossagte und den Alliirten anschloß, übernahm hierauf den Oberbefehl über die vereinigte bayerisch-österreichische Armee, und führte sie mit äußerster Schnelligkeit vom Inn an den Main. Er hatte Würzburg erobert, Frankfurt schon besetzen lassen, als Napoleon mit seinem ganzen Heere auf dem Rückzuge aus Sachsen bei Hanau ankam. Hier lieferte Wrede demselben am 31. Oktober die blutige Schlacht (s. Hanau), in welcher er schwer verwundet wurde. Nach seiner Wiederherstellung eilte er zu seiner Armee nach Frankreich, wo er das fünfte Armeecorps commandirte; er nahm Theil an der Schlacht bei Brienne, den 1. Februar 1814, und eroberte 23 Kanonen. Hierauf schlug er Marmont bei Rosnay, drängte Oudinot bei Donnemarie zurück, deckte den 18. Februar den Rückzug des großen Heeres von Troyes, entschied dann den Sieg bei Bar sur Aube und trug zu dem bei Arcis sur Aube viel bei, anderer Gefechte nicht zu erwähnen. Nach dem Frieden wurde er zum Fürsten ernannt und mit dem im Nordgau liegenden Ellingen dotirt. Später wurde er Reichsrath und General-Inspektor der Armee und nahm als Mitglied der ersten Kammer an den Staatsgeschäften thätigen Antheil. Er starb 1838 zu Ellingen.

Wünschelruthe ist eine unter gewissen abergläubischen Umständen verfertigte, zweiästige, in einem Stil verbundene Ruthe, wie eine Gabel geformt, von Holz, Messingdraht oder Metall, welche ehedem von abergläubischen Menschen angewendet und an gewisse Oerter auf die Erde hingelegt wurde, um da, wohin sich diese Ruthe vorzüglich hinneigte, verborgene Schätze unter der Erde zu entdecken. Eigentlich wurde sie im Bergbau gebraucht, um edle Metalle, Mineralien oder unterirdische Wasser und Erzgänge damit ausfündig zu machen; der Aberglaube aber, der in den vorigen Zeiten vielleicht noch weit mehr Gewalt über die Menschen hatte, gab eben diesen, oder auch Betrügern, sogenannten klugen Leuten und dergleichen, häufig Veranlassung, da, wo sie sich Schätze zu erhalten w ü n s c h t e n, durch Hülfe jenes Zauberstabes sie auch wirklich aufzufinden. Alt ist der Glaube von der Wünschelruthe jedenfalls. Hat man doch den Stab der Circe, die Ruthe Arons und Mercurs Stab als Wünschelruthen in Anspruch genommen. Jedenfalls war sie schon im 15ten Jahrh. bekannt.

Wüthendes Heer ist in der Mährchen-Welt ein Haufen Nachtgespenster, die, besonders im Thüringschen und Mansfeldischen, zu gewissen Zeiten unter großem Geschrei und Hundegebell, einen alten Mann mit weißem Stabe, den treuen Eckart, an der Spitze, umherziehen —

eine Ausgeburt furchtsamer, zaghafter Menschen, welche jedoch lange Zeit als Volkssage unter den Jägern und bei dem gemeinen Mann gegolten hat und geglaubt wurde.

Wunder der Welt (die sieben). Unter diesem Namen hat man gewisse Denkmäler der Kunst verstanden, die theils wegen ihrer ungeheuren Größe und Dauer, oder theils ihrer ausgezeichneten Schönheit so unübertrefflich schienen, daß man sie die Wunder der Welt — und da gerade ihre Zahl nur sieben ausmacht, die sieben Wunder der Welt genannt hat. Diese waren: 1. die ägyptischen Pyramiden, 2. die Mauern und 3. die sogenannten hängenden Gärten zu Babylon, 4. der Tempel der Diana zu Ephesus, 5. die Bildsäule des olympischen Jupiters, 7. das Mausoleum, 7. der Coloß zu Rhodus. Doch muß man nicht glauben, daß dieses die einzigen, ja auch nur schlechthin die ersten Werke gewesen seien, welche die erhabene Größe des Alterthums bezeichnen.

Wurm (Albert Aloysius Ferdinand), ausgezeichnet unter den Darstellern des Komischen auf der Bühne, ward im April 1783 zu Greifenhagen in Pommern von dürftigen Eltern geboren. Früh verlor er seine Eltern; als zartes Kind mußte er schon mit Mangel und Entbehrung kämpfen, und selbst der dürftige Unterricht einer Dorfschule ward ihm nur kurze Zeit zu Theil. Dennoch verließ ihn die glückliche Laune, welche er zur Welt gebracht, schon damals nie; froh und heiter trat der Knabe ins kummervolle Leben ein. Den Verfolgungen einer harten Stiefmutter entzog er sich durch die Flucht, diente dann zuerst bei Handwerkern, später bei Herrschaften, und lernte in dieser Lage die Sitten der niedern Stände kennen, in deren Nachbildung er nachmals so glücklich geworden ist. Puppenspieler weckten zuerst seine Neigung zum Theater, und als er endlich in Neustrelitz ein wirkliches Schauspiel aufführen sah, faßte er den Entschluß, sich selbst auf den Brettern zu versuchen. Er begann nach mehreren mißlungenen Bemühungen diese Laufbahn bei Kunstreitern, nachher fand er ein Unterkommen bei wandernden Schauspielertruppen und Nebenbühnen in Schlesien. Zum ersten Male betrat er die Bühne als Plumper in: Er mengt sich in Alles (später eine seiner besten Rollen). Doch führte ihn seine Stimme von bedeutendem Umfange und ungemeiner Lieblichkeit bald in das Fach erster Tenorpartien, und er debütirte als Belmonte. Sodann erhielt er nach einander in Warschau, Cassel und Berlin feste Engagements. Im Sommer 1814, auf einer Kunstreise nach Königsberg, traf ihn die schmerzliche Nachricht von Ifflands Tode. Wurm wäre indeß vielleicht nie von Berlin abgegangen, hätte er nicht durch das glückliche Auffassen des Komischen in den Sitten und Eigenthümlichkeiten der jüdischen Nation sich den Haß derselben zugezogen. Die lange verhaltene Erbitterung brach auf das Signal, welches eine durch Devrient von Breslau nach Berlin gekommene Posse: die Judenschule, später: Unser Verkehr genannt, gab, in offene Fehde aus, deren Opfer Wurm werden sollte, der

in diesem Lustspiel den Jacob mit dem glänzendsten Erfolg spielte. Es ward ein Criminalprozeß gegen den Künstler erhoben; im Gefängniß mußte er den Erguß seiner heitern Laune büßen, und nur die Huld des Königs wirkte ihm Freiheit und Lossprechung aus. Auf einer darauf unternommenen Kunstreise über Hamburg durch ganz Norddeutschland bis nach dem Rhein und Main ward ihm die glänzendste Anerkennung seiner Verdienste. Er nahm sodann ein Engagement in Leipzig an, verließ dies jedoch schon nach einem Jahre wieder, um mit glänzendem Erfolge an den meisten Bühnen Deutschlands gastirend aufzutreten. Wurm starb 1834 in Karlsruhe.

Wurmser, Dagobert Siegmund, Graf von, einer der verdienstvollsten österreichischen Generale des 18ten Jahrh., geb. im Elsaß 1724. Anfangs den Wissenschaften gewidmet, trat er bald in österreichische Kriegsdienste, zeichnete sich schon im siebenjährigen Kriege vortheilhaft aus, erhielt 1773 ein Husaren-Regiment und 1778 die Stelle eines Feldmarschall-Lieutenants, und ward 1787 General der Cavallerie. Wichtig war der Antheil, den Wurmser an den französischen Revolutionskriegen nahm. Er ging 1793 über den Rhein, drängte die Franzosen aus Germersheim, und griff, um Landau zu erobern, die berühmten Weißenburger Linien an. Die Früchte dieses Feldzuges wurden jedoch am Ende des Jahres durch Hoche und Pichegrü vernichtet, und Wurmser zum Rückzuge über den Rhein genöthigt. 1795 übernahm er wiederum das Commando, griff im Oktober die Franzosen in ihrem verschanzten Lager vor Mannheim an, eroberte es, und Mannheim mußte sich im November ergeben. Zu Ende Juni 1796 erhielt Wurmser das Commando in Italien. Er machte nun einen allgemeinen Angriff auf die französische Armee bei Mantua, und zwang Bonaparte, die Belagerung aufzuheben. Allein, da Bonaparte Quosdanovich schlug und dessen Vereinigung mit Wurmser hinderte, so wurde auch Wurmser genöthigt, nach Tyrol zurück zu marschiren. Mantua ward aufs Neue von den Franzosen blokirt. Wurmser suchte nun in Eilmärschen Mantua zu erreichen, schlug die ihm entgegenrückende Avantgarde von Massenas Division, und bewirkte die Vereinigung mit der Mantuaner Besatzung. Der Verlust der Schlachten bei Rivoli und bei der Favorite unweit Mantua verschlimmerte die Lage dieser Festung, von deren Schicksal auch das Schicksal Italiens abzuhängen schien. Die Unmöglichkeit eines Entsatzes, Mangel an Lebensmitteln und besonders der gänzliche Mangel an den nothwendigen Arzneien bei eingerissenen Seuchen nöthigten endlich den Feldmarschall Wurmser, am 2. Februar Mantua, nach einer Blokade von neun Monaten, an den französischen General Serrurier zu übergeben. Für Wurmser war die Capitulation sehr ehrenvoll, und der französische Obergeneral Bonaparte ließ ihm in seinem Berichte an das Direktorium volle Gerechtigkeit wiederfahren. Der unglückliche, aber verdienstvolle 73jährige Held ging nach der Uebergabe von Mantua nach Wien, und wurde zum commandirenden General in Ungarn bestimmt.

Ehe er aber noch diesen Posten antreten konnte, starb er zu Wien an den Folgen der in der hartnäckigen Vertheidigung von Mantua sich zugezogenen Krankheit. Außer dem Ruhme eines tapfern und einsichtigen Feldherrn gebührt ihm auch das Lob eines edelmüthigen und freigebigen Mannes.

Württemberg, Königreich in Süddeutschland, grenzt an Bayern, den Bodensee, Baden, Hohenzollern und Hessen, und umfaßt das alte Herzogthum Württemberg und mehrere sonst reichsfreie Fürstenthümer, Städte und Stifte, demnach den größten Theil des alten schwäbischen und den südlichen fränkischen Kreis. Es enthält 354⅙ Q.-M. Die Gebirge sind Fortsetzungen des Schweizergebirges, als der Schwarzwald, die Alp und die Adelegg. Auf den Bergen sind zahlreiche Erdfälle und viele Höhlen. Ebenen giebt es nur wenige und ohne bedeutende Ausdehnung. Die Gewässer gehören theils zum Rhein, theils zum Donaugebiet. Jenem fließt der Neckar zu, und durch ihn eine Menge kleiner Nebenflüsse. Die Donau, die aus Baden herab und nach Bayern überfließt, zieht rechts die Lauchart, Schwarzach, Kanzach und Roth, links die Blau, Nau, Eger und Lauter an sich. Seen sind außer dem Bodensee und dem kleinern Feder- und Laufnersee zwar viele, aber kleine vorhanden. Die Mineralquellen sind sehr zahlreich. Das Klima ist im Ganzen mild, fast überall gesund. Man zählt in Württemberg 134 Städte, 218 Marktflecken, 1459 Dörfer, 5967 Weiler, Höfe und Schlösser. Einwohner hat Württemberg 1,730,000. Die Sprache ist der schwäbische Dialekt. Der Württemberger ist mittlerer Größe, mehr untersetzt als schlank, gesund und kräftig. Von Charakter ist er meist gutmüthig, gerade, offen, religiös, fleißig, tapfer, froh, die Musik, den Tanz und den Wein liebend. Eine allgemeine Nationaltracht giebt es nicht; dagegen zeichnet sich fast jede Gegend durch besondere Eigentracht, namentlich in der Kopfbedeckung aus. Die Staatsverfassung ist constitutionell, und auf eine Verfassungsurkunde gegründet, in welcher den Staatsbürgern Freiheit der Person, des Gewissens, der Presse, des Eigenthums, der Beschwerdeführung bei Staatsbehörden und der Ständeversammlung gesichert sind. Der König, aus dem Hause der Grafen von Württemberg, übt allein die vollziehende Gewalt aus und theilt die gesetzgebende Gewalt mit den Ständekammern unter seiner Initiative. Er vertritt den Staat nach außen, kann jedoch ohne ständische Einwilligung keine in die Verfassung und Rechte der Staatsbürger eingreifende Verbindlichkeit übernehmen.

Würzburg. Das Großherzogthum Würzburg macht gegenwärtig einen Theil des Untermainkreises des Königreichs Bayern aus. Es hat auf 91½ Q.-M. 290,000 Einw., die größtentheils katholischer Religion sind. Das Land ist meistentheils eben, aber auf drei Seiten von hohen oder waldigen Gebirgen, dem Rhöngebirge, dem großen und kleinen Haßberge und Steigerwald, umgeben. Außer andern kleinen Flüssen durchströmt der Main einen großen Theil des Landes, und nimmt die frän-

kische Saale auf. Der Boden ist sehr fruchtbar und bringt viel Getraide, in einigen Gegenden mehr, als der eigene Bedarf erfordert, hervor; vorzüglich wichtig aber ist der Weinbau, der besonders auf den Anhöhen des Mainthales, aber auch in andern Districten, betrieben wird. Die edelsten Sorten, der Stein- und Leistenwein, wachsen nur in der Nähe der Hauptstadt. Der Handel mit diesem Produkte ist der beträchtlichste und einträglichste für das Land, das übrigens nicht reich an Mineralien ist und, ungeachtet der starken Bevölkerung, wenig Manufakturen und Fabriken hat. — Die mit Wellen und Graben umgebene Hauptstadt Würzburg hat eine angenehme, doch etwas versteckte Lage an beiden Ufern des dreihundert Schritte breiten Mains, über welchen eine 540 Fuß lange steinerne Brücke von acht Bogen und mit Statuen von Heiligen besetzt führt, die beide Theile der Stadt mit einander verbindet. Sie hat in ungefähr 1900 Häusern gegen 21,000 Einwohner. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das große und schöne, 1720 neuerbaute, ehemalige Residenzschloß, eins der schönsten Fürstenschlösser, mit einem schönen Garten aus. Dann das große, reich dotirte und vortrefflich eingerichtete Juliushospital. Unter den vielen Kirchen sind besonders bemerkenswerth: die große Domkirche mit ihren Monumenten und der Schönbornischen Kapelle; das sehr geschmackvoll erbaute neue Münster mit den Ueberbleibseln des heiligen Kilians, des Frankenapostels; die prächtige vormalige Stifts- und Hauger Pfarrkirche mit ihrer hohen Kuppel; die Universitätskirche mit einer Sternwarte auf dem majestätischen Thurme ꝛc. Würzburg hat mehrere Fabriken, welche Wollenzeug und Tuch, Spiegel, Leder, Taback, Glaubersalz und Farben liefern, doch sind sie nicht sehr erheblich. Auch unterhält die Stadt Mainschifffahrt und Handel, besonders mit Wein. Außerhalb der Stadt, auf dem linken Ufer des Mains, liegt auf einem vierhundert Fuß hohen Berge die Citadelle, die Marienburg. Auf einem Abhange dieses Berges, die Leiste genannt, wächst der Leistenwein, und auf dem ebenfalls unweit der Stadt liegenden Steinberge der Steinwein. Ueberhaupt rechnet man auf 7000 Morgen Weinberge, welche die Stadt umgeben.

Wurzel heißt in der Mathematik diejenige Größe, die mehrmals mit sich selbst multiplicirt eine Potenz hervorbringt. So ist 2 die Wurzel von 4, 8, 16 u. s. w., weil $2 . 2 = 4$; $2 . 2 . 2 = 8$; $2 . 2 . 2 . 2 = 16$; Im erstern Falle sagt man: 2 ist die Quadrat- oder zweite Wurzel von 4; im andern Falle: 2 ist die Cubik- oder dritte Wurzel von 8; und im dritten Falle: 2 ist die Biquadrat- oder vierte Wurzel von 16.

Wysocki (spr. = ozki), Peter, geb. 1799 zu Warschau. 1817 trat er in das polnische Garde-Grenadierregiment als Freiwilliger, wurde später Unteroffizier, 1827 Unterlieutenant und Lehrer in den Anfangsgründen der Taktik. 1828 stiftete er eine patriotische Verbindung, in die er mehrere Offiziere, besonders Zöglinge der Fähndrichsschule aufnahm. Der ursprüngliche Plan war, den Kaiser Nicolaus und seine ganze Familie 1829 bei der Krönung in Warschau zu ermorden. Der Versuch

scheiterte. An der neuen Verschwörung vom 29. Novbr. 1830, durch welche der polnische Aufstand von 1830 veranlaßt wurde, nahm Wysocki den thätigsten Antheil. Während der Revolution wurde er an mehreren Orten verwendet, war Adjutant im Generalstabe des Fürsten Radziwill und ging mit Dwerniki über die östreichische Grenze. Aus Galizien entflohen, kehrte er nach Warschau zurück, wo er Major und Commandant des 10. Regiments wurde. Am 6. September befehligte er in der Redoute bei Vola und fiel hier, am Fuße verwundet, in russische Gefangenschaft. Das Urtheil des Kriegsgerichts, welches ihn zum Tode verurtheilte, wurde in 20 Jahre Deportation in die Sibirischen Bergwerke, umgewandelt. Wysocki starb 1837.

Wyttenbach, Daniel, geb. 1746 zu Bern, 1771 Professor zu Amsterdam, ging 1799 als Professor der Philologie nach Leyden. Seit 1816 privatisirte er eine Zeit lang in Heidelberg, wurde 1818 in Ruhestand versetzt, und starb 1820 in Oegsgeest. Wyttenbach zeichnete sich durch tiefe Kenntnisse in den Wissenschaften des Alterthums aus, die er immer als Hauptgegenstand seiner geistigen Thätigkeit ansah. Er hat mehrere schätzbare Ausgaben griechischer und römischer Classiker besorgt.

X.

X ist im griechischen Alphabet der 14te, im lateinischen der 21ste, im deutschen Alphabet der 23ste Buchstabe. In der Mathematik zeigt X die unbekannte Größe an. Auf französischen Münzen ist es der Münzort Amiens. In einigen ältern medicinischen Schriften bedeutet es eine Unze.

Xanthippe, die launenhafte, zänkische Ehehälfte des Sokrates, die vor noch nicht 50 Jahren der deutschen Jugend in dem ersten Lesebuche unter einer nicht passenden Benennung bekannt wurde, und die wohl nicht so viel Celebrität erlangt haben würde, wäre sie nicht eben die Gattin des Sokrates gewesen. Nur einem solchen Weisen war es möglich, die Grillen einer Xanthippe zu ertragen. Als Alcibiades ihn fragte, wie er sich entschließen könne, mit einem solchen Weibe zu leben, antwortete Sokrates: Weil sie meine Geduld übt, und eben dadurch mich fähig macht, alles Unrecht, das mir von Andern widerfährt, zu ertragen. Auch Xenophon legt in dem bekannten philosophischen Gastmahle dem Sokrates eine Vertheidigung seiner Frau gegen die unartigen Ausfälle des Antisthenes auf sie in den Mund. Unter ihren launenhaften Einfällen wird auch dieser von den Schriftstellern erzählt, daß sie oft den Mantel ihres

Mannes umgenommen habe und damit ausgegangen sei. Sokrates war dann genöthigt, entweder zu Hause zu bleiben, oder in schlechterer Kleidung zu erscheinen. Als einst Alcibiades dem Socrates einen vortrefflichen Kuchen übersendete, riß sie ihn aus dem Korbe, in welchem er überbracht wurde, und trat ihn mit Füßen. „Du wirst nun nicht davon essen können," war alles, was Socrates lächelnd sagte. Xanthippe ließ aber auch dem Charakter ihres Gatten Gerechtigkeit widerfahren. Sie rühmte es öffentlich, daß sie ihn unter allen, auch den erschütterndsten Ereignissen stets gleichmüthig und mit unveränderter Miene gesehen hätte. Dieser Zug läßt fast vermuthen, daß der Charakter der Xanthippe absichtlich von den Schriftstellern zu sehr in Schatten gestellt worden sei, um den Contrast mit Sokrates desto auffallender zu machen. Mit ihrem Namen bezeichnet man indessen gewöhnlich ein unerträgliches, zanksüchtiges Weib, das dem Manne das Leben sauer macht.

Xanthus, ein Fluß in Klein-Asien, der auf dem Gebirge Ida entspringt und in den Hellespont fließt. Er erhielt den Namen Skamander und wird in der Ilias des Homer häufig erwähnt. Er floß bei Troja vorbei, das Lager der Griechen dehnte sich bis zu diesem Flusse aus und es fielen an seinen Ufern häufige Gefechte vor.

Xantippus, ein dem Körper nach unansehnlicher, aber durch geistige Fähigkeiten ausgezeichneter Feldherr der Lacedämonier, von denen er im ersten punischen Kriege den Carthaginensern mit einem nur kleinen Heere gegen die Römer zu Hülfe geschickt wurde. Der römische Consul Regulus hatte die weit überlegene Flotte der Carthaginenser besiegt, die Landung in Afrika bewerkstelligt, die carthaginensischen Feldherrn geschlagen, und war bis gegen Carthago vorgedrungen. Die harten Friedensbedingungen, welche er den Besiegten vorschrieb, brachten diese zur Verzweiflung. Sie übertrugen dem Xantippus den Oberbefehl über ihr Heer. Xantippus lockte die Römer in eine für sie nachtheilige Stellung, schlug sie mit großem Verluste, und machte selbst ihren Anführer Regulus zum Gefangenen. Die Carthaginenser erhielten dadurch wieder ein Uebergewicht über die Römer. Aber so viel sie auch dem Xantippus dabei zu danken hatten, so fürchteten sie doch, aus einer kleinlichen republikanischen Eifersucht, daß er ein zu großes Ansehen erlangen möchte. Sie schickten ihn daher nach Lacedämon zurück, gaben aber insgeheim den Auftrag, ihn auf der Ueberfahrt nach Europa aus dem Wege zu räumen. Diese schwarze Handlung brachte die Karthaginenser um alles Vertrauen, und die Ausdrücke: Punische Treue und mehr als punische Treulosigkeit wurde zum Sprichwort.

Xenien waren bei den Griechen Geschenke, die man den Uneingeladenen oder zum Besuch gekommenen Gästen bei den Griechen und Römern zu geben pflegte — eine Gewohnheit die zum Anstande gehört zu haben scheint. Unter dem Titel: „Xenien" erschienen im Musenalmanach von Schiller für 1797 eine Sammlung von 400 Distichen, welche in geistreicher, aber beißender Weise literarische und menschliche Thorheiten an-

griffen und dabei auch treffende Bemerkungen über Kunst und Literatur enthielten. Sie riefen mehrere strenge Kritiken und Gegenschriften hervor. Göthe gab später in seiner Sammlung von Gedichten in 3 und 4 Bände unter dem Titel: zahme Xenien heraus, welche, ohne animos zu sein, treffliche Gedanken über Literatur und Kunst in epigrammatischer Form enthielten.

Xenokrates, gebürtig aus Chalcedon, ein Schüler des Plato. Plato schätzte ihn sehr wegen seines eisernen Fleißes und seines guten sittlichen Betragens. Er wurde der zweite Nachfolger des Plato in der Akademie. Von seinen philosophischen Werken ist keins auf uns gekommen.

Xenophanes, ein griechischer Philosoph, berühmt als Stifter der eleatischen Schule. Die Zeit seiner Geburt und seines Todes ist nicht bestimmt. Aus seinem Vaterlande Kolophon vertrieben, ließ er sich in Elea nieder. Von diesem Orte hat sein System den Namen des eleatischen erhalten. Er stellte neue Untersuchungen über die Natur der Dinge an, spottete über die Fabeln von den Göttern, nahm eine Veränderung der Erdoberfläche durch Wasser an, und hielt den Mond für einen bewohnten Weltkörper. Er läugnete die Möglichkeit, künftige Dinge vorhersagen zu können.

Xenophon, der berühmte griechische Geschichtschreiber und Feldherr, geboren zu Athen ungefähr 460 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Sein Leben fällt gerade in die Periode, wo in Athen die größte politische und geistige Reibung war, und in welcher die ausgezeichnetsten Männer, zu denen er selbst gehörte, auftraten. Xenophon war einer der vertrautesten Schüler des Sokrates, und der Liebling dieses seines Lehrers; auch kann man aus seinen Schriften den wahren Geist der Sokratischen Philosophie am besten kennen lernen. Er schrieb die Apologie und die Denkwürdigkeiten des Sokrates; in den letztern, einem ganz vorzüglichen Werke, hat er die Grundsätze seines Lehrers aufbewahrt, doch mag er auch bisweilen seine eigenen Ansichten beigefügt haben. Xenophon war nicht bloß speculativer Philosoph, er wendete die Philosophie auch auf das Leben an. Er widmete sich dem Staate, in dem er geboren war, und focht mit seinem Lehrer zugleich im peloponnesischen Kriege. Als der persische Fürst, Cyrus der Jüngere — zum Unterschiede von dem Stifter jener Monarchie also genannt — seinem ältern Bruder Artaxerxes Mnemon den väterlichen Thron streitig machte, sendeten ihm die Lacedämonier ein Hülfsheer zu, bei dem sich Xenophon als Freiwilliger befand, und ein Günstling des Cyrus wurde. In den Ebenen von Babylon verlor Cyrus Schlacht und Leben, aber auch die vornehmsten Anführer des griechischen Hülfsheeres blieben in der Schlacht oder wurden durch List gefangen und getödtet. Xenophon trat jetzt als ein Anführer an die Spitze des noch 10,000 Mann starken griechischen Heeres, das sich in einer sehr bedenklichen Lage befand, flößte ihm wieder Muth und Zuversicht ein, und führte es aus Ober-Asien durch Länder, deren Bewohner größtentheils feindlich gesinnt waren, auf einem gegen 500 deutsche

Meilen langen Wege, von keiner Reiterei unterstützt, unter tausend Gefahren und Beschwerden nach Griechenland zurück. Dieser Rückzug ist der berühmteste in der ganzen Kriegsgeschichte; man hat ihm verschiedene ähnliche Unternehmungen in den neuern Zeiten an die Seite gestellt, aber er ist noch von keiner übertroffen worden. Xenophon selbst hat diesen Rückzug und zugleich die ganze Expedition des jüngern Cyrus beschrieben. Er begleitete nachher den spartanischen König Agesilaus auf einem Zuge nach Asien gegen die Perser. In der Folge wurde er den Atheniensern in Rücksicht seines Patriotismus verdächtig gemacht, und aus dem Gebiete der Republik verbannt. Er lebte nun an verschiedenen Orten Griechenlands, auch zu Corinth, ganz von öffentlichen Geschäften zurückgezogen, bloß den Wissenschaften, und starb in einem Alter von 87 Jahren. Außer diesen Büchern schrieb Xenophon das Gastmahl der Philosophen, ein Gegenstück eines ähnlichen Werkes des Plato, eine Geschichte der Griechen in 7 Büchern, als Fortsetzung der Geschichte des Thucydides, bis zur Schlacht bei Mantinea, und das Leben des ältern Cyrus, bekannt unter dem Namen der Cyropädie. Die Griechen schätzten seine Verdienste als Schriftsteller so hoch, daß sie ihn die attische Biene und die attische Muse nannten.

Xeres (spr. Cheres), Stadt in der Provinz Cadix, hat 9 Kirchen, und ungefähr 20,000 Einw. 712 schlug hier Tarik mit den Sarazenen die Westgothen unter Alarich. In der Umgebung der Stadt wächst der bekannte Xereswein.

Xereswein (spr. Cheres), ein guter hellfarbiger, spanischer Wein oder Sekt, wird bei Xeres de la Frontera gebaut. Er geht besonders nach England, wo er sherry heißt und neben dem Porterwein den Tischwein ausmacht.

Xerxes I., König von Persien, in der Geschichte durch den unglücklichen Erfolg eines riesenhaften Eroberungsplans bekannt. Er glaubte den Plan seines Vaters, Griechenland zu unterwerfen, ausführen zu können, und versammelte in dieser Absicht ein ungeheures Heer. Die Geschichtschreiber geben die Zahl desselben auf eine Million Köpfe an. Wenn auch, wie sich mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, die Griechen hierbei wie gewöhnlich übertrieben haben, und der Troß an Weibern und Sklaven, welche dem Heere folgten, wenigstens die Hälfte desselben ausgemacht hat, so würde die Macht des Xerxes doch immer noch hinreichend gewesen sein, die Griechen zu erdrücken. Aber der Erfolg zeigte ganz das Gegentheil. Xerxes setzte, um aus Asien nach Europa zu gehen, mittelst einer Schiffbrücke über den Hellespont. Die Griechen erwarteten ihren Feind an der Gränze des Landes, an den Engpässen von Termopylä (s. d. Art.) Nachdem hier der heldenmüthige Leonidas mit seinen Spartanern gefallen war, drang Xerxes mit Uebermacht weiter vor und verbrannte das von den Einwohnern verlassene Athen. Nicht so glücklich war er zur See. Das erste Seetreffen bei Artemisium war für keinen Theil entscheidend gewesen, hatte jedoch den

neuen Muth eingeflößt. Aber das zweite Treffen bei Salamis, in welchem, nach Angabe der Geschichtschreiber, 2000 persische Schiffe gegen 380 griechische fochten, fiel für die Perser unglücklich aus. Xerxes ließ seinen Feldherrn Mardonius in Griechenland zurück, der aber nicht lange nachher bei Platäa gänzlich geschlagen wurde. Er selbst ging aus Scham und Unwillen nach Persien zurück, und fiel bald nachher durch die Hand eines Mörders.

Ximenes (spr. Chimenes), Francisco, geb. 1457 zu Torre laguna in Alt-Castilien; erst Mönch, dann Erzbischof von Toledo, römischer Cardinal, erster Staatsrath und Feldherr. Nach König Ferdinands Tode (1516) ward er Regent des Reichs. Er wachte streng über Ordnung und Moralität, reformirte den Klerus, stiftete die Universität Alcala de Henares und in Toledo eine Freistätte für junge Frauenzimmer von Stande. Als (1506) Ferdinand Regent von Castilien für seinen minderjährigen Enkel, den nachherigen Kaiser Karl V., wurde, erhielt Ximenes vom Papste den Cardinalshut, wurde Groß-Inquisitor von Spanien und erhielt einen großen Antheil an den Staatsgeschäften. Da er aber Ferdinands mißtrauische Denkungsart kannte, verließ er den Hof und ging in sein Erzbisthum zurück. Nun beschäftigte ihn vorzüglich der Gedanke an die Bekehrung der Mauren. Er entwarf in dieser Absicht den Plan, nach Afrika überzusegeln und den Mauren die Festung Oran wegzunehmen. Er wendete die Einkünfte seines Erzbisthums, 300,000 Ducaten, zu diesem Zuge an. Im Mai 1509 landete er an der afrikanischen Küste und führte selbst das Heer an. Es erfolgte bald in der Nähe von Oran eine Schlacht, in welcher die Mauren besiegt wurden. Die Festung wurde sofort erobert und die Besatzung derselben niedergemacht. Ximenes ließ Oran neu befestigen, verwandelte die Moscheen in Kirchen und kehrte dann als Sieger nach Spanien zurück, wo ihn Ferdinand feierlich empfing. Als dieser 1516 starb und sein Enkel Carl noch minderjährig war, wurde Ximenes Regent von Spanien. Während dieser nur zwei Jahre dauernden Administration bewirkte Ximenes außerordentlich viel. Er brachte Ordnung in die Finanzen, bezahlte die Kronschulden und brachte die veräußerten Domainen wieder an die Krone. Die spanischen Großen, die ihn wegen seiner stolzen und harten Behandlung haßten, demüthigte er. Er stellte das Ansehn der Gesetze wieder her und setzte die spanische Kriegsmacht auf einen respectabeln Fuß. Alle seine Entwürfe und Ideen waren groß. Er besaß viel Klugheit und Standhaftigkeit, war langsam in seinen Entschließungen, aber schnell in der Ausführung. Das spanische Cabinet hatte ihm noch lange das Ansehn zu danken, in welchem es in Europa stand. Daß er die Wissenschaften sehr beförderte, ist schon oben erwähnt worden.

Xylographie, s. Holzschneidekunst.

Y.

Y, als Buchstabe der 25ste des Alphabets. Im Italienischen ist das Y nicht aufgenommen, wohl aber im Englischen, Spanischen und Französischen. In der Mathematik bedeutet es eine zweite unbekannte Größe. Bei der ersten wird gewöhnlich X gebraucht. Auf französischen Münzen ist es der Münzort Bourges.

Y (Het Y, spr. Het Ei), ein Arm des Zuydersees, bei Amsterdam in der niederländischen Provinz Nordholland.

Yang-tse-kiang, auch blauer Fluß, auch Kiang genannt, entspringt auf dem chinesisch-tibetanischen Hochlande. Er strömt bei Nanking vorbei, und fällt 20 Meilen jenseit in das östliche Meer. Er ist einer der größten Ströme der Welt, durchmißt in grader Linie, ohne die Krümmungen mitgerechnet, 390 Meilen.

Yankee, ein Name, den sich die Anglo-Amerikaner beilegen.

Yarmouth, eine regelmäßig gebaute und befestigte Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk (Norfolkshire) am deutschen Meere, auf einer Halbinsel zwischen der See und dem Flusse Yare, dessen Mündung (mouth) einen guten Hafen bildet. Sie heißt auch Great Yarmouth, im Gegensatz von Little (Klein) Yarmouth, das gegenüber in der Grafschaft Suffolk liegt, und wohin eine Brücke führt. Diese Stadt zählt 154 Straßen, 3200 Häuser und 18,000 Einw., die einigen Handel mit dem Auslande, vorzüglich mit den Ostseehäfen, mit Holland, Portugal und dem mittelländischen Meere treiben.

Yeoman (engl. spr. Johmann): 1. der ein freies Landgut besitzt, ein Freisasse; aus ihnen ist die Yeomanry, eine Art bewaffneter und berittener Miliz, gebildet, welche öfters von der Regierung zur Dämpfung von Unruhen gebraucht wird; 2. eine englische Leibwache von 250 Mann, in einer bunten Livree mit Hellebarden. Sie bilden die Towerwache und führen die Fremden umher, auch begleiten sie den König bei feierlichen Aufzügen als Trabanten zu seinem Schutze. Scherzhafterweise werden sie von den Britten des Königs Ochsenfresser (the Kings Beafeaters) genannt.

York (Hans David Ludwig, Graf v. Wartenburg), geb. 1759 zu Königsberg, trat 1772 in preußische Dienste, wohnte als Lieutenant dem Feldzuge von 1778 bei, und trat 1782, nachdem er wegen Duells eine Zeitlang auf der Festung inhaftirt gewesen war, als Capitain in holländische Dienste, stand 1783 in Ostindien, ging aber dann nach Preußen zurück, und befehligte 1794 ein Füsilier-Bataillon gegen die Polen. 1806 stand er bei dem Corps des Herzogs von Weimar, deckte bei Sandau den Uebergang desselben über die Elbe und ward zu Lübeck

schwer verwundet gefangen genommen. Mit Blücher zugleich ausgewechselt, kam er im Frühjahr 1807 zur Armee nach Preußen, und commandirte 1808 die westpreußische Brigade 1812 erhielt er das Commando über das preußische Corps in Rußland. Als Bonaparte dem 10. Corps den Rückzug aus Memel befahl, führte er die Nachhut. Nicht sowohl das Kritische dieser Lage, als vielmehr ein Blick auf die politischen Verhältnisse, veranlaßten den General von York zu der bekannten Convention vom 30. Dec. 1812, kraft welcher sich das preußische Corps von den Franzosen trennte, und unabhängig neutrale Quartiere bezog. Dieser Schritt, der gleichsam das Signal zur allgemeinen Bewegung in ganz Preußen gab, ward zwar zuerst von dem Könige, der noch durch wichtige Rücksichten beengt war, scheinbar gemißbilligt, aber bald genug durch die Stellung, die der Staat annahm, auf das Glänzendste gerechtfertigt. Der General hat durch diesen fürwahr nicht leichten Entschluß eben so sehr seine Umsicht und Charakterstärke beurkundet, als zu dem großen Befreiungswerke wesentlich beigetragen und zu den nachherigen Ereignissen kühn die Bahn gebrochen. Nachdem das geschmolzene Corps in Preußen wieder möglichst completirt und ausgerüstet worden, führte es der General an die Elbe, wo es zuerst bei Danigkow gegen die aus Magdeburg vorgedrungene Armee des Vicekönigs von Italien siegreich focht. Darauf theilte es in den Schlachten von Großgörschen und Bautzen die rühmlichen Anstrengungen des verbündeten Heeres und kämpfte am Tage vor letztrer Schlacht (19. Mai) bei Weissig mit ruhmwürdiger Ausdauer gegen das überlegene fünfte französische Armeecorps unter Sebastiani. Während des Waffenstillstandes beträchtlich verstärkt und als erstes Corps der preußischen Armee dem schlesischen Heere unter Blücher zugetheilt, nahm es entschiedenen Antheil an dem Siege an der Katzbach (26. August). Bei Wartenburg erzwang er den Uebergang über die Elbe, wofür er zum Grafen von Wartenburg ernannt wurde (s. d. Art. Wartenburg). Am 16. Oct. schlug York den Marschall Marmont bei Möckern, lieferte am 20. October das Gefecht bei Freiburg an der Unstrut und rettete am 11. Februar 1814 das Sackensche Corps bei Montmirail vom Untergange. Am 9. März entschied er den Sieg bei Laon. Nach dem Frieden von Paris wurde York General der Infanterie und Generalgouverneur von Schlesien und Posen und erhielt nach der Rückkehr Napoleons das Commando des neunten Armeecorps. Nach dem zweiten pariser Frieden nahm York seinen Abschied und zog sich auf sein Schloß Klein-Oels in Schlesien zurück, wo er 1830 starb.

Young, Edward, ein bekannter englischer Dichter, Sohn eines Landpredigers in Hampshire, geboren 1684. Er studirte zu Oxford die Rechtswissenschaft und wurde daselbst 1719 Doktor der Rechte. Er beschäftigte sich frühzeitig mit der Dichtkunst und gab von 1719 an nach und nach drei Trauerspiele: Busiris, die Rache und die Brüder heraus, die mit Beifall aufgenommen wurden, aber auch den Fehler seiner spätern

Gedichte haben, daß sie zu bilderreich und sententiös sind. Auf diese dramatischen Arbeiten folgten einige moralische und religiöse Gedichte. Da Young mehr Neigung zur Theologie hatte, so gab er die Jurisprudenz auf, trat in den geistlichen Stand, und wurde 1728 Capellan des Königs Georg II. Zwei Jahre später erhielt er eine sehr einträgliche Pfarrstelle und verheirathete sich. Der Tod seiner Gattin und ihrer beiden Kinder erster Ehe versetzte ihn in eine wehmüthige Stimmung und gab Veranlassung zu seinem berühmten Gedichte, Nachtgedanken, das mit großem Beifall in England aufgenommen wurde. Durch Eberts meisterhafte Uebersetzung wurde das Gedicht auch in Deutschland bekannt, und weckte ein Heer von Nachahmern, die in steifer, poetischer Prosa schwülstige Gedanken zu Tage förderten. Die Periode, da Youngs schwermüthige Poesien in Deutschland Lieblingslectüre waren, ging der überspannten Wertherschen und der empfindelnden Siegwartischen voran. Außer jenen Gedichten schrieb Young: Satiren auf die Ruhmbegierde, und den Centaur oder über das Modeleben, nebst einigen kleinern Aufsätzen und Gedichten.

Ypsilanti, eine edle griechische Familie, verwandt mit dem Kaisergeschlecht der Komnenen. Mehrere ihrer Glieder waren zu Hospodaren der Walachei und Moldau erhoben worden. Wir erwähnen aus dieser Familie nur Alexander Ypsilanti, geb. 1791 zu Constantinopel. Er trat 1805 in die russische Gardereiterei, wurde 1813 Rittmeister, verlor bei Dresden die rechte Hand, und wurde 1814 Oberster und Adjutant des Kaisers. Ypsilanti trat in die Hetäria, wurde an die Spitze des Bundes gestellt und begann auf seiner und seiner Schwester Maria Kosten den Freiheitskampf der Griechen gegen die türkische Herrschaft. Der Kampf endigte im September 1821 mit der Unterdrückung der Hetäria in der Moldau und Wallachei. Ypsilanti war genöthigt worden, mit seinen Brüdern, Georg und Nikolas nach Siebenbürgen zu fliehen. Hier wurde er verhaftet und mit seinen Begleitern nach Munkatsch gebracht, wo er 2 Jahre in harter Gefangenschaft zubrachte. 1827 erhielt er seine Freiheit wieder. Er starb 1828 zu Wien. Dann wurden auch seine Brüder nach Rußland entlassen. Demetrius Ypsilanti, Bruder des Vorigen, geb. zu Constantinopel 1793, trat dann in russische Dienste und ging 1821 nach Morea, um dort den Aufstand der Griechen zu leiten. Eine Zeitlang stand Ypsilanti an der Spitze desselben und war erster Feldherr und Präsident des Peloponnes. Mehrmals kämpfte er mit großem Erfolg gegen die türkische Armee, z. B. bei der Eroberung von Navarin, 1822 bei der Vertheidigung von Argos gegen Dram Ali und gegen Kurschid Pascha. 1823 zog sich Ypsilanti von den öffentlichen Geschäften zurück. 1828 übernahm Ypsilanti wieder den Oberbefehl über die Landmacht. Am 1. Januar 1830 nahm er wiederum den Abschied. 1832 wurde er Mitglied der provisorischen Regierungs-Commission, welche bis zur Ankunft des Königs Otto bestand.

Yvetot, ein Bezirk im französischen Departement Nieder-Seine von

21⅔ Quadratmeilen und 130,000 Einw., mit einer Hauptstadt gleiches Namens, welche starken Handel treibt und viele Fabriken hat. Die Herren desselben führten ehemals den Titel des Königs von Yvetot.

Z.

Z, im deutschen Alphabet der 26ste und letzte Buchstabe. In der Mathematik bezeichnet Z eine noch zu suchende, unbekannte Größe, wie x und y.

Zaar, Zar (Czar), ein Titel der Beherrscher Rußlands. Das Wort ist aus der alten slavonischen Sprache, in welcher noch eine Uebersetzung der Bibel vorhanden ist, und bedeutet so viel als König; der Kaiser wird in eben dieser Sprache Kessar genannt. — Bis zum 16. Jahrh. hießen die Beherrscher der verschiedenen russischen Provinzen Großfürsten (Weliki Knaes), und so gab es Großfürsten von Wladimir, Kiew, Moskwa ꝛc. Der Großfürst Wasilei nahm zuerst (1505) den Titel Samodersheta an, welches eben so viel als das griechische Wort Autokratos bedeutet, und im Deutschen durch Selbstherrscher ausgedrückt wird. Wasilei's Sohn, Iwan II., nahm 1579 den Titel eines Zaar von Moskwa an, den seine Nachfolger lange fortführten. Im Jahre 1721 wurde Peter I. vom Senate und der Geistlichkeit, im Namen der russischen Nation, der Titel eines Kaisers von Rußland beigelegt, wofür im Russischen das lateinische Wort Imperator gebraucht wird. Verschiedene der größern europäischen Mächte weigerten sich bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts diesen Titel anzuerkennen. Gegenwärtig führt der Kaiser und Selbstherrscher aller Russen die Titel: Zaar von Moskwa, von Kusan, zu Astrachan, zu Polen, von Sibirien und des taurischen Chersones.

Zaardamm, Marktflecken im Bezirk Harlem der niederländischen Provinz Nordholland, am Ausflusse des Zaan in den Y. mit mehreren Kirchen verschiedener Confessionen, schönen, bunt angestrichenen Häusern, ansehnlichen Handel, Schiffbau, Schifffahrt, Fischfang und Fabriken. In der Umgegend liegen über 1000 Windmühlen. Der Marktflecken hat 12000 Einw. Der Ort ist merkwürdig durch den Aufenthalt des Zaars Peters des Großen, der 1697 hier als Schiffszimmermann arbeitete. Sein Haus, eine geringe Hütte, steht noch.

Zähigkeit. Zäh nennt man im gemeinen Leben Körper, deren Theile sich, ohne Zertrennung, beträchtlich verschieben lassen: z. B. geschmolze-

nes, ohne Zerreißung in lange Fäden ausziehbares, Siegellack, Pech u. s. w.

Zahl. Mehrere Einheiten oder unzertrennbare für sich bestehende Ganze zusammengenommen, bilden eine Vielheit oder Zahl. Man nennt daher das successive Zusammenbringen des Einen zu dem Andern Zählen. Wird der Einheit kein besonderer Werth beigelegt, sondern sie nur im Allgemeinen gedacht, so wird die aus solchen Einheiten entstehende Zahl eine unbenannte genannt, ist aber der Gegenstand der Einheit bei einer Zahl angegeben, so heißt sie eine benannte. Die Zahlen 3, 4, 5 sind daher unbenannte, hingegen 3 Thaler, 4 Pfund, 5 Meilen benanntene Zahlen. Ist die Einheit einer Zahl ein Bruch, so wird eine solche Zahl eine gebrochene genannt. 3/4 ist eine gebrochene Zahl, deren Einheit 1/4 ist; diese gebrochene Zahl kann dann auch wieder benannt sein, wie 5/8 Ellen.

Zahlensystem. Die wissenschaftliche Formirung eines Zahlengebäudes wird ein Zahlensystem genannt. Das unsrige, sagt man, hätten wir den Arabern zu danken. Es besteht darin, daß wir zehn Einheiten, die eben so viel verschiedene Zeichen haben, zusammennehmen und wiederum als eine besondere Einheit, die wir Zehner nennen, betrachten; zehn solcher Zehner werden dann wiederum zu einer Einheit unter dem Namen Hunderter verbunden, und nach diesem Gesetze reiht es sich fort. Es machen demnach zehn Hunderter eine Einheit, die Tausender heißt, aus. Zehn Tausender geben einen Zehntausender; zehn Zehntausender einen Hunderttausender; zehn Hunderttausender eine Million u. s. w. Der Werth einer so geschriebenen Zahlenreihe steigt hierbei von der rechten zur linken Hand, so daß in selbiger die letzte Zahl zur Rechten Einheiten, die folgende Zehner, die dritte Hunderter u. s. w. enthält.

Zähne. Unter allen Knochen des menschlichen Körpers sind die Zähne, die Ohrenknöchelchen ausgenommen, die kleinsten, aber dessen ungeachtet sind sie für die Schönheit und Gesundheit sehr wichtig. Bei Kindern zeigen sich die ersten Zähne im Verlauf oder gegen das Ende des sechsten Monats. Hier kommen die ersten Schneidezähne zum Vorschein, denen in dem zweiten halben Jahre die andern Schneidezähne folgen. Die Spitz- und Backenzähne kommen im dritten und vierten halben Jahre. Alle diese Zähne heißen Milch- oder Wechselzähne, weil sie vom 7ten Jahre an allmälig ausfallen, um denen zu weichen, die fürs ganze Leben bleiben sollen. Das Kind hat nur 20 Zähne, der Erwachsene in der Regel 32, nämlich 8 Schneide- und 4 Spitz- oder Augenzähne; die übrigen heißen Backenzähne, wovon die zwei hintersten die Weisheitszähne heißen, weil sie spät, oft erst im 25sten Jahre erscheinen. — Jeder Zahn hat eine Krone (so nennt man den außer dem Zahnfleische stehenden Theil), den Körper, den Hals, der vom Zahnfleisch bedeckt ist, und eine oder mehrere Wurzeln, die in den Zahnhöhlen der Kinnladen sind. Die Schneide- und Hundszähne haben nur eine, die Backenzähne mehrere, zwei bis drei Wurzeln. Die Krone der Zähne ist der wichtigste Theil.

Sie ist mit einem porzellanartigen Schmelze bedeckt, der sehr hart ist, aber durch sehr harte Körper, durch Hitze und Kälte und schnellen Wechsel beider leicht Risse bekommt. Ist das, so wird dann die darunter befindliche Knochensubstanz der äußern Luft preisgegeben, vom Beinfraß ergriffen, und dies ist dann die gewöhnlichste Ursache der schlechten, schmerzhaften Zähne. Da indessen die Zähne in dieser Krone eine kleine Höhle haben, worin ein zarter Nerv und Blutgefäßchen liegen, so können auch leicht Krankheitsschärfen darin eine Entzündung und Verderbniß des Zahnes von innen heraus erregen. Vorzüglich werfen sich leicht Rheumatismen, Gicht, venerische Schärfen auf die Zähne. Um die Zähne gesund zu erhalten, muß man sich daher vor zu heißen, wie vor zu kalten Getränken und Speisen hüten; am meisten den schnellen Wechsel der Temperatur, ferner alles Zerbeißen sehr harter Körper, das Zerknacken von Nüssen meiden, keine Faden abbeißen, keine Knoten aufbeißen; weil die Zähne durch das erstere im Schmelz beschädigt werden, und das letztere sie bis tief in die Zahnhöhle erschüttert und locker macht, und der unterste Theil ihrer Wurzeln eine Substanz hat, die unter dem Namen der hornartigen weicher als die übrige ist, mithin dadurch unmittelbar leiden kann. Säuren aller Art lösen den Schmelz der Zähne auf, besonders thun dies die stärkern und müssen daher sorgfältig vermieden werden. Da die mit dem Brande der Zähne entstehenden Schmerzen oft unerträglich sind, so ist das Herausnehmen der Zähne eben so gewöhnlich, als der Verlust der angefressenen Zähne. Desto mehr dachte man daran, diesen Verlust durch künstliche Zähne zu ersetzen. Anfangs bediente man sich hierzu der Menschenzähne aus Leichnamen gesunder Menschen, sodann machte man künstliche Zähne aus Wallroß und Elfenbein. Die künstlichen Zähne werden auf die zurückgebliebene Wurzel mittelst eines Stiftes von Gold gepflanzt, oder an die gesunden Nachbarn mit Golddraht befestigt.

Zähringen, ein Dorf mit 800 Einw. unweit Freiburg im Breisgau, mit einem zerstörten Schlosse gleiches Namens, von welchem die alten Herzöge von Zähringen, die Ahnherren des jetzigen badischen Hauses, sich nannten.

Zaleucus, der Gesetzgeber der Republik Locris, einer griechischen Colonie in Großgriechenland. Er lebte nach Einigen 500 Jahre nach Chr. Geb., und war ein Schüler des Pythagoras, nach Andern lange vor ihm, schon im 7. Jahrh. Von seinen Lebensumständen, so wie von seiner Gesetzgebung ist wenig bekannt, nur einige fragmentische Nachrichten darüber sind von den alten Schriftstellern aufbewahrt worden. Seine Gesetze scheinen sehr streng gewesen zu sein. Um den Luxus zu unterdrücken, verordnete er, daß nur öffentliche Dirnen Geschmeide von Gold und Edelsteinen tragen sollten. Der Ehebruch sollte mit dem Verluste beider Augen bestraft werden. Der Sohn des Gesetzgebers wurde überführt, dies Verbrechen begangen zu haben. Das Volk bat inständig, ihm die Strafe zu erlassen. Zaleucus blieb unerbittlich; um aber die

väterliche Liebe mit der Strenge des Gesetzgebers zu vereinigen, ließ er zuerst sich selbst und dann dem Sohne ein Auge ausstechen.

Zampieri, Domenico, ein berühmter Maler der lombardischen Schule, geb. 1581 zu Bologna, ein Schüler des Caracci. Er starb zu Neapel 1641, wahrscheinlich an beigebrachtem Gifte. Zampieri ist meisterhaft in der Composition; seine Frescogemälde sind vorzüglich; nicht so seine Oelgemälde.

Zante, eine der vorzüglichsten unter den sieben Inseln im ionischen Meere an der Küste Griechenlands, welche die sogenannte (Sieben Inseln oder ionische Republik), oder, wie sie jetzt heißen: die vereinigten Staaten der ionischen Inseln bilden. Die Insel Zante ist vier, nach Andern sieben Quadratmeilen groß, und hat gegen 40,000 griechische Einwohner. Sie besteht größtentheils aus einer ausgedehnten Ebene, welche sich von der nördlichen zur südlichen Küste erstreckt, im Westen von einer Hügelkette und im Osten durch den Berg Skopo und die bergigen Umgebungen der Stadt begrenzt. Sie hat keinen Fluß, doch Quellen hinreichend. Ueberall findet man Spuren eines unterirdischen Feuers, daher sie auch den Erdbeben sehr ausgesetzt ist. Die Einwohner sind fleißig und unterhalten Baumwollenspinnerei und Weberei und beträchtliche Liqueurbrennereien. Die Hauptstadt Zante liegt am Fuße eines Berges, auf dem ein von den Venetianern erbautes Fort mit sehr ausgedehnten Festungswerken steht. Sie hat 16 bis 18,000 Einwohner, ist nach italienischer Art gebaut, mit engen Straßen und massiven vier bis fünf Stockwerke hohen Häusern; die Hauptstraße läuft mit der Rhede parallel und bildet mehrere öffentliche Plätze. Der Handel ist lebhaft.

Zarskoje Selo, ein bekanntes kaiserliches Lustschloß, 25 Werste von Petersburg entfernt. Catharina I. legte hier ein Lustschloß an, dem Catharina II. seine dermalige Pracht und seine herrlichen Anlagen verschaffte.

Zeche. Dieses Wort soll ehemals so viel als Innung, Zunft bedeutet haben, und in diesem Sinne noch in Straßburg üblich sein. Gegenwärtig ist es ein bergmännischer Ausdruck, und man versteht darunter ein nach einem bestimmten Maaße abgemessenes Feld oder Gegend, wo unter der Erde durch Stolln oder Schachte gebaut wird: es ist in diesem Sinne eben so viel als Berggebäude oder Grubengebäude oder Grube. Wenn, wie gewöhnlich, mehrere Personen den Bau einer Zeche gemeinschaftlich unternehmen, so heißt sie eine Gewerkzeche, und die Gesellschaft, die sie baut, eine Gewerkschaft. Diese theilt das Feld oder die Zeche in 128 eingebildete Theile, welche Kuxe heißen. Nach diesen Kuxen werden sodann entweder die Kosten oder Zubuße zusammengebracht, oder der Gewinn, die Ausbeute, an die Gewerken vertheilt. In der bergmännischen Sprache sind viele mit dem Worte Zeche zusammengesetzte Ausdrücke üblich, z. B. eine Zeche befahren, sich in die Grube begeben, um die Anstalten und Arbeiten zu besehen; eine Zeche belegen,

Arbeiter annehmen und sie auf der Zeche arbeiten lassen; das Gegentheil davon heißt, die Zeche liegen lassen, die Arbeit dabei einstellen. Zechregister heißt die Rechnung über Einnahme und Ausgabe einer Zeche oder Grube.

Zechin (ital. Zecchino, von dem Worte Zecca, die Münze, wo das Geld geprägt wird), war die eigentliche Nationalgoldmünze der Republik Venedig; doch nennt man die Goldmünzen einiger andern Länder, z. B. päpstliche, türkische, in Italien auch Zechinen.

Zehent oder **Zehnte** ist eine Naturalabgabe, welche von den Nutzungen einer Sache an Jemanden entrichtet wird. Zehnt-Herr heißt derjenige, der das Recht hat, ihn zu fordern, Zehntpflichtige, Zehntbare, der ihn entrichten muß. Es giebt kirchliche Zehnten, die jede Kirche von der Gemeinde, die zu ihr gehört, zu fordern hat, sodann Laienzehnten, die Jemand aus einem besondern Rechtsgrunde erhält. Ferner sind die Zehnten entweder Grundzehnten, von den auf Grund und Boden erbauten Früchten, oder persönliche Zehnten, die von dem Erwerbe zu entrichten sind.

Zeit ist das allgemeine Verhältniß, in welchem alle wahrnehmbare Dinge stehen, insofern sie entstehen, blühen und verschwinden.

Zeitalter, vier (Mythologie) waren, zu Folge der Dichter, besonders des Hesiodus und des Ovid, die seit Entstehung des Weltalls auf einander folgenden Abstufungen der ersten glücklichen und minder glücklichen Zeit des Menschengeschlechts: das goldene Zeitalter unter Saturn, wo die Menschen frei und ohne Gesetz lebten, wo ein immerwährender Frühling herrschte; 2. das silberne, unter Jupiter. Jupiter theilte das Jahr in vier Jahreszeiten. Die Menschen, die vorher auf den Feldern und in den Wäldern gewohnt hatten, fingen nun an, Häuser zu beziehen und das Feld zu bauen. Darauf trat 3. das eherne oder erzene Zeitalter, in dem schon Wildheit und Liebe zu den Waffen sich zeigte, doch aber die Menschen sich noch keiner Verbrechen schuldig machten. Endlich erschien 4. das eiserne Zeitalter. In diesem hörte Treue und Redlichkeit auf, und Betrug, Hinterlist, Habsucht und Gewalt traten nun an ihre Stelle. Man fing an, Schiffe zu bauen, die Felder auszumessen; man suchte die in der Erde verborgenen Reichthümer auf; man entdeckte das Eisen und schmiedete Waffen: es entstanden Kriege, Raub und Mord, und Asträa floh zum Himmel zurück. In diesem Zeitalter wagte es sogar ein boshaftes Geschlecht von Menschen, den Himmel zu stürmen (s. Giganten), bis endlich Jupiter, der Bosheit des Menschengeschlechts überdrüssig, mit Beistimmung der übrigen Götter, um die Zeit des thessalischen Königs Deucalion, durch eine allgemeine Ueberschwemmung das ganze Menschengeschlecht vertilgte. Nur Deucalion und seine Gemahlin Pyrrha blieben übrig. Sie warfen auf einen Ausspruch des Orakels der Themis Steine hinter sich, aus welchen ein neues Menschengeschlecht erwuchs. — Diese Darstellung Ovids ist von Dichtern und Philosophen vielfältig nachgeahmt und weiter bearbeitet worden.

Zeitmaaß (ital. Tempo, franz. Mouvement), heißt überhaupt die Bestimmung der Dauer eines gewissen Zeitraumes. Insbesondere aber versteht man in der Musik darunter die Bestimmung des Grades (oder den Grad) der Geschwindigkeit, in welcher ein Tonstück vorgetragen werden soll.

Zeitmesser, s. Chronometer.

Zelle: 1. ein kleines Zimmer, besonders in den Klöstern für einen Mönch oder eine Nonne; 2. eine kleine, hohle Abtheilung neben andern, z. B. in der Wachsscheibe der Bienen, im Gehirne.

Zellgewebe (tela cellularis), nennt man die Urbildung der organischen Körper, welche sich in allen einzelnen Organen befindet, alle einzelnen Organe umgiebt und verbindet, und woraus sich die letztern nach der Ansicht mancher Physiologen bilden. Man kann es am deutlichsten und leichtesten sehen, wenn man die Muskelfibern der Länge nach auseinander reißt; da bemerkt man viele kleine weiße Fäserchen, welche den getrennten Fibern anhängen, diese sind eben reines Zellgewebe. Es besteht aus einer großen Menge kleiner Zellen, welche unter einander zusammenhängen, und thierischen Dunst, Fett oder auch krankhafter Weise serös=wässerige Flüssigkeiten enthalten.

Zeloten waren eigentlich bei den Juden diejenigen, welche für die Ehre Gottes und ihres Tempels, so wie für ihre Gesetze eiferten, und die öfters so weit gingen, daß sie einen vermeintlichen Gottesverächter oder Sabbathsschänder sofort steinigten, oder sonst aus dem Wege räumten, ohne weiter dadurch verantwortlich zu werden. In der Folge, so wie auch heut zu Tage, belegt man diejenigen mit diesem Namen, welche ohne Ueberlegung und mit ungebührlicher Strenge gegen Andersdenkende eifern.

Zelter, ein Pferd, das einen guten Paß geht, Paßgänger, folglich bequem zum Reiten ist; daher auch in den alten Ritterromanen die Damen gewöhnlich auf Zeltern reiten. Es kommt von dem nicht mehr gewöhnlichen, aber in alten Wörterbüchern sich noch findenden Worte, der Zelt, her, das den Gang eines Pferdes zwischen Paß und Trab bedeutete.

Zend=Avesta (lebendiges Wort) ist der Name der heiligen Bücher, welche die Nachkommen der alten Perser, die Gebern oder Gauern in Persien und die Parsen in Indien, von ihrem Religionslehrer und Gesetzgeber Zoroaster oder Zerduscht vor mehr als 4000 Jahren erhalten zu haben behaupten. Der Zend=Avesta besteht aus fünf Büchern, welche in der Zendsprache geschrieben sind. Ein Theil derselben soll dem Zoroaster von Ormuzd, dem höchsten Weltregierer, geoffenbart worden sein. Sie enthalten die Lehren von dem höchsten guten Wesen (Ormuzd), von den Genien des Himmels (Engeln), von dem bösen Wesen (Ariman), von den Belohnungen und Bestrafungen in einer andern Welt rc., und werden beim öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. Ein anderer Theil derselben besteht aus einer Sammlung kleinerer Aufsätze und Fragmente

verschiedener Art, z. B. Gebete, Lobpreisungen der vornehmsten Genien des Himmels, Sittensprüche 2c. Diese sind von verschiedenen Verfassern und in verschiedenen Dialekten geschrieben.

Zenith (Astronomie) bedeutet derjenige Punkt, der gerade über dem Haupte, dem Scheitel des Zuschauers steht und als der höchste Punkt des Himmels betrachtet wird. Der entgegengesetzte oder Fußpunkt heißt Nadir.

Zeno, ein Philosoph der eleatischen Schule, aus Elea gebürtig, ungefähr 500 v. Chr. Er wird als der Erweiterer und Vollender der Dialektik angegeben. Seine Lehrsätze sind nur fragmentarisch auf uns gekommen. Er war übrigens der Lehrer des berühmten Perikles, und ein moralisch guter und hochherziger, edler Mann. Als sein Unternehmen, seinem Vaterlande die Freiheit gegen den Tyrannen Klearchus zu verschaffen, mißlang, erduldete er die fürchterlichste Folter, ja er biß sich die Zunge ab, um seine Mitschuldigen nicht zu verrathen. Er soll zuletzt in einem Mörser zerstampft sein. Ein anderer Philosoph gleiches Namens, ein Zeitgenosse Epikurs, war der Stifter der stoischen Schule (s. d. Art. Stoiker).

Zenobia (Septimia), eine berühmte Herrscherin in der zweiten Hälfte des 3ten Jahrh., die sich durch viele große Eigenschaften, namentlich durch männlichen Heldenmuth, einen hohen Grad von Klugheit und List, über ihr Zeitalter erhob. Sie, die Gemahlin des Odenathus, des Stifters des palmyrenischen Reichs in Syrien, übernahm nach dessen Tode im Jahre Christi 267 die Regierung und verwaltete sie im Namen ihrer Söhne mit vielem Glücke. Bei der Schwäche der damaligen römischen Kaiser, die ihr Stolz verachtete, hatte sie sich der Oberherrschaft derselben entzogen; sie vergrößerte ihr Reich bald durch beträchtliche Eroberungen und nahm den Namen einer Königin des Orients an. Dem Kaiser Aurelian war es vorbehalten, sie zu überwinden. Nachdem er ihr Heer, welches den hartnäckigsten Widerstand leistete, geschlagen hatte, eroberte er Palmyra und nahm sie selbst gefangen. Er führte sie mit nach Rom und verherrlichte durch sie seinen Triumph. Zenobia erschien in unbeschreiblicher Pracht, in einem mit Edelsteinen reich besetzten Gewande, und war an goldene Ketten gefesselt, die ihr nachgetragen wurden. Ihr schöner Wuchs, ihre schwarzen lebhaften Augen und eine majestätische Würde in ihrem ganzen Betragen gewannen ihr die Herzen der Römer. Sie erhielt nachher ansehnliche Ländereien in der Gegend von Tibur, wovon sie so viel Einkünfte hatte, daß sie ihrem vorigen Stande angemessen leben konnte.

Zephyr, ein schwacher, kühler, angenehmer Abendwind, eigentlich der Westsüdwestwind. Der Name kommt aus dem Griechischen her und bedeutet nach der Herleitung einen Wind, der lebendig macht, weil zu der Zeit, wenn dieser Wind anfängt zu wehen, die Pflanzen durch die erwärmte Luft neues Leben erhalten.

Zerbst, eine Stadt im Herzogthum Anhalt-Dessau, an der Ruthe, eine Meile von der Elbe gelegen, mit 8000 Einw.

Zeus, s. Jupiter.

Zeuxis, ein berühmter griechischer Maler, der 400 Jahre v. Chr. Geb. lebte. Von seinen Kunstwerken ist nichts auf unsere Zeit gekommen. Er war ein getreuer Nachahmer der Natur; seine Gemälde zeichneten sich besonders durch ein gutes Colorit und durch eine musterhafte Composition aus. An Parrhasius allein fand er einen Nebenbuhler, der, als Zeuxis so täuschend Weintrauben gemalt hatte, nun einen Vorhang so täuschend darüber malte, daß Zeuxis, darüber getäuscht, verlangte, er solle den Vorhang wegziehen. Seine berühmtesten Gemälde waren: eine Helene, eine Penelope und ein Hercules, der als Kind eine Schlange erdrückt.

Zibetthier, ein in heißen Ländern einheimisches Stinkthier, einer Katze ähnlich, mit stumpfen Rüssel, kurzen Ohren. Von ihm kommt der bekannte Zibeth.

Ziethen, Hans Joachim von, geb. 1699 zu Wustrau, verließ die schon im 15ten Jahre angetretenen preußischen Dienste, weil er übergangen wurde. Nach mehreren Verdrüßlichkeiten gab ihm endlich der König 1733 eine Schwadron. Er diente nun unter Friedrich II. in den drei schlesischen Kriegen, und avancirte nach und nach zum Obersten. Nach dem Frieden entging er jedoch dem Neide seiner Feinde nicht, die ihm des Königs Gunst entzogen. Durch den Verlust seines einzigen Sohnes und seiner trefflichen Gattin noch mehr gebeugt, forderte er vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges seinen Abschied. Dies wirkte auf den König, der sich persönlich zu ihm begab und ihn bewog, seinen Entschluß zurückzunehmen. Er zog als Generallieutenant zu Felde und errang sich, nebst seinem Könige, unsterblichen Ruhm. Bei Reichenbach, bei Prag, bei Collin zeichnete er sich aus, zum Siege bei Leuthen trug er das Meiste bei; bei Liegnitz hielt er das ganze Daunsche Heer in Respekt und erfocht bei Torgau den Sieg, der schon in Dauns Händen war. Nach dem Frieden (1763) lohnten allgemeine Bewunderung und Verehrung den Helden, der, ein Mann von altdeutschen Sitten, gottesfürchtig, durch Gegenwart des Geistes und persönliche Bravour den Mangel theoretischer Kenntnisse ersetzte. 1786 starb er, 86 Jahre alt, zu Berlin. Seine Bildsäule wurde 1794 auf dem Wilhelmsplatze aufgerichtet.

Zigeuner, das bekannte Volk, hat über seinen Ursprung viel Ungewisses. Bald sollen sie Nachkommen der Perser, bald der Juden, bald der Mesopatamier sein. Wahrscheinlich stammen sie von den Indern, aus Hindostan, aus dem verachteten Stamme der Parias. Durch Tamerlans Verwüstungen bewogen, schweiften sie nach Asien und Egypten, dann in die Walachei, in die Moldau, nach Ungarn und nach Deutschland. Wie bekannt, haben sie ganz eigene Gebräuche und Verfassung, ob sie gleich in den Landestheilen, wo sie sich aufhalten, die Landes-

sprache und die Landesreligion annehmen. Sie führen eine unabhängige Lebensart, lieben Musik und Tanz und haben gegen eine feste Lebensart große Abneigung.

Zimmt, die Rinde des Zimmtbaumes, welcher zum Geschlechte der Lorbeeren gehört, und auf Ceylon, Borneo, der malabarischen Küste und Martinique einheimisch ist. Indeß ist der ostindische, namentlich der von Ceylon, der vorzüglichste. Auf Ceylon giebt es ganze Wälder von Zimmtbäumen. Sie blühen hier im Januar, und ihre Früchte, die erst grün, dann roth und zuletzt schwarz oder schwarzroth aussehen, riechen nebst den jungen geriebenen Blättern fast wie Gewürznelken. Die äußere graue Rinde hat weder Geruch noch Geschmack, die darunter befindliche macht den Zimmt aus. Man rechnet, daß jährlich 3- bis 400,000 Pfd. Zimmt nach Europa gehen.

Zingarelli, Nicolo, ein berühmter italienischer Tonsetzer, geb. 4. April 1752 zu Neapel, ein Schüler Cimarosas. Im Jahre 1781 componirte er seine Oper Montezuma, im Jahre 1785 die Alcinda. Seitdem schrieb er für alle italienische Bühnen. 1806 wurde er Direktor der vaticanischen Capelle.

Zink, ein Halbmetall, das nicht gediegen, sondern vererzt, in verschiedenen Ländern, vorzüglich auf dem Rammelsberge bei Goslar, und in Ostindien gefunden wird. Er ist von weißbläulichter, dem Blei ähnelnder Farbe, in seiner Structur blättricht, strahlicht oder würflicht, geschmeidiger als die andern Halbmetalle, und wird im Feuer leicht flüssig. Bei stärkerem Feuer steigt ein Rauch in die Höhe, der sich wie Wolle an andere Körper ansetzt. Man nennt dies die Zinkblume, die auch in den Apotheken (zu Brechmitteln und zu äußerem Gebrauch) bereitet wird. Man läßt aber auch zu diesem Behufe die ganze Masse von Zink durch eine gewisse Operation sich in Zinkkalk auflösen. Der Zink vereinigt sich, Eisen und Wismuth ausgenommen, mit allen Metallen. Mit gereinigtem Kupfer vermischt, giebt er das Messing.

Zinn, ein weißes, weiches, im Feuer leicht flüssiges Metall, das, mit andern Metallen versetzt, diese spröde macht; es ist unter allen bekannten Metallen das leichteste. Man findet es nirgends gediegen, sondern stets vererzt, in Zinngraupen, Zwitter, Zinnstein und Zinnspath. In Europa wird es in England, Böhmen und Sachsen, in Asien auf der Halbinsel Malacca und in China gefunden. Es findet sich auch noch in einigen andern europäischen Ländern, aber nur in geringerer Menge und Güte.

Zinnober ist ein mineralischer Körper, welcher aus chemisch verbundenem Quecksilber und Schwefel besteht, gewöhnlich von hochrother Farbe. Er wird theils in der Natur schon zubereitet vorgefunden, z. B. in dem Quecksilberbergwerke zu Idria in Friaul u. a. O., theils künstlich gefertigt. Er wird gewöhnlich als Farbe, in seltenen Fällen auch als Arzneimittel gebraucht, und da er außerdem schädliche Einwirkung auf

den menschlichen Körper äußert, so ist auch bei der technischen Anwendung desselben Vorsicht zu empfehlen.

Zins (von dem lateinischen Census, die Abschätzung des Werthes eines Grundstücks oder sonstigen Vermögens, nach welchem der Besitzer seine Angabe zu entrichten hatte), bedeutet 1. jede Abgabe, die einer zu entrichten schuldig ist, 2. eine Abgabe für die Nutzung eines Grundstücks, Hauses, Kapitals, 2c. Nach der ersten Bedeutung hieß in ältern Zeiten Zins (Census) im weitern Sinne jede Abgabe, die der Zinsmann (Censit) seinem Lehn- oder Grundherrn zu entrichten hatte. Nach der zweiten Bedeutung ist Zins eine verhältnißmäßige Vergeltung oder Entschädigung für eine, entweder auf immer, oder auf gewisse Zeiten zur Benutzung überlassenes Grundstück, Gebäude, Capital u. s. w. Die Benennungen des Zinses sind verschieden je nach der Verschiedenheit des zur Benutzung überlassenen Gegenstandes. Erbzins ist die ordentliche Abgabe, welche die Unterthanen von ihren Gütern zu erheben haben. Miethszins ist der Zins, der für die Benutzung eines ganzen Hauses oder einzelner Theile desselben bezahlt wird. Zinsen sind die Interessen für ein dargeliehenes Capital. Zinstag nennt man den bestimmten Tag, an welchem gewisse Erb- oder Grundzinsen entrichtet werden müssen.

Zinzendorf, Nicolaus Ludwig, Graf, geb. zu Dresden 1700. Auf dem Pädagogium zu Halle erzogen, bezog er die dortige Universität, und 1716 die zu Wittenberg, wo er, obgleich zur Rechtswissenschaft bestimmt, sich meist dem geistlichen Studium widmete. Von seinen Reisen zurückgekehrt, mußte er auf Andringen seiner Großmutter, ein Amt als Hof- und Justizrath in Dresden annehmen; jedoch, immerfort geistlichen Uebungen ergeben, nahm er Urlaub, und endlich 1732 seine völlige Dimission, trat zur mährischen Brüdergemeinde und suchte nun seine Herrnhutische Gemeinde überall zu verbreiten. Der sächsische Hof wies ihn endlich aus ganz Sachsen aus. Er ging dann nach Berlin, ließ sich dort examiniren und sich 1737 zum Bischof der mährisch böhmischen Brüder ordiniren. In gleicher Absicht reiste er 1741 nach Nordamerika, wohin ihn seine sechzehnjährige Tochter begleitete. Hier suchte er auch unter einigen entfernteren indianischen Völkerschaften seine Gemeinde auszubreiten. Auf allen diesen Reisen war er, außer den öffentlichen Vorträgen, die er hielt, und den andern Geschäften die er bezweckte, fast unablässig mit Correspondenzen und Bücherschreiben beschäftigt, und man muß in der That über die Thätigkeit des Mannes, die allerdings durch eine vortreffliche körperliche Constitution unterstützt wurde, erstaunen. Unter den während dieser Zeit von ihm herausgegebenen Büchern fanden vorzüglich das Gesangbuch der Gemeinde in Herrnhut und die Wundenlitanei den größten Anstoß. Als er 1743 nach Europa zurückgekommen war, machte er eine Reise nach Liefland, wo sich bereits Glieder seiner Gemeinde befanden; der weitere Eingang in Rußland wurde ihm jedoch untersagt und er selbst auf kaiserlichen Befehl unter militäri-

scher Bedeckung über die Grenze gebracht. Er machte hernach mehrere Reisen nach Holland und England, hielt sich in letzterm Lande länger als vier Jahre auf, und hatte die Befriedigung, ungeachtet die Zahl seiner Gegner stets wuchs, doch die von ihm gestiftete Gemeinde immer weiter verbreitet und neue Missionen in andern Welttheilen, z. B. in Ostindien zu Trankebar, entstehen sehen. Nach so vielen Wanderungen starb er zu Herrnhut 1760 und wurde auf dem dasigen Gottesacker der Brüdergemeinde begraben.

Zirbeldrüse, eine eirunde Drüse zu oberst im Gehirn, in welcher sich viele Nerven vereinigen und welche von einigen Physiologen und Psychologen, z. B. Descartes, für den Sitz der Seele gehalten wurde.

Zirkonerde, eine von Klaproth als Bestandtheil mehrerer Edelsteine entdeckte eigenthümliche Erde, die die neuere Chemie zu den Elementen rechnet.

Ziseliren, s. ciseliren.

Ziska (spr. Schischka), Johannes, ein berühmter Feldherr des 15ten Jahrhunderts zur Zeit des Hussitenkrieges. Als Knabe verlor er das rechte Auge; hieß aber nicht deshalb Ziska, welches sein Geschlechtsname war, und auch nicht Einäugiger bedeutet. Er kam als Page an den Hof des böhmischen Königs Wenzel VI., und diente an dessen Hofe später als Kämmerer. Er zeigte von Jugend auf viel Geistesanlagen, aber auch einen düstern Hang zur Einsamkeit. Zuerst trat er als Krieger auf unter der Schaar von Freiwilligen, welche aus Böhmen und Ungarn dem deutschen Orden gegen die Polen und Litthauer zu Hülfe zogen. Hier nahm er Theil an dem blutigen Treffen bei Tanneberg, den 15. Juli 1410, in welchem der Orden, der schon den Sieg errungen zu haben glaubte, eine große Niederlage erlitt. Dann versuchte sich Ziska in den Kriegen der Ungarn wider die Türken, hierauf mit den Engländern gegen die Franzosen, am Tage von Azincourt (1415). Nach seiner Rückkunft blieb er an dem Hofe des Königs Wenzel. Das Mißvergnügen eines großen Theils der böhmischen Nation über das Schicksal der beiden Reformatoren; Huß und Hieronymus (s. d. Art.), ergriff auch ihn. Als nun ein Mönch seine geliebte Schwester, die Nonne war, entehrte, und ihrem grausamen Schicksale überließ, sann er auf Rache; Wenzel selbst äußerte eines Tages gegen ihn, wenn er ein Mittel wisse, die den Böhmen in Costnitz zugefügte Schmach zu rächen, so möge er es thun, er habe dazu seine volle königliche Einwilligung. Nun verließ Ziska den Hof und erforschte die Gesinnungen des Volks. Bald kehrte er nach Prag zurück. Schon war Niclas von Hussynecz an die Spitze der Aufrührer getreten; und Wenzel verlangte von den Bürgern Prags, daß sie die Waffen ausliefern sollten. Da führte Ziska sie bewaffnet auf das Schloß (15. April 1418). „So, sprach er zum König, wollen wir für dich fechten,“ und die Bürger behielten die Waffen. Ziska galt von der Zeit an für das Haupt der Hussiten. Als nun Wenzel starb, und sein Nachfolger Sigismund zögerte, die Regierung in Böhmen zu-

übernehmen, gewann Ziska Zeit, seine Macht zu vermehren. Als nun Sigismund die Anhänger der neuen Lehre hinrichten ließ, verschworen sich die Hussiten unter Ziska, Sigismund nie als König von Böhmen anzuerkennen. Sie legten Festungen an, und Ziska ließ auf dem Berge Tabor eine Stadt bauen, wovon sie den Namen Taboriten erhielten. Er befestigte die neue Stadt auf eine Art, die seiner Einsicht in die Kriegswissenschaft Ehre machte. Auch schreibt man ihm die Wiedereinführung der Wagenburg zu, durch welche er, bei gänzlichem Mangel an Reiterei, sein Fußvolk gegen die feindlichen Angriffe sicherte. In kurzer Zeit hatte er seinen schlecht bewaffneten und undisciplinirten Haufen zu einem Heere organisirt, dem man nicht widerstehen zu können glaubte. Einige glückliche Gefechte, die er lieferte, verschafften ihm bessere Waffen und Pferde zu einer Reiterei. Um Prag gegen den Kaiser Sigismund, der mit großer Macht anrückte, zu vertheidigen, begab sich Ziska dahin und verschanzte sich auf dem Berge Wittkow. Er wurde hier am 14. Juli 1420 von einem acht mal stärkern Heere, das der Kaiser durch die Hülfe einiger deutschen Fürsten zusammengebracht hatte, lebhaft angegriffen. Mit 4000 Mann schlug er die wiederholten Stürme von 30,000 zurück. Darum heißt jener Ort noch jetzt der Ziskaberg. Geldmangel, den der Kaiser nur zu oft fühlte, machte, daß der ganze Feldzug fruchtlos blieb. Im folgenden Jahre (1421) eroberte Ziska das, von den Königlichen noch besetzte Schloß zu Prag und bekam da die vier ersten Kanonen, die seit der Erfindung des Schießpulvers nach Böhmen gekommen, in seine Gewalt. Von dieser Zeit an wurden Kanonen, so wie das kleine Feuergewehr, welches letztere jedoch anfänglich nur Adeliche sich anschaffen konnten, bei den Hussiten und den Heeren ihrer Gegner gewöhnlich. Ziska setzte seine Streifzüge in Böhmen fort, eroberte mehrere feste Städte, gewöhnlich durch Sturm, und behandelte die Besiegten mit Grausamkeit. Nach dem Tode des Niclas von Hussynecz 1421 erkannten ihn alle Hussiten als ihr Oberhaupt an, allein er ließ dem König von Polen die böhmische Krone anbieten. Durch unglaublich schnelle Märsche kam er überall seinen Feinden zuvor. Bei der Belagerung des Schlosses Raby verlor er durch einen Pfeilschuß auch sein zweites Auge. Jetzt ließ er sich bei den Gefechten auf einem Karren fahren, so daß er von seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, die man ihm von der Gegend machte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er hatte eine sogenannte unüberwindliche Brüderlegion, mit welcher er gewöhnlich den Ausgang der Schlacht entschied. Ein beträchtliches Heer, das Kaiser Sigismund aufs neue wider ihn schickte, trieb er zurück, schlug es bei Deutschbrod (18. Januar 1422) in die Flucht, und drang (1422) selbst in Mähren und Oestreich ein. Als hierauf die Prager seinem Willen nicht gehorchten, demüthigte sich der blinde Heeresfürst durch mehrere Niederlagen. Nur einmal, bei Kremsir in Mähren, mußte er weichen; es war dies das einzige Mal, daß er im offenen Felde geschlagen wurde. Sigismund bot ihm endlich die Statthalterschaft von

Böhmen an mit großen Vortheilen, wenn er sich für ihn erklären wolle. Während der Unterhandlungen aber überfiel ihn, als er eben Przibislaw im Czaslauer Kreise belagerte, eine pestartige Krankheit, und er starb am 12. October 1424. Die über diesen Verlust rasenden Taboriten erstürmten die Stadt, hieben alles nieder und verbrannten den unglücklichen Ort. Ziska hatte dreizehn Schlachten gewonnen und in mehr als hundert Gefechten gesiegt, obgleich alt und blind. Er hielt sich selbst für ein Werkzeug der göttlichen Rache, und das Jammern von Mönchen und Priestern, die er zum Feuertode schleppen ließ, nannte er mit kaltem fürchterlichem Hohne: der Schwester Brautlied! — Er wurde in der Kirche zu Czaslau begraben, und sein Lieblingsgewehr, ein eiserner Streitkolben, über seinem Monumente aufgehangen.

Zitteraal, Zitterfisch, ein Fisch, der sich in den Gewässern von Surinam und Cayenne aufhält, und etwa Mannslänge hat. Er besitzt eine besonders starke Electricität, wodurch er Menschen und Thieren, die sich ihm nähern, einen Schlag mittheilt. Auch die größten Thiere ist er im Stande, wenn er sich einmal entladet, gleich einem Wetterstrahl zu tödten. Die stärkste Electricität scheint er im Schwanze zu haben.

Zobel, ein dem Marder ähnliches Thier, das sich vorzüglich in Sibirien aufhält und dessen Fell, von kastanienbrauner glänzender Farbe, bekanntermaßen zu dem edelsten, schönsten Pelzwerke gerechnet wird, und einer der kostbarsten Artikel des russischen Handels ist.

Zobtenberg, der größte Berg in Schlesien, 8 Meilen von Breslau entfernt, von kegelförmiger Gestalt, dessen Gipfel, auf dem sich eine stark besuchte Wallfahrtskirche befindet, die herrlichste Aussicht auf fast ganz Schlesien gewährt.

Zodiacus (Thierkreis) heißt in der Astronomie derjenige Streifen in der scheinbaren Himmelskugel, innerhalb dessen sich jederzeit die Planeten befinden. Dieser Streifen liegt zu beiden Seiten der Sonnenbahn (Ekliptik) und wird von zwei derselben parallel laufenden Kreisen begränzt. Er enthält zwölf Sternbilder, die im Artikel Sternbilder genannt sind. Den Namen Thierkreis hat er von diesen Sternbildern, die meist von Thieren hergenommen sind.

Zonga, Georg, ein Däne, war einer der größten Alterthumsforscher unserer Zeit und dabei einer der edelsten und seltensten Menschen, geboren 1755 zu Dahler im dänischen Stift Rabe, studirte er zu Göttingen, machte 1782 eine Reise nach Italien zu numismatischen Zwecken. Dort wurde er, um die Tochter des Malers M. Pietruccioli heirathen zu können, heimlich katholisch und genoß am päpstlichen Hofe große Gunst. Nachdem er noch einige Zeit in Paris gelebt hatte, nahm er seinen beständigen Aufenthalt in Rom, wo er Interpret bei der Propaganda wurde. 1798 wurde er dänischer Consul im Kirchenstaate. Er starb 1809.

Zone, s. Erdstrich.

Zoroaster, oder **Zerdutsch,** ein Lehrer der Weisheit in Persien, der

wenigstens sechstehalbhundert Jahr vor Christi Geburt gelebt haben muß. Aber sein Leben ist beinahe in ein eben so undurchdringliches Dunkel gehüllt, als die Lebensgeschichte des Hermes Trismegistus. Bei mehreren alten Völkern hat man einen Zoroaster zu finden geglaubt; und daher vermehren manche die Anzahl der Zoroaster bis auf acht. Der persische — von dem wir noch das Meiste wissen — war ein Verbesserer der Volksreligion, und trug ein neues Religionsbuch unter dem Namen Zend-Avesta (lebendiges Wort) zusammen, worüber der eigne Artikel nachzusehen ist.

Zrini, Nicolas, Graf von, Feldherr Kaiser Ferdininands I., starb den Heldentod in einem Ausfalle des von ihm wider die ganze türkische Heeresmacht unter dem Sultan Suleymann vertheidigte Szigeth, am 7. September 1566. In den Feldzügen gegen die Türken und Ungarn zeichnete er sich aus. Seine Heldengestalt, seine Tapferkeit, seine Lebhaftigkeit erhoben ihn zum Abgott seiner tapfern Schaaren, mit denen er zwölf Jahre lang Croatien wider die Osmanen vertheidigte. Da wollte Suleyman, der Unüberwindliche, von Belgrad aus auch noch Szigeth erobern. (Diese Festung liegt in der Szalader Gespannschaft an der Grenze). Zrini, der Gefürchtete, glaubten die Türken, sei noch in Wien; darum hofften sie die Feste eher zu bezwingen. Also zog der berühmte Großvezir Mehmed Sokolowich, ein croatischer Renegat, mit 65,000 M. dem Großherrn voraus. Ueber die angeschwollene Drau mußte eine Brücke in anderthalb Tagen geschlagen werden, und das Heer ging vom 1. bis 5. August über den Strom. Nun versammelte Zrini seine Krieger, 2500 an der Zahl. Alle schworen — er zuerst, dann jeder seinem Hauptmann und alle Hauptleute ihm, zusammen — für den Glauben, die Freiheit und das Vaterland zu sterben. Der Platz wurde heftig beschossen. Schon am 7. stürmte der Feind die neue Stadt. Zrini steckte sie in Brand. Nun thürmten die Belagerer rings um die Mauern ungeheure Holzstöße auf, die sie anzündeten; nach mehreren abgeschlagenen Stürmen ward die neue Stadt am 19. August von den trunkenen Janitscharen an sieben Orten zugleich erstürmt, und Zrini's kleiner Haufe von der Uebermacht bis an die Zugbrücke des Schlosses selbst gedrängt. Vom 26. August bis zum 1. September geschahen täglich sieben und mehr Stürme auf das Schloß selbst, die Zrini immer zurückschlug. Eben so standhaft wies er alle Vorschläge und Anerbietungen des Feindes von sich; selbst die Drohung des Großvezirs, daß der Sultan seinen vorgeblich in türkische Gefangenschaft gerathenen Sohn ermorden lassen würde, wenn er die Festung nicht übergäbe, konnte seinen Entschluß nicht erschüttern. Von Zorn und Verdruß darüber außer sich, starb Suleyman, welcher zuletzt 1000 Goldgülden auf Zrini's Kopf gesetzt hatte, den 4ten September an der Lagerseuche. Der Großvesir verbarg seinen Tod den Truppen. Am 5. September gelang es den Türken, das äußere Schloß in Brand zu stecken. Zrini flüchtete mit den Seinigen in das innere; vergeblich suchte der Türken ganzes Fußvolk mit ihm zugleich in das

Thor der innern Burg zu dringen. In dieser war aber weder Mund- noch Kriegsvorrath, und die Lage derselben ganz abhängig von dem äußern Schlosse. Da unternahmen die Türken am 7ten einen allgemeinen Sturm. Schon fiel ihr Feuer bis in des Grafen Gemächer; die Burg brannte. Jetzt versammelte Zrini die Seinigen. Ohne Panzer, mit Helm, Schild und Säbel trat er unter sie: „Gedenkt, rief er, eures Eides! Wir müssen hinaus. Oder wollt ihr hier verbrennen, wollt ihr verhungern? So laßt uns sterben als Männer. Ich gehe voran, thut, was ich.“ Damit stürzte er die Schloßbrücke hinaus, seine Sechshundert ihm nach und hinein unter die Hunderttausende von Türken. Bald traf ihn der erste, dann ein zweiter Schuß; er fiel und kämpfte, bis der dritte Ungarns Leonidas tödtete. Alle die Seinen kamen um, zum Theil zurückgedrängt in das brennende Schloß. Aber hier sprangen plötzlich — Zrini hatte Lunten gelegt — die verschiedenen Pulverkammern in die Luft, und eine große Zahl Türken wurde zerschmettert. Die Belagerung hatte dem Sultan über 20,000 Mann gekostet, und ihm selbst das Leben. Die Türken behaupteten den Platz bis 1689. Der Janitscharen-Aga ließ Zrini's Kopf auf einer Stange vor des Sultans Gezelt aufstellen; dann ward das furchtbare Haupt, aus Achtung gegen Zrini's Heldentod, an des Kaisers Feldherrn, den Grafen von Salm, nach Raab geschickt.

Zschokke, Heinrich, geb. 1771 zu Magdeburg, ein sehr beliebter und geachteter Schriftsteller. Er beschäftigte sich zuerst mit dem Studium der schönen Wissenschaften und Künste, und ward 1794 Lehrer der Moralphilosophie und Aesthetik auf der Universität Frankfurt an d. O. Hierauf begab er sich in die Schweiz und erhielt im J. 1797 von der Regierung des Cantons Graubünden das Bürgerrecht. Gegen Ende des Jahres 1798 wurde er zum Regierungscommissar des Cantons Waldstätten, sodann der italienischen Schweiz und darauf zum Regierungsstatthalter von Basel ernannt. Seit dem Jahre 1801 lebte er als Privatgelehrter auf dem Schlosse Biberstein bei Aargau. 1804 wurde er Mitglied des Oberforst- und Bergamts und bekleidete nach einander viele Aemter, die er bis 1830 aufgab, wo er nur noch Sitz im großen Rathe beibehielt. 1841 legte er auch diese nieder und lebte seitdem auf seinem Landhause bei Aargau. Er starb im Jahre 1853. Zschokke schrieb viele dramatische Werke, Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen, und geschichtliche Werke, auch ist er der Verfasser der Stunden der Andacht.

Zucker ist das bekannte, wesentlich süße Salz, das aus dem Safte gewisser Gewächse, hauptsächlich aber aus dem Zuckerrohre, einem Schilfgewächse in den heißen Ländern zubereitet wird.

Zug, der kleinste unter den helvetischen Cantonen, welcher zwischen den Cantonen Zürich, Schwyz, Luzern und Aarau liegt, ungefähr sechs bis sieben Stunden lang und vier bis fünf breit ist. Sein Flächeninhalt beträgt nur 5½ Quadratmeilen. Einen großen Raum des Landes nehmen der Zuger- und Egerisee ein. Die Einwohner, deren Zahl etwas

über 14,000 beträgt, sind deutschen Stammes, und bekennen sich zur katholischen Kirche. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Viehzucht und Obstbau. Die Industrie ist nicht bedeutend. Der Hauptort ist die Stadt Zug am Zugersee mit 2000 Einw.

Zumsteeg, Johann Rudolf, ein beliebter deutscher Tonsetzer, der erste deutsche Componist, der sich in Compositionen von Balladen mit entschiedenem Glück versuchte. Wer kennt nicht seine Leonore, des Pfarrers Tochter von Taubenheim u. A. Auch seine Lieder gehören zu den ausgezeichnetsten Liedercompositionen der Deutschen. Von seinen Opern nennen wir nur die Geisterinsel. Er wurde geboren 1760; 1802 endete ein Schlagfluß sein thätiges Leben, zu früh für die Kunst.

Zürich, der erste der 22 Cantons der helvetischen Eidgenossenschaft, gränzt an das Großherzogthum Baden und die Cantone Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Schwyz, Zug und Aarau. Er enthält auf 45 Q.-M. 182,123 Einw., folglich über 4000 Menschen auf einer Q.-M., und gehört daher zu den am meisten bevölkerten Gegenden der Schweiz. Dieser Canton besteht, mit Ausnahme einiger Berge von mittlerer Höhe (davon die höchste Spitze, der Hörnli, sich 3589 Fuß über das Meer erhebt), aus Hügeln und Ebenen. Vorzüglich zwei Bergketten von Süden nach Norden laufend, durchstreichen denselben. Die ausgedehntere und höhere (die Allmannkette) folgt der auf derselben entspringenden Töß nach; dieser gegenüber, gegen Westen, zieht die andere Bergkette, der Albis, sich hin und bildet mit ihr das Thal, in welchem der Zürichersee mit seinen lieblichen, wohl angebauten Gestaden und der Hauptstadt liegt, und in welchem die wilde Sihl und die Limmat fließen. Der fruchtbarste, flachste Landstrich ist nordöstlich von der Allmannskette zwischen der Tos und dem Rheine bis Schaffhausen. Das Clima ist mild, und der Boden ergiebig, besonders durch den unermüdeten Fleiß der Bewohner, denn in keinem Canton hat der Landbau eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht; sehr beträchtlich ist, außer dem Getraidebau, auch der Wein-, Obst- und Gemüsebau.

Zürich, die Hauptstadt des Cantons, an der Limmat, wo sie aus dem Züricher See heraustritt, liegt in einer durchaus fruchtbaren Gegend und hat 11,000.

Züricher See, nach dem Genfer See der größte in der Schweiz, fünf Meilen lang, aber in der größten Breite nur anderthalb Stunden breit, gehört theils zum Canton Zürich, theils zu St. Gallen und Schwyz. Seine Gestalt ist lang und schmal, in der Richtung von Südost nach Nordwest; er gleicht mehr einem großen Flusse als einem See, und wird in den obern und untern See unterschieden.

Zweibrücken, eine im Rheinkreise des Königreichs Baiern gelegene Stadt mit 5000 Einw.

Zweikampf, s. d. Art. Duell.

Zwerchfell, wird bei den menschlichen und thierischen Körpern die

starke Haut genannt, die quer durch den Leib geht und die Brusthöhle von der Höhle des Unterleibes scheidet.

Zweischattige heißen die Bewohner der heißen Zone, deren Schatten, weil die Sonne durch ihren Scheitelpunkt geht, bald nord-, bald südwärts fällt.

Zwickau, eine Stadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen an der Mulde, mit 4000 Einw. und vielen Fabriken.

Zwillinge. Nach der physischen Natureinrichtung des Menschen wird nur ein Kind auf, einmal gezeugt und geboren. Als Ausnahme von der Regel geschieht es, daß zwei Kinder zugleich geboren werden, welche alsdann Zwillinge heißen. Oft, doch nicht immer sehen diese einander sehr ähnlich, obwohl Geschlecht und Geistesfähigkeiten selten gleich sind.

Zwillinge (Dioscuri) waren nach der Mythologie zwei Söhne des Jupiter und der Leda, Castor und Pollux. (S. d. Art.).

Zwingli, Ulrich, geb. 1484 zu Wildhausen in der Schweiz, studirte zu Wien und Basel, ward Prediger in Glarus, 1519 in Zürich, wo er die Grundsätze besserer Erkenntniß und einer geläuterten Religionslehre öffentlich predigte. Weit entfernt, der Stifter einer neuen Religionsgemeinde werden zu wollen, arbeitete er bloß dahin, daß seine Landsleute aufgeklärt und von dem unerträglichen Joche des Papstthums befreit werden sollten. Auf einer 1523 von ihm angekündigten Versammlung trug er über Faber, den Großvicar von Kostnitz, den Sieg davon, und unterstützt von dem großen und kleinen Rathe, wurde er der religiöse Reformator seines Vaterlandes. Zwinglis Lehre wurde bald im ganzen Canton Zürich, sodann in den Cantonen Bern, Basel, Schaffhausen angenommen. In einem Kriege der altgläubigen Cantons gegen die vorhin erwähnten wurde Zwingli in einem Gefecht bei Cappel (1531) getödtet. Zwingli war mit Luthern und den übrigen deutschen Reformatoren völlig einig. Er nahm wie sie die Bibel zum einzigen Entscheidungsgrunde an, verwarf alle menschlichen Zusätze, bestritt die Herrschaft und den Eigennutz der Geistlichkeit so wie den Aberglauben mit Kraft und Erfolg und wollte mit einem Worte die christliche Kirche wieder auf die Einfalt der ersten Jahrhunderte zurückgebracht wissen. Nur in einigen Punkten, von welchen indessen die Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl der einzige wichtige war, da die andern fast sämmtlich Gegenstände der Liturgie betrafen, war seine Ansicht von der ihrigen verschieden.

Zwischenhandel wird derjenige genannt, welcher mit den Natur- und Kunstprodukten anderer Völker, und zwar in der Art getrieben wird, daß jene wieder andern Völkern zugeführt werden.

Zwitter (Hermaphroditen) nannte man sonst Geschöpfe, die mit vollkommen ausgebildeten Zeugungstheilen beider Geschlechter versehen sein sollten. Es giebt solche Mißbildungen nicht selten. Sie haben keine Hoden; der Hodensack hat in der Länge eine Spalte, die aber nicht in den Unterleib führt; doch kennt man einzelne Beispiele, wo

wirklich diese Spalte in einen blinden Sack überging und sogar einen periodischen Blutfluß erlitt, der aber von fehlerhafter Richtung der Hämorrhoiden herrührte. Gewöhnlich ist die männliche Ruthe sehr klein und undurchbohrt, oder sie ist in der Mitte gespalten, wie sie es im frühesten Zustand des Embryo's war, woraus dann wieder der Verdacht der weiblichen Natur entsteht. Es giebt Fälle, wo solche Geschöpfe in den Jahren der Mannbarkeit starke Brüste bekommen, wie Baillie einen solchen Fall erzählt. Selten sind die Fälle, wo Zwitter ursprünglich weiblichen Geschlechts sind, aber durch ungemein große Clitoris und durch verengte Scheide, deren Lefzen herabhangen, als Männer erscheinen.

Zwölffingerdarm (Duodenum), das Stück des Darmcanals, welches unmittelbar nach dem Magen folgt, und bei dem erwachsenen Menschen ungefähr zwölf Finger breit lang ist. Der Uebergang aus dem Magen in den Zwölffingerdarm heißt der Pförtner; dieses Stück des Darmcanals geht wieder in den Theil des dünnen Darms über, welcher Leerdarm heißt.

Zwölf Tafeln, waren diejenigen Gesetze bei den Römern, welche sie nachdem man zuvor Abgeordnete nach Griechenland gesendet hatte, um die Gesetze zu sammeln, nun durch zehn ausdrücklich dazu bestimmte Männer in ein Gesetzbuch bringen ließen, welches im Jahre Roms 302 auf zehn wahrscheinlich hölzernen Tafeln bekannt gemacht und wozu im folgenden Jahre noch zwei Tafeln hinzugefügt wurden. Die Gesetze der 12 Tafeln blieben die Grundlage der ganzen folgenden römischen Gesetzgebung. Sie bestanden theils aus königlichen Gesetzen, und früher herrschenden Gewohnheitsrechten, theils in den aufgenommenen Gesetzen der griechischen Staaten, theils aus eigenen, von den Decemvirn aufgestellten Einrichtungen.

Zygia, Beiname der Juno, und zwar als Vorsteherin der ehelichen Verbindungen.

Zymotechnik, die Gährungskunst, d. h. der Theil der Chemie, der sich mit der Gährung beschäftigt.

Zypern, s. Cypern.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Kommandantenstr. 7.

Schlußbemerkung.

Wir übergeben hier dem Publikum ein Werk, welches, wie wir hoffen, den Anforderungen, die man an dasselbe zu machen berechtigt ist, in möglichst annäherndem Grade entspricht.

Ungünstige äußere Umstände, der Wechsel der Verleger, sind dennoch nicht im Stande gewesen, in den Verpflichtungen gegen das Publikum sowohl was Lieferungszeit wie Gediegenheit des Inhalts anbetrifft, einen Rückschritt eintreten zu lassen; vielmehr konnten solche Umstände den Herausgebern nur ein Sporn zu um so gewissenhafterer Pflichtreue werden. —

Das Werk, dessen sich nun der Abonnent erfreuen mag, darf sich, so viel bei dem verhältnißmäßig geringen Umfange desselben möglich ist, allen ähnlichen, zu nützlichem, erst beim Gebrauche in die Augen springenden Zweck bestimmten würdig an die Seite stellen, und bald wird der Segen, der aus solcher Arbeit durch belehrendes, nütz-

liches Wirken entsteht, sich offenbaren und in jedem einzelnen Falle sich so weit bewähren, als man billiger Weise verlangen kann.

Ein Volksbuch im eigentlichen Sinne des Wortes, löst es die Aufgabe: was der Gelehrte, der Forscher durch lebenslanges Streben und Studium festgestellt, nun ins practische Leben zu verpflanzen, und in jedem Augenblicke je nach dem zeitigen Bedürfniß dem Manne des nicht gelehrten Standes nahe zu bringen. Denn das ist das Streben der Neuzeit, daß der Fortschritt jeder Thätigkeit sogleich in seinen Früchten verallgemeinert zum Volke herantritt und von Allen für Alle nutzbar gemacht und in Besitz genommen wird.

Wer aber auch nur einen Stein zu diesem Bau herbeigetragen, der darf mit der Genugthuung erfüllter Pflicht vor die Oeffentlichkeit treten, und solches Bewußtsein findet in sich den Lohn und bei allen redlich Gesinnten seine Anerkennung.

Die Herausgeber.
